Zeitschrift für französische Sprache und Literatur

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band VI.

OPPELN
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1884.



Inhalt.

—



Gemeinsame Transscription für Französisch und Englisch.

Arnold Schröers kürzlich in erweitertem Abdruck erschienener Aufsatz über Aussprache des Englischen[1]) enthält manches Allgemeinere über Sprachunterricht, das auch für den des Französischen volle Beachtung verdient. Insbesondere aber muss das Interesse des Lehrers des Französischen durch die vom Vf. und, wie er aus einem im Druck befindlichen Werk mitzuteilen in den Stand gesetzt ist, neuestens von Sweet vorgeschlagenen Transscriptionen des Englischen lebhaft erregt werden. Denn ein sowohl auf das Französische als auch auf das Englische anwendbares Transscriptionssystem ist ein dringendes Bedürfnis. Ist es doch für die Schule ein höchst unliebsamer, auf die Dauer ein ganz unerträglicher Zustand, wenn im englischen Unterricht eine andere Transscription gilt als im französischen. Unzweifelhaft sind die für die romanischen Sprachen ausreichenden Zeichen unzulänglich, wenn man in einer Zusammenstellung der französischen und englischen Vokale jedem eigentümlichen Laut ein be-

[1]) Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Von Dr. Arnold Schröer, Privatdocenten der englischen Philologie an der Universität Wien. Zweiter, wesentlich erweiterter Abdruck, mit einem Anhange zum Vergleiche der Transscriptionen bei Walker, Degenhardt, Gesenius, Gurcke, Högel, Plate, Imm. Schmidt, Sonnenburg, Vietor, Sweet. Berlin, Springer 1884.

sonderes Zeichen geben will. Bieten uns nun die Anglicisten etwas für solchen Zweck Annehmbares?

Sweet hat schon verschiedene Transscriptionsexperimente vor dem Publikum gemacht. In seinem Handbook of phonetics (1877) schrieb er für franz. *un* : æh*q*. Sic. Die Länge eines Vokals bezeichnete und bezeichnet er durch einen senkrechten Strich hinter dem Buchstaben, und Schröer behält dies noch in der in obengenannter Abhandlung vorgeschlagenen „Schultransscription" bei. Ist denn der wagerechte Strich über dem Buchstaben nicht schon darum vorzuziehen, weil er doch in den lateinischen Stunden gelernt werden muss? Und bringt der das Wort zerschneidende Strich nicht notwendig eine Vorstellung mit sich, die der gewünschten entgegengesetzt ist? Allerdings kann man den Längenstrich nicht über Typen wie ȯ setzen, das auch Schröer gebraucht. Aber solche übergeschriebenen Buchstaben sind schon deshalb abzulehnen, weil sie kein Tonzeichen zulassen, und Tonbezeichnung ist auch bei Angabe der englischen Aussprache unentbehrlich (z. B. *presént* und *présent).* Jetzt hat Sweet in seinem nächstens erscheinenden „Elementarbuch des Englischen für Deutsche", wie Schröer berichtet, den Vertikalstrich fallen lassen, und schreibt (mit Storm) *aa* für *ā*. Wir wären gern die *aa*, *ee*, *oo* los, wo wir sie in unserer herkömmlichen Schreibung haben, und werden dergleichen sicher nicht in eine wissenschaftliche Schreibung hinübernehmen wollen.

E, *i*, *o*, *u* schreibt Sweet, mögen sie eng oder weit sein, jetzt ohne irgend welche Abzeichen; welcher Klang gemeint ist, kann man nur aus dem folgenden Buchstaben sehn. Das verstösst doch gegen den Hauptgrundsatz aller Lautbezeichnung: jedem Laut sein selbständiges Zeichen. Wie früher Sweet, so nimmt Schröer jetzt Kursiv für die weiten Vokale. Auch das ist ein Missgriff. Wie hässlich sieht die Mischung von Antiqua und Kursiv innerhalb eines Wortes aus! Und ganze Sätze kursiv zu drucken, macht man sich damit unmöglich. Schröer unterscheidet, wie früher Sweet gethan, æ, *æ*, ä, *ä*, indem er jedem der vier Zeichen einen anderen Lautwert gibt (z. B. in obiger Reihenfolge, in den Worten *fare*, *fat*, *her*, in der 2. Silbe von *meter).* Wie sollen „die armen Jungen" (S. 46), denen bis dahin alle diese vier Zeichen eines und dasselbe bedeuteten, auseinanderhalten *which is which?* Für jeden Laut ein Zeichen zu lernen, kann dem Schüler nicht erlassen werden, aber wenn man dabei verlangt, dass er von der ihm längst geläufigen Bedeutung gewisser Lautbilder ganz absehen soll, ja dass er von einer Anzahl ihm sonst gleichwertiger Buchstaben fortan jeden in einer andern bestimmten Bedeutung festhalten soll, so ist das eine Vervielfachung seiner

Anstrengung, und zwar eine unnötige, und obenein eine aussichtslose. Denn solche Unterscheidung von Buchstaben haftet ebensowenig im Gedächtnis wie die durch willkürliche Zahlenexponenten. Eine Hülfe ist es allerdings, wenn kursive Lettern nur weiten Vokalen gegeben werden, aber die obige Ausstellung bleibt in Geltung für die in jeder Hälfte der Vokaltafel vorgenommene Unterscheidung eines oben mit zwei Punkten versehenen *ä* von einem Ligatur-*æ*. Es ist ein Irrtum, zu glauben, man erleichtere es dem Schüler, wenn man ihm zu einem neu zu lernenden Laut ein ihm wohlbekanntes Zeichen gibt; viel leichter lernt er zum neuen Laut ein neues Zeichen. Im Elementarbuch hat Sweet von seinen neuen Zeichen nur die auf den Kopf gestellten *c* und *e* beibehalten, ersteres für ǫ, letzteres für unbetonten Vokal, vielmehr für die Gruppe unbetonter. Schröer hat kein einziges neues Vokalzeichen, sondern will mit den wenigen des gewöhnlichen Alphabets auskommen. Das eben ist das Unpraktische. Bei den Konsonanten hat Schröer *η*, *š*, *ž* angenommen (nicht *ϑ*, *δ*, die der Schule doch näher liegen als die nordischen Zeichen), und Sweet ist ihm gefolgt; hoffentlich haben beide auch hinsichtlich der Vokalbezeichnung nicht ihr letztes Wort gesagt. Wir erlauben uns, die Anglizisten auf ein System der Vokaltransscription aufmerksam zu machen, das seit zwölf Jahren immer mehr Verbreitung unter uns Romanisten gefunden hat.

Dies System setzt über den Buchstaben die Zeichen für Dauer (- ⌣) und Betonung (Hauptton ´, Nebenton \`); unter den Buchstaben, von der in lateinischen Handschriften üblichen Schreibung ę ausgehend, zu welcher das nordische ǫ gut stimmt, für alle (relativ) weiten Vokale ein nach rechts offenes Häkchen; ferner, an die *Leis* der Toulouser Akademie des 14. Jahrhunderts sich anschliessend, zur Bezeichnung des engeren Klanges einen Punkt, gleichfalls unter dem Buchstaben (von den beiden Nachbarn des ạ kann nur der eine ạ geschrieben werden, der andere erhält zwei Punkte); endlich als Zeichen der Trübung ein nach links offenes Häkchen unter dem Buchstaben (Diez wendete 1856 flg. in der Grammatik e̜ und u̜ beim Rumänischen an, in welcher Sprache mit einem solchen Häkchen überschriebene Buchstaben in Gebrauch waren). Es versteht sich, dass in Texten die Bezeichnung entweder des weiten oder des engen Klanges fallen gelassen werden kann. Die in meinen Romanischen Studien 1872 gedruckte triangulare Vokaltafel ist eine *in usum linguarum Romanicarum* abgekürzte. Gedrängter projiciert, mit Hinzufügung der einfachen Punkte:

	a̤	*ę̣*	*ẹ*	*į̣*	*ị*
ą̣		*œ̨̣*	*œ̣*	*ṿ̨*	*ṿ*
	ạ	*ǫ̣*	*ọ*	*ų̣*	*ụ*

Ebenda ist bemerkt: in das obere Dreieck sei frz. *ę*, in das untere dakorom. *ǫ* zu setzen; und dass ich die Nasalvokale *ã* u. s. w. schreibe. Für meine Zuhörer ist diese Vokaltafel lithographiert worden, ein Halbkreis von *u* zu *i* durch *a*, *a* links, *u* unten, am Halbmesser die Reihe *a* bis *v*, mit (in den R. St. 1875 flg. angewendeten) punktierten Vokalen; der Herausgeber dieser Zeitschrift hat die Tafel in Greifswald aufs Neue vervielfältigen lassen. Cornu, Förster, Mussafia u. a. (vgl. auch R. St. II, 227) haben sich gelegentlich dieser Vokalzeichen bedient, Tobler hat in der zweiten Auflage seiner Schrift über frz. Versbau *ę* für frz. dumpfes *e* angenommen; durch Gartner, der diese Tafel schon in seinem G r e d e n abdruckte und zu Grunde legte, hat sie in seiner Rätoromanischen Grammatik, welche die vom Gotthardt bis zur Adria lebenden Mundarten darstellt, eine, man darf sagen monumentale Anwendung gefunden, auch in den von Miklosich in den Denkschriften der Wiener Akademie veröffentlichten Aufzeichnungen Gartner's über das Istro-rumänische sind *ü ę ẹ* gebraucht; Rösiger hat mit derselben Vokalbezeichnung den jetzigen Waldenserdialekt von Neu-Hengstatt (Bụrsẹ̄t) trefflich aufgenommen. Über die Verwendbarkeit beim frz. Schulunterricht handelt Kreutzberg in der Festschrift zum Jubiläum der Realschule zu Neisse 1882.

Machen wir die Anwendung auf das Englische, so zeigt sich, dass von den in Sweet's Elementarbuch aufgeführten Tonvokalen die allermeisten sich ohne weiteres in jener Weise bezeichnen lassen. Nämlich *path* hat *ą̣*, *pat* *a̤*, *pet* *ę̣*, *pate* *ẹ*, *pit* *į̣*, *peat* *ị*, *fall* *ǫ̣*, *note* *ọ*, *full* *ų̣*, *moot* *ụ*. Fraglich bleiben also nur *but not her*.

Es ist nun sofort noch das klar, dass das Trübungszeichen zu jedem Vokalbuchstaben hinzugefügt werden kann, wenn das Bedürfnis vorliegt (und meine Zuhörer wissen, dass ich *ę* und *ǫ* nur als Hindeutungen darauf in die Tafel gesetzt habe. Im G r e d n e r i s c h e n, R. St. III, 87, glaubte ich einen gewissen dumpfen Laut „mit *į* besser wiederzugeben als mit *ę*"; die beste Bezeichnung *į̣* war nämlich nicht vorrätig).

Aber wie ist das *o* von *not*, das zwischen *ǫ* und *ą* liegt, zu bezeichnen? Die Frage läuft auf die allgemeinere hinaus: wie sind, nachdem die Vokale durch Punktierung und rechts offenes Häkchen unterschieden worden sind, Unterschiede innerhalb des Gebietes jedes solchen Vokals zu bezeichnen? Schon 1872 habe

ich a. a. Ort auf diese Frage eine kurze Antwort gegeben; hier ist nun etwas näher darauf einzugehn. Unterscheidet man in jedem solchen Gebiet drei Stufen, so beschränkt sich das einfache Abzeichen, Punktierung oder Häkchen, auf die mittlere Stufe; der Laut, der enger ist als der mittelenge, bekommt unter seinen Punkt einen zweiten, engstes *a* hat drei Punkte, der Laut, der weiter als der mittelweite, erhält an dem Häkchen unten ein zweites, die aneinander grenzenden Stufen des weiten und des engen Vokals, die durch denselben Buchstaben ausgedrückt werden, erhalten jede die beiden Abzeichen, das Hauptzeichen voran, also bei dem wenigst weiten links Häkchen, rechts Punkt (oder Punkte) und umgekehrt bei dem wenigst engen. Die in der beigegebenen ausgeführteren Tafel zu beiden Seiten des weitesten *ą* liegenden *ą* werden dadurch unterschieden, dass ein wagerechtes Strichlein, das die Mittelinie von *a* bis *v* bedeutet, bei dem oberen *ą* unten an das Häkchen tritt, bei dem unteren *ą* oben an das Häkchen. Statt des Trübungshäkchens, das übrigens, in gleicher Weise wie das andere Häkchen, verdoppelt werden kann zur Bezeichnung von stärkerer Trübung in derselben Richtung, ist bei den Vokalen der Mittelreihe, die oben und unten Trübungen haben, jenes wagerechte Strichlein in gleichem Sinne wie bei den *ą* anzuwenden. Wo bei den Trübungen der Mittelreihe Strich und : zusammentreffen, können, da keine Verwechslung möglich ist, die Punkte neben einander gedruckt werden. Auch I, 3. 4 der Tafel könnte man einen Punkt unter den andern setzen. Wenn beide Häkchen neben einander vorkommen, werden sie zu einem Dach aneinandergelehnt, unter und neben welchem für Punktierung Platz bleibt. II, 3 mag man die Punkte links und rechts vom Dach setzen. Wer mit semitischen Sprachen bekannt ist, dem wird die beigegebene Tafel nicht zu kraus aussehen. Es sind nicht mehr als vier Abzeichen verwendet: Punkt, zweierlei Häkchen, Strich, und ist die strenge Regelmässigkeit ihrer Verwendung offenbar. Die Tafel kann in eine Halbkreisfläche umgewandelt werden, indem man auf die Kreislinie das alleinstehende *a* und die unterste und die oberste Reihe überträgt, alle Buchstaben in gleichen Abständen, ferner die Reihe IV auf den wagerechten Halbmesser bringt, und in jeder der senkrechten Reihen 2—18 auf jeder Seite der Mittellinie vier gleiche Teile macht, von deren drei Grenzpunkten der mittlere ohne Buchstaben bleibt. — Wenn die 120 Vokale dieser Tafel nicht ausreichen, kann man jeden in zwei theilen: *ę' ę,*, *‾ę ę‾*, oder in drei, in welchem Fall ungestricheltes *ę* die Mittelstufe bedeutete, oder statt der Dreiteilung der Tafel eine Siebenteilung vornehmen, für die ich schon

1872 a. a. O. auf Bezeichnungen hinwies wie i'' $a_{,,,}$ $æ^2$ $æ_2$ æ2 æ-2 (= æ⁻2), — doch genug für diesmal, übergenug. In Texten sind diese Bezeichnungen von mehr als drei Stufen zu ungefüge, aber auch nicht erforderlich.

Nunmehr ist das *o* von *not* leicht zu bezeichnen, es ist *o* mit rechts offenem Doppelhäkchen. Für den Vokal von *but* kann man sich nicht gut mit *ạ* behelfen, er gehört zu Gruppe der zwischen den *a* und den *æ* liegenden Lauten, — schon Lepsius setzte ihn dort an, — für die ich ein *a* verwende, das rechts mit einer Kurve verbunden ist, die als Andeutung von *æ* gelten möge (beim Schreiben bediene ich mich der in der Tafel wiedergegebenen Form, um Verwechselungen mit *a* und *æ* vorzubeugen, gedruckt wird auch die kursive Form klar von diesen unterschieden werden); er ist ein weiter, gewöhnlich getrübt. Betontes *her* hat Trübung des Tonvokals von *hare*, den Sweet im Elementarbuch nicht für nötig findet von dem Tonvokal von *paper* zu unterscheiden, während ihn Schröer in seiner Schultransscription nach Sweet's früherer Bestimmung besonders bezeichnet. Wenn *man ạ* hat, so bekommt das *a* von *care* drei Punkte (nach Sweet's Aussprache von *care*, das er bei *low narrow* hat, während es bei Bell *mid wide* ist, also ein *ẹ*, — ein Beispiel der vielen Verschiedenheiten zwischen den beiden Engländern), und *her*, wenn betont, ausser den drei Punkten das Trübungszeichen. Wenn unbetont, ist sein Vokal eine zu *a̤* gehörige Trübung. Schreibt man mit Sweet's Elementarbuch alle unbetonten Vokale mit einem und demselben Buchstaben *ə*, so ist für den Tonvokal von *her*, wo es sich nur um Englisches handelt, *a* mit Trübungshäkchen ausreichend. — Zugleich erhellt wie bei einer vergleichenden Übersicht des deutschen, des englischen und des französischen Vokalismus zu verfahren ist. Z. B. Sweet unterscheidet vom *o* des frz. *beau* das englische in *go* als weites, andererseits wird beim frz. Unterricht hier und da ein zu enges deutsches *o* abzuwehren sein; man hätte also die Bezeichnungen VII, 10—12 anzuwenden. Oder spricht Sweet in *go* ein tiefstes *ọ*?

Es wäre sehr dankenswert, wenn Sweet sich dazu entschlösse, uns einige genauere Bestimmungen mit Hilfe des hier vorgeschlagenen Transscriptionssystems zu geben. Da er durch Verzicht auf Kursivbuchstaben in seinem Elementarbuch die Beziehung auf die Zweiteilung seiner Vokaltafel in *narrow* und *wide* aufgegeben hat, so könnte er sich auch unserer Transscription bedienen, ohne etwas von seinen Theorieen preiszugeben. Übrigens aber erweist sich seine Vokaltafel mit den 4 × 9 Feldern als eine ihm noch haften gebliebene Schale. Für Bell ist physische Ursache der Vokalweite *retraction of ihe soft palate and*

expansion of the pharynx (Visible Speech, S. 71, vgl. 17, 40, 123). Sweet hingegen bemisst den Unterschied der weiten Vokale von den engen nach der Entfernung der Zunge vom Gaumen (Handbook, S. 23: bei den *narrow front vowels* ist im Unterschied von den weiten die Zunge konvex, die Oberfläche derselben gehoben). Diese Entfernung aber begründet nach ihm wie nach Bell die Einteilung in *high, mid, low.* Es müssen sich also enge und weite in eine Reihe bringen lassen. In der That, wenn man die *front vowels* im Zickzack abliest, so dass immer *wide* und *narrow* wechseln: *man care pen été finny fini*, dazu die runden: *un* (dies mit sehr weitem *œ* gemeint) *peur peu Hütte lune*, ferner ebenso die *backs*: *not law go beau book sou*, so ergeben sich drei Reihen, die sich mit den von *a* nach *i*, nach *v*, nach *u* ausgehenden meines Diagramms decken. Analog verhält es sich mit den *mixed: how* (das *o) earth eye pretty.* Runde *mixed* setzt Sweet für das Englische nicht an, Bell hat für dasselbe weite runde *mixed: ward victory* (das *o) -ful.* Es leuchtet ein, dass diese sich in die untere Hälfte meines Diagramms, jene in die obere, in unveränderter Folge einordnen. Wenn ich demgemäss die engen und die weiten der Sweet'schen Tafel der *Sound Notation* (nach dem Schröer'schen Auszug) so vereine, dass immer auf eine Reihe mit drei engen eine mit drei weiten folgt, also zu oberst *fini*, darunter *pretty finny*, zu unterst *not how* (für das *w)*, und wenn ich ferner die runden links neben die unrunden rücke, so dass nun zu oberst die sechs niedrigen stehen, so deckt die Sweet'sche Tafel hinsichtlich der Stellung der Vokale zu einander die meinige, mit einer, aber einer wichtigen, Ausnahme, nämlich *father* und *up.* Ich glaube, hier kommt ein Fehler des Bell-Sweet'schen Schemas zu Tage.

Leichter als mit Sweet sollte ich hoffen dürfen mich mit Trautmann zu verständigen. Seine Tafel in der Anglia 1878 enthält nur die zehn Vokale Chladni's, anders projiciert. Im Anzeiger zu Band IV der Anglia 1881 bespricht er, ausser der Reihe *u* durch *a* zu *i*, und der Reihe *ö ü*, welche beide Chladni hat, eine dritte, — Trautmann gibt sie, „in Ermangelung einer besseren Bezeichnung", mit *ȅ é ï.* Der erste dieser drei Laute sei der im engl. *rough come nut*, der dritte „der dumpfe engl. *i*-Laut in b*i*t happ*y* prett*y* scold*e*d cott*a*ge, das russ. *yeri.* Diese Beispiele für *i* sind ungleichartig: das *i* von *bit* gehört in dieselbe Reihe mit *ị* und *ẹ*, zwischen dieselben (R. St. 1872 I, 299; Trautmann selbst bemerkt, es habe „sicherlich oft einen mehr oder weniger echten *i*-Laut); die *i* der andern Beispiele sind Trübungen. Über sein *ȅ* spricht sich Trautmann gar nicht weiter aus, gibt auch kein Beispiel. Übrigens merkt er an, dass die Laute des

engl. *fir* und *fur* und ihrer Verwandten in seiner Tafel noch nicht enthalten seien. Anglia III, 210 sagt er, der *r*-Vokal werde von Vielen mit einer helleren Färbung gesprochen, wenn ein jetzt stummes *e* oder *i* davor stehe; die Lippen nähern sich dabei der Stellung für *i*. Bei solcher Aussprache, von der andern nicht zu reden, gehört also auch *fir* in das Dreieck *i ü a*. In ebendasselbe fällt ohne Zweifel der zwischen den trüben *i* von *pretty* und dem Vokal von *nut*, über den wir schon gesprochen haben, liegende fragliche Laut. Trautmann selbst weist durch seine Schreibung mit *i* und *e* alle jene drei Laute dorthin. Gleichwohl stellt er in seinen Tafeln IV, 62 f. *ï ë* nicht zwischen *i . . a* und *ü ö*, sondern trennt sie mehrmals von *ü ö* durch die Hauptreihe *u . . a . . i*, einmal von *i . . a* durch *ü ö*. Offenbar hat Lepsius, den er bei der Reihe *ë ï* nennt, auf diese schwankende Behandlung Einfluss gehabt durch die Bemerkung (Standard Alphabet 1863, S. 55): *the new vowels į ę may be put with the same propriety on the e—i side or on the o—u side.* Lepsius bezeichnet mit *į* russ. *yeri*, mit *ę* den rumän. *lower vowel of the same kind.* Auf engl. Trübungen kommt Lepsius dabei nicht zu sprechen; den *r*-Vokal und dessen Einfluss bespricht er anderswo, aber eine Stelle im Diagramm weist er ihm nicht an; das Englische gehört ja überhaupt nicht zum *special object* seines *Alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in European letters.* Wo dagegen das Englische der Gegenstand der Untersuchung ist, da ist es nötig, sich noch über mehr englische Laute klar zu werden, als in eine Lauttafel für die Schule aufzunehmen sind. Die Laute nun, die Bell mit den Beispielen *-ful, victory, -ward* belegt und zwischen *ö ü* und *o u* setzt (es ist hier unnötig, genaueres anzugeben), wo würde Trautmann sie unterbringen? Seine vollständige Klangtafel hat zwei einander in *a* kreuzende Reihen: von oben nach unten *i é è a ò ó u*, am linken Arm *ü ó̈ ò̈*, am rechten *è̈ é̈ í;* zwischen je zwei Vokalen deutet ein Punkt die Stelle eines Zwischenvokals an, sowohl in der Stammreihe und in beiden Armen, als auch in den Winkeln. Nachher fügt er, indem er das Kreuz ohne Punkte wiederholt, dicht unter *ä* ein Alpha hinzu; die Setzung zweier *a*, bemerkt er, begegne sich mit Winteler's *u*-Basis und *i*-Basis (Winteler's Vokaltafel von 1875 ist, abgesehen von Projektion und Bezeichnung, ganz und gar meine in den R. St. 1872 gedruckte, mit der einzigen Besonderheit, dass *ą* fehlt und die Stelle leer gelassen ist). Trautmann's Kreuz erinnert an den Versuch von Sievers, Lautphys. 1876, S. 44, die Trübungen unterzubringen, den Sievers nachher aufgegeben hat. Trautmann könnte nun zunächst sein *ë ï*

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.
I.		a	a	a	a	a	e	e	e	e	e	e	i	i	i	i	i	i
II.		a	a	a	a	a	e	e	e	e	e	e	i	i	i	i	i	i
III.		ɑ	ɑ	ɑ	ɑ	ɑ	æ	æ	æ	æ	æ	æ	v	v	v	v	v	v
IV.	a	ɑ	ɑ	ɑ	ɑ	ɑ	æ	æ	æ	æ	æ	æ	v	v	v	v	v	v
V.		ɑ	ɑ	ɑ	ɑ	ɑ	æ	æ	æ	æ	æ	æ	v	v	v	v	v	v
VI.		a	a	a	a	a	o	o	o	o	o	o	u	u	u	u	u	u
VII.		a	a	a	a	a	o	o	o	o	o	o	u	u	u	u	u	u

i

ï

é

ë

è

ë

ü ö ö a

ò

ó

u

in das über ihrer jetzigen Linie liegende Dreieck schieben, und die eben erwähnte Bell'sche Reihe in das untere legen. Aber lautet nicht *pretty* zwischen *i* und *ü*? Sollen wir also nicht die Vokale, die rechts vom Stamme stehn, in die Dreiecke links hineinlegen? Probieren wir dies, und kommen wir zugleich einem Wunsch entgegen. den der Vf. ausspricht. Nachdem er eine Tafel der Tonhöhen, eine andere für die Mundstellungen gegeben, sagt er S. 62: „Vielleicht liesse sich eine anordnung finden, in welcher hall und mundstellung gleichmässig zum ausdrucke gelangten, und eine solche wäre durchaus nicht one wert." Ich will dem Hrn. Vf. nicht nur dieses beides in eine Tafel bringen, sondern dieselbe auch mit der Klangtafel, die er kreuzförmig ordnet, vereinen, wenn ich die trübeu Vokale in der fraglichen Weise umlegen darf. Siehe die beiliegende Lithographie. Die Tonhöhe steigt von *u* durch *a* zu *i*; Striche machen Abteilungen, in deren jeder die beiden inneren Vokale gleiche Tonhöhe mit dem äusseren haben. Gleiche Mundstellungen in jedem der zusammengeklammerten Columnenpaare, *a* bleibt in dieser Hinsicht für sich. (Um senkrechte Reihen zu haben, wurden die gleichen Abstände auf der Mittelllinie verkürzt.) Nehmen wir nun Klammern, Striche und Trübungen weg, was ich alles um Trautmann's Ansicht darzustellen hinzugethan habe, und stellen wir die Figur auf die Linie *u i*, so sind wir wieder bei Chladni.

Was die Schreibung betrifft, so wünscht Trautmann Anglia I für das offene *e* ein oben offenes *e*-Zeichen, für das *o* ein oben offenes *o*-Zeichen, nebst zwei entsprechenden neuen Ligaturen für die beiden *œ*; *ü* schreibt er *u* mit *i*-Punkt über dem ersten Stab; seinen Zwischenvokalen will er ein kleines Dach untersetzen, das, wenn die Spitze oben ist, höher bedeutet, wenn unten, tiefer. Jene Bezeichnung der Offenheit scheitert daran, dass sie nicht auf *i* und *u* anwendbar ist. Die Zeichengebung muss aber den in folgenden Gleichungen ausgedrückten Vokalverhältnissen gerecht werden:

hit : *head* = *head* : *hate*
hood : *hoot* = *hot* : *ho.*

Ich benutze diese Gelegenheit, um ein Missverständnis in meiner Notiz „Die beiden U", R. St. III, 167, aufzuklären. Ich habe dort angenommen, dass Helmholtz mit dem *u*, welches er in seiner Lehre von den Tonempfindungen zum ersten Male 1877 bespricht und das er, wie er sagt, mit der frz. Bezeichnung *ou* versieht, dasjenige *u* meine, das die Franzosen so bezeichnen,

also ụ, und dass er dumpf dasselbe *u* nenne, welches Brücke (in engl. *could*) so nennt, also ụ. Bei wiederholter Prüfung komme ich zu der Überzeugung, dass Helmholtz mit der frz. Bezeichnung *ou* nicht den frz. Laut ụ meint, sondern mein ụ, das „dem *o* ähnlicher" ist. Meiner dortigen Bemerkung, dass sprachliche Thatsachen ein *u* zwischen ụ und ọ verlangen, war also vom Akustiker schon Genüge geschehen. Nach Helmholtz lautet demnach ụ mit *f*, ụ höher bis *f'*.

Nachdem das Vorstehende gesetzt war, bin ich aufmerksam gemacht worden auf die Zusammenstellungen von G. Michaelis im Jahrg. 1881 von Herrig's Archiv. Er zeigt Bd. 65, S. 454 f.. wie leicht die Bell-Sweet'sche Tafel in unser Dreieck umzuwandeln ist, wobei nur sechs Vokale widerstreben, die er dann als die sonst fehlende a-Spitze anfügt. Nachdem er das Dreieck in fünf von *a* strahlenförmig ausgehenden Reihen dargestellt hat, klappt er, wie er sich anschaulich ausdrückt, den Fächer zusammen, in der Weise wie hier in der Lithographie geschieht. In einem Nachtrag, Bd. 66, S. 83 f., berichtet er über meinen Aufsatz *de sonis*, der neun Jahre früher erschienen war (entgangen ist M., dass ich den Druckfehler, durch den *legem* und *legit* ihre Stellen vertauscht haben, am Schluss des Bandes berichtigt hatte), und über Prym's und Socin's Verfahren, die bei ihrer Darstellung des Vokalsystems eines neu-aromäischen Dialekts 1881 von meiner Vokaltafel ansgegangen sind.

Auch Storm, Engl. Philologie 1881, S. 73 f., hat hervorgehoben, dass bei einer gewissen Abwechslung zwischen engen und weiten Vokalen der Sweetschen Tafel sich meistens eine akustisch zusammenhängende Vokalskala ergebe.

Ed. Böhmer.

Die Qualität der Reinen Vokale im Neufranzösischen.

Der Wichtigkeit des Kapitels „Quantität der neufranzösischen Vokale“ (Jul. Jäger: Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen, Französ. Studien, IV, 2. Heft) stellt sich ebenbürtig und gleichberechtigt zur Seite das Interesse, welches eine mustergiltige Aussprache des Französischen für die Quantität der neufranzösischen Vokale beansprucht. In Anrechnung gebracht die zahlreichen Notationen, wie solche neben den Regeln für die Quantitätsbezeichnung sich in den Werken der französischen Orthoepisten, von Fabri (1521) bis auf Charles Thurot (1881),[1]) bei französischen und ausserfranzösischen Grammatikern vorfinden, ist dem Kapitel: Qualität des neufranzösischen Vokals die sachlich umfassendste Rechnung getragen durch das „Encyclopädische Wörterbuch von Karl Sachs, Berlin 1877“.

Gegenstand und Zweck nachstehender Untersuchung kann somit nicht sein, die Qualität der neufranzösischen Vokale als solche kritisierend oder vervollständigend zu behandeln, als vielmehr Gesetze und Regeln zu ermitteln, welche in mittelbarer oder unmittelbarer Weise die nach dem Ergebnis empirisch gegebener Thatsachen fixierte, feststehende Vokalquantität beeinflussen oder beherrschen.

„Unsere Arbeit ist folglich nicht sowohl eine orthoepische,

---

[1]) Charles Thurot, De la prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siécle, Paris 1881, t. p. Die Einleitung gibt eine Geschichte der französischen Grammatik nebst „Bibliographie des ouvrages et biographie des auteurs, de l'usage normal (S. IX—CIV).

als vielmehr eine philologische, wiewohl dieselbe im Interesse der Orthoepie unternommen ist" (G. Lücking: Die Reinen Vokale des Französischen nach Malvin-Cazal, Herrigs Archiv LIX, S. 409).

Inwieweit sodann durch diese Arbeit einem mehr praktischen Interesse durch etwaige, in Hinsicht auf die Qualität der betonten wie unbetonten Vokale aufzustellende, Regeln allgemeiner Natur gedient wird, bleibt einer Berücksichtigung der am Schlusse eines jeden Kapitels gegebenen und mit den Jägerschen Resultaten für die Quantität zusammengestellten Ergebnissen für die Qualität überlassen.

Die Frage weiterhin nach dem Material anlangend, so ist die Vorfrage, ob auch die Qualität der reinen Vokale Modifikationen unterliege, wie solche beim gesprochenen Worte im Satze und in der Rede durch den Satzaccent und rhetorischen Accent für die Quantität erwiesenermassen bestehen (vgl. Jäger l. c. S. 3 und die beigefügten Quellen), zu verneinen (Sachs, l. c. S. XXII, Anmerkung: „Die Qualität der Laute dagegen verändert sich nicht, d. h. ein offener Vokal bleibt immer offen, ein geschlossener immer geschlossen"). Inwieweit dagegen der Wortaccent modifizierend auf die qualitative Tonfärbung der Vokale bei demselben Worte und dessen Ableitung wirkt, darüber berichten die verschiedenen Notationen für die betonten und unbetonten Vokale.

Da im nachstehenden die bereits gegebenen Notationen der Aussprache und die fixierten phonetischen Erscheinungen der Vokalquantität nur unter neuen Gesichtspunkten betrachtet, mittels anderer Kategorien beherrscht werden sollen, so wird als Quelle des zu verarbeitenden Materials ein Wörterbuch zu benutzen sein, welches für die feststehende Tonfärbung der betonten wie unbetonten Vokale in seinen diesbezüglichen Notationen die erforderliche Garantie zu bieten für befähigt erachtet ist. Sachs' encyclopädisches Wörterbuch dürfte der angedeuteten Bedingung genügen, in Hinsicht auf die „minutiöse Gewissenhaftigkeit", mit welcher in demselben die quantitativen und qualitativen Angaben für die neufranzösischen Vokale gemacht worden sind, insofern durch dieselben wohl allen Anforderungen entsprochen ist, welche man an eine korrekt sein sollende Notation phonetischer Erscheinungen stellen kann und muss.

Gegenstand vorliegender Arbeit bilden nur die reinen (betonten — unbetonten) Vokale der neufranzösischen Erbwörter nach Sachs, wobei die Tonfärbung der Lehnwörter nur insofern Berücksichtigung findet, als ihre phonetischen Eigentümlichkeiten

geeignet erscheinen, die für die Erbwörter gewonnenen Gesichtspunkte und Kategorieen zu befestigen oder deutlicher hervortreten zu lassen.

Eine weitere Frage nach den für die Neuformung des gegebenen Materials massgebenden Gesichtspunkten und Kategorien wird durch nachfolgende Vorbemerkungen beantwortet.

Während im Altfranzösischen noch die Unterschiede des lateinischen Vokalismus die Qualität der Vokale beherrschten (lat. *tel* und *mer* assonieren mit *chanté* — neufranz. reimen sie mit *bel* und *hiver:* Lücking, l. c. 405), — wird der qualitative Unterschied der neufranzösischen Vokale durch andere Kategorien beherrscht, unter welchen die Stellung des Vokals in offener oder aber in geschlossener Silbe, oder besser: der Gegensatz zwischen phonetisch offener und geschlossener Silbe die wichtigste und Grund legende ist.[1])

Ob weiterhin die Stellung des Vokals im Anlaut, Inlaut oder Auslaut, sowie dessen Stellung unter dem Tone oder ausserhalb desselben modifizierend auf die Qualität eingewirkt hat, und welches der Einfluss der benachbarten Konsonanten und Vokale sei,[2]) eine Ermittelung angedeuteter Einflüsse ist mit dem gestellten Ziele unserer Arbeit selbst gegeben. Überdies: „*Il faut distinguer les mots de la langue vulgaire de ceux de la langue savante, et les mots masculins ou à terminaison masculine des mots féminins ou à terminaison féminine* (Thurot l. c. S. 47).

Unter Zugrundelegung der angedeuteten Gesichtspunkte ist, bei der Wichtigkeit, welche der Gegensatz zwischen geschlossener und offener Silbe für die Qualität hat (welcher Gegensatz auch von J. Jaeger, l. c. S. 6, für die Vokal-Quantität als massgebend angenommen ist), zunächst und zuvörderst festzustellen:

Was ist phonetisch offene Silbe?

Was phonetisch geschlossene Silbe? — und wenn und wo hat im Innern eines Wortes die phonetische Silbentrennung statt, welche Silbentrennung von der orthographischen oft abweicht?[3])

---

[1]) Zur Kritik des aufgestellten Grundsatzes, dessen Erhärtung auch die vorliegende Arbeit mit bezweckt, vergleiche die einschlägigen Urteile und Bemerkungen, wie solche in dem lebhaften Streit über das Kapitel der Vokalquantität sich vorfinden. Die diesbezüglichen Quellen gibt J. Jaeger, l. c. S. 1, 5 und 6. Zur Vergleichung früherer Sprachzustände vgl. die Anmerkung bei J. Jaeger, l. c. S. 11.

[2]) *Les consonnes, à savoir c g . . . ont une action décisive sur la qualité et la quantité de la voyelle, qui les précède* (Thurot, l. c. p. 2).

[3]) Im folgenden sind die Ausdrücke „offen“ und „geschlossen“ nur phonetisch, nicht orthographisch zu verstehen. Bezüglich

Dabei ist eine Berücksichtigung der etymologischen Kategorien,[1]) aus welchen sich die phonetischen entwickelt haben, nicht zu umgehen, insofern dadurch etwaige etymologische Nachwirkungen, als im Gegensatz stehend zu den in der neufranzösischen Aussprache massgebenden Prinzipien, nachgewiesen wird.

Sind, wie angemerkt, für Qualität und Quantität der neufranzösischen Vokale dieselben Hauptgesichtspunkte geltend,[2]) so ist eine möglichst adäquate Anwendung der J. Jaeger'schen Grundprinzipien hinsichtlich Einteilung und Gruppierung auch für die vorliegende Untersuchung um so mehr angebracht, als bei der engsten Wechselbeziehung zwischen Qualität und Quantität der Vokale die Vergleichung der nach denselben Prinzipien aus Kategorien gewonnenen Resultate für Qualität und Quantität auf diese Weise erleichtert und spezialisiert wird.[3])

Aus vorstehenden Bemerkungen resultieren für die nachstehende Abhandlung, beziehungsweise deren Einteilung und Gruppierung folgende Gesichtspunkte:

Zu den Bedingungen, unter welchen die qualitativen (und quantitativen) Unterschiede der Vokallaute statthaben, gehört zuvörderst der Gegensatz zwischen:

A. Geschlossenen,

B. Offenen Silben, welch letztere Silben die Unterabteilung erheischen:

α) (Betonte-unbetonte) Vokale im Wortinlaut;

β) (Betonte-unbetonte) Vokale im Wortauslaut.

Bezüglich der Frage, wann sich im Neufranzösischen ein Vokal im Wortinlaut in offener oder geschlossener Silbe (d. h. im Silbenauslaut oder im Silbeninlaut) befinde, ist folgendes zu bemerken:[4])

---

der Verschiedenheit der phonetischen und orthographischen Silbentrennung vgl. Sachs l. c. Anhang: „Regeln über die Silbenteilung im Französischen."

[1]) vgl. Lücking, l. c. S. 406, Anmerk. **.

[2]) Bei der engsten Wechselwirkung zwischen Quantität und Qualität der Vokale (vgl. J. Jaeger, l. c. S. 6) ist für bestimmte Fälle (der Vokal *e*) Unabhängigkeit der Quantität von der Qualität und umgekehrt konstatiert: *La quantité n'est nullement liée à la qualité pour l'e, comme elle l'est pour l'a, l'o, l'eu* (vgl. Thurot, l. c. p. 1, Anm. 2).

[3]) Herrn Dr. J. Jaeger spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus für die Bereitwilligkeit, mit welcher er meinen Anfragen und Gesuchen stets freundschaftlichst und unterstützend entgegengekommen ist.

[4]) vgl. J. Jaeger, l. c. S. 7.

In französischen Erbwörtern können den Anlaut einer Silbe bilden:

1) Einfache Konsonanten;
2) mouilliertes *l* und *n*;
3) *Muta cum Liquida* (*l*, *r* — M.-Cazal);
4) geminierte Konsonanten.

Letztere (geminierte Konsonanten) gelten meistens als einfache Konsonanten, da wirkliche Doppelkonsonanz im Französischen nur ausnahmsweise und fast allein in gelehrten Wörtern gesprochen wird.[1])

Bei mehrfacher Konsonanz zwischen Vokalen befolgt Sachs (siehe Vorwort zum Wörterbuch, S. IX) das im allgemeinen nach dem Vorgange von Littré angenommene Prinzip, „dass am Anfang einer Silbe soviele Konsonanten zusammengesprochen werden, als sich ohne zu grosse Schwierigkeiten zusammen sprechen lassen, ohne einen derselben zu trüben (was bei *absent* selbst Franzosen thun, wenn sie *bs* zusammen als *ps* sprechen), z. B. *actuel* = *a-ctuel*, *a-djoint.*“

Da nun mehrfache Konsonanz in neufrz. volkstümlichen Wörtern fast nur aus *r* + folgendem Konsonanten bestehen,[2]) und diese Gruppe, wie die Beispiele bei Sachs zeigen, nicht zusammengesprochen werden kann, so fallen also die Vokale vor mehrfacher Konsonanz in volkstümlichen Wörtern unter die Tonvokale in geschlossener Silbe.

Die Tonvokale der (gelehrten und halbgelehrten) Wörter vor andern Konsonantengruppen als vor *r* + Konsonant würden nach Sachs der Aussprache nach meist in offener Silbe stehen; es wird jedoch aus praktischen Gründen ratsam sein, dieselben mit unter den Tonvokalen von *r* + lautbarem Konsonanten zu betrachten; ausserdem zeigt auch die qualitative Entwickelung der romanischen Tonvokale, dass solche vor jenen andern Konsonantengruppen in früheren Sprachperioden als in geschlossener Silbe stehend behandelt wurden, auch scheint heute die Silbengrenze in der Aussprache derartiger Wörter überhaupt nicht ganz festzustehen.[3])

Tonvokale vor einfachen (oder geminierten) Konsonanten mit stummem *e* stehen in offener Silbe; denn wenn auch das

---

[1]) vgl. Ploetz, Systemat. Darstellung der französischen Aussprache, 10. Aufl., Berlin 1877, § 17. — Herrigs Arch. LXX, 1. Heft, S. 70, § 46.

[2]) In einigen wenigen auch *s* + Konsonant.

[3]) vgl. gegen Sachs: G. Lücking, Franz. Schulgrammatik, § 19; Mätzner, Franz. Schulgrammatik, S. 37; — Lücking nach Malvin-Cazal in Herrig's Archiv LIX, S. 409.

e muet in der gewöhnlichen Umgangssprache völlig verstummt, d. h., wenn die weibliche Endung zur blossen Artikulation ihres Anlautes herabsinkt, so verbleibt ihr doch in der Aussprache immer eine gewisse Selbständigkeit;[1]) diese Einteilung gebietet auch die Rücksicht auf die Etymologie.

Dieselbe Rücksicht erfordert ferner bei den Tonvokalen vor einfachen Konsonanten die Scheidung der letzteren in solche, welche auf lateinische einfache Konsonanten zurückgehen, die sich entweder in ihrer ursprünglichen Intensität oder zu weicheren Lauten geschwächt, bis heute erhalten haben; ferner in solche, welche auf lateinische mehrfache Konsonanz zurückgehen, von der sich aber der erste Konsonant vokalisiert, mit dem Tonvokal zuerst zu einem Diphthong verbunden und dann zu einem Monophthong vereinfacht hat; dann in solche, welche auf frühere, altfranzösisch aber vereinfachte Konsonanten-Gemination oder mehrfache Konsonanz zurückgehen; endlich in solche, vor welchen erst im Mittelalter (seit dem 12. Jahrhundert) ein *s* verstummt ist. Ausser dem ersten sind dies fast sämmtliche Fälle, in welchen der Tonvokal aus ursprünglich geschlossener Silbe nach und nach in offene zu stehen kam.

Vor *Muta cum Liquida* zerfallen die Tonvokale gleichfalls in solche vor ursprünglich (lateinischer oder durch romanischen Vokalausfall entstandener) einfacher *Muta cum Liquida*, vor ursprünglich geminierter *Muta cum Liquida* (vgl. den Unterschied zwischen *père* und *battre*, *pierre* und *mettre)* und in solche, welche durch Ausfall von *s* vor *Muta cum Liquida* getreten sind.

Im Wortauslaut teilen sich die Tonvokale in solche, welche sich schon im Altfranzösischen (wenigstens in den Dialekten, aus welchen die französische Schriftsprache hervorging) infolge des Abfalls lateinischer Konsonanten in dieser Stellung befanden; in solche vor stummem *e* und in solche vor stummen Konsonanten, und zwar einmal vor ursprünglich einfacher Konsonanz, dann vor früherem auslautenden *st*, von welcher Gruppe zuerst *s*, später *t* verstummt ist.

Die Tonvokale in geschlossener Silbe sind zu trennen in solche vor wortauslautenden einfachen Konsonanten, zu welchen auch mouilliertes *l* gehört,[2]) sowie in solche vor lautbarer mehrfacher Konsonanz (in volkstümlichen Wörtern meist *r* + lautbaren Konsonanten).

Vorstehende Bemerkungen geben für die phonetische Silbeneinteilung nachstehende tabellarische Übersicht:

---

[1]) vgl. Lubarsch, Franz. Verslehre, S. 12.
[2]) vgl. Diez, Gr. I[4], 496.

A. Vokale in geschlossener Silbe.

1) Vokale vor einfachem (auch mouilliertem *l*) wortauslautendem Konsonanten.
2) Vokale vor lautbarer mehrfacher Konsonanz (meistens *r* + lautbarem Konsonanten — seltener *s* + Konsonant).[1]

B. Vokale in offener Silbe.

a. Im Wortinlaut.

α) Vor einfacher Konsonanz + stummem *e*.

1. **Vor (lat.) einfacher, (franz.) bisweilen geschwächter Konsonanz.**
2. **Vor (lat.) mehrfacher, (franz.) einfacher Konsonanz.**
3. **Vor (früh) vereinfachter Konsonantengemination oder mehrfacher Konsonanz.**
4. **Vor früh verstummtem *s* + Konsonant.**

β) Vor mouilliertem *l* oder *n* + stummem *e*.

γ) Vor *Muta* + *Liquida* + stummem *e*.

1. **Vor einfacher *Muta cum Liquida*.**
2. **Vor geminierter *Muta cum Liquida*.**
3. **Vor verstummtem *s* + *Muta cum Liquida*.**

b. Im Wortauslaut.

α) Der Vokal tritt durch lat. Konsonantenabfall ans Ende.

β) Vor stummem *e*.

γ) Vor verstummten Konsonanten:

1. **Ursprünglich einfacher Konsonanz.**
2. **Die verstummte Gruppe *st*.**[2]

Ihrer qualitativen Tonfärbung nach sind nun noch Sachs (Wörterbuch, Vorwort S. XVIII—XXI) bei den nachstehenden Vokalen folgende Lauteigenarten zu unterscheiden:

1) Der Vokal *a* erscheint als
α) Tiefes *a*; — β) hohes *a*.

2) Der Vokal e ist notiert als
α) Offenes *e*; β) halboffenes *e*; γ) geschlossenes *e*.[3] [4]

[1]) vgl. S. 15, Anm. 2.

[2]) Vgl. die vorangestellte Inhaltsangabe.

[3]) Unbetontes *e* sowie *e muet* oder *e féminin* erfordert eine besondere Betrachtung. Vgl. Thurot, l. c. S. 87; Lücking, l. c. S. 434.

[4]) Selbstredend teilt die Lautgruppe: *ai*, *ay* — *ei* — *ey* im allgemeinen das Los von einfachem *e* und ist deren Qualität bei dem Vokal *e* zu notieren.

3) Der Vokal *o* zeigt

α) Geschlossenes *o*; — *β*) offenes *o*.

4) Die Lautverbindungen *eu*

α) Geschlossenes *eu*; *β*) offenes *eu*.

Für die Vokale: *i, ou, u* sind qualitative Differenzen nicht zu notieren.

Bei den Diphthongen ist zu beachten, dass sie heute steigende sind, deren erster Komponent als Halbvokal, d. h. „ein unter dem Einfluss der Accentlosigkeit zur Funktion als Konsonant herabgesunkener Vokal“[1]) anzusehen ist, während der, den Ton tragende, zweite Komponent die zu notierende Tonfärbung bestimmt oder enthält.[2])

Die Qualität der Diphthonge schliesst sich somit an die Behandlung der Qualität desjenigen einfachen Vokals an, welcher in dem jeweiligen Diphthong den zweiten Komponenten bildet, sodass *ié* (ohne halbvokalischen Vorschlag) unter *é*, *oi* unter *a* zu behandeln ist.

Vorstehende Vokale und Vokalgruppen mit ihrer fixierten Tonfärbung werden nunmehr in die oben (S. 17) angedeuteten Rubriken einzuordnen sein. Es bedarf hierbei kaum der Bemerkung, dass die von J. Jäger aufgestellten Gesichtspunkte, bei der Qualität wie bei der Quantität, zunächst nur für die betonten Vokale massgebend sind. Die in unserer Abhandlung nebenherlaufende Untergruppierung für die unbetonten Vokale (unbetontes *e* und *e muet* ist besonders behandelt, vergl. S. 17, Anm. 3) nimmt, behufs Durchführung einer gleichzeitigen und übersichtlichen Darstellung, Rücksicht auf die massgebenden und bestimmenden Momente für die Hauptgruppen der betonten Vokale.

Eine Zusammenstellung der bei den einzelnen Unterabteilungen erzielten Resultate behufs Feststellung allgemeiner Gesichtspunkte und die Vergleichung dieser „qualitativen“ Resultate mit den Resultaten für die „Quantität“ bildet den Schluss eines jeden Kapitels in Betrachtung der einzelnen Vokale resp. Diphthonge.

---

[1]) Vgl. E. Sievers, Phonetik, S. 123.

[2]) Havet, Romania III, 321 und VI, 321 und dessen Bemerkung zu den Lautgruppen *oi, ui, ie;* vgl. J. Jaeger, l. c. S. 9.

§ I.

Der (betonte-unbetonte) reine Vokal a (oi).

A. In offener Silbe.

I. Im Wortinlaut.

a. Vor (neufranz.) einfacher Konsonanz mit stummem e.

(Der Konsonant ist teils einfach, teils [behufs Andeutung der Kürze] doppelt geschrieben.)

a) Vor solchen [silbenanlautenden] Konsonanten, welche auf lateinische einfache Konsonanz zurückgehen.

a') Im Lateinischen befand sich der einfache Konsonant zwischen zwei Vokalen.

a'') Vor silbenanlautender Liquida *l*.

Der Vokal a.

1. Betontes a = hohes a (*ą*).

In den gelehrten Bildungen der weiblichen Adjektiva auf *al*:
allodiale, amicale, argentale, armoriale, annale, automnale, bachanale, boréale, brutale, baptismale, capitale, centrale, dentale, ducale, égale, fatale, féale, générale, gutturale, idéale, légale, libérale, linéale, morale, normale, oréale, partiale, réale, royale, vernale.

In den lautlich unregelmässig gebildeten und nicht-lateinischen Wörtern:
animale, amirale, cabale, cigale, écale (scala), écale (dtsch. *schala), maréchale, Natale, Orientales, orvale (or + valoir), pale (pala), sale, sandale, scandale, sénéchale, vassale.*[1][2]

Doppelkonsonanz als quantitatives Kürzungszeichen in den Wörtern germanischen Ursprungs:
balle, calle, halle, malle, salle, Salles, stalle.

2. Unbetontes a zeigt hohes a (*ą*).

alacrité, amaladir, annaliste, anomalie, Athalie, banalité, baleine, calamité, Calais, Dalila, égaler, féodalité, Galilée, invalide, Lalagé, malédiction, Malabar, originalité, palais, qualité, Raleigh, saler, talon, valoir, Valence.

---

[1]) *Les adjectifs que l'on rencontre terminés tantôt en al, tantôt en el (réale — réelle — originale — originelle etc.), appartiennent à la langue savante.* Thurot, l. c. S. 20.

[2]) *astragale — estragale,* vgl. Thurot, l. c. S. 25.

Vor Konsonantengemination:
baller, ballotage, hallier, mallette, sallerant.

Der Diphthong oi.[1])

1. Betontes oi = hohes a *(oạ).*

étoile[2]) *(stēla), toile, voile.*

2. Unbetontes oi = hohes a *(oạ).*

étoiler, poileux, toilette, voiler, dévoilement, moilette, Boileau, (voilà — Thurot, l. c. 529).

β'') Vor silbenanlautender Liquida *r*.

Der Vokal a.

1. Betontes a zeigt tiefes a *(ạ).*

Avares, avare, barbare, bizare (bizart), dare, fare, fanfare, guitare (autrefois guitarre — guiterre — Thurot, l. c. § 6), *ignare, pare, rare, spare, tarare, tare, Tartare, vare; — Briare, gare, lare, phare, mare, milliare.*

2. Unbetontes a = hohes a *(ạ).*

Arabie, arénacé, avarice, avarie, baraterie (Thurot, l. c. § 20), *Briarée, Catharine (Cathérine* — Thurot, l. c. 20), *charité, farine, harouelle, Darius, Larousse, Marie, mari, Marengo, parade, paraître, pareil, Saragosse, Sara, tarin (terin* — Thurot, l. c. § 19), *variété* (Zu *marelle — mérelle, garir — guérir* s. Thurot, l. c. § 20.)

Anmerkung 1. Zweifelhaft erscheint die Qualität des in Frage stehenden *a*, wenn auf *r* ein *o*-Laut folgt, wiewohl auch hier das proparoxytonische *a* als hohes *a (ạ)* überwiegt. Beispiele:

1) *a* = tiefes *a (ạ)*: *Baroche, baron* (u. s. Ableitungen), *carole, Caron, carotte, carosse, charogne, Charonne, charotte, daron, Faron, faros, Garonne, garo, harau, haro, Harold, maron, marot, marotique, paron, Paros, parot, parote, Rarogne, Saron, Saros, sarot, Sarotte, taro, taraud, tarot, taroquer, Varole.*

2) *a* = hohes *a (ạ): aromate, arome, arone, Arouet, barocher, baroco, baromètre, carodis, carolin, carotter, Charolles, haraude, jaraude, jarosse, Laroquette, maroc, maraud, marauder, Marolles, maroquin, Marosie, Marotte, parole, parodie, pharos, saronide, varoquier.*[3])

Anmerkung 2. *aa*: Die Lautverbindung *aa* als einheitlicher Laut hat

---

[1]) Zur Geschichte *de la prononciation de oi en général, devant une voyelle, devant l'l et l'n mouillées et de ses permutations avec ou, o, eu, i, ei, e,* — vgl. Thurot, l. c. S. 352 ff.

[2]) *Estoille (étoile),* s. Thurot, l. c. S. 405.

[3]) *garer* (deutsch = wahren ist mit tiefem *ạ* notiert; *hourvari, chararavari* nach Sachs mit hohem, nach M.-Cazal 9 mit tiefem *ạ*.

qualitativ hohes *a: Aare, Aaron, Aar, Baal, Brua, daalder, Saardi, Saardam, Saaralbe, Saar-Union, Saasheim, Vaast, Waast;* daneben auch: *Aare = ą-ar, Aaron = ą-ą-ron, Baal = ą-ąl, Aar = ą-ar, Naab,* dafür gewöhnlich *Nab* mit hohem *ą.*[1])

Anmerkung 3. *â* (betont wie unbetont) hat tiefes *ą: Pâris-Châlons,* vgl. unten 1.

Der Diphthong oi.

1. Betontes oi hat tiefes a *(oa).*

aratoire, armoire (Thur., l. c. 413), *coire, décrétoire, déclamatoire, dédicatoire, écrémoire, écritoire, évocatoire, évumoire, foire, gloire, ivoire* (Thur. 374, 412), *moire, matoire, noire, poire* (Thur. 410), *voire, sassoire.*

2. Unbetontes oi dagegen zeigt hohes a *(oą).*

armoirie, foirer, Loiret, Moirans, noireux, noirâtre, poirier, soirée, Thoyras.

Anmerkung. *poireau:* M.-Cz. 156 notiert mit stummem *i:* desgleichen *poirée;* nach Littré, Landais hat *oi* hohes *a (ą): poą-re* (Thur., l. c. 326, 410); vgl. *trocart — ou trois-quarts* (Thur. 373).

γ'') Vor silbenanlautendem Nasal *m.*

Der Vokal a.

1. Betontes a ist mit hohem a *(ą)* **notiert.**

bigame, chame, digame, estame, glame, James, lame, rame, tame, trame.

2. Unbetontes a hat ebenfalls hohes a *(ą).*

Amadis, amant, amé, amélioré, Bromante, camarade, Camoens, Damiette, Damis, damelot, estamet, fameux, famille, Gama, Gamaliel, Lamaçou, Hamilton, Cama, Lamé, lamentable, mamelle, ramaye, ramé, Samer, samiel, tramer, Tamino.

---

[1]) Thurot, l. c. S. 497: *Aa n'est pas diphthongue française, car . . . en Chalons, Aaron et semblables^ y a un a superflu, que l'accent circonflex sur la simple, Châlon, Âron, supplira assez*" Sibilet 8; „*les mots Isaac, Aaron, Baal sont hébreux, et aussi doivent se prononcer par deux a comme en hébreu*" Bèze 61; „*si a se rencontre double, ce qui est rare, c'est seulement pour alonger la syllabe en prononçant . . . Exceptez les mots hébrieux et chaldaïques, comme Baal, Galaad, Naason, etc. Quant à Isaac, Aaron^ fréquentez en nostre vulgaire, ils sont prononcez à nostre mode, Isâc, Âron*" Maupas 5; „*les deux voyelles doivent se faire entendre dans les mots hébreux, comme Isaac, Aaron*" An. de 1624; *Isaac et Aaron se prononcent par un seul a long, suivant Bailles* (15), *Duez* (6), *qui prescrit de prononcer pourtant Baal, Galaad, Canaan, Mauconduit* (61), *Roux* (86), *De la Touche* (38), *Billecoq* (4), *qui ajoute Raab; mais Aaron par deux a est prescrit par Viard* (5), *et cette prononciation a prévalu, comme dans le saint Graal, que Richelet écrit le saint Grâl.*

Anmerkung 1. *a* erscheint als tiefes *a (ạ)* in den kontrahierten Formen: *brame (brahme = brahame), Brama (Brahma), Brahmapoutra, bramine, bramer* etc.
Zur lautlich unregelmässigen Bildung der Wörter auf *ame* vgl. J. Jaeger, l. c. S. 14.

Anmerkung 2. Der Diphthong *oi* bietet vor *m* keine Beispiele; in Verbindungen, wie *soi-mouvant* erscheint er als hohes *a (ą)*.

Anmerkung 3. *â* in *fâme, fâmé* hat tiefes *a (ạ)*, vgl. S. 27.

δ'') Vor silbenanlautendem Nasal *n*.

Der Vokal a.

1. Betontes a vor n hat hohes a *(ą)*.

arcane, adiaphane, cabane, cane, chicane, courtisane, crasane (crassane, cresane — Thur., l. c. 32), *élane, fane, faisane, hanebane, icicane, lane, organe, pertuisane, plane, profane, soutane* (Thur. 264), *tisane*, und *paysanne*, Femininum zu dem nfrz. Maskulinum *paysan* (afrz. *païsant)*.

2. Unbetontes a = hohes a *(ą)*.

anal, animal, animer, aplanir, anuit, Baner, banat, Cabanis, Danemark, émaner, ganache, Hanovre, humanité, laniaire, Manis, Nanine, ranelle, soutanelle, Panama, vanité.

Anmerkung 1. *â* vor *n* = tiefes *a (ạ): crâne, mânes, crânerie.*

Der Diphthong oi.

1. Betontes oi vor n zeigt tiefes a *(ạ)*.

Antoine, antimoine, avoine (Thur. 405), *brioine, choine, chanoine, foine* (Thur. 547), *Macédoine, moine, patrimoine, pivoine* (Thur. 413), *roines.*

2. Unbetontes oi vor n ist mit hohem a *(ą)* **notiert, wenn es unmittelbar vor der Tonsilbe steht, sonst besonders vor e sourd nur mit tiefem a** *(ạ)*.

Antoinette, avoineux, chanoinesse, chanoinie, foinette, moineau, pivoiner — *avoinerie, moinerie.*

Anmerkung 2. M.-Cz. 135 gibt für *oi* vor *n* durchweg hohes *a (oą)* an mit widersprechender Notation bei *brioine* mit tiefem *a (ạ)*.[1])

ε'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Dauerlauten *ǧ (j), v, s (z)*.

Der Vokal a (oi) vor ǧ und v.

1. Betontes a (oi) vor *ǧ* **und v = hohes a** *(oą)*.

age, mage, Tage, agave, batave, bave, brave, cave, concave, étrave,

---

[1]) vgl. Lücking, l. c. S. 415, Anm. *.

enclave, entrave, esclave (Thur. 432), *fave, gave, grave, lave, margrave, palave, rave; — je boive, apperçoive, reçoive.*

2. Unbetontes a (oi) = hohes a *(oą).*

agiter, Agide, magie, magistral, majeure, majesté — avare, aveine, Batavia, braver, caveau, entraver, faveur, Gravenhague, Havane, Mavors, Navarin, navire, paver, ravir, Savary, saveur, taveur, boivin etc.

Anmerkung 1. M.-Cz. gibt für *a* vor *v* tiefes *ạ* an; nur *brave,* wenn es vor seinem Substantiv steht, hat hohes *ą*; zu *brave* und *grave,* vgl. Plötz, l. c. S. 26.

Der Vokal a vor s (z),

1. Betontes a vor s (z) ist mit tiefem a *(ạ)* **notiert.**

apostase, Athanase, arase, ase, base, case, Caucase, Damase, emphase, extase, gymnase, hase, iconostase, phase, Pégase, rase, aze, gaze, taze, topaze.

2. Unbetontes a vor s (z) schwankt in der Qualität;
fast ausnahmslos zeigen tiefes *ạ* die direkten Ableitungen von Wörtern mit tiefem *ạ*.

Tiefes *ạ*: *apostasie, baser, caser, araser, ébasir, extasier, jaser, phraser, vaseux, gazer, gazon, topazogène, abrazite.*

Hohes *ą*: *aséité, asile, basale, asariné, basane, Basan, basilique, Casimir, faséole, hasard, vaset; gazette, gazelle, Gaza.*

Anmerkung 2. *raser* notieren Feline und Landais mit tiefem *ạ*, Littré mit hohem *ą*.

Der Diphthong oi vor s (z).

1. Betontes a = tiefes a *(oạ).*

autenoise, ardoise, armoise, Barroise, bourgeoise, Françoise, grivoise, liégeoise, moise, noise, Oise, roise, poise, villageoise, que je voise (= aille).[1])

2. Unbetontes oi = hohes a *(oą).*

accoiser, ardoiser, bourgeoisie, empoisonner, foisonnement, oisif, Oisemont, toisé, noizeret, Decroizilles.

ξ'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Momentanlauten *b, d, g.*

1. Betontes wie unbetontes a (oi) zeigen hohes a *(oą)* **vor b und g (gu).**

abe, alabe, arabe, astrolabe, crabe, fabe, habe, rabe, syllabe,

---

[1]) Im Gegensatz hierzu bezeichnet M.-Cz. das betonte *oi* vor *s* mit hohem *ą*, marquiert dagegen nach Lücking (l. c. S. 405) wider-

trabe; — *abeille*, *acabit* (Thur. 25), *drabie*, *alphabet*, *Babel*, *babil*, *Dabo*, *Mabillon*, *labeur*, *labiale*, *Sabie*, *Souabe (Suabe* Thur. 31), *syllaber etc.*, *blague*, *brague*, *crague*, *dague*, *gyrovague*, *lague*, *rague*, *vague;* — *agami*, *agate*, *agot*, *bagari*, *Chicago*, *épagogue*, *fagot*, *Gaguin*, *paganiser*, *sagacité*, *vaguer*, *boiga.*

2. Der Vokal a vor d.

Betontes *a* vor *d* hat tiefe Tonfärbung = ạ.

accolade, *aigade*, *ambassade*, *arcade*, *aubade*, *bade*, *ballade*, *bécade*, *barricade*, *cade*, *canade*, *camarade* (Thur. 30), *crade*, *cascade*, *croisade*, *façade*, *Egades*, *estafiéade* (Thur. 218), *escapade*, *fade*, *ferrade*, *Granade*, *gambade*, *'grade*, *jade*, *Iliade*, *obade*, *parade*, *poivrade*, *sporade*, *saccade*, *stade.*

Unbetontes *a* vor *d.*

Die Qualität eines hohen ą wiegt vor; doch direkte Ableitungen von Wörtern mit tiefem ạ zeigen vielfach tiefes ạ.

Hohes ą: *Acadie*, *académie*, *Armada*, *ballader*, *badiner*, *barricader*, *Canada*, *cadène*, *fadeur*, *graduel*, *Madeleine*, *Nadir u. a.*

Tiefes ạ: *accolader*, *ambassader*, *aubader*, *camaraderie*, *Arcadie.*

Anmerkung 1. *vade* hat nach Sachs hohes ą. Der Diphthong *oi* in Verbindungen wie: *soi-disant* zeigt hohes ą.

Anmerkung 2. Bei *oi* in *roide* und seinen Ableitungen entspricht die gewöhnlichere Schreibweise *raide* der Aussprache
1) eines halboffenen *e* = ę: Feline, oder
2) eines geschlossenen *e* (nach Landais, Dupuis 221), oder
3) *uae* (Lesaint, 2. Aufl., 98);

in *foible* — *faible* = halboffenes *e (ę)* — *lady* hat nach Sachs halboffenes *e (ę)*, nach Littré geschlossenes *e.* — vgl. Thurot 410.

η'') Vor silbenanlautenden, stimmlosen Konsonanten *ĉh*, *f (ph)*, *p*, *t (th)*, *h (c, ch, qu).*

1. Der Vokal a vor t.

Betontes *a* vor *t (th)* zeigt mit wenigen Ausnahmen tiefes ạ.

acrobate, *agate*, *Agathe*, *amate*, *apostate*, *aristocrate*, *aromate*, *autocrate*, *béate*, *Carpathes*, *délicate*, *disparate*, *démocrate*, *épigrathes*, *Eusthathes*, *Gates*, *immédiate*, *ingrate*, *mate*, *Mithridate* (Thur. 194), *pénate*, *pirate*, *rénégate*, *scélérate*, *sarmate*, *u. a. m.*

Ausnahmen. Mit hohem ą werden notiert:

date, *antidate*, *automate*, *bate*, *croate*, *cravate*, *frégate* (Thur. 30), *rate*, *savate*, *plate.*

Anmerkung 1. *nates* notiert Littré mit hohem ą; Landais mit tiefem ạ;

---

sprechend: *Iroquoise*, *marquoise*, *turquoise* u. ähnl. 205, *bourgeoise*, *villageoise* u. ä. 223 — mit tiefem ạ.

ouate (ouater) hat nach Landais, Littré, M.-Cz. hohes *ą* (so auch l'Acad. 1878); die Notation mit *è ouvert* ist veraltet. — Thurot 22.

Der Diphthong *oi* in dem Femininum *coite* zeigt hohes *a (oą)*; Féraud notiert *oaet.*

Unbetontes *a* = hohes *ą*.

agater, amateur, armateur, anatide, bataille, bateau, Catulle, chaton, défatiguer, eschatologie, latérole, natif, satire etc.

2. Betontes wie unbetontes a vor f (ph), ch, p, k (c, ch, qu) hohes *ą*.

ape, cape, escape, étape, étrape, Eunape, Mapes, nape, pape, sape, scape (Thur. 217), *tape;*
agrafe, Asculaphe, escafe, épigraphe, gafe, naphe, paragraphe, tafe, gouache;
amphibraque, attaque, braque, caque, caraque, démoniaque, étraque, esquaque, Gracques, flacque, haque, krake, laque, Jaques, maque, raque, taque, vaque, wake;
apanage, aparté, capacité, chapon, tapis, sapin, yapon, Achabe, Achaz, Achaie, batrachite, Arachosie, Zacharie, Aquila, aqueux, blaquer, bourracon (baracon Thur. 35), *vaquer, escafer, gafeur, mafau, tafau, caphar.*

Anmerkung. *oi* in Wörtern wie: *quoique, goiper, goipeur* zeigt hohes *a (oą).*

β') **Im Lateinischen oder durch romanischen Vokalausfall folgten auf den Tonvokal zwei Konsonanten,** von welchen sich der erste vokalisierte und mit dem Tonvokal zu einem (altfranzösischen) Diphthong verband. Dieser Diphthong ist entweder durch reciproke Assimilation *(ai, au)* der beiden Komponenten oder durch Accentwechsel *(oi, ui)* zu einem einfachen Vokal (ohne oder mit halbvokalischem Vorschlag) geworden. Der zweite, nicht vokalisierte Konsonant blieb entweder in seiner ursprünglichen Intensität bestehen, oder er war bereits vor der Vokalisierung des ersten mit folgendem palatalem *i* zu Einem Laute verschmolzen.[1])

Für *a* findet sich zu dieser Gruppe das Beispiel: *charade*[2]) mit tiefem *ą* (nebst der Ableitung *charadiste* mit hohem *ą* [vgl. S. 24: unbetontes *a* vor *d*]).

Für den Diphthong *oi* wird in den hierhergehörigen Fällen vor *d, t* und unbetont vor *s* immer hohes *ą (oą)* notiert.

---

[1]) J. Jaeger, l. c. 21, 22.

[2]) Nach W. Foerster (Zeitschrift für rom. Phil. III, 263) *charaude* = *charaute* von **caracta.*

adroite, *boite*, *doite* (Thurot 409), *droite*, *étroite*, *moite*, *voite*, *froide* (Thurot 409); *doitée*, *moitir*. *toiture*, *exploiture*, *roitelet*, *froidir*, *froideur*, *noiseux*, *noisette*.[1])

β) **Tonvokale von solchen (silbenanlautenden) einfachen Konsonanten, welche aus geminierten früheren Konsonanten oder aus mehrfachen Konsonanten hervorgegangen sind**; letztere bestanden entweder schon im Lateinischen, oder sie wurden durch romanischen Vokalausfall oder durch den im Romanischen erfolgten Übergang eines auf lateinischen einfachen Konsonanten folgenden unbetonten Hiatusvokal (sogen. palatales *i*) in einen zweiten Konsonanten verursacht.[2])

Folgende Tonfärbungen sind hier für *a* (*oi*) zu notieren.

α') Vor silbenanlautender Liquida *l*.

1. Cirkumflektiertes â (betont wie unbetont) = tiefes *ą*.

pâle, *hâle*, *râle*, *pâli* oder *bâli*, *pâlir*, *pâleur*, *hâler*, *râler*.

2. a (oi) vor ll (l), betont wie unbetont = hohes *ạ*.

cavalle (Thurot 25), *dalle* (*darne* — Thurot 9), *espale* (*épaule*), *étale*, *falle* (*fale*), *galle* (*gale*), *gralle*, *intervalle* (Thur. 196), *palle* (*pale*), *Salles*, *savalle*, *talle*;
boille, *joille*, *oille* (nach M. Cz. mit mouilliertem *l*), *Allah*, *Allemagne*, *allier*, *allumer*, *ballade*, *ballon*, *avaller*, *calleux*, *espaler*, *falloir*, *fallace*, *gallois*, *Gallus*, *palette*, *Pallas*, *raller*, *vallée*, *Wallis*.

β') Vor silbenanlautender Liquida *r*.

Der Vokal a.

1. Betontes a = tiefes *ą*.

arrhes,[3]) *Ambarres*, *amarre*, *barre*, *bizarre*, *carre*, *catarrhe* (Thurot 6), *escarre* (*esare* — Thur. 5), *éparre*, *harre*, *jarre*, *marre*, *Navarre*, *parre*, *Sarre*, *varre*.

Anmerkung. *foarre* (*foirre* — Thur. 373) erscheint nach Sachs mit tiefem *ą*, nach Littré mit hohem *ạ*.

---

[1]) *raide* — *roide*, vgl. S. 24, Anm. 2.

[2]) J. Jaeger, l. c. 23, 24.

[3]) *airrhes* (nach Chifflet und Bouhours). — *La permutation entre l'a et l'e a lieu surtout devant l'r double ou suivie d'une autre consonne, un peu moins souvent devant l'r simple. Devant les autres consonnes, cette permutation n'est pas rare; mais elle dépend de la place que la voyelle occupe dans le mot plutôt que de la nature de la consonne.* — Thurot, l. c. 4 ff.

2. Unbetontes a.

Analog der Lauterscheinung des *a* vor einfachem *r* + *e* (vgl. S. 20 Anm. 1) ist auch hier die Qualität strittig; *a* unmittelbar vor der Tonsilbe hat meistens tiefes *ạ*, wobei jedoch die Fälle mit hohem *ạ* nicht selten sind.

Tiefes *ạ*: *arrher, barrer, barreau, carré, carreau, charras, charrue, Garrot, harrot, jarré, larron, marron, marrer, Navarrois, parrain, sarrot, Varron.*

Hohes *ą*: *Arras, arroser, Arrie, arrière, Barrabas, barrir, Carrare, carrefour, carrière* (Fel. tiefes *ạ*), *jarette, narrer, Tarragone.*

Der Diphthong oi.

Betontes oi = tiefes a *(oạ)*; — **unbetontes oi = hohes a** *(oą)* (vgl. S. 21).

Tiefes *ạ*: *accroire, croire, doloire (dolabra), boire, Loire, réfectoire* (Thurot 199).

Hohes *ą*: *croirai, croirons, croirais, croirions, boirac, boirions, Loiret, loirot.*

γ') Vor silbenanlautendem Nasal *m*.

1. Circumflektiertes â = tiefes *ạ*.

flâme, âme (fâme vgl. S. 21, 22).

2. Betontes wie tonloses a vor mm (m) = hohes *ą*.

dame,[1]) *madame* (Thurot 21), *estame, gamme, gramme, flagramme, décigramme, lame; Ammon, dameret, dammar, estaminet, gamache, lamé, mammon,* u. a. m.

Anmerkung 1. Im Gegensatz zu Bescherelle, Dubroca, Feline, Landais, Lesaint — gibt Sachs (nach Littré) für *flamme* und Zusammensetzungen hohes *ą* an, während nach M.-Cz. 7, *flamme* im eigentlichen Sinne hohes *ą* hat, im figürlichen Sinne tiefes *ạ*; in den Zusammensetzungen zeigt *flamme* nach M.-Cz. überall hohes *ą*: *oriflamme* etc. (vgl. auch Plötz, l. c. S. 23. — Thur. 204).

δ') Vor silbenanlautendem Nasal *n*.

Betontes wie unbetontes a zeigen hohes *ą*.[2])

Anne, Canne, canne, Jeanne, Lannes, manne — manne (Manna — Thurot 204), *panne, plane (plantanus), rouanne, tanne, vanne.*[3])

Annane, annale, annoncer, bannir, canneau, épanneleur,

---

[1]) Zu *demoiselle, damoiselle* etc. — Thurot 28.

[2]) M.-Cz. gibt tiefes *ạ* an.

[3]) Zur Endung *anne* vgl. Plötz, l. c. S. 23.

gannaliser, Jeannet, Lannoy, manneau, Marianne, Nannette, pannaire, vanneau (hanebane-hennebane-henebane- Thurot 30).

Anmerkung 2. *couenne* (ital. *cotenna)* und die Ableitungen schwanken zwischen hohem *ą* (Littré und andere) und halboffenem *ę* (Bescherelle und Feline — vgl. S. 26, 1, *permutation* — dazu *banne,* ital. *benna,* afrz. *benne,* aus dem Kelt.); (Thur. 542).

ε') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Momentan- und Dauerlauten.

Folgende Fälle sind zu betrachten:

1. Betontes (unbetontes) a vor bb, gg *(gǧ)* **= hohes** *ą*.

labbe, abbé, Abbeville, rabbin, sabbat, sabot, sabin; dagard, Aggée, waggon.

2. Betontes wie unbetontes a vor *ǧ* **= hohes** *ą*.

ajustage (ajutage Thur. 203), *cage, gage, image, page, plage, nage, rage* (Thur. 314), *Tage, vages,* sowie in den zahlreichen Wörtern mit dem Suffixum *age (aticum):*
avantage, bavardage, carnage, chauffage, cirage, courage, davantage, dommage, étage, feuillage, fromage (Thur. 262), *hommage, language, mariage, ouvrage, vogage,* u. a m. — sowie in dem Lehnwort: *naufrage.* — *avantager, cagette, gager, hagée, Jagellon, imaginer, nager, sagesse, Pages, vaginal.*

Anmerkung. Circumflektiertes *â* = tiefes *ạ*: *âge, âgé* (Thurot 523 und 533).

3. Betontes a vor d (dd) = tiefes *ạ*; **unbetontes a = hohes** *ą*.[1]

malade, moussade, sade — Adda, addition, maladie, maussaderie, sadinat, padda, Sadder.[2]

ξ') Vor silbenanlautender, stimmloser Sibilans *ss (ç).*

Die einschlägigen Beispiele zeigen für betontes wie für unbetontes *a (oi)* hohe Vokalquantität *ą (oą).*

1. Betontes a (oi).

brasse, casse (fém. zu *cas), casse (coisse, capsa* — Thurot 34), *casse* (s. v. zu *casser)* und seine Zusammensetzungen: *casse-bras, casse-cou, casse-tête, chasse* und seine Zusammensetzungen: *chasse-chien, classe, crasse, échasse, grasse, impasse, masse, passe, Parnasse, repasse, Tasse;*
agace, Alsace, audace, besace, bonace, contumace, coriace,

---

[1]) vgl. S. 24.

[2]) Zur Qualität der Endung *ade* vgl. die gegenteilige Notation von Plötz, l. c. S. 22.

dédicace, efficace, espace, face, grimace, glace, leinace (Thurot 200), *menace, place, populace, rosace, tenace, vilace, vivace, vorace, Wace;* — gleichfalls in den Zusammensetzungen mit dem Suffixum — *asse (ace)* = lat. *aceum-acea*, vgl. Diez, Gr. II[4], 315 und 316:

bagasse, bécasse, molasse, paillasse, pinasse, terrasse, molasse, u. a. m. — *fouace;*

angoisse, moisse, paroisse, poisse, roisse.

Verbalformen: *j'appelasse, je fasse, ils fassent, je croisse.*

2. Unbetontes a *(oi)*.

amasser, assa, ambassade, assez, assidu, bassin, bassinoire, bassage, cassant, casser, chasser; agacer, alsacien, audacieux, besacier; contumacier, Dacier, délacer, fouacier; — *angoisser, accroissement, boisson, froisser, Froissard, moisson, paroissien, poisser, Poissy, Soissons, voici* (Thur. 529 und Anmerkung 6 S. 32).

Verbalformen: *appelassions, fassions, croissions.*

Anmerkung 1. *â* vor *ss (ç)* = tiefes *ạ*: *châsse (capsa), grâce, disgrâce,* — *châssis.*

Anmerkung 2. *basse* (fém. zu *bas* als Adjektivum hat hohes *ą*;[1]) dagegen *basse* als Substantivum notiert Sachs mit hohem *ą* und mit tiefem *ạ*; ebenso zeigen bald hohes *ą*, bald tiefes *ạ* die Wörter: *nasse* und *tasse*, während die Ableitungen stets hohes *ą* haben: *basse-contre, basse-eau, basse-mer, bassoniste, nassette,* — doch *tassé, tassette* mit hohem *ą* und mit tiefem *ạ*.

Anmerkung 3. In der Endung *asion* folgt *a*, als vor weichem *s* stehend, der S. 23 gegebenen Qualitätserscheinung; *a* zeigt tiefes *ạ*: *dissuasion, occasion, occasionner, occasionel.*

Die Endungen *ation* und *assion, tie* dagegen haben wegen ihres scharfen *s*-Lautes hohes *ą*: *passion, compassion, passionnement, abdication, abjuration, admiration, agitation, nation, national, aristocratie, démocratie, ochlocratie, autocratie, Dalmatie, Croitie, primatie, Sarmatie* (Thurot 228).[2])

Anmerkung 4. M.-Cz. notiert für alle betonten *s*-Fälle tiefes *ạ*; vgl. auch die Bemerkungen zu den Endungen: *asse, ace, asion, ation, assion,* Plötz, l. c. S. 25, 22, 24.

η') Vor den übrigen (silbenanlautenden) stimmlosen Momentan- und Dauerlauten *ch, ff, pp, tt, cc.*

Betontes wie unbetontes a (oi) erscheint in vorstehenden Fällen mit der Tonfärbung eines hohen a *(oą)*.[3])

ache, attache, bacche, cache, flache (Thur. 187), *nache, vache,*

---

[1]) vgl. Lücking, l. c. 411 Anmerk. ***.

[2]) Nach Lesaint scharfer *s*-Laut, nach M.-Cz. weicher s-Laut, doch in beiden Fällen hohes *ą*.

[3]) vgl. *η''*, S. 24, 25.

sowie die Wörter mit dem Suffix — *ache* (vgl. Diez, Gr. II[4], 314 und 316): *barnache*, *bourrache* (Thur. 32), *bravache*, *gamache*, *mordache*, *moustache*, *pache*, *panache*, *patache*, *pistache*, *rondache* — *hache* (prov. *apcha)*.

acheter (Thur. 20), *attacher*, *Achille*, *acheminer*, *bachot*, *cacher*, *hacher*, *Pacher*, *Rachel*, *sachant*, *tacher*, *vacher*.

caffe, *empaffes*, *faffe*, *garnaffe*, *jaffe*, *naffe*, *raffe*, *taffe*; — *affecter*, *Baffin*, *Caffa*, *café*, *gaffeau*, *échafaud* (Thur. 220), *Jaffa*, *nafé*, *raffermer*, *rafalé*.

chape (cappa), *cappe*, *échappe*, *frappe*, *happe*, *jappe*, *mappe*, *nappe*, *pappe*; — *apparat*, *échapper*, *frappant*, *happer*, *japper*, *nappiste* u. a. m.

atte, *blatte*, *chatte*, *datte*, *gatte*, *gratte*; *jatte*, *matte*, *natte* *patte*, *platte*, *satte*; — *attacher*, *atteler*, *battu*, *dattier*, *flatter*, *Matthias*, *Acca*, *accéder*, *accomplir*, *accorder*, *saccade*, *saccharin*, *bacchanale*, *bacca* u. ä.

boitte, *coiffe* (Thur. 355), *boittée*, *voichive*, *coiffer*, *goiffon*, *soiffer*.

γ) Tonvokale vor solchen silbenanlautenden Konsonanten, vor welchen in altfranzösischer Zeit ein s verstummt ist.

Circumflektiertes â (oî), betont wie unbetont, erscheint als tiefes *a (oa)*.

bâche, *gâche*, *lâche*, *mâche*, *relâche*, *Bâle*, *mâle*, *râle*, *blâme*, *âne*, *pâpe*, *pâque*, *gâte (gâte-bois)*, *hâte*, *pâte*, *tâte*, *boîte* (Thurot 355).

fâcheux, *gâcher*, *lâcher*, *mâcher*, *tâcher*, *Mâcon*, *bâbiste*, *bâbard*, *bâloise*, *câlin*, *râler*, *Sâfel*, *blâmer*, *ânée*, *bâton*, *bâtard*, *château*, *gâteau*, *hâter*, *pâquerette*, *tâter*, *râteau*, *boîtier*.

Anmerkung 1. Auch die Verbalendungen *âmes* und *âtes* haben nach Sachs tiefes *a* (im Gegensatz zu M.-Cazal):[1]) *parlâmes*, *fâchâtes*.[2]) Ebenso gibt M.-Cazal 154 f. für unbetontes *â (oî)* hohes *a (oa)* an im Gegensatz zu Sachs: *château*, *gâteau*, *boîtier* = *oa*.

Benoîte, *benoite* (Thurot 511) und die Ableitungen *benoîton*, *benoîtonisme*, *benoîtonner* folgen der Gruppe *ī ĭ + ct* und haben hohes *a* (vgl. *droite*, *adroite*, S. 25, 26 β').

Anmerkung 2. *rache* (afrz. *rasche*, prov. *rasca (rascar)*, franz. *racher*, v. *rasicare*, hat hohes *a*; dagegen *râche (rassus)* tiefes *a*; ebenso hat *jachère (gascaria)* hohes *a*.

Für *trale* (nach Diez und Scheler *trâle*, afrz. *trasle* v. ahd. *thrascela)* notiert Sachs nach Landais hohes *a*, dagegen für *trasle* (dtsch.) mit stummem *s* — tiefes *a*.

---

[1]) vgl. Lücking, l. c. S. 409.

[2]) G. Langenscheidt, Konjugationsmuster, mit Angabe der Aussprache — Berlin, 1881, S. 10 (Note 13—16): ... *ât*, ... *âtes* ... *âmes* (P. und Imperf. des Subj.) wird trotz des Cirkumflex auf *a* durch vielfach mit offenem (hohem) halblangen oder kurzen *a* gesprochen etc.

Bei *tâche* (Thurot 313), *tâcher, tâcheron (taxare)* mit tiefem ą und *tache, tacher, tacheter (tasca,* ital. *tacca,* kelt. *tac)* — nach Dupuis, Feline, Landais, Poitevin mit hohem ą, wahren Etymologie und Bedeutungsunterschied ihre Rechte.[1])

b) Der Vokal a (oi) vor (neufranzösischem) mouilliertem l oder n mit stummem e.[2])

Betontes wie unbetontes a (oi) zeigt vor *l̃* und *ñ* hohes *ą (oą).*

jaille, aumaille, baille, bataille, broussaille (Thurot 253), *caille, chamaille, cisailles, crapaudaille (crespodaille* — (Thurot 30), *écaille, entrailles, faille, fouaille, frocaille, graille, maille, médaille, moinaille, mangeaille, muraille, orailles* (Thurot 259), *ouaille* (Thurot 347, 543), *paille, penaille, quoaille, raille, taille, tenaille, traille, victuaille, volaille, vaille.*

Allemagne, bagne, Bretagne, campagne (Thur. 331), *Champagne* (Thur. 331), *cagne, compagne, écagne, étagne, Espagne, fagne, gagne, magne, montagne, pagne, Romagne* u. a. m.

ailleurs, Ailly, bailler, bretailler, broussailler, caillade, Caillet, crailler, écaillement, émailler, faillir, hailler, jaillir, mailler, paillasse, tailleur, vaillant.

Agnès, agneau, campagnard, campagnie (Thur. 222), *espagnol, estagnon, Magny, magnifique, pagnon* etc.

éloigner, joignant, moignon, soigner, oignement, Oignies, u. ä.

Anmerkung 1. Zu dem Wort-Anfang *poign* ... macht Sachs die Bemerkung: Dieser Wort-Anfang wird von Autoritäten teils *pōą-nj* ... teils *pŏ-nj* ... angegeben, sodass beides richtig ist; doch scheint *pŏ-nj* ... familiär, nachlässige Sprachweise zu sein, wofür auch Lesaint, 2. Aufl. 83: *poigne, poignant, poignée, poignard, poignet, empoigner* etc.

Anmerkung 2. In *encoignure* und *coignée* (welche Formen bei Lesaint, Maigne, Littré, Landais auch ohne *i* vorkommen: *encognure, cogné)* ist *i* stumm; ebenfalls verstummt *i* in dem Personen-Eigennamen *Coigny,* dessen Aussprache also mit der Aussprache der türkischen Stadt *Cogni* identisch ist. — *oi* = *oą* in den Wörten *coignet, coigneux, coigner.*

i ist ferner stumm in *Montaigne, oignon, oignonade, oignouet, oignonière;* für *oignard* gibt Sachs *oą* an, nach Littré ist das *i* in diesem Worte stumm.[3])

Anmerkung 3. *â* vor *l̃* = tiefes *ą*: *bâiller, bâilleur, bâillant.*

Anmerkung 4. Nach M.-Cazal 7; 94, Anm. 1; 168; 416; 418; etc. — hat *a* vor palatalem *l̃ (ill)* tiefes *ą*; doch sind die Ausnahmen mit hohem *ą* nicht selten: *médaille, bataille, il baille* etc. — Die Verwirrung steigert sich bei den abgeleiteten Formen, wo der

---

[1]) vgl. Plötz, l. c. S. 23.

[2]) vgl. Thurot, 327—30, 369, 370.

[3]) vgl. Plötz, l. c. S. 86.

Einfluss des Vokals der nachfolgenden Silbe nicht mehr zur Bestimmung der Tonfärbung ausreicht. — vgl. Lücking, l. c. S. 412.

Anmerkung 5. Auch in den Wörtern: *agnat, agnante, agnathe, agnation, agnatique, magnat, magnatisme,*[1] *stagner*[2]) und seinen Ableitungen: *stagnation, stagnal, stagnant* etc. — wo *gn* nicht die *son mouillé* hat, ist *a* mit hoher Qualität notiert.

Anmerkung 6. *En un certain nombre de mots, où oi ne vient pas de ei et ne se trouve pas devant une l ou une n mouillées, il permute ou semble permuter soit avec ou, soit avec o, soit avec i, soit avec eu* (Thurot, S. 370-71).

c) Der Vokal a vor (neufranzöscher) Muta cum Liquida mit stummem e.

α) Der Vokal a vor ursprünglich (lateinischer) oder durch romanischen Vokalausfall entstandener (einfacher) Muta cum Liquida.

1. Betontes a zeigt die Qualität eines tiefen ą vor folgenden Verbindungen: br, dr, gr, vr, zr, cl, pl, tl.

abre, cabre, candelabre, cinabre, dolabre, gabre, glabre, macabre, zabre;

cadre, quadre, ladre, madre,[3] *barathre.*

Anmerkung 1. *escadre* hat nach Landais, M.-Cz., Chifflet — tiefes ą, nach Littré, Feline hohes ą; *ladre* nebst Derivaten notiert M.-Cz. 7 mit hohem ą.

bagre, égagre, gonagre, ischiagre, lagre, Méléagre, Ocagre, Pagre, podagre, sagre.

Anmerkung 2. *blagre* hat nach Sachs hohes ą; nach M.-Cz. 11 hat *a* vor *gre* nur nach Vokalen *(Méléagre)* tiefes ą, sonst hohes ą.

cadavre, havre, savre, Wavre.

Anmerkung 3. *oi* vor *vre* = hohes ą *(oą): poivre, poivrer.*

habitacle,[4] *macle, miracle, obstacle, oracle, racle, spectacle, Naples, Octaples.*

2. Bei unbetontem a in vorstehenden Fällen dominirt hohes ą; die direkten Derivaten zeigen tiefes ą.

Hohes ą: *cabril, cabrillet, cabrioler, Abraham, fabrique, Gabriel, glabrier, sabri, sabrieux, sabrée; adresse, adroit, badrouille, décadrier, escadrille, ladrerie, Nadrovie, madré, quadrat, sadrée; flagrant, aggraver, agréer, Bagration, lagriaire, Wagram; avril, navrer, aclide, macler, maclage, obstacler,*

---

[1]) vgl. Plötz, l. c. S. 85.

[2]) Poitevin gibt *son mouillé* an, Sachs bezeichnet diese Notation als unnötig, regelwidrig.

[3]) vgl. J. Jaeger, l. c. S. 38, Anm. [1].

[4]) Die Endung *acle* anlangend — vgl. Plötz, l. c. S. 23; zu den Endungen: *abre, adre, avre* . . . S. 24.

obstacler, aplaner, applaudir, aplatir, cataplasme, caplan, Naplouse, Azraël, Atlantide, Atlas.

Tiefes *ą*: *cabrer, sabreur, racler, raclage* u. a. m.

Annmerkung 4. *sabre* hat nach Dupuis 3, Landais, Feline tiefes *ą*, nach Littré hohes *ą*; für die Ableitungen notiert Sachs tiefes *ą*: *sabrer, sabreur, sabretache, sabrenaud.*

3. Betontes wie unbetontes a = hohes *ą* vor den Verbindungen cr, fr, pr, tr, bl, dl, fl, gl.

acre, Acre, fiacre, lacre, macre, massacre, nacre, pouacre (Thurot 541), *sacre, simulacre;*

Anmerkung 1. *diacre* hat nach Littré und M.-Cz. hohes *ą*, nach Chifflet tiefes *ą*.

balafre, baffre, cafre, caffre, gouliafre, safre, saffre, Zafre, Venafre, capre.

Anmerkung 2. *affre* ist mit tiefem *ą* (nach (M.-Cz.) notiert; *bâfre* und *bâfrer* zeigen tiefes *ą*.

able, affable, agréable, aimable, buvable, capable, comparable, convenable, diable, débitable, étable, effroyable, épouvantable, exécrable, fable, gable, ignorable, immangeable, jable, labourable, louable, mangeable, misérable, nable, navigable, obviable, pagable, sortable, tolérable, visable.

Anmerkung 3: *sable* hat nach Landais und Dupuis tiefes *ą*, was Littré für regelwidrig erklärt.

fable = hohes *ą*; nach Littré im 17. Jahrh. und auch heute noch bisweilen tiefes *ą*; dagegen bezeichnet Sachs *affable* (dessen *a* nach Plötz, l. c. S. 24 sehr lang ist) mit hohem *ą*.

rafle und seine Ableitungen notiert Littré mit hohem *ą* (s. v. zu *rafler* v. mhd. *raffen),* — Bescherelle und Boiste notieren circumflektiertes *â* = *rafle, rafler, râfleur, râfleux, érâfler.*

acrée, dacryode, diacrânien, fiacré, Macrin, sacré, abluer, bablah, diablesse, érablet, fablier, établir, jablière, mably, sabler, tableau; affleurer, maflé, safleur, Afrique, affreux, balafré, Lafroi, safrerie, apprécier, aprou, après, caprice, diaprer, approcher, rapprocher;

Atride, Atropos, attroper, catrin, diatribuer, fratricide, immatricule, Latrou, matrone, patrie, estrapie, Aglaé, Aglante, agglutiner, cataglasse, haglure, Fadladéen.

Anmerkung 4. M.-Cz. bezeichnet *a* vor *bl, fr (ffr), fl* — mit tiefem *ą*, gibt aber den Adjektiven auf *-able* hohes *ą*: *louable, muable* etc.; ebenso den Substantiven *table, étable, jable.*[1])

Circumflektiertes *â*: In sämtlichen zu *c* gehörigen Gruppen ist das circumflektierte *a* (betont oder tonlos) mit tiefem *ą* notiert.

---

[1]) Vgl. zu diesen Verbindungen: Plötz, l. c. S. 24: *table.*

âcre, bâche, bâfre, câble (afrz. *cheable*), *débâcle, câpre, théâtre, âcreté, bâcleur, bâfrerie, câbler, débâcler, câprier, théâtral.*

Anmerkung 1. *râble* (afrz. *raable* — Thurot 541) und seine Ableitungen: *râbler, râblot, râblu, râblure* hat nach Littré auch hohes *ạ*, welche doppelte Notation durch die Verschiedenheit der Bedeutung als motiviert erscheint. Pautex gibt *rable* ohne Circumflex an. — M.-Cazal 104 notiert für *théâtral* hohes *ạ*.[1])

β) Der Vokal a vor ursprünglich geminierter Muta cum Liquida mit stummem e.

Betontes wie unbetontes a = hohes *ạ*.

battre, abattre, combattre, quatre;
accliné, afflé, affliger, aggrédir, appliquer, apprendre, attribuer etc.

γ) Der Vokal tritt durch Verstummung eines s vor Muta cum Liquida.

Das circumflektierte â (oî) zeigt unter und ausserhalb des Tones tiefes *ą (oą)*.

âpre, âtre (Diez *asser*, Scheler *astrum*), *Châtre, emplâtre, mulâtre* (Thurot 194), *pâtre, plâtre* — sowie in den Wörtern mit dem Suffixum *-âtre: albâtre, bellâtre, blanchâtre, bleuâtre, folâtre, grisâtre, idolâtre, pyrolâtre, rougeâtre, verdâtre.*
âpreté, châtrable, emplâtrer, plâtras.
cloître, cloîtrer, goître, goîtreux, croître, und dessen Komposita; — *je croîtrai, croîtrons* u. a. m.

Anmerkung 2. Auch hier[2]) gibt M.-Cazal 154 f. für unbetontes *oî* hohes *ạ* an: *tu accroîtras, vous décroîtrez* etc.; demzufolge *tu croîtras* mit tiefem *ą* nach Lücking (l. c. S. 414) falsch notiert ist.

II. Der Tonvokal a (oi) im Wortauslaut.

a. Im Wortauslaut ohne folgenden stummen Konsonanten oder folgendes stummes e.

α) Ursprünglich einfacher Vokal.

Der Vokal a hat hohes *ạ*.

aba, Adda, assa, alléluja, auriga, acta, Aja, ana, Anna, ba, baba, Bidassoa, boa, ça, çà, caaba, caraba, caracalla, Canada, cela, da, dada, déjà, Emma, gala, Goa, ha, ja, là, Oeta, piéça, Saara, Zama, voilà (Thurot 529).

---

[1]) vgl. S. 30, Anmerkung 1.
[2]) vgl. S. 30, Anmerkung 1.

Anmerkung 1. Für *Acca, ah, ba, la* (Ton und Zeichen), *Zampa* wird tiefes ạ angegeben.

Anmerkung 2. Die Verbalendung *a* betreffend, so notiert Sachs für *a* der Endung der 3. p. sing. fut. — tiefes ạ: *il portera, il mangera;* dagegen für dieselbe Endung der 3. p. sing. Pf. hohes ạ: *il porta, elle alla;* dasselbe Verhältnis bleibt für die Inversion: *payera-t-il — parla-t-il.*

il a hat wie *il aura* tiefes ạ (doch auch oft offen gesprochen).[1]

β) Neufranzösische Vokale, welche aus altfranzösischen Diphthongen entstanden sind.

Der diphthongische Ursprung ist noch angedeutet in der neufranz. Orthographie.

Der Diphthong oi hat hohes a *(oạ).*

aboi (Thur. 385), *aloi, arroi, avoi, beffroi* (Thur. 30), *béfroi, charroi, coi, coy, convoi, courroi, effroi* (Thur. 387), *émoi, emploi, envoi, foi, Jouffroy, loi, moi, Moy, Mainfroi, octroi, orfroi, Outroi, palefroi, paroi, pourquoi, quoi, remploi, renvoi, roi* (Thur. 398), *soi, toi, troy, tournoi, voi.*

Dieselbe Tonfärbung bleibt für das unbetonte *oi (= oạ)* in den erweiterten Formen: *aboyer, charroyeur, charroyer, convoyer, employer, foi-mentir, royer, royal* (Thur. 397), *royaume, royalme, royaute*[2]) u. a. m.

b) Der Vokal (Diphthong) steht unmittelbar vor stummem e im Wortauslaut.

1. Betontes oi (oy)[3]) **unmittelbar vor stummem e = hohes a** *(oạ).*

Avoie, boie, broie, baudroie, courroie (Thur. 396), *Cloyes, foie, joie, lamproie, mont-joie, moie, oie, ormoie, proie, Savoie, soie, Troie, voie, voye.*

Anmerkung 1. Die Formen mit *y (oy)* begünstigen tiefes ạ, wodurch zugleich einem Unterschied in der Bedeutung bei sonst gleichen Formen Rechnung getragen wird:

Moye (moie), Roye, roye (roi), Troyes (Troie) — doch *voye* und *voie* mit gleicher Qualität, u. a. m. Für *moye* giebt Landais hohes ạ und Nachschlag von *j* an, was Sachs als nachlässige Sprechweise bezeichnet.

Anmerkung 2. Der Diphthong *oi* in den Verbalformen bietet in und ausser dem Tone nur hohes *a (oạ).*[4])

je croie (Thurot 391), *il croie (tu croies), j'assoie, il assoie, ils*

---

[1]) vgl. G. Langenscheidt, l. c. S. 20 (Note 1—12, 13—16); S. 38.
[2]) Für die Anfangssilbe *roy* . . . gibt Littre *ō-ro-au.*
[3]) vgl. Thurot, l. c. S. 364—366.
[4]) Thurot 367, 382.

assoient; j'échoie, il dechoie, je voie, ils voient, j'emploie, il envoie, envoie, emploie, ils soient; — j'emploierai, nous nettoierons (Thurot 386), *vous déploierez;* — desgleichen vor betontem Vokal (Thurot 367): *soyons, soyez, j'employais, vous employez, nous employions* u. a. m.

2. Unbetontes oi vor stummem e.

Der Diphthong *oi* vor der Endung *ement* zeigt, neben andern Fällen, durchweg *oa* (tiefes *a*) oder *oî* = *oa* (tiefes *a*): *aboiement (aboîment), chatoiement, convoiement, déploiement, dévoiement, tutoiement* (*tutoîment*); *broiement* (*broîment*) ist veraltet; im Gebrauch ist noch die Aussprache mit offenem *o* und Nachschlag von *j: brŏ-jment;* — ebenso zeigt *soierie* tiefes *a*.

In anderweitigen Ableitungen und Zusammensetzungen wird hohes *a* notiert:

oienas, oie-renard, foie-de-bœuf; moyé (a und *ŏj), royer, Royer-Collard, voyer, voyant, voyage.*

Anmerkung 3. M.-Cazal 159, 423, 427 gibt für *oi* vor stummem *e* überall tiefes *a (oa)* an, wobei die Notation *foie, proie* nach Lücking[1]) ungenau ist.

Anmerkung 4. Der Vokal *a (oi)* (unbetontes *a [oi]* im Hiatus) vor andern Vokalen erscheint als hohes *a*.

aérien, Abraham, aboyer, Bahia, baïadère, baïonnette, boyer, Boieldieu, Chaon, chaos, chaource, Danaé, Danaïde, Danaus, doyenne, haïr (Thur. 500), *Laërte, laïque, Laos, Paer, Phaéton, paien* etc.[2])

Anmerkung 5. Verstummung des *a: août* (nach Littré, Bescherelle, Poitevin, Steffenhagen mit stummem *t*, — nach Dubroca, Dupuis, M.-Cazal mit lautbarem *t*); — für die Ableitungen: *aoûtement, aoûter, aoûteron*, gibt Sachs hohes *a* an;

Faou (Landais), *Faouet* (Landais; — M.-Cz. gibt lautbares, hohes *a* an); *Naours (Lesaint), Saint-Laon, Saône, Curaçao.*

Statt *saoul, saouler* mit stummem *a* schreibt man gewöhnlich *soûl, soûler;* ebenso *toste, toster* statt *toaste, tooste; aoriste* — vgl. Plötz, l. c. S. 27; — Thurot, S. 196, 504, 506, 507. *coak* = *coke* (engl.) mit geschlossenem *o; Taormine* mit offenem *o*.

---

[1]) Lücking, l. c. 414.

[2]) Für unbetontes *oi* notiert Littré einfaches *o: boyau (o), coyau, doyen, loyal, royal* vgl. S. 33, Anmerkung 1.

c) Tonvokale vor stummen Konsonanten im Wortauslaut.

α) Im Altfranzösischen folgte auf den Tonvokal einfache Konsonanz und zwar:

α') **Die Liquida l.** } Beide Fälle bieten für *a (oi)* keine
β') **Die Liquida r.** } Beispiele.

γ') Der Vokal a (oi) vor stummem s (x, z).

1. Der Vokal a vor stummem s (z) hat tiefes ą.

agas, amas, anabas, appas, Assas, barras, bas, bassinas, bourgelas, bras, cabas, cadenas, Carabas, carcas, choucas (Thur. 263), *compas, embarras, échalas, fracas, Foullahs, Gormas, galimatias, glas* (Thur. 326), *gras, haras, Havas, jas, las, Lucas, lilas, mas, matelas, Nicolas, pas, plâtras, ras, repas, tas, Thomas, trépas, tracas, La Sarraz, Raz.*

Anmerkung 1. Die Verbalformen *tu as,* sowie die 2. p. sing. fut. *tu auras, tu parleras* — haben tiefes ą; demgegenüber erscheint die 2. p. sing. pf. mit hohem ą notiert: *tu parlas* (vgl. die analoge Notation S. 35, Anmerkung 2).

Anmerkung 2. *cas* als Substantivum hat tiefes ą; *cas* als Adjektivum hat ebenfalls tiefes ą, doch nach Boiste und Poitevin hohes ą.

chas mit stummem *s* (nach Feline und Landais) hat tiefes ą, mit lautbarem *s* (nach M.-Cazal) hohes ą. Dieselbe Notation gilt für:

bourras (tiefes ą nach Littré, hohes ą nach Landais);
papas (tiefes ą nach Littré, hohes ą nach M.-Cazal).
sas (tiefes ą nach Landais, Poitevin, Littré, hohes ą nach M.-Cazal); bei *sas* lässt Feline die Qualität von der Bedeutung abhängig sein;

verglas dagegen hat stets stummes *s*, qualitativ nach Feline tiefes ą, nach Dupuis 7, M.-Cz. 9 — hohes ą.

Für *helas* geben Landais, Feline, Lesaint, lautbares *s* und hohes ą an; nach Littré ist *s* stumm vor Konsonanten, lautbar vor Vokalen; in beiden Fällen aber ist tiefes ą notiert.

Für *abas* mit lautbarem *s* gibt Sachs tiefes ą an.

gars mit stummem *rs,* auch *gas* und *gâ* geschrieben, hat nach Feline und Littré tiefes ą; die Aussprache *gar* (lautbares *r)* mit hohem ą ist veraltet.

Judas (nach Lesaint und Poitevin mit lautbarem *s)* hat hohes ą (nach Littré mit stummem *s* und tiefem ą. Zur Aussprache resp. Verstummung des *s* vgl. Plötz, l. c. S. 94.)[1])

2. Der Diphthong oi vor stummem s (x) zeigt hohes a *(oą)*.[2])

antenois, Artois, autrefois, Auxois, bourgeois, Blois, cana-

---

[1]) Plötz, l. c. S. 25, legt der Endung *as* (mag *s* stumm sein oder gesprochen werden), für die meisten Wörter tiefes ą bei. Zur Endung *as* mit lautbarem *s* vgl. S. 41, 5.

[2]) vgl. Thurot, l. c. 399.

dois, chamois, Champenois, chinois, courtois, dois, empois, François, fois, gaulois, grégeois, genêvois, mois, trois; choix, Saint-Foix, Quinquempoix, Mirepoix, voix;

Verbalformen: *je crois* (Thur. 393), *tu sois, je reçois, tu vois, vois, j'assois, je déchois, tu bois, tu crois.*

Anmerkung 1. M.-Cazal 475, 155, 213, gibt für *oi* vor stummem *s (x)* tiefes *ạ* an, wobei nach Lücking[1]) eine Anzahl von Wörtern ungenau oder widersprechend notiert sind (mit hohem *ạ*): *l'Auxerrois, l'Auxois, carquois, Iroquois, narquois* etc.

Anmerkung 2. Folgende Wörter zeigen qualitative Schwankungen:
bois (subst.) notiert Sachs mit hohem *ạ*; Feline und Nodier mit tiefem *a*;
poids nach Sachs mit hohem *ạ*, nach Feline und Nodier mit tiefem *a*;
pois, nach Sachs mit hohem *ạ*, nach Landais mit tiefem *ạ*;
dieppois (Dieppois) bei stummem *s* = hohes *ạ*, bei lautbarem *s* = tiefes *ạ*;
poix (auch in der *liaison*) nach Dupuis 140, M.-Cz. 477 = hohes *ạ*, nach Littré tiefes *a*.

Anmerkung 3. Für die veraltete Form *harnois* (nach Sachs *oạ)* ist die Form *harnais* mit halboffenem *e (ẹ)* eingetreten.[2])

Anmerkung 4. Die Verbalformen *croîs : je (tu) croîs* zeigen ebenfalls hohes *ạ*.

δ') Vor stummem f (bieten sich für *a (oi)* keine Beispiele).

ε') Vor stimmlosen Momentanlauten (t, c, p, h), welche im Neufranzösischen stumm sind.

1. Der Vokal a zeigt tiefes *ạ*.

abat (*abat-faim, abat-jour*), *achat, agnat, assassinat, assignat, avocat, cabat, calfat* (Th. 279), *canonicat, chat, chocolat* (Thur. 196), *combat, débat, éclat, entrechat* (Thur. 194), *élat, grat, Josaphat, Murat, magnat, majorat, malvat, mandat, odorat, orgeat, oléolat, plat, péat, rabat, rachat, Sarlat, soldat, scélérat, fellah.*

Anmerkung 1. *mat* (nach Littré mit stummem *t*, nach der Acad., Poitevin, Landais mit lautbarem *t)* hat hohes *ạ* (Thurot 189);
béat (nach Littré, Poitevin mit stummem *t*, nach M.-Cazal mit lautbarem *t)* zeigt tiefes *a*; ebenso *adéquat* (nach M.-Cz., Feline, Nodier mit lautbarem *t*).
opiat hat nach Littré stummes *t*, nach Acad., Dupuis, M.-Cazal — lautbares *t*; in beiden Fällen wird tiefes *ạ* notiert (Thurot 201).

Anmerkung 2. *Drap, rat* mit stummem Endkonsonanten haben hohes *ạ*;
estomac zeigt auch bei stummem *c* hohes *ạ*; dagegen *lacs* bei

[1]) Lücking, l. c. 414.
[2]) vgl. S. 24, Anmerkung 2.

stummem *sc* tiefes *a*; ebenso der Plural von *tabacs*, während der Singular (bei stummem wie bei lautbarem *c*) hohes *a* zeigt (Littré, M.-Cz. 436, Landais, Poitevin);[1]) — wie *tabac* ist *almanach* notiert.[2])

2. Der Diphthong oi vor t (d) hat hohes a *(oa)*.

adroit, détroit, doit, droit, étroit, exploit, toit, froid, Void; Verbalformen: *il reçoit, il boit, il voit* etc.

Anmerkung 1. *soit* (mit oder ohne lautbares *t*) = hohes *a*; für *doigt* (mit nur orthographischem *g*) gibt Sachs nach Gattel tiefes *a*, nach Littré und Morin hohes *a* an.
benoît (auch *benoist, benoit*) hat hohes *a*.[3])

β) Im Altfranzösischen folgten auf den Tonvokal st, von welcher Gruppe zuerst s, später t verstummt ist.

1. Der Vokal â = tiefes *a*.

appât, bât, degât, gât, jât, mât, pât;
Verbalformen: *il parlât, fâchât* — für welche Verbalformen M.-Cazal 5 hohes *a* angiebt.[3])

2. Der Diphthong oi = hohes *a*.[4])

accroît, croît, décroît, surcroît (sowohl als Subst. verbale, als wie als Verbalformen).

B. In geschlossener Silbe.

a. Vor wortauslautendem einfachem Konsonanten.

1. Vor lautbarem, einfachem *l*.

Der Vokal a (oi) vor l zeigt hohes a *(oa)*.

allodial, animal, Aral, armorial, archal (Th. 34), *aval, bal, boréal, carnaval* (Thur. 25), *chenal, cheval, déloyal, égal, étal, féal, floréal, idéal, loyal, mal, martial, maréchal, pal, réal, royal, sénéchal, val, vassal* — sowie in den gelehrten Substantiven und Adjektiven[5]) auf *al . . . cal, canal, cristal, brutal, capital, corporal* — *caporal* (Thur. 34), *écral* (Thur. 258), *cordial, ducal, formal, fatal, général, hôpital, inaugural, laïcal, légal, libéral, maëstral* (Thur. 234), *moral, nadiral,*

---

[1]) Thurot 33, 192. — Plötz, l. c. 104, 112.
[2]) Für *a* vor stummem *t* gibt M.-Cz. hohes *a* an, vgl. Lücking, l. c. S. 414.
[3]) vgl. S. 30. Anm. 1.
[4]) M.-Cz. notiert tiefes *a*, Lücking, l. c. S. 414.
[5]) vgl. S. 19 nebst Anmerkung 1.

nasal, nominal, oral, poitrinal, spiral, stomacal (Thur. 218), *spécial* (Thur. 219), *végétal, — poil.*

2) Vor auslautendem mouilliertem *l*.

Der Vokal a = hohes *ạ*.

aigail, ail, aspirail, attirail, bail, bercail, bétail, brail, camail, corail, dail, détail, égail, émail, éventail, Gail, gouvernail, hail, mail, poitrail, soupirail, tail, travail, vantail (*ventail* — Thur. 21), *trémail* (*tramail* — Thur. 30).

Anmerkung. Das englische *rail* gibt Landais mit hohem *ạ* + *l̃* = *raj* — an; Poitevin notiert *ra-el*.

3) Vor auslautendem *r* oder *r* mit stummen Konsonanten (*d, t, s*).

Der Vokal a (oi) ist in den nachstehenden Fällen mit tiefem *ạ* notiert.

achar, Agar, caffar, char, coquemar, César, Escobar, far, gabar, Gibraltar, instar, jar, lascar, Neckar, nectar, Nadar, réalgar (Thurot 225), *sar, Var, Karr, Zanquébar.*

Adélard, art, bard, Bart, bâtard, bavard, Bernard, billard, binard, brouillard, cornard, criard, couard, dard, dart, écart, égard, encart, épart, fard, flambart, fuyard, Gard, guisard, Guissard, garnard, gueulard, hart, incart (*inquart*), *jard, lézard* (Thur. 201), *lard, léopard* (Thur. 225), *pard, part, picard, poignard, renard, tard, tétard, vieillard, vasard; échars, épars, Essars, ards, tuvillards.*

abreuvoir, accoudoir, affinoir, apercevoir, arrosoir, asseoir, assommoir, avoir, battoir, choir, comptoir, concevoir, couloir, couvoir, décevoir, déchoir, désespoir, devoir, dortoir, ébardoir, ébauchoir, ébraisoir, écharnoir, échoir, émouvoir, encensoir, falloir, gardoir, hoir, lavoir, Loir, loir, miroir, mouvoir, noir, parloir, paroir, pouvoir, réservoir, savoir, voir, vouloir.

Anmerkung 1. Mit hohem *ạ* erscheinen: *car* und die unbetonte Präposition *par;* für *jars* (mit stummem *s*) gibt Feline tiefes *ạ*; M.-Cazal 374, Dupuis 112 und Littré hohes *ạ* an;

Mars mit lautbarem *s* hat nach M.-Cz. 357 hohes *ạ*, mit stummem *s* tiefes *ạ*; (nach Jaubert);[1] dasselbe gilt für *ars* (Thurot 5 u. 78) und *bars;* für *cars* notiert Sachs bei lautbarem *s* hohes *ạ*; für *bayard* mit stummem *d* = tiefes *ạ*, mit lautbarem *d* = hohes *ạ*.[2])

Anmerkung 2. Für *a* vor einfachem lautbaren *r* gibt M.-Cz.[3]) hohes *ạ* an; für *r* + Konsonant tiefes *ạ*.

---

[1]) vgl. Plötz, l. c. S. 94.

[2]) *boulevart (boulevard)* vgl. Thurot, l. c. 5.

[3]) Lücking, l. c. S. 409, 410, nebst Anmerkung ** 410.

4) Vor den nasalen Konsonanten *m* und *n* im Wortauslaut.

Der Vokal a = hohes ạ.

Abraham, Agram, alchitram, alpam, Amsterdam, Assam, Balaam,[1] *Bantam, Beiram, Cham, Herman, islam, Jéroboam, madapolam, mélam, Ozanam, Priam, Saardam, yam, Wagram.*

5) Vor lautbarem *s* im Wortauslaut.

Der Vokal a = hohes ạ.

Agésilas, Atlas, Bias, Calchas, Esdras, Eurotas, Epaminondas, Jonas, Léonidas, Ménélas, Nimias, Olympias, Pausanias, Phidias, Blas, La Casas, Duras, Ladilas, Venceslas, Vaugelas — also in Eigennamen älteren und jüngeren Datums — sowie in gelehrten Bildungen = *as, alas, balatas, bokas, choras, fas, kas, quas, vas.*

Anmerkung 1. Für *Dash* ist hohes und tiefes *a (ạ, ạ)* notiert; *stras (strass)* hat nach Dupuis 7, 197, Feline, Landais tiefes *ạ*; nach Littré, Plötz S. 94 hohes *ạ*;
Haras hat nach Sachs stummes, nach Plötz lautbares *s;* in beiden Fällen ist tiefes *ạ* angegeben.

Anmerkung 2. Im Gegensatz zu Sachs geben M.-Cazal[2]) und Plötz[2]) für die Endung *-as* mit lautbarem *s* = tiefes *ạ* an, wobei die Notation bei M.-Cz. von *Jolas* (133), *Joas* (152), *chovas,* nach Lücking ungenau ist.

Anmerkung 3. Die Endung *-az* dagegen *(z = weiches s)* ist mit tiefem *ạ* notiert: *Achaz, ferraz, Lazes;*
gaz hat nach Landais, Lesaint, Poitevin, Plötz (99), tiefes *ạ*, nach Littré hohes *ạ*.

6) Vor lautbarem *f (ff)* im Wortauslaut.

a (oi) ist hoch notiert.

aff, chaff, haff, raf (raff), paf, taf, soif.[3])

7) Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten *(c, ch, k, q, p, t, th).*

a = hohes ạ.

Alasac, amoniac, ampac, Armagnac (Thur. 237), *bac, Bergerac, bivac, bissac, brac, Carnac, callicac, clairac, Cognac, Cotignac* (Thur. 266), *drac, fac, Figeac, flac, frac, Giguac, Layrac, Layssac, lac, rabac, sac, tac, Hambach, jach, dagak,*

---

[1]) vgl. S. 20, Anm. 2.
[2]) Lücking, l. c. S. 410. — Plötz, l. c. S. 93, 94.
[3]) Thurot, l. c. 373.

maq, yak, Kabak; — cap, escap, Gap, glap, hanap, jalap, tap; bat, fat, pat, exeat, vivat, — Ath, Bath.[1])

Anmerkung 1. *yacht* nach Landais, Poitevin, M.-Cz. 290, 425, 466, = *ak* mit stummem *t;* nach Nodier mit lautbarem *t,* doch auch hier hohes *a*.

Goliath mit lautbarem *t* hat tiefes *a* nach Lesaint 167 und Sachs; ebenso *assorath;* damit stimmt die Notation von Plötz.[2])

b) Vor lautbarer, einfacher und zusammengesetzter Konsonanz ohne stummes e.

Der Vokal a zeigt in allen Fällen hohes *a*.

α) b, d, g; β) bs, ps, x, ss, st, ct, pt, tt, tz; γ) lb, lp, ld, lt, lc; δ) rc (rk, rq), rn, rp, rtz, (rz).

Achab, Aglab, Bab, cab, dab, Kab, mab, nabab, rabab, Conrad, Bagdad (nach Voltaire *Bagdat* mit stummen *t* und tiefem *a*), *Gad, Galaad, Joad* u. m.;[3]) — *Zigzag.*

Krabs, blaps, craps, laps, relaps, Ax, Arctoptylax, anthrax, Astyanax, aloithorax, borax, charax, orax, Dax, donax, fax, Max etc. — *Bass, Lass, quass, trass; Gast, Wast, Watt, Gratz; rapt* (M.-Cz. 260); *ambact, compact,*[4]) *contact, contract, pact, tact, exact; Alb, calp, Harald, Berald, Grimoald, Anhalt, talc* (Thur. 193), *arc, Darc, parc, Danemark, Le Parcq, marc* (nach Littré und Landais mit stummem *c*, nach Sachs regelwidrig mit lautbarem in Victor Hugo; in beiden Fällen hohes *a*;[5]) der Eigenname *Marc* mit lautbarem *c* und hohem *a*.

Tarn (nach Dupuis 189), *gadarn, Béarn* (nach M.-Cz. 413 und Dupuis mit lautbarem *n;* nach Steffenhagen und Lesaint tiefes *a* mit stummem *n*). — *warp, Hartz* (*Harz*), *quartz.*[6])

c) Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz und stummem e.

Betontes wie unbetontes a = hohes *a*.

α) Vor *r* + Kons. + *e: rbe, rbre, rce, rche, rde, rdre, rge, rgne, rgue, rle, rme, rne, rpe, rque, rse, rte, rthe, rtre, rve:*

barbe, garbe,[7]) *arbre, marbre, farce, arche, marche, patriarche, bâtarde, carde, garde, moutarde, jarde, bombarde, Ardres,*

---

[1]) vgl. S. 38, *z'* Anmerkung 1.
[2]) Plötz, l. c. S. 119.
[3]) In *breyzad* ist stummes *d* und tiefes *a* (vgl. S. 38).
[4]) Thurot 183.
[5]) vgl. Plötz, l. c. S. 104.
[6]) Zur Notation des *a* vor *r* + Kons. bei M.-Cz., s. S. 40.
[7]) Zu *garbe,* vgl. Thurot S. 8.

ardre, charge, large, marge, sarge,[1] *targe, épargne, argue, cargue, largue, harles, marle, arme, carme, charme, garme, gendarme, marne, carne, harpe, escarpe, asiarque, barque, marque, monarque, barse, écharse, marse, carte, Barthe, Sarthe, chartre, Chartres, dartre, tartre* (Thur. 9), *sarve, abditolarve, Algarve.*

arbre, arbois, arbrer, marbrer, farcer, archée, patriarchie, Arcadie, arcane, ardeur, darder, garder, parfumer, charger, largesse, sargie, épargner, Arcueil, Argueil, carguette, larguer, carlette, harlou, Carmel, parmi, sarment, armer, carnal, marner, harpeau, harper, marquer, barset, marseillais, parsonnier, cartelle, Barthélemi, dartreux, sarvir.

β) Vor *l* + Kons. + *e: lbe, lde, lgue, lme, lpe, lque, lse, lte, lthe, ltre, lve, lze.*

Albe, galbe,[2] *Alde, Baralde, algue, calme, buphthalme, palme, alpe, palpe, alque, calque, balse, walse, Malte, calthe, malthe, maltre, Gozalve, balze.*

Albert, album, alberge, albrené, aldée, Aldhelme, Alcandre, Alceste, alcôve, Alfred, alpha, algacé, Algerie, alguette, Alhambra, Alma, salmer, palmer, épalpé, Calpé, calqua, balsamique, Baltimore, Balthazar, malthée, maltraiter, malverser, malzingue.

γ) Vor *sme, spe, spre, sque, ste, sthme, stre, xe, chne, cte, ctre, pte.*

enthousiasme, cataplasme, miasmes, aspe, jaspe, aspre, basque, flasque, masque, asthme, ecclésiaste, enthousiaste, caste, faste, laste (last — Thur. 195), *plastre, Bactres* (Thur. 337).

Asmodée, enthousiasmer, jasmin, miasmater, Asnières, asbeste, Ascagne, ascèle, Asdrubal, aspect, asprède, basquiner, masquer, astome, asthmé, astronomie, axiome, aptitude, bactrien, lapsus.

---

[1]) *sarge (sargue),* vgl. Thurot S. 8.
[2]) *galbe,* vgl. Thurot S. 8.

Zusammenstellung der Resultate

	Der Vokal a.			
	1. Betontes a.		2. Unbetontes a.	
	Qualität.	Quantität	Qualität.	Quantität.
Der nachfolgende Konsonant: A. In offener Silbe.				
I. Im Wortinlaut.				
Vor ursprünglich einfachem: *l*	hohes *a*	kurzes od. halbl. *a*	hohes *a*	kurzes *a*
r	tiefes *a*	langes *a*	{ hohes *a* / tiefes *a*	kurzes *a* / halbl. *a*
m	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
n	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
Vor den stimmhaften Dauerlauten: *v*	hohes *a*	langes *a*	hohes *a*	kurzes *a*
ǧ	hohes *a*	halbl. *a*	hohes *a*	kurzes *a*
s (z)	tiefes *a*	langes *a*	{ hohes *a* / tiefes *a*	kurzes *a* / halbl. *a*
Vor den stimmhaften Momentanlauten: *b, gu*	hohes *a*	halblang. (langes) *a*	hohes *a*	—
d	tiefes *a*	langes *a*	{ hohes *a* / tiefes *a*	kurzes *a* / halbl. *a*
Vor den stimmlosen Konsonanten: *t*	tiefes *a*	halbl. *a*	hohes *a*	halbl. od. kurzes *a*
ch, p, k	hohes *a*	halblang. (kurzes) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
Vor ursprünglich mehrfacher, später einfacher Konsonanz: *d*	tiefes *a*	langes *a*	hohes *a*	kurzes *a*
Vor geminiertem Kons.: *l*	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
r	tiefes *a*	langes *a*	{ hohes *a* / tiefes *a*	kurzes *a* / halbl. *a*
m	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
n	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
bb, gg	hohes *a*	kurzes *a*	hohes *a*	kurzes *a*
ǧ	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	kurzes *a*
d	tiefes *a*	langes *a*	hohes *a*	kurzes *a*
s (ç)	hohes *a*	halblang. (langes) *a*	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*
Vor *ch, ff, pp, tt, cc*	hohes *a*	halblang. (kurzes) *a*	hohes *a*	halblang. (kurzes) *a*

[1]) Die Resultate der Quantität bei J. Jäger, l. c. S. 19, 20, 21; 23; 29,

für die Qualität und Quantität.[1])

	Der Diphthong oi.			
	1. Betontes oi.		2. Unbetontes oi.	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Der nachfolgende Konsonant: A. In offener Silbe.				
I. Im Wortinlaut.				
Vor urspr. einfachem: *l*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
r	tiefes *oa*	langes *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
m	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
n	tiefes *oa*	halbl. *oa*	hohes *oa* / tiefes *oa*	kurzes *oa* / halbl. *oa*
Vor den stimmhaften Dauerlauten: *v*	hohes *oa*	halbl. *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
ǧ	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
s (z)	tiefes *oa*	langes *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
Vor den stimmhaften Momentanlauten: *b, gu*	vacat.	vacat.	hohes *oa*	kurzes *oa*
d	„	„	vacat.	vacat.
Vor den stimmlosen Konsonanten: *t*	„	„	„	„
ch, p, k	„	„	hohes *oa*	kurzes *oa*
Vor ursprünglich mehrfachem, später einfachem Konsonanten: *d, t (s)*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
Vor geminiertem: *l*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
r	tiefes *oa*	langes *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
m	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
n	„	„	„	„
b, g	„	„	„	„
ǧ	„	„	„	„
d	„	„	„	„
s (ç)	hohes *oa*	halbl. (lang.) *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
Vor *ch, ff, pp, tt, cc*	hohes *oa*	halbl. (kurz.) *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*

30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37; 40, 41; 43; 46; 52, 53; 58, 59, 60, 61; 64, 65.

	Der Vokal a.			
	1. Betontes a.		**2. Unbetontes a.**	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Vor mouilliertem *l̃* und *ñ*	hohes *a*	halbl. kurzes *a*	hohes *a*	kurzes *a*
Vor einfacher Muta cum Liq.:				
br, dr, gr, vr, zr, cl, pl, tl	tiefes *a*	langes *a*	hohes *a* / tiefes *a*	kurzes *a* / halbl. *a*
cr, tr, pr, fr, bl, gl, fl	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	hohes *a*	halbl. kurzes *a*
Vor ursprünglich geminierter Muta cum Liquida	hohes *a*	kurzes *a*	hohes *a*	kurzes *a*
II. Im Wortauslaut.				
Ohne Konsonant und ohne *e muet*	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*	*Hiatus* hoh. *a*	kurzes *a*
Vor *e muet*	vacat.	vacat.		
Vor stummem *s (z)*	tiefes *a*	langes (halbl.) *a*	vacat.	vacat.
Vor stimmlosen stummen Momentanlauten	tiefes *a*	halbl. *a*	„	„
Der nachfolgende Konsonant: B. In geschlossener Silbe.			vacat.	
Vor lautbarem einfachem *l*	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*		
Vor mouilliertem *l̃*	hohes *a*	kurzes (halbl.) *a*		
Vor *r* oder *r* + stumm. Kons.	tiefes *a*	langes *a*		
Vor lautbarem *m (n)*	hohes *a*	kurzes *a*		
Vor lautbarem *s*	hohes *a*	langes (halbl.) *a*		
Vor lautbarem *z*	tiefes *a*	langes *a*		
Vor lautbarem *f (ff)*	hohes *a*	kurzes *a*		
Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten	hohes *a*	kurzes *a*		
Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzer Konsonanz ohne *e muet*	hohes *a*	kurzes *a*		
Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit *e muet*	hohes *a*	kurzes *a*		

	Der Diphthong oi.			
	1. Betontes oi.		2. Unbetontes oi.	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Vor mouilliertem *l̃* und *ñ*	hohes *oa*	halbl. kurzes *oa*	hohes *oa*	kurzes *oa*
Vor einfacher Muta cum Liq.:				
vr	hohes *oa*	langes *oa*	hohes *oa*	halbl. kurzes *oa*
cr, tr, pr, fr, bl, gl, fl	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
Vor ursprünglich geminierter Muta cum Liquida	"	"	"	"

II. Im Wortauslaut.

Ohne Konsonant und ohne *e muet*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*	*Hiatus* hoh. *oa*	kurzes *oa*
Vor *e muet*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*		
Vor stummem *s (z)*	hohes *oa*	kurzes *oa*	vacat.	vacat.
Vor stimmlosen stummen Momentanlauten	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*	"	"

Der nachfolgende Konsonant: B. In geschlossener Silbe.

Vor lautbarem einfachem *l*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*	vacat.	
Vor mouilliertem *l̃*	hohes *oa*	kurzes (halbl.) *oa*		
Vor *r* oder *r* + stumm. Kons.	tiefes *oa*	langes *oa*		
Vor lautbarem *m (n)*	vacat.	vacat.		
Vor lautbarem *s*	"	"		
Vor lautbarem *z*	"	"		
Vor lautbarem *f (ff)*	hohes *oa*	kurzes *oa*		
Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten	vacat.	vacat.		
Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzer Konsonanz ohne *e muet*	"	"		
Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit *e muet*	"	"		

Resultate und allgemeine Bemerkungen.

Die angeführten Beispiele (unter Berücksichtigung ihrer qualitativen und quantitativen Beziehungen zu einander in vorstehender Tabelle) bieten für die Qualität der neufranzösischen reinen Vokale folgende, allgemeine Grundsätze:

I. Das circumflektierte â (oî).

1. Betontes wie unbetontes, circumflektiertes â zeigt bei langer oder halblanger Quantität die Notation des tiefen ạ.[1]

(Vgl. S. 22, Anm. 3; S. 22, Anm. 1; S. 26, *α'* 1; S. 27, *γ'* 1; S. 28, Anm.; S. 29, Anm. 1; S. 30, *γ*; S. 30, Anm. 1; S. 30, Anm. 3; S. 33, Anm. 2; S. 34; S. 39, *β* 1.)

2. Circumflektiertes, quantitativ langes oder halblanges oî, betont wie unbetont, ist durchweg mit tiefem ạ notiert.

(Vgl. S. 30, *γ*; S. 30, Anm. 1; S. 34, *γ*; S. 36, 2 — Ausnahmen: S. 38, Anm. 4; S. 39, 2, Anm. 1; S. 39, *β*, 2.)[2]

II. Der Vokal a.

A. Der Vokal a mit der Qualität eines hohen *a̤*.

a) In offener Silbe.

α) Im Wortinlaut.

Betontes wie unbetontes *a* (bei halblanger oder kurzer Quantität), ist hohes *a̤*:

1) Vor ursprünglich einfachem *l*, *m*, *n* (S. 19, 21, 22).
2) Vor den stimmhaften Dauerlauten *ǧ*, *v* (S. 22).[3]
3) Vor den stimmhaften Monmentanlauten *b* und *g* (S. 23).[4]
4) Vor den stimmlosen Konsonanten *(f, ph. ćh, p, k, c, ch, q)* (S. 25).
5) Vor geminiertem *l*, *m*, *n* (S. 26, 27, *γ'*, *δ'*).

---

[1]) Zur Notation des circumflektierten *â* bei M.-Cz. vgl. Lücking, l. c. 409; bei Plötz, l. c. S. 23.

[2]) Im Gegensatz hierzu trennt M.-Cz. (Lücking, l. c. S. 414) das betonte und unbetonte (circumflektierte) *oî* und damit die Notation zwischen tiefem *uạ* und hohem *ua̤*.

[3]) Bei dieser Notation entspricht die Quantität (J. Jäger, S. 24) „vor *v* für alle Vokale lang" — nicht der Qualität; die Notation bei M.-Cz., S. 17, Anm. 1, mit tiefem *ạ* stimmt zu dem allgemeinen Gesetze der Correlation zwischen Qualität und Quantität besser.

[4]) Lesaint notiert kurze, J. Jäger, S. 21 lange Quantität.

6) Vor den gem. stimmhaften Momentan- und Dauerlauten *b*, *g*, *ğ* (S. 28, ε': 1, 2).[1]
7) Vor der stimmlosen Sibilans *ss* (*ç*) (S. 28, ξ').[2]
8) Vor den stimmlosen Momentan- und Dauerlauten *ćh*, *ff*, *pp*, *tt*, *cc* (S. 29).
9) Vor mouilliertem *l̃* oder *ñ* (S. 31).
10) Vor einfacher Muta cum Liquida: *cr*, *pr*, *tr*, *fr*, *bl*, *dl*, *gl*, *fl* (S. 33).[3]
11) Vor ursprünglich geminierter Muta cum Liquida: *ttr* (*tr*), *ggr*, *ccl*, *ffl*, *ppl* (S. 34).

β) Im Wortauslaut.

Betontes *a* am Ende eines Wortes, ohne Konsonant und ohne nachfolgendes *e muet*, sowie unbetontes *a* im Hiatus (S. 34, 35, 36 Anm. 4).

b) In geschlossener Silbe.

1) Vor lautbarem einfachem *l* (oder mouilliertem *l̃*), *m*, *n* (S. 39, f.).
2) Vor lautbarem *s* (S. 41).[4]
3) Vor lautbarem *f* (*ff*) (S. 41).
4) Vor den stimmlosen Momentanlauten *c*, *ch*, *k*, *q*, *p*, *t*, *th* (S. 41 f.).
5) Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzter Konsonanz ohne stummes *e*: *b*, *d*, *g*; *bs*, *ps*, *x*, *ss*, *st*, *ct*, *pt*, *tt*, *tz*; *lb*, *lp*, *ld*, *lt*, *lc*, *rc*, *rn*, *rp*, *rz* (S. 42).
6) Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit stummem *e* (S. 42).

B. Der Vokal a als tiefes ạ.

a) In offener Silbe.

a) **Im Wortinlaut.**

α') Betontes a = tiefes (qualitativ langes oder halblanges) ạ.

1) Vor ursprünglich einfachem *r* (S. 20).

---

[1]) Zur quantitativen Differenz des Tonvokals der Wörter auf *-age* vgl. J. Jäger, S. 32.

[2]) Abweichende Quantitätsbezeichnung bei J. Jaeger, S. 33, 6.

[3]) Die von J. Jaeger (S. 40, 4) gegebene Quantitätsbezeichnung stimmt mit der vorstehenden Qualität durchweg. Übersichtlicher lautet die Regel: Der betonte Vokal hat hohe (kurze) Tonfärbung vor stimmloser *Muta* mit *r*; tiefe (lange) Tonfärbung vor stimmhafter *Muta* mit *r*; vor *Muta cum Liquida l* tritt das entgegengesetzte (qualitative — quantitative) Verhältnis ein; die *Muta f* bildet keine Ausnahme. Die unbetonten Vokale zeigen in den betreffenden Fällen durchweg hohe (kurze) Tonfärbung.

[4]) J. Jaeger, S. 58 notiert lange (halblange) Quantität.

2) Vor dem stimmhaften Dauerlaut *s* *(z)* (S. 23).
3) Vor dem stimmhaften Momentanlaut *d* (S. 24).
4) Vor dem stimmlosen Momentanlaut *t* (S. 24).
5) Vor *d* (aus mehrfacher Konsonanz entstanden) (S. 25).
6) Vor geminiertem *r* (S. 26).
7) Vor geminiertem *d* (S. 28).
8) Vor einfacher Muta cum Liquida: *br*, *dr*, *gr*, *vr*, *zr*, *cl*, *pl* (S. 32; vgl. S. 49, Anmerk. 3).

β) Im Wortauslaut.

1) Betontes *a* = tiefes (langes) *ạ* vor stummem *s* *(z)* (S. 37).
2) Vor stummen stimmlosen Momentanlauten *t*, *c*, *p* (S. 38).

b) In geschlossener Silbe.

1) Vor auslautendem *r* oder *r* mit stummen Konsonanten *d*, *t*, *s* (S. 40).
2) Vor lautbarem *z* (S. 41).

a″) Unbetontes a = hohes (kurzes) ą, bisweilen tiefes (halbl.) ạ.

1) Vor ursprünglich einfachem *r* (S. 20).
2) Vor dem stimmhaften Dauerlaut *s* *(z)* (S. 23).
3) Vor dem stimmhaften Momentanlaut *d* (S. 24).
4) Vor geminiertem *r* (S. 26).
5) Vor einfacher Muta cum Liquida: *br*, *dr*, *gr*, *vr*, *zr*, *cl*, *pl*, *tl* (S. 32).

Anmerkung. Unbetontes *a* mit hoher Qualität wiegt auch in den vorstehenden (sub *a″* angeführten) Fällen vor und ist ausschliesslich vertreten vor stimmlosem Momentanlaut *t* (S. 25) und vor geminiertem *d* (S. 28).

III. Der Diphthong oi.

A. Der Diphthong oi mit der Qualität eines hohen *ą* *(oą)*.

a) In offener Silbe.

α) Im Wortinlaut.

Betontes wie unbetontes oi zeigt qualitativ hohes *oą* bei kurzer oder halblanger Quantität.

1) Vor ursprünglich einfachem *l* (S. 20).
2) Vor dem stimmhaften Dauerlaut *v* (S. 23).[1]
3) Unbetont vor *gu*, *qu*, *p* (S. 24, 25).
4) Vor *d*, *t* und unbetont vor *s* (S. 23, 24, 25).[2]

[1]) Vgl. S. 48, Anm. 3.
[2]) Der Vokal *a* zeigt hier tiefes (langes) *ạ*, vgl. S. 49, *a′*, 3, 4 und S. 50 *β*. — 48, *a*, 1.

5) Vor geminiertem *l* (S. 26).
6) Vor der stimmlosen Sibilans *ss (ç)* (S. 28, 29).
7) Vor den stimmlosen Momentan- und Dauerlauten *ch*, *ff*, *pp*, *tt*, *cc* (S. 29).
8) Vor mouilliertem *l̃* und *ñ* (S. 31).
9) Vor *vr* (S. 32, Anm. 3).

β) **Im Wortauslaut.**

1) Betontes *oi* am Ende und im Hiatus (S. 35).
2) Vor stummem *e* (S. 35)[1])
3) Vor stummem *s (x)* (S. 37).
4) Vor stummem *t (d)* (S. 39).[2])

b) In geschlossener Silbe.

1) Vor lautbarem einfachen *l* und vor mouilliertem *l̃* (S. 39 f.).
2) Vor lautbarem *f* (S. 41).

B. Der Diphthong oi als geschlossenes oi.

a) In offener Silbe.

α) **Im Wortinlaut.**

1. Betontes oi = tiefes (langes oder halblanges) *oą*.

1) Vor ursprünglich einfachem *r* und vor geminiertem *r* (S. 21, 27).
2) Vor ursprünglich einfachem *n* (S. 22).
3) Vor dem stimmlosen Dauerlaut *s (z)* (S. 23).

β) **Im Wortauslaut.** (Vacat.)

b) In geschlossener Silbe.

Vor auslautendem *r* (S. 40).

2. Unbetontes oi = hohes (kurzes), bisweilen tiefes (halbl.) oi.

1) Vor ursprünglich einfachem *r* und *n* (S. 21, 22).
2) Vor *s (z)* (S. 23).
3) Vor geminiertem *r* (S. 27).[3])

---

[1]) Unbetontes *oie* vor der Adverbial-Endung *-ment* hat tiefes *ą* (S. 36, 2).

[2]) Der Vokal *a* zeigt hier tiefes (langes) *ą*, vgl. S. 49, *α'*, 3, 4 und S. 50 *β*. — 48, *α*, 1.

[3]) Nicht übereinstimmende qualitative Notation zwischen *a* und *oi* besteht in zwei Fällen:

α) Vor lautbarem oder stummem *d, t (s)* } vgl. 2.
β) Vor *n* }

§ II.

Der Vokal o und der Monophthong au (eau).[1]

A. In offener Silbe.

I. Im Wortinlaut.

a. Vor (neufranz.) einfacher Konsonanz mit stummem e.

α) Vor solchen [silbenanlautenden] Konsonanten, welche auf lateinische einfache Konsonanz zurückgehen.

α') Im Lateinischen befand sich der Konsonant zwischen zwei Vokalen.

α'') Vor silbenanlautender Liquida *l*.

Der Vokal o.

1. Betontes o = offenes o (ǫ).

In den Wörtern mit dem Suffix *-ole:*[2])
banderole, bagnole, boussole (Thur. l. c. 277), *barbole, bricole, camisole, caracole, carambole, coupole, échandole, féverole, girandole, gondole, primerole, rougeole, virole* u. s. w.

In *parole, Anatole, Capitole, Dandole, Pactole, Pyrole, Vignole,* sowie in den gelehrten und ungelehrten Wörtern (Lehnwörtern): *acropole, agricole, altivole, alvéole, auréole, babiole, bénévole, cabriole, canole, carriole, console, dariole, diastole, école, embole, eaurole, espagnole, étole, fasiole, fiole, girole, gloriole, hexapole, idole, ignicole, jole, lauréole, malléole, métropole, monopole, parabole, péribole, protocole* (Thur. 269), *rigole, sole, stole, symbole, vérole, viole, vole.*[3])

2. Unbetontes o = offenes o (ǫ).

Abdolonyme, abolir, absolu, acologie, alcologue, affoler, affriolement, aiolé, apologue, astrologue, colée, colorer (Thur. 254), *colombe* (Thur. 253), *cosmologie, Colonos, colère, colonne, doleau, isologue, immoler, ménologue, molette* (Thur. 256), *poliste, soleil* (Thur. 255), *solo, voler, volonté* (Thur. 265), *Vologne, yolof.*

---

[1]) Zur (historischen) Aussprache des Vokals *o (au);* seiner Vertauschung mit *a, e, i, o, ou;* der Unterscheidung zwischen den qualitativ verschiedenen *o* — siehe Thurot l. c. chap. IV und V.

[2]) Meist dem Italienischen entlehnte Wörter, vergl. Diez, Gram. II⁴, 323; J. Jaeger, l. c. S. 12.

[3]) Zu *vole* vgl. Plötz, l. c. S. 28.

Circumflectiertes ô zeigt hier wie überall geschlossenes ọ: *geôle,*[1]) *geôlier, geôlage* (Thur. 524) — *môle, môler.*

Der Monophthong au (eau).

bietet hier keine Beispiele *(au, dans les mots de la langue vulgaire, provient d'a suivi d'une labiale ou d'une l devenue u.* — Thurot, l. c. § 425).[2])

β'') Vor silbenanlautender Liquida *r*.

Der Vokal o.

1. Betontes o erscheint als offenes o *(ǫ).*

adiaphore, achores, accore, aérophore, albicore, albiflore, ambore, amphore, Anaxogore, anthophore, Apollodore, apiospore, aurore, Azores, bore, Bospore, carnivore, chlore, clore (Thur. 540), *diaphore, Diadore, Diodore, Dioscore, éclore, ellébore, empore, encore, Flore, multiflore, ore, Pandore, pore, Pythagore, pécore, sophore, sonore, store, Symphore, théophore, tricolore.*

Verbalformen: *j'adore, je colore, tu dévores, ils honorent.*

2. Unbetontes o = ǫ.

aavora, aborigène, accorer, afforer, améliorer, aphoristique, colorer (Thur. 258), *corail, décorer élaborer* (Thur. 258), *excorporer, floral, fortiori, immoral, implorer, moral, oreille, oracle, oripeau, pastorelle* (Thur. 258) u. a. m.

Verbalformen: *je clorai, nous clorons, vous clorez.*

Anmerkung 1. *aoriste* hat nach Littré, Landais, Bescherelle ein offenes, kurzes *o;* nach der Acad., M.-Cz., Feline halblanges, geschlossenes *o* — vgl. S. 36.

Anmerkung 2. Zur Aussprache des sonoren *o* = *o* vor *r* — vgl. Plötz, l. c. 27; Benecke, Frz. Schulgr. I, S. 10; Mätzner, Franz. Gramm., II. Aufl., S. 10 und 11, *au, c.*

Anmerkung 3. M.-Cz. gibt für *o* vor *r* geschlossenes ọ an (Lücking, l. c. S. 417).

Der Monophthong au.

1. Betontes au

ist mit Rücksicht auf seine Qualität vor *r* streitig; mit einfach

---

[1]) *geôle* mit geschlossenem, langem *o.* Die von J. Jäger, l. c. S. 17 für die Quantität geltend gemachte Verstummung des vortonigen Hiatusvokals (12. Jahrh. *gaole,* und zwar reimt im Rou *gaole* auf *parole;* 13. Jahrh. *jeole, gaiole;* 14. und 15. Jahrh. *geole;* 16. Jahrh. *geaule)* gilt auch für die Qualität, da: *la quantité est liée à la qualité pour l'o* — Thur. S. 1[2]. Dem Suffix *-ole* kommt sonst offenes, kurzes *o* zu. — M.-Cazal gibt für *geôle* geschlossenes ọ an, für *geôlier, geôlage* aber offenes ǫ. — Lücking, l. c. S. 415.

[2]) Diez, I, 405 (435); vgl. Thur. 191 (206).

offenem ǫ erscheinen nur wenige, die meisten Wörter zeigen offenes ǫ neben geschlossenem.

α) Offenes *ǫ: aure, épaure, Faure, Minotaure; bucentaure.*

β) Offenes ǫ neben geschlossenem *ọ: caure, Gaures, gaure, Isaure, Maure (more), Laure, saure, taure.*

2. Unbetontes au zeigt durchweg geschlossenes o.

Amauri, amaurose, Aurèle, auréole, auricule, Daurat, eaurole, laurier, lauriot, Maurice; — taureau hat offenes oder geschlossenes *o*.

Verbalformen: *j'aurai, tu auras* etc.,[1]) *je saurai, nous saurons.*

γ'') Vor silbenanlautendem Nasal *m*.[2])

Der Vokal o.

1. Betontes o vor m ist qualitativ streitig.

Die Fälle mit geschlossenem ọ scheinen zu überwiegen, doch ist offenes ǫ in dieser Verbindung nicht selten; unbetontes *o* zeigt durchweg offenes ǫ.

α) Offenes *ǫ: agronome, amome, astronome, batanome, comme, économe, frome, home, lome, lithodome, nome, pomme, prodrome, paradrome* (ǫ und ọ), *péristome, Rome, Sodome, tylome, vidrecome.*

β) Geschlossenes *ọ: anadrome, anisotome, anastome, arome, aplome* (nach Landais *ó*), *aplostome, astome, atome, axiome, brome* (nach Boiste *ô*), *diazome, dichotome, drome, Deuteronome, entomostome, Eunome, exostome, gymnosome, gymnostome, gnome, hématome, Kistome, idiome, isonome, fibrome, majordome, pédionome, péliome, tome, Tomes, terrivome.*[3])

2. Unbetontes o vor m = offenes o.

Abomey, abdomen, abdomine, aboma, abominable, acromion, acomat, aéromotion, anatomie, anomie, assomer, bromer, Diomède, domino, Eunomie, économie, fromage, Gérome, moment, promener (Thur. 260), *romain, romanesque* u. a. m. Die Wörter *momerie* und *vomir* zeigen geschlossenes ọ neben offenem ǫ.

Circumflektiertes ô = geschlossenes o (vgl. S. 62, *γ*).

Der Monophthong au

bietet keine Beispiele (vgl. S. 53 und S. 58).

---

[1]) *j'aurai* etc. (Thurot, l. c. 432) mit geschlossenem *o;* vgl. dazu Plötz, l. c. S. 30; G. Langenscheidt, l. c. S. 20, N. 15.

[2]) Zur Endung *-ome, -one, -omme, -onne* vgl. Plötz, l. c. S. 28—29.

[3]) Ebenso vor *sme* mit verstummtem *s: Cosme, brosme.*

δ'') Vor silbenanlautendem Nasal *n*.

1. Betontes o vor n zeigt offene Qualität; doch auch geschlossenes o ist vertreten.

α) offenes *ǫ: abrotone, aérotone, agone, Alcione, allogone, amidone, anémone, annone, Antigone, antiphone, atone, Babylone, Bellone, Crotone, Cœmone, cyclone, Dodone, égophone, endécagone, épigone, fagone, Girone, Gorgone, granitone, Hermione, isopogone, laone, Latone, Lacédémone, Mentone, matrone, monotone, Œnone, ozone, propione, ramone, Suétone, Triones, Verone;* — ferner[1]) *Yonne* (lat. *Icauna*), in den Femininis *bonne, couronne, personne,* sowie in den zu den Maskulinis auf *-on* (= lat. *onem*) gebildeten Femininformen, wie *baronne, bouffonne, bretonne, folichonne, friponne, hérisonne, mignonne, moutonne, patronne, piëtonne, pigeonne, poltronne, pouponne, vigneronne* u. a. m.; ferner in *consonne, Sorbonne,* und den Städtenamen *Bayonne, Barcelon(n)e, Lisbonne, Ratisbonne.*

β) Geschlossenes *ọ*: *Abéone, Adéone, aérophone, amazone, Auzones, azones, Bone, canzone, damasone, diazone, zone* (nach Landais mit *ô*); — ferner vor der Gruppe *sne* mit verstummtem *s*: *Cosne, Grosne, Losne.*

synchrone zeigt nach Landais und Poitevin offenes *ǫ*, — nach Littré und Feline geschlossenes *ọ*.

Circumflektiertes ô vor n = geschlossenes (langes) o in den Lehnwörtern:

cône, trône[2]) (afr. *tron, trone, trosne*), *prône* (für *préone* = *præconium*), *Ancône, sône, Saône* (lat. *Saucōna*).

2. Unbetontes o = offenes o.

Abdolonyme, Adonis, Adonaï, agonie, admoniteur, altonais, coordonable, cyclonote, ironie, monarque, monocle, monocorde, ozoné, sonore u. a. m.

Geschlossenes *ọ* haben *actéoniser, zoné.*

ε'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Dauerlauten *ǧ (j), v, s (z).*

1. Der (betonte-unbetonte) Vokal o vor *ǧ (j)* und v hat offene Qualität = *ǫ*.

agoge, doge,[2]) *Estoge, Limoges, loge, ménologe, poge, toge; apa-*

---

[1]) J. Jaeger, l. c. S. 15.

[2]) Zu *trône* vgl. J. Jaeger, l. c. S. 21 u. 36.

jove, *Harlowe*, *love*, *Noves*, *quinquenove;* in *Bosjeman*, *Vosges* — *vosgien* mit stummem *s*.
abroger, *acologie*, *acrogène*, *apogée*, *loger*, *projet; amovible*, *Gower*, *Howard*, *Jowag*, *nover*, *novice* etc.
Geschlossenes ọ in *Canova*, *Casanova*.

Der Vokal o vor s (z).

1. Betontes a vor s (z) ist mit geschlossenem o notiert.

acormose, *adenose*, *alose* (Thurot 247), *apothéose*, *amaurose*, *anabrose*, *anadose*, *analose*, *antiphose*, *apodose*, *cataphose*, *chose* (Thur. 245, 446), *close*, *cénose*, *cyanose*, *colpose*, *diagnose*, *dose*, *ectrose*, *enclose*, *exosmose*, *exostose*, *Gose*, *glose*, *lordose*, *lose*, *morphose*, *pectose*, *pose*, *prose*, *ptilose*, *rose*, *sose*, *sycose*, *Théodose*, *Tobose*.
Verbalformen: *je close*, *tu closes*, *ils closent* (Thur. 540).

2. Unbetontes o vor s (z) ist streitig;

die meisten Fälle zeigen geschlossenes ọ, andere Wörter sind mit offenem ǫ notiert.

Geschlossenes ọ: *alosier*, *apothéoser*, *apposer*, *amorose*, *cyanoser*, *composer*, *doser*, *gosier* (Thur. 253), *imposer*, *opposer*, *poser*, *rosé* (Thur. 253), *roseau* u. a. m.
Verbalformen: *nous closions*, *vous closiez*.
Offenes ǫ (meistens vor nachfolgendem *i*): *aérosis*, *aérognosis*, *autognosie*, *géognosie*, *sosie*, *Sosigène*, *Sosibe*, *ozone*, *ozène*, *ozonique*, *sozové*, *Corozo*.
Anmerkung. Die Endung *-osion* zeigt ebenfalls geschlossenes ọ: *explosion* etc. — Die Endung *-otion* ist streitig; M.-Cazal 15, Feline notieren geschlossenes ọ; Littré, Landais offenes ǫ; Plötz, l. c. S. 31 gibt geschlossenes ọ.[2]) *aéromotion*, *commotion*, *dévotion*, *emotion*, *lotion*, *motion*, *notion*.

Der Monophthong au

hat (betont wie unbetont) geschlossenes ọ.

clause — *clausoir*, *clausule*, *cause* — *causer*, *pause; Eauze*, *tauze*, *Lauzun*, *Saulzais* mit stummem *l*.

ξ'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Momentanlauten *b*, *d*, *g* — *gu*.

1. Betontes wie unbetontes o = offenes o.

acropode,[3]) *ægopode*, *alode*, *amelode*, *anectode*, *anode*, *anthra-*

---

[1]) vgl. Plötz, l. c. S. 28.
[2]) vgl. S. 29, Anm. 3.
[3]) Zur Endung *-ode* vgl. Thurot, S. 250.

code, astropode, cathode, catapode, code, commode, desmode, dipode, égopode, épisode, épode, exode, galéode, géode, hymnode, Hérode, iode, méthode, mode, monopode, node, ode, période, pagode, polypode, Rhode, rhapsode, rode, synode;
adobe (Thur. 251), *aérophobe, Arnobe, antilobe, cobe, dilobe, épilobe, globe, hydrophobe, polylobe, robe* (mlat. *rauba*, ahd. *roubôn*), *garde-robe;*
analogue, antilogue, apologue, astrologue, catalogue, dogue, drogue, dialogue, éclogue, épilogue, fogue, géologue, isologue, ménologue, prologue, synagogue, théologue, rogue.
accomoder, acrobate, adrogation, apodose, cobolt, codex, doguer, droguerie, dialoguer, féodal, fogone, Glogow, gober, hétérodoxe, incommoder, loguer, Lobau, logos, moderne, noguet, obèse, odieux, Oder, parodie, voguer.

2. Betontes wie unbetontes au (eau) zeigt geschlossenes o
(s. die Beispiele zu β', ε'', S. 59.

η'') Vor silbenanlautenden, stimmlosen Konsonanten *ĉh, f (ph), p, t (th), k (c, ch, qu).*

Betontes und unbetontes o vor den vorstehenden Konsonanten hat offene Quantität = ǫ.

1) Betontes *o: acrote, allebote, aniçote, antidote, apote, azote, barbote, cagote, camelote, cote, compote, despote, Diodote, Gigote, hydropote, idiote, indévote, note, papillote, pelote, pilote, redingote, rote, synote, vote; patriote, compatriote, galiote* (Lehnwörter); *acanthope, anatrope, apocope, boope, canope, chope, catope, échope, écope, élope, Europe, glaucope, genope, misanthrope, nope, ope, Parthénope, Pénélope, pope, Procope, Sinope, syncope;*
anastrophe, apostrophe, catastrophe, centrolophe, strophe; altiloque, Antiloque, bailloques, baroque, broque, bicoque, Cadoque, choque, coque, équivoque, époque, moque, poque, réciproque, toque;
Andoche, anicroche, anoche, approche, bamboche, broche, chavoche, coche, cloche, croche, égaloche, emboche, filoche, floche, hoche, Loches, oche, proche, saboche, reproche; céanothe, Lamothe.

2) Unbetontes *o. abricoté, acochiton, Ægos, Potamos, aérophone, aérophore, aérostone, agioter, amocher, annoter, anthophore, Antiochus, approfondir, approcher, Atropos, ballotage, caloquet, clocher, choquer, caboter, cocher, coquer, coquille, focal, fagoter, géophague, galoper, jaboter, moqueur, noter, opéra, ophite, opol, prochain, prophète, pro-*

fiter (Thur. 259), *profit* (Thur. 260, 265), *potelé* (Thur. 265), *raboter*, *saboter*, *sopor*, *suffloquer*, *toquer*.

Anmerkung: Die Qualitätsbezeichnung für den Monophthong *au*, s. S. 59, *ξ''*.

β') **Im Lateinischen oder durch romanischen Vokalausfall folgten auf den Tonvokal zwei Konsonanten,** von welchen sich der erste vokalisierte und mit dem Tonvokal zu einem (altfranzösischen) Diphthong verband. (vgl. S. 25, *β.'*)

α'') Vor silbenanlautender Liquida *l*.

Cirkumflektiertes ô und der Monophthong au (eau) zeigen betont wie unbetont geschlossenes o.

tôle, *étôle*, *tôlir;*
albicaule, *épaule*, *gaule*, *Gaule*, *piaule* (Thur. 434), *riaule*, *saule*, *taule;*
aulaque, *Aulidi*, *aulique*, *aulope*, *Beaulien*, *caule*, *cauliflore*, *daulin*, *épaulée; gaulois*, *Macaulay*, *paulette*, *Paulinette*.
Offenes *ǫ* kurz in *grolle* (nach Diez, W. B. II c, aus *gracula* = *gracla*, *graule*, *grole*).[1]

β'') Vor silbenanlautender Liquida *r*.
(Siehe Beispiele S 54.)

γ'') Vor silbenanlautendem Nasal *m*.

Der Monophthong au (eau), betont wie unbetont, ist mit geschlossenem o notiert.

agripaume, *bapaume*, *baume* (Thur. 433), *Baume-les-Dames*, *chaume* (so auch *échome* — *escome* — ital. *scalmo*, lat. *scalmus*), *Ganteaume*, *Guillaume*, *héaume*, *paume*, *psaume* (Thur. 439, 440), *royaume*.
Aumale, *aumaillade*, *aumônier*, *baumaunie*, *Baumès*, *baumier*, *chaumière*, *Daumont*, *embaumer*, *Paulmy* mit stummem *l*, Lesaint, 2. Aufl. 206), *saumon*, *Saumur*.
somme (ml. *salma*, gr. *sagma*) hat kurzes offenes *ǫ*.

δ'') Vor silbenanlautendem Nasal *n*.

Betontes wie unbetontes au erscheinen mit geschlossener Qualität = *ọ*.

Acrocéraunes, *aune*, *chaune*, *jaune*, *béjaune;* ebenso in folgenden Wörtern mit stummem *l: Aulne*, *Chaulnes*, *Saulnes*.
acrocéraunien, *Aunay*, *aunaie*, *auner*, *Aunis*, *Daunou* etc.

---

[1]) J. Jaeger, l. c. S. 22, *α''*.

ε'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Momentan- und Dauerlauten *b, d, g (gu), — ǧ, v.*

Der Monophthong au, betont wie unbetont, hat geschlossene Tonfärbung.

Betontes *au. albicaude* (Suffix *-aude*, dtsch. *-ald, -a*), *Aude, chaude, cartaude, courtaude, crapaude, émeraude, faude, gaude, grimaude, lourdaude, Maude, maraude, noiraude, pataude, ribaude, taude* etc.;
aube, daube; aissaugue, assaugue, saugue;
Auge, auge, beauge, gauge Herbauges, mauge, sauge, Saulge (mit stummem *l*);
chauve, fauve, guimauve, mauve, sauve, Tauves.
Unbetontes *au. applaudir, Claudius, brétauder* (Thur. 250), *auberge, aubépine, audace, auditoire, augure, auguste, bicaudé, bauder, baubis, chaudière, cauder, embauder, échafauder, échauder, fauder, grimaudage, Maubert, ravaudage, vaudeville, tauder;*
Augier, aujourd'hui (Thur. 261), *Auvergue, auvel, Beaujeu, chauver, eauvole, Faujos, fauvette, fauveau, mauvais,*[1] *sauver.*

ζ'') Vor silbenanlautenden, stimmlosen Konsonanten *ĉh, p, t (ss), ĉ, q.*

au = geschlossenes o.

auche, bauche, cauche, débauche, ébauche (Thur. 431), *gauche; fauque;*
saupe, taupe, gaupe;
faute, haute, saute, (maltôte — afrz. *mal-tolte),*[2] *maute, Paute;*
Beauce, bauce, Cauces, chauces, sauce;
Beausse, chausse, fausse, gausse, hausse, sausse.
auchois, Aufide, aucun, auparavant, auprès, auqueton, autant, Auteuil, authentique, autocrate, baucher, beaucoup, Beauchamps, cruauté, beauté, Fébaucher, épautier, faucon, gauperie, glaucope, hauteur, paupière, royautê, tauper; aussi, aussitôt, chaussée, défausser, exaucer, hausser, Haussonville, saucer u. a. m.

β) Tonvokale vor solchen (silbenanlautenden) Konsonanten, welche aus ursprünglicher Konsonantengemination oder mehrfacher Konsonanz hervorgegangen sind (vgl. S. 26 β).

---

[1]) *mauvais:* Die Qualitätsbezeichnung mit offenem *ǫ* ist nach Landais regelwidrig; — dagegen Plötz, l. c. S. 30.
[2]) J. Jaeger, l. c. S. 23.

α') Vor silbenanlautender Liquida *l*.

1) Circumflektiertes *ô* vor *l* erscheint als geschlossenes, langes *o* = *ọ*: *rôle* (ital. *rotolo* und *rullo*, prov. *rotle*, *rolle;* nach Littré ist die französische Form vom 14. bis 16. Jahrhundert vorwiegend *roole* oder *roolle* — J. Jaeger S. 24), *contrôler*, *enrôler;* *drôle*, *drôlatique*, *trôle*, *trôler*, *jôlée*, *hôler*, *hôlement*.

2) Offenes *ǫ* in: *colle (colla)*, *albivolle*, *parvicolle*, *sarcocolle*, *abolle*, *bacholle*, *caquerolle*, *Condolle*, *girolle*, *Gnolles*, *péterolle*, *quéniolle*, *signolle*, *trolle*, und den Femininis *folle* und *molle;* *accollé*, *Apollodore*, *coller*, *collège*, *Dollard*, *Hollande*, *mollesse*, *roller*, *troller*.

β') Vor silbenanlautender Liquida *r*.

Der Vokal o hat offenes (sonores) o.[1])

Andorre, *Bijorre*, *Gomorrhe*, *Torres- (Vedras)*, *j'abhorre;* *abhorrable*, *Borromées*, *coporrhée*, *gorra*, *horreur*, *lorrain*, *Torrès*, *torrent*.

γ') Vor silbenanlautendem Nasal *m*.

Der Vokal o = offenes o.

bonhomme, *homme*, *Richomme*, *gomme*, *somme;* *assommer*, *commander*, *Dommart*, *gommer*, *commencer* (Thur. 268), *nommer*, *comma*.

δ') Vor silbenanlautendem Nasal *n*.

Betontes wie unbetontes o zeigen offenes o.

Calonne, *Cambronne*, *colonne*, *donne*, *Estonne*, *gonne*, *Garonne*, *jordonne*, *nonne*, *pedonne*, *tonne*.

abandonner, *actionner*, *adonner*, *bonnet*, *batonner*, *canonner*, *connaître*, *dégonner*, *détonner*, *jargonner*, *monnaie*, *postillonner*, *questionner*, *sonner*, *talonner*.[2])

ε') Vor silbenanlautenden stimmhaften Momentan- und Dauerlauten.

Der Vokal o = offenes o.

loge, *éloge*, *horloge;* *gobbe*, *Hobbes*, *Pogge;* *diaggot*, *Dogger*, *globbée*, *goddam*.

---

[1]) vgl. S. 53, Anm. 2.

[2]) Geschlossenes *ọ*: lang in *aurone* (nach Bescherelle, wie Sachs angibt, auch *auronne* geschrieben und mit offenem *ǫ* gesprochen) und *Rhône*.

ξ') Vor silbenanlautender stimmloser Sibilans *ss (ç)*.

Der Vokal o, betont wie unbetont, erscheint durchweg mit offenem o.

armaglosse, *atroce*, *bobosse*, *bosse*, *brosse* (Thur. 249), *cabosse*, *carosse*, *colosse*, *cosse*, *crosse*, *culosse*, *détoce*, *Écosse*, *émosse*, *endrosse*, *féroce*, *férocosse*, *géoglosse*, *glosse*, *Josse*, *Lafosse*, *mosse*, *molosse*, *négoce*, *pelosse*, *précoce*, *rosse*, *sacerdoce*, *Saragosse*, *strosse*, *trosse*.

adossement, *bossette*, *crosser*, *closser* (= *glousser*, Thur. 249), *culosser*, *débosser*, *écossais*, *embosser*, *férocité*, *focile*, *flossade*, *Ossa*, *rossignol* u. a. m.

Anmerkung 1. *dosse* hat nach Lesaint, Landais geschlossenes, langes *ọ*; nach Littré kurzes, offenes *ǫ*; desgleichen die Ableitungen: *dosseret*, *dossier* etc.

gosse (= *gausse*, Thurot 249) mit geschlossenem *ọ* bezeichnet Sachs als wenig gebräuchlich; die Ableitung *gosser* (= *gausser*) hat geschlossenes *ọ*.

fosse nach Lesaint, Littré, Feline, Landais mit langem, geschlossenem *ọ*, nach Molière (Étourdi) kurzes, offenes *ǫ*, was Sachs als regelwidrig bezeichnet; ebenso zeigen die Ableitungen geschlossenes *ọ*: *fossé*, *fosserage*, *fosserée*, *fosset*, *fossoyer*, *fossoyeur* und *La Fosses* (belg. Stadt — *Namur*).

grosse erscheint mit geschlossenem *ọ*, ebenso die Zusammensetzungen und Ableitungen: *grosse-tête*, *grosses-lèvres*, *grosse-gorge*, *grosseur*, *grossir*.

Anmerkung 2. Zur Endung *-otion (-osion)* vgl. S. 56, Anmerk.

η') Vor den übrigen (silbenanlautenden) stimmlosen Momentan- und Dauerlauten *ch*, *ff*, *pp*, *tt*, *sc*.

1. Betontes wie unbetontes o haben hohe Tonfärbung = *ọ*.

Die Wörter mit dem Suffix *-oche* (lat. *-oceum*, vgl. Diez, Gr. II⁴ 319),[1]) *bamboche*, *caboche*, *épinoche*, *filoche*, *mailloche*, *galoche*, *sacoche*, *pioche*, *taloche*; ferner in *basoche*, *proche*, *reproche*, *approche*, *roche*, *floche (flocca)* und dem aus dem Germanischen entlehnten *poche*;

die Wörter auf *-otte* (meist Feminina — lat. *utta* oder *otta*, vgl. Diez, Gr. II⁴, 374 — teils Erb-, teils Lehnwörter):

amelotte, *babotte*, *baillotte*, *botte*, *bigotte*, *bouillotte*, *cachotte*, *cagotte*, *calotte*, *camelotte*, *capote*, *carotte*, *culotte*, *cotte*, *crotte*, *échalotte*, *flotte*, *fotte*, *frotte*, *fiévrotte*, *garzotte*, *gelinotte*, *gavotte*, *gibelotte*, *goulotte*, *grotte* (Thur. 250), *hachotte*, *hotte*, *hulotte* (Thur. 268), *jotte*, *Lamotte*, *linotte*, *machotte*, *manchote*, *marcotte* (Thur. 249), *mignotte*, *pelote*, *perotte*, *polyglotte*, *quenotte*, *ribotte*, *rotte* (Thur.

[1]) J. Jaeger, l. c. S. 29 und S. 57 dieser Abhandlg.

249), *ruotte*, *suotte*, *sotte*, *trotte*, *vigotte; enveloppe* (ethymologisch zweifelhaft), *étoffe* (Thur. 251), *goffe* (Thur. 251) u. a. m. *anotto*, *bachotter*, *carotter*, *Coppet*, *crotter*, *débotter*, *développer*, *étoffer*, *flotter*, *hotter*, *quotter* u. a. m.

2. Betontes wie unbetontes au = geschlossenes o.

auffe, *bauffe*, *chauffe*, *dauffe*, *échauffe*, *nauffe; chauffer*, *chauffure*, *échauffer*, *Geoffroi*, *vauffelin*.

γ) Tonvokale vor solchen silbenanlautenden Konsonanten, vor welchen in altfranzösischer Zeit ein s verstummt ist.

Circumflektiertes ô, betont wie unbetont, erscheint durchweg als langes, geschlossenes o.

1) Circumflektiertes *ô* vor *l* vgl. S. 53, 58, 60.
2) " *ô* vor *m: binôme*, *chôme*, *chômer*, *Côme*, *diplôme*, *diplômé*, *dôme*, *drôme*, *fantôme*, *Girôme*, *Jérôme*, *môme*, *mômeresse*, *mômier*, *mômir*, *nôme*, *polinôme*, *symptôme*, *Vendôme*.
3) Circumflektiertes *ô* vor *n* vgl. S. 55; ausserdem *cône* (= *crosne)*.
   Ausnahme: *aumône* und die Ableitungen *aumônerie*, *aumônier* sind nach Sachs mit offenem, kurzem (halblangem) ǫ zu sprechen.
4) Circumflektiertes *ô* vor *v: alcôve*, *alcôviste;* die Aussprache mit offenem ǫ ist nach Sachs veraltet; Bescherelle setzt hier keinen Accent circonfl.
5) Circumflektiertes *ô* vor *t: hôte*, *hôtesse*, *hôtel*, *ôter*, *côte*, *côter;*
   Pentecôte (Thur. 247) hat nach Sachs geschlossenes ọ, nach nach M.-Cazal offenes ọ;[1])
   rôti (nach Dupuis 61, 66, 108; M.-Cazal 13; Lesaint, 2. Aufl., 436 mit offenem ǫ — was Littré mit Landais als regelwidrig bezeichnet; dagegen zeigen die Ableitungen offenes ǫ: *rôtir*, *rôtissage*, *rôtisserie:*
   hôpital hat offenes ǫ.

b) Tonvokale vor (neufranzösischem) mouilliertem l̃ oder ñ mit stummem e.

Die vorkommenden Fälle zeigen offenes o.

Bastogne, *besogne*, *Boulogne*, *Bourgogne*, *cogne*, *Cologne* (Thur. 256),

---

[1]) vgl. Lücking, l. c. S. 415 und 417, Anmerk. 3: Wir erinnern daran, dass Malvin-Cazal das lange und das geschlossene —, das kurze und das offene *o* identifiziert.

carogne, Catalogne, charogne, cigogne, Gascogne, Gigogne, grogne, ivrogne, pogne, Pologne (Thur. 257), *rogne, Sologne, trogne, vergogne, vigogne, vologne;*

cognac, fogner, grogner, ivrogner u. a. m., sowie in dem aus dem Spanischen stammenden Fremdwort *oïlle* (Aussprache nach Littré und M.-Cz. angegeben).[1])

c) Tonvokale vor (neufranzösischer) Muta cum Liquida mit stummem e.

α) Tonvokale vor ursprünglich (lateinischer) oder durch romanischen Vokalausfall entstandener (einfacher) Muta cum Liquida.[2])

1. Der Vokal o, betont wie unbetont, hat offenes o vor den Verbindungen br, pr, dr, tr, gr, cr, vr, zr, bl, pl, ll, tl, gl, cl, fl, fr.

α) Betontes *o: cobre, copre, dogre, octobre, approbre, propre, sobre, ogre, médiocre, ocre, coffre, Locres, malpropre, Licoptre, Agatocle, binocle, Empédocle, Locle, girofle* (Thur. 251), *gérofle, Parthénople, Patrocle, socle, sinople.*

β) Unbetontes *o: approprier, acochlide, acographe, aconaérographie, shoclade, bodrat, Coclès, Codrus, Dioclès, démocrate, géoblaste, géoglosse, obliger, Obreck, ovry, progrès, Procris, tocro.*

2. Betontes wie unbetontes au = geschlossenes o.

autre, épeautre, faucre, gaufre (Thur. 431), *Lepautre, pauvre* (Thur. 431), *vautre* (Thur. 440);

appauvrir, Bacepréau, beaupré, Bautru, baufreur, beau-frère, Chateaubriand, épaufrer, fauvrode, naufrage, pauvreté, vautrer; — *je vaudrai, nous vaudrons, il faudra.*

β) Tonvokale vor ursprünglich geminierter Muta cum Liquida.

o hat offene Qualität = ǫ.

offre, offrir, mésoffre, soffre, coffre, coffrer.

γ) Der Tonvokal ist durch Verstummung eines s vor Muta cum Liquida getreten.

Geschlossenes *ọ: apôtre, Lenôtre, nôtre, vôtre, patenôtre, clôture;* — zu *notre, votre* vgl. oben c.

---

[1]) J. Jaeger, l. c. S. 37.

[2]) vgl. S. 32.

II. Der Tonvokal o (au) im Wortauslaut.

a. Im Wortauslaut ohne folgenden stummen Konsonanten oder folgendes stummes e.

α) Ursprünglich einfache Vokale.

Der Vokal o zeigt geschlossenes o.[1])

abaco, abdomino, ablativo, accelerando, acho, adagio, adéno, Aëllo, anotto, alto, alaco, amoroso, apoco, arco, argilo, Argo, aristo, Bartholo, Calypso, Calisto, coco, da-capo, daco-(roman), écho, ergo, ferro, folio, galago, halo, Héro, imbroglio, indigo, irato, Jéricho, loco, moto, o (als Buchstabe), *Pélago, quarto, solo, Tobaco.*

Anmerkung 1. Der Vokal *o* erscheint als offenes ǫ in Verbindungen wie *acido-basique* u. a. m.; in den Zusammensetzungen mit *fibro . . .: fibro-cartilage, fibro-plastique, fibro-soyeux* etc.; in der Zusammensetzung: *filo-capulaire;* in den Zusammensetzungen mit *gallo: gallo-romain, Gallo-Wisigoth* etc.; in den Zusammensetzungen mit *gastro . . .: gastro-brochite, gastro-colite;* überhaupt in zusammengesetzten Ausdrücken, in welchen dann *o* als unbetontes *o* erscheint — so bei *neo . . ., ortho . . ., sacro . . .* etc.

Anmerkung 2. Circumflektiertes *ô* = geschlossenes ọ: *Pô, ô (les ô de Noël* [nach Littré; die Acad. ohne Acc.]).

β) Neufranzösische Vokale, welche aus altfranzösischen Diphthongen entstanden sind.

Der Monophthong au (eau) hat geschlossenes o.[1])

acquérau, aideau, Agœsseau, agneau, aisseau, aimeau, appeau, areau, au, asseau, bandeau, beau, Boileau, bourreau, bateau, cableau, cadeau, carreau, ciseau, couteau (Thur. 252), *dau, doleau, eau* (Thur. 513), *fardeau, fléau* (Thur. 440, 512), *Fontainebleau, forceau, gaveau, Glogow, guideau, horreau, Isabeau, Landeau, Labau, Moldau, nassau, oiseau* (Thur. 439), *oripeau, Paw, Pau, peau, pinceau, poteau* (Thur. 252), *préau* (Thur. 440, 512), *sceau* (Thur. 512), *taureau, tassau, vanteau, à vau-l'eau.*

b. Der Tonvokal o unmittelbar vor stummem e im Wortauslaut.

Der Vokal o in Noe, Foë hat geschlossenes o.

Anmerkung 1. Der Vokal *o* im Hiatus ist das tonlose, kurze, hohe *ọ,* „oder das ŏ, wenig hervortretend, kurzer Vorschlag im Diphthongen“ (Sachs, l. c. S. XIX.):

---

[1]) M.-Cz. gibt hier (für *o* und *au)* offenes ǫ an; Lücking, l. c. S. 416.

acroatique, Adoald, allochroé, aloïde, alloïte, aloïne, cohen, émoeller, foène, Foé, héroïne, héroisme, moelle, poêle u. a. m.

Hoël (= Ouel) zeigt geschlossenes *ọ*; ebenso *poa, poâcre, poallier, poëre, soëf, Thoas;* —

poète, poème und die Ableitungen haben nach Sachs geschlossenes *ọ*, nach Littré und Landais aber offenes *ǫ;* desgleichen *Zoé, égoïsme, égoïste, Zoïle.*

Anmerkung 2. Die Lautverbindung *oo* erscheint entweder als einheitlicher Laut und dann bald als offenes *ǫ*, bald als geschlossenes *ọ*;[1]) oder beide *o* werden gesprochen, wobei das erste *o* durchweg als geschlossenes *ọ* erscheint:

α) *oo* = offenes *ǫ*: *boobook, looc, Moore;*
geschlossenes *ọ*: *Chootz, Moospach, Noovoo, soole.*

β) *oo* = *ọ-o*: *bọ-obook, bọ-op, bọ-opis, Bọ-otès, Bọ-oz, cọ-obligation, cọ-opérer, cọ-opter, dicrọ-ophile, Flọ-ovant, hérọ-on, Zọobie, Zọ-ogène, zọ-ophore.*[2])

γ) *oo* = *u* in entlehnten Wörtern: *Cook, Cooper, Rook* etc.

prọ-ode hat nach Littré auch offenes *ǫ;* ebenso *proodique.*

Anmerkung 3. *o* ist stumm in: *Craon, Craonne* (nach Landais mit lautbarem *o*), *faon, faonner, Laon, Laonnais, paon, paonne, paonnier, paonneau* — während in *paonace* das *o* lautet.

---

c) Tonvokale vor stummen Konsonanten im Wortauslaut.

α) Im Altfranzösischen folgte auf den Tonvokal einfache Konsonanz.

α') Die Liquida l.

Der Monophthong *au* zeigt geschlossenes *ọ* vor der stummen Konsonantengruppe *lt, ld.*

Berbault, Desault, ferault, Gerauld, Géricault, grimault, raffault, Rigault, Sault, Vault.

β') Die Liquida r. (Beispiele fehlen.)

γ') Stummem s (x, z).

Der Vokal o sowie der Monophthong au haben geschlossenes o.

1) Der Vokal *o: ados, cabos, chaos, clos, enclos, dispos, dos, endos, Droz, gros, héros, propos, repos, Lenclos, nos, vos — je clos, tu clos.*

Anmerkung. *compos* mit lautbarem *s* (nach Landais) hat offenes *ǫ*, mit stummem *s* (nach Feline) geschlossenes *ọ*;

Carlos nach Sachs mit lautbarem *s* und offenem *ǫ*; die Aussprache mit stummem *s* und geschlossenem *ọ* ist nach Sachs regelwidrig;

Ecos nach Larousse mit stummem *s* und geschlossenem *ọ*, nach Landais umgekehrt; desgleichen *faros;*

---

[1]) vgl. S. 20 und Thurot, l. c. 497.

[2]) *alcọ-ol (alcohol)* und die Ableitungen zeigen offenes *ǫ*.

logos hat stets lautbares *s*, aber bald geschlossenes *ọ*, bald offenes *ọ*; desgleichen *Minos* und *Thasos*.
Laos zeigt bei stets lautbarem *s* geschlossenes *ọ*.
los und *os* (Plötz, l. c. 98) bei stummem wie bei lautbarem *s* stets geschlossenes *ọ*.

2) Der Vokal *au* in den Substantiven — Singular, wie im Plural der Substantive und Adjektive auf *-eau*, *-al*, *-ail:*
allodiaux, *aux*, *aulx*, *amicaux*, *beaux*, *bocaux*, *Bordeaux* (Thur. 263), *canaux*, *cartaux*, *cardinaux*, *chaux*, *chevaux*, *coraux*, *coïaux*, *Debraux*, *Desbarreaux*, *Despréaux*, *défaux*, *déloyaux*, *égaux*, *émaux*, *faux*, *féaux*, *généraux*, *glaux*, *hôpitaux*, *journaux*, *jumaux*, *libéraux*, *locaux*, *Meaux*, *métaux*, *maréchaux*, *maux*, *moraux*, *nasaux*, *nominaux*, *nouveaux*, *originaux*, *prévôtaux*, *Puteaux*, *quintaux*, *rivaux*, *Sceaux*, *sénéchaux*, *soupiraux*, *surtaux*, *taux*, *totaux*, *tribunaux*, *vantaux*, *ventaux*, *vaux*, *vénaux*, *vitaux*.

δ') Vor stummem f (vacat).

ε') Vor stimmlosen Momentanlauten, welche im Neufranzösischen stumm sind.

o wie au vor den stummen Endkonsonanten t, d, c, p zeigen geschlossenes o.

1) Der Vokal *o: abacot*, *abot*, *abricot*, *accot*, *acot*, *aiguillot*, *ayot*, *Amyot*, *anascot*, *angelot*, *bachot*, *ballot*, *barbot*, *bardot*, *bellot*, *biblots*, *bot*, *brûlot*, *cabot*, *cachot*, *coyot*, *caillot*, *capot*, *cuissot*, *chariot*, *chicot*, *culot*, *dioggot*, *dévot*, *ergot*, *escargot*, *fagot*, *falot*, *flot*, *femelots*, *ganot*, *goulot*, *grelot*, *halot*, *îlot*, *idiot*, *jabot*, *lot*, *lérot*, *linot*, *loriot*, *maillot*, *manchot*, *mot*, *pâlot*, *poulot*, *pilot*, *rot*, *sanglot* (Thur. 249), *sabot*, *trot*, *corigeot*, *vieillot;* sowie in Eigennamen wie: *Charlot*, *Guizot*, *Jacquot*, *Lancelot*, *Jeannot*, *Pierrot*, *Margot*, *Yvetot*.
drop, *galop*, *sirop*, *oroc*, *lods*.

Anmerkung. *accroc* und *raccroc* haben bei stummem *c* offenes *ọ*.
bloc bei lautbarem *c* hat offenes *ọ* (nach M.-Cz.), bei stummem *c* (vor Kons. nach Littré) geschlossenes *ọ*.
blot mit stets stummem *t* hat nach Sachs geschlossenes, nach Littré offenes *o*.
Goth nach Landais geschlossenes *ọ*, nach Littré offenes *ọ* bei stummem *th;* desgleichen *Ostrogoth*, *Visigoth*.
trop nach Landais, Lesaint, 2. Aufl. 87, geschlossenes *ọ*; nach Dupuis 66 offenes *ọ*, was Lesaint für regelwidrig erklärt; in in der Bindung bei lautbarem *p* offenes *ọ* (Plötz, l. c. S. 30, 31).

2) Der Monophthong *au*: *assaut*, *avaut*, *boucaut*, *caut*, *défaut*, *haut*, *héraut*, *ressaut*, *saut*, *sursaut*, *soubresaut*, *tressaut*, *il vaut* — ferner in den Lehnwörtern: *artichaut*, *marsault;*

badaud, *baud* (auch mit lautbarem *d*), *bégaud*, *chaud*, *clabaud*, *courtaud*, *crapaud*, *échafaud*, *grimaud*, *Giraud*, *lourdaud*, *maraud*, *Millaud*, *moricaud*, *nigaud*, *moiraud*, *pataud*, *penaud*, *quinaud*, *ribaud*, *rougeaud*, *rustaud*, *soûlaud*, *surdaud*, *trigaud*, *taud*, *verdaud*, *Vaud*.

β) Im Altfranzösischen folgte auf den Tonvokal st, von welcher Gruppe zuerst s, später t verstummt ist.

Der Vokal ô = geschlossenes o.

aussitôt, *bientôt*, *il clôt*, *dépôt*, *entrepôt*, *impôt*, *prévôt*, *plutôt*, *rôt*, *suppôt*, *sitôt*, *tantôt*, *tôt*, sowie in *Prévost* und *Provost* (mit verstummtem *st*). Die Ableitung *prévôtal*, *prévôté* haben nach Dupuis 66, M.-Cz. 13 offenes *ǫ*, nach Sachs und Littré geschlossenes *ọ*.

B. In geschlossener Silbe.

a. Vor wortauslautendem einfachem Konsonanten.

1. Vor lautbarem, einfachem *l*.

Der Vokal o = offenes o.

alcool, *Algol*, *areignol*, *bol*, *caracol*, *convol*, *col*, *Deols*, *dol*, *espagnol*, *entresol*, *giol*, *hydrol*, *hausse-col*, *fol*, *laitrol*, *licol*, *mol*, *Kol*, *opol*, *payol*, *parasol*, *Puyols*, *pulpol*, *Rol*, *rossignol*, *Signol*, *sol*, *tournesol*, *tercol*, *Tyrol*, *viol*, *vitriol*, *vol*.
au = ọ: *braul* — doch *Paul*[1]) *mit offenem ǫ*.

2) Vor auslautendem mouilliertem *l*.

(Bietet keine Beispiele.)

3) Vor auslautendem *r* oder *r* mit stummen Konsonanten.

Der Vokal o hat offenes o.

Alcor, *aliénor*, *alidor*, *alligator*, *Almanzor*, *Athor*, *azor*, *azuror*, *cor*, *corridor* (Thur. 251), *décor*, *dor*, *essor*, *Evénor*, *for*, *gor*, *Labrador*, *Léonor*, *Luxor*, *major*, *Mentor*, *or*, *quatuor*, *quador*, *sopor*, *Tabor*, *trésor*.
sor: Das (wenig gebräuchliche) Wort zeigt geschlossenes *ọ* neben offenem.

[1]) (J. Jaeger, l. c. 54, Anm. 1): Im 16. Jahrh. begegnet der Reim *Pol (Paul : fol)* in einem Sprichwort, vgl. Livet, l. c. p. 351.

abord, accord, accort, Alfort, alors, apport, babord, Béfort, bitord, bord, Cahors, Camors, consorts, corps, débord, effort, emport, Erfort, fiord, fors, fort, gabord, gord, hors, Horps, lors, lord, mors, mord, mort, nord, périgord, port, Pussort, raifort, rapport, regord, recors, remords, ressort, sabord, sort, sport, support, tort, tors, porc (bei stummem *c*).
au = geschlossenes *ọ: gaur* — doch *Maur* mit offenem *ǫ*.

4) Vor lautbarem *m (n)* im Wortauslaut.

o = offenes o.

lom, Manom, mom, Tom.

5) Vor lautbarem *s (z)* im Wortauslaut.

Die Qualität von *o* im vorstehenden Falle ist streitig.
Offenes *ǫ*: *Ægos, Potamos, albinos, alfos, albornos, Amos, anthos, apios, Athos, Atropos, azygos, Calvados, Céos, Cathos, Cos, Ténos* (auch mit geschlossenem *ọ*). *Badajoz (Badajox).*
Geschlossenes *ọ*: *Argos, Delos, Colonos, éthos, mérinos, Paphos, Palos, pathos, Scyros,* — *Booz, Persoz.*
rhinocéros hat nach Dupuis 67, Landais geschlossenes *ọ*; nach Poitevin und Littré offenes *ǫ*.
au = geschlossenes *ọ: Caus.*

6) Vor lautbarem *f (ff)* im Wortauslaut.

o = offenes o; au = geschlossenes o.

Azof, doff, Koff, lof, loph, Plagoff, stoff, Yaloff; sauf.

7) Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten.

Der Vokal o hat offene Tonfärbung.

alembroth, Allcoth, atroc, bloc, boc, booc, bistoc, Caradoc, choc, cop, coq, croc, estoc, étoc, floc, foc, froc, hadock, hoc, hop, loc, Karrock, Kock, Médoc, manioc, Moloch, Nabok, oc, ploc, roc, Roch, soc, toc, Toth, Vidocq.
Auch (ćh) hat geschlossenes *ọ*.
coak (= coke) mit stummem *a* hat geschlossenes *ọ*.

b) Vor lautbarer, einfacher und zusammengesetzter Konsonanz ohne stummes e.

Der Vokal o zeigt in allen Fällen offenes o.

α) b, d, g; β) bs, ps, x, ss, st, sc, ct, pt, tt, tz; γ) lb, lp, ld, lt, lf, lz; δ) rc (rk, rq), rn, rp, rz.

ægilops, Alost, Arnold, Azov, Bosc, Chéops, cobolt, compost, corb, Coss, girondoll, poll, Cernebog, éthiops, floss, flox, grog, Harold, Horn, Jacob, Jole, Léopold, Kott, log, Ops, ost, Ottrott, post,

phlox, pross, porc, Pott, Reinolf, Ruolz, Swedenborg, Viborg, Wolff, Worms, York, Zoon.

c) Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz und stummem e.

Betontes wie unbetontes o = offenes o.

α) Vor *r* + Kons. + *e*.

acrochorde,[1] *caborde, horde, isocorde, Laborde, torde, torte; aorte, Corte, redorte, bistorte, forte, porte, sporte;*

euphorbe, orphe, dorque, estorgue, Minorque, orgue, Sorgues; divorce, écorce, torce, morce; dorche, torche; Gorze, quatorze, orze, alicorne, bicorne, corne, Hornes, morne, orne, orle (Thur. 248), *borne, borgne, caborgne, calorgne;*

Corve, morve; De Lorge, forge, Georges, gorge, orge; Delorme, forme, Lormes, morme, norme; désordre, débordre, discorde, mordre.

abnormal, aborder, aborner, abortif, accorné, accordé, absorption, absorber, acormose, albornos, amorcer, amorphie, arnortir, anordie, anorganique, anormal, apporte, aortique, Bordeaux, borner. Cantorléry, chiorme (chiourme Thur. 252), *corbeille, corner, corneille, corporelle, corpsé, Cortez, corbiau, réformer, désormais, détorquer, détortoir, dorcade, Dorval, efforcer, égorger, forçable, forfaire* (Thur. 260), *forgeter, gorger, gorthéen, morti, mortel, Norvège, orchestre, orval, portrait* (Thur. 259), *porcelaine* (Thur. 266), *sortir* u. a. m.

β) Vor *l* + Kons. + *e:*

absolve, Adolphe, Arnolphe, archivolte, Délolme, dolc, Gisolfe, golfe (Thur. 248), *Hippomolgues, Pandolfe, Rudolphe, révolte, solde, Solre, wolfe, Volkes, volve, volte, Volces.*

absolvable, Bolbec, Colmar, colnad, colrabi, colti, dolman, poltron, volter.

γ) Vor *sme, spe, spre, sque, ste, sthre, stre, xe, chne, cte, ctre, pte.*

agathosme, coprosme, accoste, anagoste, coste, géognoste, imposte, poste, albirostre, altirostre, atricostre, rostre; aloxe, équinoxe, hétérodoxe, paradoxe; rhogme, Skopzes, Locke, sorque, cophte, adopte, épopte etc.

acosmie, anosmie, cosmologie, acrostique, accostable, aérostat, agrostème, apostat, apostrophe, Boston, costume, obstacle, Bospore, Bosbocque, acrospore, anthosperme, atmosphère, phosphore, adopter, caloptère, aérognosie, gothique, Aloxane, aluminoxyde, approx-

(Fortsetzung hinter der tabell. Zusammenstellung, S. 74.)

[1]) Zur Endung *orde* vgl. Thurot, l. c. S. 248.

Zusammenstellung der Resultate

	Der Vokal o.			
	1. Betontes o.		2. Unbetontes o.	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Der nachfolgende Konsonant: A. In offener Silbe.				
I. Im Wortinlaut.				
Vor ursprünglich einfachem: *l*	offenes *o*	kurzes *o*	offenes *o*	kurzes *o*
r	off. son. *o*	langes *o*	off. son. *o*	kurzes *o*
m	offenes und geschl. *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
n	offenes und geschl. *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor den stimmhaften Dauerlauten: *v*	offenes *o*	langes *o*	offenes *o*	halbl. *o*
ǵ	offenes *o*	langes *o*	offenes *o*	halbl. *o*
s (z)	geschl. *o*	langes *o*	offen. und geschl. *o*	halbl. *o*
Vor den stimmhaften Momentanlauten	offenes *o*	halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor den stimmlosen Konsonanten	offenes *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor ursprünglich mehrfacher, später einfacher Konsonanz: Vor stimmhaften Momentan- und Dauerlauten *l, m, n*	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
	„	„	„	„
Vor stimmlosem Kons. .	„	„	„	„
Vor geminiertem Kons.: *l*	offenes *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
r	offenes *o*	halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
m	offenes *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
n	offenes *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor stimmhaften Momentan- und Dauerlauten: *bbe, gge*	offenes *o*	kurzes od. halbl. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
ǵ	offenes *o*	langes *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor scharfer Sibilans: *ss (ç)*	offenes *o*	halblang. od. kurz. *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor *ch, ff, pp, tt, cc*	offenes *o*	kurzes *o*	offenes *o*	kurzes *o*

[1]) Die Resultate der Quantität bei J. Jäger, l. c. S. 19, 20, 21; 23; 29,

für die Qualität und Quantität.[1])

	Der Diphthong au (eau).			
	1. Betontes au.		**2. Unbetontes au.**	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Der nachfolgende Konsonant: A. In offener Silbe.				
I. Im Wortinlaut.				
Vor urspr. einfachem: *l*	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
r	offenes und geschl. *o*	langes *o*	geschl. *o*	halbl. *o*
m	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
n	"	"	"	"
Vor den stimmhaften Dauerlauten: *v*	"	"	"	"
ğ	"	"	"	"
s (z)	geschl. *o*	langes *o*	geschl. *o*	halbl. *o*
Vor den stimmhaften Momentanlauten	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
Vor den stimmlosen Konsonanten	"	"	"	"
Vor ursprünglich mehrfacher, später einfacher Konsonanz: Vor stimmhaften Momentan- und Dauerlauten *l, m, n*	geschl. *o*	langes *o*	geschl. *o*	halbl. *o*
	geschl. *o*	langes *o*	geschl. *o*	halbl. *o*
Vor stimmlosem Kons. .	geschl. *o*	langes *o*	geschl. *o*	halbl. *o*
Vor geminiertem: *l*	vacat.	vacat.	vacat.	vacat.
r	"	"	"	"
m	"	"	"	"
n	"	"	"	"
Vor stimmhaften Momentan- und Dauerlauten: *bbe, gge*	"	"	"	"
ğ	"	"	"	"
Vor scharfer Sibilans: *ss (ç)*	"	"	"	"
Vor *ch, ff, pp, tt, cc*	geschl. *o*	langes *o*	geschl. *o*	halbl. *o*

30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37; 40, 41; 43; 46; 52, 53; 58, 59, 60, 61; 64, 65.

	Der Vokal o.			
	1. Betontes o.		2. Unbetontes o.	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Vor mouilliertem *l̃* und *ñ*	offenes *o*	halbl. kurzes *o*	offenes *o*	kurzes *o*
Vor (ursprünglich) einfacher Muta cum Liquida . . .	offenes *o*	halbl. *o*	offenes *o*	halbl. *o*
Vor (ursprüngl.) mehrfacher Muta cum Liquida . . .	offenes *o*	kurzes *o*	offenes *o*	kurzes *o*

II. Im Wortauslaut.

	Betontes o. Qualität.	Betontes o. Quantität.	Unbetontes o. Qualität.	Unbetontes o. Quantität.
Ohne Konsonant und stummes *e*	geschl. *o*	halbl. *o*	Hiat. off. *o*	kurzes *o*
Vor stummem *e*	geschl. *o*	halbl. *o*	Hiat. off. *o*	kurzes *o*
Vor stummem *s (z)*	geschl. *o*	langes od. halbl. *o*	vacat.	
Vor stimmlosen stummen Momentanlauten	geschl. *o*	langes od. halbl. *o*	vacat.	

Der nachfolgende Konsonant: B. In geschlossener Silbe.

	Betontes o. Qualität.	Betontes o. Quantität.	Unbetontes o.	
Vor lautbarem einfachen *l* .	offenes *o*	halbl. od. kurzes *o*	vacat.	
Vor mouilliertem *l̃*	vacat.	vacat.		
Vor *r* oder *r* + stumm. Kons.	offenes *o*	langes *o*		
Vor lautbarem *m (n)* . . .	offenes *o*	halbl. *o*		
Vor lautbarem *s (z)* . . .	offenes und geschl. *o*	halbl. od. langes *o*		
Vor lautbarem *f (ff)*	offenes *o*	kurzes *o*		
Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten	offenes *o*	kurzes *o*		
Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzer Konsonanz ohne stummes *e* .	offenes *o*	kurzes *o*		
Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit stummem *e* .	offenes *o*	kurzes *o*		

	Der Diphthong au (eau).			
	1. Betontes au.		2. Unbetontes au.	
	Qualität.	Quantität.	Qualität.	Quantität.
Vor mouilliertem *l̃* und *ñ*	vacat.	vacat.	vacat.	
Vor (ursprünglich) einfacher Muta cum Liquida . . .	geschl. *o*	langes *o*		
Vor (ursprüngl.) mehrfacher Muta cum Liquida . . .	vacat.	vacat.		
II. Im Wortauslaut.				
Ohne Konsonant u. stummes *e*	geschl. *o*	halbl. *o*	vacat.	
Vor stummem *e*	vacat.	vacat.		
Vor stummem *s (z)*. . . .	geschl. *o*	langes od. halbl. *o*		
Vor stimmlosen stummen Konsonanten.	geschl. *o*	langes od. halbl. *o*		
Der nachfolgende Konsonant: B. In geschlossener Silbe.				
Vor lautbarem einfachen *l* .	geschl. *o*	halbl. *o*	vacat.	
Vor mouilliertem *l̃*	vacat.	vacat.		
Vor *r* oder *r* + stumm. Kons.	geschl. *o*	langes *o*		
Vor lautbarem *m (n)* . . .	vacat.	vacat.		
Vor lautbarem *s (z)* . . .	geschl. *o*	langes *o*		
Vor lautbarem *f (ff)* . . .	geschl. *o*	langes *o*		
Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten	geschl. *o*	langes *o*		
Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzer Konsonanz ohne *e muet* . . .	vacat.	vacat.		
Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit *e muet* . . .	geschl. *o*	langes *o*		

mier, atoxique, bicoxyde, noxal, paroxysme, Bosnie, floscule, carnyopse, catoptrique, coetion, nocturne, Octavie, octroi, Custozza, Démosthène, dioptre, Dioscore, géoscopie, horoscope, obscène, dogme, domne, Cromvell, Gozzo.

Der Monophthong au hat geschlossenes o.

balauste, Auster, austral, caustique, claustral, Bautzen, delvauxite, augmenter, Austerlitz, austérité, sauldre, Vaulry, Vauxhall.
Für *toster* wird geschlossenes ọ neben offenem ǫ notiert.

Resultate und allgemeine Bemerkungen.

Vorstehende Zusammenstellung bietet für die Qualität des Vokals *o* und Monophthongs *au (eau)* folgende allgemeine Gesichtspunkte:

I. Das circumflektierte ô.

Betontes wie unbetontes, circumflektiertes ô hat bei langer (halblanger) Quantität geschlossene Qualität.

(Vgl. S. 53; S. 58 α'' 1; S. 60 α'; S. 62 γ; S. 63; S. 63 γ; S. 67 β. Ausnahmen: S. 62, γ 3; S. 62.[1])

II. Der Vokal o.

A. Der Vokal o mit der Qualität eines offenen o.

a) In offener Silbe.

α) **Im Wortinlaut.**

Betontes wie unbetontes *o* (bei halblanger oder kurzer Quantität) ist offenes *o (ǫ):*

1) Vor ursprünglich einfachem *l, r,*[3]) *m, n* (S. 52, ff.).[2])
2) Vor den stimmhaften Dauerlauten *ǧ, v* (S. 55).[3])
3) Vor den stimmhaften Momentanlauten *b, d, g (gu)* (S. 56).[4])
4) Vor den stimmlosen Konsonanten *ćh, f (ph), p, t, (th) k, qu* (S. 57).
5) Vor geminiertem *l, r,*[3]) *m, n* (S. 58 α', β' γ', δ').

---

[1]) Zur Notation des circumflektierten *ô* bei M.-Cz. vgl. Lücking, l. c. S. 415, sowie S. 62, 5 nebst Anm. dieser Abhandl.
[2]) Vor *m* und *n* ist Qualität streitig; vgl. S. 53, 54, 55.
[3]) Bei dieser Qualitätsbezeichnung entspricht die Quantität nicht der Qualität; vgl. S. 48, Anm. 3.
[4]) vgl. S. 48, Anm. 4.

6) Vor den gem. stimmhaften Momentan- und Dauerlauten *b*, *g*, *ğ* (S. 59).
7) Vor der stimmlosen Sibilans *ss* (*ç*) (S. 59).
8) Vor den stimmlosen Momentan- und Dauerlauten *ćh*, *ff*, *pp*, *tt*, *cc* (S. 61).
9) Vor mouilliertem *l̃* oder *ñ* (S. 62).
10) Vor (urspr.) einfacher Muta cum Liquida (S. 63).[1])
11) Vor (urspr.) geminierter Muta cum Liquida (S. 63).

β) **Im Wortauslant.**

Unbetontes *o* im Hiatus zeigt offenes, kurzes *o*.

b) In geschlossener Silbe.

1) Vor lautbarem einfachem *l*, *m*, *n*, *r* (S. 67, f.).
2) Vor lautbarem *s* (*z*)[2]) (S. 68).
3) Vor lautbarem *f* (*ff*) (S. 68).
4) Vor den stimmlosen Momentanlauten *c*, *cq*, *k*, *ck*, *p*, *t*, *th* (S. 68 f.).
5) Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzter Konsonanz ohne stummes *e* (S. 68).
6) Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit stummem *e* (S. 74).

B. Der Vokal o als geschlossenes o.

a) In offener Silbe.

α) **Im Wortinlaut.**

Betontes o = geschlossenes (qualitativ langes oder halblanges) o.

1) Vor dem stimmhaften Dauerlaut *s* (*z*) (S. 56).

β) **Im Wortauslaut.**

2) Am Ende eines Wortes, ohne Konsonant und stummes *e* (S. 64).
3) Unmittelbar vor stummem *e* (S. 64).
4) Vor stummem *s* (*z*) (S. 65).
5) Vor stummen stimmlosen Momentanlauten (S. 66).

b) In geschlossener Silbe.

6) Vor lautbarem *s* (*z*) — doch auch offenes *o* (S. 68).

Anmerkung. Eine Verschiedenheit in der Qualitätsbezeichnung für die Vokale *a* und *o* tritt zu Tage in folgenden Punkten:

---

[1]) vgl. die Qualitätsbezeichnung bei *a* S. 49, Anm. 3.

[2]) Vor lautbarem *s* (*z*) ist die Qualität streitig; vgl. die Beispiele S. 68. Die von J. Jaeger S. 58 angegebene Quantitätsbezeichnung „lang oder halblang" spricht für geschlossenes *o*.

1) Vor *r* (einfachem, geminiertem, auslautendem) hat *a* tiefe, *o* offene Qualität — beide Vokale sind quantitativ lang.
2) Vor den Momentanlauten *d, t* hat *a* tiefe, *o* offene Qualität.
3) Vor einfacher Muta cum Liquida zeigt *o* überall offene Qualität, der Vokal *a* vor gewissen Konsonantengruppen tiefes *a* (S. 32).
4) Im Auslaut hat *o* durchweg geschlossene, *a* tiefe Qualität.[1])

III. Der Monophthong au (eau).

Die Qualität des Monophthongs *au* bestimmt sich nach Sachs (auch Plötz, l. c. S. 30, 31) dahin:

Betontes wie unbetontes *au (eau)* haben geschlossene (lange, halblange) Qualität, wobei Schwankungen vor *r* vorkommen (S. 53; S. 56; S. 58 *α''*, *β''*, *γ''*, *δ''*; S. 59 *ε''*, *ζ''*; S. 62 2; S. 63, 2; S. 64 *β*; S. 65, 66, 67, 68, 74); — vgl. dagegen die Qualitätsbestimmung von *au (eau)* nach Malvin-Cazal (Lücking, l. c. S. 417 und 418).

---

§ III.

Die Buchstabengruppe eu (œu, œ, ue).[2])

Übersichtliche Darstellung ihrer Qualitäts- und Quantitätsverhältnisse.

A. In offener Silbe.

I. Im Wortinlaut.

Der Monophthong eu (œu) zeigt offene Qualität.

1) Vor silbenanlautender Liquida *l* (einfacher, geminierter oder mouillierter) bei langer Quantität vor einfachem *l*,[3]) bei kurzer Quantität vor mouilliertem *l*.

a) **Betontes eu.**

aïeule, bisaïeule trisaïeule, baveule, bégueule, Deule, épagneule, éteule (stipula) (Thur. 452), *filleule, geule, gueule, gueul(-bée), meule, nieule, seule, veule, ils veulent; Rozérieulles;*

---

[1]) Ein qualitativer Unterschied zwischen *o* und *oi* besteht vor *r*, im Auslaut und teilweise vor *n*.

[2]) Orthographische Vorbemerkung — Plötz, l. c. S. 32; Aussprache und deren historische Entwickelung, Vertauschung und Übergänge in andere Vokallaute — vgl. Thurot 442.

[3]) Lesaint gibt kurze Quantitätsbezeichnung an; J. Jaeger, l. c. Seite 13.

cueille, je cueille, tu cueilles, ils cueillent, feuille,[1] *chèvre-feuille, porte-feuille, meuille, treuille, je veuille, ils veuillent.*

β) **Unbetontes eu.**

béguculerie, dégueuler, égueuler, engueuler, gueuleton, gueuletonner, meuleau, meulerie, meulette, meuton; breuiller, cueillir, effeuiller, feuillage, orgueilleux, Veuillot.

Ausnahmen: *gueuler, gueulette, gueulard, gueulardise, épeuleuse, épeuler* zeigen geschlossenen Laut.

Anmerkung 1. Unbetontes *eu* im Anlaut zeigt stets geschlossene Quantität (Thur. 523):

eubage, Euchaire, eucalypte, eucrasie, Eudémon, euémie, Eugène, euhage, Eulalie, Eumée, eunuque, Eupatrides, Euphémie, Europe, Eusèbe, Eustache, Euterpe, Euthydème, Eutrope, Euxin.

2) Vor silbenanlautender Liquida *r* (einfacher wie geminierter) bei langer Quantität.[2])

α) **Betontes eu** (Thur. 520).

chantepleure, demeure, dineure, Eure,[3]) *Eure(-et-Loire), extérieure, heure, inférieure, intérieure, majeure, meilleure, mineure, neure, pleure (-misère), supérieure, ultérieure, ils meurent* (Thurot 449), *je meure, tu meures, je pleure* (Thurot 458);[4])

beurre, babeurre (Thur. 451), *feurre* (Thur. 470), *leurre, Seurre.*

β) **Unbetontes eu.**

chantepleurer, couleuré, cœuret, défleurir, demeurer, désheurer, effleurir, épeurer, fleurir, fleurette, Fleurus, Fleury, Leurer, heurisique, labeurer, meuron, Meurice, neurine. pleurer, pleurerie, sœurette, beurrer, beurrerie, embeurrer, leurrer.

Anmerkung 2. Unbetontes *eu* vor Liquida mit nachfolgendem *eu*-Laut ist mit geschlossener Qualität notiert:

chaleureux, heureux (Thur. 449, 415), *heureuseté, liqueureux, malheureux, peureux* — doch *pleureux, pleureuse* mit offenem *eu.*

---

[1]) Zur Quantitätsbezeichnung nach M.-Cazal 117 vgl. Lücking, l. c. S. 420.

[2]) Offenes, sonores *eu*, vgl. Plötz, l. c. 33 — Mätzner, l. c. 12,c — S. 53, Anm. 2 dsr. Abhandl.

[3]) *Eure.* Die Aussprache mit „*ü*“ bezeichnet Sachs als regelwidrig.

[4]) M.-Cazal: *r* und *rr* — Lücking, l. c. S. 420 und 421: Auch bei *eu* ist wieder an die Identifizierung der qualitativen und quantitativen Differenzen zu erinnern, S. 62, 1.

3) Vor silbenanlautendem Nasal *m*, *n*, und mouilliertem *n*; Quantität halblang und kurz.

neume, jeune; peugne; neumatique, jeunesse, jeunet, meunier (Thur. 449), *meunerie, queuneron, Beugenot, feugnant, greugnon.*

Ausnahmen: *jeûne* (Thur. 452, afrz. *jeün)*, in welchem sich ein vortoniges, im Hiatus befindliches *e* mit dem Tonvokal zu einem einheitlichen Laut verschmolzen hat — (J. Jäger, l. c. S. 16) — und die Ableitungen: *jeûner, jeûneur;* ferner *Meusnes, Meusnier* (mit stummem *s)* haben geschlossenes langes *eu.*

4) Vor den silbenanlautenden, stimmhaften Dauerlauten *v* (*ğ)* bei quantitativ langem *eu.*

α) Betontes eu.

Beuve, Beuves, épreuve (Thur. 456), *tu meuves, ils meuvent, ils peuvent, il pleuve.*

β) Unbetontes eu.

neuvaine, Neuville, veuvage, œuvé; doch die Mehrzahl weist unbetontes *eu* mit geschlossenem *eu* auf.

abreuvable (Thur. 453), *abreuver, abreuvoir, breuvage, bœuvonner, elbeuvien, leugeon, Neuwied, treuver — il pleuvait, pleuvoir;*

neuvième hat offenes neben geschlossenem *eu.*

5) Vor Muta cum Liquida mit stummem *e* in den Verbindungen *bl, pl, gl, vr;* quantitativ langes *eu.*[1])

meuble, immeuble, euble, éteuble; beugle, aveugle, remeugle; peuple, coulœuvre, œuvre, manœuvre, pieuvre.

ameublir, meubler, démeubler, emmeubler, beugler, beuglement, aveuglement, désaveuglement, veuglaire, coulœuvré, dépeuplé, peupler, peuplade, œufrier.

Ausnahmen: *aveugler, aveuglette, aveuglant, désaveugler, Leufroy* = geschlossenes *eu.*

Der Monophthong eu (œu) hat geschlossene Qualität.

1) Vor dem silbenanlautenden, stimmhaften Dauerlaut *s (z)*, wie auch vor der stimmlosen Sibilans *ss (ç);* Quantität halblang — lang.

---

[1]) M.-Cazal gibt geschlossene Qualität in Verben, aber nicht in Substantiven — Lücking, l. c. S. 420.

α) **Betontes eu.**[1])

affreuse, alumineuse, amasseuse, belliqueuse, boiteuse, brodeuse, beuse, boueuse, calleuse, cacheuse, creuse, dangereuse, Dieuze, dédaigneuse, douteuse, écumeuse, envieuse, épincheuse, épineuse, furieuse, geuse, gueuse, Greuze, généreuse, heuse, heureuse, impétueuse (Thur. 553), *jeûneuse, joyeuse, laiteuse, luxurieuse, lieuse, majestueuse, Meuse, neigeuse, raffineuse, sableuse, vaniteuse, yeuse* (Thur. 471); *deusse, eusse.*

β) **Unbetontes eu.**

audacieusement, captieuseté, creuser, creuset, Creuzot, Éleusis, éleusien, Eusèbe, gueuserie, gracieuser, monieusement, sœusœur, Vieuzac, zeuzère; bieusson, Teucer, séleucide, leucé.

2) Vor den silbenanlautenden, stimmhaften Momentanlauten *b, d, g (gu);* quantitativ langes *eu.*

Eudes, leude (nach Diez, W. B. II, c von *lerita,* nach *teugue;* Sachs dtsch.).

Breughel, Eubée, enheuder, eudimon, feudol (Thurot 470), *feudiste, heugenon, Leuben, Meudon, Neubois, pseudo* und seine Ableitungen, *Pleudihen.*

Ausnahmen: *greube* hat langes, offenes *eu.*

3) Vor den silbenanlautenden, stimmlosen Konsonanten *t (th), p, c, qu, f, ph;* quantitativ langes *eu.*

émeute, meute, queuque, Octateuque, Pentateuque; bleuté, Ceuty, Deucalion, deutérogamie, Eleuthère, éleuthérie, eutarie, Euterpe, feuquière, émeuter, Eupatoides, Euphone, feutier, leucociphale, Leucade, leucocyte, lieutenant, leucomèle, neutonien, Newton, queuter, teutonique, Teutobourg.

bœufer hat offenen Laut.

4) Vor Muta cum Liquida in den Verbindungen *tr, dr, cr, cl, fl;* quantitativ langes *eu.*

feutre, pleutre, neutre, Seudre; — Eutrope, feutrable, neutralité, heudoir, Teucrie, teucrien, Euclide, teuflet, eugraphe.

Anmerkung zur Qualität von œ.[2])

Der Monophthong *œ* ohne nachfolgendes *u* hat die Lautbezeichnung eines halblangen, geschlossenen *e;* vor folgen-

[1]) In allen Femininis auf *-euse* (= lat. *-osa).*
[2]) Orthographische Vorbemerkung — Plötz, l. c. S. 32.

dem *s* jedoch ist halblanges, halboffenes *e* (nach Littré) neben geschlossenem *e* notiert.

Geschlossenes *e: cæcal, cæcum, Cœlius, cœlome, cœnogone, cœnologie, cœnure, Fœneste, fœtal, Kœnigsberg, Kœnigsgrætz, Mœris, Œbalie, œcuménique, œdémateux, œgipan, Œnée, œnolé, Œta, Rœderer, Rœmer, Tœpfer, Tœplitz.*

Halboffenes *e: œsophage, œsophagisme, œsophagite, œstre, œstrides, œstromanie, Sœmmering.*

Œx zeigt halboffenes *e* neben geschlossenem *e*.

Cœthen (Kœthen) hat geschlossenes *eu* = *ö*.

Vœrth (nach Lesaint, 2. Aufl. 93) offenes *e*.

Wœrden offenes *eu* = *ö*.

Wörth (Lesaint, l. c. 93) halboffenes *e*, (nach Larousse) offenes *eu* = *ö*.

Anmerkung. In der Lautverbindung *eu (eû)* ist *e* stumm und *eu* lautes wie *ü:*

1) In den Abstrakten (subst. verbal.) auf *-ure* nach *c* und *g*: *laceure, gageure, mangeure, vergeure; lieure.*

2) In einzelnen Formen von *avoir* (Thur., l. c. S. 517, 518, 519): (im historischen Perf., im Imperf. des Subj. und im Part. d. Perf.):
j'eus, tu eus, il eut, elle eut;
nous eûmes, vous eûtes, ils (elles) eurent;
j'eusse, tu eusses etc. — *eu, eue;* vgl. Plötz, l. c. S. 65; Lücking, l. c. S. 421.

II. Der Monophthong eu (œu) im Wortauslaut.

Der Monophthong eu (œu) im Wortauslaut ist durchweg mit geschlossener (quantitativ langer oder halblanger) Tonfärbung notiert.

1) Im Auslaut ohne folgenden stummen Konsonant oder folgendes stummes *e*.[1])

adieu, alleu (Thur. 459), *aveu, bleu, Beaulieu, cheveu, Coudrieu, dieu, désaveu, Eu, émeu, enjeu, épieu, essieu, feu* (als Subst. und Adjekt.), *jeu, lieu, milieu, Mathieu, moyeu, neveu, peu, pieu, Queuleu, queu-leu-leu, Saint-Leu, Sithieu, Richelieu, vœu.*

Anmerkung. Die Lautverbindung *ew* wird entweder mit geschlossenem *eu* ausgesprochen oder bewahrt ihren heimischen Laut: *New-York, Newcastle, Newport, Newton* etc.

[1]) vgl. Thurot, l. c. 448. — M.-Cazal (Lücking, l. c. 419).

2) Vor stummem *e* (und im Hiatus) — quantitativ langes (halblanges) *eu.* (Thur., l. c. 447.)

bleue, lieue, banlieue, queue, queue blanche, queue-de-lion, chaqueue, rouge-queue, feue.
Hiatus: *aveuer, bleueur, bleuâtre, bleueur, euémie, aleuate, euexie.*

3) Vor stummer Liquida *r* (halblang, nach Lesaint kurz).

monsieur, messieurs (Thur. 537).

4) Vor stummem *s (x, z),* quantitativ lang oder halblang (J. Jäger, 49).

Caqueux, ceux, Descilieux, Desfieux, deux deux (-quatre), eux, preux, queux, Saint-Preux, vieux;
je (tu) peux, je meus, tu meus; sowie in den Pluralen und in den Masculinis aller Adjektiva auf *eux* (= lat. *ōsus)* (Thurot 537): *feux, hébreux, jeux, lieux, milieux* etc.
alumineux, amoureux, audacieux, belliqueux, calomnieux, dangereux, envieux, épineux famillieux, fameux, fâcheux, gueux, galeux, généreux, industrieux, joyeux, laiteux, mieux, quinteux, victorieux.

5) Vor stummem *f,* quantitativ halblanges *eu.*

bœuf in den Verbindungen *bœuf gras, bœuf salé* und im Plural — sonst lautbares *f* mit offenem *eu*-Laut.
éteuf mit stummem *f,* geschlossenen Laut; bei lautbarem *f* offenen Laut; ebenso *neuf;*
Neuf-Brisach, Neufchâteau, Neufchâtel, neufme, Neufmoulins, neuf-huit, Neufbourg (mit stummem *f).*
œuf mit lautbarem offenen *eu,* oder mit stummem geschlossenen *eu*-Laut; — Plural *œufs* mit stummem *fs* und geschlossenem Laut — *fs* lautet in *œufs* am Ende des Satzes. J. Jäger, l. c. 57.

6) Vor stimmlosen Momentanlauten (halblang).

nœud (Thur. 446), *il pleut, il peut, il meut, Saint-Brieuc* oder bei lautbarem *c* offenen Laut.

B. Der Monophthong eu (œu) in geschlossener Silbe.

Der Monophthong eu (œu) in geschlossener Silbe vor wortauslautenden einfachen Konsonanten hat offenen Laut.

1) Vor lautbarem einfachen *l* (halblang).

aïeul, bisaïeul, trisaïeul, épagneul, filleul (Thur. 461), *glaïeul, greul, linceul, seul, tilleul.*

2) Vor auslautendem mouillierten *l̃* (quantitativ kurz in den Wörtern auf *-euil, -ueil.*

accueil, Argenteuil, tuteuil, Breteuil, bibreuil, breuil, bouvreuil, cerfeuil, deuil, écueil, écureuil, fauteuil, Nieuil, œil, œillet, œillade (Thurot 462, 465), *orgueil, Reuil, recueil, Santeuil, seuil, treuil, Vouneil.*

3) Vor wortauslautendem einfachen *r* oder *r* mit stummen Konsonanten (quantitativ lang). (Thur. 447, 459.)

ardeur, ambassadeur, auteur, ampleur, agréeur, bâilleur, baigneur, bonheur, chaleur, cacheur, coiffeur, couleur, chœur, cœur, dissipateur, empereur, erreur, fâcheur, fleur, flatteur, hauteur, honneur, intérieur, jauneur, jeuneur, jongleur, labeur, leur, mâcheur, meilleur, majeur, malheur, pâleur, pêcheur, sableur, valeur;
ailleurs, feurs, heurt, — je meurs, il meurt.

Ebenso in der Verbindung: *rte, rle:*
heurte, Meurthe (Thur. 450), *meurtre, heurter, meurtrier, heurler.*

4) Vor lautbarem *f* im Wortauslaut (kurz).

bœuf, Chassebœuf, Elbeuf, éteuf, éteuffier, mœuf, neuf, neufquatre, œuf (Thur. 447), *peuf, veuf.*
mœurs, s. Plötz, l. c. 34.

Anmerkung. *Bayreuth* hat offenen Laut, *Teut* geschlossenes *eu; leuc* und *Plœuc* mit lautbarem *c* haben geschlossenes *eu;* vor lautbarem *x* geschlossener Laut: *deuxième, Euxide, Zeuxis;* ebenfalls in *zeugme;*
vor *st* gibt Sachs offenen Laut an: *Neustrie, neustrien* — Plötz, 34 B, geschlossenes *eu.*

§ IV.

Der betonte Vokal e (ê, è, é; ai, ei, ay, ey).

A. In offener Silbe.

I. Im Wortinlaut.

a. Vor (neufranz.) einfacher Konsonanz mit stummem e.

α) Vor solchen [silbenanlautenden] Konsonanten, welche auf lateinische einfache Konsonanz zurückgehen.

α′) Im Lateinischen befand sich der Konsonant zwischen zwei Vokalen.

α″) Vor silbenanlautender Liquida *l*.

Der (betonte) Vokal e[1] **(ai, ay, ey) zeigt halboffene Qualität** = ẹ.

In den quantitativ halblangen (meist gelehrten) Femininis der Adjektive auf *-elle* (lat. *-alem)* und in der quantitativ langen Endung *-èle:*

accidentelle, actuelle, annuelle, casuelle, charnelle, continuelle, corporelle, criminelle, cruelle, ésexuelle, éternelle, éventuelle, formelle, graduelle, idéelle, manuelle, matérielle, maternelle, mortelle, mutuelle, naturelle, paternelle, perpétuelle, réelle, sensuelle u. a. m.

Adèle, amphismèle, cadenèle, cistèle, clientèle, corditèle, diatèle, ecmèle, ectromèle, fidèle (Thur. 189), *infidèle, modèle, parallèle, territèles, tabitèles, Urgèle, zèle;* sowie in den gelehrten Wörtern: *échelle (scala), pelle* (Thur. 21), *voyelle, abèle, arèle; aile* (Thur. 337), *Bayle, Veyle.*

Verbalformen: *je cèle, tu cèles, cèle, agnèle, bourrèle, congèle, decèlent, dégèles, écartèle, harcèlent, martèle, modèle, pèle.*

Circumflectiertes *ê* ist desgleichen mit halboffenem, halblangem *e* notiert: *bêle, bêler (balare* Sachs).

β″) Vor silbenanlautender Liquida *r*.[2]

Betontes e (ai) vor r hat offenen (quantitativ langen Laut = ę).

1) Wörter auf *-aire (-ārium, -āria): abécédaire, abéadaire,*

---

[1]) Zur Qualität des Vokals *e*, zur qualitativen Differenz der verschiedenen *e*-Laute und deren Geschichte (Accente etc.) vgl. Thurot, l. c. p. 37 ff.; für *ai* und *ei:* livr. II, chap. I et II. — M.-Cz. (Lücking, l. c. 426, 427) notiert für *ai* vor *l: è = très ouvert,* für *e: è = e moyen.*

[2]) *Qualité de l'e, Permutations, Diérèse* — vgl. Thur., l. c. chap. VIII, p. 471—490.

abstraire, accusataire, actionnaire, actuaire, adversaire, æstuaire, agraire, aire, Ayres, ampullaire, ancillaire, angulaire, annulaire, arbitraire, baccilaire, baccaulaire, barbaricaire, Bélisaire, brumaire, Caire, calcaire, capsulaire, claire, commentaire, commissaire, consulaire, dataire, dépositaire, dictionnaire, diétaire, doctrinaire, donaire,[1] *émissaire, esclaire, fimbriaire, formulaire, glaire, glandaire, glossaire, grammaire, haire, Hilaire, imaginaire, jubilaire, lactaire, lapidaire, linéaire, Macaire, maire, majorataire, mercenaire, nécessaire, obligataire, paire, quaire, radiaire, raire, reliquaire, secrétaire, trinitaire, tutélaire, uvaire, volontaire, vulgaire, Voltaire.*

2) Wörter auf *-ère* und *-ière:*[2][3]) *Abdère, acère, aigrière, aiguillère, aligère, amère, atmosphère, aubère, baccifère, baissière* (Thur. 29), *bannière, Bavière, bergère, bachelière, bélière, boulangère, bruyère, bière, Bructères, caractère, carrière, Cerbère, chaumière, chère, chimère, cimetière, Clères, cremaillère* (Thur. 29), *cuiller* (mit lautbarem *r:* die etymologisch richtige Schreibung *cuillère* kommt auch vor, Thurot 198, vgl. *Belvéder* und *Belvédère), colère, Cubières, dalinère, élatère, enchère, fière, Flegère, galère, garçonnière, gemmifère, Guillotière, haussière, Harzère, ibère, jardinière, Lepère, légère, lumière, magistère, manière, ministère, misère, Molière, monastère, Mézières, mystère, pantière, prière, rayère, sévère, tapère, tellière, Valère, vipère.*

γ'') Vor silbenanlautendem Nasal *m.*

Der Vokal e hat halboffenen (langen) Laut = ę.[4]

abstème, agrostème, akuème, anathème, Aristodème, centième, Crème, dème, diadème, emblème, édème, médème, Néoptolème, noème, quantième, poème, Thélème, thème, tirème, und ebenso *crème,* s. später γ.

Anmerkung. Ob die Ordnungszahlen mit dem Suffix *-ième: cinquantième* etc. hier anzuführen sind, ist bei der unsicheren Etymologie derselben zweifelhaft (J. Jäger 35 und S. 90 dies. Abhandl.).

δ'') Vor silbenanlautendem Nasal *n.*

Betontes e (ai, ei) vor n hat halboffenen (langen) Laut = ę̄.[5]

1) Die Feminin-Endung *-aine: achaine, aine, anabaine,*

[1]) *donaire* (Thur. 544).

[2]) (= *ĕrium* oder *-erum* — Lehnwörter, J. Jäger, l. c. S. 13; Thurot, p. 476.

[3]) M.-Cazal notiert für *e* vor *r* hier *è = è moyen ouvert* (Lücking, l. c. 427).

[4]) Zur Endung *-ième* vgl. Thurot, l. c. p. 477.

[5]) Zur Endung *-aine* vgl. Thurot, p. 321; für *-eine* Thur., p. 341; für *-ienne* Thur., p. 477.

aquitaine, aubaine, bedaine, bourdaine, centaine, cinquantaine, chevaine, daine, douzaine, dizaine, fontaine, foraine, futaine, graine, géraine, hautaine, laine, mondaine, maine, puritaine, plaine, raine, saine, semaine, souveraine, vaine, vilaine.

2) Die Endung *-eine: aveine, baleine, Eyne, Heine, haleine, Ma[g]deleine, peine, pleine, sereine, veine, verveine, domaine Bazaine, Braine, Elaine, entaine, fayne, Maine, misaine, mitaine, Paine, Quaines*, sowie in den zahlreichen Lehnwörtern auf Eigennamen auf *-ène:*

acène, acridogène, acrogène, adène, adélogène, agène, akène, Alcmène, alanogène, anabènes, arène, Athènes, Antisthènes, balsamodène, béquène, cadène, carène (Thur. 231), *Celènes, cère, Commènes, diachène, digène, ébène, galène, gazolène, glène, Hélène, hétérogène, hyène, Icènes, Modène, mene, obscène, scène, sirene, Hermogène.*

3) In den zahlreichen Femininis der Substantive und Adjektive auf *-ien, -ienne (= -ianum)* (quantitativ halblang): *achaïenne, adoptienne, aérienne, alizéenne, ancienne, Andrienne, ammonéenne, baccienne, babylonienne, Bienne, cayenne, chienne, chrétienne, citoyenne, doyenne, Etienne, étréenne, égyptienne, gardienne, Guyenne, indienne, Kaldéenne, lienne, maïenne, méridienne, mienne* (Thurot 471), *moyenne, ovarienne, païenne, rubienne, sienne, tienne, vaurienne, Vienne;* ebenso *entrenne* (lat. *strēna*, nach Littré im 12, 13, 14, 15 und auch noch im 16. Jahrh. *estraine*, im 15. Jahrh. auch *estrainne* und *estrene*, im 16. Jahrh. auch *estrenne* geschrieben), *garenne (garer)* und dem Fremdwort *renne* (schwed. *ren).*[1])

4) In Wörtern, deren heutiger Tonvokal aus zwei, früher im Hiatus befindlichen Vokalen durch reciproke Assimilation oder Unterdrückung des vortonigen Hiatusvokals hervorgegangen ist:[1]) *chaîne (chaîné)* afrz. *chaïne* und *chaeine;*
   gaine, afrz. *gaïne; dégaine* (nach Littré auch ohne Accent circonflex), *rengaîne;*
   faîne (afrz. *faïne*), *faineau;*
   haîne (afrz. *haïne*); *reine* (afrz. *reine* — Thur. 510);
   seine (afrz. *saëne, seïne*); *traîne* (von *traîner* aus *traïner*);
   gêne (géhenne) Thur. 509.
   Zur Endung *-aîne* s. Thur., l. c. p. 499.

ε'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Dauerlauten *ǧ, v, s (z).*

Betontes e (ai, ei) zeigt halboffenen (langen) Laut = ę.

alèse (alèze Thur. 25), *Bèze, cacogenèse, carchèse, Edèze, en-*

[1]) J. Jäger, l. c. S. 15 — quantitativ lang.

dogenèse, Ephèse, épidèse, dièse, Farnèse, fèse, Galèze,[1] *genèse, lèse, mèze, obèse, Sèze, Sorèse, synérèse, aise, alaise, albanaise, anglaise, carcaise (carquaise), baise, biaise, braise, Blaise, béarnaise, fraise, fournaise, japonaise, laize (laise), mauvaise, niaise, seize, treize* (Thurot, 341), *Vaise (Vaize), Vevayse.*

brève, Congrève, crève, élève, fève (Thur. 69), *Geneviève, Glandève, grève, griève, hève, lestève, lève* (Thur. 69), *rève* (nach Littré *rêve), relève, Salève, sève, Hérève, trève* (Thurot 69), *glaive* (Thur. 316).[2]

ξ'') Vor silbenanlautenden, stimmhaften Momentanlauten *b, d, g (gu).*

Der Vokal e hat halboffenes (langes) e.[3]

ambulipède, Andromède, Archimède, barbipède, bipède, Bède, épimède, faide, Ganymède, gède, hamède, Lavépède, lanipède, intermède, Leyde, laide, Mercède, mède, Palamède, remède; anèbe, Célèbes, Erèbe, grèbe, plèbe, Thèbes, Télèbe, Turnèbe; collègue, mègue, grègue, télègue, Austraigues.

η'') Vor silbenanlautenden, stimmlosen Konsonanten *ch, f, p, t, qu).*

Der Vokal e ist mit halboffenem (langem, halblangem) Laut notiert.[4]

abrodiète, arbalète, alète, amète, athlète, caquète, cacoergèthe, cathète, chète, célète, complète, diète, Gaëte, Gaïète, galète, haliète, intreprète, inquiète, Lète, maïète, népète, Nèthe, obsolète, ossète, perpète, planète, replète, prophète,[4] — ebenso in *tette; — achète* (Thur. 68), *crochète, crochètent; aztèque, bellèque, bibliothèque, chèque, crèque, Èques, enrothèque, extrinsèque, exèques, obsèques, grecque, Sénèque, trèque, Uzèque; Czeckes, gazotèke;*

bieffe, Génovèfe, greffe, aculèphe, Télèphe;

allèche (Thur. 500), *Ardèche, bèche, bretèche, bobèche, calèche, dèche, éclèche, flammèche, livèche, lèche* (Thur. 340), *grièche, quaiche (caiche), cèpe, nèpe.*

Anmerkung 1. Für *poète* notiert Sachs offenes $e = ę$ neben halboffenem $e = \acute{e}$.

Anmerkung 2. Ob die Wörter *bèche* (prov. *beca,* afrz. *besche), bretèche, flammèche* (ital. *fiammesca)* etc. hierhergehören, ist zweifelhaft — vgl. J. Jäger 35, sowie γ dies. Abhandl. (S. 90).

[1]) Zur Endung *-eve* vgl. Thur. 475; zur Endung *-eze* Thur. 312.

[2]) Der Vokal *e* vor $\breve{g}$ — vgl. später β, ε', S. 88 — vgl. Thurot, p. 471 und 475.

[3]) Zur Endung *-ède* s. Thurot, p. 475.

[4]) Zur Endung *-ete* vgl. Thurot, l. c. p. 475.

β') **Im Lateinischen oder durch romanischen Vokalausfall folgten auf den Tonvokal zwei Konsonanten,** von welchen sich der erste vokalisierte und mit dem Tonvokal zu einem (altfranzösischen) Diphthong verband. (vgl. S. 25, *β.'*)

1) Die hierher gehörigen Fälle: *e (ai, ei)* vor silbenanlautender Liquida *l (m, n* fehlt), und vor den anlautenden stimmhaften wie stimmlosen Momentan- und Dauerlauten sind mit halboffener Quantität notiert.

2) Vor der Liquida *r* ist offenes (langes) *e* notiert:

frêle (afr. *fraile), baile* (Thur. 316).

aide (Thur. 314), *raide, aigue, Aigues-Mortes; aigue-marine, resaigue, faisse (fascia), fraisse (*fraxa), laisse* (zu *laisser, laxare), abstraite, défaite, entrefaites, parfaite, traite, retraite, laite.*

abstraire, affaire, attraire, étraire, traire, braire, déplaire, plaire, faire, veraire.

Zur Endung *-aire* vgl. Thur. l. c. 316, 317.

β) **Tonvokale vor solchen (silbenanlautenden) Konsonanten, welche aus ursprünglicher Konsonantengemination oder mehrfacher Konsonanz hervorgegangen sind** (vgl. S. 26 *β*).

α') Vor silbenanlautender Liquida *l (ll).*

Betontes e vor l (ll) hat halblangen (halboffenen) Laut = ę.[1])

airelle, acmelle, alimelle, alumelle, amelle, anselle, Anpelle, apelle, Arnelle, arondelle, aselle, aiselle, aisselle, bagatelle, balancelle, baucelle, belle, Bruxelles, camelle, cannelle, caprelle, carpelle, cazelle, chamelle, chandelle, chapelle, Dardanelles, dardelle, demoiselle (Thur. 27), *dentelle, embelle, elle, femelle, gabelle, gouelle, Lacretelle, lamelle, libelle, manivelle, Montelle, morelle, Nivelle, nouvelle, nuelle, ocelle, ombrelle, parelle, Puelle, selle, Stelle, truelle, vielle.*

Verbalformen: *j'appelle, tu appelles, épelle, renouvelle, ils se querellent, ils se flagellent, il se rebelle.*

Das circumflektierte *e* in *prêle (asperella)* hat geschlossenen langen Laut.

Anmerkung. Ausnahmsweise lautet *e* = *a* in:
poêle, moelle (umgestellt aus *meole,* welches *e* nach den Orthoe-

---

[1]) In Übereinstimmung mit *α' α''*, S. 83. — M.-Cazal gibt vor doppelt geschriebenen Konsonanten ausser *r* (*è*[1] = *è moyen ouvert* an (Lücking, l. c. p. 427 — doch bei Verbalformen: *j'épelle, il renouvelle* etc. die Notation *è*[2] = *è moyen demi-ouvert* dazu Lücking's Anm. *** 428.

pisten mit halblangem, hohem *a* gesprochen wird (Thur. 354, 356 ff., 503, 543);

femme mit hohem, halblangem *a;* in den Adverbien auf *emment: différemment, prudemment;*

couenne (S. 28, Anm. dies. Abhandl.); Thur. 542;

rouennais, rouennier; hennir, nenni (nach Littré, Bescherelle, M.-Cazal 57; nach Landais mit Nasallaut *añ), solennel* und die Ableitungen: *solennisation, solenniser, solennité; indemnité, indemnisation, indemnitaire;* dagegen *indemne* und *indemnément* mit halboffenem kurzen *ẹ̆* (zu *hennir, indemniser* etc. mit kurzem offenem *e* — vgl. Plötz, l. c. S. 52).

fouet (nach Littré, M.-Cz. *ẹ*; daneben auch *a);* ebenso in den Ableitungen (Thurot 543); *empoèse (= empoise).*

β') Vor silbenanlautender Liquida *r*.

Der Vokal e (ai) zeigt offenen langen Laut = ę̄.[1]

acerre, ancierre, Auxerre, enquerre, équerre (exquadrare), erre, guerre, herre, Lemierre, lierre, pierre, serre, terre, tonerre, verre, — arrière, derrière, entière, frère (Thur. 71), *mère, père, compère.*

araire, chaire (afrz. *chaëre*), *paire, repaire, raire.*[2])

γ') Vor silbenanlautendem Nasal *m*.

Betontes e = halboffenes (kurzes) e = ẹ.

gemme, lemme, emme.[3])

δ') Vor silbenanlautendem Nasal *n*.

Die Qualitätsbezeichnung ist hier die eines halboffenen e bei kurzer Quantität = ẹ̆.

Ardennes, agripenne, brevipenne, antenne, blenne, benne (ital. *benna*), *macalipenne, Cévennes, géhenne, penne (penna,* afrz. *pene* und *penne*).[3])

ε') Vor silbenanlautenden stimmhaften Momentan- und Dauerlauten.

Betontes e erscheint als halboffenes (langes) e = ẹ̄.[4])

allège, aige, bandège, Barèges, bège (beige), collège, cortège, drège, grège, Ephège, lège, liège, manège, meige, mège, neige

---

[1]) Übereinstimmend mit der Notation *α' β''* S. 83 und *β'* 2 S. 87. — M.-Cazal notiert für *e* vor *rr* = *è profond ou très-ouvert,* während er für *e* vor einfachem *r* = *è*¹ *moyen ouvert* notiert; *ai* vor *r* ist *è* und lang, vor *m* = *è* kurz — (Lücking, l. c. 426, 27).

[2]) Zur Endung *-ierre* vgl. Thurot, S. 471, 475.

[3]) M.-Cazal notiert *è*¹ vgl. S. 87, Anm. 1 dies. Abhandl.

[4]) Vgl. dieselbe qualitative und quantitative Notation zu S. 85 *ε''*. M.-Cazal gibt *è*¹ an (S. 83¹).

(Thur. 341), *piège, pleige, privilège, rège, sacrilège, siège, sortilège, stratège; — siède.*

Verbalformen: *j'abrège, tu abrèges, ils abrègent.*

Anmerkung. Diese, der thatsächlichen Aussprache angemessene Schreibweise der Wörter auf *-ege* mit Acc. grave = *ège* ist erst neuerdings in Aufnahme gekommen; bei den meisten Schriftstellern findet man noch *é* in allen Formen (so auch bei Sachs). G. Langenscheidt, l. c. S. 24 — vgl. dazu Thur., l. c. 471, 475.

ζ') Vor silbenanlautender stimmloser Sibilans *ss (ç)*.

Der Vokal e (ai) hat halboffenen (halblangen) Laut = ẹ.[1])

abbesse, accortesse, acutesse, adresse (s. v. zu *adresser), caresse, choseresse, clergesse, comtesse, altesse, ajustesse, ânesse, bassesse, billeresse, besse, cabesse, déesse, dresse, duchesse, délicatesse, faiblesse, finesse* (Thur. 22), *gentillesse, gesse, hardiesse, hôtesse, hautesse, ivresse, jeunesse, justesse, maitresse, mollesse, noblesse;* desgleichen in *cesse, coesse, confesse, compresse, Edesse, esse, expresse, fesse, Hesse, lesse, messe, naissent, naisse, paissent, presse, professe, promesse, tresse* (Thur. 22); *abaisse, baisse, caisse (capsa), épaisse, faisse, graisse, paisse;*

Die Endung *-èce* (quantitativ lang, Thur. 475): *tèce, espèce, nièce, pièce, vesce, Végèce.*

η') Vor den übrigen (silbenanlautenden) stimmlosen Momentan- und Dauerlauten.

Betontes e (bei kurzer oder halblanger Quantität) zeigt halboffene Qualität.[2])

crèche (Thur. 341) (prov. *crepia*, ahd. *krippa), flèche* (Thur. 34) (urspr. dtsch.), *sèche (sicca), sèche (seiche — sepia* (Thur. 340), (nach Mathieu, Dictionn. des rimes); *prêche* (afrz. *preechier);*

ebbe (auch *ébe*, nach Poitevin *èbe);*

bieffe, greffe, Semeffe;

Die Feminina mit dem Suffix *-ette* (= vlglt. *-itta* — Diez, Gr. II[4], 373 und Romania VI, 227).

aigrette, aiguilette, ailette, aliguette, alguette, alouette, allumette, amourette, amusette, anisette, Antoinette, avalette, bachelette, baiette, baillette, bandellette, banquette, bannette, barquette, belette, bluette, boursette, brunette, buvette, cachette, cadenette, chambrette, chemisette, chosette, cigarette, clichette, cuvette, Damiette, dagaette, doucette, doublette, écalette, étiquette (Thurot 32), *fadette, Fayette, fermette, galette, gazette, Gilette, girouette, guette, hachette, Jeannette, lette, lancette, Macette,*

[1]) M.-Cazal; für *e* = *è*[1]; für *ai* = *è;* für *-ièce è*[1].

[2]) Zur Qualitätsbezeichnung bei M.-Cazal s. S. 87[1].

miette, maignelette, navette, noisette, onglette, palette, piécette, pierrette, quintette; sowie in *bette (*betta), cette, dette, emplette, nette, recette, sagette, sujette, vette.*

Verbalformen: *je jette, tu jettes, ils jettent, jette.*

γ) Tonvokale vor solchen silbenanlautenden Konsonanten, vor welchen in altfranzösischer Zeit ein s verstummt ist.

Der Tonvokal e hat halboffenen (langen — halblangen Laut).[1]

fêle (felle), grêle (afrz. *graisle, gresle), Nesle, pêle (pêne).*

bêche, dépêche, drêche, Compêche, fraiche, mêche, pêche, rêche, revêche. — vgl. S. 86, Anm. 2.

Angoulême, baptême, barême, Barrême, Bellême (Bellesme), blême (Thur. 324), *Bohême, brême, carême, chrême, extrême, même, Mesmes* (mit stummem *s), suprême.*[2])

alêne, chêne, frême, Gênes, pêne, vêne, Surênes, ebenso in *chesne, Duchesne, Laisne* mit stummem *s.*

crêpe, guêpe, archevêque, évêque; rêve;

arête, apprête, bête, crête, fête, prête, quête, tête, tempête (Thurot 62).

b) Tonvokale vor (neufranzösischem) mouilliertem l̃ oder ñ mit stummem e.

Betontes e (ei) erscheint als halboffenes (kurzes) e (Thur. 327).

abeille, Bourdeille, bouteille, corbeille, Corneille, groseille, merveille, oreille, oseille, pareille, Reille, seille, surveille, teille, treille, veille, vermeille, vieille (Thur. 475).

ambiègne, duègne, règne;[3])

araigne, baigne, beigne, châtaigne, craigne, daigne, empeigne, enseigne, feigne, musaraigne, peigne, Sardaigne, seigne, taigne.

Zur Endung *-iegne* (Thur. 329, 478); für *-eigne* (Thur. 348).

c) Tonvokale vor (neufranzösischer) Muta cum Liquida mit stummem e.

α) Tonvokale vor ursprünglich (lateinischer) oder durch romanischen Vokalausfall entstandener (einfacher) Muta cum Liquida.

e erscheint als halboffenes, langes ę̄.

algèbre, célèbre, Èbre, ghèbre, Guèbres, Hèbre, rièbre, ténèbre, Zèbre.

---

[1]) Übereinstimmend mit den Notationen zu S. 87, 86, 84, 85; — M.-Cazal notiert *è* im Inlaut *è* = *très ouvert* (Lücking, l. c. 426 *è*).

[2]) Vgl. S. 84, Anm. *(suprême = supremus,* also kein *s* verstummt).

[3]) M.-Cz. notiert für die Endung *-ègne è*[1] (Lücking, l. c. 427 *β*).

Aboubèkre; cèdre, dodécaèdre, lèdre, octaèdre;
aigre, allègre, intègre, laigre, lègre, maigre, nègre, pègre, vaigre, lèpre;
æromètre, alètre, baitre, balètre, baromètre, géomètre, mètre, piètre, traître (Thur. 500), *triquètre, urèthre;*
balèvre, bièvre, chèvre (Thur. 75), *fèvre, fièvre, Genèvre, lèvre, lièvre, genièvre* (Thur. 482), *mièvre, sèvre, orfèvre* (Thur. 478); ferner in *Desvres, Sesvres, Mesvres* mit stummem *s; Lièpre* (mit stummem *p);*
faible, hièble, rèble, règle (Thur. 340), *rièble; siècle* (Thur. 478); *nèfle, trèfle* (Thur. 76); *aigle, Feinaigle, Laigle, seigle* (Thurot 339).[1])

β) Der Vokal e vor ursprünglich geminierter Muta cum Liquida.

e hat halboffenen (kurzen) Laut = ẹ.

admettre, commettre, émettre, mettre, lettre (Thur. 75).

γ) Der Vokal e ist durch Verstummung eines s vor Muta cum Liquida getreten.

Die Qualität ist die eines halboffenen (langen) e = ẹ̄.[1])

ancêtres, Bicêtre, bissêtre, champêtre, chevêtre, connaître, empêtre, être, fenêtre, guêtre, maître, naître, paître, prêtre, salpêtre (Thur. 86), *reître* (Thur. 512), *vêpre.*

II. Im Wortauslaut.

a. Im Wortauslaut ohne folgenden stummen Konsonanten oder folgendes stummes e.

α) Ursprünglich einfache Vokale.

Der Vokal e erscheint als geschlossenes (stets halblanges) e = ẹ.

In der Endung *é (= -atum, -atem):*

abbé, Abé, acerbité, adoué, amitié, aîné, avoué, beauté, blé, carré, charité, cherté, cité, clarté, clergé, congé, côté, cruauté, Danaé, dé, degré, délié, duché, elzé, éploré, équité, été, fermé, gré (Thur. 336), *gué, lé, liberté, marché, moitié, Noé, né* (Thur. 337), *pitié, pré, préjugé, santé, vanité, variété, versé*

---

[1]) *aître (atrium)* veraltet — hat nach Bescherelle keinen Accent und offenes *e (ẹ)*, M.-Cazal setzt für *e* vor *br, bl = è*[1] (Lücking 427 β; für *ai* vor *gr, gl, tr,* sowie für *è* vor *tr, pr = è* an *(très ouvert)* S. 426.

— sowie in *alla breve*, wo das letzte *e* wie ein geschlossenes *e* lautet.

β) Neufranzösisches e, welches aus altfranzösischem Diphthong entstanden ist (wobei der diphthongische Ursprung durch die neufranz. Orthographie angedeutet ist).

Die Monophthonge ai ay, ei, ey erscheinen als halboffene (halblange) Laute.[1])

Abomey, Anglesey, Aunonay, bai, balai, Barclay, bavay, Bellay, Bernay, bey, Boulay, brai, Carey, Coudray, crai, Darnley, défrai, Dei, délai, écofrai, écrai, Épinay, essai (Thur. 307), *fai, frai, Fay, Ferney, Fonday, Gay, Guessenay, glai, glay, Gray, Grey, hai, Igney, Joway, Isabey, lai, Larivey, Lezey, mai* (Thur. 307), *Meney, Meslay, Nay, Vey, quai, rai, ray (rais), Sidney, Tokai, vrai* (Thur. 307).

Anmerkung 1. *gai* (dtsch. — ital. *gajo*, ahd. *gahi)* soll nach Lesaint und Littré geschlossenes, halblanges *e* haben.

Das stammverwandte *geai* aber zeigt halboffenes *e;* M.-Cazal gibt für *gai* und *geai* = *é* an, sowie auch für *quai, papegai, Toquai, Paraguai* — Lücking, l. c. 434* (Thur. 307, 308).

Anmerkung 2. Die Verbalformen mit der Endung *ai* (Thur. 302) haben geschlossenes *e: j'ai, j'aurai, je parlerai, j'enverrai;* aber in der Frageform teils halboffenes, teils geschlossenes *e: ai-je, porterai-je* (vgl. G. Langenscheidt, l. c. S. 21).

Die Interjektion *hè* (nach Bescherelle *hè)* zeigt offenen oder halboffenen Laut; *ghè* hat halboffenes *e*. Zu *ai* (Interjektion = *ahi* vgl. Thur. 302).

b. Der Vokal e steht unmittelbar vor stummem e im Wortauslaut.

1. Der Vokal e hat geschlossenen (langen, halblangen) Laut.

allée, année, armée, bouée, chaussée, Egée, engravée, entrée, épée, fée, Galatée, glanée, gravelée, giroflée, Isée, joûée, Lée, livrée, Malée, parlée, réglée, sellée, trainée, vallée;

desgleichen die weiblichen Adjektive und Partizipien auf *-ée* mit nachweisbarem Maskulinum auf *é: abandonnée, abonnée, accusée, âgée, ailée, aînée, ajoutée, amenée, armée, bataillée, brûlée, carrée, chargée, dictée, échouée, fleurée, frottée, grêlée, haussée, levée, mêlée, membrée, perchée, ruinée, usée, zélée.*

Verbalformen: *il siée, ils siéent, j'échée* (Thur. 450, 525).[2])

Anmerkung 1. Bezüglich der Wörter mit der Endung *-ée* ist ein

---

[1]) Zu *ai final* (Thur. 302) — *ey final se prononce comme un e ouvert* (Thur. 511).

[2]) Übereinstimmende Notation bei a, *a*, S. 91.

qualitativer Unterschied für die Substantive und Adjektive nicht vorhanden; die Quantität betreffend gibt Sachs für die Substantive auf *-ée* langes *e* an, für die Adjektive und Partizip def. halblanges *e*: J. Jäger, l. c. S. 44, 45.

2. Die Monophthonge ai, ay, ey haben halboffenen, halblangen Laut. (Thur. 293). [1])

anthropokaie, aunaie, baie, braie, boaye, boulaie, buissonaie, cerisaie, châtegneraie, chênaie, claie, coudraie, craie, effraie, Delehaye, essaie, étaie (dtsch.), *frênaie, futaie, faye, gaye, glaye, glaie, haie, harpaie, hétraie, ivraie, laie, maie, monnaie, offraie, osteraie, pommeraie, raie, saie, seye, soulaie, saussaie, taie, tremblaie, vraie.*

Verbalformen: *j'essaye, tu essayes, il essaye, asseyent; j'aie* (auch *aej* mit Nachschlag von *j* gesprochen), desgleichen *paie (paye)*; einen Nachschlag von *j* oder *i* gibt Sachs für die familiäre Rede bei fast allen Wörtern auf *-oie* zu (Thur. 294: *et d'autres [et c'est la prononciation qui est approuvée par Bèze] prononçaient plai-ie, è-ie* etc.).

Anmerkung 2. *abbaye.* Die Aussprache in *abbaye* (afrz. *abeïe, abaïe* [Thur. 502), gibt Sachs nach der Akademie und nach M.-Cazal mit geschlossenem *e* und mit einem Nachschlag von *i* an; dagegen Nodier und Landais stellen halboffenen, halblangen Laut fest, mit Nachschlag von *i*.[2])

gaie (vgl. *gai* S. 92, Anm. 1) hat geschlossenes *e*.

c) Der Vokal steht vor stummen Konsonanten im Wortauslaut.[3])

α) Im Altfranzösischen folgte auf den Tonvokal einfache Konsonanz.

α') Die Liquida l (kein Beispiel).

β') Vor stummer Liquida r.

Der Vokal e zeigt geschlossene halblange Tonfärbung = ẹ.

1) In den Substantiven und Adjektiven auf *-ier* und *-er* (= lat. *-arium, -arem, -ĕrium, -erum*):

acier, alênier, atelier, aubier, bachelier, baudrier, bouclier, ca-

[1]) Der qualitative Unterschied zwischen *ee* und *aie, aye, eye* tritt hier wie vorhin (S. 91, 92 *a*, *β*) hervor.

[2]) *cobaye* (nach Littré = *kobå-ï).*

[3]) Zur qualitativen Differenz des *e* vor lautbarem oder aber vor stummem Konsonant, vgl. Thurot, l. c. p. 48: „*Mais la prononciation de la consonne finale exerça une action décisive sur la qualité de l'e; il ne resta fermé que là où la consonne finale devint muette; mais partout où l'on continua à prononcer la consonne finale, l'e, qui devait être fermé, devint ouvert sans exception*" wobei offenes und halboffenes *e* theoretisch nicht unterschieden ist).

féier (Thur. 512), *caféyer, cafetier, coessier, cahier, cellier, chantier, acharoutier, chevalier; courrier, denier, dernier, écolier, entier, évier, faisandier, foyer, greffier, gibier, herbier, jardinier, laurier, leyer* (Thur. 56), *métier, meunier, panier, premier, quartier, Régnier, sentier, tabatier, tablier, verdier, verger* u. a. m.

2) In der Infinitiv-Endung *-er, (-are):*
aimer, affaiter, affraîcher, apprêter, arrêter, babiller, béatifier, bercer, brûler, casser, charger, chercher, dater, déclarer, donner, errer, fermer, fortifier, grêler, habiller, incliner, jeter, laisser, manquer, montrer, nommer, obliger, payer, quadrer, réaliser, supplier, tomber, verser, veiller, user, zébrer.

Anmerkung. Das lautbare *r* in der liaison, welches für die Infinitiv-Endung nur in der Poesie eintritt (Plötz, l. c. S. 139, 140), bewirkt für die heutige Qualität keine Änderung — wohl in früheren Sprachperioden (vgl. Thur., l. c. 59 ff.).[1])

γ') Vor stummem s (x, z) (Thur. 50).

1. Betontes e (mit oder ohne Accent) zeigt geschlossenen (halblangen) Laut = ẹ.

assez, ardez, Bex, biez, Brulez, chez, Guez, Illiez, Jallez, Natchez, nez, rez; ferner in den Pluralen: *barrés, bouts-rimés, estropiés* u. a. m.

Verbalformen: *vous avez, vous serez, vous parlez, vous ayez, vous parliez, vous parlerez, ayez, soyez.*

Anmerkung. *Forez* hat halboffenes oder geschlossenes *e;*
lez, recez, Tousez haben halboffenes *e* = ę;
Gérusez halboffenes *e* bei lautbarem *z*, sonst geschlossenes *e*.
sonnez (nach Littré, M.-Cazal 38, Boil. Satire X, 220 — geschlossenes *e*, nach der Académie halboffenes *e* (was Littré entschieden verwirft).

2. Der Vokal mit accent grave und ai haben halboffenes halblanges e.[2])

α) Die Wörter: *après, auprès, congrès, crès, dès, décès, drès, excès, grès, près, profès, très;*

β) *des* und in femininen Verbindungen wie *Descartes, Descamps, Desmarets* etc.; *ces, les, mes, tes, ses* und vor stummem *ts: aguets, entremets, mets, rets* und die Verbalformen: *tu es, il est, je mets, tu mets.*

γ) Im Suffix *-ais* (lat. *-ēnsem*): *anglais, béarnais, bordelais, can-*

---

[2]) M.-Cazal notiert *é* (Lücking, l. c. 434 *β*).

[1]) Zur Qualität der Endung *-iez* vgl. Thur. l. c. p. 50, 471. M.-Cazal zur Endung *-ez* notiert *é* (Lücking, l. c. p. 434 *β*).

[2]) M.-Cazal für *ai* vor *s* notiert *è (très ouvert)* Lücking, l. c. 425 B; für die Wörter *ces, mes* etc. = *è*[1]) S. 426,[2].

tonais, courlandais, écossais, français, hollandais, irlandais, lyonnais, marais, portugais etc.; ferner in:

ablais, ais, Calais, Cayx, chablais, chais, Campeix, Chaumeix, dais, deffais, délais, désormais, engrais, épais, faix, frais, glais, harnais, jais, jamais, lais, laquais, meix, mais, nais, palais, paix, rabais, rais, relais, niais, ségrais u. a. m.; sowie in den Verbalformen:

j'avais, étais, appelais, j'aurais, je serais, je mènerais, je plais, je trais, tais (Thur. 30 C.), *je fais, je vais* (Thur. 325), mit Ausnahme von: *je sais, tu sais (il sait).* (Thur. 306).

Anmerkung. Offenes *e (= ę)* haben nach Sachs:

abcès, accès, progrès und *accès;* in den beiden letztern wird auch halboffenes *e (ę)* gesprochen. — Zur Endung *-es (= -essus)* vgl. Thurot 52.

legs (afrz. *lais,* s. v. zu *laissier)* hat nach Lesaint, Littré, Dupuis halboffenes *e (ę),* nach Poitevin geschlossenes *e (ẹ);* Sachs notiert halboffenes *e (ę),* mag das nur orthographisch eingeschobene *g* lauten oder nicht (Thur. 333).

δ') Vor stummem f.

Geschlossenes (halblanges) e (ẹ) in:

clef (auch *clé* geschrieben), *bief (= biez);* wird *f* in *bief* gesprochen, so hat *bief* halboffenes *e (ę);* in *chef-d'œuvre, chef-cens* mit stummem *f* ist halboffenes, halblanges *e (ę)* notiert (s. später S. 98, 6).

ε') Vor stimmlosen Momentanlauten, welche im Neufranzösischen stumm sind.

Der Vokal e (ai) zeigt halboffene (halblange) Qualität.[1]

ablet, acrelet, Adrets, amelet, archet, armet, auyet, Bajazet, baillet, batelet, baudet, bezet, billet, bonnet, bouquet, Cabet, cadet, chapelet, chevalet, clairet, corset, couplet, défet, décret, échets, effet, épillet, Eymet, Fouquet, grosset, gilet, Guichet, lancet, ilet, jaffet, jet, linguet, maigrelet, maguet, maillet, martelet, mairet, net (auch lautbares *t), objet, Odet, oillet, parapet, pauvret, préfet, projet, replet, secret, trajet, violet* u. a. m.

abait, attrait, Clairfayt, Chandelait, extrait, faids, fait (auch mit lautbarem *t), forfait, imparfait, laid, lait, mait, parfait, retrait, souhait, plaid, trait,* — sowie in den Verbalformen: *avait, hait* (Thur. 520), *fait, parlait, parlerait, met,*

[1]) M.-Cazal notiert hier *è*¹ — Lücking, l. c. p. 426, 2 — vgl. Thurot, l. c. p. 53.

échet (Thur. 525), *il est* u. a. m.; — ausgenommen *il sait* (vgl. S. 95).
cep oder *sep (cippus)* stets mit halboffenem *e (ẹ)*, mag *p* lauten oder stumm sein;
nep mit lautbarem *p* = halboffenes *e (æ);*
aspect, direct, indirect, intellect, respect etc.; streitig ist die Aussprache in betreff der Konsonantenverbindung *ct;* in jedem Falle wird für *e* halboffene Qualität angegeben (vgl. Plötz, l. c. S. 119, 120; — Thur. 79).
Conieh zeigt halboffenes *e*; *Ghizeh* geschlossenes *e (ẹ)*.

Anmerkung. *pied, antipied, sied, assieds* (Thur. 480), *Nied* erscheinen mit geschlossenem *e*-Laut.

β) Im Altfranzösischen folgte auf den Tonvokal st, von welcher Gruppe zuerst s, später t verstummt ist.

Der Vokal e als circumflektiertes e hat halboffenen, halblangen (langen) Laut.[1])

acquêt, apprêt, arrêt, benêt, genêt, hait, intérêt, prêt (præstum u. s. v. zu *prêter* = *præstare), protêt;*
Verbalformen: *nait, pait, connait, plait, tait, comparait, il se complaît* etc.

Anmerkung. Für *forêt* gibt Sachs neben halboffenem Laut auch ganz offenen (halblangen) Laut an.

In *têt (test)* schwankt die Aussprache bezüglich der Endkonsonanten; doch wird bei lautbarem und stummem *t* halboffenes, halblanges *e*, bei lautbarem *st* dagegen halboffenes kurzes *e* gesprochen (J. Jäger, l. c. S. 52.

B. In geschlossener Silbe.

a) Vor wortauslautenden einfachen Konsonanten.

1. Vor lautbarem einfachen *l*.

Der Vokal e hat halboffenen (kurzen) Laut.[2])

Abel, agnel, annuel, appel, autel, Bab-el-mandeb, bel, bordel, capitel, cartel, casuel, charnel, cheptel, ciel (Thur. 471), *conventuel, criminel, Cromvell, cruel, dégel, disexuel, duel, échel, éternel, éventuel, Fell, fiel, Géel, graduel, hôtel, gel, gibel, Hebel, Hetzel, jumel, lambel, Louvel, Maël, manuel, martel,*

---

[1]) *Dans les mots en-est où s est muette, est, acquest, arrest, forest, l'e était ouvert et long d'après l'unanimité des auteurs* (Thur., l. c. p. 54) — M.-Cazal (Lücking, 425 B) notiert *ê*.

[2]) Vgl. Thur. 471; M.-Cazal notiert hier *è*¹ (Lücking, p. 422, 2).

matériel, miel, missel, mortel, mutuel, naturel, Neuchâtel, noël, nouvel, postel, perpétuel, quel, lequel, Rochel, scel, sel, spirituel, tel, Uriel, Wenzel, — Steinheil.

2. Vor auslautendem mouillierten *l*.

e hat halboffenen (kurzen) Laut.[1])

appareil, conseil, Corbeil, Creil, éveil, métail, orteil, pareil, pueil, remeil, reveil, Rueil, soleil, sommeil, teil, vermeil, Verceil, vieil.

3) Vor auslautendem *r* oder *r* mit stummem Konsonanten.

e (ai) erscheint hier als offenes, langes e *(ę̄)*.[2])

air (Thur. 334), *chair, clair, dair, éclair, impair, mésair, pair, vair;*

Abner, Antipater, Alger, Alfader, Balder, Boufflers, Boner, Chester, Egger, Esther, Euler, Gessner, Geer, Gers, Fugger, Jupiter, Lucifer, Manchester, Scaliger, Oder, le Véser; — *alter, amer, asper, belvéder, cancer, cher, cuiller, cutter, enfer, éther, fer, daler, gaster, hiver, hier, magister, mer, pater, ver.*

agers, amers, Auvers, anders, couvers, dévers, divers, ers, le Gers, envers, Nivillers, Nevers, pers, univers — j'acquiers, tu acquiers (Thur. 475); *Albert, concert, couvert, désert, dessert, disert, découvert, Egbert, exert, expert, Gilbert, Hubert, couvert, offert, rouvert, soufflert, vert — il acquiert, il sert, je perds, il perd.*

clerc, mauclerc, Leclercq, Leclerc;

cerf, serf, nerf (vgl. Plötz, l. c. S. 121);

Berg, Königsberg, Vergt.

Anmerkung. In *amers, anders, bers, pers, pervers* ist das *s* bald lautbar, bald stumm; *tiers* hat stets lautbares *s* (Thur. 475).

4) Vor lautbarem *m (n)* im Wortauslaut.

e = halboffenes ẹ.

abdomen, Achem, Aden, adrem Althen, amen, Bethléhem, Calden, Cœthen, cérumen, Cœtquen, dictamen, dolmen, Eden, Ensichheim, gluten, harem, Hellen, hymen, Heim, idem, Jerusalem, Kraken, Laquedem, Niémen, Yémen, Ziem;

examen (nach M.-Cz. 60; nach Littré und Landais mit Nasal-Laut).

---

[1]) Vgl. Thur. 346.

[2]) In allen Fällen gibt M.-Cazal = *è*[1] an (Lücking 422) (in der Endsilbe).

5) Vor lautbarem *s* im Wortauslaut.

e = halboffenes (kurzes) e *(ẹ̆)*.

abies, apices, Brueys, Sees, Sieyes (Sieyès), Charoës; Agnès, aloès, alkermès, Antarès, Appriès, aspergès, Averroès, Codès, Cébès, Cérès, Damoclès, Déjocès, Eyriès, ès, Fualdès, Gadès, Hadès, Hermès, Inès, Manès, Manzanarès, Palès (Thur. 78), *Pharès, Thalès, Uzès, Verrès, Xérès, Kerxès.*

6) Vor lautbarem *f* im Wortauslaut.

e = halboffenes kurzes e *(ẹ̆)*.

æronef, bref (Thur. 481), *bief* (vgl. S. 95, δ'), *brief, chef, grief* (Thur. 472, 481), *lief, Joseph, nef, relief.*

7) Vor den lautbaren stimmlosen Momentanlauten *c, ch, q (cq), p, t (th).*

e = halboffenes (kurzes) e *(ẹ̆)*.

avec, bec (Thur. 49), *cléguerec, échec, Érec, Eyk, grec, hec, illec, Laëmec, mec, rebec, sec, varec (varech* Thurot 192); *Amalech, Delpech, Lambrechts, Lamech, Pech, Malbeck, Pecq.*
cep (sep) vgl. S. 96; *nep, salep, julep;*
Albret, debet, Elisabeth, Nazareth, sept, cet, net (vgl. S. 95); *Aleth, aneth* (auch mit stummem *th), leth.*

b) Vor andern lautbaren einfachen oder zusammengesetzten Konsonanten ohne stummes e.

e hat geschlossenen (kurzen) Laut = *ẹ̆*.

b: Bab-el, Mandeb, mahaleb, caleb, Oreb:
d, g, v: Alfred, Edred, Ized, Reid, taled; meg; Kièv, Mohilev;
ms, ps: nems; ceps, biceps, forceps;
x: Aix, (x bald *s,* bald *ks); apex, carex, Castex, Daix, Estex, Essex, Gex, index, interrex, Oyex;*
sc, sch: Lambesc; dagaesch, Fesch;
ss: mess;
st: lest, Pest, Est, Ouest (Thur. 545);
ct(cht), cq: Fecht, Lubeck, Utrecht, copeck; Refecq;
tch: Ketch;
tz, z: Aletz (t ist stumm), *Alvarez, barometz, Barthez, bez, Cortez, fahlertz, Féletz, Fernandez, Fèz, Juarez, lez, Reiz, Retz, Rhodez, Senez.*
lt: Crévet;
rf, rs: cerf, nerf, serf (vgl. S. 97); *amers, anders, bers, pers, pervers, -tiers* (vgl. S. 97).

c) Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit stummem e.[1])

e = halboffenes (kurzes) e = ę̆ oder ĕ̤.

α) *e* vor *r* + Kons. + *e* hat offenen (kurzen) Laut = ę̆: *Albuquerque, alerte, Artaxerce, asperge* (Thur. 25), *auberge, Auvergne, averse, baleverne, Berthe, certes, cerque, cierge, cherche, cercle, commerce, conserve, convercle, derle, derme, déserte, déverse, Domergue, Erdre, ermes, ferme, gerbe, gerce, gerle, goberge, héberge, herbe, herque, Hertz, herse, homocerque, imberbe, inerte, interne, isotherme, Kerne, lanterne, lacerne, Laërce, Lavergne, Lerne, lairdge, laird, ligniperde, Malherbe, malberge, Malesherbes, Mamerte, merle, Montmerle, merde. mergue, moderne, offerte, Palerme, perce, perche, perdre, perle, Perses, perte, quaterne, quinquerce, recherche, renverse, serve, superbe, taberne, vierge* (Thur. 479), *tierce, verbe, verte, zerde.*

β) *e* vor *l* + Kons. + *e* = halboffenes (kurzes) *e* = ę̆: *Anselme, Delphes, Belge, Celse, Celte, Elbe, elfe, Elme, guelfe, isadelphes, Gueldre, pelte, quelque* (Thurot 75), *svelte, schelme, velche, velte.*

γ) vor *dme, gme, mne, sme, spl, sgu, sd, st, sth, sdre, stre, x, xt, ct, ctr, pt, ptr, cqu: Edme, éclegme, parapegme, phlegme, smegme, indemne, lemne, antidesme, épidesme, mesple, babélesque, fiabesque, fresque, picaresque, Vesque, Dreste, Aceste, asbeste, conteste, Digeste, Este, geste, inceste, manifeste, Préneste, reste, veste, Vesdre, bimestre, enclestre, englestre, Laprestre, Maistre, palestre, trimestre, Aixe, anexe, asexe, biflexe, circonflexe* (Thurt 189), *complexe, convexe, implexe, perplexe, riflexe; contexte, texte; collecte, synodecte, dialecte, gastronecte, insecte, Pandectes, Electre, chepte, chepthe, dileptes, lepte, septre, greque, Mecque, pecque, Rebecque.*

---

[1]) Thurot, l. c. p. 62, zu den Wörtern auf: *erc, erd, ert:* „*L'e a toujours eu dans toutes ces finales le son ouvert, que leur attribue Lonoue;*" ferner p. 63: „*Dans les mots en: erque, erce, erse, erche, erque, erge, erte, erde, erpe, erbe, erve, erle, erne, ergne, erme, ertre, les e sont marqués comme ouverts par les auteurs, et la remarque, par laquelle Lonoue (erge) attribue l'e ouvert aux mots en erge s'applique évidemment aux autres. Vallard (50) leur donne l'e fermé, mais son temoignage est isolé et sans autorité.*

Zusammenstellung der Resultate

	Der Vokal e. Betontes *e*		Der Monophthong ai (ay, ei, ey). Betontes *ai*	
	Qualität.	Quantität	Qualität.	Quantität.
Der nachfolgende Konsonant: A. In offener Silbe.				
I. Im Wortinlaut.				
Vor ursprünglich einfachem: *l*	halboff.	halblang	halboffen	lang
r	offen	lang	offen	„
m	halboff.	„	vacat.	vacat.
n	„	lang (halblg.)	halboff.	lang
Vor den stimmhaften Dauerlauten: *v*	„	lang	„	„
ğ	„	„	vacat.	vacat.
s (z)	„	„	halboff.	lang
Vor den stimmhaften Momentanlauten	„	„	„	„
Vor den stimmlosen Konsonanten	„	halblang (lang)	„	„
Vor ursprünglich mehrfacher, später einfacher Konsonanz: Vor stimmhaften Momentan- und Dauerlauten 1) *l*	„	lang	„	„
2)	vacat.	vacat.	„	lg. (hlblg.)
Vor stimmloser Kons. 3) *r*	„	„	offen	lang
Vor geminiertem Kons.: *l*	halboff.	halblang	vacat.	vacat.
r	offen	lang	offen	lang
m	halboff.	kurz	vacat.	vacat.
n	„	„	„	„
Vor stimmhaften Momentan- und Dauerlauten: *ğe*	„	lang	„	„
Vor scharfer Sibilans: *ss (ç)*	„	halblang	halboff.	halblang
Vor *ch, ff, pp, tt, cc*	„	„ (kurz)	vacat.	vacat.
Vor mouilliertem *l̃* und *ñ*	„	halblang (kurz)	halboff.	halblang (kurz)
Vor (ursprünglich) einfacher Muta cum Liquida . . .	„	lang	„	lang
Vor (ursprüngl.) mehrfacher Muta cum Liquida . . .	„	kurz	vacat.	vacat.

für die Qualität und Quantität.

	Der Vokal e. Betontes *e* Qualität.	Quantität.	Der Monophthong ai (ay, ei, ey). Betontes *ai* Qualität.	Quantität.
II. Im Wortauslaut.				
Ohne Konsonant und stummes *e*	geschloss.	halblang	halboff.	halblang
Vor stummem *e*	"	lg. (hlblg.)	"	"
Vor stummem *r*	"	halblang	vacat.	vacat.
Vor stummem *s (z)*	"	"	halboff.	halblang
Vor stummem *f*	"	"	—	—
Vor stimmlos. stummen Kons.	halboff.	"	—	—
Vor stimmlos. lautbar. Kons.	—	—	halboff.	halblang
Der nachfolgende Konsonant: B. In geschlossener Silbe.				
Vor lautbarem einfachen *l* .	halboff.	kurz	vacat.	vacat.
Vor mouilliertem *l̃*	"	"	"	"
Vor *r* oder *r* + stumm. Kons.	offen	lang	offen	lang
Vor lautbarem *m (n)* . . .	halboff.	kurz	vacat.	vacat.
Vor lautbarem *s (z)* . . .	"	lang	"	"
Vor lautbarem *f (ff)*	"	kurz	"	"
Vor lautbaren stimmlosen Momentanlauten	"	"	"	"
Vor lautbarer einfacher oder zusammengesetzer Konsonanz ohne stummes *e* .	"	(hlbl.) krz.	halboff.	lg. (hlblg.)
Vor lautbarer mehrfacher Konsonanz mit *e muet*				
1) vor *r*	offen	kurz	offen	lang
2) vor and. Kons. .	halboff.	"	halboff.	"

Die vorstehenden Beispiele mit den beigefügten qualitativen (quantitativen) Notationen verweisen für die Qualität (Quantität) die nachfolgenden Sätze.

I. Circumflektiertes ê (aî)

zeigt bei halblanger (langer) Quantität stets halboffene Qualität (vgl. S. 83, 85, 87, 90, 91, 96).

II. Der Vokal e.

A. Der Vokal e mit der Qualität eines halboffenen e.

Betontes e zeigt halboffene Qualität.

a) In offener Silbe:
   1) Im Wortinlaut überall (mit Ausnahme vor *r*.
   2) Im Wortauslaut bloss vor stimmlosen Momentanlauten, welche neufranz. stumm sind.

b) In geschlossener Silbe (mit Ausnahme vor *r*).[1])

B. Der Vokal e mit offener Qualität

vor *r* (einfachem, geminiertem im Wortinlaut; oder einfachem oder zusammengesetzten [*r* + Kons.]) in geschlossener Silbe.[2])

C. Der Vokal e zeigt geschlossene Qualität

im ganzen Wortauslaut mit Ausnahme des vorstehenden Falles vor stummen, stimmlosen Momentanlauten.[3])

III. Die Monophthonge ai (ay, ei, ey).

A. Die vorstehenden Monophthonge zeigen durchweg halboffenen Laut.[4])

B. Die vorstehenden Monophthonge haben offenen Laut nur vor *r* (einfachem, geminiertem oder zusammengesetztem = *r* + Kons.).[5])

Die Quantität anlangend, so zeigt:

[1]) halboffenes *e* a) In offener Silbe im Wortinlaut: halblange (lange) Quantität; kurze Quantität vor geminiertem *m*, *n*, vor den stimmlosen Momentan- und Dauerlauten (daneben halblange Quantität) und vor ursprünglich mehrfacher Muta cum Liquida.

[2]) offenes *e* stets lange Quantität.

[3]) geschlossenes *e* durchweg halblange Quantität (vor stummem *e* auch lang).

Zur Qualität:

[4]) Die halboffenen Monophthonge sind qualitativ: a) in offener Silbe: *α*) Im Wortinlaut lang (kurz neben halblang vor mouilliertem *l* oder *n*); b) In geschlossener Silbe lang.

[5]) Die offenen Monophthonge zeigen lange Qualität.

Übersichtliche Darstellung
der
qualitativen und quantitativen Verhältnisse der betonten (reinen) Vokale.

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant		Qualität.		Quantität.	
			A. In offener Silbe.			
			I. Im Wortinlaut.			
a	Vor einfachem	*l*	hohes	*ạ*	kurz. halblg.	*ặ ạ*
oi			"	*oạ*	krz. (halblg.)	*oặ (oạ)*
o			offen	*ǫ*	kurzes	*ǫ̆*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			offen	*oę*	langes	*oę̄*
e			halboffen	*ę*	halblanges	*ę*
ai ei			"	*ę*	langes	*ę̄*
a		*r*	tiefes (offen)	*ą*	"	*ą̄*
oi			"	*oą*	"	*oą̄*
o			offen	*ǫ*	"	*ǭ*
au			offen (geschl.)	*ǫ (ọ)*	"	*ǭ ọ̄*
eu			offen	*oę*	"	*oę̄*
e			"	*ę*	"	*ę̄*
ai ei			"	*ę*	"	*ę̄*
a	Vor einfachem	*m*	hohes	*ạ*	kurz. halblg.	*ặ ạ*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen (geschl.)	*ǫ (ọ)*	kurz. halblg.	*ǫ̆ (ọ)*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			offen	*oę*	halblg. kurz.	*œ œ̆*
e			halboffen	*ę*	lang	*ę̄*
ai ei			vacat.	—	vacat.	—
a		*n*	hohes	*ạ*	halbl. (kurz.)	*ạ ặ*
oi			tiefes	*oą*	halblang	*oą*
o			offen (geschl.)	*ǫ (ọ)*	kurz. (halbl.)	*ǫ̆ (ọ)*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			offen	*oę*	lang	*oę̄*
e			halboffen	*ę*	lang (halblg.)	*ę̄ (ę)*
ai ei			"	*ę*	lang	*ę̄*
a	Vor stimmlosen Dauerlauten	*v*	hohes	*ạ*	"	*ę*
oi			"	*oạ*	halblang	*oạ*
o			offen	*ǫ*	lang	*ǭ*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			offen	*oę*	lang	*oę̄*
e			halboffen	*ę*	"	*ę̄*
ai ei			"	*ę*	"	*ę̄*
a		*ǯ*	hohes	*ạ*	halblang	*ạ*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen	*ǫ*	lang	*ǭ*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			"	—	"	—
e			halboffen	*ę*	lang	*ę̄*
ai ei			vacat.	—	vacat.	—

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant		Qualität.		Quantität.	
a	Vor stimmlosen Dauerlauten	*s (z)*	tief	*ạ*	lang	*ạ̄*
oi			"	*oạ*	"	*oạ̄*
o			geschlossen	*ọ*	"	*ọ̄*
au			"	*oẹ*	"	*ọ̄*
eu			"	*ẹ*	"	*oẹ̄*
e			halboffen	*ẹ*	"	*ẹ̄*
ai ei			"	*ẹ*	"	*ẹ̄*
a	Vor den stimmhaften Momentanlauten	*b*	hohes	*ạ*	halblg. (lang)	*ạ (ạ̄)*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen	*ọ*	halblang	*ọ*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			geschlossen	*oẹ*	lang	*oẹ̄*
e			halboffen	*ẹ*	halblang	*ẹ*
ai ei			"	*ẹ*	"	*ẹ*
a		*g (gu)*	hohes	*ạ*	"	*ạ*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen	*ọ*	halblang	*ọ*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			geschlossen	*oẹ*	lang	*oẹ̄*
e			halboffen	*ẹ*	halblang	*ẹ*
ai ei			"	*ẹ*	"	*ẹ*
a		*d*	tiefes	*ọ*	lang	*ạ*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen	*ọ*	halblang	*ọ*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			geschlossen	*oẹ*	halblang	*oẹ*
e			halboffen	*ẹ*	"	*ẹ*
ai ei			"	*ẹ*	"	*ẹ*
a	Vor den stimmlosen Konsonanten	*t*	tiefes	*ạ*	"	*ạ*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen	*ọ*	kurz (halblg.)	*ọ (ọ)*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			geschlossen	*oẹ*	lang	*oẹ̄*
e			halboffen	*ẹ*	halblg. (lang)	*ẹ (ẹ̄)*
ai ei			"	*ẹ*	"	*ẹ (ẹ̄)*
a		*ch p qu*	hohes	*ạ*	halblg. (kurz)	*ạ (ạ)*
oi			vacat.	—	vacat.	—
o			offen	*ọ*	halblg. (kurz)	*ọ (ọ)*
au			vacat.	—	vacat.	—
eu			geschlossen	*oẹ*	lang	*oẹ̄*
e			halboffen	*ẹ*	halblg. (lang)	*ẹ (ẹ̄)*
ai ei			"	*ẹ*	"	*ẹ (ẹ̄)*
a	Vor (urspr.) mehr- (später) einfacher Konsonanz	*d*	tiefes	*ạ*	lang	*ạ̄*
oi		*d, t (s)*	hohes	*oạ*	kurz (halblg.)	*oạ (oạ)*
o		*l, m, n*	vacat.	—	vacat.	—
au		1) . . . *l, m, n*	geschlossen	*ọ*	lang	*ọ̄*
		2) Vor stimmhft. Lauten . .	"	*ọ*	"	"
		3) Vor stimmlos. Konsonant. .	"	*ọ*	"	"

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant	Qualität.		Quantität.	
eu	Vor (urspr.) mehrfacher (später) einfacher Konsonanz. vacat.	vacat.	—	vacat.	—
e	*l*	halboffen	ẹ	lang	ẹ̄
ai ei	1) Vor . . . *l*	,,	ẹ	,,	ẹ̄
	2) - stimmhaften u. stimmlosen Kons. .	,,	ẹ	lang (halblg.)	ẹ̄ (ẹ)
	3) Vor . . . *r*	offen	e̤	lang	ē̤
a	Vor geminiertem *l*	hohes	ą	kurz (halblg.)	ą̄ (ą)
oi		,,	oą	,,	oą̄ (oą)
o		offen	ọ	,,	ọ̄ (ọ)
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		offen	oẹ	halblang	oẹ
e		halboffen	ẹ	,,	ẹ
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor geminiertem *r*	tief	ạ	lang	ạ̄
oi		,,	oạ	,,	oạ̄
o		offen	ọ	halblang	ọ
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		offen	oẹ	lang	oẹ̄
e		,,	e̤	,,	ē̤
ai ei		,,	e̤	,,	ē̤
a	Vor geminiertem *m*	hohes	ą	kurz (halblg.)	ą̄ (*a*)
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ọ	kurz halblg.	ọ (ọ)
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		offen	oẹ	halblg. (kurz)	oẹ (oẹ)
e		halboffen	ẹ	kurz	ẹ
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor geminiertem *n*	hohes	ą	kurz (halblg.)	ą (ą)
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ọ	kurz halblg.	ọ (ọ)
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		offen	oẹ	halblg. kurz	oẹ (oẹ)
e		halboffen	ẹ	kurz	ẹ
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor geminiertem *bb, gg*	hohes	ą	kurz	ą
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ọ	kurz (halblg).	ọ (ọ)
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		,,	—	,,	—
e		,,	—	,,	—
ai ei		,,	—	,,	—
a	Vor geminiertem *ǵ*	hohes	ą	lang (halblg.)	ą̄ (ą)
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ọ	lang	ọ̄
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		,,	—	,,	—
e		halboffen	ẹ	lang	ẹ̄
ai ei		vacat.	—	vacat.	—

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant	Qualität.		Quantität.	
a	Vor geminiertem *d*	tiefes	ạ	lang	ạ̄
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		"	—	"	—
au		"	—	"	—
eu		"	—	"	—
e		"	—	"	—
ai ei		"	—	"	—
a	Vor geminiertem *s (ç)*	hohes	ą	halblg. (lang)	ą (ą̄)
oi		"	oą	"	oą(oą̄)
o		offen	ǫ	lang	ǭ
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		geschlossen	oẹ	lang (halblg.)	oẹ̄ (oẹ)
e		halboffen	ę	halblang	ę
ai ei		"	ę	"	ę
a (oi)	Vor *ch, ff, pp, tt, cc*	hohes	ą (oą)	halblg. (kurz)	ą (ą̆)
o		offen	ǫ	kurz	ǫ̆
au		geschlossen	ọ	lang	ọ̄
e		halboffen	ę	halblg. (kurz)	ę (ę̆)
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor mouilliertem *l* oder *n*	hohes	ą	kurz (halblg.)	ą̆ (ą)
oi		"	oą	"	oą̆ (oą)
o		offen	ǫ	"	ǫ̆ (ǫ)
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		offen	oę	kurz	oę̆
e		halboffen	ę	kurz (halblg.)	ę̆ (ę)
ai ei		"	ę	"	ę̆ (ę)
a	Vor (ursprünglich) einfacher Muta cum Liquida: 1) *br, dr, gr, vr, zr, cl, pl, tl* .	tief	ạ	lang	ạ̄
	2) *cr, tr, pr, fr, bl, gl, fl* . .	hohes	ą	kurz (halblg.)	ą (ą)
oi	vor *vr*	"	oą	lang	oą̄
o	einfacher Muta c. Liquida . .	offen	ǫ	kurz	ǫ̆
au	"	geschlossen	ọ	lang	ọ̄
eu	1) *bl, pl, gl, vr* .	offen	oę	"	oę̄
	2) *tr, dr, cr, cl* .	geschlossen	oẹ	"	oẹ̄
e	einfacher Muta c. Liquida . .	halboffen	ę	"	ę̄
ai ei	"	"	ę	"	ę̄
a	Vor geminiert. Muta cum Liquida	hohes	ą	kurz	ą̆
o		offen	ǫ	"	ǫ̆
e		halboffen	ę	"	ę̆
oi, au. eu, ai		vacat.	—	vacat.	—

Vokal.	Der nachfolgende **Konsonant**	Qualität.		Quantität.	
	II. Im Wortauslaut.				
a		hohes	*ạ*	kurz (halblg.)	*ạ (ạ)*
oi	Ohne Konsonant und *e muet*	"	*oạ*	"	*oạ (oạ)*
o		geschlossen	*ọ*	halblang	*ọ*
au		"	*ọ*	"	*ọ*
eu		"	*oẹ*	halblg. (lang)	*oẹ (oẹ̄)*
e		"	*ẹ*	halblang	*ẹ*
ai ei		halboffen	*ę*	"	*ę*
a	Vor stummem *e*	vacat.	—	vacat.	—
oi		hohes	*oạ*	kurz (halblg.)	*oạ (oạ)*
o		geschlossen	*ọ*	halblang	*ọ*
au		vacat.	—	vacat.	—
eu		geschlossen	*oẹ*	halblg. (lang)	*oẹ (oẹ̄)*
e		"	*ẹ*	"	*ẹ (ẹ̄)*
ai ei		halboffen	*ę*	halblang	*ę*
a	Vor stummem *s (z)*	tiefes	*ạ*	halblg, (lang)	*ạ (ạ̄)*
oi		hohes	*oạ*	kurz	*oạ*
o au		geschlossen	*ọ*	halblg. (lang)	*ọ (ọ̄)*
eu		"	*oẹ*	"	*oẹ (oẹ̄)*
e		"	*ẹ*	halblang	*ẹ*
ai ei		halboffen	*ę*	"	*ę*
e eu	Vor stummem *r*	geschlossen	*ẹ oẹ*	"	*ẹ oẹ*
a,o,au,		vacat.	—	vacat.	—
ai ei		"	—	"	—
e	Vor stummem *f*	geschlossen	*ẹ*	halblang	*ẹ*
eu		"	*oẹ*	"	*oẹ*
a,o,au,		vacat.	—	vacat.	—
ai ei		"	—	"	—
a	Vor stimml. stummen Momentanlaut.	tief	*ạ*	halblang	*ạ*
oi		hohes	*oạ*	kurz (halblg.)	*oạ (oạ)*
o		geschlossen	*ọ*	halblang	*ọ*
au		"	*ọ*	halblg. (lang)	*ọ (ọ̄)*
eu		"	*oẹ*	halblang	*oẹ*
e		halboffen	*ę*	"	*ę*
ai ei		"	*ę*	"	*ę*

B. In geschlossener Silbe.

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant	Qualität.		Quantität.	
a	Vor lautbarem ein- einfachem *l*	hohes	*ạ*	kurz (halblg.)	*ạ (ạ)*
oi		"	*oạ*	"	*oạ (oạ)*
o		offen	*ǫ*	"	*ǫ (ǫ)*
au		geschlossen	*ọ*	halblang	*ọ*
eu		offen	*oę*	"	*oę*
e		halboffen	*ę*	kurz	*ę*
ai ei		vacat.	—	vacat.	—

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant	Qualität.		Quantität.	
a	Vor mouilliertem *l*	hohes	ạ	kurz (halblg.)	ặ (ạ)
oi		"	oạ	"	oặ (oạ)
eu		offen	oę	kurz	oę̆
e		halboffen	ę	"	ę̆
o, au, ai		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor lautbarem *r* u. *r* + Kons.	tief	ą	lang	oę̄
oi		"	oą	"	oą̄
o		offen	ǫ	"	ǭ
au		geschlossen	ọ	"	ọ̄
eu		offen	oę	"	oę̄
e		"	ę	"	ę̄
ai ei		"	ę	"	ę̄
a	Vor lautbarem *m (n)*	hohes	ạ	kurz	ặ
oi au		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ǫ	halblang	ǭ
e		halboffen	ę	kurz	ę̆
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor lautbarem *s*	hohes	ạ	lang (halblg.)	ạ̄ (ạ)
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen (geschl.)	ǫ (ọ)	halblg. (lang)	ǫ (ọ̄)
au		geschlossen	ọ	lang	ọ̄
eu		vacat.	—	vacat.	—
e		halboffen	ę	lang	ę̄
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor lautbarem *z*	tief	ą	lang	ą̄
	oi, o, au, eu, e, ai, ei wie vor *s*.				
a	Vor lautbarem *f (ff)*	hohes	ạ	kurz	ặ
oi		"	oạ	"	oặ
o		offen	ǫ	"	ǫ̆
au		geschlossen	ọ	lang	ọ̄
eu		offen	oę	kurz	oę̆
e		halboffen	ę	"	ę̆
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor lautb. stimml. Momentanlauten	hohes	ạ	kurz	ặ
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ǫ	kurz	ǫ̆
au		geschlossen	ọ	lang	ọ̄
eu		vacat.	—	vacat.	—
e		halboffen	ę	kurz	ę̆
ai ei		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor lautbarer Konsonanz ohne *e muet*	hohes	ạ	kurz	ặ
o		offen	ǫ	"	ǫ̆
e		halboffen	ę	"	ę̆
ai ei		"	ę	halblg. (lang)	ę (ę̄)
oi au eu		vacat.	—	vacat.	—
a	Vor lautbarer mehrfacher Kons. mit *e muet*	hohes	ạ	kurz	ặ
oi		vacat.	—	vacat.	—
o		offen	ǫ	kurz	ǫ̆
au		geschlossen	ọ	lang	ọ̄

Vokal.	Der nachfolgende Konsonant	Qualität.		Quantität.	
eu	Vor lautb. mehrf. Kons. mit *e muet*	vacat.	—	vacat.	—
e	1) vor *r* + Konsonant + *e* . . .	offen	e̤	kurz	ĕ̤
	2) vor den and. Konsonanten + *e* .	halboffen	ę	„	ę̆
ai ei	1) vor *r* + Konsonant + *e* . . .	offen	e̤	lang	ē̤
	2) vor den and. Konsonanten + *e* .	halboffen	ę	„	ę̄

Das unbetonte e im Neufranzösischen.

Allgemeine Darstellung seiner quantitativen und qualitativen Verhältnisse.[1])

Bei dem (neufranzös.) unbetonten *e (ai, ei)* unterscheidet Sachs (l. c. S. XIX, 15, 16) eine vierfache Tonfärbung, bei welcher Unterscheidung die Zeichen 1) *æ* = *ę*, 2) *e* = *ẹ*, 3) *ö* = *æ*, 4) (') in Anwendung kommen. Unbetontes *e* hat nämlich:

1) halboffenen Laut *(ę)*; oder
2) geschlossene Qualität *(ẹ)*; oder
3) kurzes *æ*, wenig hervortretend und ganz kurz *(me, te, se, le)*; oder
4) fast stummes und kurzes *æ*, noch kürzer und flüchtiger als *æ* (Nr. 3) — *fenêtre* = *f'nætre* — ein Zwischenlaut, ohne welchen sich gewisse, zusammenstehende Konsonanten nicht aussprechen lassen, entsteht von selbst und wird deshalb oft gar nicht durch das Zeichen (' = Apostroph) angedeutet.[2])

---

[1]) Eine eingehende und erschöpfende Darstellung dieses Kapitels liegt jenseits der Grenzen dieser Arbeit und dürften die vielen hier einschlägigen Einzelfälle hinreichenden Stoff zu einer Spezialarbeit bieten. — vgl. die reichhaltige Section II. bei Thurot, l. c. p. 87: *é, è atones* und Mende.

[2]) Nach Thurot, l. c. p. 37: *Nous avons en français trois espèces d'e, l'e fermé, l'e ouvert et l'e qu'on appelle généralement e muet, et que j'appellerai e féminin. Nous avons deux e féminins, l'e féminin fort, comme dans la dernière syllabe de garde-le; l'e féminin faible, comme dans la pénultième de garde-le.* Zur Behandlung des *e*

I. Das accentuirte (unbetonte) e.

1) Das circumflektierte *ê (aî)* hat unbetont stets halboffenen, quantitativ halblangen Lautwert.

abêtir, accrêté, acquêter, affaîter, affraîcher, aîné, ainesse, alênier, archevêché, apprêter, arêter, bêcheton, bêchet, bêcher, bêler, bêtise, blêmir, bicetreux, chaîné, chêmer, chênaie, chênette, naîtrai, connaîtrons, déchevêtrer, defraîchir, dégêner, dîner, dévêtir, ébêtir, écrêter, empêtrer, engrêler, faineau, faîteau, faitage, fêler gaîner, grêler, honnêteté, maîtresse, mêler, pêcher, prêcher, rêver, traîner, vêler, vêter.

Anmerkung. Zu *gaîment, gaîté* mit geschlossenem ẹ vgl. S. 92, Anmerkung 1 dieser Abhandlung.

2) Unbetontes *e* mit dem accent grave hat qualitativ halboffenen, quantitativ halblangen Laut.

pèlerin, pèlerinage, pèleriner, — je cèlerai, nous cèlerons, je mènerai, ils mèneraient.

3) Unbetontes *e* mit dem accent aigu (besonders im Anlaut und im Hiatus vertreten) hat geschlossenen (meistens kurzen) Laut.

ébarber, ébotter, ébraser, écaille, échange, écho, éclipse, édifice, égalité, égrapper, éherber, éjointer, élabré, épaulée, éphémère, équiper, érection, Ésaïe, étendre, étoile, étreindre, éventuel, ézotérique; abéadaire, abigéat, absentéisme, affainéantir, agréable, fainéant u. a. m.[1])

4) Die Monophthonge *ai, ay, ei, ey* zeigen im Anlaut wie im Inlaut durchweg halboffenen (kurzen) Laut.

aider, aigaire, aiguille, ailette, aimer (nach Sachs; Littré gibt geschlossenes *e* an), *airain, aitone, Aymargues, Aymeri, aynet, ayra, eider, Eisenach, eissaugue, eyalet, Eyder, Eylau, Eymery, eyra.*[2])

II. Das unaccentuierte e.

A. Im Anlaut.

1) Vor einfachem Konsonant (meistens mit dem accent

---

muet ou féminin bei M.-Cazal vgl. Lücking, l. c. p. 436: „Die Bedingungen, unter welchen nach M.-Cazal das *e féminin*

A. lautet, und zwar: I. deutlicher,

II. weniger deutlich, oder

B. stumm ist.“

[1]) Thurot, l. c. p. 89: *L'e atone est toujours fermé devant une autre voyelle, quand il forme une syllabe séparée.*

[2]) Unregelmässige Aussprache des unbetonten *ai (faisons, faisant* etc.), vgl. Plötz, l. c. p. 62, 63.

aigu, vgl. I, 3) hat *e* geschlossene Qualität; derselbe Lautwert ist vertreten vor Muta cum Liquida *l*, *r*.

Edred, *Eyletons*, *Ephrem* etc. — (Thurot, l. c. 89: *L'e atone est toujours fermé au commencement d'un mot [l'e précédé ou non de l'h], quand il est suivi d'une seule consonne ou de deux consonnes, dont la première est une muette et la seconde une l ou une r.*

2) Vor Doppelkonsonanz oder mehrfacher Konsonanz, deren zweiter Bestandteil kein *l* oder *r* ist, hat *e* halboffenen Laut.

ecbase, *Eccelin*, *ecclésiaste*, *eccopée*, *ectase*, *ecthèse*, *ectopie*, *Edda*, *Edgard*, *Edmée*, *Edwards*, *effaçage*, *Egbert*, *Egger*, *Egmont*, *Elbeuf*, *Elchingen*, *Eldorado* u. a. m.

3) Offenen Lautwert zeigt *e* vor *r (rr)* oder *r* + Kons.

errer, *errant*, *errata*, *erreur*, *erroné*; *Erfort*, *ergot*, *ergoter*, *ermitage*, *erpéton*, *erseau*. — (Thur., l. c. 89: *L'e atone est toujours ouvert devant l'r double ou suivie d'une autre consonne).*[1])

B. Im Inlaut.

„Im Innern des Wortes ist es *(e)* am wenigsten vernehmbar, indem es dort nur den Übergang von einem Konsonanten zum andern in der Weise macht, dass der Abbruch, welcher dem ersten von beiden durch seine unmittelbare Verbindung mit dem zweiten geschehen würde, abgewehrt wird, wie auch ein *e* in der Endsilbe den Konsonanten vor Verstummung schützt: *reyret*, *secret*, *appeler*, *cela* u. a. m." — Mätzner, l. c. p. 10; daselbst auch über das „*e* beim Zusammenstosse mehrerer stummer *e*."

Die eingehende Behandlung des „*é feminin*" bei Thurot, l. c.: Section III, p. 119 ff. — Plötz, l. c. S. 39.

---

[1]) Thurot, l. c. p. 88: *A prendre les choses dans l'ensemble, l'e atone est:*

1° toujours fermé devant une autre voyelle, quand il forme une syllabe séparée;

2° le plus souvent ouvert, quad il provient de deux-e;

3° le plus souvent fermé, quand il est suivi immédiatement des consonnes ch, j, d'une s devenue muette, d'une s douce dans les préfixes des-, mes-;

4° toujours ouvert devant l'r double ou suivie d'une autre consonne, et d'ordinaire devant les doubles consonnes, ss, tt, ff, ll;

5° au commencement d'un mot, l'e precédé ou non de l'h fermé, quand il est suivi d'une seule consonne ou de deux consonnes dont la première est une muette et la seconde une l ou une r: évêque, église (Péletier 6, 32); *hérisson, héraut* (L.).

C. Im Auslaut.[1])

„Bei dem Lautwert dieses *e sourd*, welches nie gänzlich stumm sein soll, glauben wir vier sehr verschiedene Abstufungen unterscheiden zu dürfen:

1) *e sourd* mit einem Anlaut, der aus zwei verschiedenen Konsonanten gebildet wird, hat einen verhältnismässig bedeutenden Lautwert, welcher demjenigen der einsilbigen Wörter *je*, *me*, *te*, *ne* u. s. w. ziemlich nahe steht. Z. B. *trou-ble*, *sa-bre*, *am-ple*, *pom-pre*, *su-cre* etc.
2) *e sourd* mit einem Anlaut, der von einem weichen Konsonanten gebildet wird *(b, v, d, g) l mouillée*, weiches *s)* z. B. *au-be*, *doi-vent*, *capti-ve*, *qu'il ren-de*, *arran-ge*, *prodi-ge*, *ru-se*, *topa-ze* erfordert ein leises Mittönen des *e*, weil sonst die Weichlichkeit des Anlautes nicht genügend gewahrt werden kann.
3) *e sourd* mit einem Anlaut, den ein harter Konsonant *(p, t, f, qu)* bildet, z. B. *du-pe*, *imi-te*, *cali-fe*, *cha-que* nähert sich dem stummen *e*.
4) *e sourd*, dessen Anlaut ein flüssiger Konsonant *(l, m, n, r)* oder einer, der vom scharfen *s* oder *ch* gebildeten Zischlaute ist, z. B. *mu-le*, *subli-me*, *rei-ne*, *pu-re*, *ma-sse*, *gla-ce*, *ru-che* geht nach unserer Ansicht so gut wie völlig in das stumme *e* über.“ E. O. Lubarsch, Franz. Verslehre, Berlin, 1879; Herz, Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. II, 361 ff.

H. Harth.

---

[1]) Thurot, l. c. p. 162 ff.

Studien über die Satyre Ménippée.

I. Allgemeines.

Die Ménippée ist eine ganz ausgesprochen politische Satire. Man kann demnach nicht umhin, die damaligen staatlichen Verhältnisse Frankreichs kennen zu lernen, wenn man sich mit dem Wesen dieser Satire beschäftigen will. Wir wollen daher in möglichst gedrängten Zügen eine Skizze der Lage entwerfen, die den historischen Hintergrund der Satire bildet.

Zur Zeit der Ermordung Heinrich's III. war Frankreich von den schlimmsten Parteiungen zerrissen und ein Tummelplatz für den masslosen Ehrgeiz politischer Abenteurer geworden. Nicht weniger als zehn Bewerber um die Krone Frankreichs waren aufgetreten, die es besonders verstanden, die gerade damals in den religiösen Kämpfen erhitzten Leidenschaften ihren eigensüchtigen Zwecken dienstbar zu machen und dieselben in ihr Schlepptau zu nehmen. Da man über den, allem Gesetze und Herkommen nach, allein zur Thronfolge berechtigten Heinrich von Navarra als über einen Ketzer zur Tagesordnung übergehen zu müssen glaubte, so waren es besonders die Spanier und Guisen, die grosse Aussicht hatten, über die Köpfe der kleinen Mitbewerber hinweg die Krone zu erreichen. Philipp II. hatte für sich seine unerschöpflichen Machtmittel und seinen durch Geld und rührige Wühlereien besonders in den niedrigen Schichten der Pariser Bevölkerung erworbenen reichen Einfluss; die Abstammung der Infantin (und für diese hatte er die Krone zunächst in Aussicht genommen) von der ältesten Tochter Heinrich's II. verlieh seiner Bewerbung, wenn man absah von dem salischen Gesetze, die Krone dürfe nicht kommen von der Lanze an die Kunkel, sogar einen Schimmer von Legitimität. Dagegen hatte sich durch die in Frankreich in der letzteren Zeit eingeschlagene

Politik ein starker Gegensatz zu Spanien herausgebildet und auch der Charakter Philipp's II. die beiderseitige Entfremdung noch vergrössert. Die Guisen ihrerseits durften für sich den Ruhm einer einflussreichen Vergangenheit und hoher Begabung einzelner Mitglieder ihres Hauses in Anspruch nehmen. Sie hatten sich von allem Anfang an zu Vorkämpfern der katholischen Partei gemacht und, seitdem besonders Heinrich von Guise, der sich einer besonderen Beliebtheit erfreut hatte, anscheinend als Märtyrer seines Glaubenseifers unter den Stichen der Mörder gefallen war, durften die Mitglieder seines Hauses selbst das Höchste nicht für unerreichbar halten. Sie hatten besonders die Liga, die anfänglich in der loyalen Absicht begründet worden war, dem Könige in seinem Kampfe gegen die Hugenotten freiwillige Hilfstruppen zuströmen zu lassen, ganz unter ihren Einfluss gebracht; sie wussten des Königs katholische Gesinnung bei derselben zu verdächtigen und so zwischen derselben und ihm einen Gegensatz zu schaffen; sie konnten schliesslich über dieselbe wie über ein williges Werkzeug verfügen. Die Rivalität zwischen den Bestrebungen der Spanier und der Guisen trat lange hinter ihrer Bundesgenossenschaft gegen die gemeinschaftlichen Feinde, Heinrich von Navarra und den König Heinrich III., der des ersteren Thronrechte für den Fall seiner Bekehrung mit einer an ihm ungewohnten Zähigkeit festhielt, zurück. Diese anfängliche Gemeinsamkeit ihrer Interessen hatte zwischen den Spaniern und den Guisen das Bündnis von Joinville schon im Jahre 1585 zusammengeschmiedet, das bis nun keine Lockerung erfahren hatte. Da sie auch nach dem Tode Heinrich III. beide noch nicht an der Zeit hielten, mit ihren letzten Zwecken offen hervorzutreten und sich gegenseitig über dieselben zu täuschen suchten, so konnte auch jetzt noch der Gegensatz ihrer Ziele zur Not verborgen bleiben, obgleich die schärfer blickenden unter ihnen den nahen Zeitpunkt voraussahen, wo die Frage werde ausgefochten werden müssen, wem die wie ein herrenloses Gut behandelte Krone Frankreichs zufallen solle und hierfür ihre Vorbereitungen trafen. Bis dahin behalf man sich mit einem Verlegenheitskönig, dem altersschwachen kinderlosen Kardinal von Bourbon, der sich überdies in der Haft Heinrich's von Navarra befand, und somit unter dem Namen „Karl X.“ nur einen Platzhalter für die anderen Kronprätendenten abgeben sollte. Bis dahin wollte der Herzog von Mayenne, dem nach der Ermordung seines Bruders, Heinrich von Guise, die Führerschaft der Liga zugefallen war, unter dem Namen eines „Statthalters der Krone und des Staates von Frankreich“ alle Rechte eines Herrschers ausüben, worin er sich ebenso wohl gefiel als be-

fand. Ihm fehlte aber der geistige Schwung, die Spannkraft und das ritterliche Wesen seines Bruders; er war bei einem gewissen nüchternen Ehrgeiz nur ein Meister in allen kleinlichen Mitteln und Ränken eines zweideutigen Charakters, und der Kern seiner Staatskunst bestand in einem fortgesetzten Lavieren und Verschleppen. Allerdings war er auf allen Seiten von Hemmnissen umgeben. Er konnte sich von den Spaniern nicht offen lossagen, da ihm eben diese die materiellen Mittel boten, sich in seiner jetzigen Stellung zu behaupten; noch argwöhnischer als diese überwachten ihn aber die eifersüchtigen Mitglieder seiner eigenen Familie, die ihm den Thron missgönnten und ihn für sich selbst beanspruchten. Überdies hattte er aber neben den offenen Feinden im Lager Heinrich's von Navarra auch jene zahlreiche Partei in seiner nächsten Umgebung, die zu den „Politikern" hinneigte, zu berücksichtigen, die ihm wohl treue Heerfolge leistete, so lange er lediglich als Vorkämpfer der katholischen Interessen gelten konnte, die aber von dem Grundsatze einer legitimen Succession nicht leicht abzubringen war und bedenklich geworden wäre, wenn er seine Ziele offen bekannt hätte. Die Guisen hatten allerdings gefällige Federn gefunden, die ihren Stammbaum auf Karl den Grossen zurückführten, doch glaubte daran nur, wer eben wollte. Wenn man dazu erwägt, dass er auch in seinen Kriegsunternehmungen meist unglücklich war, und sich nur durch die Hilfe des spanischen Feldherrn Alexander Farnese behaupten konnte, so findet man es begreiflich, dass er nie durch einen Hauptschlag versuchte, sich die Krone aufs Haupt zu setzen. Er hatte aber nicht die moralische Kraft der Selbstverleugnung, als treuer Hüter der Krone sie dem allein successionsberechtigten Heinrich von Navarra zurückzugeben, als seine ehrliche Absicht, katholisch zu werden, zweifellos erschien, und so griff er zu jener charakterlosen Politik und suchte sich wenigstens in dem Besitze seiner jetzigen Machtstellung möglichst lange zu erhalten, indem er die Lösung der Kronfrage durch allerhand Ränke weit hinauszuschieben suchte.

Weder die Spanier aber, noch auch das französische Volk, wollten die Königsfrage versumpfen lassen. Philipp's II. Vertreter erkannten, dass wenn nicht unter dem Hochdrucke ihres jetzigen Einflusses die Wahl vollzogen würde, sie nichts zu hoffen hätten, und das Volk litt unsäglich unter diesen eigentlich anarchischen Zuständen, insbesondere aber unter der harten Bedrängnis einer wiederholten Belagerung, mit der Heinrich v. Navarra de Stadt Paris eingeschlossen und die grösste Hungersnot innerhalb derselben hervorgerufen hatte. Die Übertragung der Macht an Mayenne war ausdrücklich mit der zeitlichen Einschränkung

„bis zur nächsten Ständeversammlung“ erfolgt und nun sollte das Provisorium ins Endlose verlängert werden! Auch der Tod des „König Karl X.“ erheischte immer dringender eine Entscheidung und so erhob sich allgemein der Ruf nach den Ständen. Auch die Spanier hofften, die Deputierten für ihre Endabsichten günstig stimmen zu können, und wenn sie eine tüchtige Armee zur Hand hätten, ihrer Sache sicher zu sein; das Volk aber wünschte das langersehnte Ende der aufreibenden Wirren. Der Herzog von Mayenne wusste die wirkliche Einberufung der Stände drei Jahre hindurch teils unter nichtigen Vorwänden, teils weil die Kriegsunternehmungen des Bearners eine solche unmöglich machten, zu vereiteln. Er fürchtete mit Recht, dieselbe würde der Anfang vom Ende seiner Herrlichkeit bedeuten und er bei den Ständeversammlungen gezwungen werden, Farbe zu bekennen. Am 26. Januar 1593 aber waren die Generalstände dennoch zusammengetreten. Bei denselben aber begann das unwürdige Spiel des Kronenschachers erst recht; jeder wollte sich der Stimme der Deputierten, die übrigens unter den grössten Schwierigkeiten und lange nicht vollzählig eingetroffen waren, versichert halten und es begann eine wahre Hetzjagd nach dem Throne. Jeder wollte den andern überlisten und ihn dann als unnütz gewordenes Werkzeug bei Seite schieben. Mayenne nahm eine zeitlang eine zuwartende Haltung ein, so lange er sich noch mit der Hoffnung trug, es werde sich ein gewisser Ausgleich seiner und der spanischen Ansprüche durch eine Vermälung der Infantin mit seinem Sohne finden lassen. Da er aber mit der Zeit gewahr wurde, dass der Erzherzog Ernst von Österreich als präsumtiver Gemal gelte, war er fest entschlossen, den Spaniern wenigstens das Spiel zu verderben. So kamen, gewiss nicht gegen seinen Willen, die intimeren Annäherungsversuche der Stände an die Royalisten im Lager Heinrich's von Navarra zu Stande, und wenn auch Mayenne die Übertragung des Königtums an den Bearner mindestens in weite Ferne verlegt sehen wollte, so konnte er sich mit diesem Gedanken doch leichter vertraut machen, als sich entschliessen, Spaniens Dienste zu besorgen. Trotzdem schien das mit vollen Händen ausgestreute Gold Spaniens und dessen mächtiger Anhang im Kreise der „Sechzehn“ den Sieg behaupten zu sollen, da erhob sich das Parlament und erwies sich als ein Hort echt nationalen und gesetzlichen Sinnes und als die mächtige Stimme der wahren öffentlichen Meinung, indem es gegen jede Verletzung des salischen Gesetzes und gegen die Zumutung eines nicht französischen Königs feierlichen Protest einlegte. Es nützte den Spaniern weder die moralische Unterstützung des päpstlichen Legaten noch auch, dass sie zuletzt

den jungen Sohn des ermordeten Heinrich von Guise als Gemahl der Infantin in Vorschlag brachten. Es war zu spät, um so mehr, als indes auch Heinrich von Navarra in den Schooss der alten Kirche zurückgekehrt und er so seinen Gegnern mit dem Vorwand der Nichtanerkennung den Boden unter den Füssen weggezogen hatte.

II. Verfasser und Tendenz der Ménippée.[1])

So hatte Mayenne endlich dem von allen Seiten auf ihn eindringenden Verlangen nach der Einberufung der Stände nicht länger widerstehen können und musste dieselbe nach wiederholter Hinausschiebung endlich verwirklichen. Doch blieb diese Ständeversammlung nur sehr unvollkommen; ein grosser Teil der berufenen Vertreter nämlich war aus Abneigung gegen die neuen Wortführer und ihre Bestrebungen ferngeblieben, auch die allenthalben herumstreifenden Truppen Heinrich's von Navarra erschwerten den Zugang, und so waren diese Stände nur eine Scheinversammlung, nur Afterstände. Die Verhöhnung derselben und ihrer Arrangeure bildet den Hauptinhalt der Satyre Ménippée.

Die Lage in Paris war damals eine sehr trübe. Die arme Stadt musste alle Bedrängnisse einer harten Belagerung durchmachen, mit der sie der Bearner fast ununterbrochen wie mit eisernen Klammern umschlossen hielt, und es war, als würden alle sieben Gefässe der Apocalypse über sie geschwungen. Allenthalben wütete die Hungersnot, die unmöglichsten Dinge mussten zur Nahrung dienen, und mehr als einmal schlachteten Mütter ihre Kinder, um ihren Heisshunger zu stillen; im Louvre und an den Stadtthoren wimmelte es von zügellosen Söldnern der ausländischen Besatzung, die oft mordend und plündernd allen ihren Launen freien Lauf liessen; fanatische oder bezahlte Prediger trieben das Volk zu den wahnsinnigsten Ausschreitungen, indem sie dasselbe durch schürende Reden[2]) von Zeit zu Zeit

---

[1]) Die kritische Begründung der von mir hier mitgeteilten Angaben über die Art und Zeit der Abfassung der Ménippée habe ich in zwei Aufsätzen in dieser Zeitschrift vorangehen lassen und glaube auf dieselben verweisen zu dürfen.

[2]) Über die aufrührerische Thätigkeit dieser Prediger vergleiche man: „Les Prédicateurs de la Ligue, Thèse pour le doctorat présentée à la Faculté des lettres de Paris (1841)" von Ch. Labitte, und Ch. Lenient's „La Sat. en France etc." In letzterem Werke (Teil II., S. 69) heisst es unter anderem: „L'éruption de cette éloquence fiévreuse, triviale, bouffonne, sanguinaire, est un phénomène curieux à signaler dans notre histoire. L'église transformée en club, la chaire en tribune, les ministres de l'Évangile en demagogues et en spadassins; les successeurs des Basile et des Chrysostome parlant la langue

aus der dumpfen Resignation zu Thaten hellster Verzweiflung emporrissen; jeder Rat zu besonnener Umkehr ward als Verrat an der heiligen Sache ausgerufen. Nachdem die Ligisten in Paris ihre offenen Gegner aus dem Wege geräumt hatten, wendeten sie ihren Hass sogar gegen einander und suchten die dieses Treibens überdrüssig werdende Menge mit trügerischen Aussichten auf das baldige Ende des Kampfes und auf glänzende Siege über den äusseren Feind zu vertrösten, nach denen sie reichliche Entschädigung für die ausgestandenen Leiden finden würden. Damit vollends die Axt an jedes harmlose Behagen gelegt erscheine, war auch die öffentliche Meinung geknebelt, ja selbst die Gesichtsmienen wurden so beargwöhnt, so dass ein ironisches Lächeln, ein vom Galgenhumor eingegebener Scherz, der einige glücklich beanlagte Naturen einen Augenblick über den Jammer der Lage hätte hinwegtäuschen können, als eine schwarze Missethat galten; eine Frau, die von ihrer Magd denunziert worden war, sie habe nach der Schlacht bei Ivry eine vergnügte Miene gezeigt, entging mit knapper Not dem Gehenktwerden, und wer Heinrich von Navarra anstatt „den Bearner“, „den König“ nannte, dem drohte man von der Kanzel herab, ihn ins Wasser zu werfen.[1])

Unter solchen Umständen wurden endlich am 26. Jan. 1593 die Ständesitzungen eröffnet. Jetzt drängte alles zur Entscheidung, und es war sehr zu befürchten, dass der Spanierkönig seine Absicht, die Krone von Frankreich für seine Tochter zu erlangen, nunmehr verwirklichen und dass der ausländische Einfluss in Frankreich sich so zu einem bleibenden gestalten werde. Da war Gefahr im Verzuge und es galt schleunige Abhilfe. Es galt den Hauptfaiseurs die Maske vom Gesichte zu reissen und dasselbe mit greller Fackel zu beleuchten, es galt ihr verbrecherisches Treiben hinter der immer dünner gewordenen Decke in seiner ganzen Hässlichkeit blosszulegen. Das öffentliche Gewissen begann sich zu regen,[2]) die bessere Erkenntnis zu erwachen, viele begannen sich wie nach einem wüsten Rausche die Augen zu reiben und emporzuraffen. Diese durfte man nicht erschlaffen lassen, man musste Frankreich vor sich selbst darüber erröten

---

des Clodius et des Catilina, mêlant au style inspiré des prophètes le catéchisme des halles et des carrefours: voilà l'édifiant spectacle qui va se dérouler à nos yeux etc.“

[1]) Vergl. L'Estoile, Coll. Petitot 45, p. 108.

[2]) Besonders äusserte sich der Widerwille gegen die „Sechzehn“: „Un bourgeois possédant seize poules, faisait tuer la seizième, disant qu'il ne voulait entendre parler de Seize en sa maison. Un autre demandait quon lui baillât des chandelles qui ne fussent pas de Seize. On riait tout haut du cube carré, c'est à dire des Seize etc.“ (Ch. Lenient, La Sat. en France etc., 2. Teil S. 103.)

machen, dass es mit ihm so weit gekommen, man musste auf die Blössen des Feindes ebensogut hinweisen, wie auf die drohende Gefahr, und man durfte die immer lauter und zahlreicher werdenden Stimmen jener, die dem Verderben ein entschiedenes Halt! zuzurufen entschlossen waren, in der allgemeinen Verwirrung nicht wirkungslos verklingen lassen.

So wie einst die begeisterten patriotischen Weckrufe eines Alain Chartier und Eustache Deschamps die öffentliche Meinung und den nationalen Sinn gegen die drohende Herrschaft der Engländer allarmiert hatten, so thaten sich auch jetzt einige federgewandte Patrioten zur Abwehr gegen die Spanier zusammen. Wer aber in Frankreich lächerlich gemacht ist, der ist auch schon gerichtet, und da überdies die Satyre der geistigen Eigenart dieser Männer am besten entsprach, so bedienten sich die Patrioten dieser scharfgeschliffenen Waffe, um ihr Opfer tötlich zu treffen, nachdem sie es mit witzigen Ruten gestrichen und mit glühendem Hohne gebrandmarkt hatten. Noch waren die wirklichen Stände lange nicht alle zusammengetreten, noch bahnten sich viele inmitten allerlei Gefahren den Weg nach Paris, da hatten diese, wie ihr Herr und Meister Heinrich von Navarra, „frühaufstehenden“ Männer in aller Geräuschlosigkeit der Liga einen Vorsprung abgewonnen und das Bild ihrer Ständesitzungen im Geiste zustande gebracht, wie sich deren Verlauf abspielen musste, wenn die gehaltenen Reden ohne Schmuck und Schminke der wahre Reflex ihrer Bestrebungen und ihrer inneren Gesinnung werden sollten. Der bald darauf von einem aus ihrer Mitte, dem Kanonikus Leroy, nach den in ihren geselligen Zusammenkünften empfangenen Anregungen hervorgegangene erste Entwurf des Werkes wurde zunächst von seinen Freunden heimlich als Manuskript verbreitet, bald aber gefeilt und erweitert, in buchgerechte Form gebracht und dem Drucke übergeben. Es sollten durch diese Schrift allen die Schuppen von den Augen fallen, es sollten in derselben die demagogischen Götzen des Tages ihre intimsten Hintergedanken mit unverschämter Offenheit bekennen und ihre innere Verlogenheit eingestehen; ihre lichtscheuen Machinationen, ihr bemakeltes Privatleben sollten ein offenes Buch werden, so offenkundig, als sässen sie in einem gläsernen Hause, ihre Gefühle sollten eine tönende Stimme erhalten und sie selbst sollten dies moralische Schergenamt an sich vollziehen!

Einer alten Überlieferung zufolge hätte die Wiege der Satyre Ménippée in einem Hause des Quai des Orfèvres, nahe der Stätte gestanden, wo sich später auch die Wiege des Verfassers des „Lutrin“ befand. In diesem Hause, so wird uns von ziemlich verlässlicher Seite berichtet, versammelte der Parlaments-

rat und Kanonikus Gillot die Elite der damaligen Geistesaristokratie von Paris. Er war eben so bekannt durch seinen feinen Geschmack in kulinarischen Genüssen, wie in Sachen der Kunst als Sammler und Schöngeist. Bei diesen Syssitien und Symposien bildeten nicht nur die neuesten litterarischen Schöpfungen die Würze eines leckeren Mahles, sondern auch alle Tagesfragen (es gab damals so viele brennende Tagesfragen!) wurden in den Kreis einer freimütigen Diskussion gezogen. Der Gastgeber Gillot[1]) war eine mehr epikuräisch geniessende, anregende und anempfindende als schöpferische Natur; dennoch sorgte er nicht bloss für die Ansprüche eines verwöhnten Gaumens und Magens, sondern leistete auch Beiträge zur geistigen Unterhaltung in Form kurzgeschürzter Anekdoten, beissender Epigramme und schlagender Impromptus, in deren Vortrag er brillierte. Unter den anderen Teilnehmern an diesen Zusammenkünften interessieren uns zunächst als Autoren der Ménippée: der Sekretär des jüngeren Kardinals von Bourbon, der Kanonikus Charles Leroy, dessen Anteil an dem bedeutenden Werke erst seit kurzem in seiner wahren Grösse erkannt ward, und der sich eben so bemühte, unerkannt und unbemerkt im Schatten der Zurückgezogenheit zu bleiben, als sonst unbedeutende Menschen sich lärmend vorzudrängen lieben. Dieser durch seine Bescheidenheit und Rechtschaffenheit gleich ausgezeichnete Mann gilt mit Recht als der Vater der Ménippée. In nicht mehr ganz präzis festzustellender, aber gewiss hervorragender Weise an diesem Werke beteiligt war ausser Leroy auch Nicolas Rapin, ein Edelmann aus Poitiers, der sich der Sache Heinrich's von Navarra zu einer Zeit angeschlossen und ihr schwere Opfer gebracht hatte,[2]) als sie noch die besiegte war und der seinen persönlichen Mut durch seine wackere Haltung in der Schlacht von Ivry bewiesen hatte. Widrige Lebensschicksale hatten in ihm im höheren Alter eine zu ruhiger Milde hinneigende Lebensanschauung zur Reife gebracht, die ihm ein von jeder stärkeren Erschütterung freies und dem Landbau geweihtes Dasein als Ideal erscheinen liess. Wir begegnen weiter in Jean Passerat[3]) dem würdigen Nachfolger des Ramus auf

---

[1]) Vergl. „Notice sur Jaques Gillot“ in der Collection de Mémoires relatifs à l'histoire de France von Petitot, t. 49, p. 241.

[2]) Vergl. L'Estoile's Tagebuch, Coll. Petitot 45, p. 368.

[3]) Über Passerat vergleiche man: Mémoires sur le Collège royal de France, par l'abbé Goujet, seconde partie, p. 130; Mémoires sur les Troyens célèbres, in den Œuvres inédites von Grosley, t. II, p. 295; Vie de Passerat in den Éphémérides von Grosley, t. I, p. 231 und Sainte-Beuve, Tabl. de la poés. franc. au 16ème siècle, 1828, in 8°, p. 148. — Thuanus (Hist., l. 127, § 17, p. 128 der Lond. Ausg.) nennt ihn einen „homo emunctæ naris et cui aliena vix placerent“.

der philosophischen Lehrkanzel des Collège de France, dessen erfolgreiche Lehrthätigkeit durch die Unordnungen der Liga unterbrochen ward, einem ebenso bedeutenden und gelehrten Dichter, als humorvollen Zecher; ihn hatte ebenso der frische Hauch der altklassischen Dichtung überkommen, als er, ein Schüler Marot's und würdiger Vorläufer Lafontaine's, von nationaler Eigenart erfüllt war. Ein weiteres Mitglied dieser Tafelrunde war der Lehrer Heinrich's IV., Florent Chrestien;[1]) nie hatte er seine Feder um schnöden Sold verkauft, er war loyal, wenn auch schneidig und hatte sich in einer litterarischen Fehde gegen Ronsard und Pibrac trotz aller Heftigkeit des Kampfes die Achtung beider zu erhalten verstanden. Er galt als besonders gründlicher Kenner des Plautus. J. Passerat und Flor. Chrestin unterhielten ebenso innige Beziehungen zu der hohen Bourgeoisie, als zu den ersten Kronräten.

Unter den Edlen und Gelehrten im Kreise bei Gillot der besten einer und ein Hauptmitarbeiter an der Ménippée war auch Pierre Pithou.[2]) Er war dem Gemetzel in der Bartholomäusnacht nur dadurch entgangen,[3]) dass er sich durch eine Bodenluke im Hemde über die Dächer flüchtete. Sein unerschrockener Patriotismus war allgemein anerkannt und er genoss uneingeschränkte Achtung; er war einer der gelehrtesten Juristen, der ausgezeichnetste Publizist seiner Zeit, der für die Freiheit der gallikanischen Kirche mit dem ganzen Gewichte seines reichen Wissens erfolgreich eingetreten war, und war von so gründlicher Kenntnis in allen Fragen, die das öffentliche Recht betrafen, dass die Minister nie etwas beschlossen, ohne vorher seine Meinung eingeholt zu haben.[4])

Der Grundzug im Charakter aller dieser Männer war ein starkentwickelter Zug royalistischen, konservativen[5]) und

---

[1]) Vergl. Palma-Cayet, Chronologie novénnaire, Coll. Petitot, t. 39, p. 248.

[2]) Vergl. über ihn de Thou, l. 97, § 9 und die Vie de Pierre Pithou in den Éphémérides von Grosley.

[3]) Er war damals noch ein Hugenott, war aber später im J. 1573 aus Überzeugung zum Katholicismus zurückgekehrt. Es mochten ihn auch die demokratischen Tendenzen des Kalvinismus von dieser Lehre abgestossen haben.

[4]) Manche zählen zu diesen Tischgenossen auch Gilles Durand, nach Poirson ohne jeden berechtigenden Grund, gerade so wie seine „Regrets à ma commère sur le trépas de son asne“, die der Liga den Grabgesang anstimmten, als sie unter den Peitschenhieben der Ménippée zusammenbrach, nicht in eine Ausgabe der Satyre Ménippée hineingehören.

[5]) Agnoste, der angebliche Verfasser der Ménippée (wahrscheinlich ist darunter der Kanonikus Leroy zu verstehen, worauf auch die

nationalen Sinnes. Sie waren Franzosen von echtem Schrot und Korn; eine genaue Kenntnis der Geschichte und eine reiche Lebenserfahrung hatten in ihnen ein feines Gefühl für das mögliche und opportune gezeitigt, und eine ebenso starke Abneigung gegen das exzessive und exzentrische. Sie konnten es nicht verwinden, dass Ausländer in Frankreichs häuslichen Angelegenheiten mitentscheiden sollten, und aus diesem Grunde, nicht etwa aus Mangel an persönlichem Mute und Überzeugungstüchtigkeit, oder aus Lauheit für die höchsten Güter der Menschheit, konnten sie nur „Politiker" sein.[1]) Die tobenden, Frankreich im Innersten aufwühlenden Kriege waren ihnen ein Gegenstand des Abscheues, und so gut katholisch sie waren,[2]) (wenn auch gallikanischer Richtung), erkannten sie doch, dass die rohe Gewalt das allerletzte Mittel sei, jemanden in Glaubenssachen zu überzeugen, oder eines besseren zu belehren. Sie begriffen, dass die Hugenotten bereits zu sehr erstarkt und zu zahlreich waren, als dass man sie jetzt noch, wie die Fanatiker wollten, mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte; sie waren davon durchdrungen, die einfachste Staatsraison erheische gebieterisch, dass man sich mit dieser einmal nicht mehr zu ändernden Notwendigkeit, mochte man sie noch so sehr als Übel empfinden, nach Möglichkeit abfinde. Sie erkannten, man müsse sich damit begnügen, die katholische Lehre in Frankreich zur vorwiegenden zu machen, nachdem man es versäumt habe, sie rechtzeitig als alleinherr-

---

Worte: „parce qu'il est toujours habillé d'une façon" hindeuten!) lässt sich im deux. advis von seinem Freunde Ypragmon als aus der Familie der „Misoquènes" (Feinde von Neuerungen) stammend hinstellen.

[1]) Ch. Lenient charakterisiert in seinem Werke: La Satyre en France ou la littérature militante au 16. siècle (Teil II., S. 115) die „Politiker" folgendermassen: „Le Politique est un homme sensé, positif, qui aime ses aises, et qui trouve que le premier bien en ce monde est d'être maître chez soi, Français en France, Parisien à Paris, sans avoir besoin d'être protégé par des soldats du roi d'Espagne, admonesté par le Légat et confessé par les Jésuites".

[2]) „Du reste, ce que l'on connaît des sentiments religieux de la plupart des auteurs de la Ménippée, ne permet pas de les accuser d'impiété. Le Roy était un ecclésiastique consciencieux; Pierre Pithou se fit catholique par conviction, sans que personne ait jamais suspecté la sincérité de sa conversion; et un abbé a dit de Passerat: „Quant à sa religion, il est sûr qu'il a toujours été sincèrement ennemi des nouvelles opinions et très attaché à la foi de l'Eglise catholique. Il aimoit son Roi et sa Patrie; il étoit bon François, et il s'est toujours déclaré contre la Ligue et ses partisans". (Marcilly in der Introduction seiner Ménippée-Ausgabe, S. XXXVII.) — Dieser „abbé" ist übrigens der Abbé Goujet.

schenden zu erhalten, dass die Existenzbedingungen des Staates zu allererst ermöglicht werden müssten, und dass blindes Stürmen nichts Erspriessliches erziele. Ihr religiöses Gefühl hielt sie von dieser Erkenntnis um so weniger zurück, als sie gefunden hatten, dass die Führer und Machthaber der ligistischen Bewegung sich des Glaubenseifers des Volkes meist nur für ihre eigensüchtigen Zwecke bedienten, wie auch, dass die irregeleitete Menge langsam einzusehen beginne, sie sei ein missachtetes und missbrauchtes Werkzeug frevelhaften Ehrgeizes, der Frankreich zum Tummelplatze seiner verderblichen Bestrebungen gemacht habe. Die bald nach der Eröffnung der Ständeversammlungen vorbereiteten Konferenzen von Suresnes und zahlreiche andere vorhergegangene Anzeichen bewiesen, dass in breiten Volksschichten eine rückläufige Bewegung vorherrsche,[1]) dass die Politik des gesunden Verstandes erstarke und bei einiger Nachhilfe zum Durchbruche gelangen müsse. Dazu kam, dass der letzte Schein von Berechtigung für die Auflehnung der Liga gegen die königliche Gewalt verschwand und ihr der Boden unter den Füssen weggezogen wurde, als Heinrich IV. im Juni des J. 1593 das Hugenottentum abschwor und in der Kollegiatkirche zu Saint-Denis in den Schooss der katholischen Kirche zurückkehrte. Eine kräftig wirkungsvolle literarische Manifestation, jedem verständlich und von starker Schlagfertigkeit, musste dieses hohe Ziel erreichen. Der Stoff hierzu lag nur allzureichlich am Wege und brauchte nur aufgelesen zu werden. Die Personen am Ruder und die durch sie geschaffene Lage gehörten zu jenen, über die es schwer sein soll, keine Satire zu schreiben. Die Gäste bei Gillot hatten ausser den angeführten Gründen auch noch einen persönlichen, über die jetzige Lage erbittert zu sein: abgesehen davon, dass die meisten derselben durch die ligistischen Wirren aus angesehenen Lebensstellungen hatten scheiden müssen, war ihnen durch die fortwährende Unruhe und Unsicherheit der Zustände jene Musse und Behaglichkeit geraubt worden, die die erste Bedingung jedes ungetrübten Lebensgenusses ist. Als Freunde eines guten Glases Wein,[2]) einer exquisiten Schüssel und eines pikanten Bonmots, konnten sie es nicht verschmerzen, dass ihre Zusammenkünfte, infolge einer zeitweiligen Einkerkerung Gillot's durch Bussy le Clerc, eine zeitlang gesprengt waren, und dass auch nach ihrer Erneuerung, trotz der redlichsten Bemühungen ihres

---

[1]) Vergl. hierüber den Anfang des „Ebranslement et Estats de Paris“ überschriebenen 20. Kap. im t. III der Hist. univ. d'Aubigné's.

[2]) Ypragmon sagt von Agnoste (im „Deux. advis“): „qui aime mieux le concile de vin (Wortspiel mit vingt) que de Trente“.

wieder freigelassenen Wirtes infolge der Belagerung von Paris der Schmalhans Küchenmeister blieb. Weit entfernt, darüber stumm zu trauern, hielten sie sich dafür an jenen schadlos, die diese Situation geschaffen hatten, und entluden ihren Verdruss gegen die Urheber ihres verschlechterten Tisches in zahlreichen Geschossen, deren Spitzen ihre gallige Laune stark vergiftet hatte. Der Unwille machte eben den Vers. Das so reichlich aufgespeicherte Gut war aber noch roh und formlos, es musste geordnet und hierfür ein passender Rahmen gefunden werden. Dieser Aufgabe unterzog sich nun P. Leroy, und kleidete die ungeschlachten Kinder ihrer schelmischen Laune in ein Gewand, in dem sie sich sehen lassen und in die Welt hinauswandern konnten. Der Plan war zur That geworden, und der Erfolg blieb nicht aus. Dies ermutigte Leroy's Genossen zu erneuter Thätigkeit. Ohne den Grundplan des Werkes zu ändern, bereicherten sie in den wiederholt schnell hintereinander nötig gewordenen Neuauflagen dessen Inhalt, die neuesten Fehler und Lächerlichkeiten der Ligistenführer wurden eingeflochten und satirisch verwertet, um dem Werke den erhöhten Reiz grösserer Aktualität zu verleihen, das früher nur skizzenhaft angedeutete wurde mit behaglicher Breite ausgeführt, die Witze, die sich früher kaum hervorgewagt hatten, wurden immer kecker, der schüchterne Versuch wurde zu einer geharnischten Publikation. Die immer siegreicher werdende Sache Heinrich's IV. hob auch die Dreistigkeit seiner litterarischen Kämpen, und alle Gutgesinnten freuten sich, das in den stärksten Ausdrücken gedruckt zu lesen, was man sich längst furchtsam verstohlen in die Ohren geflüstert hatte. Während man sich früher Leroy's Entwurf nur ängstlich und heimlich, wie eine verbotene Frucht zugesteckt hatte, war jetzt das Werk mit fieberhafter Hast mehrmals nach einander aufgelegt und von einem begierigen Leserkreise förmlich verschlungen worden. So waren die Witzesfunken der Gillot'schen Garde zu einer Lichtgarbe gesammelt, die den Ständen wie eine blutrote Feuersäule voranleuchten sollte.

Schon das Vorwort (oder richtiger das Nachwort, denn der sogenannte „deuxième advis“ kam erst nach Vollendung des Werkes in einer späteren Ausgabe hinzu) des Buchdruckers enthält manches treffende Witzwort mit sehr bitterem Beigeschmacke. So wird dem Buchdrucker, der angeblich auf der Suche nach dem Verfasser begriffen ist, mitgeteilt, der Autor sei der Herr Unbekannt aus dem Lande der Wahrheit und der Stadt der Freiheit und wohne in der „Rue du Bontemps“, in dem Hause mit dem Wahrzeichen des „Riche Laboureur“. Der Buchdrucker aber, so heisst es weiter, finde weder die Strasse „Bontemps“ noch den

„Riche Laboureur“; nach dem warum? möge man die Liga fragen. Nach einer weitläufigen Erklärung des Titels „Satyre Ménippée“ folgen einige das Werk einleitende Stücke, die uns, als gelungene Exposition, die Personen und Zustände näher rücken. Um uns einen Vorgeschmack der öffentlichen Gedankenfreiheit zu geben, wird erzählt, wie ein armer Eseltreiber, der seinem vor sich hergetriebenen Grauchen zurief: „Vorwärts Dickhans, es geht zu den Ständen!“ für diese Anspielung auf den Herzog von Mayenne von den „Sechzehn“ arg misshandelt worden sei. Eine weitere für den Inhalt der ganzen Satyre hochbedeutsame Szene ist das sich nun abwickelnde Vorspiel: Zwei Charlatane bieten, während im Innern des Louvre die Vorbereitungen für die Sitzungen getroffen werden, zur Kurzweil der wartenden Zuschauer im Vorhofe im üblichen Marktschreiertone und unter der möglichsten Anpreisung ihre Heilmittel an. Der eine von beiden ist ein Spanier, der andere ein Lothringer. Der erstere ist ein lustiger Geselle mit allem Flitterkram und Blendwerk seines Métiers reichlich ausgestattet und wird wegen seiner ergötzlichen Schnurren auch Mr de Plaisance genannt. Er hat die Erfahrung gewonnen, dass das alte römische Catholicon seine Wirksamkeit zu versagen anfängt und nichts mehr vermag, als etwa noch die wunden Seelen zu heilen und die gebeugten aufzurichten, dass es höchstens das Heil im Jenseits verbürgen könne; da ihn nun eine so lange Wartezeit verdriesst, ist er auf ein Mittel geraten, das alte römische Catholicon durch allerlei unlautere Manipulationen zu fälschen und daraus ein neues souveraines Universalmittel, das Catholicon d'Espagne, herzustellen, das die hellsten Wunder zu vollbringen vermag, über jedes sittliche Bedenken leicht hinweghilft und das Wort „Unrecht“ ganz aus dieser Welt zu bannen berufen erscheint. Der zweite Charlatan, ein armer Wicht in schäbiger Kleidung,[1]) möchte auch eine neue Art von Catholicon an den Mann bringen, findet aber keinen Abnehmer, weil es zu verblassen und zu verwittern beginnt und weil ihm die wesentlichste Ingredienzie fehlt, nämlich das Gold. — Man muss die Deutung dieser Szene richtig verstehen, wenn man die Tendenz der ganzen Ménippée richtig beurteilen will: Alle ihre, oft sehr heftigen Ausfälle richten sich nämlich nur gegen diesen neumodischen, von den Spaniern erfundenen und im-

---

[1]) Die schäbige Kleidung des lothringischen Charlatans zielt auf den Umstand, dass die Aussichten und die Mittel Mayenne's und seiner lothringischen Vettern sich immer mehr verringerten, während die Chancen Philipp's II. immer höher stiegen.

portierten Katholicismus, dem Catholicon d'Espagne, der sich, im schroffen Gegensatze zu dem alten wahren, von den ewigen hehren Zielen abwendet, und die Religion zur Magd rein weltlicher Zwecke herabwürdigen möchte; alle ihre Angriffe richten sich nur gegen jene, die sich unter dem Vorwande, es gelte die Rettung der gefährdeten Religion, alles gestatten, die sich unter diesem Deckmantel über alles Herkommen und alle gute Sitte hinwegsetzen, die die Scheinheiligkeit für Frömmigkeit ausgeben möchten und die, wenn man ihnen an den Leib rückt, sich in das Gehäuse der Religion zurückziehen und sich mit derselben identifizieren.

An diese Szene schliesst sich die Schilderung jenes grotesken Aufzuges der Liga in Waffen, die den Segen Gottes auf die Ständesitzungen erflehen soll und die, im Vereine mit der folgenden Sitzordnung, die Hauptpersonen ebenso plastisch hervortreten lässt, als die vorhergehende, das Catholicon d'Espagne charakterisierende Beschreibung das Leitmotiv der ganzen Satire kräftig betont. Die kriegführende Kirche erscheint hier im wörtlichsten Sinne als solche, und der innere Widerspruch zwischen der gebotenen friedlichen Mission und der thatsächlichen zum erbitterten Kampfe anfeuernden Haltung des ligistischen Klerus erhält hier den schärfsten und handgreiflichsten Ausdruck. Man kann sich nicht leicht etwas Bizarreres denken, als diesen wie Strohfeuer aufflackernden zugleich kriegerischen und priesterlichen Ungestüm, die innige Nebengesellung des Scapuliers und des Ringkragens, der Breviers und der Hellebarde, der Soutane in allen Farben und des Harnisches, und die ungeschickte Handhabung der ungewohnten Waffen, das verkehrte Kommando lässt das widerspruchsvolle nur noch drastischer hervortreten. Wir sehen hier aber auch vorbeidefilieren: die neuen Machthaber mit der nur erborgten Distinktion des Parvenus und der prunkenden Gebärde des falschen Anstandes, die Ritter der Liga von der traurigen Gestalt mit der fadenscheinigen Noblesse, den Generalstab von roten Bischofsmützen und goldbrokatnen Gewändern mit den tiefen Bücklingen nach oben und den hochmütigen Blicken nach unten, die Pedanten mit ihrem linkischen, überall anstossenden Wesen und ihren kleinlichen Rangstreitigkeiten, die Patronessen der Liga mit ihren unsauberen Liaisons und ihrer laxen Moral, mit ihren buhlerischen Manieren und ihrer intriguierenden Schürzenherrschaft. Hierauf werden wir auf den engeren Schauplatz der Handlung in den Sitzungssaal eingeführt und derselbe wird mit seinen Teppichen und Malereien beschrieben. Wie an einem langen Friese ziehen da die Thaten alter und neuer politischer Verschwörer und Empörer und die Geschichte der Liga an unseren

Augen in mehr oder minder allegorischen Bildern vorüber; ein jedes Gemälde, jede Zeichnung, ja jede Unterschrift hat tiefe und reiche Bedeutung und Beziehung, und wenn je, so findet hier das biblische Wort Anwendung: Der Stein in der Wand schreit es laut hinaus und das hölzerne Getäfel verkündet es! Alles variiert nur das Thema von den Volksaufrührern und ihrer bis zum Königsmorde sich steigernden Frechheit, von ihrer kriegerischen Unzulänglichkeit und jämmerlichen Ratlosigkeit, wenn es gilt, einem durch sein gutes Recht starken Helden entgegenzutreten, von der unbändigen Anarchie und ihren Schrecken. Nachdem so die rechte Stimmung vorbereitet ist, beginnt, um die Vorstellung der handelnden Personen zu vervollständigen, der Aufmarsch, die klägliche Parade der sich zu ihren Sitzen begebenden Deputierten, ein förmliches Spiessrutenlaufen; der Herold Courte-Joye weist den Teilnehmern unter namentlichem Aufrufe den Platz an, wobei er jedem etwas anhängt, woran er sein Lebenlang schwer zu tragen hat und wodurch er mit wenigen biographischen Strichen gekennzeichnet ist. Nun beginnen die Reden der Deputierten und damit der eigentliche Teil des Werkes.

Als wären die Redner von einem Kobold mit einem magischen Stabe berührt worden, als sässen sie in einem Zauberpalaste, müssen sie, wie unter einem unsichtbaren Zwange, über sich selbst und ihre Freunde ihre geheimsten Gefühle und Gedanken in alle Welt hinausposaunen. So wie der biblische Bileam, zum Fluchen bestellt, unter dem Einflusse einer höheren Macht segnen muss, so müssen umgekehrt diese Redner, die das Lob der Liga singen sollen, wie durch einen bösen Zauberspuk, von ihr die bedenklichsten Dinge sagen, und die Ehrendenkmäler, die sie einander errichten wollen, verwandeln sich unter der Hand in Schandsäulen. Jeder von ihnen, sagt d'Aubray, wird nach der Reihe da gekratzt, wo es ihn nicht juckt! Der erste Redner, der den Reigen der moralischen Selbstzerfleischung eröffnet, ist der Herzog von Mayenne, der Generalstatthalter des Reiches und der Krone von Frankreich, der unter dem Scheine der Sorg- und Harmlosigkeit eine tiefe Verschlagenheit verbirgt, dem es nur an dem Mute, nicht am guten Willen gebricht, das höchste zu erlangen, der aber, wenn er dies nicht erreichen kann, krämerhaft genug denkt, sich seine Ansprüche feilschend für Geld abkaufen zu lassen, um seinen grobsinnlichen Genüssen fröhnen zu können. Als gelte es eine herrliche Tugend ins schönste Licht zu rücken, betheuert er mit komischem Ernst unter den heiligsten Eidschwüren, der niedrigste Egoismus, die gemeinste Genuss- und Habsucht sei die einzige Triebfeder

seines ganzen Lebens, sein einziger Leitstern gewesen; die Sorge um die Erhaltung der Religion habe er dem lieben Gott überlassen, der sich selbst ohne ihn werde verteidigen können; nie habe er aber auf sich vergessen. Er prahlt mit seinem mehr als dubiosem Heroismus: wie er sich in den Schlachten einen schönen Rückzug stets zum Gegenstand angelegentlichster Fürsorge gemacht habe, und wie er, vom Waffenglücke im Stiche gelassen, in der Aufwiegelung der Menge und der schmiegsamsten und demütigsten Anlehnung an Spanien sein Heil gesucht und gefunden habe, wie er die öffentliche Meinung gefälscht und künstliche Siegestrophäen habe anfertigen lassen, und wie er alle, unter der Vorspiegelung, ihnen die Krone zu verschaffen, am Gängelbande geleitet und ihnen schweres Geld heraus gelockt habe. Er habe es in seiner Schaukelpolitik mit niemandem ehrlich gemeint, als mit sich selbst, und sei stets der Ansicht gewesen, die Moral sei eben gut genug für den grossen Haufen, Leute seines Ranges aber seien über dieselbe hoch erhaben. Unter seiner fürsorglichen Obhut sei dieses Königreich, vordem ein reizender Lustgarten, ein grosser Kirchhof, voll schöner bemalter Kreuze und Galgen, geworden. Er habe viele verborgen und unbenützt gelegene Schätze zu heben gewusst, und wenn er mit der von diesem Gelde zustande gebrachten Armee vor Heinrich III. und Heinrich von Navarra zurückgewichen sei, so sei dies nur geschehen, um wegen der Berührung mit den Ketzern nicht exkommuniziert zu werden. Er werde den jetzigen Zustand des Hangens und Bangens möglichst lange zu erhalten suchen, denn dieser sei ebenso die erste Bedingung seiner jetzigen Stellung, wie sein rechtes Element der Bürgerkrieg; daher mache ihm schon das Wort „Friede“ eine Gänsehaut. Diese Ständekomödie habe er nur inszeniert, weil er nicht mehr anders gekonnt, und wie er immer nur auf den Schein hingearbeitet habe, so habe er auch diesmal den Leichtgläubigen durch seine Handlungen Sand in die Augen streuen wollen. Übrigens mögen sich seine Freunde nicht um sein mit Unrecht als sittenlos verschrieenes Privatleben kümmern, sondern lieber dem unverschämten Bearner auf die Finger sehen.

Die ganze Rede Mayenne's ist voll trivialer Redensarten, allen Hochsinnes und Seelenadels bar, seine pöbelhafte Gesinnung, sein ganzer Cynismus sollen, jedes falschen Scheines entkleidet, voll hervortreten; bei allem äusseren Aplomb des Theaterkönigs denkt und fühlt er würdelos „wie ein Seifensieder“, und die ihm etwa früher gezollte Bewunderung muss nach dieser Rede in der Seele des Lesers in tiefe Verachtung dieses der Völlerei ergebenen philiströsen Dickwanstes um-

schlagen.[1]) Nachdem dieser Vertreter des gewissen- und gesinnungslosen Abenteurertums in der Liga geendet, sprechen die geistlichen Vertreter Worte, in denen sich die nackte Selbstsucht überall auf die Füsse tritt, wobei der folgende Redner, aus Genugthuung darüber, die lange Rede seines Vorredners überstanden zu haben, eine noch längere hält.

Diese Wortführer sind der päpstliche Legat, der Kardinal de Pellevé und der Erzbischof von Lyon. Auch sie verkünden mit aller nur wünschenswerten Offenheit und sich stolz in die Brust werfend, wie sie, den wahren versöhnenden und ausgleichenden Beruf der Kirche missbrauchend, stets den Krieg im Munde geführt haben, wie sie, um die unveräusserlichen Güter gemarktet und gefeilscht, und anstatt durch die Bekehrung des Bearner's einen glücklichen Abschluss der Wirren in Frankreich anzustreben, ihre von Eitelkeit und Hochmut eingegebenen Sonderzwecke verfolgt haben. „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!" (Evangel. Matthäi 10, 34), ruft der Legat. Wenn Frankreich auf den schnöden Undank der Kurie hinweise, die so herrliche Wohlthaten mit der Anfachung des Bürgerkrieges vergelte, so solle man teils schon längst verschollene Historien nicht aufwärmen, teils müssten sich die Franzosen durch die ihnen im Laufe der Jahre wiederholt erteilten Dispense reichlich bezahlt sehen. Die Wunderkraft der Liga habe sich trefflich bewährt, indem sie den Bodensatz des Volkes emporgeschnellt und aus abgefeimten, gebrandmarkten Personen heldenmütige Vorkämpfer und Führer gemacht habe, und dieser Umstand sei ein höherer Fingerzeig, in dem bisherigen wilden Treiben zu verharren. Über die durchgemachten Leiden sollten sie sich nicht grämen, sie hätten so das Fegefeuer schon auf Erden gehabt und brauchten es nicht mehr im Jenseits zu fürchten. Als treuer Schüler des Hippokrates (er sagt Hypokrit), ruft der Kardinal von Pellevé, habe er, um den Krankheitsstoff zu bannen, allenthalben in Frankreich Feuerbrände anzünden lassen, die beinahe das ganze Land verzehrt hätten. — Was für die weltlichen Grossen die Aussicht auf die Krone, das ist für die geistlichen Redner die Hoffnung auf den Kardinalshut und nur von dieser, nicht von Recht und Billigkeit,

[1]) So ist Mayenne in der Ménippée charakterisiert, ähnlich urteilen über ihn, wie man sehen kann, die „Sechzehn" (bei L'Estoile); dem halte man die viel milderen Urteile d'Aubigné's und de Thou's gegenüber. Auch der von ligistischer Seite hervorgegangene *Dialogue du Maheustre et du Manant* ist auf Mayenne sehr schlecht zu sprechen.

lassen sie sich in all ihrem unpatriotischen Thun und Lassen bestimmen. Die von der Parteileidenschaft eingegebenen Reden dieser schwerteifrigen Zionswächter erhalten aber dadurch auch ein komisches Relief, dass sie als wahre Mischmäscher ihre geistig platten und sittlich traurigen Ergüsse mit gespreizter Breitspurigkeit und („um weniger verständlich zu sein!“) in einem Sammelsurium von verschiedenen Sprachen vortragen: Jeder von ihnen möchte sein Licht leuchten lassen und meint, „das Schwert seiner Latinität“ aus der Scheide zücken zu müssen; da sie aber mit einem dürftigen Schulsacke bepackt nur an den kümmerlichen Resten ihrer mangelhaften Vorbildung herumknuspern, bekommen wir, anstatt dem Inhalt und der Form nach vollendeter Leistungen, eine ganze Menge abgedroschener Redensarten zu hören, Reden voller Flicken, wobei es auch nicht ohne grobe Versündigungen gegen Logik und Grammatik abgeht. Auch die behäbige Selbstgefälligkeit ihres Auftretens als Männer von Gewicht und Würden, die da nicht gestattet, an ihrer Existenz zu zweifeln, die schwachköpfige Vergesslichkeit, die sich von dem vorliegenden Manuskripte nicht losmachen kann, obzwar dessen Inhalt von den Ereignissen bereits ganz überholt ist, die stets zum Ausgleiten geneigte Zunge, kurz, ihr ganzes Behaben „wie sie sich räuspern und wie sie spucken“, alles hat ihnen der Autor als feiner Beobachter in der glücklichsten Weise abgelauscht und von der angewandten Anstrengung der Redner zeugt, dass sich Mr de Lyon so in die Hitze geredet, dass er nach seiner Rede von Mme de Montpensier die Erlaubnis erbitten muss, das Hemd zu wechseln.

Als Vertreter der Wissenschaft in der Liga ergreift hierauf das Wort der Rektor Rosa, nachdem er sich zur Rednerbühne durchgedrängt hat. Er ist ein pedantischer Hanswurst, voll läppischer Schnurrpfeifereien. Die ganze Rede dieses Polterers, ebenfalls ein wahres Makkaroni im Stile Passavants, trägt den Stempel der frisch-frei-fröhlichen Unwissenheit und sein Charakter steht auf der Höhe seines geistigen Könnens. Er trägt allen Unrat der chronique scandaleuse auf seinen Schultern mitten in die Öffentlichkeit, und — (on n'est jamais trahi que par les siens!) wehe denen, denen er Komplimente an den Kopf wirft: er macht es dann wie der Bär in der Fabel, der von der Stirne des schlafenden Freundes eine Schmeissfliege verscheuchen wollte und mit dem Quadersteine, den er auf sie schleuderte, das Hirn des Schützlings zerquetschte. So preist er es als grosses Verdienst des Statthalters, dass man in den Räumen der Hochschule nicht mehr von dem Kauderwälsch der disputierenden Taugenichtse von Studenten gemartert werde und dass man

anstatt derselben in den Hörsälen das idyllische Bild der daselbst eingelagerten süssflötenden Mutterschweine und Milchkälber geniessen könne. Auch Rosa ist es seiner akademischen Stellung schuldig, den Gelehrten herauszukehren, und begibt sich mit dem schwerfälligen Rüstzeug der scholastischen Philosophie und mit falschen Zitaten ausgerüstet, auf das schmale Gedankenseil haarspalterischer, spitzfindiger Distinktionen. Er wird dabei aber so konfus, wie ein Hammel in der Drehkrankheit. Er lässt sämtliche Kronkandidaten Revue passieren und übt an ihren Ansprüchen die beissendste Kritik, und ein würdiger Abschluss seiner unsinnigen Rede ist der Vorschlag, man möge, da zu viele Kronbewerber, oder, wie er sagt, zu viele Hunde für einen Knochen da seien, dem Ausspruche Plato's zufolge, dass jene Staaten die glücklichsten sind, wo die Philosophen Könige und die Könige Philosophen sind, den biederen Küster Guillot Fagotin zum Könige machen, da dieser durch den langjährigen Aufenthalt in den Universitätsräumen doch etwas Gelehrsamkeit angezogen haben müsse. Jeder dieser geistlichen Redner vertritt nur seine eigene Partei und seine eigenen Interessen: So spricht Pellevé für die Guisen, denen er sein erstes Emporkommen zu danken hat; er bezog aber auch in Rom durch zwanzig Jahre eine Pension vom Könige von Spanien, und da sich die Stände am Ende doch zu Gunsten dieses entscheiden könnten, so muss man sich auch mit ihm vertragen. Aber auch mit denen, die über sein Erzbistum in Sens verfügen könnten, dessen Sequestration ihm so tiefen Hass gegen Frankreich und seine Könige eingeflösst hat, will er es nicht ganz verderben. Dagegen ist der Erzbischof von Lyon ganz entschieden für den Usurpator Mayenne und für den Umsturz des salischen Gesetzes; Rosa spricht für die Sorbonne, der ihre ausgezeichneten Dienste seiner Meinung nach nicht genug gelohnt worden seien: Philipp II. ist geldgeizig und die ihr von demselben zugedachte Remuneration ist anderweitig verteilt worden; darum ist Rosa gegen alle wütend, er wirft „grobe Steine in den Garten“[1]) Mayenne's und sagt, man solle ihn ins Kloster Clugny sperren, ebenso beschimpft er die Herzöge von Savoyen und Lothringen; die Kandidatur des Herzogs von Guise würde ihm nicht übel gefallen, aber er würde der Narr Spaniens werden. Er würde sogar einverstanden sein, für die Wahl des Bearner's zu arbeiten, „vorausgesetzt, dass er die Lehre vom Purgatoire und das „pain de chapitre“ nicht antaste“.

Der Eindruck der Rede Rose's ist ein verblüffender; der

---

[1]) Worte Poirson's, dem wir auch die letzten Bemerkungen entnommen haben.

Herr Statthalter flüstert dem Legaten ganz leise zu: „Ce Fol icy gastera tout nostre mystere!“; im übrigen erhebt sich ein turbulenter Skandal, die Herolde schreien: „Qu'on se taise!“ denn das Wort „Paix-là!“ ist in dieser Gesellschaft auf das stärkste verpönt.

Nachdem der betäubende Lärm zur Not gedämpft ist, tritt als Vertreter des ligistischen Adels sehr bezeichnend der ehemalige Verpflegungsbeamte Mr de Rieux auf. Er ist der Typus des wegelagernden Schnapphahns, der neuen Helden der Liga, die sich die Pose des Edelmannes zu geben suchen, bei denen aber stets die banausischen Manieren zum Ausbruche gelangen. Er ist selbst überrascht, wie er zur Ehre gelangt sei, im Namen des Adels zu sprechen, erklärt sich dies aber durch die der Liga innewohnende Wunderkraft. Im sicheren Vorgefühle des Galgens spürt er ein unausgesetztes Jucken am Halse. Er ist der bramarbasierende Rataplan seiner Partei, der übermütige Kalbfellrassler, er reklamiert das Rauben und Stehlen als sein angeborenes Menschenrecht und den Krieg aller gegen alle als seine Lieblingsidee. Es lebe der Bürgerkrieg! ist seine Losung. Alle Ideale und Palladien der Patrioten, die Rücksicht auf Ehre, Manneswürde erklärt er für einen Popanz und leeres Gewäsche. Auf Argumente lässt er sich nicht ein, höchstens auf das schlagende des Stockes, und als rechter Eisenfresser löst er jede noch so verwickelte Frage mit dem Schwerte. Er hat eine instinktive tiefe Abneigung gegen alle Bildung und die Gebildeten, besonders gegen die Juristen, die er mit dem Witze eines Fischweibes verhöhnt. Die Justiz sei für seinesgleichen nicht geschaffen, er werde die Kühe und Hühner seiner Nachbarn nehmen, wann und wo es ihm beliebe. Und warum auch nicht? Herrsche nicht Freiheit? Habe der Herr Statthalter nicht erlaubt, alles zu thun, sogar Eltern, Brüder, Freunde zu ermorden, wofern man nur gut ligistisch sei und nie das Wort „Frieden“ in den Mund nehme. In seiner angeborenen Bescheidenheit plädiert er am Schlusse seiner säbelklirrenden Rede für seine eigene Königswahl und begründet sein Anrecht darauf mit dem Vorhaben, die Anarchie und das Faustrecht zu verwirklichen.

Nachdem hierauf in einer weiteren Episode die radikale Umsturzlust der neuen Partei glücklich beleuchtet wird,[1]) ergreift

---

[1]) Wir meinen die Stelle, wo d'Engoulevent, im Namen einer Art „vierten Standes“, der „nouvelle noblesse“, sich vordrängend, eine Rede halten will, und d'Aubray mit allem Nachdrucke geltend macht, man habe in Frankreich seit jeher nur drei Stände anerkannt und man dürfe keine Neuerungen schaffen. Die Meinungen der Deputierten sind

das Wort der Generalredner d'**Aubray** als Vertreter der „Politiker“ und des Bürgerstandes. Wenn es die alten Griechen liebten, nach einer markerschütternden Tragödie durch ein heiteres Satyrspiel die Wiederkehr in die reale Welt und in die alltägliche Stimmung zu finden, so wird hier der umgekehrte Vorgang befolgt, und auf die lustigen Personen, auf die Karrikaturen mit den logischen Bockssprüngen in ihren Reden folgt die ernste Sprache des besonnenen und willensstarken Mannes. Er spricht nicht in leichtkomischer Stilvermummung, er ist kein Strafprediger in Balltoilette, sondern er trifft sein Ziel geradeaus mit wuchtigen Kernhieben, die man ordentlich durch die Luft sausen hört. Ihm dienen die Ereignisse nicht bloss zur Folie scherzhafter Einfälle, er treibt nicht frostigkalte Rhetorik, sondern seine Worte machen trotz ihrer fast gesuchten Einfachheit meist eine zündende Wirkung. Obzwar vom Adel, gürtet er sich doch stets mit dem ganzen Stolze seines schlichten Bürgertums, in dem erhebenden Bewusstsein, wie schwer bereits die Stimme dieses Standes in die Wagschale falle. Er hält sich eben so fern von allem falschen Heldentum, wie von aller servilen Kriecherei, er weiss, des Bürgers beste Wehr sei der Friede, stellt sich aber jedem mutig entgegen, der diesen Frieden mutwillig stören zu wollen vermessen genug ist. Wohl verschmäht auch er es nicht, über seine Gegner zuweilen die ätzende Lauge bitteren Hohnes auszugiessen, aber man sieht, er will nicht lachen machen, sondern aufstacheln, fortreissen, sittlich emporraffen. Es thut wohl, nach den überwürzten Reden der anderen, nach dem rhetorischen Ragout die gesunde Hausmannskost der d'Aubray'schen Rede aufgetischt zu erhalten.

Diese ist von grossem Wurfe und entrollt ein gewaltiges historisches Gemälde der politischen Gesamtlage. Er kann im Beginne seiner Rede nicht mehr an sich halten, und bevor er

---

geteilt und es droht eine regelrechte Prügelei auszubrechen; da entscheidet der Generaladvokat d'Orléans, d'Engoulevent sei wohl im Rechte, denn die Ständesitzungen wären ja überflüssig, wenn man nicht etwas Neues, Apartes schüfe, d'Engoulevent solle aber wegen der vorgerückten Zeit seine Rede **aufschreiben**. — Auch diese Stelle spielt auf thatsächliches an, da Mayenne, um seinen Ständen ein grösseres Lustre zu verleihen und um auch die Lücken auszufüllen, die souveränen Gerichtshöfe gegen alles Herkommen eingeladen hatte, die Ständesitzungen zu beschicken. Die drei Kammern aber, die die Stände vertraten, protestierten gegen diesen Zuwachs, der sich nicht als der Vertreter eines anerkannten Standes hinstellen konnte. Das nähere hierüber vergleiche man in der Vorrede **A. Bernard**'s zu den von ihm herausgegebenen Procès-verbaux der États Généraux de 1593, Seite LIV und auf S. 219 dieser Protokolle.

ruhigen Erwägungen und einer Prüfung der Ursachen der jetzigen Zustände Raum gibt, muss er seiner gepressten Brust, seinem lange niedergehaltenen Schmerze durch einen gewaltigen Aufschrei Luft machen und durch einen Vergleich zwischen der einstigen hingeschwundenen Grösse und dem jetzigen Elend zeigen, wie weit es mit Frankreich gekommen. Es werde doch, so meint er, wenigstens noch gestattet sein, sein Leid zu klagen, und so hält er eine Umschau und schildert mit den lebendigsten Farben den Kontrast zwischen dem früheren Wohlstande und der jetzigen Verarmung, zwischen der entrissenen Freiheit und dem nun herrschenden Parteiterrorismus, der ehemaligen Lustigkeit und der nunmehrigen Verzweiflung. An Stelle des behaglichen Schlaraffenlebens sei nun bitterer Mangel getreten, die schöngetäfelten Speisesäle, die zum Brechen gefüllten Speicher und Keller, die reichlich gedeckten Tafeln, sie seien vorüber und man finde jetzt so viele, die nach Schweizerart bloss von Milch und Käse leben. Diese aber seien noch beneidenswert im Vergleiche mit jenen, die schon zum Pferde- und Hundefleisch greifen oder gar den Rat Mendoza's, aus den Todtenknochen auf den Friedhöfen ein Mehl zu bereiten, in Erwägung ziehen müssten. Ob denn dieser Jammer die Urheber desselben nicht rühre, ob ihnen das Herz nicht breche, beim Anblicke der an der kraftlosen Mutterbrust verschmachtenden Kinder, der an einem Stocke gleich leblosen Schatten einherwankenden Krieger, der vor Hunger mitten auf der Strasse niedersinkenden Bürger?

Nachdem d'Aubray die niedrigen Instinkte des Magens, die unbefriedigte Begehrlichkeit und Lebenslust im Menschen aufgerüttelt, wendet er sich im edlen Pathos von hohem moralischen Standpunkte an die grossen mächtigen Leidenschaften, die die Menschenbrust bewegen und das Menschenherz erheben, und sucht sittliche Entrüstung hervorzurufen. Er klagt darüber, wie auch das ethische Leben sich allenthalben verroht und verschlechtert habe, wie neben den materiellen auch die ewigen Güter durch das Treiben der Liga arg gefährdet erscheinen. Die Wissenschaft sei aus ihren Pflegestätten verbannt, die Studenten seien eine verwilderte Söldnerhorde geworden, die Scheu vor den geheiligten Mysterien der Religion sei abhanden gekommen, die den Priestern entgegengebrachte Ehrfurcht sei entflohen und jeder mache sich jetzt eine Religion nach seiner Façon! Und das sei kein Wunder, denn die Prediger seien die feilen Werkzeuge der Parteibestrebungen geworden, ihre geweihte Thätigkeit sei zu einer gemeinen Agitation herabgesunken und die Kanzel sei zur Verbreitung lügnerischer Tendenzgerüchte miss-

braucht worden. Aber auch die Autorität der weltlichen Behörden sei im reissenden Niedergange: Wie könnten hier sonst in diesen Ständesitzungen alle die fehlen, die als die wahren Stützen des Thrones hier zu erscheinen das erste Recht hätten, und sich freche Eindringlinge an ihrer Stelle breit machen? Und da wolle man noch glauben machen, die Liga habe alles, was sie gethan, nur im Interesse der Erhaltung der Religion und des französischen Staates gethan!

Nach diesem harschen Weckrufe geht d'Aubray im abgedämpften ruhigen Kammertone sachlicher Erörterung an die Untersuchung, wie es so weit gekommen und wo die Abhilfe zu suchen sei. Er sieht den ersten Urheber des nationalen Unglückes im Könige von Spanien. Dieser habe schon früher mit richtigem Scharfblick in Frankreich das grösste Hindernis seiner ländersüchtigen Pläne erkannt und es auf dessen Vernichtung abgesehen, und da er dies im offenen ehrlichen Kampfe nicht vermocht, habe er es zielbewusst durch Erweckung und fortgesetzte Nährung der inneren Wirren zu erreichen gesucht und der masslose Ehrgeiz der Guisen habe ihm hierzu die beste Handhabe geboten. Es folgt nun eine lichtvolle, sachkundige Darstellung des verderblichen, zerstörenden Einflusses der Guisen, wie dieselben zum Schaden des Staates immer mehr an Bedeutung gewonnen und alle Macht an sich gerissen, wie sie kaum zurückgedämmt, von neuem immer schrankenloser hervorgebrochen seien, schürend und hetzend, das Ansehen des Königtums mit den Mitteln der Kabale und der Gewalt, mit dem Schwerte und der Feder untergrabend. Von der Religion sei im Anfange der Streitigkeiten keine Rede gewesen, und die politischen Parteien haben erst später die religiösen ins Schlepptau genommen. Alle wohlwollenden und ehrlichen Absichten des Königs seien durch die unterminierende Wirksamkeit der beiden mit der ränkesüchtigen Königin-Mutter verbundenen Gewalten Spaniens und der Guisen verdächtigt und vereitelt worden und haben nur dazu gedient, das Königtum noch tiefer in den Kot zu zerren, bis ihr Treiben zuletzt mit der offenen Empörung, den Barrikaden und der Anstiftung des Königsmordes endigte. Er zeigt weiter, wie es nach dem Tode Heinrich's III. dem Haupte der Guisen selbst an dem Mute des Bösen gefehlt habe, mit einem kecken Griffe die Krone an sich zu reissen, und wie Mayenne den Ausweg eingeschlagen habe, den Titel eines Statthalters des Staates und der Krone von Frankreich anzunehmen. Dieser Titel sei ein Ausbund der Lächerlichkeit und ein wahres Unding, denn ein Statthalter könne wohl eine Person, nie aber eine Sache vertreten. Wenn es noch geheissen hätte: „Statthalter innerhalb des

Staates und der Krone von Frankreich!" Indes was bedeute ein Sprachfehler gegenüber anderen so groben thätlichen Versündigungen?

Es wird nun die Person und die Wirksamkeit Mayenne's als Statthalter, besonders aber seine tiefe Demütigung Spanien gegenüber einer scharfen, aber gerechten Kritik unterzogen. D'Aubray bezeichnet es als schweres Unglück, dass der Widerstand gegen Heinrich von Navarra sich so in die Länge gezogen habe. Wir wären, so meint er, im Falle der baldigen Unterwerfung, unter Heinrich von Navarra der Strafe nicht entgangen, aber wir wären nicht so langsam am Kleinfeuer geröstet worden, wir hätten noch so vieles erhalten können, was jetzt unwiederbringlich verloren ist. In einer vorzüglich ausgeführten historischen Parallele zwischen der jetzigen Lage von Paris und der des von Titus belagerten Jerusalem mit der gebührenden Nutzanwendung, entwickelt hierauf d'Aubray ein tiefes Verständnis geschichtlicher Vorgänge. Auch die dortigen Zeloten haben daselbst immerfort jede Äusserung des Friedensbedürfnisses mit dem Geschrei, es gelte die Erhaltung der Religion, niedergehalten, auch dort haben demagogische Schreckensmänner stets dieselben Schlagwörter im Munde geführt, „aber was sie euch da von der Religion vorschwätzen, ist nur eine Maske, mit der sie den Einfaltspinseln imponieren können, wie die Füchse die Elstern mit ihrem langen Schwänzen kitzeln, um sie schliesslich zu fangen und nach Belieben aufzufressen. Habet ihr schon jemals gesehen, dass Leute, die es auf eine unbedingte Herrschaft über die Menge abgesehen hatten, nicht irgend einen gleissenden Vorwand, als gelte es der Rettung der Religion oder des Gemeinwohles, zu finden wussten?" Und doch wäre dies stets nur die Flagge gewesen, um die verbotene Waare zu decken. D'Aubray hält ferner seinen Hörern wie in einem Spiegel ein zweites Bild der jetzigen Lage vor durch die Erinnerung an jene Zeit, da England und Burgund so, wie jetzt Spanien und die Guisen, den Fortbestand Frankreichs in Frage stellten, und vergleicht die Ständesitzungen von Troyes mit den heutigen. Also, schliesst er diesen Teil seiner Rede, habe ich auch nachgewiesen, nur die Eifersucht zwischen den Bourbonen und Lothringern und die zügellose Ehrsucht der Guisen seien die alleinige Ursache unseres Unglückes; die vorgeschützte Rücksicht auf die Religion ist nur „der Schlaftrunk, der uns betäuben soll, gleichsam ein gut versüsstes Opiat, das als narkotisches Mittel dienen soll, unsere Glieder gefühllos zu machen, damit wir nicht empfinden, wie man sie uns stückweise

nacheinander amputiert, so dass nur ein Stumpf übrig bleibt, der wegen zu grossen Blutverlustes ebenfalls den Blutumlauf und das Leben einbüssen wird!“

Nachdem er so die Politik und die Staatsstreiche der Guisen mit grosser Gewandtheit und Klarheit auseinandergesetzt hat, nachdem er überzeugend nachgewiesen hat, dass die Mitglieder dieser Stände die Ausländer und die Interessen derselben vielmehr vertreten, als die Frankreichs, nachdem er den Herzog von Mayenne als einen intriguierenden Charlatan lavierenden zweideutigen Charakters blossgestellt hat, nachdem er auch die ganze Sippe der anderen Thronbewerber mit ihren windigen Thronansprüchen gekennzeichnet hat, hält er alledem die durch unverbrüchliche Gesetze geheiligten Rechte Heinrich's von Navarra auf den französischen Thron entgegen und bewährt sich als ebenso ehrlichen und eifrigen Royalisten, wie er von wahrer, ungeheuchelter Religiösität erfüllt ist. Ohne jeden Byzantinismus, meint er, dürfe man es aussprechen, dass auch die persönlichen Vorzüge dieses Prinzen ihn, abgesehen von seinen ererbten Rechtstiteln, hoch über seine Mitbewerber erheben. Sein offener, gerader Sinn, seine Leutseligkeit, sein ritterliches Wesen, seine nur allzugrosse Milde gegen seine besiegten Feinde und sein liebenswürdiger Humor stechen so vorteilhaft gegen die Schliche und die künstlich aufgeblähte Unbedeutendheit seiner Gegner ab, dass man ihm den Vorrang vor allen zuerkennen müsse. Wenn man dem Bearner seinen Hang zu galanten Abenteuern vorwerfe,[1]) so sei ein solches dem Waffenhandwerk und dem Dienste der Frauen geweihtes Leben echte Soldatenart; ein so aufreibender Beruf müsse einen reichen Zeitvertreib haben, und wer sein Leben jeden Augenblick zu verlieren Gefahr laufe, der müsse dasselbe auch in raschen, vollen Zügen geniessen. Die ihm vorgeworfene Ketzerei werde bald verschwinden, da er eben seine Vorkehrungen treffe, aufrichtigen Herzens in den Schooss der alten Kirche zurückzukehren; aber selbst, wenn dem nicht so wäre, „so gebe kein Gesetz, kein Evangelium jemandem das Recht, einen Menschen wegen des abweichenden Glaubens seines irdischen Besitzes verlustig zu erklären. Wenn das der Fall wäre, so müsste durch die Exkommunikation einem Trunkenbolde der Genuss des Weines, einem Frauenjäger der Umgang mit den Frauen, und einem Aussätzigen sich zu kratzen, verboten werden können!“

---

[1]) D'Aubigné sagt von ihm (in seiner Hist. univ., t. III, l. 3, ch. 23, S. 400, Amsterdam 1626): „auquel on ne pouvoit reprocher aucune imperfection que nature n'avouast“.

Er eröffnet ihnen schliesslich eine herrliche Perspektive des Friedens mit allen seinen Segnungen und seinem Balsam für die durch den Krieg geschlagenen Wunden. Er ruft mit den Worten des Profeten Isaias: „O quam speciosi pedes nuntiantium pacem, nuntiantium bona et salutem!“ „Es gibt“, meint er, „keinen so schlechten Frieden, der nicht mehr wert wäre, als ein noch so gerechter Krieg“, und ermahnt alle die, die nicht schon mit Haut und Haaren an die Spanier verkauft sind, eindringlich zur Umkehr. Noch könne alles wieder gut werden! Es sei thöricht und verbrecherisch, einen König wählen zu wollen, wo man einen habe; „man könne zwar künstlich Kronen und Szepter schaffen, aber nimmermehr einen König, ebenso wie man zwar ein hölzernes Bein, einen eisernen Arm, eine silberne Nase machen könne, aber keinen künstlichen Kopf.“ Also hinweg mit den ausländischen Störenfrieden, die sich in unsere häuslichen Verhältnisse einmischen, die an unserem Mark und Bein zehren; wir sind dessen müde, uns wie die Gladiatoren zu ihrer Augenweide untereinander zu zerfleischen! „Hinaus mit dem Legaten, dem Spanier und dem Lothringer; gebrauchen wir ihnen gegenüber einmal unser Hausrecht!“ „Ich weiss zwar“, schliesst er, „dass ihr mich gleich beim Verlassen dieser Räume verhaften und töten könnet“, aber besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Der Schluss erinnert lebhaft an Luther's: „Gott helfe mir, ich kann nicht anders!“

Wie ein grell aufzuckender Lichtstrahl hat die Rede d'Aubray's die ganze Lage beleuchtet und das Netz von Wahngebilden zerrissen, mit denen der Sinn der Bethörten bis jetzt umfangen gehalten wurde, wie ein reinigendes Ungewitter hat diese gewaltige Kundgebung eines klaren Kopfes und biederen Herzens den dichten Nebel von Lug und Trug zerstreut, und selbst die wütendsten Ligisten sind eine Zeitlang von der Macht dieser Rede betroffen, bis ein Spanier, der zuerst seine Fassung wiedererlangt hat, sich erhebt und mit einem derben Fluche die seinen Plänen ungünstige Stimmung zu verscheuchen sucht. Es kommen noch die Pläne aufs Tapet, die einige querköpfige Staatsretter zur Gesundung Frankreichs vorschlagen. Da ist keine Verfassung zu entlegen und zu absurd, als dass sie für Frankreich nicht geeignet erscheinen sollte. Die alte keltische Republik, die anarchische Demokratie Mariana's, die angebliche athenische Oligarchie, die permanente Diktatur, das Konsulat, alle kommen sie an die Reihe, um den verfahrenen französischen Staatswagen ins rechte Geleise zu rücken, und das Ende ist, dass, wie gewöhnlich bei so vielen Beratern, gar kein Beschluss zu stande kommt. Auch hier zeigt sich, dass ein schlichter

Mann mit seinem hausbackenen Verstande das richtige eher errät, als all die durch falsch verstandene Doktrinen verschrobenen Köpfe der Halbgebildeten. Der Weinbauer Trepelu aus Suresnes meint nämlich: „der König sei die wahre Sonne Frankreichs, und die Sonne sei trotz alle- und alledem, obgleich es zuweilen in den Weinbergen friere, eine schöne Erfindung und man dürfe darum nicht auf sie spucken und aufhören, sein Schöpplein zu trinken, obgleich der Wein teuer sei". So vernünftig diese Worte sind, können sie natürlich die eingefleischten Ligisten trotzdem nicht überzeugen, und diese Versammlung endet so kläglich, wie sie begonnen: man geht resultatlos auseinander und erlustigt sich, indem man als Schlussfeuerwerk, zahlreiche Schwärmer, Raketen und Flammenräder von witzsprühenden Couplets und Quatrains loslässt, in denen man, sich selbst ironisierend, seine schadenfrohe besondere Genugthuung darüber ausdrückt, dass das letzte Stündlein der Liga geschlagen habe und dass selbst ihre früheren ergebensten Anhänger in den Ruf: Es lebe der König! bald einstimmen werden.

III. Würdigung der Satyre Ménippée.

Die Ménippée hat, wie selten ein anderes Werk, bei Freund und Feind ihrer Parteistellung nahezu ungeteilten Beifall gefunden, ihr schlagender Witz, ihre glückliche Komposition ihre weit über ihre Zeit hinausreichende Bedeutung wurden fast allgemein anerkannt.[1]) Suchen wir uns darüber Rechenschaft zu geben, in wie weit sie diesen hohen Ruf verdiente.

Die Satire überhaupt setzt sich als Ziel, menschliche Thorheiten und Verirrungen einer aus den Fugen gerückten, von Widersprüchen erfüllten Welt in kunstmässiger Form so zu schildern, dass das Verkehrte derselben und ihr Gegensatz zu dem dem Dichter vorschwebenden oder dem in der Anschauung der besten aller Zeiten anerkannten Ideale aufs Kräftigste hervortritt. Der Satiriker darf zu diesem Zwecke räum-

[1]) Wir müssen darauf verzichten, auch nur einige dieser schwungreichen, des grössten Lobes vollen Urteile über die Ménippée hier zu reproduzieren. Wir wollen hingegen bemerken, dass Voltaire, der manche gelungene Stelle der Ménippée litterarisch ausgebeutet hat, dieselbe einmal, mit der wenig noblen Manier, in den Napf zu spucken, aus dem er gegessen hat, als ein „ouvrage très médiocre" abthut. An einer anderen Stelle (ch. 9 der „Mélanges de Littérature et de Philosophie") sagt er freilich im stärksten Widerspruche zu diesen abfälligen Worten: „Je désespère de vous faire connaître Hudibras, poème anglois: c'est Don Quichotte, c'est notre Satire Ménippée fondus ensemble de tous les Livres que j'ai jamais lûs, celui où j'ai trouvé plus d'esprit".

lich und zeitlich Auseinanderliegendes zusammendrängen und verdichten, gewisse Züge hervorstechender gestalten und tendentiös vergröbern; es darf sein Recht nicht verkümmert werden, durch künstliche Beleuchtung und Farbenmischung die beabsichtigte Wirkung zu erzielen und die stumpf gewordenen Sinne der öffentlichen Meinung, denen der geeignete Massstab und die Fähigkeit des nüchternen, richtigen Sehens abhanden gekommen ist, durch drastische Mittel zu schärfen und wieder gesunden zu lassen. Er darf keinen blossen Abklatsch der Wirklichkeit bieten, denn er ist kein Geschichtschreiber; er muss vielmehr die zu betrachtenden Objekte in die seinen Lesern passende geistige Sehweite rücken oder unter Umständen auch künstlich vergrössern, er darf besonders durch die Nebengesellung des Normalbildes und der im satirischen Hohlspiegel aufgewiesenen Verzerrung das Abweichende des letzteren in die Augen springen lassen. Er darf aber keinen Augenblick sein ethisches Ziel aus den Augen lassen, wir müssen erkennen, er wolle nicht bloss mutwilligen Spott treiben oder ein wohlfeiles Lachen erzielen; wir müssen vielmehr die Überzeugung gewinnen, ihn treibe nicht hämische Schmähsucht oder gar Neid und Missgunst, sondern nur das sittliche Missbehagen über die menschlichen Thorheiten, die Erbitterung gegen alles niedrige mache seine Feder so scharf und spitz, er habe es auf die Sache und nicht auf die Personen abgesehen. Er darf darum nicht zufällige und unverschuldete menschliche Gebrechen, sondern nur sittlich verwerfliche Richtungen zur Zielscheibe seines Spottes machen; die Satire soll, wenn sie auch das Einzelwesen zeichnet, ihren Blick doch stets auf das unvergänglich Ewige, was die ganze Menschheit angeht, gerichtet halten, die Einzelwesen, die sie geisselt, sollen ihr nur so viel gelten, als sie dieselben in ihrer Individualität zum Träger einer typischen Idee gestaltet, sonst wird sie zum Pamphlet,[1]) zum Pasquill. Dabei muss sich aber der Satiriker davor hüten, in den trocken lehrhaften Ton des Sittenpredigers zu fallen, oder sich in Allgemeinheiten und Abstraktionen zu verlieren, denn bei all ihren didaktischen Ursprüngen und Endzielen hat die satirische Dichtung doch ihre ganz ausgeprägte Eigenart: sie lässt die Erkenntnis des Wahren genetisch aus der des Falschen hervorgehen, sie lässt uns mit den Mitteln des Witzes und der Ironie das Lächerliche an den Aussendingen

[1]) Wohl hat man auch die Ménippée „le roi des pamphlets" genannt, doch ist sie es nur durch ihre stark persönliche Färbung insofern, als sie bestimmte historische Individuen angreift und in jenem Sinne, in dem auch Bourke ein politischer Pamphletär war; ein Pamphlet in jener Zeit vertrat nämlich unseren „Leitartikel".

gewahren und überlässt es, nachdem sie uns durch die angenehme Reizung des Lächelns herangezogen und gefesselt hat, unserer selbständigen ernsten Gedankenarbeit, das Richtige an dessen Stelle zu setzen. Sie muss aber stets wirkliche Verhältnisse und Personen zum realen Hintergrund haben und kann als poetisches Kunstwerk besonders darauf nicht verzichten, durch konkretes auf unsere sinnlichen Wahrnehmungen einzuwirken, denn sonst hätten ihre Figuren anstatt Fleisch und Blut etwas verblasst Schemenhaftes und sie würde des grössten Reizes entbehren.

Die Ménippée wird den meisten dieser Anforderungen gerecht. Sie dringt kühn in das wogende Auf und Ab von Leidenschaften, die, wenn auch mit etwas veränderten Zügen, doch immer wiederkehren. Sie brandmarkt die politischen Tartüffes, die die heilige Lohe religiöser Begeisterung durch das unreine Feuer ihrer schnöden Begehrlichkeit entweihen möchten, die sich nicht scheuen, einen Weltbrand zu entzünden, wenn sie daran das Linsengericht ihrer niedrigen Zwecke gar machen können. Sie kennzeichnet jene Fetische des Tages, die mit dem kurzen Mantel einiger verbrauchter Schlagwörter alle ihre Blössen decken möchten und die ihr Opfer mit schönen Worten, wie der Vogelsteller das seine mit einer süssen Lockpfeife, hinter sich herziehen. Sie will das gegängelte Volk von seiner Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit heilen und es daran mahnen, wie man es unter den ligistischen Führern so herrlich weit gebracht, und wie die Menge es büssen müsse, wenn die Grossen hadern. Die Getäuschten sollen die Überzeugung gewinnen, dass ihre Verführer das Volkswohl und die Religion nur als Köder aushängen, um sie ganz gedanken- und willenlos zu machen und dann einzufangen.

Der Plan, in einer Parodie der Ständesitzungen die letzteren einem unauslöschlichen Gelächter preiszugeben, ist sehr gut ausgedacht. Es gewinnt dadurch die ganze Satire einen aktuellen Charakter und ein dramatisches Leben und es tritt durch die szenische an die Komödie gemahnende Anordnung der Grundgedanke: die wirklich stattgehabten Ständesitzungen seien auch nur eine Posse gewesen, kräftig hervor. Der Satiriker hat sie hier in diesem Rumpfparlamente alle zusammen, die Betrüger und die betrogenen Betrüger, und kann die Pfeile seines reichgefüllten Köchers nicht nur gegen die preislichen Helden, sondern auch gegen die Maulthiere und Hunde abschnellen. Er trifft den schwerfälligen Mayenne, der vor dem Brei steht und dem der Löffel fehlt, die Parvenus, denen die neue Herrlichkeit wie ein zu weit gewordenes Kleid um die mageren Glieder schlottert,

die Glücksjäger auf ihrer Hetzjagd nach einer Krone, die dem Ziele so nahe, ihres Fanges nicht froh werden sollen,[1]) da sie sich über die Teilung der Beute nicht einigen können, die vaterlandslosen Abenteuerer, die das Haschen nach dem besten Platze am Mahle des Lebens als die höchste Tugend und göttliche Inspiration ausgeben möchten; aber auch die kleinen Leute, die ihnen dabei Handlangerdienste leisten, die Verblendeten, die sich von ihnen im Taumel zur Schlachtbank schleppen lassen. Die heftigsten Ausfälle aber richten sich gegen die Spanier,[2]) die sich in die häuslichen Angelegenheiten Frankreichs einmischen, die die Verwirrung vergrössern, um dann, gleichsam vom Schimmer einer rettenden That angeleuchtet, als Befreier desto herrlicher erstrahlen zu können, und ihre französischen Helfershelfer.

Die Ménippée erklärt besonders die Urfehde dem Missbrauche der Religion, dem neuaufgebrachten, das alte verdrängenden Catholicon d'Espagne. Es kann nicht genug betont werden: Keine Redewendung im ganzen Verlaufe der Ménippée redet der Reformation das Wort, dieselbe wird vielmehr überall allen Ernstes als Ketzerei bezeichnet und aus jeder Seite spricht, wenn schon nicht ein fanatischer Hass, so doch eine ganz ausgesprochene Abneigung gegen dieselbe. Sie ist eben ein Werk der „Politiker", die eben so entschieden national als gut katholisch gesinnt waren, sie stemmt sich nur gegen die Zumutung eines ausländischen Königs, sie ist nur über jene entrüstet, die die einzig mögliche glückliche Lösung der herrschenden Wirren verhindern, indem sie sagen, Heinrich von Navarra könne selbst dann nicht König von Frankreich werden, nachdem er aufrichtig in den Schooss der katholischen Kirche zurückgekehrt sei.[3]) Wohl

---

[1]) „. . . suivant ce que me dit un jour Michel Montaigne, assavoir, que les pretendans à la Couronne trouvent tous les eschelons jusques au marchepied du throsne, et petits et aisez, mais que le dernier ne se pouvoit franchir, pour sa hauteur" (d'Aubigné, hist. univ., T. III, l. 3, ch. 23).

[2]) Ganz ähnliche Tendenzen verfolgte auch der zur Zeit der Eröffnung der Konferenzen von Suresnes erschienene Anti-Espagnol, in dem die Spanier als „puants Visigoths" als „faquins de Castille" bezeichnet werden und ihnen vorgehalten wird, wie sie, die Bastardkatholiken, die kaum erst den Arianismus abgelegt hätten, die Halbjuden und Halbmohamedaner, die noch halb im Banne der Synagoge und des Korans sich befänden, dem Sprossen des heil. Ludwig den Thron streitig machen wollten. Auch in dieser „politischen" Satire ist der Schluss wie in der Ménippée versöhnend und apelliert an den gesunden nationalen Sinn aller Franzosen, die sich durch die vorgespiegelten Ziele nicht irre machen lassen sollen.

[3]) Boucher und d'Aubray hatten gepredigt, Gott selbst könne dem Bearner nicht verzeihen.

stossen wir in diesem Werke wiederholt auf jene im Geiste des 16. Jahrhunderts überhaupt und im französichen insbesondere gelegene frondierende Haltung gegen den Klerus; es hiesse aber das Zeitalter verkennen, wenn man dieser Litteratur subversive Tendenzen zuschreiben würde. „Neckisch und beissend, aber durchaus nicht scharf untersuchend, mehr geneigt über ihre Gegner zu lachen, als ihre Gründe zu widerlegen, unwiderstehlich zur Opposition getrieben, ohne jedoch der Autorität entraten zu können, verspotteten und neckten die Franzosen schon im Mittelalter die Priester, denen sie ihr Gewissen ohne Widerstand unterwarfen, und die hohen Herren, deren Macht sie fürchteten“.[1]) Es war dies mehr ein Spiel des Geistes,[2]) in welches heftige Leidenschaften sich noch nicht mischten und so wie die Ménippée überhaupt mit Recht als legitime Tochter des Pfarrers von Meudon[3]) bezeichnet wurde, kann sie insbesondere in bezug auf die zügellose Laune und Ausgelassenheit ihr Vorbild nicht verleugnen. Es ist dasselbe Sichgehenlassen des Witzes, das alles in den Kreis seiner Lustigkeit hereinzieht, das die Befürchtung, es könne die Ehrfurcht vor der Religion darunter leiden, schon darum nicht aufkommen lässt, weil dieselbe in jener Zeit in den Gemütern viel zu fest begründet war, als dass der Mann mit der Schellenkappe und der Narrenpritsche an sie heran konnte. Die Religion durchdrang damals das ganze geistige Leben in dem Masse, dass auch der Humor in seinen mäandrischen Windungen sich in dieser Richtung bewegen und den in den verschiedenen Abirrungen der Menschen von dem religiösen Ideale reichlich gelegenen Stoff aufnehmen musste.

Die Ménippée ging allerdings weiter als Rabelais: wenn dieser unter der unverlässlichen Immunität des Hofnarren, der auch

[1]) Fr. Kreyssig, Gesch. der fr. Nationallitt., S. 47.

[2]) Auch die Kirche fasste es in diesem Sinne auf und legte ihm keine Bedeutung bei. Geistreich, wenn auch nicht ohne Malice, sagt hierüber Sainte-Beuve (Tabl. hist. et crit. de la Poésie française au XVI[e] siècle, S. 452): „On à remarqué dès longtemps cette gaieté particulière aux pays catholiques: ce sont des enfants qui sur le giron de leur mère lui font toutes sortes des niches et prennent leurs aises. Le catholicisme chez lui permet bien des choses, quand on ne l'attaque pas de front. N'avez-vous pas jamais remarqué dans la foule, un jour de fête, ces bons grands chevaux de gardes municipaux entre les jambes desquels se passent les passants, filles et garçons, et qui ne mettent le sabot sur personne? Tels sont les bons chevaux de garde du pape en pays catholiques.“

[3]) „L'immortelle Ménippée est sa (Rabelais') fille légitime“ (Geruzez, Études litt., I. Bd., S. 314).

gegen seinen Herrn und Gebieter etwas wagen darf, an kirchlichen Würdenträgern seine Zunge wetzte, so musste dies in so gewundener, verborgener Weise geschehen, dass alle und niemand gemeint sein konnte, dass er mit der Geschmeidigkeit eines Aals jedem Versuche, ihn zu fassen, entschlüpfte, dass das Gelächter jede Bedenklichkeit erstickte; die Ménippéeautoren hingegen durften und mussten, wenn sie ihren Zweck erreichen wollten, unter dem viel ausgiebigeren Schutze der Anonymität ohne jede Verschleierung die stärksten Invektiven gegen mit ihrem vollen Namen genannte einflussreiche Männer geistlichen Standes erheben. Dennoch ist auch die Ménippée frei von jener zersetzenden, den religiösen Skeptizismus herbeiführenden Beimischung, die etwa den späteren Schriften eines Voltaire das Gepräge aufdrückt. Sie bekämpft nämlich im ligistischen Klerus nicht den Priester, sondern den Ligisten, der mit Spanien an einem Strange zieht, sie bekämpft Personen und nicht hochgehaltene Institutionen und Glaubenslehren, und wenn zuweilen ein scharfer Hieb daneben geht und da trifft, wo er nicht treffen soll und nicht einmal treffen will, wenn er das Kind mit dem Bade auszuschütten droht, so muss man dies der Natur der lustigen Redner, die sich in ihrer übermütigen Tollheit im Spotte überschlagen, zu gute halten und sie nicht allzu ernst nehmen. Nur die Rede d'Aubray's darf mit solcher Strenge geprüft werden, und aus dieser spricht zweifellos die tiefe Frömmigkeit eines gottergebenen Sinnes und die innige Hingebung an den angestammten Glauben, die fest entschlossen ist, jeden Versucher, der sie darin irre machen wollte, eben so entschieden von sich zu weisen, wie alle die, die mit derselben Missbrauch treiben.

Man kann eben so wenig sagen, dass die Ménippée im Ganzen und Grossen nicht ein wahres Gemälde der Zeit und der Personen entwerfe, die sie schildert, und dass sie nur giftgeschwollene Verleumdungen enthalte, dass sie Zustände und Menschen angreife, wie sie in Wirklichkeit nie existiert haben.[1])

---

[1]) Wir können uns hier auf Einzelheiten nicht einlassen und dürfen uns dessen um so eher überheben, als wir das Gesagte in den einzelnen Stellen der Ménippée nachweisen werden. Hier sei nur angeführt, dass selbst in der von allerdings gemässigter ligistischer Seite ausgehenden Satyre dem „*Dialogue du Maheustre et du Manant*", aus der die ursprüngliche berechtigte Tendenz der Ligue spricht, der Kampf für den alten Glauben ohne alle ehrgeizigen weltlichen Nebenzwecke, das Treiben der Guisen und der späteren Führer der Liga in rückhaltsloser Weise angegriffen wird. Lenient sagt von

Wohl ist sie eine ausgesprochene Parteischrift und als solche zuweilen recht einseitig in ihrer Auffassung der gegebenen Verhältnisse, wohl macht sie von den Vorrechten des Satirikers ausgedehnten Gebrauch und wohl ist sie weit entfernt von jener Zurückhaltung, die sich scheut, selbst bei einem öffentlichen Charakter bis in die intimsten Heimlichkeiten des Privatlebens einzudringen; allerdings endlich benützt sie ohne Kritik manches im Miasma des Parteiklatsches gezeitigte halbverbürgte Gerücht, um ihr Opfer zu zermalmen. Dennoch beweist die Vergleichung mit den zeitgenössischen Geschichtsquellen, dass die Ménippéeautoren über eine geradezu bewunderungswürdige Kenntnis der Zeitgeschichte verfügten, dass sie ebenso in die verschlungensten politischen Intriguen, wie in die delikatesten Mysterien der Boudoirs eingeweiht waren. Man hat mit gutem Grunde behauptet, die Ménippée sei das in Szene gesetzte L'Estoile'sche Tagebuch. Wenn der idealisierende Künstler das Zufällige entfernt und die Auswüchse wegschneidet, so akzentuiert dagegen der Satiriker gerade diese Zufälligkeiten und treibt die Auswüchse auf die Spitze, und das ist sein gutes Recht; aber auch die Mienen, die dem flüchtigen Beobachter entgehen, zeichnet er mit unverlöschbaren Zügen und stellt sie vor das Gericht der öffentlichen Meinung und der Nachwelt, auch die tiefsten Falten des Herzens legt er bloss und lässt uns in dieselbe einen Einblick thun, damit sich die harte, spröde Wirklichkeit in scharfer schwarzer Silhouette vom leuchtenden Hintergrunde der Idee kräftig abhebe. Der Plan, für die Personen, die er treffen will, das Kapitol des Ruhmes, das sie in ihren Reden ersteigen wollen, zum tarpejischen Felsen werden zu lassen, ist zwar nicht neu, aber doch sehr gut ausgeführt.

Der nie versiegende Witz, mit dem die Ménippée die Verspotteten geisselt, ist meist kaustisch und schneidend, und man

---

dieser letzteren Satyre (l. c. II, S. 97) folgendes: „Mais tout en justifiant la Ligue, elle en trahit l'impuissance, la désunion, les causes innombrables de ruine: elle établit que le peuple a été sincèrement dévoué à la cause catholique, et les princes à leur ambition. Le Manant commence à ouvrir les yeux et à s'apercevoir qu'il est dupé de tous côtés. ‚Les deux chefs des deux partis ont ressemblé deux vieux renards qui, pour faire lever le gibier du bois, contrefont l'aboi du chien, et vont l'un après l'autre chassant pour attaquer leur proie. Ainsi, le roi de Navarre a contrefait le catholique et M. de Mayenne le ligueur, et ne sont ni l'un ni l'autre'". In dieser Auffassung stimmen also diese ligistische Emanation und die Ménippée vollkommen überein. — Wir bemerken nur noch, dass im Verlaufe der Ménippée das Wort „katholisch" meist im Sinne von „ligistisch" gebraucht wird.

hört ordentlich das Wimmern jener, denen der satirische Stachel tief ins Fleisch gedrungen ist. Das Salz ist mit vollen Händen ausgestreut, und es fehlt bei den einzelnen Rednern nicht an fein charakterisierenden Zügen; freilich wo das reine Salz fehlte, that es auch der Salpeter aus der Kloake! Sie wollte eben die Lacher auf ihrer Seite haben, und da sie auf das grosse Volk berechnet war, so musste sie zuweilen mit recht groben Mitteln arbeiten. An den Derbheiten und dem Treiben der nackten Sinnlichkeit, die unseren Geschmack verletzten, stiess man sich im 16. Jahrhundert nicht, wo man die Dinge lieber beim wahren Namen nannte[1]) und dabei an nichts arges dachte, da es auf niedrigen Kitzel nicht abgesehen war und kein gesunder Trieb vergiftet wurde. Neben solchen mit groben Pinselstrichen aufgetragenen ungemilderten Farben, neben solchen durchsaftigten Stellen, wo der Witz jedes schicklichen Masses entbehrt, fehlt es auch nicht an solchen von attischer Feinheit und echt gallischer Laune, an einer sprudelnden Fülle gelungener Parodien. Man darf auch nie vergessen, wem diese Rüpeleien in den Mund gelegt werden, man darf den Klown nicht in Heldenrollen und mit einem Rolandsschwerte umgürtet sehen wollen. Wenn man die wahre Gesinnung und Überzeugung der Ménippéeautoren kennen lernen will, so vertiefe man sich in die herrliche Rede d'Aubray's. Der Kern seines Wesens verknittert nicht in leichten Spässen, aus seinen Worten vernehmen wir die selbstlose Weisheit des Kanonikus Leroy, dem sich in seiner Einsamkeit Herz und Ohr für das Wohl und Wehe seiner Mitwelt erschlossen hat, sie sind ernst und würdig und ein Beweis des Satzes: „Pectus est, quod disertum facit“, sie fallen wie ein voller Harfenton in die zuweilen misstönig zischende Persifflage seiner Vorredner, ruhig und besonnen, mit versöhnendem Abschlusse. Beim Lesen dieser Rede wird man auch besonders gewahr, wie vorteilhaft sich die satirischen Schriften der „Politiker“ von den gleichzeitigen ligistischen Litteraturerzeugnissen abheben. Bei den letzteren athmet uns nur ein glühender wilder Hass entgegen, sie sind meist wüste Ausbrüche der Parteileidenschaft und die Feder scheint sich in einen Staupbesen verwandelt zu haben; es fehlt ihnen jedes Mass und jede Klarheit, und selbst in ihren Witzeleien ist mehr Ärger als Geist zu verspüren. War doch der ligistische Prediger P. Martin in seinem Fanatismus auf der Kanzel wahnsinnig geworden!

---

[1]) „mais je luy ay ouy dire qu'il estoit d'un pays où l'on appelloit le pain pain, et les figues figues“ heisst es vom Verfasser im „deux. advis.“

Aber auch der hervorragendste der ligistischen Pamphletisten, Louis Dorleans, verstieg sich in seinem „Catholique Anglais" zu der ungeheuerlichen Behauptung, die „übermenschliche Milde" der Bartholomäusnacht habe die Misserfolge der Liga verschuldet, es bedürfe eines noch viel kräftigeren Aderlasses zur nachhaltigen Besiegung der Hugenotten! Solchen Auslassungen gegenüber bewährt sich der alte Ausspruch, der Zorn (hier das Pathos) sei zwar notwendig, ohne ihn triumphiere man in nichts, doch soll er uns nicht als Führer, sondern als Streiter dienen. Dem entgegengehalten weisen die von „politischer" Seite ausgehenden Kundgebungen bei aller unerbittlichen Schärfe eine geistige Überlegenheit, eine souveräne Ironie auf, die sich zuweilen über das Parteigetriebe zu erheben weiss; sie lassen ein durch Studium und Erfahrung gereiftes historisches Verständnis erkennen, das sich einen weiten Ausblick in die Vergangenheit und Zukunft offen zu erhalten versteht, und es spricht aus ihnen die Duldsamkeit der Minorität. Und all dies gilt wieder in hervorragendem Grade von der Satyre Ménippée.

Die Ménippée ist aber auch nicht ohne litterarische Schwächen. Als solche erscheinen uns besonders der oft überladene Witz, die vielen einander erdrückenden Wortspiele und die störenden Wiederholungen. Auch die Übergänge sind oft unvermittelt, und der Hohn überwuchert zuweilen in dem Masse, dass er auch das ergreift, was gar nicht verspottet werden sollte. Wenn man sich die Art und Weise vor Augen hält, wie die Ménippée zu stande gekommen ist, so wird man diese Fehler wohl begreifen, ohne sie rechtfertigen zu können: Die späteren Bearbeiter wollten nämlich jeden ihrer mehr oder minder guten Einfälle unterbringen, und haben dadurch zuweilen den Gesamteindruck geschädigt; sie haben dabei den vorliegenden ersten Leroy'schen Entwurf mit einer so grossen Pietät behandelt, dass sich ihre späteren Zuthaten demselben nicht immer organisch einfügen wollten, und so oft den natürlichen Gedankengang unterbrochen. Nur das ihnen stets vorschwebende Muster der antiken Menippea dürfte auch diese Gebrechen entschuldigen, und es scheint uns dieser Zusammenhang bis jetzt überhaupt noch nicht genügend gewürdigt worden zu sein.

Die Anlehnung unserer Satire an die antike des Varro erstreckt sich nämlich nicht bloss auf die aus Prosa und Versen gemischte Form, sondern auch auf den Inhalt und den Ton. Der philosophische Standpunkt des Cynikers, der ein freies Verhalten zu den verschiedenen Systemen und das Betonen der praktischen Seite mit sich brachte, das Spielen zwischen Scherz

10*

und Ernst, das Rügen des Abfalles der Gegenwart von der Einfachheit der alten Zeit und die polemische Richtung gegen das herrschende System sind beiden gemeinschaftlich. Auch sind bei beiden Inhalt und Einkleidung bunt, Gelehrsamkeit und Leben, Mythologie und Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart umspannend.[1]) Der häufig dialogischen Gestaltung der alten Menippea entsprechen die Reden in der unsrigen; in beiden finden sich: die Erzählung einer Reihe von Erlebnissen und der charakteristische lockere und abspringende Gedankengang, viel volksmässiges, sprichwörtliches und derbes, zahlreiche eingemischte griechische Wörter und ganze Verse. Sogar die Art der Satyre Ménippée, die Gerichteten selbst die moralische Justifikation an sich vollziehen zu lassen, ist Seneka's Ἀποκολοκύντωσις, einer Nachahmung der alten Menippeischen Satire, entnommen.

Die Ménippée nimmt also unter den wie leichtes Reitergeschwader gegen den Feind ausgesandten Streitschriften den hervorragendsten Rang ein, und wir können diesen Versuch ihrer Würdigung nicht besser abschliessen, als mit den trefflichen Worten Ch. Read's:[2])

„La Satyre Ménippée est depuis longtemps comptée parmi les monuments de notre langue comme parmi ceux de notre histoire. Elle a signalé le triomphe de l'esprit français à la fin du XVIe siècle. Sa place, selon l'opinion des meilleurs juges, est à jamais marquée entre Rabelais et Pascal; elle continue le premier, elle présage le second: c'est la transition entre Gargantua et les Provinciales.

„Pour la définir un critique a dit, — et l'on s'est plu à répéter que la Ménippée était tout à la fois un pamphlet, une comédie, un coup d'État.

„C'est en effet, avant tout, un pamphlet, et comme on l'a appelé, 'le roi des pamphlets'. Mais c'est plus et mieux encore qu'un admirable pamphlet, car le pamphlet ne peint des gens que les costumes et les dehors, comme l'a fait observer Saint-Marc Giradin, tandis que dans la Ménippée, chaque auteur a une part de vérité contemporaine qui marque sa date et son nom, et une part de vérité abstraite et philosophique qui lui donne quelque chose d'éternel.

„El c'est bien aussi une comédie, une comédie d'à-propos, à la manière d'Aristophane, mêlée de farce et de gros sel. Mais c'est plus encore, car la comédie d'à-propos et de person-

---

[1]) Vgl. Teuffel, Geschichte der röm. Litteratur, § 165, 3.

[2]) In der „Introduction" seiner Ménippée-Ausgabe, S. I ff.

nalités a un caractère essentiellement actuel et éphémère, tandis que la Ménippée, généralisant ses personnages, en a fait par là des types vivants de tous les temps et de tous les pays. C'est sous ce rapport, une vraie comédie de mœurs; c'est — il faut le dire à sa gloire, — un véritable „Tartuffe" anticipé, le Tartuffe des ambitieux, des intrigants, des hypocrites de la politique.

„Mais un coup d'État? Peut-on qualifier ainsi la Ménippée? Elle fut justement tout le contraire. Elle fut le coup de grâce,[1]) et si l'expression nous est ici permise, le coup de balai donné, en fin de compte, aux Guisards, aux faiseurs de barricades et de coups d'État par le bon sens et l'esprit gaulois, venant en aide au bon droit de celui qu'on avait forcé de conquérir son royaume à la pointe de l'epée. En flétrissant les auteurs des désordres publics, en amenant, comme dit Grosley, toute la nation à rougir d'elle-même, la Satyre Ménippée, il faut le reconnaître avec le président Hénault, ne fut guère moins utile à Henri IV, au parti national et à la paix que la bataille d'Ivry. L'arme du ridicule, si 'gaillardement' maniée, achevait l'œuvre de la victoire."

J. Frank.

---

[1]) Wir sind mit dieser Ansicht nicht ganz einverstanden.

Die historische Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine.

Einleitung.

Mätzner, Synt. § 482 f. — Mätzner, Gramm. § 253. — Henri Weil,[1]) p. 51. — Diez, III[4] 447. — Le Coultre,[2]) pp. 9, 11, 16, 17. — Morf,[3]) p. 204. — Marx,[4]) p. 338. — Schlickum,[5]) p. 2 f. — Habicht,[6]) pp. 3 f., 28 ff. — Völcker,[7]) p. 7. — Delbrück.[8])

Der nachstehende Versuch fasst die Resultate der zur Kenntnis des Verfassers gekommenen Abhandlungen, welche die Inversion des Subjektes betreffen, zusammen und führt im Anschlusse hieran die Beobachtungen auf, welche über den Gebrauch der Subjektsinversion bei Lafontaine gemacht sind.

Lafontaine's Sprache schien besonders dazu geeignet, einer solchen Untersuchung als Gegenstand zu dienen, weil sein Stil ein viel altertümlicheres Gepräge trägt, als man dies von einem Schriftsteller seiner Zeit (1621—1695) erwarten sollte, und weil dadurch die Vermutung nahe lag, dass Lafontaine sich auch im Gebrauche der Inversionen von seinen Zeitgenossen unterscheiden werde, dass sich insbesondere bei ihm die modernen Regeln noch nicht stetig durchgeführt finden würden.

Nicht in allen Schriften Lafontaine's treten jedoch die altertümlichen Konstruktionen in Menge auf. In den Prosawerken (namentlich in der Rede an die Akademie) und in einem grossen

[1]) De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes. Paris 1869. [2]) De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes. Leipzig 1875. [3]) Die Wortstellung im altfranz. Rolandsliede. Rom. Stud. III. Strassburg 1878. [4]) Über die Wortstellung bei Joinville. Frz. Stud. I. [5]) Die Wortstellung in der altfranz. Dichtung Aucassin und Nicolette. Frz. Stud. III. [6]) Beiträge zur Begründung der Stellung von Subjekt und Prädikat im Neufranzös. Diss. Jena 1882. [7]) Die Wortstellung in den ältesten franz. Sprachdenkmälern. Frz. Stud. III. [8]) Die Grundlagen der griechischen Syntax.

Teile seiner dramatischen Werke glauben wir inbezug auf die Inversionen einen modernen Schriftsteller vor uns zu haben, der sich nur ausnahmsweise Freiheiten in der Konstruktion erlaubt. Dafür tragen die Contes ein ihnen von Lafontaine mit Absicht verliehenes altertümliches Gepräge; in zweiter Linie ist dies bei den Fabeln der Fall. Inbezug auf ersteren Punkt sagt Lafontaine selbst: „L'auteur a voulu éprouver lequel caractère est le plus propre pour rimer des contes: il a cru que les vers irréguliers ayant un air qui tient beaucoup de la prose, cette manière pourroit sembler la plus naturelle, et par conséquent la meilleure. D'autre part aussi le vieux langage, pour les choses de cette nature, a des grâces que celui de notre siècle n'a pas“ (III, 134). — An einer anderen Stelle, wo sich der Dichter allgemeiner ausdrückt, hat er jedenfalls auch die Unregelmässigkeiten der Wortstellung im Auge gehabt. Es heisst da: „Voici . . . la dernière occasion de justifier ses hardiesses (les h. de l'auteur dans les contes) et les licences qu'il s'est données. Nous ne parlons point des mauvaises rimes, des vers qui enjambent, des deux voyelles sans élision, ni en général de ces sortes de négligences qu'il ne se pardonneroit pas à lui-même en un autre genre de poésie, mais qui sont inséparables, pour ainsi dire, de celui-ci.“ (III, 165.)

Das Interesse der Wissenschaft hat sich schon seit geraumer Zeit dem Studium der Satzkonstruktion zugewendet, und das mit Recht, denn die verschiedene Anordnung der syntaktischen Elemente der Rede verleiht den einzelnen Sprachen ihren Charakter, der sich erst mühsam endgiltig feststellen lässt, da er so äusserst mannigfaltig ist. Ja, nicht nur verschiedene Sprachen unterscheiden sich durch die Wortstellung von einander, sondern es bietet sogar hinsichtlich derselben jede einzelne Sprache ein verschiedenes Bild auf ihren verschiedenen Entwickelungsstufen dar.

Habicht sucht darzulegen, wie ursprünglich das Verb das erste Satzglied gewesen sei. Dies zeigen noch die semitischen Sprachen. Erst bezeichnete man die Thätigkeit als das den Sinnen bemerkbare und dann erst den Urheber der Handlung. Als die Fähigkeit zu reflektieren zunahm, da eilte der Verstand dem Gefühl voraus und bezeichnete erst das Subjekt als Ausgangspunkt und dann erst die Thätigkeit. Diese letztere Auffassung ist für das Neufranzös. massgebend.

Mätzner meint nun, dass von einem durch die Natur des Gedankens selber bestimmten, unabänderlichen Gesetze hier nicht die Rede sein könne, und gibt nur eine gewisse Stätigkeit der Sprache zu, welche bald als ängstliche Regelrichtigkeit, bald als minder gemessene Ordnung, bald als versteckte, nur dem feineren Gefühle merkliche Symmetrie erscheine.

Im Anschlusse hieran ist die Ansicht Henri Weil's anzuführen, der sogar für die lateinische Sprache, welche doch die meiste Freiheit inbezug auf die Anordnung ihrer Satzglieder besitzt, ein aus der Beschaffenheit des Denkens resultierendes Gesetz bez. der Anordnung der Satzglieder feststellt. Das Lateinische schreitet nämlich nach seiner Ansicht vom Bekannten zum Unbekannten, von der „notion initiale", auf welche sich der Verfasser stützt, zum „but du discours" fort, auf welchen er hinzielt. Dieses Fortschreiten vom Bekannten zum Unbekannten nennt Weil „absteigende Konstruktion". Dieses Gesetz ist aber nicht durch die Regeln der Logik, sondern lediglich durch die Zufälligkeiten der Ideenassociation bestimmt, welche Behauptung Delbrück in seinen „Grundlagen der griechischen Syntax" als auch für das Griechische giltig aufstellt.

Für das Französische gilt aber obige Regel erst recht, und es macht sich hier, wie überhaupt in der franz. Syntax, das Bestreben geltend, fest bestimmte Normen auszubilden. Bei Habicht können wir nachlesen, wie auch Ausnahmen von den mit der Zeit gültig gewordenen Regeln, grösstenteils durch Zufälligkeiten der Ideenassociation begründet werden. Ja, der genannte Autor geht noch weiter, indem er (p. 28) sagt, dass jede Regel bez. der Wortstellung von Subjekt und Prädikat auf ein bestimmtes Gesetz zurückgeführt werden müsse, und dass jeder Abweichung von der eigentlichen Wortstellung eine besonders zwingende Ursache zu Grunde liege. (Als solche Gründe werden wir mit Habicht später kennen lernen: 1. Anschluss des Gedankens an einen anderen, vorhergehenden; 2. Überleitung von einem vorhergehenden zum folgenden Gedanken; 3. Beides zugleich.)

Wir sahen, dass der eine Weg der alten Sprachen, die Satzglieder anzuordnen, der logische war, der die Satzteile durch die Wortfolge unterschied. Es ist zweifellos, dass man einer flexionsreichen Sprache, wie der lateinischen, in dieser Beziehung die grössten Freiheiten zugestehen kann, weil auch bei den kompliziertesten Wortstellungen immer die charakteristischen Endungen das Verständnis erleichtern und Missverständnissen vorbeugen. Als aber bei der Umwandlung der lat. Volkssprache in das Französische die Flexionen schwanden, da musste die Syntax festere Formen gewinnen, das logische Element musste mit dem syntaktischen verschmelzen oder vielmehr, ersteres musste in letzterem aufgehen, wenn die Sprache die Vermittlerin des Verständnisses bleiben sollte.

In den ältesten Zeiten der französischen Sprache werden die häufig auftretenden Inversionen zum Teil Nachahmungen des lateinischen Gebrauches in den vorliegenden lateinischen Mustern gewesen sein. In den Strassburger Eiden (842) und im Fragment von Valenciennes (ca. 920) finden wir neben 5 regelmässigen Wortstellungen

im Hauptsatze 4 Inversionen. Das Eulalialied (ca. 900) weist 7 regelmässige Konstruktionen und 3 Inversionen auf, während wir in der Passion Christi 64% regelmässig konstruierte neben 36% invertierten Hauptsätzen finden.

Die oben genannten Prozentsätze sind aber wenig von Belang. Die Verhältnisse des Eintretens der Inversion befinden sich in den namhaft gemachten Werken ganz ausserhalb der historischen Entwickelungsreihe, weil in denselben der Einfluss des Lateinischen noch zu gross ist. Indessen wird sich das neue Bestreben nach strenger Regelung des Satzbaues sofort nach dem Schwinden der Flexionen geltend gemacht haben und seit jener Zeit beständig thätig gewesen sein.

In den ältesten Denkmälern finden wir die meisten Anklänge an den lateinischen Gebrauch; je mehr sich dieselben der Neuzeit nähern, desto festere Formen sehen wir die mehr und mehr erstarkenden Regeln gewinnen. Die neufranzösische Sprache hat sich, wie überall, so auch hier, die engste Grenze gesetzt.

Dass es in der That im Laufe der Jahrhunderte immer mehr üblich wurde, das Subjekt des Hauptsatzes vor das Prädikat zu setzen, geht aus den Prozentsätzen hervor, welche die verschiedenen Untersuchungen für das Eintreten der Inversion in den einzelnen Schriftwerken ergeben haben.

Die ältesten in Betracht kommenden Schriftwerke sind das Leodegarlied (10. J.) und Gormont und Isembart (letztes Viertel des 11. J. oder auch früher), welche überhaupt unter den ältesten Sprachdenkmälern nebst dem Alexiusliede die grösste Wichtigkeit besitzen. Im Leodegarlied finden sich 47% Inversionen neben 53% regelmässigen Konstruktionen; in Gormont und Isembart steht schon in 56% die regelmässige Wortstellung, während 44% Inv. zeigen.

Morf sagt, dass im Rolandsliede (11. J.) in 48% der ersten 200 Hauptsätze Inversion des Subjektes eintrete. Le Coultre gibt an, dass der Prozentsatz der invertierten Subjekte in Hauptsätzen bei Crestien v. Troyes (12. J.) auf 33% gesunken sei. Krüger hat keine Berechnung für die von ihm untersuchte Sprache des 13. J. angestellt, doch lässt sich annehmen, dass in derselben sich ein Rückgang im Prozentsatze ergeben haben würde, denn Schlickum stellt denselben für Aucassin und Nicolette (13. J.) auf $22\frac{1}{2}$% fest, indem er allerdings die 73 vorkommenden eingeschobenen Sätze unberücksichtigt lässt. (Der Prozentsatz würde sonst $37\frac{1}{7}$ betragen.) Marx' Beobachtungen ergeben für die Sprache Joinville's (Ende 13. und Anf. 14. J.) 25% Inv. des Subjektes.

Die Steigerung, welche sich hier dem Resultate Schlickum's

gegenüber zeigt, ist entweder eine zufällige, oder darauf zurückzuführen, dass, wie schon bemerkt, Schlickum absichtlich die eingeschobenen Sätze nicht in den Bereich seiner Berechnung zog.

Je mehr sich nun die syntaktischen Regeln inbezug auf die Stellung des Subjektes und des Prädikates im Satze festigten, desto mehr musste eine Änderung in der regelmässigen Stellung auffallen und zur Hervorhebung des umgestellten Satzteiles dienen. Dies deutet auch Dumarsais in seiner Encyclopédie méthodique beim Worte Konstruktion an, wo es heisst: „Cette figure (l'inversion) donne souvent aux phrases plus de rapidité, de grâce, d'énergie; quelquefois même elle ajoute à la clarté en évitant les amphibologies; et alors on doit, même dans le discours ordinaire, la préférer à la construction grammaticale“.

In der That machte sich der Reiz und die hervorhebende Kraft der Inv. den Dichtern bald bemerklich, und darum finden wir in Werken, welche unabhängig von lateinischen Mustern sind, die Inv. häufiger, wenn sie poetisch, als wenn sie prosaisch sind. Je mehr wir uns aber der Neuzeit nähern, desto mehr schwindet auch dieser Unterschied in Poesie und Prosa, wenn auch ein solcher bis zu einem gewissen Grade stets erhalten geblieben ist.

Bei Lafontaine tritt dieser Unterschied sehr stark hervor, indem namentlich die Contes viele altertümliche Konstruktionen zeigen, aber auch die meisten anderen poetischen Werke mehr Inversionen aufweisen als die Prosaschriften. Selbstverständlich sind in den folgenden Ausführungen im wesentlichen nur die metrisch freien Beispiele von Inversion berücksichtigt worden.

Was die innere Gliederung des nachstehenden Versuches betrifft, so soll zunächst in jedem Abschnitte, an der Hand der benutzten Abhandlungen, ein geschichtlicher Überblick über den Gebrauch der Inversion zu den verschiedenen Zeiten gegeben werden. — Verfasser hat an Material herbeigezogen, was ihm bekannt und erreichbar war. Kaum wird es ihm gelungen sein, Vollständigkeit zu erreichen, er hofft aber auf Nachsicht bei allen denen, welche wissen, wie schwer es ist, sich in der Provinz über litterarische Dinge auf dem Laufenden zu erhalten, und wie viel Mühe und Weitläufigkeiten es verursacht, sich die zu einer wissenschaftlichen Arbeit notwendigen Werke zu verschaffen. Bei der vorliegenden Arbeit kam überdies zu den genannten Übelständen noch der ungünstige Umstand hinzu, dass eine Zusammenstellung der Lafontaine betreffenden Litteratur, welche die Vollständigkeit der Notizen sehr gefördert haben würde, und welche von Kreyssig in seiner „Geschichte der franz. Nationallitteratur“, 1879, Aufl. 5, pag. 225 (Anm.) aufgeführt ist (Lacroix, Bibliographie Lafontainienne, Paris 1875), bis Mai 1883 noch nicht

erschienen war, dass man vielmehr (wie durch gefl. Vermittelung der Herren Buchhändler Twietmeyer in Leipzig festgestellt wurde) in Paris zweifelte, dass das Werk überhaupt erscheinen werde. So sah sich der Verfasser des nachstehenden Versuches auf die gelegentlichen Notizen, welche ihm Herr Prof. Körting in Münster freundlichst zukommen liess, sowie auf seine eigenen Studien angewiesen.

Herrn Prof. Körting spricht der Verfasser auch an dieser Stelle seinen aufrichtigsten Dank für die wertvollen Mitteilungen und Ratschläge aus, welche ihm von grösstem Nutzen waren.

Der Verfasser beabsichtigte durchaus nicht, in den folgenden Ausführungen, soweit es sich um den ersten Teil jedes Abschnittes handelt, originell zu sein, er glaubte vielmehr Nutzbringendes zu schaffen, wenn er das, was in vielen Schriften zerstreut zu finden ist, in übersichtlicher Weise zusammenstellte. Hiernach wird es erklärlich erscheinen, wenn in dem ersten Teile jedes Abschnittes die Stellen, welche wörtlich oder doch genau dem Inhalte nach und nur z. T. verkürzt aus anderen Schriften angeführt wurden, nicht durchweg als Citate bezeichnet sind. Der Verfasser glaubte genug zu thun, wenn er an dieser Stelle ein für allemal den am Kopf der einzelnen Abschnitte oder im Texte genannten Verfassern das Eigentumsrecht an dem Inhalte der gegebenen Übersicht zuerkannte.

Bezüglich der Anordnung der einzelnen Abschnitte wurde die Einteilung zu Grunde gelegt, welche Völcker auf Anraten Körting's angewendet hat. Diesem höchst praktischen und übersichtlichen Schema ordnete der Verfasser die Ausführungen anderer Abhandlungen wie seine eigenen unter.

In jedem Abschnitte folgen auf diese Übersicht als zweiter Teil die Beobachtungen, welche der Verfasser bezüglich der Stellung von Subjekt und Prädikat bei Lafontaine gemacht hat. Hierauf fussend wird sodann die Stellung näher präzisiert, welche Lafontaine's Sprache betreffs der Inversion einnimmt.

Eine Schwierigkeit stellte sich bei der Bezeichnung der einzelnen Belegstellen heraus. Die Angabe des Namens der betr. Werke Lafontaine's, in welchen die angezogenen Stellen vorkommen, wäre thunlich, aber von keiner praktischen Bedeutung gewesen, da hiermit eine genaue Bezeichnung nicht gegeben worden wäre. Um diesem Übelstande in etwas abzuhelfen, ist allen Angaben eine bestimmte Ausgabe der Lafontaine'schen Werke (Œuvres complètes de Lafontaine. 3 vol. Paris 1883, Libr. Hachette & Cie) zu Grunde gelegt worden. Die römische Ziffer unter jedem Citate bezeichnet den Band, die deutsche Zahl dagegen die Seite, auf welcher die in Frage kommende Stelle zu finden ist.

Die Buchstaben, welche jedem Citate beigefügt sind, geben die Dichtungsart an, der dasselbe entnommen ist.

Die Bedeutung dieser Buchstaben ist:

Poesie:

C. = Contes.
F. = Fables.
P. d. (Poésies diverses) = Philémon et Baucis; les Filles de Minée; la Captivité de Saint-Male; le Quinquina; le Songe de Vaux (poetischer Teil); Elégies; Odes; Epitres; Poésies diverses; Ballades, Stances, Sonnets, Madrigaux, Dizains etc.; Chansons; Epitaphes; Gedichte, welche in die Prosawerke eingestreut sind.
Th. v. (dramatische Poesie): L'Eunuque; Clymène; Daphné; Galathée; Astrée; Achille.
Nicht berücksichtigt sind: *Th. v.:* Ragotin, le Florentin, Je vous prends sans vert Com. et Vaudeville; les Rieurs de beau Richard. — *P. d.:* Verse, welche in die Briefe II, p. 410—443 und Les Amours de Psyché III, 91—120 eingestreut sind. — Traductions.

Prosa:

Th. p.: La Coupe enchantée. — *A.:* Les Amours de Psyché. — *E.:* Vie d'Esope. — *P.:* Die sonstigen Prosaschriften, bzw. Prosastellen, insbesondere auch die szenischen Bemerkungen. — *L.:* Briefe.

A. Stellung des Subjektes im isolierten Hauptsatze.

I. Der Inhalt des Satzes ist real.

a. Im uneingeleiteten isolierten Hauptsatze.

Völcker, pp. 8 f. — Le Coultre, p. 12. — Krüger,[1] p. 36. — Morf, pp. 205 ff. — Marx, p. 339. — Schlickum, pp. 3 f. — Diez, III[4], pp. 461 ff. — Mätzner, Synt. § 485a. — Mätzner, Gramm. § 254 A, a, 1*a*; § 89. — Ling,[2] § 6. — [Diez, III[4], 303. — Mätzner, Synt. I, § 14.] — Tobler.[3] — Weil, p. 46 note. — Tönnies.[4] — Stimming.[5] — Körting,[6] § 129, 26. — Lücking,[7] § 189, I, 1. — Habicht, pp. 12, 6 ff. — Gessner,[8] p. 13.

1. Das Prädikat ist ein Verbum dicendi.

Völcker gibt an, dass in den von ihm untersuchten Denkmälern sich alle die Regeln genau angewendet finden, welche Körting in seiner Grammatik aufgestellt hat, und zwar ohne dass ein Unterschied zu machen sei, ob das Subjekt ein substantivisches oder

[1]) Über die Wortstellung in der französischen Prosalitteratur des 13. Jahrhunderts. Berl. 1876 (Diss. Göttingen). [2]) Sur les Inversions de la langue française. Upsala 1866. Diss. [3]) Gött. gel. Anz. 25. Aug. 1875. St. 34. [4]) La Syntaxe de Commines. Greifswald 1875. Diss. [5]) Die Syntax des Commines. Zschr. f. r. Phil. I. [6]) Französ. Grammatik für Gymnasien. Leipzig 1872. [7]) Franz. Schulgrammatik. [8]) Zur Lehre vom franz. Pronomen. Progr. d. frz. Gymn. Berlin 1873/4.

ein pronominales, ob es nachgestellt, eingeschoben oder vorgestellt ist.

Morf spricht sich bezüglich des nachgestellten und eingeschobenen Satzes im gleichen Sinne aus und ist der Ansicht Weil's, indem er die Inversion in diesen beiden Fällen so auffasst, als sei dieselbe durch ein voranstehendes Objekt veranlasst, als welches der Inhalt der Rede inbezug auf die Verba dicendi gelten kann.

Le Coultre (p. 21 und 22) und Krüger (p. 35), die derselben Ansicht sind, haben in den von ihnen untersuchten Denkmälern ausnahmslos Inv. in diesem wie auch in dem dritten Falle angetroffen.

Mätzner dagegen (Synt. II, p. 274) führt einige Stellen aus altfranzösischen Schriften an, in denen die Inversion unterblieben ist. Schlickum sagt, dass in Aucassin und Nicolette, wenigstens in der poetischen Sprache, nach den verbis dicendi die Inversion gestattet, aber nicht geboten sei, wenn die Rede direkt darauf folge.

Der Fall nun, in welchem der „eingeschobene Satz“, mit dem Verbum dicendi an der Spitze, voransteht, wurde von Morf mit dem Namen „unbedingte Inversion“ belegt, bezüglich deren er bemerkt, dass sie nur bei nominalem Subjekte stehen könne. Tobler, in seiner Rezension der Morf'schen Arbeit, weist diese Bezeichnung als unzutreffend zurück und führt als Ursache der Umstellung an, dass diese Inversion zur Hervorhebung des Subjektes diene, das dann gleichsam als nachträgliche Ergänzung zum Verbum stehe.

Als Grund für die Inversion des Subjektes in dem nachgesetzten Satze mit dem Verbum dicendi nennt Habicht den, dass sich an die direkt angeführte Rede unmittelbar der dem Sinne nach dazugehörige Ausdruck des Begriffs der Rede anschliesse, das Subjekt also zurücktreten müsse. — Bestätigt, so führt Habicht fort, wird diese Auffassung durch die im Neufranzösischen veraltete Ausdrucksweise, bei welcher dem Verbum des Sagens das Pronomen *ce* vorangeht, welches auf die direkte Rede hindeutet (vergl. auch Mätzner, Synt. II, § 488). Diese Konstruktion finden wir noch öfter bei Lafontaine, wo es z. B. heisst:

Raton
N'étoit pas content, ce dit-on. I, 196. — *F.* —

Si le dieu Pan, ou le Faune,
Prince des bois, ce dit-on,
Se fait jamais faire un trône,
C'en sera là le patron. II, 335. — *P. d.* —

Die Inversion im eingeschobenen Satze wird dadurch bedingt, dass auf das Verb der Hauptton gelegt wird. Sobald das Subjekt denselben erhalten soll, bleibt dasselbe an der Spitze des Satzes,

was in den meisten der Fälle eintritt, in denen der Sprechende sein eigenes Urteil über den Inhalt des Gesagten ausdrückt.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen: Im Altfranzösischen erfolgt zwar in der Regel im eingeschobenen, vor- oder nachgestellten Satze bei den verbis dicendi Inversion, doch finden sich mancherlei Abweichungen. Im Neufranzösischen muss Inversion statthaben in Sätzen, welche in die direkte Rede eingeschoben oder derselben unmittelbar nachgesetzt werden, um die sprechende Person anzugeben. — Drückt aber in der Parenthese der Redende sein eigenes Urteil über den Inhalt der Rede aus, so hat in der Regel die gewöhnliche Wortstellung statt.

Bei Lafontaine ist die Inversion des Subjektes im eingeschobenen oder nachgestellten uneingeleiteten Hauptsatze, dessen Prädikat ein verbum dicendi ist, durchweg Regel.

Eine Ausnahme bilden selbstverständlich die adverbial eingeleiteten parenthetischen Sätze, deren Subjekt ein Pronomen *(on)* ist (vgl. A I, b 1 = adverbial eingeleiteter Hauptsatz) z. B.:

Colette donc (ainsi l'on l'appeloit),
En mariage à l'envi demandée,
Rejetoit l'un, de l'autre ne vouloit, III, 179. — *C.* —

Madame Alis (ainsi l'on l'appeloit)
Par un beau jour eut de la jeune Aminte
Ce compliment, ou plutôt cette plainte: III, 382. — *C.* —

Wenn der Redende sein eigenes Urteil über den Inhalt der Rede ausspricht, so unterbleibt auch bei *L.* die Inversion und zwar sowohl in der Poesie wie in der Prosa, wo sich gleichfalls die schon vorhin erwähnte Wiederholung des Satzinhaltes durch ein Inversion verhinderndes, voranstehendes „*ce*“ belegen lässt (s. oben).

Quelques imitateurs, sot n'était, je l'avoue,
Suivent en vrais moutons le pasteur de Mantoue.
I, 431. — *P. d.* —

je le toucherai, je m'assure, et ne doute point qu'il . . . II, 260. *Th. p.* — Considérez, je vous prie, l'utilité que ce vous seroit, si, . . . je vous avois accoutumée à l'histoire, . . . II, 333. *L.* — . . . car il vaut mieux, ce me semble, être trompée de cette façon que de l'autre. II, 352. *L.* —

Ist der eingeschobene oder nachgestellte Satz durch *comme* eingeleitet, so gelten für ihn die auf den Modalsatz bezüglichen Regeln, d. h. bei nominalem Subj. steht gern die Inv., welche bei pronominalem Subj. nicht stehen darf:

. . . *si ce n'étoit qu'ils ne sont pas grands édificateurs, comme dit Voiture:* II, 351. *L.* — *Le sujet en est simple, comme le prescrivent nos maîtres;* II, 1. *P.* — *Bonnes gens, je ne vous puis voir, comme dit maître François dans son livre.* II, 439. *L.* —

... il s'en trouvoit même de capitaines, dont les exploits, comme dit le bon Amyot, avoient ... III, 91. *A.* — *Ces endroits, comme vous savez, sont d'ordinaire le quart des quartier Flores:* II, 360. *L.*

Zuweilen unterbleibt die Inv. aber auch bei nominalem Subjekte, z. B. bei Hinzutreten eines Objektes:

Tu te trompes assurément, mon cher ami, s'il est bien vrai, comme M. de Soissons me l'a dit, que tu me croies plus malade d'esprit que de corps. II, 443. *L.* —

2. Das Prädikat ist ein sonstiges trans. oder intrans. Verb.

Diese Inversion ist in den von Völcker untersuchten ältesten Denkmälern selten (3 Fälle). Alle Sätze, in denen die Umstellung angewendet ist, sind kurz, und das Subjekt ist ein Substantiv, so dass jedenfalls ein rhetorischer Nachdruck erzielt werden soll.

Da diese Inversion demnach nicht häufig steht, so tritt Völcker ebenso wie Morf den Angaben Diez' und Mätzner's entgegen, welche behaupten, dass nach transitiven wie intransitiven Verben die Inv. des Subjektes im Altfranz. häufig gebraucht werde.

Morf stellt auf Grund seiner Beobachtungen im Rolandsliede fest, dass „unbedingte Inv.", wie er sie nennt (s. oben), nur in solchen Sätzen stattfinden kann, welche folgende Bedingungen erfüllen:

1) Das Subjekt muss nominal sein (auch ein ganzer Satz).
2) Das Subjekt darf keine prädikative Bestimmung bei sich haben.
3) Das Verb darf von keinem Objekte begleitet sein, weshalb die „unbedingte Inv." nur in solchen Sätzen eintreten kann, deren Verb entweder
   a. intransitiv,
   b. transitiv ist, aber in letzterem Falle kein Objekt bei sich hat, es sei denn, dass dieses durch einen ganzen Satz ausgedrückt wäre.

Le Coultre, Krüger, Marx, Tönnies (p. 11), Stimming (p. 192) können diese Umstellung in den von ihnen untersuchten Werken in nicht höherem Grade nachweisen, als dieselbe auch im Neufranz. vorkommt.

Auch hier treten Tobler und Völcker dem Ausdrucke „unbedingte Inversion" entgegen, den Morf anwendet, indem sie auch hier, gleichwie Le Coultre, als Grund für die Umstellung die Belebung des Stiles anführen, welcher durch diese Inv. den Charakter der Aufzählung erhält.

Habicht teilt diese Ansicht, welche er näher ausführt, indem er sagt, dass diese Inv. dem doppelten Zwecke diene:

1) einen starken Nachdruck auf das besonders betonte Sub-

jekt zu legen, das an eine ihm dem allgemeinen Sprachgebrauche nach nicht zukommende Stelle trete,

2) das in die erste Stelle eingerückte Prädikat an den Thätigkeitsbegriff des vorhergehenden Satzes anzulehnen, zu dem es einen Gegensatz bilde und dasselbe durch seine gleichfalls ungewöhnliche Stellung ebenso wie das Subjekt hervorzuheben.

Übrigens stimmt Habicht mit der Ansicht aller genannten Verfasser darin überein, dass diese Konstruktion im Neufranzösischen selten sei. Es folgen in den vorkommenden Fällen dem, übrigens stets intransitiven, Verb gewöhnlich Adverbien, welche den Anschluss an Vorhergehendes bezeichnen, z. B. *alors*, *ensuite* etc. etc.

In gewissen Fällen soll sich bei intransitiven Verben an das invertierte Subjekt lediglich etwas Folgendes anschliessen, wie bei der Anführung von Regeln, im amtlichen und gerichtlichen Stile, in Depeschen u. dgl. (Habicht, 15 ff.).

Diese Fälle von Inversion sind nicht zu verwechseln mit denen, wo das Subjekt (stets ein Pronomen) weggelassen ist. Dies geschieht

1) regelmässig in der ersten und zweiten Person des Imperativs;
2) in altertümlicher Weise auch sonst bis ins 16. J.;
3) (und das ist uns besonders wichtig) indem im Neufranz. das neutrale *il* in echten und unechten unpersönlichen Verben weggelassen wird (z. B. *quand bon me semblera. — Soit dit entre nous)*.

In einer Anzahl von Fällen tritt auch bei Lafontaine das intransitive Verbum an die Spitze des Satzes, vor das nominale Subjekt (auch ganzer Satz). Vielfach ist nur das neutrale „*il*" der echten oder unechten unpersönlichen Verben weggelassen, sodass alsdann das logische Subjekt invertiert erscheint. Die beobachteten Beispiele dieser Umstellung des Subjektes finden sich stets in lebhafter Schilderung oder Rede und beweisen, dass sich L. dieser Wortstellung in der Poesie gern bediente (die Prosa L.'s zeigt keine Fälle solcher Inv.), um eine Folge, eine eintretende Handlung zu bezeichnen.

Die Verben, bei welchen diese Inv. angewendet ist, sind die folgenden:

Faut que tels cas aux gens surviennent. III, 418. *P. d.* —

Avint qu'un jour, en un bourg arrêté,
Il vit passer une dame jolie, III, 155. *C.* —

Anm. 1: Gleiche Beispiele mit *avint* sind zu finden: III, 317. *C.* — III, 325. *C.* — III, 340. *C.* — III, 387. *C.*

Anm. 2: Sobald der Charakter der lebhaften Darstellung fehlt, finden wir stets das logische Subjekt ausgedrückt, z. B.:
Un temps fut qu'il savoit accorder les débats. I, 176. *F.* —

Dies ist namentlich der Fall, wenn irgend eine adverbiale Bestimmung zu *avint* tritt; z. B. *Dont il avint que* . . . III, 179 *(C)*; — *Il en avint un fort plaisant trafic* III, 345 *(C)*.

Anm. 3: Sogar in lebhafter Schilderung kann das Subjekt vor *avenir* stehen, das dann aber persönlich gebraucht ist, z. B. *Même dispute avint entre deux voyageurs* I, 180 *(F)*.

Un jour de fête, *arrive* que la dame, III, 214. *C.*

Anm. 1: desgl. III, 208 *(C)*.

Anm. 2: Neben diesen Beispielen von Inversion finden wir deren, in welchen die gerade Konstruktion steht [I, 154 *(F)*; I, 189 *(F)*], neben einem, in dem das unpersönliche *il* angewandt ist [I, 197 *(F)*].

Vient une dame avec un jouvenceau. III, 215. *C.*

Anm. 1: desgl. III, 361 *(C)*.

Anm. 2: Häufig unterbleibt die Inv. und die Konstruktion des Subjekts wird persönlich: I, 150 *(F)*; I, 196 *(F)*; I, 212 *(F)*; I, 254 *(F)*.

Survient un diable à titre de seigneur; III, 325. *C.*

Anm.: Viel häufiger finden wir die persönliche Konstruktion; z. B. *Un quart voleur survient, qui* . . . I, 32 *(F)*; desgl. I, 137 *(F)*; I, 140 *(F)*; *I, 144 *(F)*; I, 284 *(P. d.)*; III, 168 *(C.)*; III, 322 *(C.)*. — In den durch einen * bezeichneten Fällen ist übrigens das grammatische Subjekt „*il*" vor das Verb getreten.

Fut allégué d'autre part à la cour:
Que plus la dame étoit cruelle,
Plus elle avoit d'embonpoint et d'attraits; III, 409. *P. d.*

Parbleu! dit le meunier, est bien fou du cerveau
Qui prétend contenter tout le monde et son père. I, 58. *F.*

Restoit sans plus d'y disposer sa femme. III, 256. *C.*

Sehr häufig findet man endlich die Auslassung des grammatischen Subjektes bei „*suffire*", namentlich in der 3. pers. d. Prés., z. B. *suffit que cet objet charmant Les laissa soupirer, et ne s'en émut guère.* III, 299 *(C.)*. — Desgl. III, 300 *(C.)*; III, 362 *(C.)*; III, 364 *(C.)*; III 144 *(C.)*.

Aus vorstehenden Beispielen ersehen wir einmal, dass der Gebrauch der regelmässigen Konstruktion in dem behandelten Falle in der Prosa streng durchgeführt ist und auch in der Poesie überwiegt, wo die meisten Belegstellen für die invertierte Wortfolge den Contes angehören, die aber auch sehr häufig die gerade Wortstellung zeigen.

b. Im eingeleiteten isolierten Hauptsatze.

Der Satz ist eingeleitet durch:

1. Adverbialien.

Völcker, pp. 9 f. — Le Coultre, pp. 12 ff. — Krüger, pp. 36 f. — Morf, pp. 210 ff. — Marx, pp. 339 f. — Glauning[1]), p. 42. — Hohlfeld,[2]) p. 56.

[1]) Glauning, Syntaktische Studien zu Marot. Erlangen 1870. Diss.

[2]) Hohlfeld, Über die Sprache des François de Malherbe. Göttinger Diss. Posen 1875.

— Diez, III[4], pp. 463 f. — Mätzner, Gramm., § 254. A, 1, γ. — Mätzner, Synt. § 487. — Ling, §§ 5 u. 8. — Schlickum, pp. 4 f. — Körting, § 129, 2, d. — Lücking, § 189, I, 2 b u. II, sowie § 386, Anmerk. 1. — Habicht, pp. 3 f., 11.

Es macht sich eine Neigung zur Inversion des Subjektes in allen den Fällen geltend, in denen andere Satzteile dem Verbum vorangehen. Namentlich gilt dies von Adverbialien. Es beruht diese Wortstellung eigentlich auf einer Umdrehung des Satzes: denn wird ein vom Verbum abhängiger Satzteil vorausgeschickt, so steht das Subjekt, um den logischen Zusammenhang jenes Satzteiles mit dem Verbum nicht zu stören, passender Weise dem letzteren nach (Diez).

Die Inversion ist im adverbial eingeleiteten Satze häufiger als im vorigen Falle und tritt auch ein, wenn ausser den Adverbien und Adverbialien noch ein anderes Satzglied (Attributiv, Konjunktion, Objekt oder noch eine adverbiale Satzbestimmung) den Satz einleiten.

Nach Mätzner's Angabe ist es im Altfranz. ganz gleich, ob die Verben in dem invertierten Satze transitiv (vgl. nächsten Abschnitt) oder intransitiv sind, ob das Subjekt ein Substantivum oder ein Pronomen ist. Le Coultre hebt sogar hervor, dass nichts gewöhnlicher sei, als die Inversion nach einem aktiven Verb. Auch Glauning (p. 426 u. 46) macht die gleiche Angabe.

Demgegenüber sagt Morf (p. 214), dass im allgemeinen Inv. wie im uneingeleiteten Satze nur bei einem objektlosen Verb stattfinde, wenn das Subjekt ein Substantiv sei; sei aber das Subj. ein Pronomen oder ein Eigennamen, dann könne von einer Erschwerung des Verständnisses durch die Inversion nicht mehr die Rede sein, und diese trete dann auch ein, wenn bei dem Verbum ein Objekt stehe. Zu dieser Regel Morf's stimmen auch die Beispiele Krüger's (p. 46) und Le Coultres (p. 32).

Völcker findet die Inv. in den ältesten Denkmälern im adverbial eingeleiteten Satze als Regel.

Nach Morf steht im adverbial eingeleiteten Satze in 83% der Fälle Inv. Nach Adverbien ist übrigens auch hier schon die Inv. häufiger als nach präpositionalen Adverbien, was nach Morf seinen Grund darin hat, dass das Adverb seiner geringen Kürze wegen nicht das Hervorheben eines zweiten Satzteiles dulden konnte. Die Anwendung der geraden Konstruktion würde aber hier noch eine Hervorhebung des Subjektes bedeuten, da das Eintreten der Inv. noch das gewöhnliche war.

Le Coultre hat aus Crestien festgestellt, dass die Inv. des Subjektes in 80% der adverbial eingeleiteten Sätze erfolgt; es ist also hiermit eine abermalige Abnahme konstatiert.

Krüger spricht sich nicht weiter über das Verhältnis in der

Prosalitteratur des 13. J. aus, doch nennt er die Inv. im adverbial eingeleiteten Satze „gewöhnlich“.

Schlickum hat durchgehends Inversion beobachtet; nur nach dem Adverbium der Negation (*ainc* = *unc*) steht nie Inv., wenn, was selten ist, überhaupt ein Subjekt ausgesetzt ist.

Marx sagt, dass bei Joinville die Inv. im adverbial eingeleiteten Satze gewöhnlich sei.

Bei Malherbe ist die Inv. lange nicht mehr so häufig wie früher, aber doch noch zahlreicher als in der klassischen Sprache.

Im Altfranz. machte man, wie schon erwähnt, keinen Unterschied zwischen Sätzen mit substantivischen und Sätzen mit pronominalen Subjekten. — Im Neufranz. kann nach Mätzner die Inv. des „subst. Subjektes“ in solchen behauptenden Sätzen eintreten, deren Prädikat durch adverbiale Bestimmungen bereichert wird, welche an die Spitze des Satzes treten. Diese Bestimmungen können sein:

a. Kasus (den Akkusat. betr. siehe A I b 2);
b. von Präpositionen begleitete Hauptwörter;
c. Adverbien und Adverbialien;
d. selten andere Satzbestandteile (Infinitiv. u. dgl.).

Die Verben solcher Sätze sind:

a. gewöhnlich intransitiv;
b. selten transitiv, dann aber (die aktiven betr. siehe später):
   α. passiv,
   β. reflexiv,
   γ. reziprok.

Inversion des „pronominalen Subjektes“ tritt im adverbial eingeleiteten Satze des Neufranz. nur nach *si* und ausserdem nach einigen Adverbien ein, wo sie aber nicht notwendig ist. Diese Adverbien sind: *aussi*, *en vain*, *vainement*, *peut-être*, *du moins*, *au moins*, *tout au plus*, *à plus forte raison*, *encore*, *à peine*, *toujours* (Lücking § 189 II), bisweilen auch *rarement* (Lücking, p. 319, Anm. 1). — Nach *ainsi* steht bei tonlosem Subjekt Inv. desselben.

Habicht erklärt den Umstand, dass im französischen Behauptungssatze, abweichend vom Deutschen, die Inv. des Subjektes nicht eintrete, wenn demselben auch eine adverbiale oder adnominale Bestimmung von grösserer Länge vorausgehe, daraus, dass diese Satzteile abgesondert von dem eigentlichen Satze zu halten seien, was meist schon die Interpunktion bekunde. — Tritt die Inversion des nominalen Subjektes bei einem intransitiven Verb in dem durch ein kurzes Adverb eingeleiteten Aussagesatze ein, so sind die Gründe für dieselbe die nämlichen wie für die Inv. im uneingeleiteten Behauptungssatze. Das Adverb übt dabei eine Anziehungskraft auf das Verb aus, sodass begrifflich Zusammengehöriges auch der Form nach zusammentritt. — Habicht erklärt die doppelte Möglichkeit

des Eintretens und des Unterbleibens der Inv. nach den „konjunktionalen Adverbien" *aussi* etc. dadurch, dass er annimmt, im ersteren Falle werde gewöhnlich ein Anschluss an etwas Vorangehendes, im letzteren an etwas Folgendes erzielt (wenn auch unbewusst).

Nach den genannten kurzen Adverbien steht bei „substantivischem Subjekte" heutzutage gewöhnlich die absolute Konstruktion, d. h. das Subjekt steht dem Prädikat voran, wird aber nach letzterem durch eines der persönlichen Pronomina wiederholt. Bei pronominalem Subjekte steht dagegen in der Regel die einfache Inv.

Indem wir nun auf den Sprachgebrauch bei Lafontaine übergehen, wollen wir zunächst die Fälle untersuchen, in denen der Satz durch eines der angeführten kurzen Adverbien eingeleitet ist. Wir sprechen da immer erst von der Poesie und alsdann von der Prosa, und zwar zunächst von der Konstruktion mit nominalem Subjekte.

In der Poesie steht nach *aussi* die heute übliche Konstruktion nie; es tritt vielmehr in der Regel die gerade Wortstellung ein:

> Aussi le seul devoir a contraint mon désir, II, 5. *Th. v.*
> Aussi le roi m'emploie, et j'ai su le servir... II, 28. *Th. v.*
> Aussi Leurs Majestés s'en tiennent honorées; II, 376. *P. d.*
> Aussi de ces objets l'âme n'est point émue, I, 411. *P. d.*

Zuweilen (aber selten) findet man die einfache Inv., die aber in den zwei beobachteten Fällen stets von folgenden Relativsätzen veranlasst ist:

> Aussi l'étoit ce prince, dont la vie
> Doit rarement servir d'exemple aux rois, II, 341. *P. d.*
> Aussi ne le sont pas la plupart de ces princes
> Qui, ... I, 196. *F.*

In der Prosa steht bei nominalem Subjekte nach *aussi* dreimal die absolute Konstr.:

Aussi Térence s'est-il servi des modèles les plus parfaits que la Grèce ait jamais formés: II, 1. *P.* — *Aussi l'épouse de Cupidon fut-elle éconduite encore une fois.* III, 85. *A.* — *Aussi le roi la préféra-t-il à Megano,* III, 88. *A.*

In zwei Fällen ist die gerade Konstr. beobachtet worden:

Aussi les parens de la belle doutèrent longtemps s'ils obéiroient. III, 16. *A.* — *Aussi Psyché le prit pour Deucalion.* III, 64. *A.*

In der Poesie überwiegt also nach *aussi* entschieden der Gebrauch der geraden Wortstellung, welche geradezu Regel ist. In der Prosa dagegen ist die Anwendung der abs. Inv. schon üblich, doch treten daneben noch Beispiele für die gerade Konstr. auf. Die einfache Inv. lässt sich in der Prosa nicht belegen.

In der Poesie sind nach *peut-être* gleichfalls keine Fälle

von Inv. beobachtet worden, welche der heutigen Regel entsprächen. Es steht regelmässig die gerade Konstr.:

Peut-être mes enfans lui content leur affaire. II, 56. *Th. v.*

Anm.: desgl. II, 87 *(P. d.)*; I, 178 *(F.)*; III, 131 *(P. d.)*; III, 275 *(C.)*; II, 54 *(Th. v.)*.

Die Inv. unterbleibt sogar, wenn noch ein anderes Adverb dabeisteht:

peut-être en ce moment
Tout le monde nous croit au corps d'une baleine. III, 224. *C.*

In der Prosa dagegen zeigen die zwei beobachteten Fälle die absolute Konstruktion:

Peut-être le lecteur en jugera-t-il favorablement: II, 2. *P.* — *Peut-être le ciel vous réserve-t-il un bonheur plus grand que celui que vous regrettez;* III, 68. *A.*

In der Poesie ist also (gerade wie bei *aussi)* bei *peut-être* die gerade Wortstellung die gebräuchliche, während in der Prosa die moderne Regel schon massgebenden Einfluss gewonnen hat.

In der Poesie sind nach *encore* zwei Fälle von absoluter Konstr. beobachtet worden:

. . . encore leur ministère
A-t-il mille longueurs. I, 231. *F.*
. . . encore un dieu s'en mêle-t-il. II, 88. *Th. v.*

In einem Falle steht die gerade Wortstellung:

Encor ce peu lui donnoit de la peine. III, 207. *C.*

In der Prosa steht nach *encore* in den drei beobachteten Fällen die absolute Konstr.:

. . . encore une bonne partie des Amours, . . ., la quittoient-ils pour se mettre au service de sa rivale. III, 12. *A.* — *. . . encore ce mot est-il foible,* III, 45. *A.* — *. . . encore l'auteur n'auroit-il pas satisfait au principal point, qui est . . .* III, 165. *P.*

Nach *encore* überwiegt also in der Poesie wie in der Prosa der Gebrauch der absoluten Konstr.

Nach *à peine* steht in der Poesie die gerade Wortstellung:

A peine le soleil en savoit les chemins. I, 296. *P. d.*

Anm.: desgl. I, 357 *(P. d.)*; I, 409 *(P. d.)*; I, 425 *(P. d.)*; III, 120 *(P. d.)*.

In einem Falle ist die direkte Inv. eingetreten:

A peine fut cette scène achevée, III, 407. *C.*

Die sechs in der Prosa beobachteten Fälle, in welchen *à peine* den Satz einleitet, zeigen die gerade Konstr.:

A peine les fables qu'on attribue à Esope virent le jour, que . . . I, 3. *P.*

Anm.: Desgl. I, 9. *E.*; I, 323. *P.*; II, 121. *P.*; III, 14. *A.*; III, 20. *A.*

Nach *à peine* ist also in Poesie und Prosa die gerade Wortstellung üblich.

Zuweilen kommen diese Partikeln auch kombiniert vor. In der Poesie steht die gerade Wortstellung:

> *Aussi bien* l'intérêt de Daphné nous appelle. II, 113. *Th. r.*
> *Encore* si c'étoit un blondin. III, 140. *C.*

In der Prosa unterbleibt hier die Inv. gleichfalls, und zwar auch nach *aussi*, wo also *bien* die Inv. verhindert zu haben scheint: *Aussi bien ma lettre commence à me sembler un peu longue.* II, 359. *L.* — *Aussi bien les agrémens de votre société remplissent tellement les cœurs, que* . . . II, 391. *L.* — *Encore si ma nourrice me fermoit les yeux!* III, 59. *A.*

Stehen die „konjunktionalen Adverbien" nicht zu Anfang des Satzes, so bewirken sie natürlich keine Inv. — Dies weisen für *à peine* und *peut-être* folgende Beispiele nach:

> Notre couple, au contraire, à peine étoit couché. I, 99. *F.*

S'ils ne plaisent par leur bonté, leur variété suppléera peut-être à ce qui leur manque d'ailleurs. I, 324. *P.*

Anm.: Desgl. I, 164. *F.*; I, 241. *F.*; I, 288. *P. d.*; III, 56. *P. d.*; III, 202. *C.*; III, 393. *C.*

Sehr häufig erfolgt in der Poesie die einfache Inv. des nominalen Subjektes nach *ainsi*, doch ist das Verb stets intransitiv oder reflexiv; überdies sind die Sätze meist ganz kurz, oder das Subjekt ist durch eine nähere Bestimmung verlängert, wie denn überhaupt die Hervorhebung des Subjektes der Hauptgrund dieser Inversion ist.

> Ainsi passe le temps, sans tracas, sans cabale III, 420. *P. d.*
> Ainsi, d'un discours insolent,
> Se plaignoit l'araignée autrefois tapissière, I, 210. *F.*

Anm.: Desgl. I, 78. *F.*; I, 127. *F.*; I, 178. *F.*; I, 205. *F.*; I, 211. *F.*; I, 228. *F.*; I, 284. *P. d.*; I, 288. *P. d.*; I, 308. *P. d.*; I, 381. *P. d.*; I, 411. *P. d.*; I, 122. *P. d.*; III, 273. *C.*; III, 278 *C.*; hier tritt überall die Inv. bei verbis des Sagens ein.

Daneben finden sich aber zahlreiche Beispiele dafür, dass die Inv. auch unter den oben genannten Bedingungen in kurzen Sätzen unterbleibt:

> Ainsi Vénus cessa. III, 133. *P. d.*

Anm. 1: Desgl. I, 219 *F.*; I, 381. *P. d.*; II, 69. *Th. r.*; III, 155. *C.*; III, 275. *C.*
Anm. 2: Die unter den übrigen Adverbialien aufzuführenden Beispiele sind hier nicht mitgenannt.

In der Prosa ist in drei Fällen Inv. des nominalen Subj. bei transitiven und reflexiven Verben beobachtet worden. In diesen drei Fällen sind im übrigen die Bedingungen wie bei den poetischen Inversionen:

Ainsi se passa l'aventure de la grotte. III, 27. *A.* — *Ainsi raisonnoit Psyché, . . .* III, 34. *A.* — *Ainsi s'en alloit la barque fort gaiement.* III, 88. *A.*

Häufiger sind aber die Fälle, in denen die Inversion unterbleibt, z. B.: I, 6. *P.;* II, 349. *L.;* II, 412. *L.;* III, 29. *A.;* III, 85. *A.* Die Verben sind in den angeführten Beispielen alle intransitiv (in 4 Fällen *être*, in 1 Falle *demeurer*).

Dass nach *ainsi* Inv. des Subjektes auch bei transitivem Verbum eintreten kann, wie Habicht (p. 9) dies behauptet, lässt sich bei L. nicht belegen.

Weit seltener als nach *ainsi* findet sich in der Poesie Inv. nach den Adverbien *là* und *de là*. Inversionen finden sich:

1. bei intransitiven Verben:

   I, 27. *F.;* I, 332. *P. d.;* III, 56. *A.;* III, 226. *C.*

2. bei reflexivem Verb:

   III, 329. *C.*

Ebensohäufig unterbleibt aber auch die Inv., z. B.: I, 220. *F.;* I, 254. *F.;* in beiden Fällen finden wir nach *là* ein Komma, was uns glauben lässt, dass hier derselbe Fall stattfindet, den Habicht für die langen Adverbien konstatiert, dass nämlich das Adverbium hier einen Satzteil für sich bildet.

Natürlich unterbleibt die Inv. beim transitiven Verb; doch ist auch hier, bis auf die mit einem * versehenen Stellen, *là* durch ein Komma von dem übrigen Satze getrennt, z. B. I, 142. *F.;* *I, 304. *P. d.;* I, 326. *P. d.;* *III, 236. *C.;* III, 250; mit anderem Adv. *C.;* *III, 278. *C.*

Auch in der Prosa finden sich Beispiele für die Inv., und zwar:

1. bei intransitiven Verben:

   II, 122. *P.;* III, 50. *A.;* II, 325. *P.;*

2. bei rückbezüglichen Verben: II, 335. *L.;* III, 36. *A.*

Die Inversion unterbleibt in dem mit *là* eingeleiteten Satze

1. bei intransitivem Verb: III, 110. *A.;*
2. bei rückbezüglichem Verb: III, 80. *A.;*
3. bei passivem Verb: III, 89. *A.*

Weder in der Poesie noch in der Prosa haben sich bei nominalem Subjekte Belegstellen für die Inv. gefunden nach den hierher gehörigen Adverbien: *en vain, vainement, toujours, du moins, au moins, tout au plus, à plus forte raison, rarement.*

Aus Vorstehendem ersehen wir, dass bei nominalem Subjekte in der Poesie die jetzt gebräuchliche absolute Konstruktion nur in zwei Fällen nach *encore* bei transitivem und reflexivem Verb vorkommt, dem ein Fall mit gerader Wortstellung bei transitivem Verb entgegensteht. Dies ist das einzige konjunktionale Adverb, dessen Konstruktion sich dem heutigen Sprachgebrauche nähert.

Die einfache Inv. überwiegt bei *ainsi* und *là*, wo nach intransitiven und reflexiven Verben, namentlich in kurzen Sätzen (und verb. dis.) die Inv. häufiger ist als die gerade Konstruktion.

Die gerade Wortstellung überwiegt bei *aussi* und *à peine*. Nach *peut-être* steht nie Inv.

In der Prosa stehen sich bei *aussi* drei Fälle absoluter Konstruktion und zwei Fälle gerader gegenüber, während einfache Inv. gar nicht vorkommt. Dem heutigen Sprachgebrauche mit absoluter Konstr. folgen *encore* und *peut-être* (letzteres übt also in der Prosa den umgekehrten Einfluss aus wie in der Poesie).

Nach *ainsi* und *là* finden sich zu ziemlich gleichen Teilen Inversion und gerade Wortstellung, erstere jedoch nur bei intransitiven, reflexiven und passiven Verben.

Die gerade Konstruktion zeigen stets *à peine*, *encore si*, *aussi bien*.

Nach anderen Adverbien tritt in der Poesie die Inv. des nominalen Subjektes in der Regel nur nach intransitiven und reflexiven Verben ein, und zwar ist bei Lafontaine auch in den metrisch freien Beispielen überwiegend die einfache Inversion angewendet, welche am häufigsten durch Adv. des Ortes und die der Art und Weise hervorgerufen wird; seltener durch die der Zeit.

a) Die Verba sind intransitiv:

1. Adv. des Ortes bewirken Inv.:

En ce lieu hantoient d'ordinaire
Gens de cour, gens de ville, et sacrificateurs, — III, 372. *C.*

Dans son tronc caverneux, et miné par le temps,
Logeoient, . . . Force souris sans pieds, . . . — I, 233. *F.*

. . .; mais sous sa houppelande
Logeoit le cœur d'un dangereux paillard. — III, 238. *C.*

Sur le bord d'un puits très-profond
Dormoit, . . . Un enfant alors dans ses classes: — I, 102. *F.*

En ses détours obscurs
Régnoit une lionne, hôtesse de ses murs. — I, 302. *P. d.*

Sous les cotillons des grisettes
Peut loger autant de beauté
Que sous les jupes des coquettes. — III, 145. *C.*

En face d'un parterre au palais opposé
Est un amphithéâtre en rampes divisé. — III, 55. *P. d.*

Dans une région de ces flots reculée
Est un lieu nommé Vaux, gloire de l'univers: — I, 340. *P. d.*

2. Adv. der Zeit bewirken Inv.:

De prime abord sont par la bonne dame
Expédiés tous les péchés menus; — III, 159. *C.*

Jà de par moi ne manquera l'affaire. — III, 204. *C.*

Et là-dessus
Passe un certain croquant qui marchoit les pieds nus: I, 48. *F.*

3. Adv. der Art und Weise bewirken Inv.:

Et tel, . . . Vivoit sous les murs d'Œbalie
Un amateur de mes beautés I, 333. *P. d.*

Tant ne fut nice (encor que nice fût)
Madame Alix que le jeu ne lui plût. III, 169. *C.*

Mieux eut valu l'être en autre science, III, 253. *C.*

Mieux vaudroit un sage ennemi. I, 158. *F.*

Mal prend aux volereaux de faire les voleurs. I, 52. *F.*

Mieux: III, 134. *C.;* III, 160. C.
Bien: I, 408. *P. d.;* III, 342. *C.;* III, 442. *P. d.*

b) Die Verba sind reflexiv. Hier ist die Inv. seltener:

Par-devant moi, sur Parnasse notaire,
Se présenta la reine des beautés, III, 433. *P. d.*

Tant s'appliqua Rustic à ce mystère, . . .
Qu'enfin l'enfer s'accoutumant au diable
Eût en toujours sa présence agréable, III, 349. *C.*

Einmal steht sogar bei reflexivem Verb die absolute Konstr.:

Mais rarement Thrason se plaint-il d'une dame;
II, 27. *Th. v.*

c. Die Verben sind transitiv:

In drei Fällen steht die Inv. bei transitivem Verb nach dem Adverbium der Art und Weise *aussi;* alle drei Sätze sind sehr kurz; das Prädikat ist *faire* und dies hat keinen Akkusativ bei sich:

Aussi font les profanes. I, 75. *F.*

Aussi fait sa famille,
Chiens, chevaux et valets, tous gens bien endentés I, 76. *F.*

Aussi fait le deuxième: III, 163. *C.*

Endlich steht auch die Inv. in zwei metrisch freien Beispielen bei transitivem Verb mit näherem Objekte, doch gehören alle zwei Inv. den Contes an:

Tant se la mit le drôle en la cervelle, III, 155. *C.*
En ce ne fit Richard tour d'homme habile; III, 207. *C.*

In der Prosa tritt die Inversion des nominalen Subjektes fast nur nach Adverbialien des Ortes ein, und zwar:

1. nach intransitiven Verben (meist *être):* III, 8. *A.*; III, 8. *A.;* III, 37. *A.;* III, 72. *A.;* III, 87. *A.;* III, 89. *A.;* III, 89. *A.;* III, 89. *A.;* III, 95. *A.;* I, 328. *P.;* I, 346. *P.;* II, 122. *P.;* II, 336. *L.;* II, 341. *L.;* II, 353. *L.;* II, 359. *L.;* III, 86. *A.;* III, 90. *A.* — Bei diesen Beispielen ist das verbale Prädikat stets *être.* — III, 87. *couler A.;* III, 89. *reposer A.;*

2. nach rückbezüglichen Verben: I, 19. *se promener E.;* I, 323. *se lire P.;* I, 323. *se voir P.;* III, 88. *s'étendre A.*; III, 90.
3. nach passiven Verben; *Sur chaque côté du plinthe qui regardoit directement, . . . le midi, le septentrion, . . ., étoient entaillés ces mots:* III, 86. *A. Sur chaque base des deux colonnes les plus proches de la porte, étoient entaillés ces mots:* III, 90. *A.*

Nach Adverbien der Zeit ist nur ein Beispiel von Inv. bei intrans. Verb. beobachtet worden, das überdies zweifelhaft erscheint: *Au bruit de ce feu succéda celui des tambours* II, 387. *P.* Die Inv. kann hier auch als durch ein Dativobjekt bewirkt angesehen werden.

Nach Adverbien der Art und Weise ist Inv. selten, und die vorkommenden Beispiele sind durch „*bien*" eingeleitet, das auch in der Poesie gern Inv. bewirkte. So: *Bien lui prit d'avoir des charmes à moissonner pour le temps et pour la douleur, et encore de reste pour elle.* III, 83. *A.* — *Bien prit à Psyché que la mouche qui la piquoit étoit son mari:* III, 77. *A.*

Für 100 auf einander folgende, adverbial eingeleitete Hauptsätze mit substantivischem Subjekte ist die Anzahl der Inversionen bestimmt worden, und es hat sich dabei ergeben, dass die Inversion eintritt, bezw. unterbleibt, wie in dem folgenden Schema angegeben ist:

Adverbien	Die Inversion	
	unterbleibt	tritt ein
des Ortes,	14	16
der Zeit,	52	—
der Art u. Weise,	12	3
des Grundes.	3	—
	81	19

Von 100 adverbial eingeleiteten Hauptsätzen zeigten also 19 Inv., wenn man von den vorher besonders behandelten Inv. absieht. Nach obiger Tabelle ergibt sich, dass die Adverbien der Zeit, obgleich der Zahl nach die häufigsten, doch nie Inv. des substantivischen Subjektes hervorbringen. Das eine vorhin angeführte, mehr als zweifelhafte Beispiel steht mit dieser Beobachtung nicht im Widerspruch. — Weiter ergibt sich aus der Tabelle, dass bei einleitendem Adv. des Ortes die Inv. in der Mehrzahl der Fälle eintritt, dass die Adv. der Art und Weise selten, die des Grundes nie Inv. hervorrufen. Die Angaben bezügl. der Adv. der Zeit und derjenigen

des Grundes werden noch dadurch bestätigt, dass nicht ein Beispiel von Inv. in den Prosawerken Lafontaine's nach denselben nachgewiesen werden konnte.

In dem untersuchten Abschnitte fanden sich ausser den schon angeführten Adverbialien noch 34 Hauptsätze, welche mit „konjunktionalen Adv." eingeleitet waren, u. z. durch *encore* (3 + 0),[1] *ainsi* (4 + 5), *là* (4 + 6), *de là* (1 + 0), *peut-être* (1 + 0), *aussi* (2 + 2), *à peine* (0 + 5), *encore si* (0 + 1). Von diesen 34 Beispielen zeigen also 15 Inv. und 19 nicht. Ziehen wir diese 15 Inv. in den Kreis unserer Berechnung, so ergeben sich für Lafontaine ca. $25\frac{1}{3}$% Inversionen für den adverbial eingeleiteten Hauptsatz mit substantivischem Subjekte.

Wir gehen nun über zu dem Gebrauche der Inv. im adverbial eingeleiteten Satze mit „pronominalem Subjekt" und behandeln da wieder zuerst die Poesie und alsdann die Prosa.

Zunächst sprachen wir von dem Einflusse, welchen die „konjunktionalen Adverbien" auf die Stellung des pronominalen Subjektes ausüben.

In der Poesie wurden 16 durch *aussi* eingeleitete Sätze beobachtet. Von diesen zeigen 13 Inv. (9 bei trans. Verb. mit Obj.; 1 bei trans. V. ohne Obj.; 3 bei intrans. Verba). Nur in 3 Fällen unterblieb die Inversion bei trans. V. mit Obj. — Ebenso bewirken Inv. *aussi peu* (1 Fall), *aussi bien* (4 Fälle, 2 ohne Inv.).

In der Prosa ist von 15 Fällen 14 Mal Inv. eingetreten (5 bei trans. V. mit Obj.; 0 bei trans. V. ohne Obj.; 5 bei intrans. V.; 2 bei rückbez. V.; 2 bei unpers. V.). Die Inv. unterblieb einmal bei trans. V. mit Obj.

Bei *peut-être* ist von 26 Fällen der Poesie in 16 das Subjekt invertiert (9 bei trans. V. mit Obj.; 1 bei trans. V. ohne Obj.; 6 bei intrans. Verb). In 10 Fällen unterblieb die Inv. (6 bei trans. V. mit Obj.; 2 bei intrans. V.; 1 bei refl. V.; 1 bei passivem Verb).

In der Prosa zeigen alle 16 beobachteten Fälle Inv., ebenso ein Fall nach *peut-être aussi.*

Nach *encore* zeigen von 13 beobachteten Fällen in der Poesie 10 Inv. (5 bei trans. V. mit Obj.; 3 bei intrans. V.; 2 bei passivem V.). Unterblieben ist die Inv. in einem Falle bei trans. V. mit Obj. und 2 Mal nach *encore si* (intrans. V.; trans. V. mit Obj.).

In der Prosa zeigen die 11 beobachteten Fälle Inv., ebenso ein Fall mit *encore moins.*

Bei *à peine* zeigen von 18 beobachteten Fällen in der Poesie 7 Inv. (4 bei trans. V. mit Obj.; 2 bei intrans. V.; 1 bei refl. V.),

---

[1]) Die erste Zahl bezeichnet die inv., die zweite die nicht inv. Fälle.

11 keine Inv. (7 bei trans. V. mit Obj.; 1 bei intrans. V.; 3 bei pass. V.).

Von 11 beobachteten Fällen zeigen in der Prosa 10 Inv., 1 nicht.

Du moins bewirkt in der Poesie 2 Inv., 3 Mal unterbleibt dieselbe. In der Prosa zeigt sich eine Inv., 1 Mal unterbleibt dieselbe.

Nach *en vain* unterbleibt die Inv. stets: in der Poesie zwei Mal, in der Prosa 3 Mal.

Bei *ainsi* und *là* zeigt sich in der Prosa kein Fall von Inv. Entweder es steht die gerade Konstruktion, oder, was ziemlich häufig ist, das Subjekt ist weggelassen.

Bei *bien* tritt in der Poesie 4 Mal Inversion ein in der Redensart *bien est-il vrai*, einmal nach *trop bien*. Häufig ist das Subjekt weggelassen. In der Prosa tritt die Inv. immer ein nach *bien*, *trop bien*, *aussi bien.*

Von anderen Adv. sind noch in der Prosa zu bemerken: *au moins* (4 Mal Inv., 1 Mal nicht); *rarement* (1 Mal Inv.); *toujours* (1 Mal Inv.); *toutefois* (2 Mal unterblieben).

Andere Adverbien bewirken jedenfalls in der Poesie nur sehr selten Inv. des pronominalen Subj. Namhaft gemacht kann nur folgendes Beispiel werden:

Dans les enfers encore en change-t-on. III, 403. *C.*

Sehr häufig ist dagegen die Auslassung des pronominalen Subjektes.

In der Prosa werden die wenigen Fälle von Inv. meist durch Adv. der Art und Weise bewirkt.

„*A plus forte raison le serai-je par des François:*“ II, 362. *L.* — *Et possible avez-vous payé, en son acquit, ces 400 livres pour les arrérages de la rente;* II, 372. *L.* — *et possible suis-je tous les trois ensemble.* III, 29. *A.* — *Et possible n'a-ce pas été inutilement;* III, 166. *P.* — *Tel pouvoit-on appeler le puissant effort des machines qu'elle inventoit;* I, 331. *P.*

Nach diesen Ausführungen kann man zusammenfassend sagen, dass nach gewissen Adv. *(aussi* etc.) die Inv. des pronominalen Subj. häufig, nach übrigen Adv. dagegen sehr selten ist.

2. Das Objekt.

Völcker, p. 11. — Morf, pp. 212 ff. — Le Coultre, pp. 16 ff., 33. — Krüger, pp. 37 ff. — Schlickum, p. 6. — Marx, pp. 341 f. — Diez III[4], pp. 461 ff. — Mätzner. Gramm. § 254, A, 1, γ. — Mätzner, Synt. § 487. — Ling, § 9. — Körting, § 129, 2e (p. 218).

Das Vorantreten des Objektes, welches im Altfranz. Inv. be-

wirkt, hätte füglich schon bei den Adverbialien behandelt werden können, wie dies mehrere Grammatiker thun. Wir schliessen uns der Einteilung Völcker's an.

In den ältesten von Völcker untersuchten Denkmälern finden sich wenig metrisch freie Beispiele für unsere Regel. Da aber diese wenigen ebenso wie die unfreien Inv. des Subjektes zeigen, so kann man, da sich aus späteren Werken die Inv. als Regel ergibt, auch hier die Inv. als Gesetz betrachten.

Morf findet im Rolandsliede die Inv. bei einleitendem Objekte stets angewendet, und zwar ohne Unterschied, ob dasselbe zum verbum finitum oder zu einem davon abhängigen verbum infinitum gehört. Wenn einmal die Inv. unterblieben ist, dann ist das Subjekt ein Pronomen, das in diesem Falle grössere Freiheit hat als das Nomen. Die Beispiele Krüger's, welche die gerade Wortstellung aufweisen (p. 39), haben alle pronominale Subjekte.

Le Coultre sagt, dass im Chevalier au Lyon die Inv. stets angewendet sei.

Krüger hat die Morf'sche Regel schon früher für die Prosalitteratur des 13. Jahrh. festgestellt.

Schlickum sowie Marx finden für Aucassin und Nicolete, sowie für Joinville diese Regel bestätigt. In beiden Werken steht Inv., mag nun das Subjekt ein Substantiv oder Pronomen sein, zum verbum fin. oder zu einem von diesem abhängigen Infinitum gehören; in letzterem Falle ist aber das Subjekt fast stets ein Pronomen.

Diez und Mätzner lehren gleichfalls das Eintreten der Inv. für das Altfranz.

Selbstverständlich gilt diese Regel auch, wenn ausser dem Objekte noch ein anderer Inversion bewirkender Satzteil zu Anfang des Satzes steht.

Zur Erklärung dieser Inversion dient die Ansicht Diez' über die Umkehrung des Satzes, wie wir dieselbe beim Adv. (vgl. p. 162) anführten.

Diez sagt (III, p. 464), dass das Neufranzösische diese Inv. nicht liebe, sondern nur nach Adv. anwende.

Schlickum bezeichnet eine solche Stellung für das Neufrz. als ganz unmöglich; Völcker, sowie Körting (p. 418), auch Mätzner (Gramm. § 256, B, a, 1) dagegen als noch in Spuren vorhanden.

Mätzner sagt an der bezeichneten Stelle, dass sich die Voranstellung des Akkusativs meist bei älteren Dichtern finde. Die Prosa hat noch die Voranstellung eines Akkusativs unbestimmter Fürwörter, besonders vor Infinitiven und seine Einfügung in die

zusammengesetzten Zeitformen bewahrt. (Diese Akkusative sind: *autant, tant, beaucoup, trop, plus, moins, rien.)*

Für die Poesie Lafontaine's finden sich einige Beispiele der von Mätzner für die Prosa als zulässig erkannten Inv. nach *autant* und *rien*, sowie *peu* in Verbindung mit einem Subst.

Rien ne te sert d'être farine; I, 72. *F.*

Peu de prudence eurent les pauvres gens.
D'accommoder un peuple si sauvage. I, 135. *F.*

Autant en dit de sa part le Romain. III, 147. *C.*

Autant en fit la femme de Joconde:
Autant en font d'autres qu'on ne sait point. III, 149. *C.*

Autant vaut l'avoir vu que de l'avoir touché." III, 323. *C.*

Rien n'en a dit ce prophète menteur
Qui ne devînt très-croyable et sensible
A ces gens-là. III, 329. *C.*

Nur ein Beispiel ist uns aufgefallen, in welchem ein substantivisches Akkusativobjekt, welches voransteht, Inv. hervorruft; das Subjekt ist in diesem Falle das pronominal gebrauchtes *chose*:

Une chose ai-je à dire: III, 288. *C.*

Eine ganze Anzahl von Beispielen finden sich aber dafür, dass bei voranstehendem Akkusativobjekte das pronominale Subjekt weggefallen ist. Fast alle hierher gehörigen Stellen gehören jedoch den Contes an:

Deux pailles prend d'inégale grandeur; III, 162. *C.*

Mot n'en dirai; III, 192. *C.*

Mémoire n'ai d'aucun grain qui s'appelle
De cette sorte: III, 326. *C.*

Douter ne faut qu'il ne s'en entremette, III, 332. *C.*

Mais telle offense,
En conscience
Ne commettrois pour cent ducats. III, 417. *P. d.*

In der Prosa Lafontaine's ist der altertümliche Gebrauch anscheinend geschwunden; Beispiele für die Inversion mit voranstehendem Objekte sind nicht beobachtet worden.

3. Einen attributiven Genetiv.

Völcker, p. 12. — Morf, pp. 213 ff. — Schlickum, p. 5. — Marx, p. 342. Habicht, p. 5.

Völcker kann aus den von ihm untersuchten Denkmälern keinen Schluss ziehen. Morf findet die Inv. meistens angewendet, wenn ein Attribut, das übrigens nur ein attributiver Genetiv sein

kann, den Satz beginnt; mag dieser nun zum Subjekte, zum Objekte oder zum Prädikate gehören. Natürlich gilt diese Regel auch für die Sätze, in welchen ausser der attributiven Bestimmung noch ein oder mehrere andere Inv. bewirkende Satzteile an der Spitze des Satzes stehen. Schlickum und Marx konstatieren das Eintreten der Inv. als gewöhnlich.

Über die Begründung dieser Wortstellung vergl. die Ansicht Habicht's (s. oben S. 163).

Lafontaine liebte entschieden die Inv. in diesem Falle nicht. In der Poesie wie in der Prosa ist je ein Fall des voranstehenden Genetives beobachtet; beide zeigen aber die gerade Wortstellung:

Du Lignon l'onde impitoyable
Vient de l'ensevelir. II, 146. *Th. v.*

Des pièces suivantes, les trois premières sont des fragments de la description de Vaux, laquelle j'ai fait venir en un songe,... I, 324. Note. *P.*

In einem Falle von Inv. ist dieselbe jedenfalls durch einleitendes *là* bewirkt:

Là finit de Psyché le bonheur et la gloire: III, 46. *A.*

4. Eine prädikative Bestimmung.

Völcker, p. 12. — Mätzner, Gramm. § 254, A, a. 1β. — Mätzner, Synt. § 486. — Morf. pp. 213 f. — Le Coultre, pp. 13 ff. — Krüger, p. 37. — Marx, pp. 339 ff. — Ling, § 8. — Körting, § 129, 2c. — Lücking, § 189, I, 2a. — Habicht, pp. 11 f.

In den ältesten Denkmälern findet sich nach Völcker (bis auf einen Fall Eulalia 164) die bei Mätzner angegebene Regel bestätigt, dass im Altfranz. in Sätzen, deren Prädikat das Verb *être* mit einem prädikativen Adjektiv, Substantiv, Particip, Possessivpronomen oder Pronominaladjektivum *(tel* und *autre)* ausmacht, der prädikative Begriff, dem das Verb folgt, zuweilen mit Nachdruck an die Spitze des Satzes tritt; doch ist das Subjekt meist ein Hauptwort und darf nie ein persönliches Fürwort sein.

Morf, Le Coultre, Krüger haben gleichfalls das Eintreten der Inv. beobachtet und fügen dem gesagten hinzu, dass es gleich sei, ob die prädikative Bestimmung zum Subjekt oder zum Objekt gehöre.

Marx findet, dass bei Joinville die Beispiele weniger zahlreich sind als in den übrigen Denkmälern.

Morf macht darauf aufmerksam, dass das Vorantreten von Partizipien darauf hinweise, dass in jener Zeit Partizip und Kopula noch nicht zu einer Zeitform verwachsen waren, sondern noch als Zweiheit gefühlt wurden.

Selbstverständlich ist es auch hier wieder, dass auch Inv. des

Subjekts eintritt, wenn ausser der prädikativen Bestimmung noch ein anderer Inv. hervorrufender Satzteil voransteht.

Im Neufranz. bleibt insofern die Regel unverändert, als nur ein Hauptwort oder substantivisches Pronomen, nie aber ein persönliches Fürwort inversionsfähig ist. Eine Beschränkung aber erleidet sie, indem der vorangesetzte prädikative Begriff nur noch ein Adjektiv oder ein Substantiv (allein oder mit einer attributiven Bestimmung) oder auch ein adjektivisches Fürwort (nach Körting) sein kann; namentlich tritt die Inversion fast regelmässig ein, wenn *tel*, *telle* etc. Prädikat ist.

Die Anwendung der Inv. bei Vorantreten des Pronominaladjektivums *tel* mit dem Hilfszeitwort *être* erklärt Habicht (pp. 11 f.) aus dem Umstande, dass das Subjekt hervorgehoben werden, *tel* aber, das das Verbum an sich gezogen habe, den Anschluss an etwas Vorausgegangenes herstellen solle.

Tritt dagegen ein anderes Prädikativ an die Spitze des Satzes, dem sich die Kopula *être* anschliesst, so wird dadurch der Übergang zu etwas Folgendem bewirkt, das sich an das invertierte Subjekt anlehnt. Die Kopula ist übrigens in diesem Falle von ganz untergeordneter Bedeutung, was schon daraus ersehen werden kann, dass sie öfters weggelassen wird.

Bei Lafontaine findet sich in der Poesie häufig Inv. des substantivischen Subjektes, wenn das prädikative Adjektivum mit Nachdruck an die Spitze tritt; namentlich wenn wie in (den durch * bezeichneten Fällen, das Subjekt einen Zusatz erhalten hat.

Grande est la gloire, ainsi que la tuerie. I, 407. *P. d.*
*Heureux sont les auteurs connus à cette marque! I, 421. *P. d.*

Anm.: Desgl. mit subst. Subjekte: *III, 168. *C.*; *III, 369. *C.*; *III, 460. *P. d.*; III, 181. *C.*; III, 327. *C.*; I, 200. *F.*; III, 372. *C.*; III, 390. *C.*

Zuweilen ist das Subjekt ein substantivischer Infinitiv:

A quel dessein? Besoin n'est de le dire,
Et Dieu le sait. III, 168. *C.*

Anm.: Desgl. III, 172. *C.*; III. 347. *C.*

Manchmal auch ein Subjektssatz:

Besoin n'étoit qu'elle fît la jalouse. III, 260. *C.*

Anm.: Desgl. III, 345. *C.*; III, 350. *C.*

Oder auch ein substantivisches Pronomen:

heureux seroit
Celui d'entre eux qui cueilleroit, III, 290. *C.*

In einem Falle ist Inv. des pronominalen Subj. beobachtet:

Plaisant fut-il, au péché près, sans faute; III, 345. *C.*

Auch im Ausrufesatze hat das voranstehende prädikative Adjektiv Inv. hervorgerufen:

> Oh! qu'heureux sont les amans
> Qui . . . II, 126. *Th. v.*

In der Prosa Lafontaine's scheint diese Konstruktion nicht gebräuchlich zu sein; es sind von uns keine derartigen Beispiele beobachtet worden.

Das substantivische Prädikativ bewirkt, wenn es an die Spitze des Satzes tritt, Inv. sowohl in der Poesie als auch in der Prosa:

> Mon oracle est Bacchus, quand j'ai quelques soucis,
> Et ma sibylle est ma bouteille. II, 110. *Th. v.*
>
> L'un de ces enchanteurs est le sieur Torelli,
> Magicien expert. et faiseur de miracles; II, 385. *P. d.*
>
> Bons ménagers furent nos deux amans, III, 201. *C.*
>
> Tout son plaisir étoit cet innocent ramage; III, 249. *C.*
>
> Sa principale favorite
> Plus que jamais est la vertu. II, 398. *P. d.*
>
> Force est qu'un an dans ce séjour se passe; III, 332. *C.*
>
> Les provinces entières sont ses présens. II, 320. *P.*

. . . et ces ambassadeurs furent les Jeux et les Ris: III, 37. *A.* — *. . . et ce prix étoit le portrait du roi, qui seroit donné par des juges,* . . . I, 324. *P.* — *Ses principaux soins sont de travailler pour la grandeur de son maître;* III, 57. *A.*

Ein an die Spitze des Satzes tretendes Partizipium findet sich in Poesie und Prosa Lafontaine's nicht. Die zwei Fälle, welche sich in den Contes finden, stossen diesen Satz nicht um, da beide in den Contes vorkommen (vgl. p. 151). Die zwei erwähnten Beispiele sind:

> Loué soit Dieu qui vous ramène ici! III, 261. *C.*
>
> Craint n'étoit-il pour l'immense campagne
> Qu'il possédât, ni pour aucun monceau (D'or et d'argent,)
> III, 329. *C.*

Ein Fall ist beobachtet worden, in welchem trotz des vorangestellten substantivischen Prädikativs die Inv. unterblieben ist:

> Cause il n'est pas de ta déconvenue: III, 445. *P. d.*

Nach dem Pronominaladjektivum *tel (telle)* steht, wenn dieses als Prädikativ zu *être* an die Spitze des Satzes tritt, in Poesie wie Prosa stets Inversion.

Diese Inv. findet sich auch bei anderen intransitiven Zeitwörtern, wenn *tel* den Satz einleitet:

> Telles vont au butin les nombreuses abeilles; I, 326. *P. d.*
>
> Telle vint en ce séjour
> La merveille que je chante. I, 376. *P. d.*

Tel passe un tourbillon messager de l'orage;
Telle descend la foudre, . . . III, 129. *P. d.*

In einer Anzahl von Fällen ist das pronominale Subjekt weggelassen, wo man in Folge des voranstehenden adj. oder substantivischen Prädikativs Inv. des Subjektes erwarten sollte:

Moins friand suis, pour le certain. III, 416. *P. d.*
Très-sage fut; III, 431. *P. d.*

Anm.: Dsgl. I, 388. *P. d.;* III, 179. *C.;* III, 371. *C.*

Vierge n'étoit, martyr, et confesseur,
Qu'il ne chômât; III, 208. *C.*
Grand pécheur suis; III, 158. *C.*

Auch nach participialem Prädikativ erfolgt Auslassung des Subjektes:

Trouvé ne l'as en moi, je t'en assure. III, 158. *C.*

Auch dafür finden sich Belege, dass die Kopula ihres geringen Tones wegen wegelassen ist:

témoin celle-là d'Alexandre le Grand, qui . . . II, 350. *L.*
Témoin celui qu'eut Alexandre, I, 395. *P. d.*

II. Der Inhalt des Satzes ist irreal.

a. Negative Sätze.

Völcker, p. 13. — Morf, p. 210.

Es hätten, wie dies Morf thut, die hierher gehörigen Sätze schon bei den Adverbien behandelt werden können. Wir halten uns wieder an die Einteilung Völcker's.

In den ältesten Denkmälern pflegt die Negation an die Spitze des Satzes gestellt zu werden, wodurch Inv. des nominalen Subj. eintritt. Dieses Subj. ist häufig *hom* mit einem attributiven Adjektiv *(nuls)*.

In Sätzen mit pronominalem Subjekte steht in den ältesten Denkmälern nicht immer Inv.; so steht z. B. *il* regelmässig vor dem Verb; sonst ist jedoch Inv. erlaubt.

In Lafontaine's Prosa finden sich keine Belegstellen; auch in der Poesie sind dieselben selten und gehören meist den Contes an. Das invertierte Subjekt ist entweder ein Substantiv, ein substantivierter Infinitiv- oder ein Substantivsatz:

Mais pas ne sont là les plus douloureux: III, 445. *P. d.*
Plus n'en voulut l'un ni l'autre être père. III, 161. *C.*
Pas ne voudrois en faire un plus rusé: III, 155. *C.*
Pas n'est besoin que je prouve ces faits, III, 444. *P. d.*

Pas ne tiendroit aux gens qu'on ne fit mieux. III, 345. *C.*

In einer Anzahl von Fällen ist das pronominale Subjekt ausgelassen. Da sich überdies dasselbe nie invertiert findet, so ist als sicher anzunehmen, dass Lafontaine, selbst in der Poesie, die Inv. des pronominalen Subjektes in dem durch die Negation eingeleiteten Satze für unerlaubt hielt:

Pas n'y manqua;	III, 152. *C.*
Pas ne trouva la pucelle endormie,	III, 180. *C.*
Plus ne fera de dépense chez vous.	III, 370. *C.*
Pas ne voudrois qu'on le crût autrement.	III, 389. *C.*

b. Befehls- und Wunschsätze.

Völcker, pp. 13 f. — Morf, pp. 216 f. — Le Coultre, pp. 23 ff. — Krüger, pp. 43 f. — Schlickum, pp. 7 f. — Marx, p. 343. — Mätzner, Gramm. § 254, A, a, 3. — Mätzner, Synt. § 490. — Körting, § 129, 2, a. — Lücking, §§ 307 f. — Habicht, p. 20.

Zu berücksichtigen ist hier nur der konjunktivisch ausgedrückte Befehl oder Wunsch.

In den ältesten Denkmälern sind die Beispiele spärlich, da die meisten der konjunktivischen Befehlssätze kein pronominales Subjekt enthalten. In den vorhandenen Fällen wechseln beide Stellungen derart ab, dass man annehmen muss, in der ältesten Periode habe es noch keine diesbezügliche Regel gegeben.

Nach Morf tritt im konjunktivischen Befehlssatze Inv. des nominalen und pronominalen Subjektes gern ein, wenn die für den isolierten Hauptsatz realen Inhaltes aufgestellten Bedingungen eintreten. Nur das Wort *Deus* macht eine Ausnahme, indem es nie invertiert erscheint. — Der Gebrauch des *que* in Heischesätzen scheint im Rolandsliede noch unbekannt zu sein, da Morf nicht davon spricht.

Dieselbe Regel stellt Le Coultre fest, u. z. fügt er hinzu, dass beim Vortreten jener Bestimmungen nur selten die Inv. unterbleibe.

Krüger konstatiert zwar auch noch obige Regel als gewöhnlich massgebend, bemerkt aber doch schon mannigfache Abweichungen. Auch wenn keine von den früher genannten Satzteilen den Satz einleiten, steht häufig Inversion, wenn das Verb emphatisch an die Spitze des Satzes tritt.

Schlickum hat zwei Heischesätze gefunden, welche mit *que* beginnen, und von denen der eine, prädikativ eingeleitete Satz Inv. zeigt, der andere nicht. — Die nicht durch *que* eingeleiteten Hauptsätze zeigen in der Regel keine Inv.; dagegen bewirken Adverbien etc. stets Inv. wie in den Aussagesätzen.

Bei Joinville gelten im allgemeinen die für den behauptenden Satz aufgestellten Regeln. Das Subjekt steht daher dem Verb voran in uneingeleiteten sowie in den durch die Konjunktion „*et*“ eingeleiteten Sätzen.

Im Neufranz. steht in Heischesätzen, welche mit den einen Imperativ vertretenden Formen gebildet werden, namentlich bei der 3. Person, das Subjekt oft nach dem Verb, doch selten nach dem Aktiv des transitiven Zeitwortes. Der Grund der Inv. im Wunschsatze liegt in der starken Betonung des Verbs (das allein oder mit seiner Ergänzung den Wunsch ausdrückt) und auch des Subjekts, die beide in ungewöhnliche Stellen treten.

Wir finden demnach die Angabe Le Coultre's (p. 24) bestätigt, dass sich eine bestimmte Regel für des Neufranz. nicht feststellen lasse. Nur die eine Nuance fixiert er, dass nämlich, wenn das Subjekt des Satzes das Wesen bezeichnet, welches von der Erfüllung des Wunsches Nutzen ziehen soll, das Subjekt nachstehe (z. B. *vive le roi!)*, sonst aber vor das Verb trete (z. B. *Dieu vous bénisse!)*.

Krüger gibt für das Neufranz. die Regel an (p. 44), dass in der modernen Sprache entweder das Verb an die Spitze des Satzes gestellt werde, also Inv. eintrete, oder dass der Satz die Form der Aussage behalte und dann gewöhnlich mit *que* eingeleitet werde.

Bei Lafontaine steht in der Regel in dem durch *que* eingeleiteten Befehls- oder Wunschsatze in Poesie und Prosa die regelmässige Konstruktion, z. B.

Que ma compagne m'aide, . . . II, 68. *Th. v.*

Anm.: Desgl. II, 70. *Th. v.*

Es kommen allerdings auch Inversionen des nominalen wie des pronominalen Subjektes in dem durch *que* eingeleiteten Satze vor:

Que, pour le prix des pleurs qu'il y verse à toute heure,
Puisse Astrée être heureuse, et n'en verser jamais!“
II, 153. *Th. v.*

Bei nominalem Subjekte muss es aber meist dahingestellt bleiben, ob die Inv. nicht dem Reime zuliebe eintrat, also metrisch unfrei ist, und ob nicht andere voranstehende Satzteile die Inv. hervorrufen. Das Verbum ist übrigens in den beobachteten Fällen von Inv. entweder intransitiv oder passiv:

Les ruines d'une maison
Se peuvent réparer: que n'est cet avantage
Pour les ruines du visage! I, 131. *F.*

Que de leurs désirs constans
Dure a jamais le printemps
Rempli de jours agréables! I, 377. *P. d.*

Que de vous naisse un héros
Dont les palmes immortelles
Ne donnent aucun repos
Aux nations infidèles: I, 377. *P. d.*

Bei pronominalem Subjekte, wo die Inv. sowohl bei transitiven wie bei intransitiven Verben beobachtet worden ist, hat der Wunschsatz ganz den Charakter der Frage, welche in affektvoller Weise betont wird, ohne dass sie aber eine eigentliche Affektfrage wird (vgl. diese p. 185).

Que n'en ai-je oublié les funestes momens! III, 131. *P. d.*
Que ne m'est-il permis d'errer parmi les ombres!
III, 133. *P. d.*

Que ne puis-je en ces vers avec grâce parler
Des qualités qui font voler
Son nom jusqu'aux peuples étranges! I, 421. *P. d.*

Que ne sait-il qu'un arrêt inhumain
M'a condamné, moi qui n'ai point fait faute! I, 399. *P. d.*

Bei Lafontaine gelten im allgemeinen im nicht mit *que* eingeleiteten Wunschsatze dieselben Regeln wie im Neufranz. Es beschränkt sich der Sprachgebrauch auf die Voranstellung gewisser Verben, die auch heutzutage noch häufig in der 3. Pers. des Präsens und Imperfekts (meist bei intrans., selten bei trans. Verben) an die Spitze des Satzes treten und Inv. des nominalen und pronominalen Subjektes zur folge haben.

Solche Verben sind:

Puisse: III, 396. *C.;* III, 441. *P. d.;* I, 319. *P. d.;* I, 377. *P. d.;* II, 329. *P. d.;* II, 337. *P. d.;* III, 441. *P. d.* (subst. Subjekt); I, 270. *F.* (pron. Subj.).

Puissent: I, 250. *F.;* I, 394. *P. d.;* I, 415. *P. d.;* I, 367. *P. d.;* II, 121. *Th. v.;* II, 31. *Th. v.* (nom. Subj.).
I, 377. *P. d.;* I, 428. *P. d.;* II, 382. *P. d.* (pron. Subj.).

Vive und *Vivent:* I, 43. *F.;* II, 335. *P. d.;* III, 313. *C.;* I, 43. *F.;* II, 27. — (subst. Subj.).

Die Inv. des pron. Subj. kommt hier nicht vor.

Périsse(nt): III, 281. *C.;* II, 121. *Th. v.;* III, 293. *C.*

Pron. Subj. ist nie invertiert.

Plût: II, 35. *A.;* II, 107. *Th. v.;* II, 117. *Th. v.;* II, 179. *Th. v.;* I, 88. *F.;* I, 390. *P. d.;* III, 153. *C.;* III, 281. *C.;* das Subjekt ist stets ein Substantivsatz. — Prosa (die vorher citierten Beispiele gehören alle der Poesie an): III, 35. *A.*; III, 464. *P.*

Aber auch andere an der Spitze des Satzes stehende elliptische Konjunktive haben Inv. des Subjektes zur Folge. In der Poesie:

Ah! finissent mes jours plutôt que de le voir! I, 280. *P. d.*
Veuillent dans ce projet m'assister les neuf Sœurs!
I, 427. *P. d.*
Veuillent Phébus et Jupiter
Qu'il trouve en vous un peu de l'air (Des anciens).
II, 329. *P. d.*
Veuille le ciel, à votre tour,
Vous donner un petit Amour (Qui . . .!) I, 403. *P. d.*
Veuille le ciel à tous ses frères
Rendre toutes choses prospères, I, 403. *P. d.*
Eloignent les destins ce coup qu'il faudra voir,
Et fassent que d'ailleurs dépende mon espoir! II, 12. *Th. v.*

In der Prosa: *veuillent seulement les destins que ce supplice te soit agréable!*" III, 60. *A.* — *veuille la déesse des Grâces que vous plaisiez!*" III, 89. *A.*

Anm.: Vgl. aber Le ciel vous veuille envoyer . . . III, 51. *A.*

In einzelnen Fällen kommt auch die Inv. des Subjektes vor, wenn *pouvoir* in einer anderen Person des Präsens oder Imperfekts an die Spitze des Satzes tritt:

Puissé-je chez les morts avoir, pour mes péchés,
Deux femmes comme vous sans cesse à mes côtés!"
I, 128. *F.*
Puissiez-vous devenir plus malheureux que moi!
II, 140. *Th. v.*
Puissions-nous chanter sous les ombrages
Des arbres dont ce lieu va border ses rivages! I, 275. *P. d.*

In vielen Fällen dieser Inv. bleibt es zweifelhaft, ob nicht andere vorantretende Satzteile die Inv. bewirkt haben, welche ohne Unterschied bei transitiven und intransitiven Verben, bei nominalem und pronominalem Subjekte eintritt. Es steht voran im

Adverbium:

Aussi soit-il! III. 317. *C.*

Objekt im Dativ (pers. Fürwort):

Te confondent les dieux, et toute ta sequelle! II, 20. *Th. v.*
Vous préservent les dieux d'un heur parail au sien
II, 25. *Th. v.*
Me peût-elle deux jours laisser seul avec toi. II, 48. *Th. v.*

Attributiver Genetiv:

En puissiez-vous longtemps célébrer la naissance!
II, 65. *Th. v.*
En puissiez-vous dans cent ans autant faire! III, 432. *P. d.*

Prädikatives Partizip:

„Loué soit Dieu, dont la bonté m'envoie
Femme et valet si chastes, si prudens!" III, 158. *C.*
Béni soit Dieu! dit alors le bonhomme; III, 160. *C.*

Negation:

Ne plaise à Dieu que si belle amitié
Soit par mon fait de désastre ainsi pleine . . . III, 210. *C.*

Anm.: In der Redensart *ne plaise à* findet sich Inv. des durch einen ganzen Satz ausgedrückten Subj. I, 67. *F.;* I, 100. *F.;* II, 31. *Th. v.*

Negation und pron. Objekt:

ne vous diplaise,
Que . . . III, 262. *C.*
Et, n'en déplaise aux suppôts de saint Pierre,
Les augustins sont serviteurs du roi." III, 432. *P. d.*

c. Fragesätze.

Völcker, p. 15. — Morf, pp. 217 f. — Le Coultre, pp. 25 ff. — Krüger, pp. 41 f. — Schlickum, pp. 8 f. — Marx, p. 344. — Glauning, p. 42. — Mätzner, Gramm. § 254. A a, 2. — Mätzner, Synt. § 491. — Körting, § 133. — Lücking, §§ 256 ff. — Habicht, pp. 22 ff.

Für die ältesten Denkmäler lassen sich keine genauen Bestimmungen treffen, weil daselbst vielfach das Subjekt gar nicht ausgedrückt ist.

Im Rolandsliede findet sich im Fragesatze das Subjekt invertiert, es sei denn, dass es ein fragendes Pronomen wäre. Die einzige Ausnahme, welche Morf als Spur des modernen Gebrauches anführt, erklärt Marx (p. 344) für metrisch unfrei.

Le Coultre sagt, dass im Altfranz. zur Zeit Crestiens das nominale Subjekt der Verbalfrage nie dem Verbum vorangehe (was im Neufrz. Regel geworden ist), dass vielmehr das Subjekt, gleichviel ob nominal oder pronominal, einfach invertiert werde. — Einzelne Fälle treten schon bei Crestien auf, in welchen das Subjekt in der Sachfrage an der Spitze des Satzes, d. h. vor dem Frageworte steht, ohne indes, wie im Neufranz., hinter dem Verb durch ein Pronomen wiederholt zu werden. — (Wenn das Subjekt ein Fragewort ist, so beginnt dieses natürlich den Satz.)

Krüger konstatiert zunächst gleichfalls, dass im Altfranz. im Fragesatze einfache Inv. eintrete, möge das Subjekt ein nominales oder ein pronominales sein, möge der Satz durch interrogative Pronomina oder Adverbia eingeleitet werden oder nicht. — Beispiele für die bei nominalem Subjekte im Neufranz. übliche Konstruktion finden sich erst gegen das Ende des 13. J.; in den Novellen in einem Falle. — Wie im Rolandsliede, so tritt auch im 12. und 13. Jahrh. manchmal das Subjekt dem Frageworte nachdrücklich voran, aber auch hier erfolgt keine Wiederholung hinter dem Verb (z. B. *Et vous, qui estes . . .?*). — Wenn zwei Fragesätze durch koordinierende Konjunktionen verbunden werden, so darf im zweiten die Inv. des Subjektes unterbleiben *(dors-tu ou tu veilles).*

Schlickum hat nicht konstatieren können, ob in A. und N. gelegentlich schon einmal die absolute Konstruktion angewendet ist oder nicht. In den meisten Fällen ist das Subjekt ein Pronomen, und dann tritt stets die einfache Inv. ein, wenn das Subjekt nicht ein fragendes Pronomen ist, oder die Frage nur durch den Ton ausgedrückt werden soll. — Ein substantivisches Subjekt findet sich in A. und N. nur 4 mal und es steht Inv. in den Fällen, in welchen dieselbe auch im Neufranz. üblich ist, wenn nämlich das Verb in einem einfachen Tempus steht und kein Objekt bei sich hat.

Auch Joinville kennt die moderne Fragekonstruktion noch nicht; übrigens ist es eine Eigentümlichkeit des erzählenden Stiles Joinville's, dass nominale Subjekte in der Frage sehr selten vorkommen. — In einem Falle muss auch bei Joinville die Frage lediglich durch den Ton ausgedrückt werden.

Nach Glauning ist auch bei Marot von einer absoluten Konstruktion noch nichts zu finden.

Wir finden demnach durch die vorstehenden Resultate bestätigt, was Mätzner sagt, dass nämlich im Altfranz. das Subjekt unbedenklich hinter das Verbum trete, und dass ein nominales Subjekt, wenn dasselbe vor das Verb gesetzt wird (was besonders häufig ist, wenn im Fragesatze ein Interrogativpronomen oder ein interrogatives Adverb vorkommt), keine Verdoppelung durch ein Pronomen erfahre.

Im Neufranz. ist die Inv. als Ersatz für den Verlust der Fragewörter des Lateinischen *(ne, an, num)* anzusehen. Hier zeigt sich aber im Neufranz. viel mehr als im Altfranz. die Neigung, vorzugsweise das persönliche Fürwort (auch *ce* und *on)* hinter das Verb und in den zusammengesetzten Zeiten hinter das Hilfsverb zu stellen.

Wenn das Subjekt nominal ist, so tritt es gewöhnlich vor das Verb, wird aber nach demselben durch ein persönliches Pronomen wiederholt, welche Stellung gewissermassen als Kompromiss zwischen Altfranz. und Neufranz. bezeichnet werden kann (Le Coultre).

Die Ausnahmen, welche zu verzeichnen sind, sind folgende:

Die Inv. unterbleibt:

1. wenn die Frage durch den Ton (Fragezeichen) auszudrücken ist (Tonfrage);
2. wenn das Subjekt der Frage eines der fragenden Fürwörter *qui, lequel* ist;
3. wenn das Subjekt des Satzes ein von einem attributiven Fragefürworte *(quel)* begleitetes Nomen ist;
4. wenn die Frage den Ausdruck des Affektes angenommen und den Charakter der Frage verloren hat.

Die einfache Inv. tritt ein bei nominalem Subjekte, wo man

die absolute Konstruktion erwarten sollte, wenn die Fragewörter *que, où, d'où, comment, quel, quand, combien, pourquoi* den Satz einleiten, wenn das Verb in einer einfachen Zeit steht und kein Objekt bei sich hat.

Wir müssen darauf verzichten, an dieser Stelle eine Erklärung der Fragekonstruktion in allen ihren Teilen zu geben, da dies zu weit führen würde. Man lese bei Habicht die oben näher bezeichnete Stelle nach.

Nach den Fragewörtern *que* (in seinen verschiedenen Kasus), *où, d'où, quand, comment* steht bei Lafontaine in Poesie und Prosa ganz gewöhnlich einfache Inv. des nominalen Subjektes (auch Subjektsatzes), wenn das Verb in einer einfachen Zeit steht und kein Objekt bei sich hat. — *D'où vient* wird sehr häufig mit folgendem Subjektivsatz gebraucht, ohne dass dieser durch das Personalpron. *il* zuvor zusammengefasst wäre.

Ziemlich häufig steht bei L. auch nach *que* (in seinen verschiedenen Kasus) die einfache Inv. des nominalen Subjektes, wenn das Verb in einer zusammengesetzten Zeit steht:

„Qu'a donc mangé mon camarade? III, 147. *C.*
— Qu'a fait madame? III, 233. *C.*
qu'eût fait le pauvre sire? III 309. *C.*
Qu'eût fait Alaciel? III, 228. *C.*
Qu'est devenu l'Amour? II, 100. *Th. v.*
Qu'est devenu mon fils? II, 99. *Th. v.*
Contre tant de trompeurs qu'eût fait une innocente?
III, 380. *C.*
Sur ce pied-là, qu'eût coûté la maîtresse? III, 405. *C.*

Auch wenn bei dem Verb der einfachen Zeit sich ein näheres Objekt findet, ist in zwei Fällen Inv. beobachtet worden:

Qu'ont de mieux vos sociétés? III. 420. *P. d.*
Où l'iront retrouver les faiseurs d'horoscope? I, 165. *F.*

Alle vorstehenden Beispiele gehören, wie man sieht, der Poesie, die meisten sogar den Contes, an, während sich in der Prosa keine Belege für den Gebrauch der einfachen Inv. des nominalen Subjektes bei zusammengesetzten Zeiten oder bei einfachen Formen mit Akkusativobjekt finden:

Viel öfter tritt Inv. ein, wenn ein entfernteres substantivisches oder pronominales Objekt zu dem Verb tritt, z. B.:

Que me sert de troubler d'innocentes amours? II, 140. *Th. v.*
Mais que vous sert votre mérite? I, 138. *F.*
Qu'en fera, dit-il, mon ciseau? I, 185. *F.*
Que sert à vos pareils de lire incessamment? I, 169. *F.*

Anm.: Desgl. I, 253. *F.;* I, 425. *P. d.;* II, 147. *Th. v.;* I, 98. *F.;* II, 47. *Th. v.;* I, 50. *F.;* II, 61. *Th. v.*

In einem hierher gehörigen Falle findet sich auch die Zusammenfassung des Subjektsatzes durch das unpersönliche *il:*

Hélas! que me sert-il de l'aimer constamment? II, 130. *Th. v.*

Nach *pourquoi* steht bei L., wie in der heutigen Sprache, in der Poesie wie in der Prosa bei nominalem Subjekte stets die absolute Konstruktion. Der eine Fall von einfacher Inv., welcher in der Poesie beobachtet worden ist, wurde wohl durch den Reim bedingt:

Pourquoi n'ont pas péri ces tristes monumens! III, 131. *P. d.*

Das adjektivische Fragefürwort *quel*, sowie das interrogative Adverb *combien* stehen im Neufranz. mit den zugehörigen Wörtern stets zu Anfang des Satzes.

Sind nun *quel* und *combien* nebst den dazu gehörigen Wörtern Objekte, so steht im Neufranz. bei pronominalem Subjekte die einfache, bei nominalem die absolute Konstruktion. — In der Poesie Lafontaine's steht in einigen Fällen auch bei nominalem Subjekte die einfache Inv.:

Quelle farce, dit-il, veut jouer ces gens-là? I, 58. *F.*
Et quel droit a sur nous un cruel ravisseur? I, 302. *P. d.*
Quel fruit aura ton crime, infortuné Sémire? II, 140. *Th. v.*

In der Prosa dagegen ist kein Beispiel bemerkt worden, das dem heutigen Gebrauche widerspräche.

Stehen *quel* und *combien* als Prädikative zu dem Verbum *être*, so steht in Poesie wie Prosa (hier selten belegt) die einfache Inv.

Wenn eine Frage den Charakter der Frage verloren und den des Affektes angenommen hat, so tritt im Neufranz. die gerade Wortstellung ein. Habicht (p. 26) bezeichnet diese Art der Frage als solche, welche ihre Antwort, so zu sagen, in sich selbst trage und meint, dass in derselben die gerade wie die invertierte Wortfolge stehen könne.

Bei Lafontaine tritt in der Poesie die einfache Inv. ein:

Que n'ose et que ne peut l'amitié violente! I, 257. *F.*
Que ne peux-tu sur nous, si tu plais même aux saints!
I, 293. *P. d.*
Combien a-t-il sauvé de précieuses têtes! I, 319. *P. d.*
Hélas! Quand reviendront de semblable momens!
Faut-il que tant d'objets si doux et si charmans
Me laissent vivre au gré de mon âme inquiète! I, 182. *F.*
Que ne firent alors les peuples du Permesse! II, 361. *P. d.*

Qu'entends-je? à quel excès monte votre colère!
Vous attaquez la Grèce, une seconde mère! . . . II, 174. *Th. v.*

Ah! combien voit de loin l'homme prudent et sage!
II, 19. *Th. v.*

Combien dignement s'est-il acquitté de tous les emplois qui lui ant été confiés! II, 311. *P.* — *Quelle gloire me sera-ce donc de partager avec vous la protection particulière d'un roi que non-seulement les académies, mais les républiques, les royaumes mêmes, demandent pour protecteur et pour maître!* II, 310. *P.* — *Et que ne disent point les étrangers! Que ne dira point la postérité quand elle verra ces chefs-d'œuvre de tous les arts!* III, 8. *A.* — *Quelles sont, dit-elle, mes destinées!* III, 59. *A.*

In der Prosa kommt aber auch die gerade Konstruktion vor, ebenso in der Poesie ein Fall:

„*Quoi! de Cythérée en elle-même, une esclave me résistera! je lui fournirai tous les jours une nouvelle matière de triompher!* III, 102. *A.* — *Quel mauvais choix vous avez fait, ma sœur!* II, 95. *Th. v.*

Es ist übrigens leicht begreiflich, dass bei Lafontaine die einfache Inv. in Affektfragen häufig steht. Es ist die Scheidung zwischen diesen und den wirklichen Fragen keine scharfe, und es könnte mancher Satz, welcher durch das Ausrufungszeichen als Affektfrage bezeichnet ist, auch als wirkliche Frage gelten, z. B.:

„Faut-il croire ce qu'elle dit! I, 204. *F.*

Anm.: Desgl. I, 175. *F.;* I, 177. *F.;* I, 226. *F.;* I, 237. *F.;* I, 268. *F.;* II, 11. *Th. v.;* III, 256. *C.;* III, 308. *C.;* III, 346. *C.;* III, 386. *C.*

Aus diesem Grunde finden sich häufig auf die Affektfragen die Regeln angewendet (insbes. die von *quel* und *combien),* welche für den reinen Fragesatz gelten.

In einem Falle ist auch in der poetischen Affektfrage die Inv. unterblieben:

Quoi! les dieux vous serviront d'exemples,
La beauté dans l'Olympe aura trouvé des temples,
Et vous serez honteux de lui sacrifier! II, 168. *Th. v.*

Einzelne Fälle von Tonfragen sind auch bei L. aufgefallen. Dieselben sind, wie Habicht (p. 26) meint, in der That meist „Ja- oder Neinfragen“.

Du bonheur d'un rival vous seriez le témoin? II, 14. *Th. v.*
Les morts sont donc heureux? I, 287. *P. d.*

Quoi! je ne suis pas maintenant de corps auprès de vous, reprit le mari, et vous ne me touchez pas? III, 28. *A.* — *Quoi! je t'ai voulu tuer! quoi! cette pensée m'est venue!* III, 46. *A.* —

Est-ce l'intérêt de la France qui vous fait aller braver les hasards, ou si c'est celui de votre gloire? II, 438. *L.*

B. Stellung des Subjektes in dem in einer Satzreihe stehenden Hauptsatze.

Völcker, pp. 15 f. — Morf, pp. 208 ff. — Le Coultre, p. 17. — Krüger, p. 36. — Schlickum, p. 4. — Marx, p. 339. — Knörich, Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., Bd. III, Heft 1, p. 75—77. — Glauning, Syntaktische Archaismen bei Montaigne. Herrig 49, p. 426. — Mätzner, Synt. § 485.

Es kann sich hier nur um diejenigen Satzverbindungen handeln, in welchen die Hauptsätze unter einander durch Konjunktionen verbunden sind, oder um Hauptsätze, an deren Spitze aus dem einen oder anderen Grunde eine anreihende Konjunktion steht.

Völker hat in den ältesten Sprachdenkmälern folgende Beobachtungen gemacht:

et verhindert anscheinend die Inv.;

mais hat allerdings manchmal Inv. nach sich, dieselbe ist aber wohl stets durch andere Redeteile veranlasst;

car verursacht nur einmal Inv. des Subjektes;

si bewirkt, bis auf einige zweifelhafte Fälle, stets Inv.

Nach anderen Konjunktionen zeigt sich keine veränderte Wortstellung.

Morf sagt, dass im 11. Jahrh. zuweilen nach Konjunktionen Inv. eintrete, und zwar:

stets nach *si;*

zuweilen nach *et* (doch erklärt Völcker die angezogenen Beispiele für nicht sehr stichhaltig) und *et si;*

nie nach *mais, car* und den übrigen Konjunktionen.

Die Ansicht Le Coultre's, dass Konjunktionen niemals Inv. hervorriefen, ist von Morf widerlegt, welcher etwaiges Unterbleiben der Inv. in den Werken Crestiens auf Zufall oder beabsichtigten Purismus zurückführt.

Auch Krüger führt an, dass in der Prosa des 13. Jahrh. koordinierende Konj. bei der Inv. des Subjektes nicht in Betracht kämen. Hier weist Morf nach, dass diese Angabe ganz unbegründet ist. Krüger führt nämlich bei Besprechung der sogenannten „unbedingten Inv.“ lauter Beispiele auf, in welchen die Inv. eine Folge der voranstehenden Konjunktion „*et*“ ist.

Schlickum findet in A. und N. stets Inv. nach *si (= et)* und nach „*et si*“. Nach alleinstehendem „*et*“ tritt nie Inv. ein.

Bei Joinville findet sich öfters Inv. nach Konj., wenn

das Subjekt ein Nomen ist. Indes überwiegt sowohl bei nominalem wie bei pronominalem Subjekte die gerade Konstruktion.

Nach Glauning bewirkt das kopulative „*et*“ bei Montaigne sehr oft die Voranstellung des Prädikativs, was im Neufranz. gleichfalls zu den Seltenheiten gehört, in unserem modernen Zeitungsstil dagegen ausserordentlich überhand nimmt.

Knörich führt für die Inv. nach „*et*“ drei Beispiele aus dem Nouveau Recueil de Contes à Rire etc. Paris 1869; zwei aus Les Touches du Seigneur des Accords. Rouen 1621 an und fügt hinzu, dass sich die grossen französischen Dichter und Prosaiker des 17. Jahrh., wie Scarron, dieser Inv. gar nicht bedienten, und dass sie selbst in den Komödien jener Zeit und in den Romanen zweiten Ranges dem Verfasser nicht aufgefallen seien. Die Inv. nach „*et*“ ist also auf eine recht tief stehende Litteraturgattung beschränkt und den Franzosen jener Zeit wohl ebenso unangenehm und „widerlich“ gewesen, wie sie es uns in unserer Muttersprache ist, wenn jene Umstellung auch von berühmten Männern bisweilen gebraucht wird und gebraucht worden ist.

Wir haben gesehen, dass es sich bei der Frage über das Eintreten der Inv. im wesentlichen um die Konjunktionen *si*, *et* und *et si* handelt. Auch die Angaben Mätzner's, der die Inv. des Subjektes nach beiordnenden Konjunktionen als oft eintretend bezeichnet, stimmen mit dem Gesagten überein. Die vier resp. fünf Beispiele, welche er notiert, beginnen sämtlich mit der Konj. *et*.

Bei Lafontaine findet sich im konjunktional eingeleiteten Satze zuweilen Inv. des Subjektes. Es kommen hierbei in Betracht die Konjunktionen *et*, *si*, *or*.

Häufig tritt aber die Inv. gar nicht infolge der einleitenden Konjunktion ein, sondern sie wird durch andere Gründe verursacht. Bei *et* ist sogar kein Fall beobachtet, in dem die Inv. unzweifelhaft eine Folge der Konj. wäre. Sie kann vielmehr auch verursacht sein durch

ein Adverb:

Et possible n'a-ce pas été inutilement; III, 166. *P.*
Et possible est-ce par gageure
Qu'il a causé cette aventure.“ III, 140. *C.*

ein Prädikativ:

Et cependant très-bonne est sa méthode. III, 212. *C.*

eine Negation:

Et n'eût-on cru de jouissance telle
Dans le pays, ni même encor plus loin. III, 252. *C.*

Die Negation oder den Reim:

> Et ne se doit reposer la victoire
> Que tous les Turcs faits François à la fin, III, 442. *P. d.*

Überdies sind die meisten dieser Stellen wenig massgebend (Contes), sodass wir wohl behaupten dürfen, in der Sprache Lafontaine's trete die Inv. des Subj. nach „*et*“ nicht ein.

Nach „*si*“ ist öfter die Inv. des pronominalen Subjektes zweifelsohne Folge der Konjunktion:

> Si veux-je pour ce coup que ma main se hasarde. II, 49. *Th. v.*
> Si faudra-t-il qu'elle y vienne pourtant. III, 367. *C.*
> Si faut-il une fois brûler d'un feu durable: I, 364. *P. d.*
> Si faut-il qu'à la fin de tels pensers nous quittent; I, 424. *P. d.*

Si faut-il que je le mette en parallèle avec quelque César ou quelque Alexandre. II, 313. *P.* — *si faut-il que je vienne à bout.* III, 102. *A.* — *si faut-il pourtant l'employer encore sur ce qui regarde M. le Duc:* II, 441. *L.* — *Assurément l'oracle nous a dit vrai, quand il nous l'a peint comme quelque chose de fort terrible: si est-ce qu'au toucher et au son de voix il ne m'a semblé nullement que ce fût un monstre.* III, 20. *A.*

In anderen Fällen muss es zweifelhaft bleiben, ob „*si*“ oder andere vorantretende Satzteile die Inv. bewirken (III, 358. *C.* — III, 358. *C.* — III, 377. *C.* — III, 212. *C.*).

Verhältnismässig am meisten steht in der Poesie die Inv. des substantivischen und pronominalen Subjektes nach *or.* In der Prosa findet sich diese Inv. nicht.

> Or ai-je dit un jeune homme, et pour cause; III, 255. *C.*
> Or ai-je été prolixe sur ce cas
> Pour confirmer l'histoire de Féconde. III, 330. *C.*
> Or ai-je en nonnains mis en vers l'aventure, III, 376. *C.*
> Or est venu l'enfant si souhaité, III, 441. *P. d.*
> Or est venu dedans notre univers
> Cet héritier d'un assez bel empire,
> Cet enfant cher à cent peuples divers, III, 440. *P. d.*

Was die zwei anderen Konjunktionen „*mais*“ und „*car*“ anlangt, nach welchen bei früheren Schriftstellern manchmal Inv. eintrat, so ist zu bemerken, dass bei Lafontaine „*mais*“ und „*car*“ selbst nie Inv. des Subjektes zur Folge haben.

Nach „*mais*“ findet sich allerdings einigemale und nach „*car* einmal Inv., jedoch stets als Folge eines anderen voranstehenden Satzteiles oder des Reimes wegen:

> Mais pas ne sont là les plus douloureux: III, 445. *C.*
> Mais rarement Thrason se plaint-il d'une dame; II, 27. *Th. v.*

Car d'eux doit naître un pape, dont la vie
Réformera tout le peuple chrétien." III, 239. *C.*

Zuweilen ist auch nach „*et*" und „*si*" das pronominale Subjekt weggefallen:

Et ne sais comme il y manqua,
Car il est bonne créature. I, 166. *F.*

. . . „*je me hâte de venir aux fables, et n'ajouterai aux vérités que je vous ai dites que celle-ci*: I, 2. *P.* — *Si se mit dans l'esprit, . . ., d'en passer son envie*, III, 184. *C.*

Si se venoient joliment attrouper
Près de ces gens, qui, . . . III, 329. *C.*

Je viens de Vaux, sachant bien que sur tout
Les Muses font en ce lieu résidence;
Si leur ai dit, en ployant les genoux: III, 433. *P. d.*

C. Stellung des Subjektes im Verhältnis zum Verbum in dem innerhalb einer Periode stehenden Hauptsatze (Nachsatz).

a. Der Hauptsatz ist uneingeleitet.

Völcker, p. 17. — Morf, p. 215. — Le Coultre, pp. 15 ff. — Krüger, p. 39. — Schlickum, p. 6. — Marx, pp. 34, 41, 341. — Mätzner, Gramm. § 254, A a, E. — Mätzner, Synt. § 489.

In den ältesten Denkmälern geht das Subjekt dem Prädikate voraus. Die zwei vorkommenden Inversionen sind durch eine folgende direkte Rede und einen temporalen Nebensatz bewirkt.

Im Rolandsliede tritt die Inv. gleichfalls nicht ein; die zwei von Morf beobachteten Fälle kommen nach seiner Angabe nicht in Betracht.

Crestien wendet im uneingeleiteten Nachsatze selten Inv. an, wenn sich auch Fälle derselben finden. — Gewöhnlich wird der Sinn des voranstehenden abhängigen Satzes durch eine der Konjunktionen *si*, *donc*, *ja* wiederholt, welche dann die Inv. veranlassen.

In der Prosalitteratur des 13. Jahrh. sind uneingeleitete Nachsätze selten, und in den vorkommenden die Inv. des Subjektes Ausnahmen.

Die 34 uneingeleiteten Nachsätze in Auc. und Nic. zeigen keine Inversionen. Hieraus muss man folgern, dass im uneingeleiteten Nachsatze die Regel der geraden Wortstellung bereits so streng ausgebildet war, um keine Ausnahme zu gestatten.

Für Joinville ergibt sich (auffallenderweise), dass nur im uneingeleiteten Nachsatze Inv. des Subjektes vorkommt. Diese Regel findet vielleicht ihre Erklärung durch die anderweiten Angaben Marx', nach welchen die Adverbialsätze der Zeit und des Ortes zuweilen Inv. des Subjektes im Nachsatze bewirken, obgleich die Inv. in diesen Fällen als Ausnahme bezeichnet wird. Dagegen spricht es Marx ganz entschieden aus, dass die durch *pour ce que* eingeleiteten Adverbialsätze des Grundes, sowie diejenigen der Art und Weise durchgehends Inv. des Subjektes — das hier stets ein Personalpronomen ist — bewirken.

Mätzner bezeichnet die Inv. des Subjektes im uneingeleiteten Nachsatze für das Altfranz. als gebräuchlich, wofür er eine grosse Anzahl von Beispielen anführt.

Im Neufranz. ist nach der Angabe desselben Grammatikers die Inv. sehr selten.

Bei Lafontaine steht im uneingeleiteten Nachsatze die Inv. des Subjektes nur in den Fällen, welche wir schon beim uneingeleiteten Vordersatz erörterten. Meist ist nun das grammatische Subjekt *il* weggelassen, sodass das logische Subjekt invertiert erscheint. Wie beim Vordersatze, so sind auch die im Nachsatze beobachteten Fälle von Inv. durchweg Beispiele dafür, dass die Weglassung des *il* bez. die Umstellung des logischen Subjektes in der lebhaften Schilderung oder Rede stattfindet, um eine eintretende Handlung zu bezeichnen:

Du tribut de cet an Anne étant soucieuse,
Arrive que Guillot pêche un brochet fort grand: III, 323. *C.*

Quand on croyoit la campagne achevée,
Et toute chose au printemps réservée,
Arrive un fait, sous les ordres d'un roi
Né pour donner un monde entier la loi,
. . . I, 434. *P. d.*

Tandis que coups de poing trottoient,
Arrive un troisième larron
Qui saisit maître aliboron. I, 31. *F.*

Etant donc la donzelle
Prête à bien faire, avint que le marquis
Ne put venir. III, 191. *C.*

Tandis qu'elles cherchoient là-dessous du mystère,
Passe un Mazet portant à la dépositaire
Certain fardeau peu nécessaire: III, 374. *C.*

Et cependant que la troupe maudite
Songe comment il sera guerdonné,
. . .; Vient un meunier monté sur son mulet, III, 360. f. *C.*
La nuit venue, arrive le corneur; III, 240. *C.*

Diesen Beispielen von Inv., welche sich naturgemäss in den Contes am häufigsten finden, gesellt sich ein auffallendes

Vorkommen von Inv. des pronominalen Subj. des Nachsatzes in der Prosa zu. Es heisst:

Après que la belle eut fait une longue émunération des plaisirs qu'elle y rencontroit, disoit-elle, de tous côtes, il se trouva qu'à son compte le principal point y manquoit. III, 28. *A.*

b. Der Hauptsatz ist eingeleitet.

Völcker, p. 17. — Morf, p. 216. — Le Coultre, p. 18. — Krüger, p. 39. — Schlickum, p. 7. — Marx, p. 341. — Glauning, Syntaktische Archaismen bei Montaigne; Herrig 49, p. 427. — Hohlfeld, p. 57. — Beckmann,[1]) p. 62. — Nordström,[2]) p. 53. — Mätzner, Gramm. § 254, A a, E. — Mätzner, Synt. § 489.

In den 15 eingeleiteten Nachsätzen, welche Völcker in den ältesten Denkmälern beobachtet hat, geht das Verb dem Subjekte voran; nur zwei (metrisch gebundene) Beispiele zeigen keine Inv. Von den invertierten Sätzen werden eingeleitet mit Adv. 4, mit *si* 3, mit Negationen 3, mit Objekten 3.

Im Rolandsliede sind die Beispiele für die Inv. des Subjektes im Nachsatze sehr selten, was seinen Grund darin hat, dass der Nebensatz überhaupt selten vor dem Hauptsatze steht, und dass letzterer, wenn einmal nachgestellt, oft kein ausgesetztes Subjekt hat. — Es findet sich Inv. nach *si*, *dunc*, Adverb, präpositionalem Adverbiale und Prädikativ. — Nach *et* pflegt, wie vermutlich auch im Vordersatze, keine Inv. einzutreten.

Wie schon beim uneingeleiteten Nachsatze erwähnt ist, wiederholt Crestien gewöhnlich den Sinn des abhängigen Satzes durch die Konjunktionen *si*, *donc*, *ja*, nach welchen dann in der geringen Anzahl von vorkommenden Fällen Inv. steht.

Krüger findet, dass die Inv. in der Regel nur dann eintritt, wenn der Nachsatz durch ein Adverbium eingeleitet wird (gewöhnlich die Partikeln *si*, *dont*, *ja)*.

In Auc. und Nic. gelten im allgemeinen für den eingeleiteten Nachsatz dieselben Regeln, welche schon beim eingeleiteten Vordersatze besprochen worden sind. — „*Et*", das sich häufig einleitend findet, bedingt keine Inv. Die übrigen Nachsätze sind eingeleitet durch *si*, *dont*, *encor* oder *ja* und zeigen immer Inv. — *Que* nach einer Konj. im zweiten Gliede einer Vergleichung hat Inv. nach sich; doch findet sich ein Beispiel, in welchem die Inv. unterblieben ist.

Bei Joinville zeigt, wie schon beim uneingeleiteten Nach-

[1]) Étude sur la langue et la versification de Malherbe. Bonn 1872. Diss. [2]) Observations sur la langue et la versification de Mathurin Régnier. Lund 1870. Diss.

satze erwähnt, nur dieser Inv. des Subjektes. Nur die durch *se* eingeleiteten Bedingungssätze zeigen Inv. des Subjektes im Nachsatze nach *si* und *aussi*.

Bei Montaigne erscheinen durch eine einleitende Partikel bedingte Inversionen selten.

Nach Holfeld tritt bei Malherbe in dem durch *et* eingeleiteten Nachsatze stets Inv. ein, was Beckmann dahin ergänzt, dass sich einmal Inv. findet, wo die Konj. „*et*“ dazu dient, zwei Hauptsätze mit einander zu verbinden, von denen der zweite ein intransitives oder passives Verb enthält.

Nach Mätzner ist im Altfranz. entschieden die Neigung vorhanden, im behauptenden Nachsatze die Umstellung des Subjektes eintreten zu lassen; eine Erscheinung, welche im Neufranz. bis auf einzelne Spuren verloren gegangen ist. — Im Altfranz. trat die Inv. des Subj. sowohl nach *si*, als auch nach anderen Adverbien ein; das Neufranz. bietet nur noch einige Beispiele von Inv. in adversativen Sätzen, welche mit *si*, *aussi* und *toujours* eingeleitet sind.

Im eingeleiteten Nachsatze zeigt sich bei Lafontaine die Inv. nur unter Bedingungen, welche die Umstellung des Subjektes auch im eingeleiteten Vordersatze bewirken, wenn nämlich an die Spitze des Nachsatzes treten

Adverbien:

S'étant pris, dis-je, aux branches de ce saule,
Par cet endroit passe un maître d'école: I, 36. *F.*

Quand je m'enrhumerois à force d'appeler,
Si faut-il qu'il entende. Acante! II, 85. *Th. v.*

Quand le malheur ne seroit bon
Qu'à mettre un sot à la raison,
Toujours seroit-ce à juste cause
Qu'on le dit bon à quelque chose. I, 113. *F.*

Comme il disoit ces mots,
Du bout de l'horizon accourt avec furie
Le plus terrible des enfans
Que le nord eût portés jusque-là dans ses flancs. I, 39. *F.*

Prädikativ:

Je n'ai qu'à l'invoquer, comme il n'a qu'à m'entendre
Que de l'aimer toujours louable est le dessein! I, 380. *P. d.*

Qand ce vint à payer,
Et qu'à sa porte il vit le créancier,
Force lui fut d'esquiver par la fuite, III, 401.

Dies gilt jedenfalls auch für den Nachsatz in der Prosa, wo indessen nur Beispiele für die Inv. in dem durch *si* eingeleiteten Nachsatz beobachtet sind:

... mais évitez tant que vous voudrez le combat, si faut-il que vous m'avouiez que votre proposition est absurde, III, 48. *A.* — *Si l'on trouve quelque satisfaction à lire ces deux premiers, peut-être me résoudrai-je à y ajouter le troisième.* II, 125. *P.*

Auch der Fall kommt vor, dass das Subjekt weggelassen ist, wo man es invertiert erwarten sollte:

> Voyez un peu la petite effrontée,
> Fille du diable, et qui nous gâtera
> Notre couvent! Si Dieu plaît, ne fera; III, 335, *C.*

D. Stellung des Subjektes im Nebensatze einer Periode.

Völcker, pp. 17 f. — Morf, pp. 220 f. — Schlickum, p. 9. — Mätzner, Gramm. § 255. — Mätzner, Synt. § 493. — Lücking, § 189, 1, Anmerk.

In den ältesten Denkmälern findet sich Inv. des Subjektes im Nebensatze noch seltener als im Rolandsliede, obwohl die Nebensätze in ersteren zahlreicher sind als in letzterem. (In der Passion 43%, im Alexiusliede sowie in Gormont und Isembart 30%, in Leodegar 32%.)

Im Rolandsliede zeigt der Nebensatz weniger Inv. des Subjektes als der Hauptsatz. Sieht man von den Relativsätzen und von den Fragesätzen ab, deren Subjekt das Fragepronomen bildet — in welchen beiden Fällen Inv. unmöglich ist — so ist die Verhältniszahl der Nebensätze mit umgestelltem Subjekte 13% gegenüber 43% im Hauptsatze. — Es hängt dies mit der Einfachheit der epischen Sprache zusammen, die überhaupt Nebensätze nicht liebt (nur 25½%). Der Nebensatz ist schon wegen seiner Abhängigkeit an und für sich schwerer zu verstehen als der Hauptsatz; wo er gebraucht werden musste, wurde ihm daher die thunlichst einfache Form gegeben. — Die angetroffenen Inversionen weist Morf zum grossen Teile dem metrischen Zwange zu. Dieselben treten übrigens nur in ganz kurzen Sätzen ein, wo von einer Erschwerung des Verständnisses nicht die Rede sein kann. — Im übrigen folgen die Inv. des Nebensatzes den Gesetzen, welche für den Hauptsatz gelten.

In Auc. und Nic. gelten für den Nebensatz dieselben Gesetze wie für den Hauptsatz, nur tritt selten ein Inv. bewirkender Satzteil an die Spitze des Nebensatzes.

Die vorstehenden Bemerkungen bestätigen zunächst das, was Mätzner sagt, welcher angibt, dass im Nebensatze im allgemeinen dieselben Regeln hinsichtlich der Stellung des Subjektes und des Prädikates gelten, welche für den behauptenden Hauptsatz massgebend sind. Mätzner fügt aber dem noch hinzu, dass im Nebensatze die gemeine Wortstellung in einzelnen Fällen

der Inv. gewichen sei, ohne dass dies durch die beim Hauptsatze wirkenden Motive verursacht werde.

Es sind zu behandeln die Inversionen im substantivischen, im adverbialen und im adjektivischen Nebensatze. Wir bringen dieselben in drei Kategorien, je nachdem die Sätze eingeleitet sind durch Konjunktionen, Relativpronomina oder Fragepartikeln.

a. Konjunktionen.

1. Substantivsätze (Subjekt- und Objektsätze).

Völcker, p. 18. — Morf, p. 218. — Le Coultre, p. 76. — Marx, p. 343. Mätzner, Gramm. § 255, b. 1. — Mätzner, Synt. § 493.

In den ältesten Denkmälern sind solche Sätze in ziemlicher Anzahl vorhanden, zeigen aber bis auf zwei wenig bedeutende Fälle keine Inv.

Im Rolandsliede lässt sich, des Metrums wegen, etwas Sicheres nicht bestimmen. Jedenfalls war die Inv. hier weniger unbeliebt als im Relativsatze (vgl. unten p. 205); sie ist aber dennoch das Ungewöhnlichere (10%).

Bei Crestien tritt die Inv. nur ein, wenn irgend ein Teil des Nebensatzes unmittelbar hinter die Konj. tritt.

Bei Joinville findet sich gleichfalls zuweilen Inv. im Nebensatze, doch treten dann, wie im Hauptsatze, Objekt, Adverb oder adverbiale Bestimmungen an den Anfang des Satzes.

Im Altfranz. wird demnach, wenn auch in geringerem Masse als im Hauptsatze das nominale wie das pronominale Subjekt hinter das Verb gesetzt.

Im Neufranz. kommt in Substantivsätzen, welche mit *que* eingeleitet werden, zuweilen Umstellung des Subjektes, aber nur des nominalen hinter das Prädikat oder wenigstens hinter dessen Verb vor. Meistenteils sind in Sätzen dieser Art die Zeitwörter intransitiv, passiv, reflexiv oder reziprok. — Veranlasst wird diese Inv. z. T. durch den grösseren Umfang des durch attributive Bestimmungen (bes. attributive Nebensätze) bereicherten Subjektes; ein Umstand, der bei allen invertierten Nebensätzen mitwirken kann.

Bei Lafontaine tritt in Poesie und Prosa nie Inv. des pronominalen Subjektes ein. Dieselbe unterbleibt sogar, wenn Satzteile an die Spitze des Satzes treten, die sonst Inv. bewirken:

> Et plût à quelque dieu qu'en passant par la rue
> Du rival de mon maître elle fût aperçue! II, 17. *Th. v.*

Mais, comme nous sommes gens à profiter de tous nos malheurs, nous avons trouvé qu'aussi bien elle étoit trop longue, et

l'embarrassoit. II, 334. *L.* — *Si bien que le monstre . . . se mit en l'esprit qu'en vain il craignoit ses sœurs, . . .* III, 39. *A.* — *Je ne vous assure pas que tantôt je n'en mêle aussi parmi les plus tristes.* III, 47. *A.*

In dem durch *que* eingeleiteten Subjektsatze tritt zuweilen, aber sehr selten, in der Poesie Inv. des nominalen Subjektes ein. Im ersten Beispiele ist die Inv. wohl durch den auf das Subjekt folgenden Attributivsatz hervorgerufen, das zweite ist nicht metrisch frei:

Le mal est que dans l'an s'entremêlent des jours
Qu'il faut chômer; I, 149. *F.*
Il semble qu'en lui seul se termine la guerre: III, 129. *P. d.*

In der Prosa finden sich solche Fälle überhaupt nicht.

Der Objektsatz zeigt gleichfalls nur in der Poesie Inv. des Subjektes bei intrans. oder rückbezüglichen Verben. Die bei weitem meisten Beispiele sind aber metrisch unfrei; in anderen ist sie bewirkt durch attributive Zusätze, welche das Subjekt verlängern, z. B.:

Vous vous souviendrez bien et beau
Qu'à chaque bout est une place
Grande, carrée, et de niveau;
Ce qui sans doute a bonne grâce. II, 351. *P. d.*

Sonst findet man stets die gerade Konstruction angewendet, ebenso stets in der Prosa, z. B.:

Vous savez bien, monsieur, qu'entre la tête et le talon d'autres affaires sont.“ III, 212. *C.*

Zuweilen wird die Inv. des nominalen Subjektes durch das Vorantreten anderer Satzteile hervorgerufen:

Ami, dit-il, pour beaucoup je voudrois
Te pouvoir dire à quel point va ma joie. III, 182. *C.*
Je l'ai jà dit, rien n'y font les soupirs: III, 213. *C.*
je . . . montre en général,
Par ce que fit tout un troupeau de nonnes,
Que brebis sont la plupart des personnes: III, 313. *C.*

Die Inv. des nominalen Subjektes scheint stets einzutreten, wenn *quel* als Prädikativ der Kopula *être* an die Spitze des Satzes tritt. In der Poesie sind freilich auch hier die Beispiele metrisch unfrei, aber die Prosa liefert gleichfalls Beispiele für diese Regel:

Je sais quel est leur prix: I, 284. *P. d.*
Et, sans savoir encor quelle est cette beauté, II, 25. *Th. v.*

Il suffit . . . que l'on soit en attente de savoir . . . quelles seront les agitations de son âme après qu'elle l'aura vu. III, 4. *A.*

Die Behandlung vorstehender Beispiele hätte man eigentlich wohl unter c. erwarten sollen, doch glaubten wir, die hier angeführten Belegstellen abgesondert von dem indirekten Fragesatze betrachten zu müssen, um hervorzuheben, dass ein, allerdings nicht immer leicht festzustellender Unterschied in der Auffassung der durch Fragewörter eingeleiteten Sätze zu machen ist, die manchmal als indirekte Fragesätze, oft aber auch lediglich als Objektivsätze erscheinen. So bieten auch folgende Beispiele Belege für das Eintreten der Inv. in Objektsätzen, welche durch interrogative Adverbien eingeleitet sind:

Peu de personnes ignorent de combien d'agrémens est rempli l'Eunuque latin. II, 1. *P.* — *Vous ne sauriez croire combien est excellent le beurre que nous mangeons;* II, 334. *L.*

2. Adverbialsätze.

a) Temporalsätze.

Völcker, p. 19. — Morf, p. 219. — Le Coultre, pp. 78 f. — Krüger, p. 40. — Schlickum, p. 10. — Marx, pp. 342 f. — Mätzner, Gramm. § 255, b, 2, β. — Mätzner, Synt. § 494, b, 2.

Die Temporalkonj. bewirken in den ältesten Denkmälern zuweilen, aber selten, Inversion. Das Verhältnis ist folgendes:

Passion:	24	regelm.,	3	inv.	Konstr.
Leodegar:	11	„	1	„	„
Alexius:	12	„	3	„	„
Go. u. Is:	10	„	4	„	„

Alle invertierten Sätze sind besonderer Art, z. T. metrisch gebunden; die übrigen sind kurze, kleine Sätzchen, meistens mit *quand* beginnend, wonach Inv. des substantivierten, niemals aber die des pronominalen Subj. eintritt.

Ähnliches gilt für das Rolandslied, wo Inv. eintreten kann, ohne dass ein anderer Satzteil unmittelbar hinter die Konjunktion tritt. Die invertierten Sätze sind alle kurz und enthalten ein verbum declarandi. — Die Temporalsätze zeigen hier die grösste Zahl von Inversionen (umgekehrt wie im Neufranz.), nämlich 28%.

Bei Crestien findet sich die Inv. nie, wenn auch nach der Konj. ein adverbialer Ausdruck (auch im Objekt) steht.

In Auc. und Nic. scheint der Dichter absichtlich die Anwendung der Inv. in allen Adverbialsätzen vermieden zu haben. Von 10 Inversionen gehören 6 dem poetischen Teile an; hier hat der Dichter nach der Konj. ein Adverbium eingeschoben. Die anderen 4 Sätze sind Temporalsätze, in denen nach *quant*

„*or*“ eingeschoben ist, welches die Inv. des Subjektes hervorruft, das übrigens hier überall ein Eigenname ist.

Die Regel für die temporalen Nebensätze lässt sich derart präzisieren, dass sich im Altfranz. die Inv. hier häufiger als in allen anderen Adverbialsätzen findet. Die Zahl der Umstellungen vermindert sich aber um so mehr, je weiter die Denkmäler an unsere Zeit heranrücken, bis im Neufranz. die Inv. im temporalen Nebensatze ausserordentlich selten wird.

Bei Lafontaine findet sich die Inv. im temporalen Nebensatze nie in der Prosa, selten in der Poesie. Nur ein Beispiel ist metrisch frei; die Inv. in demselben aber durch ein voranstehendes Adverb bedingt:

Le vautour s'en alloit le lier, quand des nues
Fond à son tour un aigle aux ailes étendues. I, 181. *F.*

Von den metrisch unfreien Beispielen mögen zwei hier eine Stelle finden:

Trois jours n'étoient passés entièrement
Que revoici chez Alis notre belle. III, 383. *C.*

Tandis qu'aux yeux de Gygès
Sétaloient de blancs objets: III, 340. *C.*

β) Nebensätze, welche ein Kausalverhältnis ausdrücken.

αα) Kausalsätze im engeren Sinne (begründende).

Das Altfranz. bietet hier nach Mätzner (Synt. § 494, b 3), der ein Beispiel aus Joinville anführt, einige Fälle, während im Neufranz. die Inv. hier wohl selten vorkommen dürfte.

Lafontaine bietet kein Beispiel für die Inv. in derartigen Kausalsätzen.

ββ) Konditionalsätze (hypothetische Sätze).

Völcker, p. 20. — Morf, p. 220. — Mätzner, Gramm. § 255, b 2 γ und § 231 $\gamma\gamma$, dd. — Mätzner, Synt. § 494, b 3. — Diez, III[4], p. 359. — Habicht, p. 21.

In den ältesten Denkmälern steht gewöhnlich keine Inversion; die wenigen Beispiele, welche sich dafür finden, sind kurze Sätze.

Im Rolandsliede scheint die Inv. nicht wie im Temporalsatze gestattet zu sein; es sei denn, dass ein anderer Inv. bewirkender Satzteil der Konj. folge. Doch tritt die Inv. ein, um bei fehlender Konj. den Konditionalsatz als solchen zu charakterisieren.

Im Altfranz. tritt also die Inv. im hypothetischen Nebensatze selten ein und nicht öfter wie dies Mätzner angibt. — An Stelle des hypothetischen Nebensatzes kann aber, nach der gewöhnlichen Auffassung, ein Fragesatz treten, und diese Konstruktion wird, auch ohne Andeutung durch ein Interpunktionzeichen, auf negative Sätze (aber nur mit dem Verbum *être)* übertragen.

Habicht tritt dagegen entschieden der Auffassung entgegen, als habe der invertierte Bedingungssatz seine Wortstellung dem Fragesatze nachgebildet. Er behauptet vielmehr, dass im Fragesatze wie im Bedingungssatze die gleichen Momente die Inv. veranlasst hätten. In beiden Satzarten ruhe nämlich der Hauptnachdruck auf dem Thätigkeitsbegriffe, der durch sein Verantreten hervorgehoben werde.

Bei Lafontaine ist in der Poesie die Inv. selten, wenn „*si*" an der Spitze des Satzes steht, doch kommt dieselbe vor:

> Si mieux n'aime la mère en créer une rente,
> Dès le décès du mort courante." I, 55. *F.*

In der Prosa findet sich diese Inv. nie, doch fällt in einigen Fällen das pronominale Subj. in bestimmten Redensarten aus, z. B.: *si bon lui semble* I, 325.

Häufig tritt aber die Konstruktion des Fragesatzes an Stelle des Konditionalsatzes. Das Subjekt ist in den beobachteten Fällen stets ein Personalpronomen (auch *on)*, z. B.:

> L'ai-je à peine obtenu, vous y joignez un mal
> Qu'après moi l'on peut dire à tous amans fatal. I, 369. *P. d.*
>
> Passa-t-il à l'amour, il eut le cœur des belles: I, 426. *P. d.*
>
> Elle meurt quelquefois avant qu'être contente;
> L'est-elle, elle devient aussitôt languissante; I, 279. *P. d.*

Anm.: Desgl. III, 316. *C.;* I, 195. *F.;* I, 161. *F.;* I, 142. *F.;* II, 48. *Th. v.;* III, 462. *P. d.;* III, 276. *C.*

$\gamma\gamma$) Konzessivsätze.

Völcker, p. 20. — Morf, p. 220. — Le Coultre, p. 78. — Mätzner, Gramm. § 255, b 2 γ; § 235, $\gamma\gamma$ dd. — Mätzner, Synt. § 494, b 3. — Diez, III[4], p. 364. — Körting, § 145; 2 a und § 133; 4 b.

Die wenigen Beispiele der ältesten Denkmäler zeigen pronominales Subjekt und die regelmässige Konstruktion.

Im Rolandsliede lässt sich keine Regel feststellen.

Bei Crestien finden sich keine Inversionen; wo solche anzutreffen sind, da wurden dieselben durch einen adverbialen Ausdruck (auch Objekt) hervorgerufen, welcher unmittelbar hinter die Konj. trat.

Ähnlich wie beim hypothetischen Satze tritt auch an die Stelle des Konzessivsatzes zuweilen die Konstruktion des Frage-

satzes, und zwar häufiger als beim Bedingungssatze (z. B.: *Voulons-nous être heureux, évitons les extrêmes).* Es können in diesem Falle sowohl das nominale Subjekt, wie auch die unbetonten Pronomina hinter das Verb treten.

Gebräuchlich ist ferner auch im Neufranz. die Nachstellung des Subjektes mit Ausnahme der unbetonten persönlichen Fürwörter, sowie des demonstrativen *ce, cela* und des unbestimmten *on*, wenn die Konzessivsätze durch gradbestimmende Adverbien, sowie durch verallgemeinernde Fürwörter und Adverbien eingeleitet werden. Derartige Wörter sind:

Adv.:	Pron:	
quelque . . . que,	*quel que,*	*qui que ce soit,*
tout . . . que,	*quelque,*	*quoi que ce soit,*
si . . . que,	*qui que,*	
pour . . . que,	*quoi que.*	

Der Konzessivsatz nimmt häufig die Form eines Hauptsatzes mit der Wortstellung der Frage und dem Prädikat im Konjunktiv Imperfekti an (Körting). Dies geschieht bei Lafontaine besonders häufig, wenn das Personalpronomen der 3. Person oder *ce* und *on* Subjekte sind, und zwar sowohl in der Poesie wie in der Prosa:

Ce quelqu'un, fût-il roi des dieux,
En auroit pour toute sa vie. II, 401. *P. d.*

Anm.: Desgl. Poesie: III, 366. *C.;* III, 377. *C.;* I, 76. *F.;* III, 405. *C.;* II, 68. *Th. v.;* II, 53. *Th. v.;* I, 394. *P. d.;* III, 455. *P. d.;* II, 63. *Th. v.;* I, 357. *P. d.;* II, 58. *Th. v.;* I, 102. *F.;* III, 340. *C.;* III, 361. *C.;* II, 27. *Th. v.;* II, 402. *P. d.* — Prosa: III, 34. *A.;* III, 96. *A.;* II, 423. *L.*

Doch findet sich diese Konstruktion auch, wenn die anderen ersonen des Personalpronomens Subjekte sind:

Dussé-je une fois vous déplaire, I, 392. *P. d.*
Dussé-je entrer au fin fond d'une tour, III, 434. *P. d.*
Eussiez-vous pour partisan
Belzébut, Léviathan, III, 414. *P. d.*
Et fussiez-vous embâtonnés, I, 54. *F.*

Nur eine Inv. mit nominalem Subjekte ist beobachtet:

Car, veuille ou non son maître, il faut qu'il le lui vende,
III, 303. *C.*

Der Konzessivsatz tritt zuweilen konjunktivisch mit invertiertem Subjekt auf, z. B.:

„Passe encor de bâtir; mais planter à cet âge!" I, 232. *F.*

Passe encore pour des richesses, mais de la divinité, c'étoit trop.
III, 36. *A.*

Auch bei L. finden sich Beispiele in grosser Menge dafür,

dass nominales Subjekt invertiert erscheint, wenn der Konzessivsatz durch gradbestimmende Adverbien, sowie durch verallgemeinernde Fürwörter und Adverbien eingeleitet wird:

. . .: il n'étoit point de belle
Qui n'employât ce qu'elle avoit d'attraits
Pour le gagner, tant sauvage fût-elle; III, 398. *C.*

Bref, ne voudroit avoir laissé debout
Aucune place, et tant forte fût-elle. III, 276. *C.*

. . .; ce sont trésors
Que ne méprise aucune dame,
Tant soit son esprit précieux. III, 290. *C.*

Quelque prétexte qu'ait un mensonge pieux,
Il est toujours mensonge, et toujours odieux. I, 302. *P. d.*

„Car, dira-t-on, quelque parfait
Que puisse être un galant dedans cette science, III, 144. *C.*

Quoi que fît ce monde ennemi,
Celui qu'ils craignoient fut le maître, I, 222. *F.*

Quoi qu'en ait dit femme un peu trop dépite,
Rien n'est changé du sciècle d'Amadis, III, 444. *P. d.*

Et, quel que soit le but où tendent leurs desseins, I, 300. *P. d.*

Quelque opinion qu'ait eue l'école jusqu'à présent, . . III, 50. *A.* — *Quelle que puisse être mon aventure*, . . . III, 16. *A.* — . . .; *mais quelque peu d'assurance qu'ait un auteur qu'il entretiendra un jour la postérité*, . . . III, 5. *A.*

Das Subjekt im Konzessivsatz ist manchmal auch weggelassen, z. B.:

Car, que soyez de Paris ou d'Auxerre,
Il faut subir cette commune loi; III, 432. *P. d.*

Les chapons ont en nous fort peu de confiance,
Soit instinct, soit expérience. I, 171. *F.*

δδ) Konsekutivsätze.

Völcker, p. 18. — Morf, p. 220. — Mätzner, Synt. § 494. 3. Körting, § 129. Zus. a.

In den ältesten Denkmälern ist die regelmässige Stellung gewöhnlich, wenn auch Inv. zuweilen vorkommt.

Trotz der grossen Anzahl von Konsekutivsätzen im Rolandsliede, findet sich nur ein Beispiel von Inversion.

Mätzner gibt an, dass in solchen Nebensätzen im Altfranz. die Inv. des Subjektes sehr häufig sei, was uns nach den obigen Angaben wunder nehmen muss. Die Beispiele Mätzner's zeigen durchweg, dass hinter die Konjunktion irgend ein anderer Satzteil getreten ist, welcher Inv. bewirkt.

Im Neufranz. zeigt sich keine Neigung zu Inv., die aber selbstverständlich durch ähnliche Gründe hervorgerufen werden kann, wie im Hauptsatze. — Nach Körting findet im Konseku-

tivsatze Inv. eines substantivischen Subjektes statt, wenn derselbe von *c'est* abhängt und das Prädikat ein intransitives Verbum ist.

Bei Lafontaine finden sich Inversionen nur dann in der Poesie wie in der Prosa, wenn Inv. bewirkende Satzteile nach der Konj. stehen, z. B.:

> Je vois pour lui méditer tant de vers,
> Qu'impossible est aux neuf Sœurs d'y suffire. III, 441. *P. d.*
>
> La Loire est donc une rivière
> Arrosant un pays favorisé des cieux,
> Douce, quand il lui plaît, quand il lui plaît, si fière
> Qu'à peine arrête-t-on soucours impérieux. II, 345. *P. d.*

Elle se leva aussitôt, et courut à nos deux bergères, qui se jetèrent à ses genoux si confuses, qu'à peine purent-elles ouvrir la bouche pour lui demander pardon. III, 74. *A.* — . . ., *on voit trois petits Hercules, autant poupins et autant mignons que le peuvent être de petits Hercules;* II, 353. *A.*

Die übrigen poetischen Beispiele sind metrisch unfrei. In der Prosa unterbleibt sogar in einem Falle die Inv., wo dieselbe infolge eines einleitenden konjunktionalen Adverbs zu erwarten gewesen wäre:

. . .: *pauvre esprit qui ne voyoit pas que si la vertu ne garde une femme, en vain l'on pose des sentinelles à l'entour!* III, 69. *A.*

Auch nach *c'est que, c'est où, c'est là* steht bei intrans. Verben Inv. des substantivischen Subjektes, doch sind in der Poesie die meisten Beispiele nicht metrisch frei, z. B.:

> Car c'est souvent ainsi que comptent les amans. II, 3. *Th. v.*

Anm.: Desgl. I, 140. *F.;* I, 142. *F.;* I, 333. *P. d.;* III, 120. *P. d.;* III, 299. *C.*

„*Dieux immortels! dit-elle en soi-même, est-ce ainsi que sont faits les monstres?* III, 46. *A.*

Ein Beispiel von Inv. findet sich bei rückbezüglichem Verb:

> Ce fut là que se renouvelèrent les cris; III, 17. *A.*

Bei transitivem Verb unterbleibt die Inv.:

> C'est dans les bois qu'Amour a troublé son repos.
> III, 120. *P. d.*

C'est là que la sagesse divine rend ses oracles avec plus d'élévation, plus de majesté, et plus de force, que n'en ont les Virgile et les Homère. I, 291. *P.* — *C'est à quoi les fables travaillent:* I, 6. *P.* — *C'est ainsi que les bonnes gens cherchoient des raisons pour garder leur fille;* III, 16. *A.* — *(c'est ainsi que leur jeune sœur s'appeloit),* III, 12. *A.*

εε) Finalsätze.

Völcker, p. 19. — Morf, p. 220. — Mätzner, Synt. § 494, 3.

In den ältesten Denkmälern finden sich wenig hierher gehörige Sätze. Zwei Beispiele zeigen regelmässige Konstruktion.

Im Rolandsliede zeigt von 15 Finalsätzen keiner Inv.

Auch für die Finalsätze des Altfranz. behauptet Mätzner das „sehr häufige Eintreten der Inv.“, das nach den obigen Angaben und ohne weitere Begründung zweifelhaft erscheinen muss.

Im Neufranz. zeigt sich in diesen Sätzen keine Vorliebe für die Inv. Selbstverständlich ist auch hier, dass die Inv. durch solche Gründe herbeigeführt werden kann, welche im Hauptsatze die Umstellung herbeiführen.

Bei Lafontaine sind weder in der Poesie noch in der Prosa Beispiele von Inv. beobachtet worden.

ζζ) Modalsätze.

Völcker, p. 22. — Morf, p. 220. — Krüger, p. 41. — Mätzner, Gramm. § 255, b 2, E. — Mätzner, Synt. § 494, b 4.

In den ältesten Denkmälern steht in Sätzen, welche mit Modaladverbien, namentlich mit „*cum* = wie“ eingeleitet sind, nicht gern Inv. wie im Neufranz.

Im Rolandsliede kommen invertierte und nicht invertierte Beispiele vor, welche beweisen, dass die Inv. wenigstens nicht wie im Neufranz. mit Vorliebe angewendet wurde.

In der Prosalitteratur des 13. Jahrh. dürfte Inv. im adverbialen Modalsatze nie eintreten.

Im Neufranz. zeigen die Adverbialsätze der Modalbestimmung entschiedene Vorliebe für die Umstellung des Subjektes.

Bei Lafontaine ist die Inv. des nominalen Subj. im Modalsatz ungemein häufig, und zwar namentlich nach den intransitiven Verben *être, faire:*

être: I, 238. *F.;* II, 109. *Th. v.;* I, 164. *F.;* II, 327. *P.;* II, 344. *L.;* II. 320. *P.;* II, 323. *P.*
faire: III, 322. *C.;* II, 91. *Th. v.;* I, 256. *F.;* I, 77. *F.;* III, 163. *C.;* III, 325. *C.;* III, 331. *C.;* II, 428. *L.;* II, 438. *L.;* III, 82. *A.;* I, 353. *P.;* II, 393. *P. d.*

Aber auch bei anderen Arten von Verben steht die Inv., wie die folgenden Beispiele zeigen:

Conti me parut lors mille fois plus légère
Que ne dansent aux bois la nymphe et la bergère: III, 421. *P. d.*
Or voici comme va la chose. I, 343. *P. d.*

Voilà comme raisonnoit la pauvre Psyché, ingénieuse à se procurer du mal, . . . III, 60. *A.*

Voici comment s'y prit notre assiégeant. III, 367. *C.*
Vous avez plus de feu que n'ont les jeunes gens. II, 410. *P. d.*
Tout va bien mieux, comme m'ont assuré
Ceux que l'on tient savans en ce mystère. III, 155. *C.*
Le sujet en est simple, comme le prescrivent nos maîtres;
II, 1. *P.*

Mais mentir comme sut faire
Un certain dépositaire,
Payé par son propre mot,
Est d'un méchant et d'un sot. I, 179. *F*

. . .: enfin votre personne
Lui parut avoir plus d'attraits
Que n'en auroient, à beaucoup près,
Tous les joyaux de la couronne. III, 249. *C.*

Vous avez plus d'appas que n'en a l'Amour même, II, 143. *Th. v.*

Même les chiens de leur séjour
Ont meilleur nez que n'ont les nôtres. I, 263. *F.*

Nous saluâmes ces deux avec beaucoup de respect, tant à cause d'elles que de leurs jupes, qui véritablement étoient plus riches que ne sembloit le promettre un tel équipage. II, 348. *L.* — *Je n'ai pas besoin des vous exhorter à prendre la chose un peu moins tragiquement que ne le comporte mon aventure.* II, 419. *L.* — *C'est là que la sagesse divine rend ses oracles avec plus d'élévation, plus de majesté, et plus de force, que n'en ont les Virgile et les Homère.* I, 291. *P.* — *Elle n'avoit ni le nez ni la bouche comme l'ont celles que nous voyons, mais enfin c'etoit une More.* III, 109. *A.* — *. . .; il vous reste plus de beauté que n'en ont toutes les mortelles ensemble.* III, 113. *A.*

Einmal finden wir sogar Inv. des pronominalen *on*, die aber durch ein vorantretendes *aussi* bewirkt ist:

Et l'on ne voyoit point, comme au siècle où nous sommes
Tant de selles et tant de bâts
— — — — — — —
Comme aussi ne voyoit-on pas
Tant de festins et tant de noces. I, 85. *F.*

Sonst wird pronominales Subjekt nie invertiert:

. . .: le teint de Psyché est aussi blanc que jamais il fut: III, 116. *A.*

Auch die Inv. des nominalen Subjektes unterbleibt zuweilen, obgleich das Eintreten derselben gewöhnlich ist, z. B.:

L'avons-nous loué comme les Athéniens auroient fait? II, 314. *P.* — *Alexandre et M. le Prince se sont peu souciés de porter cet avantage aussi haut que Jules César a fait.* II, 315. *P.*

γγ) **Lokalsatz.**

In den beiden beobachteten Fällen steht Inv., allerdings findet sich das Subjekt stets im Reime. In der Prosa ist kein Fall von Inv. beobachtet.

„Mes chers enfans, dit-il, je vais où sont nos pères; I, 89. *F.*
Tous deux marchent en hâte où les guide leur sort. I, 302. *P. d.*

b. Relativpronomina (od. relat. Lokaladverbien).

Völcker, pp. 20 f. — Morf, p. 218. — Le Coultre, p. 73. — Krüger, p. 41. — Schlickum, p. 9. — Mätzner, Gramm. § 255, b 3. — Mätzner, Synt. § 495. — Körting, § 129, 2, Zus. b.

In den ältesten Denkmälern findet sich in diesem Falle fast durchweg die regelmässige Konstruktion. Die wenigen Beispiele, welche Inv. zeigen, sind metrisch gebunden und verschwinden bei der grossen Zahl von Beispielen mit regelmässiger Konstruktion.

Das Rolandslied liefert den Beweis dafür, dass das Altfranz. eine entschiedene Abneigung gegen die Inv. im Relativsatze hatte, denn es findet sich nur ein Beispiel mit invertiertem Subjekte. — Die Relativsätze bilden eine leicht begreifliche Ausnahme von dem Gesetze, nach welchem ein vorangehendes Objekt immer Inv. des Subjektes nach sich hat.

Bei Crestien findet sich das Subjekt in dem durch *que* eingeleiteten Relativsatz schon häufig invertiert; nie aber nach den Lokaladverbien.

Die Prosalitteratur des 13. Jahrh. zeigt dieselbe Abneigung gegen diese Inv. wie die ältesten Denkmäler.

In der Sprache Auc. und Nic.'s scheint die Inv. im Relativsatze vollständig gemieden zu werden, ja völlig unstatthaft gewesen zu sein. In 58 Fällen (abgesehen von denen, in welchen das Subjekt *qui* ist), finden wir keine Inv. Eine Ausnahme, welche zu verzeichnen ist, hat keine Bedeutung.

Im Neufranz. findet neben der gewöhnlichen Stellung die Nachstellung des nominalen Subjektes statt. Da der oblique Kasus des relativen Fürwortes meist an der Spitze des Nebensatzes steht, so ist ein Zusammenrücken mit dem Verb, von dem er abhängt, natürlich. — Alle Rücksichten, welche im behauptenden Hauptsatze für die Inv. massgebend sind, kommen hier zugleich im weitesten Umfange zur Geltung.

Bei Lafontaine ist die Inversion des nominalen Subjektes ausserordentlich häufig. In 100 auf einander folgenden Relativsätzen (Amor et Psyché), welche durch *que* oder *où* eingeleitet

sind, zeigen 34 Inv. des nominalen Subjektes, 66 aber nicht. Von den 100 Relativsätzen sind 14 durch *où* eingeleitet und von diesen zeigen 10 Inv. Demnach treten hier in 71½% der Fälle Inversionen nach *où* und in ca. 28% der Beispiele Inv. nach *que* ein.

Wenn der Relativsatz anders als durch *que* oder *où* eingeleitet ist, so ist die Inv. selten, doch kommen Beispiele vor, und zwar nach *dont* und *de qui* (dem neufranzös. Gebrauche widersprechend):

. . . c'étoit le Zéphyre qui . . . lui dit l'ordre qu'il avoit de l'enlever de la sorte, et de la mener à cet époux dont parloit l'oracle, et . . . III, 18. *A.* — *Ne doutez point que ces peines dont parloit Psyché n'eussent leurs plaisirs:* III, 31. *A.* — *. . .; si bien qu'elles touchent, ainsi que les chênes dont parle Virgile, . . .* II, 347. *L.* — *Je voudrois pour beaucoup me souvenir des autres circonstances de ce combat et des différens personnages dont est composé le tableau, car . . .* II, 357. *L.* — *Le mot dont se sert Platon fait que je me figure le même poète se rendant maître de tout un peuple,* III, 51. *A.* — *On me répondra que celui de qui dépend le salut de toute une armée, ne doit jamais devoir le sien propre à un bienfait du hasard.* II, 319. *P.*

Die Inv. steht auch nach dem Relativpronomen mit andern Präpositionen:

La première chose fut de s'enquérir du nom de celui à qui appartenoient des lieux si charmans: III, 19. *A.* — *. . .: nous avons fait des réflexions sur les fautes et sur les erreurs à quoi sont sujet les hommes;* III, 71. *A.*

Alle diese Inv., welche dem Stile L.'s ein altertümliches Gepräge geben, gehören immerhin zu den, wenn auch verhältnismässig häufigen Ausnahmen.

Inv. des pronominalen Subjektes tritt im Relativsatze nie ein; dieselbe unterbleibt sogar, wenn der Relativsatz durch die bekannten konjunktionalen Adverbien eingeleitet ist:

Je remarquai une chose à quoi peut-être on ne prit pas garde; II, 384. *L.* — *C'est-ce que j'avois à dire pour prévenir des objections, que peut-être on ne fera point.* II, 326. *P.* — *Il étoit rangé dans des magasins dont à peine on voyoit le bout:* III, 36. A. — *Tantôt elle avoit peine à s'imaginer qu'un mari qu'à toutes sortes de marques elle avoit sujet de croire jeune et bien fait, . . . fût quelque magicien ou quelque dragon.* III, 42. *A.*

Bei nominalem Subjekte finden sich im adverbial eingeleiteten Relativsatze Beispiele von direkter wie von absoluter

Konstruktion, doch scheinen die Fälle beider Art in diesem Falle bei weitem seltener zu sein, als die gerade Wortstellung:

Le théâtre représente le pays du Forez, arrosé de la rivière du Lignon, sur les bords de laquelle sont plusieurs hameaux et bocages. II, 140. *Th. v.* — *...; et le chagrin qu'en ce moment-là témoignèrent les autres fées fit une partie de sa joie,* ... I, 331. *P.* — *Ce goût exquis et ce jugement si solide que vous faites paroître dans toutes choses au delà d'un âge où à peine les autres princes sont-ils touchés de ce qui les environne avec le plus d'éclat;* I. 235. *P.*

c. Fragewörter (indirekter Fragesatz).

Völcker, p. 21. — Morf. pp. 218 f. — Le Coultre, p. 74. — Krüger, p. 40. — Mätzner, Gramm. § 255, b1. — Mätzner, Synt. § 493. — Körting p. 129, 2, Zus. c. — Habicht, p. 27.

Der im Neufranz. häufig eintretende Fall, dass Inv. des substantivischen Subjektes in indirekten Fragesätzen eintritt, welche mit prädikativem *quel*, *quelle* beginnen, kommt für die ältesten Denkmäler nicht in Betracht, da Beispiele fehlen. — Sämtliche indirekte Fragesätze haben entweder das Fragewort *si* oder *cum* oder *quel* in Verbindung mit Nominibus, und das Subjekt steht überall vor dem Verbum.

Im Rolandsliede gibt es wenige indirekte Fragesätze, und diese ermöglichen keinen Schluss.

Der indirekte Fragesatz wird bei Crestien konstruiert wie der Relativsatz, d. h. nominales Subjekt findet sich nach *que* häufig invertiert, nicht aber nach den Lokaladverbien.

In der Prosalitteratur des 13. Jahrh. konnte das Subjekt seine Stelle vor dem Verb behalten, wenn es ein Subst. war, selbst wenn prädikative Bestimmungen oder Interrogativpronomina wie *qui* und *quel* den Satz begannen.

Im Neufrz. ist die Umstellung des Subjektes notwendig, wenn die fragenden Fürwörter *quel*, *qui*, *que* als prädikative Satzbestimmungen im Fragesatze vorkommen; zulässig ist sie besonders in den Fällen, wo eine interrogative Pronominalform oder ein interrogatives Adverb als adverbiale Satzbestimmung vorkommt. Die unbetonten persönlichen Fürwörter und *ce* sowie *on* sind auch hier ausgenommen.

Bei Lafontaine tritt in Poesie wie Prosa sehr häufig Inv. des nominalen Subjektes ein, z. B.:

Pour moi, qui sais comment doivent agir les rois
Je les affranchis du supplice.“ I, 251. *F.*

Que je sache au moins, inhumaine,
Ce qu'à Tharsis en lui de si digne de haine? II, 104. *Th. v.*

Jugez ce que feroit une plus longue absence;
— — — — — — — — —
Jugez ce que feroit un triste changement: II, 46. *Th. v.*

Pour le moins dites-moi d'où vient votre colère?
II, 7. *Th. v.*

Pronominales Subjekt findet sich nie invertiert:

Dites-nous quel il est, afin qu'on s'en corrige. II, 72. *Th. v.*

Levez-vous, et nous dites
Quelles sont ces faveurs, soit grandes ou petites,
Dont les fils de Vénus a payé vos tourmens. II, 85. *Th. v.*

Jugez quel il doit être, et ce qu'on peut attendre
D'un chef-d'œuvre formé par elle, et par Louis.
II, 381. *P. d.*

L. Wespy.

Blaise Pascal,

sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums.*)

I. Pascal's Leben bis zum Jahre 1656.[1])

Blaise Pascal wurde zu Clermont in der Auvergne am 19. Juni 1623 geboren. Sein Vater, Étienne Pascal, Präsident des Kammergerichts (la cour des aides) daselbst, hatte zu Paris die Rechte unter Leitung des Advokaten Arnauld studiert, welcher im Jahre 1594 durch seine Reden[2]) gegen die Jesuiten in dem Streite derselben mit der Pariser Universität einen bedeutenden Ruf erlangt hatte — die Erbsünde der Arnauld.

Étienne Pascal, dessen Geschlecht von weiblicher Seite her seit Ludwig XI. adelig war, heiratete 1618 Antoinette Begon,

---

*) Obiger Artikel sowie die weiteren, welche sich an ihn anschliessen werden, bilden die mit Genehmigung des Herrn Verf.'s, Prof. Dr. Thor Sundby in Kopenhagen, von unserem verehrten Mitarbeiter Herrn Dr. H. Junker veranstaltete Übersetzung des vortrefflichen dänischen Werkes: Blaise Pascal etc. Kopenhagen 1881. *D. Red.*

[1]) Vie de Pascal, écrite par M[me] Périer, sa sœur. Paris, Louandre. — Recueil de plusieurs pièces pour servir à l'histoire de Port-Royal. Utrecht 1740; p. 237 ff. Mémoire sur la vie de Pascal. — Cousin: Études sur Pascal. 5[e] éd. 1857. p. 311 ff. — Consin: Jacqueline Pascal; Paris 1864, 4[ième] éd. — Faugère: Lettres, opuscules et mémoire de M[me] Périer et de Jacqueline, sœurs de Pascal, et de Marguerite Périer, sa nièce. Paris 1845. — Sainte-Beuve: Port-Royal. II. éd. 1860. Bd. II., pag. 463-570; Bd. III., pag. 9—393. — Maynard: Pascal, sa vie et son caractère, ses écrits et son génie. 1850. Bd. I. — Lélut: L'Amulette de Pascal. 1846. p. 211 ff. — Reuchlin: Pascal's Leben und der Geist seiner Werke. Stuttgart und Tübingen. 1840. — J. G. Dreydorff: Pascal, sein Leben und seine Kämpfe. Leipzig 1870. — Th. W. Ecklin: Blaise Pascal, ein Zeuge der Wahrheit. Basel 1870.

[2]) Les Plaidoyers de M. Antoine Arnauld. Paris MDCCXVI.

welche ihm bei ihrem Tode im Jahre 1626 ausser einem Sohne, Blaise, zwei Töchter hinterliess, Gilberte, geboren 1620, und Jacqueline, geboren 1625.

Es ist hier der Ort, aus Blaise's frühester Kindheit ein Ereignis mitzuteilen, das in Wirklichkeit für ihn und sein Leben von geringer Bedeutung ist und deshalb auch von den älteren Biographen übergangen wurde, das aber von den neueren in eigentümlicher Weise benutzt worden ist und deshalb der Mitteilung wert erscheint. Obwohl nämlich sein Vater ein aufgeklärter, wissenschaftlich gebildeter Mann war, liess er sich dennoch, um sein Kind aus gefährlicher Krankheit zu retten, von seiner Umgebung verleiten, zu den thörichten Künsten eines armseligen Weibes seine Zuflucht zu nehmen, welches in seinem Hause verkehrte, obwohl sie für eine Zauberin galt. Da Étienne Pascal nun fortwährend behaupten hörte, dass diese das Kind bezaubert hätte, wandte er sich endlich an sie. Nach verschiedenen Drohungen liess sie sich zu dem Bekenntnis bewegen, dass sie auf Étienne Pascal erzürnt gewesen sei, weil derselbe sich geweigert habe, für sie einen Prozess zu führen, und dass sie deshalb das Kind durch Zauberei dem Tode geweiht hätte; der Zauber könne jedoch auf ein anderes lebendes Wesen übertragen werden. Étienne wies diesen Ausweg mit Abscheu zurück; da sie aber versicherte, dass sie den Zauber auch auf ein Tier übertragen könnte, bot er ihr ein Pferd dazu an. Sie wollte sich jedoch mit einer Katze begnügen, erhielt daher eine solche und ging damit fort. Auf der Treppe begegnete sie zwei Kapuzinern, welche den betrübten Vater trösten wollten. Als diese das Weib mit der Katze sahen, bezichtigten sie dieselbe der Zauberei, worauf sie das Tier aus einem Fenster warf. Obwohl letzteres nicht sehr weit vom Erdboden entfernt war, blieb die Katze doch auf der Stelle tot liegen. Am Abende verlangte das Weib, dass ein Kind unter sieben Jahren vor Sonnenaufgang von drei verschiedenen Pflanzenarten je drei Blätter pflücken sollte. Dies geschah; sie empfing dieselben und bereitete daraus einen Umschlag, welcher dem einjährigen Blaise auf den Magen gelegt wurde. Bis Mitternacht blieb der Knabe in einem totähnlichem Zustande; dann zeigte sich einige Besserung, gewiss eine natürliche Folge des Umschlags, und am nächsten Tage war er vollständig gesund.

Reuchlin[1]) war der erste, welcher von diesem Vorfall Kunde gab, wie er von Blaise's Schwestertochter, Marguerite Périer, niedergeschrieben ist, die auch mitteilt, dass Étienne später seine

[1]) Reuchlin: Pascal's Leben, p. 3.

Handlung bereute. In Frankreich wurde diese Begebenheit zuerst von Victor Cousin[1]) erzählt, dann von Ernest Havet[2]) mit dem Bemerken, dass auch Blaise Pascal an Zauberei glaubte (Pensées XXIII, 23; éd. Faugère, II, p. 234). Lélut[3]) benutzte dieselbe sowohl zu der Andeutung, dass des Vaters Aberglaube an des Sohnes Wunderglauben seinen Anteil gehabt habe, als auch zum Ausgangspunkt für die physiologisch-psychologische Entwickelung seiner Ansicht, dass Pascal's religiöses Leben aus einem Nerven- und Gehirnleiden erklärt werden müsse. Ohne uns hier weiter auf diese Frage einzulassen, wollen wir nur darauf aufmerksam machen, dass, wenn man vom Glauben an Zauberei spricht, man selbstverständlich sorgfältig unterscheiden muss zwischen den Hexenkünsten, die ein simpler Betrug sind, und jener Art Zauberei, welche in einem Missbrauch des Körpers besteht, indem man denselben der natürlichen, aber wunderbaren und gewaltigen Einwirkung gewisser Salben und Tränke aussetzt — einem Missbrauche des Körpers, welcher die vollständige Zerstörung des geistigen Lebens oder dessen Entartung nach sich zieht. Um an die letzte Art Zauberei zu glauben, braucht man wirklich kein Köhler zu sein. Diejenigen, welche hierüber etwas mehr zu wissen wünschen, verweisen wir auf Görres' „Christliche Mystik", auf den 11. Band von Michelet's Histoire de France, oder, wenn man will, auf Heine's Faust.

Die ausgezeichneten Fähigkeiten, welche Blaise bereits in frühester Jugend zeigte, bestimmten den Vater, seinen Sohn nicht in eine Schule zu schicken, sondern den ganzen Unterricht selbst zu übernehmen. Um diese Aufgabe besser erfüllen zu können, verkaufte er 1631 sein Amt und zog mit seiner Familie nach Paris. In seiner Unterrichtsmethode nahm der Vater immer darauf Rücksicht, den Knaben nicht zu schnell vorwärts zu treiben. Namentlich hielt er ihn von der Mathematik zurück, liess ihn dagegen mit den Sprachen und mit den Naturwissenschaften beginnen. Für die letzteren zeigte Blaise ein ausserordentliches Interesse. So bemerkte er eines Tages, nach dem Berichte seiner Schwester, dass der Laut, welcher durch einen Schlag auf einen Teller hervorgerufen wird, aufhört, sobald man die Hand auf denselben legt. Diese Entdeckung veranlasste ihn zu mehreren Experimenten über den Schall, über welche er, 12 Jahre alt, eine Abhandlung schrieb. Auch an die Mathematik suchte der lernbegierige Knabe schon frühzeitig heranzutreten.

---

[1]) V. Cousin: Études sur P., p. 329.
[2]) Havet: Pensées de P. 2 Ed. 1866. Bd. I., p. CII.
[3]) Lélut: L'Amulette. p. 119.

Wie sorgfältig auch der Vater ihn davon abzuhalten versuchte, konnte er doch nicht verhindern, dass der Knabe nach einer ganz allgemeinen Erklärung des Inhaltes dieser Wissenschaft Figuren zu konstruieren begann, deren Namen ihm nicht einmal bekannt waren. Auf eigene Faust kam er bis zum 32. Satze des Euklid, dass die Summe der Winkel in einem Dreieck gleich zwei Rechten ist. Eines Tages ist er damit beschäftigt, auf den Fussboden des Zimmers seine Figuren zu zeichnen; unbemerkt tritt der Vater ein, beobachtet eine Zeitlang sein Treiben und verlangt dann Aufklärung darüber. Der Knabe entwickelt nun alles, was er gefunden hat, wobei er den Kreis „Ring“ (un rond) und die Linie „Stange“ (une barre) nennt. Ausser sich vor Verwunderung und Freude sucht der Vater bei einem seiner gelehrten Freunde Rat. Dieser bewegt ihn dazu, den Knaben nicht länger in Unwissenheit bezüglich der Wissenschaft zu halten, in welcher er sich später so auszeichnete. Sobald Blaise nun den Euklid in die Hände bekam, machte er solche Fortschritte, dass er von der Zeit ab an den Gelehrtenzusammenkünften teilnahm, aus welchen sich später die Académie des Sciences[1]) entwickelte. Diese Versammlungen fanden bei dem bekannten Pater Mersenne statt und wurden von den ausgezeichnetsten Gelehrten jener Zeit besucht, von Gassendi, Descartes, Le Pailleur, Roberval, Carcavi. Unter solchen Anregungen entwickelte Blaise seine mathematischen Anlagen ausserordentlich schnell; schon in seinem 16. Jahre schrieb er eine Abhandlung über die Kegelschnitte,[2]) deren Bedeutung klar aus der besonderen Art und Weise hervorgeht, wie Descartes darüber urteilte; dieser hielt dieselbe zuerst für nichts Bedeutendes; später aber leugnete er, dass ein Knabe der Verfasser sein könne, und endlich behauptete er sogar, dass sie ein Plagiat sei, und als dieses widerlegt wurde, dass Pascal's Vater die Abhandlung geschrieben habe.

Der junge Mathematiker war indessen nicht das einzige Wunderkind in der Familie. Seine jüngere Schwester, Jacqueline, zeichnete sich bereits in einem Alter von 11 Jahren (1636) durch ihre dichterischen Anlagen aus. 1638 schrieb sie, sonderbar genug, ein Gedicht auf die Schwangerschaft Anna's von Österreich. Man zweifelte daran, dass sie die Verfasserin sei, aber siegreich ging sie aus einer Prüfung hervor, indem sie sofort

---

[1]) François de Neufchâteau: Des Provinciales et du Style de Pascal, in „Provinciales“, éd. Lefèvre. Paris 1844. p. 3 f. Œuvres de Pascal, éd. Lahure. II. p. 391, Anm.

[2]) Lélut: L'Amulette, p. 229. — Maynard: Pascal, sa vie etc. I. p. 168.

eine Anzahl wohlgelungener Improvisationen vorbrachte. Ihr Talent hatte auch Einfluss auf das Schicksal der Familie. Als nämlich der Kardinal Richelieu 1633 in seinem Palaste G. de Scudéry's Tragödie L'Amour tyrannique aufführen liess, wurde Jacqueline[1]) von seiner Nichte Mme d'Aiguillon für eine Rolle ausersehen. Nach der Vorstellung wurde sie zu dem Kardinal geführt und deklamierte ihm ein Gedicht vor. Die Anmut des jungen Mädchens entzückte denselben derartig, dass er seinen Zorn gegen den Vater vollständig vergass. Dieser hatte sich nämlich die Ungnade des mächtigen Ministers zugezogen, indem er mit noch einigen anderen Staatsgläubigern Schritte zur Rettung seines Geldes that, als die Renten aus der Staatsschuld herabgesetzt wurden. Den Verfolgungen des Kardinals hatte er sich indessen durch die Flucht nach der Auvergne entzogen. Nun wünschte derselbe, dass er nach Paris zurückkommen möchte, da er ihm nicht bloss vergeben, sondern sogar seine ganze Familie kennen lernen wollte. Dieses geschah, und Richelieu war mit dem jungen genialen Mathematiker sowie mit dessen poetischer Schwester so zufrieden, dass er sagte: „Wachen Sie über Ihre Kinder, ich will mit der Zeit etwas Grosses aus ihnen machen". Bald nachher ernannte er den Vater zum Intendanten in Rouen. Sein Versprechen hinsichtlich des Sohnes fand Richelieu keine Gelegenheit zu erfüllen: Blaise Pascal wurde nicht ein weltlicher „grosser Herr", sondern schuf sich selbst eine Grösse, wie sie der Kardinal schwerlich geahnt hatte. „Die grossen Geister haben ihr eigenes Reich, ihren eigenen Glanz, ihre eigene Grösse, ihre eigenen Siege; sie bedürfen der weltlichen Grösse nicht, die ja keine Beziehung zu dem hat, was sie suchen. Sie sind nicht dem körperlichen, sondern dem geistigen Auge sichtbar, was auch genug ist" (Pensées XVII, 1 éd. Havet; éd. Faugère, II, 330).

Um seinem Vater die vielen Berechnungen zu erleichtern, welche bei seinem Amte vorkamen, erfand Pascal zu Rouen in den Jahren 1641—42 eine Rechenmaschine,[2]) welche später durch die Logarithmen überflüssig gemacht worden ist, die aber einen Beweis von seinem seltenen mechanischen Talente abgab. 1650 sandte er der Königin Christine von Schweden ein Modell dieser Maschine samt einem Briefe, dessen edle Beredsamkeit davon Zeugnis ablegt, dass er bereits damals vollkommen Herr

[1]) Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 56, 117 ff., 445. Cousin: Jacqueline Pascal, p. 55, 76, 81 ff.

[2]) Recueil d'Utrecht, p. 244 ff. — In den Œuvres de Pascal, éd. Lahure, Paris 1860. II. p. 368—380 wird eine Beschreibung der Maschine nach Diderot (in der Encyclopädie) mitgeteilt.

seiner Muttersprache war, wenngleich sein Stil die spätere Vollkommenheit noch nicht erreicht hatte. Dieses Schriftstück ist als der erste Entwurf zu dem unvergleichlichen Abschnitte in den Pensées (XVII, 1) über den „unendlichen Abstand zwischen dem Körper und dem Geiste“ zu betrachten, aus welchem wir soeben ein Bruchstück angeführt haben, und den wir vollständig mitteilen möchten, wofern dadurch nicht der Eindruck des Briefes geschwächt würde, der schon der feinen Anlage wegen Bewunderung verdient. Er preist nämlich in erhebender Weise die Würde der Wissenschaft, und bringt zugleich der berühmten Königin eine ausgesuchte Huldigung dar: „— — — Ich hege eine ganz vorzügliche Hochachtung vor denen, welche die höchste Stufe der Macht oder der Wissenschaft erstiegen haben. Irre ich nicht, so können die letzteren ebenso gut wie die ersteren als Herrscher angesehen werden. Dieselben Abstufungen finden sich unter den Geistern, wie unter den Klassen der Gesellschaft; und die Macht der Könige über ihre Unterthanen ist, wie mir scheint, nur ein Abbild der Macht der Geister über die, welche unter ihnen stehen; über diese üben sie das Recht zu überzeugen aus, was bei ihnen dasselbe ist, wie das Recht des Befehlens bei der staatlichen Macht. Diese zweite Herrschaft scheint mir um eben so viel erhabener zu sein, als die Geister einen höheren Rang einnehmen wie die Körper, und zwar mit um so mehr Recht, als sie nur durch das Verdienst erlangt und erhalten wird, während man die andere durch die Geburt oder durch die Gunst des Geschicks erlangen kann (Lettre à la reine Christine)“. Schade nur, dass die Königin Christine, welche, wie er sagt, diese beiden königlichen Eigenschaften in ihrer Person vereinigte, sich bloss als mittelmässige Herrscherin erwies.

Seine Schwester Gilberte, welche sich 1641 mit Florin Périer vermählte, der später Assessor am Kammergericht zu Clermont wurde, berichtet, dass die grossen Anstrengungen, welche es Blaise kostete, jene Maschine nach seinem Wunsche verfertigt zu erhalten, ihm eine schmerzliche Krankheit zuzogen. Nach kurzer Unterbrechung kehrte dieselbe infolge der anstrengenden, physikalischen Versuche[1]) wieder stärker zurück, welche er in den Jahren 1646—48 teils in der Normandie und teils zu Paris auf dem Turme Saint-Jacques vornahm, wo jetzt seine Statue aufgestellt ist. Sein Schwager Périer wiederholte auf sein Ersuchen diese Experimente in grösserem Massstabe auf dem Puy-de-Dôme in der Auvergne. Sie bestärkten in Pascal eine Vermutung, welche bereits früher von Torricelli ausgesprochen

[1]) Œuvres de Pascal, éd. Lahure. II. p. 173 — 334.

war, und setzten ihn in den Stand, die Lehre von dem horror vacui vollständig zu widerlegen, wie sie ihm auch eine sichere Grundlage für die Darstellung der Lehre von der Schwere der Luft und dem Gleichgewicht der Flüssigkeit darboten. Eine kurze Mitteilung über das Ergebnis der Versuche, welche im Jahre 1647 erfolgte, rief eine heftige und thörichte Polemik von Seiten des Jesuiten Noël hervor, der die aristotelische Physik verteidigte. Seine Schrift über die „Fülle des Leeren" bewirkte, dass Pascal einen halb ironischen Brief an Le Pailleur veröffentlichte, während sein Vater ein kräftiges Entgegnungsschreiben an den Jesuiten richtete. Diese Schrift ist bereits gleichsam eine Ankündigung der „Lettres provinciales". „Ein junger Mann", sagt er, „der sich aus irgend einem Grunde herausgefordert sieht, könnte in dem bitteren Gefühle, beleidigt zu sein, sowie in jugendlicher Unbesonnenheit sich hinreissen lassen, Ihren heftigen Angriff, der in sich ganz unbegründet ist, derartig zurückzuweisen, dass Ihnen daraus stete Reue entstände". Pascal hatte die Absicht, seine Lehre in einem grösseren Werke „Über den leeren Raum" darzustellen. An demselben arbeitete er im Jahre 1651. Jedoch ist uns von diesem Werke nichts anderes übrig, als ein Bruchstück der Vorrede, das ein allgemeineres Interesse besitzt. In demselben entwickelt er nämlich klar den Unterschied, welcher zwischen der Bedeutung der Autorität in den historischen Wissenschaften, die notwendig darauf bauen müssen, und in den Naturwissenschaften besteht, bei denen jene der Beobachtung und dem Versuche weichen muss.

Wie bereits erwähnt, hatten Pascal's Versuche eine gefährliche Krankheit zur Folge; eine Lähmung der Beine zwang ihn zum Gebrauche von Krücken. Um diese Zeit hat er wahrscheinlich sein „Gebet zu Gott um eine gute Benutzung der Krankheit" geschrieben.

Im Jahre 1646 hatte er die Bekanntschaft zweier Brüder gemacht, Bailleul de la Bouteillerie und Bailleul des Landes, welche seinen Vater geheilt hatten, als derselbe infolge eines Falles auf der Strasse sich die eine Hüfte verstaucht hatte. Diese Männer waren eifrige Anhänger des Jansenius oder Cornelius Jansen,[1]) der 1638 als Bischof von Ypern gestorben war.

Die jansenistische Lehre war zuerst durch das umfangreiche lateinische Werk Jansen's „Augustinus" in die Öffentlichkeit getreten, das erst zwei Jahre nach des Verfassers Tode herauskam und bald eine grosse Berühmtheit erlangte, ob-

[1]) Sainte-Beuve: Port-Royal. I. p. 280 ff. — Reuchlin: Geschichte von Port-Royal. Hamburg und Gotha, 1839—44. I., p. 301 ff.

schon es nur verhältnismässig wenige Leser fand. Aber der Boden für diese Lehre war in Frankreich derartig vorbereitet, dass die Aussaat derselben in kurzer Zeit die reichste Ernte trug. Jansen hatte nämlich einen treuen Mitarbeiter an Duvergier de Hauranne, Abt von S.t-Cyran[1]) (1581—1643), gefunden. Diese beiden Freunde hatten in ihrer Jugend zusammen studiert und scheinen schon damals den Plan zu einer Reform der katholischen Kirche gefasst zu haben, welche sie später zur Ausführung zu bringen suchten.

Es scheint ein ausdrückliches Abkommen zwischen ihnen bestanden zu haben, dass Saint-Cyran, der eine mehr praktische Richtung hatte, versuchen sollte, in dem einen oder anderen geistlichen Institute festen Fuss zu fassen, um in aller Stille für ihren Zweck wirken zu können. Dieses gelang ihm erst 1636, als er Seelsorger von Port-Royal wurde, einem Zisterzienserinnenkloster, das zu Anfang des 13. Jahrhunderts gestiftet worden war.

Auf dieses Kloster, welches 1626 von Chevreuse, 3 Meilen westlich von der Hauptstadt, nach der Vorstadt Saint-Jacques bei Paris[2]) verlegt wurde, hatte die Familie Arnauld einen sehr grossen Einfluss geübt, namentlich durch Jacqueline Arnauld (1591 bis 1661), welche als Äbtissin desselben Mutter Angélique hiess. Nachdem Saint-Cyran hier Seelsorger geworden war, wuchs sein Einfluss stetig, und bald sammelte sich eine Schar angesehener Männer um ihn, die Einsiedler von Port-Royal, welche ein stilles, abgesondertes Leben führten, das der religiösen Betrachtung und der Unterweisung der Jugend gewidmet war. Kardinal Richelieu hatte schon lange mit misstrauischem Auge Saint-Cyran's Wirksamkeit angesehen. Der Abt hegte nicht allein theologische Anschauungen, welche von denen des Kardinals abwichen, sondern hatte auch nicht weniger als fünf Bistümer abgelehnt; überdies stand er in steter Verbindung mit Jansen, welcher 1635 in seiner Schrift Mars Gallicus den Kardinal angegriffen hatte, weil derselbe im dreissigjährigen Kriege die Partei der Protestanten ergriff.

---

[1]) Lancelot: Mémoires touchant la vie de M. de St.-Cyran. Cologne 1738. I—2. — Fontaine: Mémoires pour servir à l'hist. de P.-R. Utrecht 1736. 1—2. — Thomas du Fossé: Mémoires pour servir à l'hist. de P.-R. Cologne 1739.

[2]) Dies Gebäude befindet sich noch jetzt auf der Strasse, welche den Namen Rue de Port-Royal führt und die Rue de St.-Jacques mit der Rue de l'Enfer verbindet. In der Revolutionszeit erhielt es den Namen Port-Libre, obgleich es als Gefängnis diente. Gegenwärtig wird es als Entbindungsanstalt benutzt. Über dem Thore steht die Inschrift: Maison d'accouchement; in den Büchern findet man den hübscheren Namen: Maternité. Sainte-Beuve. P.-R. I. p. 329, Anm. 1.

Im Jahre 1638 brach Richelieu's Zorn los; er liess Saint-Cyran ins Gefängnis werfen und wies die Einsiedler aus Paris aus. Aber Saint-Cyran setzte seine Wirksamkeit vermittelst eines ausgedehnten Briefwechsels fort, und die Einsiedler zogen aus zu dem alten Kloster bei Chevreuse, welches nun Port-Royal auf dem Lande (des Champs) genannt wurde. Ihre Zahl vergrösserte sich beständig; der bedeutendste unter ihnen, Antoine Arnauld (1612 bis 1694), der grosse Arnauld, wie er später genannt wurde, kam jedoch erst während Saint-Cyran's Gefangenschaft dazu. Zu seiner „Bekehrung" hat vielleicht auch Jansen's Augustinus beigetragen, der in demselben Jahre erschien (1640). Die Sekte erhielt so eine ausführliche Darstellung ihres Lehrbegriffes und nach dem Verfasser des Buches zu derselben Zeit auch einen Namen, als sie in Arnauld einen gewaltigen Kämpfer fand, dessen Unverdrossenheit in einer Antwort an Nicole[1]) so schön zum Ausdruck kam. Da dieser ihm nämlich riet, nach dem unermüdlichen Kampfe eines langen Lebens nunmehr Ruhe zu suchen, brach er in die Worte aus: „Haben wir denn nicht die Ewigkeit, um zu ruhen?"

Das Streben des Jansenismus richtete sich auf eine Reform der katholischen Kirche, ohne dieselbe zu stürzen; er wollte zu der Lehre und Zucht der Kirchenväter zurückkehren, ohne mit der Tradition zu brechen oder sich vom Papste loszureissen; er wollte die scholastische Theologie stürzen, ohne die Entscheidungen der Kirchenversammlungen bei Seite zu setzen. In seinem Abscheu vor dem äusseren Scheinleben der ganzen Kirche und besonders vor der leichtfertigen Abfindung mit den Geboten der Sittenlehre, welche ihren Höhepunkt in der Kasuistik erreichte, erneuerte der „Augustinus" eine strenge und tief eingreifende Auffassung der Sünde und Gnade in demselben Geiste wie die Reformatoren. In zwei Punkten stimmte er ganz mit dem Kalvinismus überein, in der Lehre von der Prädestination sowie in der Strenge, womit man das Christentum auffasste, nicht als eine abstrakte Theorie oder als ein nur äusseres Zeremoniell, sondern als eine Lehre, die bedeutungslos bleibt, wenn sie nicht in dem Leben des Einzelnen, und zwar sowohl in der Gottesverehrung wie in der strengen Befolgung der Moral ihren Ausdruck findet.

In diese Lehre nun wurde Pascal von den beiden Brüdern Bailleul eingeführt. Der Eindruck, den dieselbe auf ihn machte, war ein höchst bedeutender und hat den Namen „seiner ersten Bekehrung" erhalten. In diese Zeit von Pascal's Leben fällt

[1]) Sainte-Beuve: P.-R. IV. p. 318.

eine Begebenheit, welche nur mit ein paar Worten von Condorcet,[1]) einem der Mitkämpfer Voltaire's für die Toleranz, erzählt wird, welche aber mit der grössten Genauigkeit von Cousin[2]) erörtert wird, der hierauf eine seiner vielen Anklagen gegen Pascal stützt, die Anklage der Intoleranz. Die Sache betrifft einen Kapuziner, Jacques Forton, Bruder Saint-Ange genannt, welcher im Jahre 1647 zu Rouen seinen Hörern einige wunderliche Lehrsätze vortrug, wie z. B. dass man mit der Vernunft die Dreieinigkeit nachweisen könne. Nach einem vergeblichen Versuche, denselben von der Verkehrtheit seiner Ansichten zu überzeugen, teilte Pascal mit einigen Freunden die Theorieen desselben dem Erzbischofe mit. Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, die Äusserung der wahrheitsliebenden Mme Périer zu bezweifeln, dass dies erst nach einer vorhergegangenen Warnung an den Kapuziner geschah. Nach vielen Verhandlungen wurde die Angelegenheit, ohne dass der Bruder Saint-Ange in die geringsten Unannehmlichkeiten geriet, in Güte von dem Bischofe Camus von Belley beigelegt, welcher wegen seiner burlesken Predigten und erbaulichen Liebesromane bekannt ist. Die ganze Sache mag vielleicht für einen übertriebenen Eifer des neubekehrten 24jährigen Pascal und seiner Freunde zeugen; aber es ist kein Grund vorhanden, die übrigens rechtliche Handlungsweise als ein Verbrechen anzusehen, wenn man nicht nach den Anschauungen des 19. Jahrhunderts urteilt, und vielleicht auch dann kaum. Will man Pascal's Meinung über den Zwang in religiösen Anschauungen kennen lernen, so sucht man dieselbe besser in seinen Pensées XXIV, 3: Gott, welcher alles mit Güte ordnet, geht so zu Werke: dem Verstande flösst er die Religion mit Vernunftgründen ein, dem Herzen durch die Gnade. Dem Verstande und dem Herzen die Religion mit Gewalt oder Drohungen einflössen wollen, das heisst nicht Religion einflössen, sondern Furcht erwecken: terrorem potius quam religionem.

Obgleich Pascal's Vater von des Sohnes Religiösität nicht unberührt blieb, wirkte dieselbe doch besonders auf die jüngste Schwester Jacqueline. Bisher hatte dieselbe Freude am gesellschaftlichen Leben gefunden, wo sie wegen ihrer Talente sehr beliebt war. Ihre Vorliebe für die Poesie fand bei dem berühmten Dichter Pierre Corneille Anregung, welcher, wie bekannt, in Rouen geboren wurde und ein Freund der Familie war. Am 8. Dezember 1640 hatte sie bei einem religiösen Sängerfest durch eine

---

[1]) Pensées de P. avec les notes de Voltaire. Genève 1778. I. p. X, Anm.

[2]) Cousin: Études sur P., p. 343 ff.

Dichtung auf die unbefleckte Empfängnis Maria's[1]) den Preis davongetragen, und Corneille hatte in ihrem Namen in improvisierten Versen gedankt. Sie hatte sich übrigens nicht auf die religiöse Dichtung beschränkt; aber nun gab sie ihre Beschäftigung mit der Poesie ganz auf, um ihre Gedanken der Religion zuzuwenden. Als Pascal Ende 1647 nach Paris reiste um ärztliche Hilfe für sich zu suchen,[2]) besuchte seine Schwester, welche ihm nachgereist war, fleissig die Predigten Singlin's in Port-Royal, wodurch bei ihr der Wunsch entstand, in das Kloster einzutreten. Da aber ihr Vater, welcher 1648 nach Paris zurückkehrte, sich dem bestimmt widersetzte, begnügte sie sich zunächst damit, in ihres Vaters Hause zu Paris ganz wie eine Nonne zu leben.

1649 machten alle drei eine Reise in die Auvergne zu Mme Périer. Auf derselben soll sich Pascal nach einer Äusserung Fléchiers[3]) in eine Dame, die Sappho der Gegend genannt, verliebt haben. Diese Aussage ist von Cousin[4]) als bezeichnend für Pascal's Leben in dieser Zeit sehr hervorgehoben worden; aber die Zuverlässigkeit derselben ist mindestens zweifelhaft. Faugère,[5]) welcher Pascal nicht als einen epikuräischen Stutzer geschildert haben will, weist nämlich darauf hin, dass Fléchier hier wahrscheinlich Pascal mit einem anderen Träger desselben Namens verwechselt hat, wie ihm das an einer anderen Stelle ganz bestimmt passiert ist. Bekannt ist jedoch, dass Pascal um diese Zeit an dem gesellschaftlichen Leben teilnahm. Er machte Bekanntschaft mit dem Herzoge de Roannez, mit Georges Brossin de Méré (1610—85) und mit Miton, dessen in den Pensées VI, 20 als eines reinen Weltmannes Erwähnung geschieht. Méré soll sogar nach François Collet[6]) Pascal „geschaffen" haben, eine Behauptung, welche natürlich bedeutend eingeschränkt werden muss. Collet gründet dieselbe auf eine Stelle in Méré's Discours de l'Esprit,[7]) wo derselbe über eine Reise berichtet, welche er mit Le D. D. R., mit M. M., „der bei Hofe wohl angesehen ist", und „mit einem Manne in den mittleren Jahren" machte, „welcher ein tüchtiger Mathematiker war, der sich nur auf die Mathematik verstand, und damals noch wenig bekannt war, später aber be-

---

[1]) Les palinods de Rouen, cf. Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 130 und 485.

[2]) Faugère: Lettres etc., p. 65.

[3]) Fléchier: Mémoires sur les Grands-Jours d'Auvergne en 1665. Paris 1882. p. 84.

[4]) Études sur P., p. 499.

[5]) Faugère: Lettres, opuscules etc., p. XIV., Anm. 2.

[6]) François Collet: Fait inédit de la vie de Pascal. Paris 1848.

[7]) Œuvres de M. le chevalier de Méré. Amsterdam 1692. T. I pag. 38.

rühmt wurde". Dieser letztere hatte gar keinen „Geschmack"; nachdem er aber drei Tage mit Méré gereist war und stetig sein Notizbuch zu Aufzeichnungen (wahrscheinlich von Méré's guten Bemerkungen!) benutzt hatte, war er gleichsam ein anderer Mensch geworden, was er auch selbst erkannte. Pascal war damals noch nicht ein Mann in den mittleren Jahren; er war erst 27 Jahre alt, während Méré, dessen Geburtsjahr freilich nicht sicher feststeht, gegen 40 Jahre war. Wenn man aber Pascal's Ernst und Kränklichkeit in Betracht zieht, ist es doch wahrscheinlich, dass er „der tüchtige Mathematiker, der später berühmt wurde", war, und dass die beiden anderen der Duc de Roannez und M. Miton waren. Es entspricht vollkommen der Unverschämtheit Méré's darin, dass er sich für denjenigen ansah, der Pascal Lebensart beigebracht habe. In einem Briefe [1]) an denselben spricht er auch so, als ob er ihm in der Mathematik unendlich überlegen sei, während Pascal in einem Briefe [2]) an Fermet (1654) dem eingebildeten Edelmann das Zeugnis ausstellt, dass er durchaus kein Mathematiker sei.

In einem Punkte jedoch kann man Méré einen gewissen Einfluss auf Pascal kaum absprechen. Méré legte nämlich hohen Wert darauf, nicht in einseitige, professionelle Studien und Arbeiten aufzugehen; er strebte immer danach, dieselben in den Hintergrund treten zu lassen, sie nur als ein Mittel zu einer allseitigen, humanen Bildung zu benutzen.[3]) In Pascal's Pensées wird oft eine ähnliche Anschauung ausgesprochen: „Man darf von einem Menschen nicht sagen können: er ist ein Mathematiker, er ist ein Kanzelredner, oder er ist ein ausgezeichneter Redner, sondern: er ist ein allseitig gebildeter Mann, ein Mann wie er sein muss. Diese universelle Eigenschaft ist es allein, welche mir zusagt" (Pensées VI, 15). Es ist höchst wahrscheinlich, dass diese Anschauungsweise zum Teil von Méré's Einfluss herrührt; aber es ist allerdings ein grosser Unterschied, ob dieselbe von einem Gecken wie Méré, oder von einem ausgezeichneten Gelehrten wie Pascal ausgesprochen wird.

Dass überdies Méré ebenso wie die übrigen Lebemänner, mit welchen Pascal in dieser geselligen Periode seines Lebens verkehrte, eben durch diesen Umgang zu der grossen Gewandtheit seines Ausdrucks beigetragen haben, ist annehmbar genug; sicher ist

---

[1]) Œuvres de Méré. T. II. p. 60.

[2]) Œuvres de Pascal. Éd. Lahure. II. p. 395: „Il a très bon esprit, mais il n'est pas géomètre".

[3]) Sainte-Beuve: Le Chevalier Méré ou de l'honnête homme au XVIIe siècle. Revue des deux Mondes. 1. Jan. 1848.

jedoch, dass ihre erkünstelten Redewendungen keinen Einfluss auf ihn gehabt haben.

Noch in anderer Hinsicht hat Méré eine hohe Bedeutung für Pascal gehabt. Als Spieler stellte er demselben nämlich eine Aufgabe[1]) bezüglich der Verteilung der Einsätze an die verschiedenen Teilnehmer eines Spiels, welches abgebrochen wird. Diese Aufgabe löste Pascal durch sein berühmtes „arithmetisches Dreieck“[2]) 1654. Unter die mannigfachen wissenschaftlichen Anwendungen, welche er von demselben machte, gehörte nämlich auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Dieses gab ihm nicht bloss ein Anrecht auf den Namen eines grossen Mathematikers, sondern es diente ihm auch als ein Beweis, oder besser als ein Überzeugungsmittel für die Zweifler, was zu der so oft und so gedankenlos wiederholten Äusserung Veranlassung gegeben hat, „dass er Zahl oder Wappen um das Dasein Gottes spielte“.

Pascal's Teilnahme am gesellschaftlichen Leben erlitt eine Unterbrechung durch den Tod seines Vaters, welcher Ende 1651 erfolgte. Seinem Schwager Périer schrieb er bei dieser Gelegenheit einen Brief, welcher beweist, dass er weit davon entfernt war, mit dem Christentum gebrochen zu haben, wenngleich er nicht das asketische Leben führte, welches ihn später unter den Anhängern von Port-Royal auszeichnete.

Mit des Vaters Tode fiel für Jacqueline der Grund fort, welcher sie bis dahin davon abgehalten hatte, in das Kloster Port-Royal einzutreten. Daher führte sie im folgenden Jahre ihren Entschluss aus trotz des heftigen Widerstandes ihres Bruders, welcher nicht zugleich den Vater und die Schwester verlieren wollte. Vom Kloster aus schrieb sie ihm einen Brief,[3]) um seine Einwilligung zu erbitten, „nicht um ihren Vorsatz ausführen zu können, da es dazu dessen nicht bedürfe, sondern um ihn mit Freude, Seelenruhe und Zufriedenheit ausführen zu können“. Nur schwer liess er sich zu der Zustimmung bewegen, und er erhob von neuem Widerspruch, als sie nach beendeter Probezeit die Gelübde ablegen sollte. Er gab jedoch endlich nach, sodass im Jahre 1653 die Sache abgemacht war.

Irgend welche bestimmte Nachrichten über das Leben Pascal's in seiner „weltlichen Periode“ haben wir nicht. Seine Schwester Mme Périer berichtet, dass die Ärzte ihm rieten, sich nicht anzustrengen, sondern die Gelegenheit zur Zerstreuung aufzusuchen. „Die Befolgung dieses Rates kostete ihm grosse Über-

---

[1]) Œuvres de Pascal. Éd. Lahure. II. p. 392.
[2]) ibid. II. p. 415—440.
[3]) Faugère: Lettres, opuscules etc. p. 535.

windung, da er glaubte, dass dieselbe mit Gefahr verbunden sei; aber er richtete sich schliesslich doch danach in der Überzeugung, dass er verpflichtet sei, alles Mögliche zu thun, um seine Gesundheit wieder zu erlangen". Sie berichtet auch, „dass er sich vom Laster allezeit frei hielt". Eine andere Nachricht sagt,[1]) dass er „im Anfang Mass hielt, später aber sich der Eitelkeit, dem Tand, dem Vergnügen und der Zerstreuung hingab, ohne jedoch irgendwie in ein ausschweifendes Leben zu verfallen". Wenn man bedenkt, dass dieses Urteil von Leuten gefällt wird, welche einer so strengen und asketischen Lebensanschauung huldigten, wie die Anhänger von Port-Royal, so wird man mit der grössten Sicherheit den Schluss ziehen können, dass sein Leben weder ein wildes noch ein ungeregeltes war. Wie wir oben bereits gesehen haben, beschäftigte er sich zum Teil mit mathematischen Untersuchungen; dass er aber zugleich von dem gesellschaftlichen Leben in Anspruch genommen wurde, geht nicht bloss aus den soeben angeführten Nachrichten und aus seiner Bekanntschaft mit Méré und Miton hervor, sondern auch mit grosser Wahrscheinlichkeit aus der zuerst von Cousin ans Licht gebrachten Schrift: „Über die Erregungen der Liebe".

Die Echtheit dieser Schrift ist von Einigen in Zweifel gezogen worden und wirklich auch nicht vollständig erwiesen. Der Stil ist etwas von dem verschieden, welcher sonst Pascal eigentümlich ist; namentlich findet sich die grosse Klarheit, wie in seinen anderen Schriften, nicht darin; aber manches erinnert doch an Pascal, ja es sind sogar Stellen darin, welche sich geradezu in den Pensées wiederfinden. Weder Faugère, noch Vinet, noch Sainte-Beuve haben daher gezögert, ihn als den Verfasser derselben zu betrachten. Wir führen hier den Anfang der Schrift an: „Der Mensch ist geschaffen um zu denken, was er keinen Augenblick unterlassen kann. Aber das reine Denken, welches ihn glücklich machen würde, falls er im Stande wäre, sich ihm beständig hinzugeben, widerstreitet ihm und beugt ihn nieder. In ein solch einförmiges Leben kann er sich nicht finden; er fühlt einen Trieb zur Bewegung und Handlung; mit anderen Worten, er muss notwendigerweise zuweilen von den Leidenschaften in Bewegung gesetzt werden, deren lebendige und tiefe Quellen er in seinem Herzen fühlt".

„Die Leidenschaften, welche sich am besten für den Menschen eignen und manche andere in sich schliessen, sind die Liebe und der Ehrgeiz. Obgleich sie nur wenig mit einander zu thun

[1]) Recueil d'Utrecht, d. 257.

haben, vereinigt man sie doch ziemlich oft; aber sie schwächen, um nicht zu sagen vernichten sich gegenseitig."

„Wie umfassend auch jemandes Geist sein mag, es kann doch nur eine starke Leidenschaft darin Platz finden; wenn daher Liebe und Ehrgeiz im Vereine herrschen, sind sie kaum halb so heftig, als wenn jede für sich herrschen würde. Das Alter hat keinen Einfluss darauf, wann diese beiden Leidenschaften beginnen, oder wann sie aufhören; sie entstehen in frühester Jugend und dauern häufig bis zum Grabe fort. Da sie viel Energie voraussetzen, ist die Jugend jedoch fähiger, sie bei sich zu nähren, als das Alter; auch scheinen sie mit den Jahren abzunehmen, das ist jedoch nur sehr selten der Fall."

„Das menschliche Leben ist elendiglich kurz. Man rechnet seinen Beginn von dem Eintritt des Menschen in die Welt; ich für meine Person bin aber geneigt, es erst von dem Eintritt der Vernunft ab zu rechnen, von der Zeit ab, wo man beginnt, von der Vernunft durchdrungen zu werden, was im allgemeinen nicht vor dem 20. Jahre stattfindet. Vor dieser Zeit ist man ein Kind, und ein Kind ist noch kein Mensch."

„Wie glücklich ist nicht ein Leben, welches mit der Liebe beginnt und mit dem Ehrgeize endet! Wofern die Wahl bei mir stände, würde ich ein solches wählen. So lange man Feuer im Herzen hat, ist man liebenswürdig; wird es vernichtet oder verschwindet es, ein wie grosser und schöner Spielraum bleibt da nicht für den Ehrgeiz zurück! Dieses bewegte Leben spricht die grossen Geister an, die mittelmässigen finden kein Vergnügen daran; sie sind in allen Dingen Maschinen. Wenn daher jemandes Leben mit der Liebe und dem Ehrgeize beginnt und endet, ist er so glücklich, als er gemäss der menschlichen Natur sein kann."

Es ist klar, dass Pascal, da er dies schrieb (1652—53), nicht sehr stark von der Religion angezogen wurde; aber andererseits ist es auch gewiss, dass die Reinheit und Keuschheit, welche in dieser beredten Verteidigung der Leidenschaften herrschen, ihm keine Schande bringen können, wenngleich die Anschauungen, welche er hierin ausspricht, nicht mit dem Urteile in Einklang stehen, welches er später über den Ehestand fällte, „dass derselbe der gefährlichste und niedrigste im Christentum sei".[1]) Es ist jedoch nicht der Schatten eines Grundes

[1]) Dieses Urteil über den Ehestand findet sich in einem Briefe, welchen Pascal 1659 an seine Schwester, Mme Périer, schrieb, von welchem uns jedoch nur ein Auszug erhalten ist. Derselbe enthält eigentlich nur eine Wiedergabe des Bedenkens, welches Singlin, de Saci und de Rebours gelegentlich eines Heiratsantrages ausgesprochen hatten,

vorhanden, um mit Cousin[1]) höhnisch darüber zu lächeln, dass Pascal in Descartes' Weise geliebt habe, oder um an Ovid's Amatoria zu erinnern. Es ist jedoch selbstverständlich kein Wunder, dass die Entdeckung dieser Schrift zu Behauptungen geführt hat, die viel zu weit gingen.

Früher hatte man sich nämlich daran gewöhnt, Pascal als einen Mann anzusehen, dessen Herz gegen den Einfluss der Liebe durchaus gepanzert war, eine Anschauung, welche nach unserer Ansicht im Widerspruch mit einem seiner Gedanken steht (XXIV, 64), der geradezu darauf hinzuweisen scheint, dass er sich wegen seiner Empfänglichkeit für die Liebe ängstigte: „Alle grossartigen Zerstreuungen sind dem christlichen Leben gefährlich; unter allen aber, welche die Welt erfunden hat, ist keine mehr zu fürchten als das Schauspiel. Denn dieses ist eine so natürliche und so feine Darstellung der Leidenschaften, dass es dieselben in unserm Herzen weckt und erregt. Vor allem gilt dieses von der Liebe, besonders wenn sie sehr keusch und anständig dargestellt wird. Je unschuldiger sie den unschuldigen Seelen erscheint, desto leichter werden diese davon ergriffen. Ihre Heftigkeit gefällt unserer Eigenliebe, die sogleich wünscht, dieselben Wirkungen zu erzielen, welche wir so schön dargestellt sehen; und ausserdem liegt in der Ehrbarkeit der dargestellten Gefühle eine Beruhigung, welche die Furcht reiner Seelen erstickt, indem in diesen der Gedanke entsteht, dass es nicht die Reinheit verletzen heisst, in so besonnener Weise zu lieben. So geht man aus dem Schauspiele fort, das Herz voll von der Schönheit und Süssigkeit der Liebe, im Geist und Gemüt so von ihrer Unschuld überzeugt, dass man ganz bereit ist, ihre ersten Eindrücke zu empfangen, oder vielmehr die Gelegenheit zu suchen, sie in einem andern Herzen zu wecken, um dieselben Freuden zu geniessen, und dieselben Opfer auf sich zu nehmen, welche man im Theater so schön hat darstellen sehen."

Als man erst so weit gekommen war, einzuräumen, dass Pascal geliebt habe, suchte man nach dem Gegenstande seiner Leidenschaft, welcher vermutlich zu der erwähnten Schrift die Veranlassung gegeben habe. Faugère denkt an Charlotte Gouffier de Roannez, Schwester des mehrfach genannten Herzogs, an

---

welchen Mme Périer für ihre 15jährige Tochter Jacqueline erhalten hatte. Es scheint jedoch wahrscheinlich zu sein, dass Pascal die Meinung der genannten Männer teilte. Pensées de Pascal. Édition Faugère. Paris 1844. I. p. 55.

[1]) Cousin: Études sur Pascal. V^e^ Éd. p. 475, 476, 483.

welche Pascal eine Reihe Briefe schrieb, die jedoch alle streng religiös gehalten sind. Es kommen nun allerdings in der Schrift „Über die Liebe“ Hindeutungen auf Standesunterschiede vor, welche hierfür zu sprechen scheinen; ein Umstand jedoch macht diese Vermutung minder wahrscheinlich. Es ist uns nämlich überliefert,[1]) dass Pascal in dieser Zeit daran dachte, sich ein Amt zu kaufen und zu heiraten; obschon Pascal nun aber eine angesehene Stellung in der Gesellschaft einnahm, war doch eine Heirat zwischen ihm und einer Herzogstochter nach damaliger Anschauung nicht leicht denkbar, um so weniger, als er, wie seine Schwester ausdrücklich bemerkt, kein sehr grosses Vermögen besass. Letzteres hat man dennoch aus dem Umstande herleiten wollen, dass er einmal mit sechs Pferden fuhr. Als Pascal nämlich, so wird erzählt, im Oktober 1654 auf einer Spazierfahrt über die Brücke von Neuilly[2]) kam, deren Geländer zerbrochen war, wurden die Pferde scheu und würden unzweifelhaft den Wagen in die Seine hinabgezogen haben, wenn nicht die Stränge gerissen wären, sodass nur die vordersten Pferde in die Fluten stürzten, während die Stangenpferde mit dem Wagen am Rande der Brücke stehen blieben. Es ist jedoch nicht daran zu zweifeln, dass der von Pascal benutzte Wagen, wofern derselbe mit Sechsen fuhr, dem Herzoge von Roannez gehörte; denn ein solcher Luxus würde, selbst wenn Pascal die Mittel dazu gehabt hätte, wider die Etikette des 17. Jahrhunderts gewesen sein.

Nach der Meinung vieler hat diese Begebenheit den Umschwung in Pascal's Leben hervorgerufen, welcher im Jahre 1654 erfolgte und gewöhnlich seine „zweite Bekehrung“ genannt wird. Obgleich diese Ansicht wider Mme Périer's Auffassung verstösst, dass nämlich Jacqueline den Umschlag bewirkt habe, ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass der erschütternde Vorfall eine mitwirkende Ursache zu demselben gewesen sei. Wenn ein Mensch so plötzlich dem Tode von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, macht das sehr häufig einen tiefen Eindruck auf ihn. Es ist bekannt, dass Mme Krüdener, welche durch ihre Valérie

---

[1]) Recueil d'Utrecht, p. 258. Cfr. A. Gagier, Le roman de Pascal (Rev. pol. et litt., 24. Nov. 1877).

[2]) Recueil d'Utrecht, p. 258. Cf. auch Jean Guerrier's († 1731) Aufzeichnungen nach einer anonymen Handschrift in „Lettres, opuscules etc.“, p. 470. Pater Guerrier, welcher mit Pascal verwandt war dessen Schwestertochter, Marguerite Périer, er gekannt hatte, muss die Erzählung wohl für wahr gehalten haben. Sie ward zuerst von Bossut in den „Œuvres de P.“, 1779, Einleitung, niedergeschrieben. Wahrscheinlich hat er ein nun verschwundenes Dokument benutzt. Cf. Pensées de P., Éd. Faugère. I. p. XVI., Anm.

einen, wenn auch nur geringen Platz in der französischen Litteratur einnimmt, ihr mehr als weltliches Leben plötzlich aufgab, da einer ihrer Anbeter tot niederstürzte, als er an ihrem Fenster vorbeiging und zu ihr hinaufgrüsste.[1])

Man hat übrigens der vermuteten Erschütterung noch eine andere Wirkung zugeschrieben. Voltaire, welcher wiederholt Pascal's „Gedanken“ Träume eines kranken Mannes nennt und sie gern für das Werk eines Verrückten erklären möchte, behauptete in einem Briefe vom 1. Juni 1738 an den holländischen Gelehrten 's Gravesande, dass Pascal's Verstand durch diese Begebenheit zerrüttet worden sei. Er beruft sich dafür auf Leibnitz, welcher jedoch Pascal nicht persönlich kannte und überdies nur gesagt hat (Leibnitiana), dass er in seiner Religiosität „skrupulös bis zum Wahnsinn“ geworden sei. Worauf Voltaire sich eigentlich stützte, war vielmehr die übrigens gänzlich unbeweisbare Behauptung des Abbé Boileau,[2]) dessen Briefe 1737 herauskamen, dass Pascal beständig zu seiner Linken einen Abgrund sähe, so dass er, um sich zu beruhigen, immer einen Stuhl oder dergleichen auf diese Seite stellen müsse.

Diese Erzählung, welche erst 75 Jahre nach Pascal's Tode auftauchte, als alle gestorben waren, welche hierüber Zeugnis hätten ablegen können, wurde von dem Abbé vorgebracht, um eine hysterische Dame in ihrer Krankheit zu trösten. Sie ist auch von dem Arzte und Philosophen La Mettrie,[3]) dem Freunde Friedrich's des Grossen, benutzt worden, der zuerst ein eifriger Jansenist war, um dann ein krasser Materialist zu werden. In seinem Buche „L'Homme machine“ ruft er aus: „Welche gewaltige Wirkung der Einbildungskraft oder einer eigentümlichen Circulation auf einen Gehirnlappen! Er war ein grosser Mann auf der einen Seite und halbverrückt auf der anderen! Wahnsinn und Weisheit hatten beide ihre Seite . . . Durch welche Seite war er so innig mit den Herren in Port-Royal verknüpft?“ Man kann sich die Antwort leicht denken.

Während Condorcet sich mit einer Ausgabe der Pensées beschäftigte, legte Voltaire ihm ans Herz,[4]) dass er nicht müde werden dürfe zu wiederholen, dass Pascal's Gehirn seit der Begebenheit auf der Brücke von Neuilly zerrüttet gewesen sei. Also ein überlegter Plan! In Condorcet's sogenannter Lobrede

---

[1]) Vie de Mme de Krudener, par Ch. Einard. Paris 1849. I. p. 151.

[2]) Boileau: Lettres sur différents sujets de morale et de pitié. 1737. I. p. 206 f.

[3]) Œuvres philosophiques; Londres 1751. 4°. p. 46, Anm.

[4]) Cf. Vinet: Études sur Pascal. IIe Éd. p. 8.

auf Pascal (1776) findet man nun auch eine Andeutung hiervon zugleich mit einer Erwähnung des eingebildeten Abgrundes. Condorcet hat auch — zum ersten Male in einer Ausgabe[1]) der Pensées — zum Spotte einen Zettel mitgeteilt, den man bei Pascal's Tode in seiner Kleidung eingenäht fand, und welchen Condorcet sein „Amulett“ nannte. Dieses Blatt bekundet, dass Pascal am 23. November 1654 sich in einer starken religiösen Erregung befand; zum Andenken hieran hatte er eine Reihe abgebrochener Sätze auf ein Stück Papier geworfen, welches er immer bei sich zu tragen wünschte. Man mag hierüber urteilen, wie man will; dass er aber den Zettel als ein Amulett betrachtet habe, ist eine Erfindung von Leuten, welche wahrscheinlich zum Andenken an einen weit weniger ergreifenden Augenblick ihres Lebens Verlobungsringe, Haarlocken, Porträts u. dgl. tragen, die sie doch wohl nicht für Amulette halten. Man ist noch weiter gegangen. Man hat behauptet, dass Pascal bei dieser Gelegenheit eine Vision[2]) gehabt habe, obschon weder er selbst noch irgend jemand, der es wissen könnte, irgendwie ein Wort darüber geäussert hat.

Auf diese unsichern und durchaus unbeweisbaren Data gründet man so eine Wahnsinnserklärung. Übrigens ist es weder das erste noch das letzte Mal, dass gegen einen Mann, welcher das Christentum mit grösserem Ernste als die Menge auffasste, eine solche Beschuldigung ausgesprochen wird. Wenn man offen und ehrlich ist, mag man seine Unsicherheit bezüglich des Christentums zugestehen, oder, wenn man dasselbe als ein Ärgernis oder als eine Thorheit ansieht, so mag man sich wider dasselbe erklären; aber diejenigen in das Irrenhaus zu verweisen, welche von den Forderungen des Christentums nicht ablassen wollen, das zeugt doch wohl nicht von irgend welcher geistigen Überlegenheit.

In der neueren Zeit hat namentlich der Irrenarzt Lélut,[3])

---

[1]) Früher gedruckt in: Recueil d'Utrecht, p. 259.

[2]) Recueil d'Utrecht, p. 258: „Eine Vision, welche er übrigens niemandem mitgeteilt hat, ausser vielleicht seinem Beichtvater.“ — Man hat sich auch auf einen Brief Brienne's an Mme Périer stützen wollen, worin der Schreiber dem Worte Feu eine solche Bedeutung beilegt, obwohl es nur eine lebhafte Erregung oder eine glühende Andacht bezeichnen soll. Pensées de P. Éd. Faugère. I. p. 398. — Es ist merkwürdig genug, dass es keine medizinische Abhandlung über Descartes' Vision gibt, welche doch eine Reform der Philosophie herbeiführte und ihn zu einer Wallfahrt nach Loretto veranlasste.

[3]) Lélut: L'Amulette de Pascal, p. VII und Du Démon de Socrate. Paris 1836.

welcher auch Socrates als von einer fixen Idee beherrscht ansieht, wissenschaftlich nachzuweisen gesucht, dass Pascal's Gehirn zerrüttet gewesen sei. Da jedoch nicht bloss die Lettres provinciales, sondern auch wissenschaftliche Arbeiten von hoher Bedeutung — la Roulette, die Radlinie (Cycloide) 1658 — nach diesem Zeitpunkte[1]) entstanden sind, hat er notwendigerweise seine Behauptung einschränken müssen, und lässt sie nur nach einer Seite hin gelten: Pascal sei nur Hallucinationen, also Sinnestäuschungen unterworfen gewesen, und übrigens sei seine Kränklichkeit Ursache seiner Religiosität und seines asketischen Lebens gewesen.

Alles dies wird dargestellt als ein Beweis, dass Pascal's Leben mit absoluter Notwendigkeit eine solche Richtung nehmen musste, obschon diese Annahme doch wohl in starkem Widerspruch zu Lélut's Verwerfung der Prädestination steht.

Wie wir bereits erwähnt haben, bewirkte nach Mme Périer's Erzählung Jacqueline Pascal's zweite Bekehrung. Sie hatte sich unaufhörlich bestrebt, ihren Bruder von dem weltlichen Leben loszureissen. In einem Briefe vom 8. Dezember 1654 schreibt sie, dass er bereits seit einem Jahre von Weltverachtung erfüllt gewesen sei und einen fast unüberwindlichen Abscheu gegen weltlich gesinnte Menschen gehegt habe. In einem andern Briefe vom 25. Januar 1655 erzählt sie, dass ihre Bestrebungen schon im September 1654 (also vor dem Vorfalle auf der Brücke und vor der Amulettaffäre) sehr erfolgreich ausfielen, und dass er sich am 8. Dezember an Singlin als an seinen Seelsorger wandte. Dieses geschah gerade am 14. Jahrestage der Krönung Jacqueline's auf dem Sängerfeste zu Rouen.

Unmittelbar nach einer Predigt Singlin's über den Anfang zu einem christlichen Leben fasste Pascal seinen Entschluss,[2]) man kann wohl nicht bloss sagen Christ zu werden, sondern ganz mit der Welt zu brechen. Antoine Singlin, Saint-Cyran's Nachfolger in der Seelsorge zu Port-Royal, war ein ungelehrter Mann, der so darüber erschrak, Pascal's geistliche Leitung auf

---

[1]) Dieses hindert jedoch Condorcet nicht, zu schreiben: Es ist ein grosser Abstand des Amuletts von der Abhandlung über die Cycloide; nichts scheint uns geeigneter, zu erklären, wie es möglich war, dass alle die Gedanken, welche man in Pascal's Papieren fand, aus demselben Kopfe entspringen konnten. Der Verfasser der Cycloide hat einiges davon geschrieben, das übrige ist von dem Verfasser des Amuletts. Pensées de P. avec les notes de Voltaire. Londres 1785. I. p. 29 und 32.

[2]) Recueil d'Utrecht, p. 261 ff. — Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 453 und 361 ff.

sich zu nehmen, dass er dieselbe Jacqueline übertrug und sich nach Port-Royal des Champs begab, indem er dem berühmten Büsser ausdrücklich untersagte, ihm zu folgen. Kurz darauf verliess Pascal jedoch Paris, um sich der Gesellschaft Roannez' und seiner Freunde zu entziehen; er begab sich auf das Schloss Vaumurier, welches dem Herzoge von Luynes gehörte, und bald darauf zu dem naheliegenden Port-Royal des Champs. Hier stellte er sich unter Le Maistre de Saci's Leitung. Dieser Mann (1613—84), der Schwestersohn Arnauld's (sein häufig gebrauchter Zuname de Saci ist nur eine Umschreibung seines Vornamens Isaac), war auf Grund seines ruhigen, ernsten Charakters dazu ausersehen worden, nicht bloss für die „Einsiedler" Seelsorger zu sein, sondern auch für einen Teil der Nonnen, welche aus dem Kloster zu Paris ausgezogen waren und in einem besonderen Gebäude eine Filiale desselben eingerichtet hatten.

Die Nachricht über das erste Gespräch de Saci's mit Pascal verdanken wir Fontaine, dem Sekretär de Saci's. Nur im Vertrauen auf die Schrift und die Kirchenväter durfte sich der Seelsorger mit Pascal einlassen. Dieser entwickelte im Gespräche die Grundlage seiner Auffassung von dem Wesen des Menschen und seinem Verhalten zur Religion. Indem er Epiktet und Montaigne einander gegenüberstellt, zeigt er die Hoheit, welche in der stoischen Auffassung des Menschen liegt, und die Armseligkeit und Ohnmacht desselben nach der epikuräisch-skeptischen Anschauung. Die eine Auffassung führt zur Einbildung und zum Übermut, die andere zur Selbstverachtung und Feigheit. Nur im Christentume können sich diese Gegensätze vereinigen, sonst müssen Glaube und Zweifel beständig mit einander im Kampfe liegen. Des Menschen doppelte Natur, seine Grösse und sein Elend, kann nur durch die christliche Lehre vom Sündenfall erklärt werden. Obschon nun Epiktet wie Montaigne nur je eine Seite hervorheben, sind beide doch vorzüglich geeignet, der eine um uns vom Äusserlichen loszureissen, der andere um uns von unserer Unfähigkeit zu überzeugen, durch eigene Kraft, nur mit Hilfe des Verstandes zu der Erkenntnis der absoluten Wahrheit zu gelangen. Wiewohl de Saci meinte, dass das Lesen dieser Autoren wohl nicht so leicht andere als Pascal zum Christentum führen würde, fühlte er sich doch von dem Umstande betroffen, dass Pascal, welcher die Kirchenväter nicht gelesen hatte, auf diesem Wege zu demselben Resultate gekommen war, wie sie. Er bewunderte auch die Art und Weise, wie Pascal in kurzen kräftigen Zügen Montaigne schilderte, so dass er hieraus denselben besser kennen lernte, als wenn er ihn lange studiert hätte. Übrigens führt de Saci natürlich Augustinus als

seinen Kampfgenossen ins Feld, aber so ruhig und besonnen, dass es ausserordentlich interessant ist, gegenüber Pascal's Schilderung seines Lieblingsschriftstellers diese ruhigen Bemerkungen zu lesen. Wesentlich jedoch knüpft sich unser Interesse an Pascal's leidenschaftliche Äusserungen, welche selbst der gemessene Fontaine in seiner besonnenen Darstellung nicht vollständig abzuschwächen vermocht hat. Wie charakteristisch ist nicht ein Ausruf wie dieser: „Ich gestehe Ihnen, dass ich nur mit Freude sehen kann, wie bei Montaigne die hochmütige Vernunft so unwiderstehlich durch ihre eigenen Waffen geschlagen wird, so wie mich auch diese gewaltsame Erhebung des Menschen wider den Menschen freut. Von der Gemeinschaft mit Gott, wozu der Mensch sich durch seine Grundsätze erhob, schliesst ihn diese Empörung aus und erniedrigt ihn zum Tiere. Von ganzem Herzen würde ich Montaigne, das Werkzeug dieser grossartigen Rache, geliebt haben, weil er, der bezüglich des Glaubens ein Anhänger der Kirche war, auch die Gesetze der Moral befolgt und die Menschen, welche er so heilsam gedemütigt hatte, dazu vermocht hat, nicht durch neue Sünden den zu erzürnen, welcher allein von der Sünde lossprechen kann, gleichwie er sie auch überzeugt hat, dass sie die Sünde nicht einmal kennen können."

Fontaine schliesst seinen Bericht über diese Unterredung mit einer Schilderung der Freude, welche Pascal's Bekehrung in Port-Royal erregte. Dieselbe zog bald andere nach sich; der Herzog von Roannez und Domat, beide Pascal's Freunde, bekehrten sich ebenfalls.[1]) Roannez (1630—1696), der letzte männliche Spross seines Hauses, war damals erst 24 Jahre alt. Kurz nachdem er mit Port-Royal in Verbindung getreten war, geschahen Schritte, um eine Heirat zwischen ihm und der „reichsten Erbin des Landes", Mlle de Menus, zu Stande zu bringen. Er gab jedoch eine abschlägige Antwort, was bei seinen Verwandten und Bedienten eine starke Erbitterung gegen Pascal hervorrief. Dieser wohnte damals gerade in Roannez' Palais zu Paris, da er niemals seinen ständigen Aufenthalt zu Port-Royal nahm. Eines Morgens begab sich die Frau eines Schweizers (Pförtners) mit einem Dolche bewaffnet, zu ihm, um ihn zu ermorden; er entging jedoch ihrer Rache, da er an dem Tage zufällig früh ausgegangen war. So wurde er genötigt, dieses Haus zu verlassen; aber Roannez wurde dadurch nicht geneigter, seine Ehelosigkeit aufzugeben. Er nahm später seinen Aufenthalt bei den Oratoria-

---

[1]) Recueil d'Utrecht, p. 272, Anm.

nern; seine Schwester,[1]) welche 1656 unter seinem und Pascal's Einfluss daran dachte, Nonne zu werden, heiratete 1667 François d'Aubusson de la Feuillade, auf welchen sie die Pairswürde übertrug.

Domat (1625-96), ein Mathematiker und Rechtsgelehrter, hat vorn in sein corpus juris mit Rotstift ein hübsches Bild von Pascal gezeichnet, welches in Faugère's Ausgabe der Pensées wiedergegeben ist. Es ist vermutlich 1648, als Pascal 25 Jahr war, entstanden,[2]) und bildet mit seinem jugendlichen, fast kindlichen Gepräge einen merkwürdigen Gegensatz zu dem bekannteren Porträt, dessen ernste, ja sorgenvolle Züge andeuten, dass es mindestens 10 Jahre später entstanden ist. Dieses letztere, welches von Edelinck nach einem erst nach Pascal's Tode gemalten Bilde gestochen ist, soll jedoch einem Zeugnisse der Marguerite Périer zufolge sehr gut getroffen sein. Obgleich Domat's Grossonkel, der gelehrte Jesuit Jacques Sirmond, Ludwig's XIII. Beichtvater, den Neffen in dem Jesuitenkolleg zu Paris hatte erziehen lassen, blieb derselbe doch beständig ein Freund Pascal's und ein Anhänger von Port-Royal.

Mit diesen beiden Freunden blieb Pascal im Verkehr; im übrigen aber scheint er zu dieser Zeit sich von dem Umgang mit seinen früheren Bekannten zurückgezogen zu haben. Er führte nicht bloss ein stilles, einsames und dürftiges Leben, sondern fand auch Befriedigung darin, sich selbst gewissen Dienstleistungen zu unterziehen, wie etwa sein Bett zu machen und sein Essen aus der Küche zu holen. Seine Gleichgiltigkeit gegen alles Äusserliche ging bis zum Extrem. Ein Brief seiner Schwester,[3]) in welchem diese sonst so ernsthafte Nonne darüber scherzt, „dass er die Besen zu den überflüssigen Dingen rechne“, und ihm rät, für seine Person etwas mehr zu sorgen, bewirkte jedoch eine Änderung hierin. Die meiste Zeit brachte er damit zu, die Bibel wieder und wieder zu lesen. Ihre Worte prägte er sich derartig ein, dass er eine Kenntnis der heiligen Schrift erlangte, wie sie selbst bei den Geistlichen jener Zeit selten war. Lange jedoch konnte diese ruhige Beschäftigung nicht währen. Der Lauf der Begebenheiten riss ihn aus dem stillen Hafen der Betrachtung, um ihn auf das brausende Meer der Polemik zu schleudern, ehe er sich dessen versah. Aber auch hier befand er sich in seinem Element; des Kampfes Lust und Leben war für sein leidenschaftliches Gemüt nicht ohne

[1]) Recueil d'Utrecht, p. 301, Anm.
[2]) Faugère: Pensées de P., p. LXXII f.
[3]) Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 374.

Reiz. „Es ist ein Vergnügen,“ sagt er in den Pensées XXIV, 31, éd. Faugère, I, 324, „sich am Bord eines sturmbewegten Schiffes zu befinden, wenn man sicher ist, dass es nicht untergehen wird. Die Verfolgungen, deren Gegenstand die Kirche ist, bieten eine solche Befriedigung.“ Die Zeit eignete sich wohl dazu, ihm diese Befriedigung zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

THOR SUNDBY.

Zu dem französischen Wörterbuch von Sachs.[1]

Die im Folgenden angeführten Citate sind zum überwiegenden Teile dem „Petit Journal“ entnommen, welches in Paris täglich in einer Auflage von 720000—730000 Exemplaren erscheint. Vgl. Le Petit Journal, 12 janvier 1884: „Le tirage du Petit Journal ayant dépassé d'une manière que l'on peut croire définitive, le chiffre de 720000 exemplaires par jour, varie de ce chiffre à 730000“ und Grand Almanach Illustré du Petit Journal, 1884, pag. 8: „Le tirage moyen en 1882 a été de 664927 exemplaires contre 629651 en 1881. Pendant les six premiers mois de 1883, il s'est élevé à 701125 par jour; celui de la même période en 1882 n'avait été que de 651112 exemplaires.“ Ich bediene mich der Abkürzung P. J. = Le Petit Journal, gebe das Datum der Nummer, die Überschrift des Artikels und in ( ) entweder den Namen des Verfassers oder eine den Ursprung des Artikels betreffende Notiz. Die im Feuilleton erscheinenden Romane sind mit ihrem vollen Titel angeführt.

I. Wörter, welche bei Sachs fehlen:

adaptateur = Jemand, der etwas für einen bestimmten Zweck zurecht macht. — M. Georges Ohnet, auteur du Maître de Forges, vient d'adresser la lettre suivante au directeur du journal anglais, The Era: Monsieur, Un des lecteurs de votre estimable journal vous adresse une lettre dans laquelle il vous demande si je n'aurais pas tiré mon roman et ma pièce, le Maître de Forges, d'une œuvre de M. Buchanan, intitulée: Lady Clare, et jouée il y a quelques mois à Londres . . . Ayant été adapté, suivant l'euphémisme délicat en usage dans la maison Buchanan and C°, je m'étais résigné. Mais accusé d'être un adaptateur, cette fois je me révolte et je demande qu'on laisse à chacun ce qui lui appartient: à moi le petit mérite d'avoir fait le Maître de Forges; à M. Buchanan le grand avantage d'y avoir promené sa bonne

[1]) Grosse Ausgabe; 4. Aufl., 1883.

paire de ciseaux! — P. J. 8 janv. 1884. Lettres, sciences et arts. — On peut donc dès aujourd'hui utiliser toutes les forces naturelles, spécialement les chutes d'eau, etc., sans autres frais sensibles que deux machines dynamo-électriques réunies par deux fils métalliques pour chaque cours d'eau muni de turbines ou de roues hydrauliques . . . Bien des paysages, qu'égayent des chutes d'eau, perdront de leur grandeur et de leur poésie; mais, hélas! avant tout, il faut vivre; l'homme deviendra fatalement, et de plus en plus, un adaptateur de la nature. — P. J. 24 janv. 1884. L'électricité motrice. — Fehlt bei Académie und Littré.

agissements pl. = Gebahren. Vgl. diese Zeitschrift V², p. 51.[1]) — Après quelques affaires peu importantes, le conseil entend une question de M. Monteil, au sujet de nombreuses plaintes qui se sont élevées contre les agissements abusifs de la compagnie fermière des eaux de la Ville. — P. J. 5 déc. 1883. Conseil municipal de Paris. — M. Vauthier signale les agissements d'une compagnie de distribution d'eau qui traite directement avec les consommateurs, et qui, une fois les engagements souscrits, augmente indûment ses tarifs. — P. J. 7 déc. 1883. Cons. municip. de Paris. — Fehlt Acad.; Littré: Supplément: agissement, s. m. Terme de palais. Manière de faire.

alpiniste = Alpensteiger. — Le col de la Traversetta, où arrivèrent les hardis alpinistes, est un vallon situé au Nord. — P. J. 4 janv. 1884. Étranger. — Fehlt bei Acad.; Littré, Suppl.: alpiniste s. m. Celui qui pratique l'ascension des montagnes des Alpes.

amel = Emir, Scheik? — Le ministre de la guerre a reçu d'Oran une dépêche annonçant que le général Thomassin, escorté par une forte colonne sous les ordres du général de brigade Gand, s'est rencontré le 25 janvier à Sidi Saher avec l'amel d'Oudjda. Le général Thomassin a obtenu de ce personnage qu'il emploierait son influence à la pacification définitive de la région oranaise. — P. J. 3 fév. 1884. Dernières nouvelles. — Fehlt bei Acad. und Littré. Es ist wohl ein arabisches Wort und bezeichnet offenbar einen geistlichen (oder weltlichen?) Würdenträger.

amorce = Anfang. — Daniel Coalquin pointa vers le grand corps de logis, relié à la rue de la Fontaine par une allée à cintre de pierres. A l'amorce de ce couloir voûté Claude Morel s'était séparé de Robert Gérad. — P. J. 16 mars 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — Cf. Acad. amorce. Il se dit, en termes des Ponts et Chaussées, d'une route, d'une rue commencée à l'une de ses extrémités.

amorcer (se) = anfangen, sich entspinnen, sich ansetzen. — Après la discussion des paragraphes relatifs à la nomination des instituteurs . . . la discussion ne peut plus offrir que de rares éléments d'intérêt. Un débat tout juridique s'était amorcé sur l'article 18 du projet de toi . . . — P. J. 13 mars 1884. Chambre des députés. — Entre son chevet et ce mur de clôture règne une étroite cour plantée. Des cours pareilles s'armorcent à la façade du nord. — P. J. 21 mars 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

antéprécédent, e = (an zweiter Stelle) vorhergehend, so dass

[1]) Von demselben Worte sagt bereits Darmesteter, De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française et des lois qui la régissent. Paris 1877, S. 96: „S'emploie surtout au pluriel: 'Les agissements de cet homme' selon M. F. Wey (Remarques sur la langue française II, 93), ce mot est dû à M. Billaud." *E. K.*

also le jour antéprécédent = l'avant-veille ist. (Vgl. antépénultième). — Le budget de 1883 et celui de 1884 furent préparés dans cet esprit: les recettes, au lieu d'être inscrites, comme autrefois, en reprenant simplement les chiffres réalisés l'année anté-précédente, furent calculées sur le pied des résultats obtenus au cours de l'exercice écoulé, augmentées de la moyenne des plus-values offertes par les cinq derniers exercices. — P. J. 26 oct. 1883. L'amortissement (Thomas Grimm). — Fehlt Acad. und Littré.

antivivisectionniste = gegen die Vivisektion. — Les promoteurs de la Ligue anti-vivisectionniste ... — P. J. 31 juill. 1883. — Fehlt Acad. und Littré.

antisémite und *antisémitique* = Antisemit und antisemitisch. — Troubles antisémistiques. Vienne, 7 août. Des dépêches reçues de Buda-Pesth par les journaux de Vienne annoncent que des troubles antisémitiques ont eu lieu à Zalaegerszeg ... On assure que les antisémites ont fait d'horribles dégâts dans les maisons des Israélites. — P. J. 29 août 1883. Étranger. — Troubles antisémitiques. Vienne, 30 août. De nouvelles émeutes antisémitiques ont éclaté dans le comtat de Zala. — P. J. 2 sept. 1883. Étranger. — Ähnliche Depeschen stehen in den Nummern vom 4. und 5. Sept. 1883. — Fehlt Acad. u. Littré.

apicole = auf die Bienenzucht bezüglich. — Le Congrès apicole. Voilà pourquoi a été organisé le congrès apicole de 1883 ... dans un congrès apicole ... — P. J. 19 juill. 1883. — Fehlt Acad.; Littré Suppl.: Qui a rapport à l'apiculture.

archidémodé, e = ganz und gar aus der Mode gekommen. — [La pièce] appartient à la catégorie des opérettes à outrance qui eurent leur heure de vogue vers 1865, au temps de la Belle Hélène, aujourd'hui archi-démodées. — P J. 1 oct. 1883. Premières représentations (Léon Kerst). — Fehlt Acad. u. Littré.

archimillionnaire = vielfacher Millionär. — Vous figurez-vous que les agents de la préfecture s'occuperont de moi quand je serai archimillionnaire? — P. J. 15 avril 1883. Xavier de Montépin: Simone et Marie. — Depuis plusieurs années une grande dame, archi-millionnaire, Mme Nathaniel de Rothschild ... — P. J. 15 sept. 1883. — Monsieur Joramie est un des personnages politiques et financiers les plus en vue de Paris. Pour ne pas connaître ce nom d'un archi-millionnaire il faudrait avoir toujours vécu au Congo ... — P. J. 6 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — On annonce l'arrivée, à Marseille, du richissime Américain, M. William Astor, de New-York. Cet archimillionnaire jouit de 15 millions de revenu annuel, soit plus de 40000 fr. par jour. — P. J. 12. janv. 1884. Petites Nouvelles. — Fehlt Acad. u. Littré.

arraisonnement = Anrufen eines Schiffes zu genauer Erforschung seines verdächtigen Gesundheitszustandes. — Lorsqu'un navire suspect se présente, il est „arraisonné". L'arraisonnement consiste dans un interrogatoire détaillé ... — P. J. 4 juill. 1883. La quarantaine. — Fehlt Acad.; Littré, Suppl.: Terme du langage sanitaire. Examen soigneux d'un navire duquel on doute quant à la santé.

arrière-pièce = Hinterzimmer. — Vienne, 10 janvier. Une gouvernante et deux jeunes enfants étant, aux cris d'appel, accourus d'une arrière-pièce, cette gouvernante et un des enfants ont été à leur tour grièvement blessés. — P. J. 13 janv. 1884. Étranger. — Fehlt Acad. u. Littré.

arroseur = Begiesser. — Une tempête à Madrid. On lit dans la Epoca du 16 septembre: „Une violente tempête a éclaté hier soir,

à Madrid, où elle a causé de grands dégâts. Dans le parc de Madrid, un arroseur, qui s'était réfugié sous un arbre . . . a été frappé par la foudre . . . — P. J. 20 sept. 1883. Étranger. — Fehlt Acad. u. Littré.

arroyos plur. (Span.) = Gefliesse. — Le ministre de la marine vient de répartir . . . les différents bâtiments qui . . . seront placés sous les ordres de M. le contre-amiral Meyer . . .: . . . Resteront armés à Saïgon et dans les arroyos de la Basse-Cochinchine: stationnaire le Tilsitt . . . — P. J. 11 mai 1883. Commissions parlementaires. — La partie occidentale du pays [la Cochinchine française] présente un sol généralement plat, très peu élevé et sillonné de tous côtés d'un nombre considérable d'arroyos. — P. J. 15 janv. 1884. Les colonies françaises. — Fehlt Acad. u. Littré. — Die Bedeutung verdanke ich der Schlesischen Zeitung, No. 785, in 1883, welche ein Citat bringt aus Émile Bégin: Über die Gesundheitsverhältnisse in Cochinchina: „Cochinchinas Boden ist ein vollständiges Schwemmland, also sehr feucht; die Städte sind unter einander durch zahlreiche Gefliesse (arroyos) verbunden, auf denen sich ein zahlreicher Dschunkenverkehr bewegt".

atier = ?; Name eines Fruchtbaumes. — On cultive aussi dans nos possessions un grand nombre d'arbres frutiers: bananier, citronnier, oranger, grenadier, pamplemoussier, goyavier, papayer, vigne, manguier, atier, etc. — P. J. 6 janv. 1884. Les colonies françaises. — Fehlt Acad. u. Littré.

autocopiste = Autokopist, Selbstabschreiber. — Énorme succès! L'autocopiste noir ou l'imprimerie chez soi. Cet appareil donne, sans passe, 50 à 100 reproductions en noir, d'une simple écriture ou dessin, à l'encre ou au crayon, aussi belles qu'en lithographie. — P. J. 2 janv. 1884. Annonce. — Wiederholt am 31 janvier 1884. — Fehlt Acad. u. Littré.

bâtiment-école = Schulschiff. — Le bâtiment-école roumain la Nircea doit se rendre prochainement à Toulon et à Alger. — P. J. 20 sept. 1883. — L'itinéraire des bâtiments-écoles de matelotage et de timonerie la Résolue et la Favorite . . . a été réglé . . . — P. J. 12 oct. 1883. — Fehlt Acad. u. Littré.

bellevillois, e = zu Belleville (Kommune im Bezirk von Paris) gehörig. — Peut-être . . . ne saurait-on faire reproche au député de Belleville d'en avoir envisagé la suite au point de vue bellevillois. — P. J. 30 janv. 1884. Les solutions proposées.[1])

boiseur ouvrier - = Holzarbeiter. — . . . tous deux ouvriers boiseurs . . . — P. J. 30 juill. 1883. — Fehlt Acad. u. Littré.

bonneteau = Kummelblättchen (Villatte: Parisismen). — . . . les joueurs de bonneteau . . . — P. J. 18 mars 1883. — M. le préfet de police fait observer que le jeu de bonneteau étant considéré comme une escroquerie et puni comme tel par le tribunal de police correctionnelle, c'est au public à se tenir en garde et à ne pas exposer son argent. — P. J. 28 nov. 1883. Conseil général de la Seine. — Fehlt Acad.; Littré, Suppl.: Jeu de filou dans lequel is s'agit de deviner la place d'un as de cœur parmi trois cartes etc.[2])

bookmaker = Buchmacher;[3]) vergl. Littré, Suppl.: book s. m.

---

[1]) „Nous avons vu depuis 1869 les *Bellevillois* paraître sur la scène politique." Darmesteter l. c. S. 85. *E. K.*

[2]) Genauer und ausführlicher ist L. Rigaud, Dict. d'argot moderne, Paris 1881. s. v. *E. K.*

[3]) Das Wort ist bereits von Kressner in dieser Zschr. III, 546 belegt. *E. K.*

Terme de turf. Livre sur lequel les parieurs inscrivent leurs paris. — M. Dulac, des délégations, chargé de faire une enquête sur les faits et gestes de ce bookmaker l'a arrêté hier matin et écroué au dépôt. — P. J. 26 nov. 1883. Paris. — M. Lallemand, commissaire de police . . ., a reçu . . . la visite d'une centaine de personnes de toutes classes, qui venaient porter plainte contre quatre bookmakers faisant le pari à la cote pour les courses de chevaux. Ces bookmakers, qui avaient leurs tableaux de courses . . . Les bookmakers en fuite vont être recherchés . . . — P. J. 30 janv. 1884. Paris. — Fehlt Acad. u. Littré.

boudiné = zu fett und rund (von den Fingern gesagt); subst. = Stutzer.[1]) — Ses gros doigts boudinés portaient des bagues démesurées. — P. J. 27 mai 1883. A. Matthey: La Belle Julie. — Schlesische Zeitung 1883, No. 786, Pariser Brief: Sollen, wie bisher, die der Kutscherliverée entlehnten, bleichgestreiften Cravatten, die — ein Kunststück der Webekunst — obwohl aus Seide gefertigt, genau wie Baumwolle aussehen, noch fernerhin getragen werden, oder . . .? Schwerwiegende Frage! behaupten die pariser boudinés. — Fehlt Acad. u. Littré. — Das Wort ist offenbar von boudin „Wurst" abzuleiten und bezeichnet im ersten Falle die Finger als wurstförmig und im zweiten einen „glatt geschniegelten und gebügelten" Stutzer. Vgl. Acad. sub voce: boudin, se dit, par extension, de certaines choses qui ont, par leur forme, quelque ressemblance avec le boudin; und Villatte, Parisismen: boudins pl. zu fette Hände mit runden Fingern.[2]) Vgl. aber Ztschr. V², p. 213.

braisette f. = kleine Holzkohle. — A l'entrée de l'hiver, nous rappelons au public que, pour empêcher les feux de coke de s'éteindre, il est bon de mélanger ce combustible avec de la braisette. L'idée que nous en avons suggérée à notre clientèle l'an passé a été fort appréciée et nous en avons vendu beaucoup. Notre stock de braisette s'est réformé cet été. Nous l'offrons à très bon marché, 3 fr. le sac de 25 kilog. — P. J. 14 déc. 1883. Annonce. — Wiederholt 9 février 1884. — Fehlt Acad. u. Littré. — Vgl. Acad. s. v. braise, se dit aussi des charbons que les boulangers tirent de leur four, et qu'ils éteignent ensuite pour les vendre; u. Littré: braise 3° Charbons éteints. La braise est très commode pour allumer le feu.

burquisme = métallothérapie; vgl. dort.

cabocheur = Schlächtergehilfe, welcher die Hammelköpfe spaltet, um Zunge und Gehirn herauszunehmen. — Puis vient le tour du cabocheur, qui fend chaque tête avec un couperet pour en retirer la cervelle. — P. J. 16 août 1883. Tableaux et types parisiennes IV: Cabocheurs, philosophes . . . — En parcourant le sous-sol des Halles centrales nous avons visité le massacre où les cabocheurs fendent les têtes de moutons pour en retirer la langue et la cervelle. — P. J. 6 sept. 1883. Tableaux et types parisiennes. — Fehlt Acad. u. Littré.

cageau m = kleiner viereckiger Käfig. — On place d'abord dans l'obscurité, pendant une dizaine de jours, l'oiseau dans la petite cage carrée, le cageau, qui lui est déstinée. — P. J. 21 sept. 1883. — Fehlt Acad. u. Littré.

Canaque = Kanake. — La Nouvelle-Calédonie a comme dépen-

---

[1]) „La dernière incarnation du gommeux. Le mot est de Richepin." So G. Fustier im Suppl. zu Delvau. *E. K.*

[2]) Man vgl. dazu boudiner bei Delvau, Dict. de la langue verte, Paris 1883; Larchey, Dict. historique d'argot, 7e éd. Paris 1878 und Villatte, der hier nur Rigaud benutzt zu haben scheint. *E. K.*

dance l'île des Pins et les îles Loyalty, habitées par les Canaques. — P. J. 22 nov. 1883.

capuchonner = eine Lokomotive so behandeln, dass die Dampfentwickelung aufhört. — [Le mécanicien] Guy eut encore la présence d'esprit de desserrer ses balances et de capuchonner sa machine, qu'il ne voulut abandonner qu'à Valence. — P. J. 21 janv. 84. Chronique du bien. — Fehlt Acad.; Littré, Suppl.: Disposer une locomotive de telle façon que la production de la vapeur y cesse, et que la pression de la machine aille s'affaiblissant à mesure que le train avance; cela se fait dans les souterrains, afin d'y éviter la fumée.

carbiner ses mirettes = erstaunt die Augen öffnen. — En route, deux rôdeurs causaient ensemble: — Ah mince! dit l'un, ta gonse, en rappliquant à la piaule (maison), va bougrement carbiner ses mirettes (ouvrir les yeux d'étonnement). — P. J. 19 janv. 84. Une rafle dans les carrières. — Fehlt Acad., Littré u. Villatte: Parisismen.[1])

carburateur = ? — Deux hommes de peine, . . ., travaillaient . . . au carburateur à gaz du tissage mécanique . . . Soudain, une explosion terrible eut lieu; . . . L'un deux . . . en ce moment monté sur une échelle au-dessus du carburateur, se précipite à terre . . . le concierge du tissage . . . se lève et entre bravement dans le logement du carburateur, pour porter secours . . . — P. J. 19 déc. 1883. Nouveau sinistre à Roubaix. — Fehlt Acad. u. Littré.

championnat m. = Meisterschaft. — La 31e course annuelle de Championnat de France. — La coupe du Championnat est . . . le don . . . — . . . la dernière épreuve du Championnat. — P. J. 8 oct. 1883. Le Championnat de France. — La grande course nautique du Championnat de France a été un nouveau triomphe pour M. Lein, qui conserve le titre de champion de France. — P. J. 9 oct. 1883. — Course du Championnat de Paris, organisée par la société vélocipédique métropolitaine. — P. J. 28 oct. 1883. — La course annuelle du Championnat de Paris . . . — P. J. 31 oct. 1883. — Le sport vélocipédique a choisi, pour courir son championnat de fond . . . — P. J. 11 nov. 1883. — Comme nous l'avions annoncé, le championnat de fond vélocipédique . . . a été couru dimanche. — P. J. 17. nov. 1883. — Fehlt Acad.; Littré, Suppl. Add.: Qualité de champion.

charruer = pflügen. — Dans une commune de la côte, vers Hirel, raconte le Phare de Bretagne, un cultivateur charruait son champ . . . La charrue, en déchirant le sol, avait éventré un nid de frelons . . . — P. J. 11 oct. 1883.[2])

chênier = ? — Quant au règlement des dépenses, l'agence s'en chargeait, moyennant commission, et si complètement qu'elle évitait aux intéressés jusqu'à ces de pourboires dont les harcèlent porteurs, tendeurs, cochers, chêniers et fossoyeurs. — P. J. 20 janv. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — Fehlt Acad.; Littré: chênier s. m. Terme de botanique. Champignon de chêne, eine Bedeutung, die hier ausgeschlossen ist.[3])

---

[1]) Vgl. mirette(s) bei Rigaud, Larchey, Delvau und Villatte, der Rigaud ausschreibt.

[2]) Das Wort fehlt auch L. und A. Altfranzösisch ist es häufig. Vgl. Godefroy, Dict. de l'anc. langue franç. s. v. charuer. Etym. *carracare. *E. K.*

[3]) Das Wort dürfte mit chênière zusammenhängen, und etwa Fährmann, Schiffer bedeuten. Über chênière s. Littré, Suppl. s. v. *E. K.*

chinant = ennuyeux.[1]) — Il est rien chinant (ennuyeux) le quart d'œil (le commissaire de police), réplique l'autre [des deux rôdeurs]. — P. J. 19 janv. 1884. Une rafle dans les carrières. — Fehlt Acad. und Littre; Villatte, Parisismen: chiner bekritteln, an etwas mäkeln.

cigarière = Cigarrenarbeiterin. — Le Havre, 13 septembre. — Les cigarières sont en grève. — P. J. 15 sept. 1883. — Fehlt Acad.; Littré, Suppl.: s. f. Femme qui façonne le tabac en cigares.

clapotement = das Plätschern, Anschlagen des Wassers (Regens).[2]) — ... un clapotement de sinistre augure avait annoncé la rupture du barrage Clignancourt. — P. J. 17 mars 1883. — Partout un silence morne, effrayant que troublaient seuls le clapotement de la Marne et le vent qui sifflait dans les arbres. — Il me semble avoir entendu un clapotement particulier ... comme celui produit par un corps qui se débat ... Mais on n'entendait plus d'autre bruit que le clapotement sinistre de l'eau noire qui coulait près d'eux ... — P. J. 23 juill. 1883. A. Matthey: La Belle Julie. — ... la pluie tombait des tuiles, et le vent la chassait jusqu'au milieu des rues. On entendait ce clapotement toute la journée. — Erckmann-Chatrian: Waterloo, pag. 111 (Hetzel et Cie). — Fehlt Acad. und Littré.

contre-amendement = Gegenamendement. — Le reste du débat, en effet, n'est que la couture, ou plutôt le décousu d'une série de dispositions empruntées à droite et à gauche, où le projet de la commission, les contre-projets, les amendements, les sous-amendements et les contre-amendements se rencontrent sur le bureau, se heurtent à la tribune ... — P. J. 26 nov. 1883. Le cumul des mandats. — Fehlt Acad. und Littrée.

contre-insurrection = Gegenaufstand. — Le Caire, 19 décembre soir. — On assure qu'une contre-insurrection, opposé au Mahdi, a éclaté au Darfour. — P. J. 22 déc. 1883. Dernières nouvelles. — Fehlt Acad. und Littré.

coprévenu = Mitangeklagter. — Un châtiment exemplaire attend le marquis de Rays et certains de ses coprévenus, si le tribunal fait droit aux revendications de la loi ... — P. J. 6 déc. 1883. La colonie de Port-Breton. — Fehlt Acad. und Littré.

créditable = kreditfähig. — En France, plus qu'en tout autre pays, en France où la propriété du sol est la plus divisée du monde, où les petits agriculteurs sont si nombreux, tout système de crédit agricole doit surtout avoir en vue les petits agriculteurs. Il s'agit de rendre créditables nos petits agriculteurs. Pour cela, quelques rapporteurs des enquêtes successives ... ont suggéré certaines mesures législatives qui ... autoriseraient le cultivateur à mettre en gage sur place les objets mobiliers de son exploitation agricole, les éléments même de son industrie, ses instruments de travail, sorte de mont-de-piété sur place. — P. J. 11 févr. 1884. Le crédit pour les petits agriculteurs (Th. Grimm). — Fehlt Acad. und Littré.

crématoire s. m. u. appareil crématoire = Leichenverbrennungsapparat. — Il est question d'établir dans les trois grands cimetières de Paris des appareils crématoires qui ne pourront être utilisés qu'en

---

[1]) Ist diese Übersetzung auch verbürgt? In dem Suppl. Fustier's zu Delvau finde ich chiner mit „plaisanter" übersetzt. *E. K.*

[2]) In dieser Zschr. bereits I, 341 von Schulze und II, 231 von Schmager angeführt. *E. K.*

cas d'épidémie. — P. J. 22 juill. 1883. — Il est facile de concevoir qu'une personne, tombée seulement en léthargie, se ranimerait promptement dès qu'on aurait ouvert le premier bec du crématoire. — P. J. 18 août 1883. La crémation. — Fehlt Acad. und Littré.

crève-la-faim = Hungerleider. — Paresseux, fainéant, va-nu-pieds, crève-la-faim! cria-t-il, quand il se sentit en sûreté dans le couloir; demain expulsé! — P. J. 5 déc. 1883. Émile Richebourg: La Petite Mionne. — Fehlt Acad. und Littré.

déciatine s. f. = Dessjatine (russisches Flächenmass). — Le feu a ravagé jusqu'ici plus de deux mille déciatines de terrain boisé. — P. J. 26 sept. 1883. — Fehlt Acad.; Littré: Mesure agraire russe, correspondant à 5121 ou 6821 mètres carrés, suivant les localités.

demi-couverture = Halbdecke (der franz. Soldaten). — En conformité d'une décision du 23 novembre, la demi-couverture cessera d'être emportée par les troupes appelées à faire campagne, ce qui allégera considérablement la charge du soldat. D'ailleurs, cette mesure se justifie par cette raison que le cantonnement est devenu la règle dans les guerres européennes. — P. J. 1 déc. 1883. Bulletin militaire. — Fehlt Acad. und Littré.

demi-peuple = das niedere Volk? — Le demi-peuple et la petite bourgeoisie, quand ils ne sont pas honnêtes, se livrent à des calculs, des combinaisons, des trafics auxquels le divorce apportera un élément de plus: le chantage. — 10 févr. 1884. Le divorce (Th. Grimm). — Fehlt Acad. und Littré.

demi-voix: à demi-voix = halblaut. — Steht weder in einem besonderen Artikel, noch bei voix, wie z. B. Acad.: parler à demi-voix.

déodactyle = spaltfüssig. — Le premier volume, consacré aux passereaux déodactyles, a paru. — P. J. 28 juill. 1883. — Fehlt Acad.; Littré: Terme d'ornithologie. Qui a les doigts fendus.

désaffectation = Authebung einer Bestimmung. — Sur la proposition de M. Mathé, un avis favorable est émis pour la désaffectation du marché Saint-Maur-du-Temple. — P. J. 30 juill. 1883. Conseil municipal de Paris. — . . . un amendement de M. Paul Bert: Les conseils municipaux pourront prononcer la désaffectation totale ou partielle des immeubles consacrés, en dehors des prescriptions et lois concordataires, soit aux cultes, soit à des services religieux ou établissements ecclésiastiques quelconques. — P. J. 10 nov. 1883. — Le conseil renvoie à la quatrième commission deux projets de délibérations. Le premier, présenté par M. Lamouroux, tend à la désaffectation de la chapelle expiatoire. — P. J. 7 déc. 1883. Conseil général de la Seine. — (M. Lamouroux renouvelle un vœu déjà présenté plusieurs fois, et tendant à la démolition de la chapelle expiatoire . . . — P. J. 14 déc. 1883. Cons. gén. de la Seine). — Fehlt Acad.; auch Littré nur: Terme de finances. Action d'effacer une affectation. Désaffectation d'un crédit.

désenguignonner = aus dem Peche ziehen (wieder auf den Damm bringen). — Jamais collaboration ne fut plus heureuse. Au grand savoir théatral de M. Meilhac sont venus se joindre, pour Ma Camarade, l'esprit subtil et la verve brillante de M. Philippe Gille; et de cette union assortie est née la pièce qui désenguignonne définitivement le Palais-Royal. — P. J. 12 oct. 1883. Premières représentations (Léon Kerst). — Fehlt Acad. und Littré.

désobstructionniste = die Obstruktion (absichtliche Verhinderung des Fortschreitens parlamentarischer Verhandlungen durch Stellung von Anträgen, übermässig lange Reden etc.) verhindernd. — Après

une série d'hésitations qui n'ont pris fin que peu de minutes avant l'ouverture de la séance d'hier, les membres de la droite du Sénat ont renoncé aux projets obstructionnistes mis en avant. Les sénateurs anti-républicains ont-ils reculé, comme quelques collègues des autres bancs le prétendent, devant l'éventualité dont la majorité les aurait menacés, de faire durer les séances de une à sept heures, avec supplément nocturne et au besoin séance du matin? A tout prendre, le système de défense de la gauche, système essentiellement „désobstructionniste", on en conviendra, eût été d'un emploi légitime. — P. J. 28 déc. 1883. Le budget au Sénat. — Fehlt Acad. und Littré.

détective = Polizeiagent (für besonders verwickelte Angelegenheiten). — Inutile, monsieur, — fit le détective, dont l'oreille était d'une finesse prodigieuse . . . — P. J. 15 mai 1883. Xavier de Montépin: Simone et Marie. — On annonce l'arrestation au Havre, par un détective anglais . . . P. J. 4 oct. 1883. — Un détective anglais la suivit et finit par la découvrir à l'hôtel Scribe . . . Le détective se rendit immédiatement chez le procureur de la République . . . — P. J. 25 janvier 1884. Paris. — Vienne, 25 janvier. On mande de Floridsdorf que le détective Blœch . . . a été tué ce matin. — P. J. 27 janv. 1884. Étranger. — L'avanturière Marie Bailly, qui a été arrêtée sur les indications d'un détective anglais. — P. J. 28 janv. 1884. Paris. — Fehlt Acad.; steht in Littré. Suppl.

dizainaire = zehnjährig. — La commission proposera le vote de 50 millions que M. Tirman réclame pour donner à l'Algérie toute son expansion coloniale. Il est seulement convenu que ces 50 millions seront versés en dix ans au lieu de cinq. M. Rousseau, auteur de ce projet d'espacement dizainaire, a été nommé rapporteur. — P. J. 13 déc. 1883. La colonisation (Th. Grimm). — Fehlt Acad. u. Littré.

entre-sort s. m. = Schaubude. — A côté des diverses exploitations foraines que nous venons de signaler, il y a dans toutes les fêtes ce qu'on appelle des entre-sort. Le mot peint bien la chose. Le public ne fait qu'entrer et sortir dans ces baraques, où jamais il n'y a de représentations. Le montreur est à l'entrée qui fait le boniment, appelant la foule à coups de tam-tam, pendant que se font entendre les roulements énergiques d'un tambour et les conacs déchirants d'un piston. Ce qui attire surtout les curieux, ce sont d'épouvantables rugissements, qui semblent sortir de la baraque. A l'intérieur, que voit-on? Une sorte de fosse au fond de laquelle on trouve une hyène en cage; une femme, prétendue charmeuse de serpents. Et les rugissements? Ce n'est certes pas la hyène qui les pousse. Voici comment les montreurs s'y prennent pour produire ce bruit qui imite à merveille les rugissements d'un lion: Ils tendent sur un petit tonneau une peau d'âne, au milieu de laquelle ils percent un trou; il suffit de tirer vivement la corde d'un côté ou de l'autre pour produire ce bruit trompeur Ce truc porte le nom de fosse mystérieuse et se prête à toutes les exhibitions féminines imaginables; femmes-torpilles, femmes-poissons, femmes-tigrées, femmes-écrevisses etc. Grand Almanach Illustré du P. J. 1884, p. 30 (A. Coffignon). — Fehlt Acad.; steht bei Littré, Suppl.

envolée. Vgl. diese Zeitschrift V[2], pag. 55. — Une dizaine de fillettes de huit à six ans sont arrivées, ayant aux épaules des ailes d'anges, au côté une lyre dorée. Elles simulaient dans leur démarche et avec leurs gestes l'envolée des anges; mise en scène charmante et naïve à la fois. — P. J. 31 mai 1883. Rapprochement (Th. Grimm). — Victor de Laprade . . . Ses satires ne nous paraissent pas avoir la

grande envolée qu'exige ce mode poétique, même quand nous nous rappelons que ces satires lui valurent en 1861 sa révocation de professeur à la Faculté des lettres de Lyon. — P. J. 16 déc. 1883. Deux morts (Th. Grimm). — Le centre de réunion, c'est le jeu de boules; non le jeu de boules à grandes envolées, comme on le pratique dans le Midi, et qui se tient sur les grandes routes, au risque de casser les jambes des promeneurs et des passants; — Grand Alman. Jll. du P. J. 1884, pag. 47 (Louis Vermont). — Tout en estompant de teintes sombres ou mi-claires la blancheur du carton, la jeune fille donnait l'envolée aux rêves joyeux qui hantaient son esprit. — P. J. 31 janv. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

essayage s. m. = das Anprobieren. — Le salon d'essayage d'un couturier à la mode. — P. J. 21 oct. 1883. — Fehlt Acad.; steht bei Littré, Suppl.

farcot = ? — Toulon, 8 janvier. L'Annamite fait une sortie pour essayer son farcot. Il sera ce soir aux appontements. — P. J. 10 janv. 1884. Au Tonkin. — Fehlt Acad. und Littré.

feldiègre = Feldjäger. — Xavier de Maistre: La jeune Sibérienne, pag. 376 (Garnier Frères): ... le même feldiègre, qui leur avait apporté ...; pag. 377: ... qu'un feldiègre le cherchait ... mit folgender Note: Mot tiré de l'allemand, qui signifie chasseur de campagne. Les feldiègres sont un corps avec des grades et un habit militaires: ils remplissent en Russie les fonctions de courrier d'État et de cabinet. Fehlt Acad. und Littré.

garde-mine = Bergmeister? — Parmi les amendements proposés aux divers chapitres [du budget des travaux publics], un seul, dû à M. Cantagrel, passe en partie, grâce au concours du gouvernement et de la commission; les sous-ingénieurs, conducteurs et gardes-mines apprendront avec plaisir que la Chambre a voté en leur faveur un crédit de 600 000 francs. M. Laroche-Joubert, désireux probablement de faire, lui aussi, son petit cadeau, insinue à ses collègues une idée originale: „Si nous changions le titre des gardes-mines?“ Et comme on lui demande pour quels motifs? „Ne comprenez-vous pas à quel point leur dénomination actuelle est humiliante?“ Garde-mine, cela ressemble bien trop à garde-barrière“. Seulement, l'honorable député d'Angoulême délaye en un long discours cette fantaisie grammaticale, à laquelle le sous-secrétaire d'État, M. Baïhaut, n'a point de peine à répondre en rappelant la dénomination souvent enviée de „garde général des eaux et forêts“ et il écrase finalement l'auteur sous le poids de cette autre dénomination: garde des sceaux. — P. J. 7 déc. 1883. Chambre des députés. — Des examens s'ouvriront le 4 février pour l'admission à l'emploi de garde-mines. Adresser les demandes au ministère des travaux publics avant le 1er janvier prochain. — P. J. 16 déc. 1883. Petites nouvelles. — [Le citoyen Rondet, délégué de Saint-Etienne] passe ensuite les quatre projets de réformes déposés à la Chambre: 1° Celui qui concerne les conseils de prud'hommes, 2° Celui des heures de travail, 3° Celui des gardes-mines. — P. J. 26 déc. 1883. La question sociale (Th. Grimm). — Fehlt Académie und Littré.

garde-moulin = Mühlenwächter? — ... un comité de surveillance composé de MM. Debray, meunier ..., Janot, contre-maître, ... Profit, garde-moulin ... — P. J. 28 juill. 1883. — Fehlt Acad. und Littré.

gaveuse = Mastkoben. — Gaveuses-Martin, pour engraisser les volailles chez soi et industrie ... Odile Martin, inventeur. — P. J.

26 janvier 1884. Annonce. — Gebildet wie couveuse = Brütofen. — Fehlt Acad. und Littré.

gingely = *gengeli.* — Les cultures secondaires sont celles du bétel, du tabac, de la canne à sucre, du coton, des plantes oléagineuses telles que le sésame, le gingely et le palma-christi. — P. J. 6 janvier 1884. Les colonies françaises. — Fehlt Acad.; Littré Suppl.: gingély s. m. C'est le même que gengeli. — Littré mit -', P. J. ohne -'.

gobéas = ? Pflanzenname. — ... le joyeux concert de deux grands canaris hollandais, hôtes charmants d'une cage placée à une fenêtre de la maison voisine dans un encadrement de gobéas et de volubilis. — P. J. 29 nov. 1883. É. Richebourg: La Petite Mionne. — ... dans l'encadrement de gobéas et de volubilis qui grimpaient à la fenêtre de votre chambre. — P. J. 18 janv. 1884. Ibid. — ... la jeune fille se montra dans l'encadrement des gobéas et des volubilis qui grimpaient de chaque côté. — P. J. 5 févr. 1884. Ibid. — Fehlt Acad. und Littré.

grands-parents = Grossonkel und Grosstante. — Mademoiselle [Lucienne] de Formose avait été recueillie par monsieur le baron de Cormarin, son grand-oncle. Le baron et la baronne de Cormarin étaient deux vieillards de soixante-dix et soixante-quinze ans: ils avaient pris leur petite-nièce en affection ... Vous devinez le reste. Lucienne força ses grands-parents à consentir à son mariage, et elle devint l'épouse bien aimée d'André Ramel. — P. J. 13 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Fehlt Acad. und Littré.

grelottement = Klirren; Zittern vor Kälte, Frösteln. — ... mais un bruit bien pire et qui traversait les nerfs, c'était le grelottement de la mitraille dans les baïonnettes; cela sifflait comme une espèce de musique terrible et qui s'entendait de bien loin. — Erckmann-Chatrian. Histoire d'un conscrit de 1813, pag. 169 (Hetzel et Cie). — Ce fut un grand amour qui dura juste cinq mois, le temps de la belle saison; il s'éteignit tout d'un coup à la chute des premières feuilles mortes, au premier grelottement dans la mansarde. Ma Musette eut peur d'avoir froid l'hiver, et ... elle s'en alla un beau soir pour ne plus revenir. — P. J. 16 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne.

grenaille s. f. = gehacktes Metall. — ... un pétard entouré de chiffons et contenant de la grenaille et des fragments divers ne pouvant faire courir aucun danger. — P. J. 12 oct. 1883. Départements. — Steht bei Acad. und Littré.

impressionnisme s. m. = ultra-realistische Malerschule, die, unbekümmert um Zeichnung, Komposition und Harmonie der Formen, nur durch liederlich hingeworfene Farbenkleckse den Eindruck andeutet (Vill. Parisismen). — ... ces grands mots creux de réalisme, d'idéalisme, d'impressionnisme, — qui sait si nous n'aurons pas aussi, quelque jour, l'intentionnisme? — P. J. 22 oct. 1883. Citat aus einer Rede Gounod's. — Fehlt Acad.; steht Littré Suppl.

indiscontinu, e = ununterbrochen. En Angleterre, il en est tout autrement, car, dans cette nation pratique, par excellence, tout s'y fait pour l'industrie et par les commerçants et les industriels; c'est là le secret de la prospérité presque indiscontinue du commerce anglais; — P. J. 18 déc. 1883. L'action industrielle (Rede eines Herrn Mazaroz, manufacturier). — Fehlt Acad.; Littré Suppl. hat: indiscontinué, e.

insensibilisateur = Insensibilisator. — Insensibilisateur Duchesne. Extraction et pose de dents sans douleur, 45, rue Lafayette. — P. J.

1 déc. 1883. Annonce. — Öfter wiederholt. — Fehlt Acad. und Littré.[1])

intercolonial, e, = interkolonial. — Les délégués à la conférence intercoloniale, qui doit examiner la question de l'annexion de la Nouvelle-Guinée et d'autres îles du Pacifique à l'Australie, sont arrivés à Sydney. — P. J. 30 nov. 1883. Petites nouvelles. — Fehlt Acad.; steht Littré Suppl.

interviewer = interviewen, ausfragen. — ... un reporter se présenta ... pour interroger la débutante, pour „l'interviewer", comme ils disent dans leur langage mâtiné d'anglais. — P. J. 7 nov. 1883. Ernest Daudet: Mademoiselle Vestris. — Fehlt Acad. und Littré.[2])

intransigeance = Intransigententum. — Vgl. diese Zschr. V², p. 56. Il y a ... une expansion d'intransigeance, pour me servir du nom même qu'on se glorifie de porter, sur laquelle les hommes soucieux de l'avenir de la République ne sauraient trop porter leur attention. Mais que parlons-nous de gouvernement, de stabilité, de méthode? L'intransigeance n'en veut pas: elle est le contraire de tout cela ... Pour l'intransigeance la stabilité, voilà l'ennemi! ... Le principe de l'intransigeance consiste à déclarer qu'il n'en faut pas avoir ... Le programme de l'intransigeance, c'est ... la table des matières d'un dictionnaire politique du vingtième ou du vingt et unième siècle. — P. J. 17 oct. 1883. Rede J. Ferry's in Havre. — Tout cela est vrai, oui, et, de plus, pendant que retentissent les fanfares de l'intransigeance, les organes graves ... — P. J. 1 janv. 1884. Le déblaiement (Th. Grimm). — Fehlt Acad., steht Littré Suppl.

intransigeant s. m. = Intransigent. — A Rouen, M. Jules Ferry avait dénoncé les violences des intransigeants ... — P. J. 17 oct. 83. — Vgl. zu anticolonial[3].)

intransigeant, e, adj. — Il faut choisir entre la politique gouvernementale ... et la politique intransigeante. — P. J. 17 oct. 1883.

l'Intransigeant = Zeitung, gegründet von Rochefort im Juli 1880 (Vill. Par.). — ... une nouvelle publiée par l'Intransigeant ... — P. J. 14 nov. 1883. — Fehlt Acad.; steht Littré Suppl.[3])

krach (krack) = Börsenkrach; vgl. diese Zeitschrift V², p. 55: Crack. — ... le syndicat a supporté glorieusement le choc et n'a pas succombé à la perte de 80 millions résultant du krach! — P. J. 15 juill. 1873. — Le krach de l'Union générale et les désastres financiers qui l'ont suivi ont-ils fait sentir leur contre-coup sur l'industrie parisienne? — P. J. 13 avril 1883 (Frage aus einer vom conseil municipal angeordneten enquête industrielle). — C'est de cette facilité, injustifiée à tous égards, que sont nés, en grande partie, les abus qui ont mis si souvent notre marché en détresse; elle est, ce n'est pas trop dire, l'origine et la cause de tous les krachs. — Le krach de janvier 1882 n'a pas eu d'autre cause que l'imprévoyance et l'avidité des agents de change! — P. J. 15 avril 1883. Les agents de change. — La débâcle financière du mois de janvier 1882, et que l'on appelle le Krach, a brusquement arrêté l'essor magnifique ... — P. J.

---

[1]) Vgl. in dieser Zschr. I, 344. *E. K.*

[2]) Dasselbe Wort, interviever geschrieben, wurde in dieser Zeitschrift III, 548 bereits von Kressner belegt. Es ist von Fustier im Suppl. von Delvau ausführlich besprochen. *E. K.*

[3]) Über intransigeant und l'Intransigeant vgl. Rigaud und Villatte s. v. *E. K*

24 nov. 1883 (Th. Grimm). — La catastrophe de l'Union générale, au mois de janvier 1882, que l'on a appelée le Krack, n'a pas eu une influence néfaste seulement sur les fortunes privées, elle a réagi sur la fortune publique. — Gr. Alm. du P. J. 1884, pag. 2. — Dans la quatrième [partie], le Krack, le néant des combinaisons les mieux ourdies apparaît. — P. J. 24 janv. 1884. Annonce (Inhaltsangabe des Romans: La Folle de Ville-d'Avray, par Édouard Sylvin). — Il y a eu . . . un affolement de spéculation qui a amené le krach du mois de janvier 1882. Les conséquences du krach, nous les subissons maintenant dans toute leur rigueur. M. André Cochut, directeur du mont-de-piété, . . . a étudié les effets de cette catastrophe financière dans un travail qu'a publié la Revue des Deux-Mondes du 1er décembre dernier . . . J'en détache le passage suivant: . . . A l'affaissement qui a suivi le krach de Vienne en 1873 . . . Après le krach français, une baisse . . . est inévitable . . . — P. J. 7 févr. 1884. Le rapport de M. Amouroux.

laïcisation s. f. = Laïsirung (die von der Schlesischen Zeitung in den Pariser Correspondenzen gebrauchte Übersetzung). — Vgl. diese Zeitschrift V², pag. 56. — . . . la laïcisation des écoles . . . — P. J. 9 mars 1883. — Une vive discussion s'élève au sujet de l'aumônier de l'asile Sainte-Anne qui, malgré la laïcisation de cet établissement, continue à y habiter. — P. J. 10 déc. 1883. Conseil général de la Seine. — Le conseil renvoie à l'administration une proposition de M. Guichard, demandant la mise en vente des emblêmes religieux qui se trouvent dans les magasins de la Ville depuis la laïcisation des écoles. — P. J. 29 déc. 1883. Conseil municipal de Paris. — A propos du service des Enfants-Assistés, le rapporteur demande qu'étant données les promesses de laïcisation faites et non tenues par l'administration, la subvention municipale ne soit accordée que conditionnellement. — P. J. 1 janv. 1884. Ibid.

laïciser = laïsiren. — La loi du 28 mars 1882, qui a laïcisé les écoles, c'est-à-dire qui a enlevé à l'enseignement tout caractère religieux, cette loi . . . n'est pas une loi athée. — P. J. 21 nov. 1883. — Le préfet de l'Ardèche ayant laïcisé les écoles . . . — P. J. 26 nov. 1883. Vgl. diese Zeitschrift V², pag. 56.

lance-amarres adj. = porte-amarre(s) (doch ist letzteres nur als Subst. angeführt). — Enfin, on aperçoit la voiture apportant des cordages et le canon lance-amarres. — P. J 8. sept. 1883.

lance-pierres = Steinschleuder. — . . . des gamins, armés de lance-pierres, y vont chaque jour pour tuer des moineaux. — P. J. 24 sept. 1883. — Fehlt ebenso wie lance-amarres Acad. und Littré.

libre-pensée s. f. = Gedanke des Freidenkers. — . . . un régime mixte qui ne donnera peut-être pas satisfaction entière ni à la Libre-Pensée ni à l'Église . . . — P. J. 1 juill. 1883 (Th. Grimm). Fehlt Acad. und Littré.

linographie (-peinture) = Linographie (Verfahren, durch welches alte Portraits wieder hergestellt werden); ein so hergestelltes Bild. — Parmi les lots de la loterie de la fête de l'Opéra dont nous parlons plus loin se trouvait un bon pour une linographie-peinture, et ce n'est pas celui qui a été le moins bien accueilli. La linographie-peinture est cette merveilleuse invention dont on peut voir les spécimens à l'exposition permanente de l'avenue de l'Opéra. Mmes Théo, Rosine Bloch, MM. Sellier, Berlioz, Pasteur, etc., semblent vivants. — P. J. 8 avril 1883. Lettres, sciences et arts. — Le Figaro a parlé de toutes les merveilles de la photographie, de la photogravure et de la linographie-peinture; mais il a oublié de dire que par la linographie-

peinture on peut reproduire tous les anciens portraits quels qu'ils soient. — P. J. 15 septembre 1883. Lettres, sciences et arts. — Nous apprenons que M. Pierre Petit, qui a le monopole de la linographie, a décidé ... — P. J. 8 avril 1883. — Pierre Petit, professeur de photographie à l'école, a eu la généreuse pensée d'offrir le portrait du docteur Thuillier [mort victime de son dévouement à la science, en étudiant le choléra à Alexandrie] en linographie-peinture, buste, grandeur nature. — P. J. 27 sept. 1883. Lettres etc.

linographique = linographisch. — M. Pierre Petit ... a décidé de verser ... 20% de ses bénéfices linographiques dans la caisse de l'Orphelinat des arts ... — P. J. 8 avril 1883. Lettres &c. — linographie-peinture und linographique fehlen Acad. und Littré.

machinette s. f. = kleines geistiges Erzeugnis (vgl. machine = bedeutendes geistiges Erzeugnis). — A propos, reprit le poète, il faut que je vous dise une machinette rimée, en trois couplets, que le tableau de Georges m'a inspirée. Oh! cela m'est venu d'une façon très drôle la nuit dernière, pendant mon sommeil, en rêvant ... La machinette en question ressemble à une romance d'autrefois quand c'était le beau temps des Loïsa Puget, des Mazzini ... et cela pourra être mis en musique un jour. Le poète fouilla dans une de ses poches et en tira un carré de papier. — Voyons la machinette, fit Georges en souriant ...

Elle dort!
Dans son berceau l'enfant repose,
De sa mère c'est l'ange aimé!
Elle admire sa bouche rose,
Et son œil bleu demi-fermé.
La mère heureuse et recueillie
Les yeux fixés sur son trésor,
Se dit tout bas, l'âme ravie:
Elle dort!

Folgen noch zwei Verse. — P. J. 19 janvier 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Fehlt Acad. und Littré.

majorer = über den wirklichen Wert angeben. — Avec la complicité des administrateurs ... l'ancien détenu de Poissy montait, au capital de 4 millions, l'entreprise dont la valeur réelle était de 1 million 475000 francs. C'était une première majoration de 2 millions et demi. Elle ne parut pas suffisante. Les actions étaient émises à 500 fr. On les majora de 200 fr. Elles sortirent au prix de 700 fr., comme si cette hausse eût eu pour motif un succès prodigieux sur le marché. — P. J. 13 déc. 1883. Vidanges et engrais (Bericht über eine Gerichtsverhandlung). — M. Bocher ... se plaint ... de ce qu'on équilibre les budgets en majorant les recettes, ce qui, à son avis, ne constitue qu'un équilibre fictif. — P. J. 23 janv. 1884. Sénat. — Fehlt Acad.; steht Littré Suppl.: Évaluer au dessus de la valeur réelle. (In dieser Zeitschrift V², 56 ist majorer als bei Littré fehlend angegeben.)

mandoliniste = Mandolinenspieler. — Parmi les nouveaux venus, on a beaucoup remarqué M. Chaussier, un cor mélodieux et charmant, M. Talomo, mandoliniste, qui seront l'un et l'autre recherchés pour les soirées de cet hiver. — P. J. 27 déc. 1883. Lettres etc. — Fehlt Acad. und Littré.

matriciel, -le = auf die Stammrolle bezüglich. Valeur matricielle = der in der Stammrolle veranlagte Taxwert (im Gegensatz zum wirklichen Werte). — Article premier. — Tous les loyers d'une

valeur matricielle de 480 fr. et au-dessous sont affranchis de toute contribution . . . Art. 2. — Tout loyer excédant 480 fr. de valeur matricielle est frappé . . . Art. 3. — Les loyers . . . sont frappés, sur leur valeur matricielle intégrale, d'une taxe . . . — P. J. 16 nov. 1883. Conseil municipal de Paris. — Les individus habitant des locaux d'une valeur matricielle inférieure à 400 fr. (500 fr. de loyer réel) seront considérés comme non imposables . . . — P. J. 5 janv. 1884. Taxe des loyers à Paris. — Fehlt Acad.; steht Littré Suppl.[1])

métalloscopie s. f. = Untersuchung, ob ein Patient geeignet ist, nach der Methode der Metallheilkunde behandelt zu werden.

métalloscopique adj. = metalloskopisch.

métallothérapie s. f. = Metallheilkunde.

métallothérapique adj. = auf die Metallheilkunde bezüglich. — M. le docteur Burq qui, au cours de ses travaux sur la métallothérapie, a été amené à constater . . . — P. J. 1 août 1883. — La séance [de l'Académie des sciences] s'est terminée par une lecture du docteur Burq relative à la guérison des maladies nerveuses par la métallothérapie . . . — P. J. 10 sept. 1883. — Grand Almanach Illustré du P. J. enthält einen zwei Seiten langen Artikel über die „métallothérapie“, welchem ich folgende Stellen entnehme: pag. 52: Le P. J. a tenu ses lecteurs au courant de cette merveilleuse découverte: la métallothérapie appelée aussi le burquisme, du nom de son inventeur, qui . . . a fini par s'imposer au monde savant. On sait maintenant que toute une grande catégorie de malades, les névropathes des deux sexes, les hystériques . . . et les diabétiques sont sensibles à l'action de certains métaux qui, appliqués à l'exterieur sous forme d'armatures ou donnés à l'intérieur à l'état convenable guérissent ou sinon soulagent. Le métal curatif se reconnaît à ce fait, en lequel réside toute la métalloscopie qui sert de base scientifique à la métallothérapie, à savoir: que, ce métal étant appliqué sur une partie plus ou moins insensible, il en existe presque toujours chez les malades en question, la température de cette partie s'élève, la sensibilité y revient et la force musculaire des muscles sousjacents s'accroît . . . M. Dumontpallier, l'auteur des remarquables rapports sur la métalloscopie. . . . Après un examen métalloscopique méthodique, le député fut traité par une armature de cuivre et par l'or à l'intérieur . . . Le moment est venu pour le burquisme d'avoir sa clinique et son organe spécial (Gaston Klein). — Il n'est bruit, dans toute la presse parisienne, que d'une invention qui laisse loin derrière elle les calmants et autres agents curatifs; ce sont les Plaques Dynamo-Dermiques de la Société des Plaques, 36, rue Godot-de-Mauroy, à Paris. L'application d'une de ces plaques métallothérapiques électriques fait disparaître . . . — P. J. 13 déc. 1883. Annonce. — Diese 4 Wörter fehlen Acad.; Littré Suppl. nur: métallothérapie (mit Bindestrich).

microbe s. m. = Kleinleben, Mikroorganismus (gemeint sind: Bacillen und Bakterien). — Ces affections sont aussi provoquées, en dehors de tout microbe, par une irritation directe quelconque . . . Évidemment, en ces deux cas, les microbes n'ont que faire . . . — P. J. 17 juill. 1883. — La troisième partie se passe au pays des microbes . . . — P. J. 19 oct. 1883. — C'est bien un microbe, le „Bacille de la Tuberculose“, qui produit la terrible phtisie des poumons . . . — P. J. 7 nov. 1883. Annonce. — C'est courir de graves dangers que de né-

[1]) und bei Darmesteter S. 191. *E. K.*

gliger un rhume, car le microbe de la phtisie se développe alors dans les poumons. — P. J. 27 nov. 1883. Annonce. — ... à l'Académie des sciences ... une très intéressante communication de M. Pasteur. — Louis Thuillier ... découvrit le microbe de rouget. — Il fallait transformer ce microbe mortel en un vaccin préservatif ... — P. J. 28. nov. 1883. Lettres etc. — C'est au moment où l'on reconnait que les graves maladies de poitrine sont causées par un microbe ... — P. J. 16 déc. 1883. Annonce. — La coquille, cet acarus (Milbe) de la lettre moulée, ce microbe accroché à la phrase pour en saccager la contexture et en désorganiser le tissu; ce ver qui ronge, qui corrompt, qui dévaste le mot. — Almanach du P. J., pag.: Cocasseries littéraires (A. Dalsème). — Fehlt Acad. und Littré.

migraineux adj. = an Migräne leidend. — ... une grande catégorie de malades, les névropathes des deux sexes, les hystériques, les chlorotiques, les anémiques, les rhumatisants, les migraineux, les névralgiques, etc. — Alm. du P. J. 1884, pag. 52: La Métallothérapie etc. (Gaston Klein). — Fehlt Acad. und Littré.

ministricide = Minister tötend. Jusqu'au 15 novembre dernier, donc, l'apprenti ministricide n'avait offert dans sa conduite aucun acte répréhensible. — P. J. 5 janv. 1884. Affaire Curien. — Fehlt Acad. und Littré.

monarchico = ... in Zssg.: monarchisch — ... A cette coalition monarchico-bourgeoise, il est temps d'opposer la coalition de l'éternel déshérité: le peuple. — P. J. 23 déc. 1883. L'anarchie à la place de la Bourse (aus dem Manifest, welches die ouvriers sans travail zu dem Meeting auf dem Börsenplatze für den 7. Dezember aufforderte). — Fehlt Acad. und Littré.

morphi(n)omane und *morphi(n)omanie* = Morphiumsüchtiger und Morphiumsucht. — Les Morphinomanes — Leitartikel des P. J. 17 mars 1883. — Persuadé que la morphinomanie est un danger, nous publions la communication suivante: Asnières, 17 mars 1883. Monsieur le rédacteur, Votre article sur les morphinomanes m'a rappelé de bien cruels souvenirs. — P. J. 20 mars 1883. Les morphinomanes. — ... la morphiomanie n'est pas populaire ... Guérir un morphiomane est aussi malaisé que de corriger un buveur ... Pour les morphiomanes l'opposition vigilante du médecin ... est nécessaire. — P. J. 13 oct. 1883. Les morphiomanes. — Fehlen Acad. und Littré.

moudir (mudir) = Mudir. — Le Caire, 18 décembre. Il est à peu près décidé de supprimer la préfecture de police et de la remplacer par trois inspecteurs généraux anglais. Les moudirs indigènes seraient remplacés par des inspecteurs anglais. — P. J. 20 déc. 1883. Les Anglais en Égypte. — Le Caire, 11 janvier. Les Mudirs ont reçu l'ordre de recruter des soldats. — P. J. 13 janv. 84. Ibid. — Fehlt Acad. und Littré.

mycologue = Kenner der Schimmelpilze. — Il y a trois ans, M. Tulasne, le savant mycologue, voulut bien rédiger pour la société d'agriculture de Toulon une note très détaillée sur le mildew [peronospora vitis, moisissure des vignes]. — P. J. 6 sept. 1883. Le mildew. Fehlt Acad. und Littré.

myophile s. m. = Muskelfreund (eine Einreibung). — Le myophile. La force et la santé à tout âge (hautes attestations), user de cette friction agréable pour vivre sans douleurs ... — P. J. 30 janv. 1884. Annonce. — Wiederholt 12 févr. 1884. — Fehlt natürlich Acad. und Littré.

obstructionniste adj. = die Obstruktion betreffend. — Vgl. désobstructionniste und die Belegstelle dazu.[1])

oranais, e = von Oran — La région oranaise ... — P. J. 30 juill. 1883. — Oran, 2 déc. 1883. L'affaire du lieutenant Weinbrenner, assassiné l'année dernière avec quatre hommes d'escorte dans le sud oranais, vient d'être jugée par le conseil de guerre d'Oran. — P. J. 4 déc. 1883. — Carte du Sud-Oranais — Titel des Blattes Süd-Oran der Generalstabskarte von Algerien (Petermann's Mitteilungen 1883, XII, p. 464). — Le général Thomassin a obtenu de ce personnage qu'il emploierait son influence à la pacification définitive de la région oranaise. P. J. 3 févr. 1884. — ... nos terribles adversaires du sud oranais ... des soulèvements ... dans le sud oranais ... — P. J. 19 févr. 1884. Le Mahdi et l'Algérie.

paillotte s. f. = Strohhütte; Strohmatte. — Quoique seul, je ne me suis pas ennuyé un instant pendant ma descente du fleuve. Mon harmoniflûte était installé sous ma paillotte, et, à chaque mouillage, les riverains envahissaient mon chaland, s'extasiaient devant mon instrument ... — P. J. 12 avril 1883. Mouvement géographique (Une Lettre de M. Ernest Noirot). — Le bombardement n'a détérioré que quelques paillottes. Les Hovas ont tiré en tout cinq coups de canon ... — P. J. 18 juill. 1883. — Les principaux objets d'exportation [de la Cochinchine française] sont ... l'ébène, les tuiles, les paillottes, les boîtes et meubles incrustés ... — P. J. 15 janv. 1884. Les colonies françaises. — Fehlt Acad.; Littré Suppl.: paillote 1° Hutte en paille 2° Toile de paille de riz.

papillotement = zu grelle Licht- und Farbenverteilung (Malerei). — Aux Salons annuels, on s'engoue quelquefois; les couleurs fraiches ou des papillotements trompeurs ... — P. J. 16 sept. 1883. Le salon officiel (Th. Grimm). — Fehlt Acad. und Littré.

parnelliste = zur Partei Parnell's gehörig. — Dublin, 28 septembre. — ... les Orangistes ont attaqué le député parnelliste O'Connor. — P. J. 30 sept. 1883. — Fehlt natürlich Acad. und Littré.

pétrolier = Petroleumschiff. — Le changement de naphte à bord du navire Oxford continue à brûler sans danger, grâce à de puissantes pompes. Deux autres pétroliers, mouillés dans le même bassin, ... — P. J. 22 sept. 1883. — Fehlt Acad. und Littré.

piqurière = Arbeiterin, welche durchlöcherte Verzierungen auf Taft macht? — Roubaix, 5 novembre. Ce soir, à six heures, le feu a éclaté à la filature Dilly frères, dans l'atelier des piqurières par suite d'une imprudence, commise par un enfant qui a répandu une bouteille de benzine. — P. J. 7 nov. 1883. Départements. — Roubaix, 29 novembre. — ... Ce commencement d'incendie a pu être facilement éteint: mais une panique s'est emparée des vingt-sept ouvriers de l'atelier, lesquels, craignant le sort de leurs compagnes de l'atelier des piqurières, se sont enfuis ... — P. J. 1 déc. 1883. Le nouveau sinistre de Roubaix. — Fehlt Acad. und Littré.

pluvinage = ? — Lille, 7 novembre. Un bouilleur a fait explosion ce matin à la distillerie du pluvinage Dubois, à Avoingt (Nord). — P. J. 9 nov. 1883. Départements.

porte-parole = Wortführer. — Tels sont les points précis sur lesquels le porte-parole de la droite désire être éclairé ... — P. J.

---

[1]) Bereits von Kressner in dieser Zschr. III, 549 belegt.
E. K.

26 févr. 1883. — M. Louis Veuillot, qui était le porte-parole du parti clérical ... — P. J. — Fehlt Acad.; Littré Suppl.: Celui qui porte parole pour d'autres, qui transmet des paroles.

porte-pompe adj. = Pumpen tragend. — ... le projet du général Paris: ... On propose donc d'installer, dans chacune des gares de Paris, une pompe à vapeur et sa voiture de tuyaux sur un truc remisé à proximité aussi immédiate que possible du quai de départ. — Coup pour coup, il envoie le signal convenu au chef de gare de Saint-Lazare: ce dernier fait immédiatement disposer le truc porte-pompe à la suite du train qui doit partir ... — P. J. 27 déc. 1883. Le feu. — Fehlt Acad. und Littré.

rattachement s. m. = Verbindung mit ..., Übernahme auf. — La commission municipale de la Chambre des députés a entendu hier M. Margue, sous-secrétaire d'État, et M. Camille Lyon, directeur du cabinet du ministre de l'intérieur. Il s'agissait du rattachement à l'État du budget de la préfecture de police. — La commission adopte ... le principe du rattachement. — P. J. 3 déc. 1883. Dernières nouvelles. — ... le ministre de l'intérieur, M. Waldeck-Rousseau, qui demande le rattachement au budget de l'Etat, des dépenses de la préfecture de police ... — P. J. 15 déc. 1883. La préfecture de police. — M. Depasse demande au conseil de voter le budget de la préfecture de police; ce sera la seule façon d'empêcher le rattachement au budget de l'Etat. — P. J. 20 déc. 1883. Conseil municipal de Paris. — In derselben Verbindung kommt das Wort noch vor: P. J. 22 déc., 23 déc. 1883; 1 janv., 7 janv., 13 janv., 19 janv., 21 janv., 23 janv., 3 févr. 1884. — Si ces deux projets diffèrent sur un point capital, rattachement de l'infanterie de marine au département de la guerre, ils sont d'accord sur la constitution des forces locales indigènes. — P. J. 22 janv. 1884. Les troupes indigènes. — Au cours de la discussion sur l'armée coloniale le ministre de la guerre a exposé que le gouvernement est d'accord pour rattacher l'infanterie de marine au ministère de la guerre, mais qu'il est impossible de procéder à ce rattachement pendant le cours de l'expédition du Tonkin. — P. J. 25 janv. 1884. Commissions parlementaires. — Fehlt Acad.; Littré Suppl.: Action de rattacher, état de ce qui est rattaché.

réassortir = wieder (mit Waaren) versehen. — L'annonce dans toute la France du tirage définitif de la loterie Tunisienne pour le 17 juillet prochain a déterminé une vente considérable de billets. Les marchands se réassortissent en ce moment et tout fait prévoir une fin d'émission très rapide. — P. J. 30 janv. 1884. Annonce. — Fehlt Acad. und Littré.

reïnhumer = wieder begraben. — Le corps a été remis dans le cercueil et ramené dans le cimetière Saint-Ouen, où il a été reïnhumé en présence des parents du défunt. — P. J. 7 déc. 1883. Paris. — Il y a, à cet égard, une taxe municipale: vingt francs par corps exhumé et réinhumé. — P. J. 23 janv. 1884. Chambre des députés. — Fehlt Acad. und Littré, welcher jedoch im Suppl. réinhumation hat.

reportage = Einziehen von Erkundigungen für eine Zeitung; Geschäft eines Reporters, Reportertum (Villatte, Parisismen). — Vgl. diese Zeitschrift V², p. 60. — ... les reporters anglais se sont piteusement laissé battre par le reportage américain ... — P. J. 27 sept. 1883. Un revenant (Th. Grimm). — A une heure du matin, notre reportage nous apporte une nouvelle grave et que nous ne pouvons donner que sous toute réserve. — P. J. 2 oct. 1883. Le roi d'Espagne à Paris.

repousse = Wiederwachsen. Vgl. diese Zeitschrift V², p. 57. — Plus de chauves! Repousse certaine à tout age! Croissances étonnantes de cheveux produites ... — P. J. 1 janv. 1884. Annonce. — La pommade quinine Lechaux ... produit une repousse certaine à tout âge ... P. J. 19 janv. 1884. Il faut avoir des cheveux. — Pour conserver votre chevelure employez l'eau suprême américaine; repousse certaine des cheveux à tout âge ... — P. J. 2 févr. 1884. Annonce.

resserre s. f. = Raum, in den man etwas verschliessen kann. — De nombreux vols étaient commis depuis quelque temps dans la resserre du pavillon nº 47, aux Halles centrales. — P. J. 29 mars 1883. Le conseil adopte un projet de mise en adjudication de la perception des droits de stationnement aux abords des halles et marchés de Paris, et de l'exploitation de la resserre publique des halles. — P. J. 18 nov. 1883. Conseil municipal de Paris. — ... il était entré au service de Lemardelay, restaurateur, rue Richelieu, en qualité d'aide de cuisine. On l'a trouvé, avant-hier soir, dans une resserre de cet établissement, avalant précipitamment une corde de plusieurs mètres de longueur. — P. J. 10 févr. 1884. Paris. — Fehlt Acad.; steht bei Littré Suppl.

rictus s. = Öffnen des Mundes; der geöffnete Mund. — ... un affreux rictus plissa les lèvres minces de Désiré ... — P. J. 6 juill. 1883. A. Matthey: La belle Julie. — Au moyen d'une forte bobine de Rumkoff [soll heissen Ruhmkorff], on a excité, les uns après les autres, tous les muscles de la face. Ce fut d'abord un rictus épouvantable; puis les yeux se sont ouverts, fermés ... — P. J. 3 oct. 1883. Exécution de Houy. — Madame Zidore s'était levée également, et cette femme, qui ne riait jamais, dans la crainte peut-être de détruire l'harmonie des fronces de son rictus, s'efforça de sourire aussi agréablement que possible à l'ancien locataire mis à la porte. — P. J. 2 janv. 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Fehlt Acad.; Littré: Mot latin qu'on emploie quelquefois aujourd'hui, et qui signifie fente de la bouche.

romanigo = Zigeuner. — Les marchands forains tiennent ces jeux d'une façcon fort honnête, mais il n'en est pas de même d'une catégorie d'individus que l'on désigne sous le nom générique de romanigos et de romanitchells [Sachs = romanichel]. Ce sont des bohémiens au teint cuivré, aux cheveux noirs, qui viennent sans vergogne s'installer dans toutes les fêtes, qu'ils s'efforcent de mettre en coupe réglée. Chaque famille de romanigos possède d'ordinaire cheval et voiture. — Grand Alman. Illustr. du P. J. 1884, p. 32. — Fehlt Acad. und Littré.

ruissellement s. m. = das Rieseln, Rinnen. Il l'avait éblouie, grisée du ruissellement imaginaire des millions de mademoiselle d'Esparre. — P. J. 17 oct. 1883. A. Matthey: La Belle Julie. — ... comme si elle entendait le ruissellement des pièces d'or ... — P. J. 18 oct. 1883. Ibid. — Fehlt Académie und Littré; vgl. jedoch Littré: ruisseler. Fig. ... l'ordre ecclésiastique, qui faisait ruisseler, dans le sein de l'oisiveté et de l'ignorance, tous les trésors de la religion et des pauvres ... Mirabeau, Collection, t. IV, p. 336.

senousien = Mitglied einer muhamedanischen Brüderschaft (siehe senousisme). — Ainsi il est acquis aujourd'hui que les senousiens de Tripoli avaient connaissance des soulèvements des Oulad-Sidi-Cheiks ... Mais jamais, il est vrai, la confrérie des senousiens ne s'était encore montrée aussi puissante ... Le père du directeur actuel de la confrérie des senousiens n'ignorait pas ... l'effervescence régnant parmi

les senousiens . . . — P. J. 19 févr. 1884. Le Mahdi et l'Algérie. — Fehlt Acad. u. Littré. — Vgl. Globus, 1884, p. 265. Die Sekte der Senusija.

senousisme s. m. = Senusismus, muhamedanische Brüderschaft im Norden von Afrika. — On parle beaucoup du Mahdi et de ses exploits, mais ignore-t-on que Sidi-Mohammed-El-Mahedi (chef actuel du senousisme, cette redoutable confrérie musulmane aujourd'hui à l'ordre du jour), est le fils de Ali-Es-Senousi, qui fonda son ordre près de Mostaganem, à Mazonna, il y aura bientôt une cinquantaine d'années . . . Les progrès effrayants accomplis en ces derniers temps, par la terrible confrérie du senousisme démontrent . . . — C'est au senousisme qu'il faut attribuer les événements d'Égypte . . . On retrouve des affiliés du senousisme depuis la Mecque jusque sur les côtes de Sénégambie . . . la France et l'Angleterre qui détiennent de si précieuses possessions coloniales dans les régions où domine le senousisme . . . — P. J. 19 février 1884. Le Mahdi et l'Algérie. — Fehlt Acad. u. Littré.

sergot = Polizeidiener, Schutzmann (Vilatte: Parisismen = sergo: ohne t).[1]) — En route pour le poste, le prisonnier invective les agents. — Il ne faut plus de police! vocifère-t-il. A bas les sergots! à l'eau les mouchards! Je les tuerai tous! — P. J. 15 janv. 1884. Affaire Curien. — Jules Delorme, marmiton, seize ans, hurlait près de l'hôtel de ville: Enlevez les sergots! — P. J. 14 mars 1883. Fehlt Académie und Littré.

sinistré = von einem Unglücksfall betroffen. — . . . au bénéfice . . . des agriculteurs sinistrés de Lorraine . . . — P. J. 7 sept. 1883. — . . . nous sommes heureux de pouvoir faire connaître le projet du général Paris: . . . 2° Utiliser . . . l'organisation actuelle de ce régiment [sapeurs-pompiers] et la nouvelle instruction qui lui est donnée pour amener . . . sur les points extérieurs sinistrés les secours . . . la commune la plus voisine de la station desservant la commune sinistrée . . . diriger sur le lieu sinistré les deux ou quatre pompes à vapeur . . . — P. J. 27 déc. 1883. Le feu. — Les entrepreneurs sont tout disposés à indemniser les sinistrés et leurs familles . . . — P. J. 29 déc. 1883. Les syndicats (Th. Grimm). — L'incendie de la rue Saint-Bernard atteint particulièrement quatre ménages d'ouvriers . . . L'un de ces sinistrés a une femme et huit enfants. — P. J. 23 janv. 1884. Paris. — Nous avons reçu pour les sinistrés de la rue Saint-Bernard . . . — P. J. 28 janv. 1884. Chronique du bien. — Une quête sera faite pour les sinistrés de la cité Joly. — P. J. 3 févr. 1884. Revue des théâtres. — Dès deux heures, les sinistrés ont été rangés par ordre d'inscription à cette distribution [de lits]. — P. J. 8 févr. 1884. Les victimes de la cité Joly. — Fehlt Acad.; Littré: Qui a subi un sinistre.

solicitor (engl.) = Anwalt. — Il craint en outre que les journaux anglais ne s'occupent d'un héritage de plusieurs millions tombés en deshérence . . . — Pour cela, — répliqua Lartigues, — il faudrait, ce me semble, que le solicitor ait communiqué le testament . . . — P. J. 29 avril 1883. Xavier de Montépin: Simone et Marie. — Mais ce que je veux constater immédiatement, c'est que ce système [de „l'Acte Torrens"], condamné, cela va sans dire, par les grossoyeurs de tous les pays, comme il a eu contre lui, il y a vingt ans, la foule des solicitors anglais déjà implantés sur le sol australien, ce système ne soulève plus que des critiques d'ordre infime . . . — P. J. 28 sept. 1883. L'état civil foncier (Th. Grimm). — Fehlt Acad. und Littré.

---

[1]) Ebenso Larchey, der A. Daudet citiert, und Rigaud. *E. K.*

soliloquer = ein Selbstgespräch halten. — Tout en soliloquant, il était parvenu ... — P. J. juill. 1883. A. Matthey: La Belle Julie. — Fehlt Acad. und Littré.

sous-chapitre = Unterabteilung. — M. Dreyfus présente un rapport sur une proposition de M. G. Martin tendant à réunir toutes les dépenses du personel du département dans un même sous-chapitre du budget et propose un projet de délibération conforme à cette proposition. — P. J. 30 déc. 1883. Conseil général de la Seine. — Fehlt Acad. und Littré.

stand s. m. = Schiessstand. — Tous les dimanches, à Vincennes, exercices de tir au fusil Gras et à la carabine, au nouveau stand de la Société régionale, 108, rue de Fontenay. — P. J. 31 mars 1883 Petites nouvelles. — Séances de tir ... au stand du fort ... — P. J. 19 avril 1883. — Concours de la société de tir ... au stand du fort de Noisy ... — P. J. 11 oct. 1883. — On a inauguré un stand à l'usage des enfants ... — P. J. 24 oct. 1883. — Fehlt Acad.; Littré Suppl.: Nom, dans la Suisse, des endroits disposés pour un tir.

tessinois, e = zu (dem Kanton) Tessin gehörig. — Berne. 18 fév. soir. Hier soir, l'express Milan-Lucerne a déraillé à Giornico (station tessinoise entre Bellinzona et Airolo). — P. J. 21 févr. 1884. Etranger.

torpilleur = Torpedoboot. — Cherburg, 18 sept. Une embarcation du Jemmapes, montée par des réservistes, en manœuvrant sur la rade, a été abordée en travers par un torpilleur. — P. J. 20 sept. 1883. Départements. — Division des mers de Chine (contre-amiral Meyer): cuirasses la Victorieuse, l'Atalante ... transports le Drac, l'Annamite, le Mytho, et deux torpilleurs. — P. J. 11 mai 1883. Commissions parlementaires. — Le bâtiment torpilleur le Japon va être mis à la disposition de l'amiral Jaurès ... — Au commencement de mars, les bâtiments torpilleurs seront armés pour faire temporairement partie de l'escadre d'évolutions. — P. J. 20 janv. 1884. Bulletin militaire et maritime. — Fehlt Acad.; Littré: Nom donné aux marins qui dirigent une torpille, und Suppl.: bateau torpilleur, bateau portant une torpille.

tourne-œufs = Eierwender (in Brütöfen). — Couveuse perfectionnée à thermo-siphon [Sachs = thermosiphon] à lampe extincteur et tourne-œufs. Éclosions 85 à 90%. — P. J. 26 janv. 1884. Annonce. — Envoi franco du catalogue ... des couveuses à thermo-siphon à lampe ou au gaz, extincteur-électrique et tourne-œufs mécanique. — P. J. 14 févr. 1884. Annonce. — Fehlt Acad. u. Littré.

toxicophobe = eine Vergiftung befürchtend. — Voici maintenant le récit du crime, d'après le rapport de M. Legrand du Saulle [le savant aliéniste]: ... Chabert, redevenu intempérant, hypocondriaque, persécuté, halluciné de l'ouïe, toxicophobe, exalté et désespéré, a quitté les ateliers ... — P. J. 15 oct. 1883. L'assassin du docteur Rochard. — Fehlt Acad. u. Littré.

trichinosique = von der Trichinosis herrührend. — M. Hérisson, ministre du commerce, a beau représenter que depuis trois semaines la libre importation a été rétablie sans suites trichinosiques, M. Peulevey au beau proposer à la Chambre le vote de l'ordre du jour pur et simple, celle-ci se prononce nettement contre le dernier décret de M. Hérisson. — P. J. 24 déc. 1883. Chambre des députés. — Fehlt Acad. u. Littré.

tzigane = Zigeuner. — Les tziganes hongrois, sous la conduite de Darasz Miska, sont engagés pour les quatre bals de l'Opéra. Ils joueront, dans leurs superbes costumes nationaux, à l'orchestre du

foyer. — P. J. 1 déc. 1883. Revue des théâtres. — Nice, 7 janvier. ... La musique de tziganes s'est fait entendre pendant le banquet. — P. J. 9 janv. 1884. Départements. — Samedi 23, avant-dernier bal de l'Opéra. — A l'avant-foyer, concert-promenade des Tziganes, sous la direction de Darasz-Miska. — P. J. 16 févr. 1884. Revue des théâtres. — Fehlt Acad.; Littré: Synonyme de tzingari. Tzingari: Nom de vagabonds qui marchent par petites bandes, qui disent la bonne aventure, exercent de petits métiers, et dont l'origine paraît indienne. — Sachs: Asigane.

ultra-anarchiste = ultraanarchistisch. Deux discussions suivent. Celles-ci donnent lieu à des votes. L'une concerne la demande en autorisation de poursuites déposée par le ministre de la justice contre M. Talandier, député, gérant d'un journal où ont paru des articles ultra-anarchistes. — P. J. 24 janv. 1884. Chambre des députés. — Fehlt Acad. u. Littré.

ultraindividualiste = ultraindividualistisch. — Depuis 1847, date de la mort d'Alexandre Vinet, chaque année quelque publication nouvelle entretient son souvenir et agrandit le cercle de son influence. De son vivant, son génie profond et ultraindividualiste n'était rien moins que populaire au sein de la grande majorité de notre peuple; — Eug. Secretan in dieser Zeitschrift V, pag. 88. — Fehlt Académie und Littré.

ultra-séculaire = über das Jahrhundert hinausreichend, jenseits des Jahrhunderts. — Discuter une à une toutes les solutions apportées à la tribune parlementaire, entrer, pour ainsi dire, en conversation avec tous les auteurs de systèmes et tous les prôneurs de remèdes rassemblés autour de la plaie sociale, soutenir ou rétorquer des thèses dont quelques-unes sont ultra-séculaires, excédait évidemment la tâche de l'organe du gouvernement. — P. J. 2 févr. 1884. La liberté pour tous. — Fehlt Acad. u. Littré.

veloutier = Samtweber. — L'une des balles a atteint le passant, Augustin Rejol, veloutier à Tence. — P. J. 14 sept. 1883. — Fehlt Acad.; Littré: Ouvrier qui fait du velours.

vendrediste = Abgeordneter, welcher am Freitag eine Sitzung anberaumen will (also etwa: Freitagsmann). — Quelques membres, émus à la pensée de ne pouvoir expédier à temps les travaux dès à présent inscrits au feuilleton, à travers les nombreuses interpellations que d'autres membres tiennent toutes prêtes, ont eu l'idée charitable de restituer à la Chambre une séance par semaine: le vendredi. Le vendredi, comme le mercredi, était plusieurs années déjà consacré aux travaux des commissions et aux réunions des groupes. M. Folliet, interprète des „vendredistes“, dépose une proposition ... — P. J. 17 janvier 1884. Chambre des députés. — Fehlt natürlich bei Acad. und Littré.

vivisectionniste = für die Vivisektion. Vgl. das oben angeführte antivivisectionniste. — Fehlt Acad. u. Littré.

II. Wörter mit erweiterter Bedeutung:

abatage = das Hauen (vom Berghauer gesagt). Sachs nur: „ 2. Hauerlohn. — L'ensemble de la tâche des mineurs comprend: 1° l'abatage, 2° l'entretien des petites galeries, 3° le roulage du charbon extrait. — P. J. 22 févr. 1884. Les mineurs d'Anzin. — Auch Littré gebraucht das Wort in dieser Bedeutung: Suppl. s. v. abatteur:

Ouvrier employé à l'abatage dans les mines. Terme d'exploitation houillère.

affolement = die bis zum Wahnsinn gesteigerte Aufregung. — Sachs nur: - plötzliches Abweichen der Magnetnadel. Acad. fehlt das Wort ganz. Littré: Action de devenir fou et sourtout fou par amour; die von Sachs angegebene Bedeutung fehlt. — La défense retrace la scène du crime, montrant l'exaspération de Boissy, l'affolement dans lequel il s'est trouvé, et repousse toute idée de préméditation. — P. J. 2 juill. 1883 (Gerichtsverhandlung). — On ne saurait dépeindre l'affolement qui s'est emparé des habitants entourant l'immense foyer . . . — P. J. 28 juill. 1883 (Bericht über einen Brand). — L'idée venait de jaillir de son cerveau, mais quelle idée! Une idée insensée, telle qu'elle pouvait naître de son affolement. — P. J. 31 oct. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Un élan involontaire la précipita vers la rampe, presqu'agenouillée. Dans cet élan sa jupe passa sur un quinquet; une étincelle jaillit et un jet de flamme monta comme un serpent le long de l'étoffe, tandis qu'un long cri de détresse succédait, dans cette salle toute vibrante d'émotion, aux clameurs enthousiastes de tout à l'heure. Cela s'était passé si vite que, parmi les spectateurs glacés par l'effroi, il n'y eut d'abord que cet affolement qui, dans ces heures tragiques, paralyse la présence d'esprit. — P. J. 9 nov. 1883 E. Daudet: Mademoiselle Vestris. — La malheureuse mère, vingt ans avant, s'est dans l'affolement de la douleur, et pour sauver son époux, livrée au tyran qui, à ce prix seulement, a consenti à faire grâce. — P. J. 23 nov. 1883. Premières représentations (Léon Kerst). — Eh bien, va demander à ton fils qui a frappé Jenny, la servante de Verdier, dans le tombeau Kourawieff où il s'introduisait pour voler nos correspondances, il te répondra: — C'est moi ! ! ! — Lui ! ! — fit madame Rosier avec affolement. — P. J. 28 mai 1883. Xavier de Montépin: Simone et Marie. — Le feu a gagné des fabriques voisines. Au premier signal, ce fut dans Roubaix un affolement général. On croyait à de nouvelles victimes. — P. J. 30 nov. 1883. Nouveau sinistre à Roubaix. — Nous rappelons pour mémoire que la Chine a fait, — ou est censée avoir fait, — de la prise de Son-Tay ou de Bac-Ninh l'équivalent d'une déclaration de guerre. Nous notons une distinction à établir, parce qu'il nous paraît nécessaire de réagir contre l'affolement que plusieurs journaux s'efforcent malheureusement de rendre plus grand encore. — P. J. 19 déc. 1883. La marche sur Son-Tay. — Nous voici fort heureusement revenus à une plus saine appréciation de la situation. La Bourse qui, pendant quelques jours, a été livrée à une débandade effrénée, cédant, à l'impulsion d'un groupe de spéculateurs intéressés, . . . Maintenant que l'affolement est fini, que la raison est revenue, il nous paraît nécessaire de rappeler la nécessité d'un calme imperturbable. — P. J. 21 déc. 1883. L'affolement. — La tante a écrit une lettre d'aveu dans un moment d'affolement, sans doute, sous l'empire de la terreur. — P. J. 27. déc. 1883. Un vol sans voleur. — Une ouvrière couturière . . . a été blessée grièvement de deux coups de revolver qu'un employé de la gare de l'Est lui a tiré, la nuit, dans l'affolement de la peur. — P. J. 17 janvier 1884. Paris. — En rendant compte de l'incendie de la cité Joly, nous avons parlé de la disparition de plusieurs enfants. Les recherches dans les décombres n'ont amené que la découverte d'un seul cadavre, celui d'une fillette de trois ans . . . Dans l'affolement de la premièe heure, il s'était . . . produit des réclamations d'enfants disparus. — P. J. 5 févr. 1884. Paris. — . . . le jeune homme a répondu que sa mère

affoler = wahnsinnig machen, bis zum Wahnsinn aufregen (durchaus der Bedeutung von affolement entsprechend). Sachs: ~ I. zum Narren machen, bethören, ist sicherlich zu schwach. Acad.: Rendre fou, inspirer une passion qui tient de l'égarement. Littré: Rendre fou, et particulièrement rendre fou d'amour. — Messieurs, il y aurait grand profit pour tout le monde à imiter cette sérénité, cet équilibre d'esprit. Oui, ce serait une œuvre patriotique que de ne pas affoler les imaginations, de ne pas exagérer les périls d'une entreprise qui n'est pas, que je sache, au-dessus des forces de la France ... — P. J. 20 déc. 1883. Les nouveaux crédits (discours de M. Jules Ferry). — La mère qui avait mené promener [sa petite fille], s'aperçut tout à coup de sa disparition. Après l'avoir vainement cherchée partout, elle se rendit au bureau de M. Bolos, commissaire de police, auquel elle donna le signalement de son enfant. Puis, toute affolée, elle courut à son domicile ... où elle espérait retrouver la petite Juliette. — P. J. 20 déc. 1883. Paris. — A peine s'était-il approché de la palissade en planches que deux coups de feux se faisaient entendre, et que deux balles l'atteignaient ... Affolé par la peur, il s'était enfui ... — P. J. 22 déc. 1883. Paris. — Le marquis de Tseng n'a nullement demandé ses passeports. Les journaux anglais, affolés, supplient la France de s'arrêter, de faire la paix avec la Chine. — P. J. 23 déc. 1883. La prise de Son-Tay. — Sa terreur redoubla ... Alors, son imagination affolée enfanta diverses hypothèses toutes plus alarmantes les unes que les autres. — P. J. 27 déc. 1883. E. Daudet: Mademoiselle Vestris. — Mais l'indispensable, par dessus tout, c'est d'agir, et d'agir, — sans s'affoler, — avec la plus grande rapidité. — P. J. 8 janv. 1884. Extinctions de huiles de pétrole ... enflammés. — L'oiseau ne pouvait plus fuir: effrayé par le bruit, dans un vol affolé il se cognait aux murs, tombait sur le parquet; — P. J. 12 janv. 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Miséricorde du ciel! Vous me cachez un malheur! Avant qu'on pût lui barrer le passage, elle prenait, affolée, son élan vers la porte. — P. J. 18 janv. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — ... une énorme cheminée, renversée par le vent, est venue s'abattre sur les mansardes, dont les plafonds se sont effondrés. Les locataires, affolés ont pu heureusement fuir à temps. — P. J. 30 janv. 1884. La tempête du 26. — Madame ... affolée par la peur, s'est élancée d'une fenêtre. — P. J. 2 févr. 1884. L'incendie de la cité Joly. — Se voyant entourée de flammes, elle perdit la tête, et se mit à courir, affolée, en poussant des cris de détresse. — P. J. 16 févr. 1884. Paris. — ... un cheval de fiacre descendait à toute vitesse le boulevard Magenta. M. Bonne ... se plaça sur le chemin de l'animal affolé et parvint à l'arrêter ... — P. J. 18 févr. 1884. Paris.

agraire = agrarisch. — Sachs: ~ nur gebr. in loi ~ Ackergesetz. Acad. und Littré ebenso. — Dublin, 18 décembre. Un crime agraire a été commis hier soir, à Killarina (comté de Cavan). La victime est un fermier ... — P. J. 20 déc. 1883. Dernières nouvelles.

allumeur = Schlepper (der die Opfer des Betruges anlockt). — Sachs: ~ de chalands, Kundenanlocker.[1]) — Les bonneteurs sont beaucoup plus redoutables que les bohémiens, car ils possèdent une organisation véritable. Le dimanche, dans une grande fête comme celle de Neuilly, on ne trouve pas moins de deux cents bonneteurs, répartis entre une vingtaine de jeux différents. Tous les rôles sont distribués,

[1]) Das Wort findet sich erklärt bei Rigaud, Delvau, Larchey und Villatte. *E. K.*

depuis celui du banquier jusqu'à celui de l'allumeur. — Gr. Alm. Jll. du P. J. 1884, pag. 33.

s'amorcer. — Un quart d'heure plus tard, deux passants le rencontraient dans un petit chemin qui s'amorce sur la grande rue de la commune. Ce sentier longe un jardin . . . — P. J. 24 janvier 1884. Die p. 235 angeführten Wörter amorce und s'amorcer gehören hierher.

arc-bouter. *s'* - = sich stützen, lehnen. — Sachs nur: mit Strebepfeilern, mit Strebebogen stützen. Littré ebenso. Académie: Il s'emploie aussi avec le pronom personnel. S'arc-bouter à un mur, S'appuyer fortement à un mur. — Epuisé par l'effort qu'il venait d'accomplir, il s'arc-boutait à la muraille. — P. J. 13 janvier 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

ardent, e. 3. chapelle - e = Leichenzimmer; der ganze Raum, in welchem die Leiche aufgebahrt ist. Sachs: erleuchteter Katafalk (Trauergerüst). Littré und Acad. ebenso. — . . . l'intérieur [de la gare du Nord] avait été transformé en chapelle ardente. — P. J. 3 octobre 1883. Lettres etc. — Le peristyle de la mairie avait été converti en une magnifique chambre (= chapelle) ardente, où, de neuf heures à dix heures du matin, les visiteurs n'ont cessé d'affluer. — P. J. 21 déc. 1883. Obsèques d'Henri Martin.

assimilable = vergleichbar, zu vergleichen, gleichzustellen; vgl. assimilation 4. — Sachs nur: assimilirbar, wohl als Ausdruck der Physiologie. — Acad. und Littré ebenso. — Mais les monnaies décriées ont toujours été considérées comme pièces de bon aloi. Elles ne sont pas assimilables à la faussemonnaie. — P. J. 18 janv. 1884. Cisaillement des monnaies.

assistance. - publique, öffentliche Armenpflege. — Acad.: Cette partie de l'administration qui comprend les secours à donner aux pauvres, aux malades. Littré: l'ensemble de l'administration et des établissements qui viennent aux secours des malades et des nécessiteux. — Le directeur de l'Assistance publique à reçu, pour les pauvres, de M. Blumenthal, 500 fr. — P. J. 15 déc. 1883. Chronique du bien. — M. Charles Quentin, directeur de l'Assistance publique; — P. J. 15 déc. 1883. Les enfants assistés. — Auguste Brice, l'un des principaux fournisseurs de l'Assistance publique. — P. J. 22 déc. 1883. Paris. — Hier, après-midi, a eu lieu, dans la salle de l'administration de l'Assistance publique, la distribution solennelle des prix aux élèves internes et externes en médecine et en chirurgie des hospices et hôpitaux de Paris. — P. J. 29 déc. 1883. Lettres, etc.

avertisseur. 1. eine Art Patrone, 2. Portier, der die Ankunft und den Abgang der Züge ausruft, 3. Diener in der Oper, der die Schauspieler auf den Beginn der Vorstellung aufmerksam macht, 4. Feuermeldeapparat. — Sachs nur: Wächter, Rufer. Ebenso Littré. Acad. fehlt das Wort ganz. — . . . un système de cartouches, dites „avertisseurs“, à l'usage des régates et autres fêtes publiques. — P. J. 5 juill. 1883. — . . . l'avertisseur signala tout à coup l'arrivée du train-poste . . . — P. J. 5 sept. 1883. — L'entretien fut interrompu. L'avertisseur passait dans les couloirs [de l'Opéra]. Il fallait descendre . . . P. J. 8 nov. 1883. E. Daudet: Mademoiselle Vestris. — Hier ont eu lieu, au ministère des finances, les intéressantes expériences de l'avertisseur électro-automatique Charpentier contre les incendies, à l'occasion de la réception officielle des travaux exécutés pour la pose de cet ingénieux appareil de protection. — P. J. 17 déc. 1883. L'avertisseur des incendies.

bachelière = Baccalaurea. — Bei Acad. und Littré fehlt das Wort in dieser Bedeutung. — ... rien ne s'oppose, à mon avis, à ce que les femmes aient à leur disposition des écoles de tous les degrés, et qu'on leur enseigne les lettres, les arts, les sciences comme aux hommes. L'expériene a été faite dans d'autres pays; elle a réussi. Les Françaises sont aussi intelligentes que les étrangères; pourquoi ne seraient-elles pas de force à profiter de l'enseignement universitaire? D'ailleurs, malgré des entraves de toutes sortes et la quasi-réprobation du monde, il y a actuellement en France 81 bachelières, 21 doctoresses en médecine, etc., en tout 138 diplomées. — P. J. 9 sept. 1883. L'éducation des femmes (Th. Grimm).

bagatelles de la porte = die kleinen Vorstellungen und Kunststücke, durch welche reisende Künstler das Publikum zum Eintritt in die Schaubude veranlassen wollen und die deshalb vor derselben ausgeführt werden. — Fehlt auch Acad. und Littré. — Les directeurs des théâtres forains préfèrent maintenant attirer le public en lui jetant de la poudre aux yeux. Plus de bagatelles de la porte, plus de désopilantes parades! Il semble que la race joyeuse des pitres soit en train de s'éteindre... La parade a eu jadis ses virtuoses, grands artistes consommés qui avaient fait de la bagatelle de la porte une étude approfondie. Tels furent au XVII[e] siècle, Turlupin, Gautier-Garguille et Gros-Guillaume, dont les tréteaux, place de l'Estrapade, attiraient tous les badauds de leur temps ... Ce qui remplace les bagatelles de la porte, c'est l'étalage que font les directeurs de toute la garde-robe et du magasin d'accessoires de leur théâtre, sur lequel ils jouent le drame, l'opérette ou la féérie. — Gr. Alm. III. du P. J. 1884, pag. 27 und 28 (A. Coffignon). — Hierdurch wird erst verständlich: prv. ce sont les bagatelles de la porte das ist noch gar nichts, es kommt noch weit besser. — Vgl. L. Larchey, 9[e] éd., Paris 1881.

batterie = Schlossteil (des Feuersteingewehres), der die Zündpfanne bedeckt und gegen den der Feuerstein schlägt; der Hahn des Gewehres? — Acad.: Pièce d'acier qui couvre le bassinet des armes à feu portatives, et contre laquelle donne la pierre qui est au chien. Les armes à percussion n'ont pas de batterie. — Littré ebenso. — Il glissa sa main sous le traversin d'où il tira un fort pistolet à canon double dont il fit jouer les batteries, comme pour s'amuser. — P. J. 1 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — ... la pluie tombait comme d'un arrosoir, et nous allions en arrondissant les dos, le fusil sous le bras, le pan de la capotte sur la batterie ... — Erckmann-Chatrian: Waterloo, pag. 283 (Hetzel et C[ie]).

bobine = Drahtrolle des Induktionsapparates; Papierrolle. — Au moyen d'une forte bobine de Rumkoff [Ruhmkorff], on a excité ... tous les muscles de la face. — P. J. 3 oct. 1883. — Le feu s'est déclaré, on ne sait comment, dans un hangar sous lequel étaient rangées quatre cents bobines de papier neuf ... — P. J. 13 janv. 1884. (Brand einer fabrique de cartonnages). Acad.: Un cylindre autour duquel s'enroulent des fils métalliques, qui servent à conduire un courant électrique. Littré Suppl. ebenso.

braiser = aufsieden (des Silbers etc.)? = blanchir. — C'est une superbe chaîne de montre giletière avec bâton, mousqueton, médaillon, en métal doré, ciselé, braisé, soudé à la lampe. — P. J. 1 janv. 1884. Les camelots.

brassard = ? Wickelband kann es neben „lange" nicht bedeuten. — Le milieu de la pièce est occupé par une énorme cheminée, où flambe un bon feu, devant lequel chauffent étendus couches, langes,

brassards, bonnets; en un mot, tout ce qu'il faut pour vêtir convenablement le nouveau venu. — P. J. 27 oct. 1883. L'enfance à Paris (Th. Grimm).

brasseur. - d'affaires = faiseur d'affaires? Un Anglais, brasseur d'affaires, John Arthur, s'était établi dans la rue Castiglione, où, pendant plusieurs années, il fit le change et trafique sur tout, vente d'immeubles et vente de marchandises. Il y avait des hauts et des bas dans ce commerce à tout faire ... — P. J. 15 févr. 1884. Paris. — Sachs, Acad. und Littré: Bierbrauer, Bierwirt.

brimade = Fuchsprellen, nicht bloss vom Schüler (Sachs), sondern auch vom Rekruten. — Quand à la brimade [le conscrit d'aujourd-hui] ne la connaîtra que par des contes qui, remontant aux temps les plus reculés, n'ont plus cours à notre époque. — P. J. 28 déc. 1883. Le conscrit d'aujourd'hui.

bûche = Gasbrenner (mit Löchern). — Une bûche à gaz flambait dans un appartement, quand la flamme s'éteignit soudain ... le gaz continua à sortir des trous de la bûche ... — P. J. 30 janvier 1884. La tempête du 26. — Diese Bedeutung fehlt in den Wörterbüchern.

budgétaire a. u. s. m. (effectif) - Budgetbestand. So Sachs. Man ist somit versucht zu glauben, das Wort käme nur in dieser éinen Verbindung vor. — Parmi la droite bonapartiste, deux hommes connaissent le mécanisme budgétaire et sont capables de faire d'excellents discours d'opposition; — P. J. 30 nov. 1883. Chambre des députés. — — ... la question budgétaire ... — P. J. 26 janv. 1884. — les nécessités budgétaires ... — P. J. 2 févr. 1884. — les embarras budgétaires ... — P. J. 10 févr. 1884. — Des considérations budgétaires. — P. J. 12 févr. 1884. — Acad.: budgétaire. adj. des deux genres. Qui appartient au budget, qui a rapport au budget. Allocutions budgétaires. — Littré wie Sachs; aber Suppl. budgétairement.

cannage = Beflechten (der Stühle) mit Rohr. — La société [des ateliers d'aveugles] pourra y développer la fabrication de brosserie, de sparterie, ainsi que le cannage et le rempaillage des chaises. — P. J. 7 janv. 1884. Lettres, etc. — Sachs nur: Ausmessen mit der Rohrelle. Acad. ebenso. Littré Suppl.: Action de tresser des cannes, des roseaux. Les rotins servant au cannage des sièges.

capter 2. eine Mineralquelle fassen. So Sachs und Littré. Acad. hat diese Bedeutung nicht. — Hier auch von anderem Wasser gebraucht. — L'administration coloniale [de la Réunion] se préoccupe enfin de l'étude d'un grand projet d'irrigation qui aura pour résultat de capter et d'aménager les eaux si nécessaires à la prospérité de l'agriculture ... — P. J. 22 janv. 1884. Les colonies françaises. — M. Marcel Deprez a fait, à l'exposition de Munich ... et à Grenoble ... des expériences très intéressantes; des chutes d'eau captées par des turbines à des distances de dix-huit kilomètres et cinquante-sept kilomètres ont fait marcher ... des pompes rotatives ... — P. J. 24 janv. 1884. L'électricité motrice.

ceinture. la Grande-Ceinture, die grosse Gürtelbahn um Paris. — Gr. Alm. Jll. du P. J. bringt einen Aufsatz (mit Plan) über diese Bahn pag. 40 f. Überschrift: La Grande Ceinture. Anfang: La ligne de Grande-Ceinture, commencée en 1875 ... a été ... achevée et ouverte au public au mois de mai 1883 (Louis Barroux).

centenaire. une pièce - = ein Stück, das zum 100. Male aufgeführt wird. — Fehlt in den Wörterbüchern. — Quand une pièce nouvelle, jouée sur un théâtre de Paris, atteint sa centième représentation, ce qui est la constatation de son succès, et aussi de ses superbes re-

cettes, il est d'usage que l'heureux directeur offre une fête à ses artistes et aux auteurs de la pièce centenaire; on appelle cela fêter la centième. — P. J. 21 février 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne.

cheval. chevaux de bois = Karussell. — Fehlt in den Wörterbüchern. — De distance en distance, un manège de chevaux de bois, la joie des enfants, tournait au son de la musique d'un orgue de barbarie. — P. J. 28 déc. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Les chevaux de bois constituent un des éléments indispensables des fêtes foraines. Dans les grandes fêtes, c'est aux chevaux de bois que se donnent rendez-vous toutes les bandes joyeuses armées de mirlitons et autres instruments aussi sonores que tintamarresques. Dans les fêtes locales, les chevaux de bois sont l'amusement des enfants et la tranquillité des parents qui font cercle autour du manège ... La musique surtout joue un grand rôle dans le fonctionnement des chevaux de bois. — Gr. Alm. Jll. du P. J. 1884, pag. 31 (A. Coffignon).

chiffonnage = chiffonnerie = das Lumpensammeln. Fehlt in den Wörterbüchern. — L'arrêté du préfet de la Seine [relatif aux ordures ménagères], ... va réduire à la misère trente mille chiffonniers, sans parler de cent mille autres travailleurs que le chiffonnage fait vivre accessoirement. — P. J. 21 janvier 1884. Réunion des chiffonniers. — Libres à eux, s'ils le veulent, de vider partiellement le contenu des boîtes dans des toiles à sacs ou des toiles cirées, comme beaucoup le faisaient déjà, afin de faciliter l'opération du chiffonnage. — P. J. 23 janv. 1884. Un terme moyen. — ... le duc de la Rochefoucauld-Bisaccia, pour secouer la tyrannie de la République parlementaire, étend sa main protectrice sur la modeste industrie du chiffonnage. — P. J. 24 janv. 1884. Le chiffonnage. — L'arrêté ... n'a fait que transformer l'industrie du chiffonnage en substituant le placier au chiffonnier de la rue. — P. J. 10 févr. 1884. Cons. mun. de Paris.

chiffreur = Porzellanmaler (der Namenszeichen malt? vgl. chiffre 4). — Se sont ensuite présentés devant la commission les peintres en porcellaine ... La journée de 10 heures de travail est payée 6 fr., 7 fr. 50 ou 10 fr., selon la spécialité: chiffreur, décorateur, fleuriste ou figuriste. — P. J. févr. 1884. — Diese Bedeutung fehlt in den Wörterbüchern.

chrétienté = Christenniederlassung. Sachs nur: Christenheit. — Acad. ebenso. Littré Suppl.: Communanté chrétienne, en un pays qui n'est pas chrétien. — ... la dépêche que Mgr Puginier a expédiée: Hong-Kong, 9 févr.: Massacrés ... 1 prêtre, 22 catéchistes, 215 chrétiens; 108 chrêtientés détruites. Demande secours. Puginier. — P. J. 13 févr. 1884. Dern. nouv.

claquement de la langue = Schnalzen mit der Zunge. — ... les chevaux, animés par un claquement de la langue contre le palais, reprirent leur trot rapide. — P. J. 18 nov. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Dieser Gebrauch von claquement fehlt in den Wörterbüchern.

comparer. comparé, e = vergleichend. Sachs verweist zwar auf anatomie, nicht aber auf grammaire, das er doch gibt: grammaire comparée. Acad. führt noch „philologie" an, das bei Sachs auch nicht mit „comparée" verbunden angeführt ist. — La chaire d'histoire des législations comparées et la chaire d'arabe du Collège de France sont vacantes. — P. J. 10 déc. 1883. Petites nouvelles. — Le Collège de France vient de désigner, pour la chaire d'histoire des législations comparées, vacante par le décès de M. Edouard Laboulay, en première

ligne M. Dareste, conseiller à la cour de cassation. — P. J. 30 janv. 1884. Lettres, etc. — Au musée de sculpture comparée de Trocadéro, on achève le montage de la copie en moulage du grand portail de la cathédrale de Bordeaux. — P. J. 10 févr. 1884. Pet. nouv. — Somit dürfte sich wohl die besondere Aufnahme von comparé, e ins Lexikon empfehlen.

comte = Helfershelfer vor Spielbuden. — La règle fondamentale de l'association [des bonneteurs] est qu'il doit toujours entrer de l'argent dans la caisse commune, mais qu'il ne doit jamais en sortir. Si donc vous voyez un joueur qui gagne à une table de jeu, c'est que c'est un comte, c'est-à-dire un compère. — Gr. Alm. Ill. du P. J. 1884, pag. 33 (A. Coffignon).

conformateur = Apparat zur Feststellung der Kopfform (für Hutmacher). — Sachs: Hutform. Littré: Instrument pour donner aux chapeaux la forme de la tête. Bei Acad. fehlt das Wort. — ... il propose de ce servir, pour mesurer la tête [des récidivistes] du conformateur des chapeliers. On sait que les conformateurs prennent les dimensions délimitées par les os du crâne. — P. J. 3 oct. 1883.

consigne = consignation, Aufbewahrungsort des Handgepäcks. — A la gare, Mme G... apprit...; et on lui montra une grande manne qui avait été laissée à la consigne ... — P. J. 9 nov. 1883. — ... trois colis déposés à la consigne de la gare de Vincennes. — P. J. 21 oct. 1883. — Cette femme avait mis en consigne une énorme malle. — Le bulletin de la malle en consigne a été retrouvé ... — P. J. 21 mars 1883. — A chaque déménagement, prétextant un voyage, elle emportait avec les malles une table de jeu qu'elle déposait à la consigne dans une gare de chemin de fer. — P. J. 18 janv. 1884. Paris. — M. Kuehn a découvert les malles à la consigne de la gare Saint-Lazare où elles avaient été mises sous le nom de Madame Meldoff. — P. J. 25 janv. 1884. Paris. — Vgl. d. Zschr. IV, 53, s. v. aufgeben.

coupure 4. = Abschnitt (einer Actie), Stück. — La Rente „Trois pour cent amortissable" porte un intérêt annuel de 3 fr. et se rembourse à 100 fr. par des tirages au sort répartis sur 75 ans. Sa coupure minima est de 15 francs. — Elle [la Banque de France] émet des billets de banque payables au porteur et à vue, dont les coupures les plus nombreuses sont de 1000 fr., de 500 fr. et de 100 fr. — Des obligations Foncières de 500 fr. sont en ce moment en cours d'émission à 480 fr., et par coupures de 100 fr., au prix de 96 fr. — Gr. Alm. Ill. du P. J. 1884, pag. 6 f. — Sachs: kleine Banknote, besonders von 200 Franken und darunter. Acad. u. Littré ebenso.

coureur = Läufer (Vogel, an einem Faden befestigt, zum Anlocken der Vögel beim Vogelfange). — Quand les autres oiseaux entendent, perchés sur les branches, les appels inusités du pinson, ils accourent, puis ils viennent se mêler aux „coureurs", qui, eux aussi, semblent en liberté étant retenus par un fil tenu et par un petit corset. C'est à ce moment que s'abat sur eux le filet de l'oiseleur ... — P. J. 21 sept. 1883. Tableaux et types parisiens.

craquelé auch von gesprungenem Lack gebraucht; Sachs, Acad. und Littré nur von der Glasur des Porzellans. Vgl. craquelure Abschuppung des Lackes und der Farben von Gemälden. — Monsieur ... monsieur ... fit le concierge, tortillant entre ses doigts la longue visière craquelée de sa casquette dont la calotte bouffante, aplatie et déformée, attestait tout à la fois des services anciens et une sage économie. — P. J. 12 janvier 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

crisper = „krampfhaft“ zusammenziehen, ballen. Sachs nur „zusammenziehen“. Vgl. crispation 2: krampfhafte Zusammenziehung. — ... les mains de M. de Soleure se crispèrent sur les bras de son fauteuil. — P. J. 25 oct. 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne. — Madame de Soleure attendait avec impatience fiévreuse, les mains crispées sur son fauteuil ... — P. J. 27 oct. 1883. Ibid. — C'est le bras émacié d'un vieillard, dont les muscles sont des cordes, au bout duquel la main pend légèrement crispée ... — P. J. 30 oct. 1883. — Ses doigts étaient crispés dans ses cheveux ... — P. J. 31 oct. 1883. E. Richebourg: La Pet. Mionne. — ... ses lèvres s'agitaient convulsées et ses mains crispées dans un mouvement d'étreinte suppliante paraissaient prêtes à s'élever vers le ciel ... — P. J. 16 nov. 1883 E. Daudet: Mademoiselle Vestris.

débraillé s. m. = Vernachlässigung des äusseren Anstandes. — Sachs: nur fig. in: il ne faut pas aller jusqu'au - man muss es nicht bis zur Ausgelassenheit treiben. Littré ebenso. — Il laissait croître ses cheveux, sa barbe inculte poussait en broussailles; lui, autrefois si soigneux de sa personne, il se laissait aller à un débraillé qui faisait peine à voir. — P. J. 12 novembre 1883. E. Richebourg: La Petite Mionne.

débraillé partic. une chemise débraillée = ein Hemde, das Hals und Brust entblösst lässt. — Notre voisin, le vieux forgeron Ruppert, avec son tablier de cuir et sa chemise débraillée arriva même ... — Erckmann-Chatrian: Waterloo, p. 60 (Hetzel et Cie.).

déchaussoir = Stiefelknecht. Sachs, Acad. und Littré haben diese Bedeutung nicht. — Grande utilité nouvelle. Déchaussoir satanique, breveté S. G. D. G. En une seconde assis ou debout, tout le monde, hommes, femmes et enfants, retire ses chaussures sans se fatiguer. — P. J. 14 févr. 1884. Annonce mit Abbildung.

défaut. faire défaut = fehlen, nicht bloss wie Sachs 3. 4. angibt. — ... puis je me remettrai au travail. Il faut que mon second roman suive de près le premier. Dame il faut profiter de la veine, Ah! les idées ne me faisaient pas défaut: j'avais vingt sujets de romans dans la tête. — P. J. 4 décembre 1883. E. Richebourg: La Pet. Mionne. — Vgl. diese Zschr. I, 342.

démissionner = seine Demission geben. Sachs nur = v/a aus dem Dienste entlassen. Littré Suppl.: donner sa démissien. Bei Acad. fehlt das Wort. — Cette visite [de M. Henri Brisson] est la preuve de son acceptation de la présidence et non de son désir de démissionner, contrairement à ce qu'affirmait un journal d'hier matin. P. J. 12 janv. 1884. Dern. nouv.

déplacements = Rubrik (in einer Zeitung), in welcher Ankunft und Abreise hoher Personen berichtet wird; s. m. falsche Anlage (eines Kapitals). — Littré Suppl.: Par emploi néologique, visite avec résidence chez quelqu'un en quelque lieu. On annonce que Lord ... viendra bientôt en déplacement à Paris. Voilà le mot passé des petits journaux dans les revues et dans le monde. — Acad. wie Sachs. — Enfin, avant de s'attacher aux annonces, elle s'arrêta à la rubrique: „Déplacements“. Elle ne négligeait jamais de parcourir la liste des personnages de distinction arrivés à Paris ou qui en sont partis, qui se trouve à cette place, et d'envoyer son adresse aux nouveaux venus. — P. J. 3 déc. 1883. E. Daudet: Mademoiselle Vestris. — Une panique est résultée et le public, confondant les bons et les mauvais, a fui les placements commerciaux. Il faut arrêter cette désertion si préjudiciable à la richesse du pays et ramener le numéraire à sa véritable

place. Les jeux de Bourse et de spéculation ne sont que des déplacements de fortune, le travail seul est source de richesse. — P. J. 6 déc. 1883. L'agitation commerciale.

désintéresser. se ~ = das Interesse verlieren. — Fehlt in den Wörterbüchern. — La commission a demandé d'être relevé de son mandat. Mais le conseil . . . a déclaré ne pas se désintéresser de la question et se réserve d'y revenir lors de la discussion du budget. — P. J. 1 août 1883. Cons. mun. de Paris. — . . . le peuple français a montré maintes fois qu'il était jaloux de ses droits, lorsqu'il les croyait menacés et l'enthousiasme provoqué par les révolutions de 1830 et de 1848 et par le scrutin de 1877 indique qu'il ne se désintéresse pas de la politique. — P. J. 21 oct. 1883 (Th. Grimm). — L'émancipation a fait en France, depuis une vingtaine d'années, d'assez rapides progrès, surtout dans le domaine des lettres et des arts. L'Etat s'est désintéressé dans ces questions, et s'il reste jusqu'à un certain point donateur et protecteur, il a cessé d'être dominateur et oppresseur. Il n'y a plus, ostensiblement du moins, ni littérature ni arts officiels. — P. J. 22 nov. 1883. Les charges de la liberté (Th. Grimm). — A l'origine, Mme Duvillars semblait se désintéresser de la cause. Son attitude change, à cette dernière audience. Elle se porte partie civile et réclame 10000 fr, de dommages-intérêts. — P. J. 26 nov. 1883. Tribunaux. — Au milieu des changements ministériels trop fréquents, le ministre des postes et télégraphes donne le bon exemple de la stabilité. M. Cochéry s'est désintéressé de la politique active et s'applique à ce que son administration soit un intermédiaire rapide et fidèle. — P. J. 6 décembre 1883. Les lettres-télégrammes (Th. Grimm). — La commission a été aussi d'avis que l'Etat ne pouvait se désintéresser de ses créations. — P. J. 2 janv. 1884. Les musées commerciaux. — . . . deux au moins ont . . . voté dans ce sens uniquement pour qu'une fausse interprétation de leur bulletin ne les représentât pas, aux yeux de leurs électeurs, comme se désintéressant des questions sociales. — P. J. 9 févr. 1884. Les quarante-quatre. — Nos gouvernants ont le grand tort de se désintéresser, la plupart du temps, des incessants efforts que réalisent les musulmans au nom de la religon . . . — P. J. 19 févr. 1884. Le Mahdi et l'Algérie.

échéance = die am Verfalltage zu zahlende Summe. — Au 30 septembre dernier, les frères Bloch étaient arrivés, par des traites à trois et à six mois . . . à avoir une échéance de plus de 300000 fr. — P. J. 8 oct. 1883. — Le fabricant de chapeaux, qui avait une forte échéance à payer hier, a laissé une lettre. — Ibid. — . . . les crédits antérieurement inscrits au chapitre V atteignaient t-ils le montant des échéances prévues pour l'exercice? — P. J. 29 nov. 1883. Chambre des députés. — Acad. und Littre wie Sachs. — Vgl. Petit vocabulaire français par G. van Muyden, II, p. 5.

(Fortsetzung folgt.)

Blaise Pascal,

sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums.

(Fortsetzung.)

II. Kampf gegen die Jesuiten. Lettres provinciales.

Bereits Saint-Cyran hatte die Jesuiten angegriffen, und Antoine Arnauld hatte dessen Werk mit Eifer fortgesetzt. Unter der Einwirkung des gefangenen Abtes Saint-Cyran, sowie durch Jansen's Buch Augustinus bewogen, hatte Arnauld sich an Port-Royal angeschlossen. Im Jahre 1643, kurz nach dem Tode des Abtes, gab er seine Schrift gegen die häufige Kommunion heraus. Die Veranlassung dazu gab die Weigerung der Prinzessin de Guemené, an einem Tage auf einen Ball zu gehen, an welchem sie kommuniziert hatte. Durch Antoine's ältesten Bruder, Robert Arnauld d'Andilly, welcher diese Weltdame platonisch-christlich liebte, angespornt, hatte sie sich in einer Anwandlung von Religiosität — welche später von ihrem minder platonischen Freunde, dem Kardinale Retz, gründlich überwunden wurde — an Saint-Cyran gewandt, während derselbe noch im Gefängnisse sass. Dieser hatte ihr manchen Rat gegeben und sie besonders davor gewarnt, täglich gedankenlos das heil. Abendmahl zu empfangen. Die Weigerung der Prinzessin sowie die Darlegung ihrer Gründe dazu kamen durch Mme de Sablé ihrem Beichtvater, einem Jesuiten, zu Ohren, welcher sofort eine Abhandlung zur Verteidigung der häufigen Kommunion schrieb. Ogleich dieselbe nicht gedruckt wurde, kekam Antoine Arnauld[1]) sie doch zu sehen

[1]) Arnauld führt sehr oft die Sätze, welche er widerlegt, vor jedem Kapitel an. Diese Indiskretion ist ihm sehr übel genommen worden. Cf. Arnauld: De la fréquente Communion. VII. Édition. 1683. Préface, pag. 6.

und widerlegte sie in seinem oben genannten Buche. Dieses machte ihn zu dem angesehensten Vorkämpfer der neuen Lehre, zu dem grossen Arnauld, und erwarb Port-Royal manche Anhänger. Aber sogleich entflammte der Hass der Jesuiten gegen die Jansenisten und die Familie Arnauld. Sie setzten alles in Bewegung, dass das Buch vom Papste verdammt würde, was ihnen jedoch nicht glückte.

Es währte jedoch nicht lange, dass der Papst den Jansenismus verdammte. Die theologische Fakultät zu Paris hatte nämlich im Jahre 1649 aus Jansen's Schrift fünf Sätze ausgezogen, welche sie als mit der wahren Lehre in Widerspruch stehend ansah. Nach vierjährigen Verhandlungen erliess daher Papst Innocenz X. im Jahre 1653 eine Bulle, welche die 5 Sätze für ketzerisch erklärte. Die Jansenisten beugten sich vor der päpstlichen Bulle und erklärten sich bereit, diese Sätze, welche von der Prädestination und der Willensfreiheit handelten, zu verdammen, wo sie sich so fänden; aber, sagten sie, bei Jansenius fänden sie sich nicht. Da erklärte eine neue Bulle im Jahre 1654, dass dieselben sich in jener Schrift fänden. In einer Streitschrift[1]) erlaubte sich Arnauld das Faktum zunächst in Zweifel zu ziehen und erklärte sodann zugleich, „dass das Evangelium und die Kirchenväter in dem Apostel Petrus uns einen Gerechten zeigen, dem es an der nötigen Gnade gefehlt hat“ (die rechtliche Seite der Frage).[2]) Wegen dieser Sache wurde er vor die Sorbonne, die theologische Fakultät zu Paris, vorgeladen.

Während die Angelegenheit noch schwebte (vom 1. Dezem-

---

[1]) Lettre à un duc et pair (Herzog de Luynes) 1655; 250 p. 4°.

[2]) Diese Erklärung stimmte mit dem ersten der 5 Sätze, welche so lauteten: 1. Einige von den Geboten Gottes sind von dem Gerechten mit den Kräften, über welche er zu verfügen hat, nicht zu erfüllen, und selbst die Gnade, wodurch die Erfüllung ihm möglich gemacht werden kann, mangelt ihn. 2. In dem Zustande der gefallenen Natur widersteht man niemals der inneren Gnade. 3. Damit im Zustande der gefallenen Natur das Gute oder Böse angerechnet werde, ist es nicht notwendig, die Freiheit zu besitzen, welche einen Gegensatz zu der innern Nötigung bildet; sondern die Freiheit, welche in der Abwesenheit äusseren Zwanges besteht, ist hinreichend. 4. Die Semipelagianer räumten die Notwendigkeit einer innern, treibenden Gnade für jede gute Handlung, ja sogar für den Anfang des Glaubens, ein; aber sie waren Ketzer in der Annahme, dass der Wille des Menschen dieser Gnade ebenso gut widerstehen, als folgen könne. 5. Es ist ein semipelagianischer Irrtum zu sagen, dass Christus für alle Menschen gestorben ist und sein Blut vergossen hat. Cf. Maynard: Les Provinciales de P. II, 281 Anm. — Sainte-Beuve: Port-Royal II, 103 ff. — Reuchlin: Geschichte von Port-Royal I, 606 ff.

ber 1655 bis 31. Januar 1656), gebrauchten seine Gegner allerhand Kniffe, um eine günstige Entscheidung des Streites herbeizuführen. Hierin wurden sie vom Hofe, von Mazarin und Fouquet kräftig unterstützt. Der Kanzler Séguier[1]) musste auf allerhöchsten Befehl mit einem grossen, imponierenden Gefolge den Verhandlungen beiwohnen; überdies zog man eine grosse Anzahl Doktoren des Franziskanerordens zu, da Arnauld mehr als 60 Doktoren auf seiner Seite hatte. Eines Tages hörte man die Königin ganz laut zu der Prinzessin von Guemené, welche die Veranlassung zu der Schrift „De la fréquente Communion" gegeben hatte, sagen: „Eure Doktoren reden zu viel." „Eure Majestät kümmern sich ja nicht weiter darum," erwiderte die Prinzessin, „denn sie berufen ja so manche Bettelmönche, dass Sie mehr als genug auf Ihrer Seite haben werden." „Ja," antwortete die Königin trocken, „wir berufen jeden Tag einige."

Am 14. Januar wird Arnauld bezüglich des einen Punktes für schuldig befunden;[2]) es ist bereits jetzt augenscheinlich, dass seine Sache vor der Sorbonne ganz und gar verloren ist. Man beschliesst daher, dieselbe vor das Publikum zu bringen. Arnauld schreibt einen Brief, welchen er in einer Versammlung der Einsiedler von Port-Royal auf dem Lande, wo Pascal gerade zum Besuch war, vorliest. Er ersieht jedoch aus dem Schweigen der Versammlung sehr bald, dass sein Versuch missglückt ist. Daher wendet er sich an Pascal mit der Aufforderung zu schreiben. Derselbe gelobt jedoch bloss, die Sache zu prüfen; aber am folgenden Tage hat er schon einen Brief fertig, welchen er in der Versammlung mit grossem Beifall vorliest.

Pascal's Erwiderung wurde am 23. Januar 1656 unter dem Titel: „Lettre à un Provincial par un de ses amis" gedruckt. Im Laufe eines Jahres folgten 17 andere nach; der 18. wurde am 24. März 1657 veröffentlicht. Während die 10 ersten Briefe an einen Provinzialen gerichtet sind (vielleicht an Pascal's Schwager Perier), wenden sich die 6 folgenden (11—16) an die Jesuiten, die beiden letzten aber an den Beichtvater des Königs, Pater Annat S. J. In den Pensées[3]) bemerkt Pascal, dass der Titel „Lettres à un Provincial" von dem Buchdrucker herrührte und nicht von ihm gebilligt würde, obschon die Briefe freilich

---

[1]) Sainte-Beuve: Port-Royal II, 532 ff.

[2]) Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 460. — Les Provinciales de P. 1712, I, p. 4.

[3]) Pensées de P. Éd. Faugère, 1844, I, p. 260. — Les Provinciales. Cologne 1659. Advertissement. — (Daniel:) Réponse aux Provinciales ou Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe. Bruxelles 1697. p. 16 u. 197.

einem Manne auf dem Lande geschrieben wären. Das Publikum, sagt Vinet,[1]) that denselben inzwischen die Ehre an, welche es Werken anthut, deren Namen es häufig im Munde führt: es kürzte den Titel ab zu „les Provinciales“, eine Abkürzung, welche Pascal's Beifall fand. Man nannte sie auch „Kleine Briefe.“ Diese Bezeichnung, welche man bei M[me] de Sévigné, einer der begeistertsten Bewunderinnen Pascal's, fortwährend findet, soll wahrscheinlich den geringen Umfang derselben im Vergleich zu Arnauld's ungeheuer langen Fehdebriefen andeuten.

Gleich der erste Brief machte ein ausserordentliches Aufsehen. Der Kanzler Séguier,[2]) welcher den Prozess wider Arnauld sehr eifrig betrieb, wurde darüber so wütend, dass er siebenmal zur Ader gelassen werden musste. Die Druckerei, welche für Port-Royal zu arbeiten pflegte, wurde sogar geschlossen; da jedoch ein Druckerlehrling am nächsten Tage dem ersten Parlamentspräsidenten Bellièvre, welcher im 18. Briefe erwähnt wird, ein frisch gedrucktes Exemplar des 2. Briefes überbrachte, um zu zeigen, dass der Druck anderswo seinen Fortgang nähme, wurde die Beschlagnahme aufgehoben.

In späterer Zeit jedoch erforderte es grosse List und Geschicklichkeit, die Briefe gedruckt zu erhalten. Zum Teil wurde die Drucklegung von Fortin,[3]) dem Rektor des Harcourt-Collège, einem Freunde Pascal's, besorgt; ja, einige Briefe sollen sogar im Collège selbst gedruckt worden sein.

Nach Veröffentlichung des ersten Briefes zog sich Pascal nach Paris zurück. Er nahm seinen Aufenthalt jedoch nicht in seiner eigenen Wohnung, welche nahe vor dem Thore Saint-Michel lag, sondern lebte als M. de Mons im Roi David, einem Gasthause in der Rue des Poiriers (Poirées?) hinter der Sorbonne und gegenüber dem Jesuitenkolleg de Clermont, dem späteren Collège Louis-le-Grand. Mitten im Lager der Feinde, hoffte er, würde man wohl nicht den Verfasser der Briefe suchen.

Mit jedem Briefe stieg natürlich die Neugier des Publikums. Im Anfange dachte man gar nicht an Pascal als den Verfasser, sondern riet auf verschiedene andere, so auf den Abt von Haute-Fontaine: Le Roi, sowie auch lächerlicher Weise auf den Romanschreiber Gomberville.[4]) Beide lehnten die Verfasserschaft ab,

---

[1]) Vinet: Études sur Pascal. p. 272.

[2]) Sainte-Beuve: Port-Royal, II, p. 554.

[3]) Faugère: Lettres, opuscules etc., p. 469.

[4]) Am Schlusse des 15. Briefes bemerkt Pascal, dass er niemals weder Romane geschrieben noch gelesen habe. Da aber an einer Stelle der „Pensées“ Cléobuline, eine der Personen in M[lle] de Scudéry's 10bändigem Romane „Artamène ou le Grand Cyrus“ (herausgegeben

aber natürlich auf verschiedene Art: Gomberville beklagte sich, dass man ihn für den Verfasser gehalten habe; der Abt bedauerte, dass er nicht der Autor sei. Durch eine rätselhafte Unterschrift unter dem dritten Briefe reizte Pascal die wachsende Neugier noch mehr.

Trotz aller Heimlichkeit erhielt man doch nach Veröffentlichung des 6. Briefes Kunde über den rechten Zusammenhang. Im Beginne des 8. Briefes deutet Pascal auf einen ergötzlichen Vorfall hin, welcher leicht zu der Gewissheit hätte führen können, dass er der Verfasser war, wodurch er dann an der Fortsetzung des Kampfes gehindert worden wäre.[1]) Als nämlich Périer inzwischen in die Hauptstadt gezogen war und seine Wohnung gleichfalls im Roi David genommen hatte, kam eines Tages ein ihm bekannter Jesuit zu ihm mit der Bitte, Pascal doch zu warnen, da man Argwohn gegen denselben hege. Périer antwortete, so gut er konnte; aber er stand gleichsam auf glühenden Kohlen, da der 7. Brief in einer Menge ganz frischer Abzüge auf seinem Bette lag. Glücklicherweise waren die Gardinen vorgezogen; sonst wäre er vielleicht nicht so glimpflich davon gekommen. Die Warnung des Jesuiten, die wohl nicht so ganz uneigennützig war, hatte jedoch keine Wirkung. „Zum Schweigen zu zwingen ist die schlimmste Verfolgung: niemals haben die Heiligen geschwiegen,“ meinte Pascal (Pensées XXIV, 66); auch er schwieg nicht, sondern fuhr so lange fort zu schreiben, bis er im 17. Briefe den Jesuiten zurufen konnte: ... „Man muss sagen, dass Ihr den Papst betrogen habt; aber das erregt kein Ärgernis mehr, so gut kennt man Euch nun“ — er meinte: durch die Lettres Provinciales.

1650) erwähnt wird, so meint E. Havet (Pensées de Pascal, II[e] Éd., 1866, II. p. 164 u. 217) er habe Pascal auf einer Unwahrheit ertappt. Es würde richtiger gewesen sein, wenn er daraus geschlossen hätte, dass Pascal erst nach dem Zeitpunkte, wo er diese Worte schrieb, d. h. nach 1656 Romane gelesen habe. Übrigens hatte Pascal einen triftigen Grund, die Prinzessin Cléobuline und ihren Geliebten Myrinthe zu erwähnen, da M[lle] de Scudéry in ihnen die Königin Christine von Schweden und ihren ersten Günstling, den Grafen Magnus de la Gardie, geschildert hatte (Pensées de Pascal par Havet, II[e] Éd. Paris 1866. II. p. 164 u. 217). Dies hat E. Havet auch später erkannt: „Cette conjecture de M. G. m'a semblé dès l'abord très-plausible : je viens de la vérifier, et j'ai reconnu qu'elle paraît rigoureusement exacte. En effet, tandis que la XV[e] Provinciale est de 1556, le tonu VI de la „Clélie“ qui contient d'éloge de Port-Royal et qui sans doute est coute que Pascal a en la „Clélie“ est de 1657. Il n'y a donc aucune raison de supposer que Pascal, dans la XV[e] Provinciale, n'ait pas dit la vérité“. Revue pol. et litt. 24 mars 1877.

[1]) Recueil d'Utrecht, p. 278. — Faugère: Lettres, opuscules etc., pag. 461.

Die Lettres Provinciales zerfallen in 2 verschiedene Reihen; zu der ersten gehören die drei ersten und die beiden letzten Briefe. In denselben behandelt Pascal die Frage, welche den Prozess gegen Arnauld hervorgerufen hatte, und tritt zunächst als Verteidiger der jansenistischen Lehre auf. Auf den zweiten Brief folgt eine Antwort des Provinzialen, welcher zwei Schreiben mitteilt,[1]) wovon das eine vielleicht von Chapelain, das andere sicher von Mlle de Scudéry herrührt. Dieses ergibt sich aus einem Streite, welcher sich zwischen Nicole (1625—95) und dem berühmten Dichter Jean Racine[2]) abspielte. Ersterer hatte zugleich mit Arnauld Pascal beim Sammeln des Stoffes für die Provinzialbriefe geholfen, während letzterer zu der Zeit, als Pascal seine ersten Briefe schrieb, in Port-Royal Schüler war und so gute Gelegenheit hatte, sich hinreichende Einsicht zu verschaffen. Da nun Nicole in einem Angriffe auf Demarets de Saint-Sorlin die Romanschreiber und Schauspieldichter öffentliche Giftmischer genannt hatte, fühlte sich Racine verletzt und schrieb wider Nicole, Port-Royal und den Jansenismus.[3]) An einer Stelle seines Briefes (1666) sagt er, dass Pascal Mlle de Scudéry in einem der Provinzialbriefe aus Dankbarkeit gerühmt habe, weil sie Port-Royal in ihrem Romane Clélie gepriesen hätte.[4]) Mit diesem Lobe, welches Pascal der überspannten Dame gezollt hat, können nur die Worte gemeint sein, welche über die Verfasserin des zweiten Schreibens in der Antwort des Provinzialen gebraucht werden. — Obschon diese Antwort besagt, dass „die Briefe nicht allein von Theologen geschätzt werden, sondern auch den Weltleuten gefallen und selbst für Frauen verständlich sind," glauben wir doch, dass das Thema zu theologisch ist und zu viele Erklärungen erfordern würde, als dass wir uns hier darauf einlassen dürften.

In der 2. Reihe (4—16) trug Pascal zur grössten und unangenehmsten Überraschung seiner Gegner die praktische Seite des Christentums, die Gottesverehrung und die Moral vor, und ging zum Angriff über, ein Angriff, welchen die Jesuiten niemals verwinden sollten. Die Gegner „haben es bequemer gefunden, zu verdammen als zu antworten, weil es leichter fällt, Mönche

---

[1]) Sainte-Beuve: Port-Royal, II, p. 566 u. 577.

[2]) Le Sr de Damvilliers i. e.: Nicole: Onzième Imaginaire ou Première Visionnaire in Les Visionnaires, Liège 1667, p. 51 (2. Band der Lettres sur L'Hérésie imaginaire). Der 1. Band heisst auch: Les Imaginaires. — Œuvres de Racine, 1819, IV, p. 18 u. 9.

[3]) Racine versöhnte sich später mit Port-Royal, dessen Geschichte er schrieb.

[4]) Doch siehe p. 268, Note 4.

zu finden, als Gründe“ (III. Prov.). Nun, da Arnauld verurteilt und als Doktor der Theologie aus der Sorbonne ausgestossen war, will Pascal ihn nicht länger gegen die Anklage der Ketzerei verteidigen (III. Prov.): „Ich habe eingesehen, dass es sich hier um eine neue Art Ketzerei handelt. Nicht Arnauld's Meinungen sind ketzerisch, sondern nur seine Person. Es ist eine persönliche Ketzerei. Er ist nicht Ketzer auf Grund dessen, was er gesagt oder geschrieben, sondern nur weil er Arnauld ist. Das ist alles, was man an ihm auszusetzen hat. Er kann thun, was er will; hört er nicht auf zu existieren, so bleibt er nimmer ein guter Katholik. Die Gnadenlehre des heiligen Augustinus ist niemals die rechte, so lange er sie verteidigt. Sie würde es aber sein, sobald er sich daran gäbe, sie zu bekämpfen.“ Es war nun durchaus kein Grund mehr vorhanden zur Schonung.

Mit gewaltiger Kraft stürzte er sich in den Kampf: „Es gibt nichts, was mit den Jesuiten verglichen werden kann! Ich habe nun manche Dominikaner, Doktoren der Theologie und alle Arten Menschen gesehen, aber ein solcher Besuch mangelte bis jetzt meiner Kenntnis. Die andern sind nur matte Abbilder. Alles ist doch am besten an der Quelle selbst.“ Er sucht daher einen der tüchtigsten Jesuiten auf und stellt nun mit einem dramatischen Leben, welches dem ungefügen Stoff Hohn spricht, die Moral der Jesuiten in Form eines Gespräches zwischen dem Briefschreiber und jenem Jesuiten dar. Mit staunenswerter Kunst wird der mitteilsame Jesuit als ein treuherziger Bewunderer der scharfsinnigen und gelehrten Kasuistik geschildert. Die Unterweisung beginnt im 4. Briefe, der gleichsam ein Vorspiel ist, mit Bauny's Lehre, dass die aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit begangenen Sünden nicht angerechnet werden können. Der Jesuit bekreuzt sich, dass Hallier, bevor er ein Freund der Jesuiten wurde, sich über Bauny mit den Worten lustig machen konnte: „Siehe, er nimmt hinweg die Sünden der Welt“ (Joh.-Ev. I, 29). „Ja,“ sagt der Gast, „das kann man auch eine neue Erlösung nennen. Welche Wohlthat für verschiedene Leute, die ich kenne! Ich muss sie zu Euch führen. Ich habe vielleicht niemals Leute gesehen, die weniger Sünden haben; denn sie denken niemals an Gott.“ — Die Unterweisung in der „bequemen Frömmigkeit“ kommt dieses Mal jedoch nicht weit, da sie durch die Frau eines Marschalls und eine Marquise unterbrochen wird, welche vermutlich Beruhigung für ihr Gewissen bei dem Jesuiten suchen wollen.

Am Schlusse des 4. Briefes gelobt Pascal eine Darstellung der Moral der Jesuiten; aber er war noch im Zweifel, ob er

sein Versprechen halten sollte, da er Escobar's Moraltheologie[1]) zu lesen begann. Dieselbe erfüllte ihn mit einem solchen Entsetzen und Ekel, dass er beschloss, sie zum Gegenstand des Abscheus und Hasses der Welt zu machen. Dieses Ziel erreicht er so gut, dass sogar Escobar's Name auf ewig gebrandmarkt wurde. *Escobarder*, d. h. eine doppelzüngige Sprache in betrügerischer Absicht führen, wurde ein Wort, welches bald in aller Munde war, und welches noch jetzt in der französischen Sprache existiert.

„Wer ist Escobar, ehrwürdiger Vater?" — „Was! Ihr kennt Escobar nicht aus unserer Gesellschaft (S. J.), welcher die Theologia moralis nach 24 unserer Väter ausgearbeitet hat!" Aus diesem Grunde gibt er in der Vorrede einen allegorischen Vergleich seines Werkes mit dem Buche der Offenbarung Johannis (IV, 4. V, 1), welches mit 17 Siegeln versehen ist. Auch sagt er, „dass Jesus das so versiegelte Buch den 4 Tieren: Suarez, Vasquez, Molina und Valentia überreicht in Gegenwart von 24 Jesuiten, welche die 24 Ältesten vorstellen." — So oft Pascal einen dieser vier anführt, nennt er ihn stets eins von Escobar's 4 Tieren (V. Prov.)

Escobar's Buch, das bereits 36 Auflagen erlebt hatte, wurde natürlich nach dem Erscheinen des 5. Briefes noch mehr verlangt als früher. Im 6. Briefe fragt der Jesuit seinen Gast, ob er nicht begonnen habe, Escobar zu lesen. „Ich erhielt ihn erst gestern," antwortet der Gast, „es hielt sehr schwer, ihn aufzutreiben. Ich weiss nicht, was dazu veranlassen mag, dass in letzter Zeit alle nach ihm fragen." In der Nachschrift zu dem 8. Provinzialbriefe gibt Pascal folgenden ergötzlichen bibliographischen Nachweis: „Ich habe immer vergessen, Ihnen zu sagen, dass es verschiedene Ausgaben des Escobar gibt. Wenn Sie einen kaufen, so nehmen Sie die Lyoner Ausgabe, worin man vorn das Bild eines Lammes sieht, welches auf einem mit 7 Siegeln versehenen Buche ruht, oder auch die Brüsseler Ausgabe von 1651. Diese neuesten Ausgaben sind besser und ausführlicher als die früher zu Lyon erschienenen aus dem Jahren 1644 und 1646." Nach dem Erscheinen der Lettres Provinciales kamen übrigens noch mehrere neue Ausgaben heraus, darunter auch eine Pariser, welche in der Ausgabe der Briefe von 1659 empfohlen wird.

Antonio de Escobar y Mendoza (1589—1669) lebte inzwischen hoch angesehen zu Valladolid, wo er, wie Pascal im

---

[1]) Escobar: Liber theologiæ moralis. Post 32 editiones hispanicas et 3 lugdunenses editio novissima. Bruxelæ 1651.

12. Briefe erwähnt, die 10 ersten Lettres Provinciales empfing, während er in bestem Wohlsein an dem Schlusse seiner sieben Foliobände starken Moraltheologie arbeitete. Diese Briefe machten einen tiefen Eindruck auf den armen Kasuisten, der nahe daran gewesen war, wegen seiner Strenge[1]) vor die Inquisition gestellt zu werden.

Es war Escobar wie den meisten Kasuisten ergangen: sie ahnten vielfach nicht einmal die Immoralität ihrer Schriften. Sie schrieben ursprünglich nicht für das grosse Publikum, sondern für die Beichtväter, welche, wie die Jesuiten sagen, genötigt waren, eine Richtschnur für die Anwendung der Kirchenzucht zu haben, um die Busse auferlegen zu können, welche jedes Bekenntnis erforderte. Wenn man die Natur der katholischen Beichte erwägt, ist selbstverständlich etwas Wahres hieran; wenn nun aber die Theologen alle möglichen Fälle (cas de conscience) ausdachten, sie gegen einander abwägten, sie in Tod- und lässliche Sünden (mortels, véniels) einteilten und die Busse festsetzten, welche für jede Sünde besonders auferlegt werden sollte, so führte das unglücklicherweise nicht bloss dazu, dass sie bei ihren Nachfragen neue Sünden (darunter die unglaublichsten und anstössigsten) förmlich auffanden und schufen, sondern auch zu einer Verrückung des Fundamentes der Moral. Diese Skala, welche nur dem Priester als Anleitung bei seinem Verhalten den Beichtkindern gegenüber dienen sollte, erhielt bald Giltigkeit als ein moralisches Gesetz, welchem im Augenblicke des Handelns zu folgen sich jeder für berechtigt hielt.

Man hat nun Pascal vorgeworfen, dass er diese gelehrten lateinischen Werke vor das grosse Publikum gebracht und dadurch dasselbe auf solche Repertorien für alle diese mit einem erstaunlichen Scharfsinne aufgefundenen Möglichkeiten zu der Sünde hingewiesen hat, welche nur durch die Mitwirkung so vieler Männer so entsetzlich vollständig und umständlich werden konnten. Aber hätte er nicht gesucht, das Übel in der Wurzel zu zerstören, was ihm ja zum grossen Teil gelang, so hätte er niemals dem üppigen Wachstum desselben Einhalt thun können. Nicht wenige derartige Schriften begannen überdies in französischer Sprache zu erscheinen, so dass sie jedermann zugänglich wurden, wie denn auch sonstige religiöse Schriften von dieser Laxheit stark beeinflusst wurden.[2]) Pascal hat sich übrigens

---

[1]) Les Provinciales de Louis de Montalte et leur réfutation par l'abbé Maynard. Paris 1851. II, 454.

[2]) Bauny: La Somme des péchés: Garasse: La Somme des vérités (vollständiger Titel: Somme théologique des vérités capitales de la

selbst gegen diese Anklage verteidigt. Seine Nichte, Marguerite Périer, hat folgende Worte, welche sie ihn im Jahre 1662 aussprechen hörte, aufgezeichnet:

I. Man fragt mich, ob ich nicht berente, die Lettres Provinciales geschrieben zu haben. Ich antwortete darauf, dass das mir nicht bloss fern liegt, sondern dass ich sogar, wenn ich sie heute schriebe, sie viel schärfer machen würde.

II. Man fragt mich, warum ich die Verfasser namhaft gehabt habe, aus welchen ich jene abscheulichen Sätze, die in meiner Schrift angeführt sind, ausgezogen habe. Ich antworte darauf so: Wenn ich in einer Stadt lebte, wo es 12 Brunnen gibt, und ich mit Bestimmtheit wüsste, dass einer derselben vergiftet ist, so würde ich verpflichtet sein, alle Leute zu warnen, aus jenem Brunnen Wasser zu holen; und weil man das für eine reine Grille meinerseits ansehen könnte, so würde ich verpflichtet sein, diejenigen zu nennen, welche den Brunnen vergiftet haben, um nicht eine ganze Stadt der Vergiftung preiszugeben.

III. Man fragt mich, warum ich in einem leicht lesbaren, unterhaltenden Stile geschrieben habe. Meine Antwort ist diese: Wenn ich in streng wissenschaftlichem Stile geschrieben hätte, so würde meine Schrift nur von den Gelehrten gelesen worden sein, welche sie nicht nötig hatten, da sie darüber ebenso gut wie ich Bescheid wissen. Ich habe daher geglaubt, in einer Weise schreiben zu müssen, welche selbst Weiber und Gesellschaftsmenschen zum Lesen meiner Briefe veranlassen könnte, damit diese auf das Gefährliche in all diesen Grundsätzen und Lehren aufmerksam werden könnten, welche ja damals überall Verbreitung fanden, und welche man so leicht in Versuchung kam anzunehmen.

IV. Man fragt mich, ob ich selbst alle die Bücher gelesen habe, auf welche ich hinweise. Ich antwortete: Nein; da müsste ich wahrhaftig mein Leben damit zugebracht haben, viele schlechte Bücher zu lesen. Aber ich habe Escobar zweimal von Anfang bis zu Ende gelesen. Was die übrigen angeht, so habe ich sie von meinen Freunden lesen lassen; aber ich habe nicht einen einzigen Satz von ihnen genommen, ohne ihn in dem betreffenden Buche selbst gelesen zu haben; auch habe ich immer das Thema untersucht, weshalb der Satz ausgesprochen ist, und habe das, was vorausgeht und folgt, gelesen, da ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, eine Einwendung mit einer Antwort zu

---

religion chrétienne. Paris 1625.) Ant. Sirmond: Défense de la vertu; Pierre le Moine: La Dévotion aisée. Die Verfasser waren sämtlich Jesuiten.

verwechseln, was nicht bloss unrichtig, sondern auch zu tadeln gewesen wäre (Pensées II, Art. XVII, 78).

Wenn man in Maynard's Ausgabe der Lettres Provinciales dessen Widerlegung Pascal's und Verteidigung der Kasuisten liest, so hat es bisweilen den Anschein, als ob er wirklich Recht habe. Dies ist aber nur der Fall, wenn man darauf eingeht, mit der Kasuistik sich bloss in der Sphäre der Relativität zu bewegen. Hält man aber mit Pascal das Absolute fest, nicht als etwas Abstraktes, sondern als eine bestimmte Forderung, deren Erfüllung vielleicht unmöglich ist, welche aber trotzdem an uns gestellt wird und zugleich das Ziel ist, welches wir erstreben sollen, so fallen seine Argumente nichtig zusammen. Rein menschlich gesprochen, kann der Kasuist in manchen Fällen Recht zu haben scheinen, aber Pascal's Standpunkt ist der des Geistes. Die Aufgabe für ihn ist diese, Geist zu sein oder richtiger zu werden; und von diesem Standpunkte aus muss man alle Unterscheidungen, die sich auf die Relativität gründen, verwerfen. Man soll nicht daran denken, wie tugendhaft man im Vergleich zu andern ist; man soll sich nicht damit zufrieden geben, zu den respektablen Durchschnittsmenschen zu gehören. Es darf nicht festgesetzt werden, was eine Tod- oder lässliche Sünde ist; es darf nicht bestimmt werden, was in einem gewissen Falle zu thun oder zu lassen ist; es muss dem Gewissen des Einzelnen überlassen werden, auf eigene Verantwortlichkeit und mit vollem Bewusstsein der Zurechnungsfähigkeit zu wählen.

Der Fehler des Kasuismus liegt darin, dass er Angelegenheiten des Gewissens als äussere Rechtsfragen behandelt. Andererseits aber macht er auch Rechtsfragen zu Angelegenheiten, welche der einzelne auf eigene Hand zu schlichten unternehmen kann; z. B., wenn er einem Diener, welcher unzulänglichen Lohn erhält, gestattet, seinen Herrn zu bestehlen, um sich Ersatz zu verschaffen.[1] In dem 6. Briefe führt der Jesuit, welcher Pascal unterwies, den P. Bauny als Stütze hierfür an. Der Schüler erinnert dabei an die Geschichte von Jean d'Alba, welche sich 1647 zutrug; und da der Jesuit sagt, dass ihm die Sache unbekannt sei, weil er damals fern von Paris, wo sich die Sache ereignete, Vorlesungen über die Gewissensfälle hielt, so erzählt Pascal, wie dieser Jean d'Alba, welcher in dem Jesuitenkolleg Diener war, die ehrwürdigen Väter bestahl. Als er vor Gericht geführt wurde, berief er sich auf Bauny und sagte, dass er nicht gestohlen, sondern nur etwas genommen habe, weil er zu geringen Lohn empfinge. Herr de Montrouge, eins der ange-

[1]) Verdammt von Innocenz XI. am 2. März 1679.

sehensten Mitglieder des Gerichts, erklärte bei dieser Gelegenheit, dass Bauny's Lehre verdammenswert und verderblich sei und im Widerspruch mit allen göttlichen und menschlichen Gesetzen stehe. Aber Jean d'Alba, fügt Pascal hinzu, entwischte, man weiss nicht wie; Montrouge's Votum befand sich jedoch bis jetzt in dem Archive des Gerichts. Diese Geschichte gefällt dem Jesuiten nicht recht, der lieber die Lehre der Kasuisten vortragen, als dergleichen Rechtsfälle hören will.

Als Beispiel für eine verwerfliche Anwendung einer Rechtsregel in der Moral kann Escobar's allgemeine Regel dienen (Lettres Prov. VIII.): „Die Güter, welche man durch schimpfliche Mittel erlangt, wie durch einen Mord, ein ungerechtes Urteil, eine unzüchtige Handlung etc. besitzt man zu Recht, und man ist nicht verpflichtet, sie zurückzugeben.“ Gesetzlich ist es ein feststehender und vollständig richtiger Satz, dass ein Teilnehmer an einer ungesetzlichen Handlung auf diese keine Rechtsforderung gründen kann: derjenige, welcher einen Mörder gedungen hat, kann nicht versuchen, durch einen Prozess sein Geld wieder zu erhalten, selbst wenn der Mörder sein Begehr nicht ausführt. Weil aber der Staat eine solche Forderung nicht anerkennen kann, was er thun würde, wenn er derselben Prozesskraft beilegte, d. h. wenn er zuliesse, dass die Forderung vor Gericht abgeurteilt würde, so fällt darum natürlich die moralische Verpflichtung nicht fort: der gedungene Mörder hat gar kein moralisches Recht auf das Geld, ob er nun den Mord begangen hat oder nicht. Beide Irrtümer sind darin begründet, dass man das Absolute als etwas Abstraktes auffasst, was in der moralischen Praxis nicht angeht. Durch den allerdings wahren Satz, dass man bei Beurteilung der Handlungen anderer immer Rücksicht nehmen muss auf die Relativität, d. h. auf die entschuldigenden Umstände, auf die Grösse und Art der Versuchung sowie auf die eigene Schwachheit, liessen sich die Kasuisten verleiten, die Relativität als ein durchgehendes Prinzip in der Moral, als eine Norm für die eigenen Handlungen, für den eigenen Willen aufzustellen.

Das Verhältnis zwischen Religion und Moral ist bekanntlich einer der schwierigsten Punkte der Ethik. Pascal hält an der christlichen Moral fest, wie sie durch die Schriften und Kirchenväter aufgestellt ist. Dass die sittlichen Anschauungen sich in mancher Hinsicht verändern und entwickeln, ist gar nicht zu leugnen; man braucht nur an die Verschiedenheit in der Auffassung der Sklaverei, der Erziehung oder der Stellung des Weibes in der Gesellschaft zu denken, wie sie in der ersten christlichen Zeit und wie sie vordem herrschte. Ob man an der Verbindung

der christlichen Glaubenslehre mit der christlichen Moral festhält oder nicht, das steht dennoch fest, dass der Kern derselben, die Forderung bezüglich des Absoluten, des Vollkommenen wenigstens als Ziel nicht verrückt werden kann. Aber auch hier zeigt die kasuistische Moral ihren Hang, die Relativität hervorzuheben, indem sie ein so starkes Gewicht auf das Besondere in dem einzelnen Stadium, auf die Forderungen der Zeit, auf die Mode und auf das, was man im Durchschnitt verlangen kann, legt, dass sie übersieht, was für alle Stadien gemeinsam ist, und dass sie so den Zusammenhang der Entwickelung aufhebt. Die Moral ist verschieden für die verschiedenen Klassen und die verschiedenen Zeiten. „Die Kirchenväter," sagt der Jesuit nach Reginaldus (Lettres Prov. V), „waren gut für die Moral ihrer Zeit; aber sie liegen für uns zu ferne" — und nun gibt er die lange, in ihrer Zusammenstellung komische Liste der Kasuisten, welche nun in der Moral Autorität sind, worauf sein Gast in die Worte ausbricht: „O mein Vater, waren diese Männer alle Christen?"

Hier nun lässt Pascal den Jesuiten ausdrücklich hervorheben, dass nicht alle Kasuisten Jesuiten seien, dass aber letztere sich vor den übrigen durch den Eifer auszeichnen, womit sie sich der Kasuistik angenommen und sie benutzt haben,[1]) was von um so grösserer Bedeutung ist, als kein Jesuit irgend ein Buch ohne Billigung seiner Oberen veröffentlichen durfte, so dass der ganze Orden für die Schriften seiner Mitglieder verantwortlich ist[2]) (Prov. IX. u. XVII.). Und doch hat man Pascal beschuldigt, dass er den Jesuiten allein die Entwickelung der Kasuistik zugeschrieben habe, während dieselbe in Wirklichkeit viel älter sei, als die Gründung der Gesellschaft Jesu (1540), und sogar bis auf Thomas von Aquin (1227—74) zurückgeführt werden könne. Spricht man über die Neigung der Menschen, welche die Kasuistik hervorgerufen hat, so kann man ganz ruhig sagen, dass letztere so alt ist, wie die Menschheit; aber ganz anders wird die Sache, wenn man nur die systematische Darstellung der Lehre meint. Kann dieselbe auch weiter zurückgeführt werden als bis zu den Jesuiten, so beweist das nur ihren Zusammenhang mit der Scholastik; bekanntlich hielten die Jesuiten sehr viel auf diese sowohl in der Philosophie als auch in der Theologie.

Die Probabilität ist die notwendige Ergänzung der Kasuistik. An einer Stelle beruft sich der Jesuit auf den Kasuisten Basilius Pontius (Prov. V.): „Man kann eine Gelegenheit zur Sünde direkt und ihrer selbst wegen suchen, primo et per se,

---

[1]) Guettée: Histoire de l'Église de France, X, p. 359.
[2]) J. Huber: Der Jesuitenorden. Berlin, 1873. p. 91.

wenn das geistliche oder leibliche Wohl unserer selbst oder unseres Nächsten uns dazu führt.“[1]) — „Wahrhaftig, ehrwürdiger Vater, ich glaube zu träumen, wenn ich Geistliche so sprechen höre. Sagt mir doch auf Euer Gewissen, hegt Ihr diese Meinung?“ — „Nein, wahrhaftig nicht,“ antwortete der Pater. — „Ihr sprecht also gegen Euer Gewissen?“ — „Nein, keineswegs; ich sprach nicht nach meinem Gewissen, sondern nach dem von Pontius und Bauny, und diesen könnt Ihr wahrhaftig folgen, denn sie sind tüchtige Männer.“ — Hier ist das Prinzip der Probabilität angewandt. Sanchez sagt (Prov. V.): „Eine Meinung wird wahrscheinlich (probable) genannt, wenn sie ein tüchtiges Fundament hat:[2]) nun ist aber die Autorität eines gelehrten und frommen Mannes nicht von geringer, sondern vielmehr von hoher Bedeutung. Denn (hört wohl zu) wenn das Zeugnis eines solchen Mannes gewichtig genug ist, uns zu überzeugen, dass eine Sache sich zugetragen hat, z. B. in Rom, warum sollte es denn nicht ebenso sein bei einem zweifelhaften Punkte in der Moral?“ Dies entwickelt der Jesuit nun weiter: „Man weiss sehr wohl, dass sie nicht alle derselben Meinung sind; und das ist nur um so besser. Sie einigen sich im Gegenteil fast niemals; es gibt nur wenige Fragen, wo Ihr nicht finden würdet, dass der eine „Ja“, der andere „Nein“ sagt. In solchen Fällen sind die beiden entgegengesetzten Meinungen annehmbar.“ Daher sagt auch Saymann (L. Prov. V.), „dass man wohl einen Rat geben kann, welchen man selbst missbilligt, sofern derselbe die Autorität eines andern für sich hat und besser mit den Wünschen des Ratsuchenden stimmt.“

Fasst man all das Vorangehende zusammen, so wird man sehen, wie leicht es ist, jede auch noch so schlechte Handlung zu verteidigen. Hierfür noch einige Beispiele zu den bereits gegebenen. Es steht in der heil. Schrift: Gebet Almosen von eurem Überfluss. Vasquez, eins von Escobar's vier Tieren, hat jedoch einen Ausweg gefunden, sogar die reichsten Leute von der Pflicht, Almosen zu spenden, zu befreien (L. Prov. VI.): „Was die vornehmen Leute behalten, um ihre und ihrer Verwandten Stellung zu heben, wird nicht Überfluss genannt. Und daher wird man kaum finden, dass bei den vornehmen Leuten, selbst nicht einmal bei den Königen, Überfluss herrscht“.[3])

---

[1]) Verdammt von Innocenz XI. am 2. März 1679.

[2]) Ursprünglich galt eine Anschauung nur dann für probabel, wenn sie gute innere Gründe (Evangelium, Vernunft), und gute äussere Gründe für sich hatte (Autoritäten). Reuchlin: Leben Pascal's, pag. 96.

[3]) Verdammt von Innocenz XI. am 2. März 1679.

„Die Verläumdung," sagt der Jesuit Dicastillo (L. Prov. XV.), „welche man gegen einen Verläumder anwendet, ist wohl eine Lüge, keineswegs eine Todsünde, oder eine Sünde wider die Gerechtigkeit oder die Liebe." Der Jesuit Alby erklärte 1650 (ib.) „dass es ihm erlaubt gewesen wäre, einen andern Geistlichen zu verläumden, wofern es sich mit demselben wirklich so verhalten hätte, wie er geglaubt hatte, dass jener nämlich eine Schrift veröffentlicht habe, um die Gesellschaft Jesu anzugreifen."

Valentia, auch eins von Escobar's vier Tieren, hat das Mittel gefunden, auf schlaue Weise die Simonie einzuschränken, die Sünde, welche in dem Handel mit Benefizien oder geistlichen Ämtern besteht (Prov. VI.): „Wenn man ein zeitliches Gut für ein geistiges gibt, d. h. Geld für ein Benefizium, und man das Geld als den Preis des Benefiziums zahlt, so ist das offenbare Simonie. Wenn man dasselbe aber als Motiv gibt, welches den Willen des Besitzers bestimmt, sein Amt abzutreten, so ist das keine Simonie, wenngleich der Abtretende das Geld als die Hauptsache betrachtet."[1]) „Durch dieses Mittel," fügt der naive Jesuit hinzu, welcher in den Lettres provinciales auftritt, „verhindern wir eine Menge Simonieen. Denn wer würde so schlecht sein nicht zu beabsichtigen, dass das Geld, welches er für ein Benefizium zahlt, nur das Motiv sei, welches den zeitigen Benefizianten zum Rücktritt bewegt, anstatt es ihm als Bezahlung zu geben? Niemand ist dazu gottverlassen genug." „Nein," antwortet der ironische Gast (Pascal), „ich muss gestehen, dass alle zureichende Gnade haben, um einen solchen Handel abzuschliessen."

Hier hat man zugleich ein Beispiel für die Hinwendung der Absicht in eine bestimmte Richtung, um die Natur der Handlung zu verändern. Der Satz, dass die Absicht das Wesentliche sei, hat in der Moral allerdings Geltung, sonst würde die unvorsätzliche und die vorsätzliche Handlung neben einander zu stellen sein. Es ist klar, dass derjenige, welcher unvorsichtig genug ist, auf einen Vogel zu schiessen, der auf einem Strohdache sitzt, und so das Haus in Brand steckt, nicht in eine Linie mit dem vorsätzlichen Brandstifter gestellt werden kann. Aber die Richtigkeit des Satzes ist doch nur eine beschränkte. Denn sonst würde der seit Pascal's Briefen so berüchtigte Satz gelten, dass der Zweck die Mittel heilige. Ist allein die Güte der Ab sicht oder die willkürliche Richtung der Absicht auf eine unwesentliche Seite der Sache hinreichend, das Wesen einer

[1]) Verdammt von Alexander VII. am 24. September 1665.

Handlung zu bestimmen oder zu verändern, so ist jede Handlung zu verteidigen. Es würde wahnsinnig aussehen, wenn man einen Mann für unschuldig an vorsätzlicher Brandstiftung erklären wollte, weil er nicht gerade seine Gedanken darauf richtete, sondern nur daran dachte, den Vogel auf dem Strohdache zu schiessen, während es doch sein Wunsch war, das Haus möchte abbrennen. „Wenn unsere Feinde daran denken uns zu schaden," sagt Escobar (Prov. VII.), „so dürfen wir ihnen den Tod nicht aus Hass wünschen, aber wohl, um uns vor Schaden zu bewahren." Ebenso kann ein Benefiziant, nach Hurtado (ib.), ohne sich einer Todsünde schuldig zu machen, den Tod dessen wünschen, der eine Pension von seinem Benefizium bezieht; ein Sohn kann den Tod seines Vaters herbeiwünschen und sich freuen, wenn er eintritt, wofern das mit Rücksicht auf den Vorteil, der daraus entsteht, geschieht, und nicht aus persönlichem Hass".[1]) „Derjenige, welcher eine Ohrfeige erhalten hat, darf nicht die Absicht haben, sich zu rächen, aber wohl die Absicht, der Schande zu entgehen, und daher auf der Stelle die Beleidigung vergelten, selbst mit dem Schwerte,"[2]) sagt Lessius (ib.) Dies geht, wie man sieht, viel weiter, als die jetzt allgemein herrschenden Anschauungen über die Notwendigkeit eines Duells in solchen Fällen. Pascal wurde übrigens beschuldigt, verschwiegen zu haben, dass Lessius, welcher „nach Vasquez's Anschauung ein Heide und ein niedriger Mensch sein musste" (Prov. XIII.), eine solche Selbstrache in der Praxis verdammte, während es zweifelhaft wäre, ob er dieselbe in der Theorie zuliesse. In seiner Antwort (Prov. XIII u. XIV.) findet Pascal Gelegenheit, über eine Ohrfeige in Compiègne zu berichten, welche ein Hofbeamter von einem Jesuiten erhalten hatte, der folglich ohne Gewissensskrupel getötet werden konnte. Diese Sache gibt ihm zu der witzigen Nachschrift des 14. Briefes Veranlassung: „Das steht fest, ehrwürdige Väter, dass er von dem Jesuiten einen Schlag auf die Wange erhalten hat; und alles was Eure Freunde haben thun können, war: in Zweifel zu ziehen, ob er den Schlag mit der Fläche oder den Rücken der Hand erhalten hat, und die Frage aufzuwerfen, ob ein Schlag auf die Wange mit dem Rücken der Hand Ohrfeige genannt werden darf oder nicht. Ich weiss nicht, wem die Entscheidung darüber zusteht; aber ich sollte doch glauben, dass es wenigstens eine „wahrscheinliche" Ohrfeige ist, und das beruhigt mein Gewissen".

Bei dieser Gelegenheit benutzt er auch seine kurze, aber

[1]) Verdammt von Innocenz XI. am 2. März 1679.
[2]) Verdammt am 2. März 1679.

bündige Erklärung der Restriction mentale, welche darin besteht, „die Wahrheit ganz leise, eine Lüge aber laut und deutlich zu sagen“ (Prov. IX). In enger Verbindung hiermit steht die Lehre von dem Gebrauche zweideutiger Worte. In dem neunten Briefe sagt der Jesuit: „Ich will Ihnen nun von den Erleichterungen sprechen, welche wir eingeführt haben, um die Sünden, zu welchen die Gespräche und Intriguen der Welt Veranlassung geben können, zu vermeiden. Besonders schwierig ist die Vermeidung der Lüge, vornehmlich, wenn man eine Unwahrheit für wahr ausgeben möchte. Ein vortreffliches Mittel hierzu ist unsere Lehre von den zweideutigen Worten, gemäss welcher es erlaubt ist, wie Sanchez sagt, Ausdrücke von doppelter Bedeutung zu gebrauchen, welche man in dem einen Sinne auffassen lässt, während man selbst sie in dem andern Sinne versteht.“[1]) — „Dass weiss ich, ehrwürdiger Vater.“ — „Ja, und wir haben unsere Lehre derartig an die Öffentlichkeit gebracht, dass am Ende Jedermann sie kennt. Aber wissen Sie auch, wie man sich verhalten muss, wenn man keine zweideutigen Worte findet?“ — „Nein, ehrwürdiger Vater.“ — „Das dachte ich mir wohl,“ sagte er, „es ist etwas Neues, nämlich unsere Lehre von „dem Vorbehalt in Gedanken“ (restriction mentale). Sanchez entwickelt sie an derselben Stelle: „Man kann schwören,“ sagt er, „dass man eine That nicht begangen hat, obschon es doch so ist, indem man für sich denkt, dass man sie nicht an einem bestimmten Tage, oder, bevor man geboren wurde, gethan hat, oder indem man an irgend einen ähnlichen Umstand denkt, ohne dass die Worte, welche man gebraucht, dies andeuten. Und das ist in vielen Fällen sehr bequem und ist immer recht, falls es für die Gesundheit, die Ehre oder das Vermögen notwendig oder nützlich ist.“[1]) — „Wie, ehrwürdiger Vater, ist das denn nicht eine Lüge, ja sogar ein Meineid?“ — „Nein,“ sagte der Jesuit, „das beweist nicht bloss Sanchez, sondern auch unser Vater Filutius, weil, wie er sagt, die Absicht die Qualität der Handlung bestimmt.“

Die Kasuisten und speziell die Jesuiten machen also den Menschen das Leben nicht sauer. Sie gestatten es, dass eine Frau ihrem Manne Geld nimmt, um damit zu spielen (Prov. IX); sie geben jede Art Umgehung der Wuchergesetze zu (Prov. VIII); sie erlauben uns, den zu töten, der uns den Wert eines Thalers nimmt, ja sogar, wenn er nur einen Apfel nimmt, falls unsere Ehre mit im Spiele ist (Prov. VII. und XIV.); sie erklären, dass ein Mönch oder Priester denjenigen erschlagen darf, welcher

---

[1]) Verdammt am 2. März 1679.

androht, ihre oder ihres Ordens geheime und anstössige Missethaten zu veröffentlichen (Prov. VII.).[1] — Dieses alles aus Mitleid mit den schwachen Menschen, „welche so verdorben sind, dass die Jesuiten zu ihnen gehen müssen, da sie nicht von selbst zu denselben kommen.“ (Prov. VI).

Diese Anpassungs- und Schonungspolitik bei den Jesuiten ist nicht eine Erdichtung Pascal's,[2] obgleich dies nicht bloss von den Feinden der Lettres Provinciales sondern auch von Bewunderern derselben, wie Villemain und Voltaire,[3] behauptet wurde. Letzterer sagt: „Das ganze Buch beruhte auf einer falschen Grundlage. Man legte in geschickter Weise der Gesellschaft die abgeschmackten Meinungen verschiedener spanischen und flämischen Jesuiten bei. Man hätte ebenso gut die Meinungen bei den Kasuisten des Dominikaner- und Franziskanerordens beibringen können; aber nur den Jesuiten wollte man zu Leibe. Man suchte in diesen Briefen zu beweisen, dass die Jesuiten den vorgefassten Plan hätten, die Sitten der Menschen zu verderben, ein Plan, den keine Sekte, keine Gesellschaft je gehabt hat oder haben kann. Aber es galt nicht Recht zu haben, es galt nur, das Publikum zu unterhalten.“ Es ist offenbar, dass Voltaire die Lettres Provinciales nur als einen genialen Scherz oder vielleicht mit Chateaubriand als eine „unsterbliche Lüge“[4] auffasst. In seiner vortrefflichen Abhandlung über Pascal macht Villemain[5] darauf aufmerksam, „dass mehr als ein berühmter Autor seine Philosophie vermittels seiner Moral ausgebreitet und diese verdorben habe, um Eingang zu finden“, aber er fügt doch hinzu: „Indem er seinen Widersachern die förmliche und überlegte Absicht, die Moral zu verderben, beilegt, stellt er eine freilich übertriebene Voraussetzung auf“.

Die Ansicht Henri Martin's[6] hierüber ist folgende: „Man (die Jesuiten) will so viel als möglich den alten und gewaltigen Gegensatz zwischen Christus und der Welt, den Dualismus des Vollkommenen und Unvollkommenen mildern, aus welchem die ersten Christen den Gegensatz zwischen Himmel und Hölle her-

---

[1]) Verdammt teils 1665, teils 1679.

[2]) Selbst die Geliebte Ludwig's XIV., Mme de Montespan, spottete über die Milde der Jesuiten, indem sie den Beichtvater des Königs, den Jesuiten La Chaise, die chaise de la commodité nannte (Huber: der Jesuitenorden. Berlin, 1873. p. 163).

[3]) Voltaire: Siècle de Louis XIV. Paris, 1808. II. Kap. 37, p. 200.

[4]) Sonderbar, sagt Sainte-Beuve, an „unsterbliche Lügen“ zu glauben.

[5]) Discours et Mélanges littéraires. 1846. p. 137.

[6]) Histoire de France, XIII, p. 460.

geleitet haben. Man will die Welt gewinnen, indem man ihren früher verdammten Werken, ihrer Pracht die religiöse Weihe gibt. Man will den Inhalt umschaffen und die Form behalten. — Was mangelte nun diesem genialen Plane? — Die Rechtschaffenheit, die Freimütigkeit, eine wirklich religiöse Gesinnung (jedenfalls das Christentum!), welche allein der Natur ihre Rechte wiedergeben konnten, ohne das ewige Gesetz des Guten und Wahren zu verletzen.“ Dieser geniale Plan wird auch von einem Freunde der Jesuiten, dem Historiker Crétineau-Joly,[1]) anerkannt: „Pascal schrieb in den schwierigsten Fragen mit dem Zauber einer heiteren Satire und der Strenge der festesten Grundsätze.“ „Er fand die Kunst, die Menschen zu der Annahme einer Lehre zu bringen, welche weder mit ihrem Geschmacke noch ihren Sitten stimmte. Er setzte Strenge gegen Milde.“ „Er machte Gott unzugänglich, um die Jesuiten unmöglich zu machen; die Jesuiten, welche versucht hatten, eine Übereinstimmung zwischen der unendlichen Vollkommenheit und den Lastern der Menschheit zu wege zu bringen, und „nur suchten, die Religion zu popularisieren, indem sie einige Punkte der Moral nach den Gefühlen der Welt einrichteten.“ „Die Welt hatte von Beginn des Christentums an über die Strenge gewisser Vorschriften geklagt; die Jesuiten kamen diesen Klagen entgegen.“ Nach diesen mehr oder weniger sympathischen Äusserungen, welche beide einen Plan oder eine Tendenz anerkennen, wollen wir Pascal hören:

„Wisset also, dass es nicht ihr Ziel ist, die Sitten zu verderben; das ist nicht ihre Absicht. Aber sie haben auch nicht eine Besserung der Sitten zum einzigen Zweck; das wäre eine schlechte Politik. Vielmehr ist dies ihr Gedanke. Sie haben eine so gute Meinung von sich selbst, dass sie es für nützlich und gleichsam für notwendig zum Heile der Religion halten, dass ihr Einfluss überall hinreicht, und sie alle Gewissen beherrschen. Und weil nun die strengen Grundsätze des Evangeliums wohl geeignet sind, gewisse Arten von Leuten zu lenken, so bedienen sie sich ihrer, wo sie ihnen günstig sind. Da aber diese selben Grundsätze den meisten Menschen nicht gefallen, geben sie mit Rücksicht auf diese dieselben auf, um alle zufrieden zu stellen; und sie haben mit Leuten aller Stände und so verschiedener Nation zu thun. Sie müssen daher Kasuisten haben, welche sich ganz nach dieser gemischten Menge richten. Wenn sie nun nur laxe Kasuisten hätten, so würden sie, wie leicht einzusehen ist, gegen ihren Hauptgrundsatz verstossen:

---

[1]) Histoire de la Compagnie de Jésus. 1845. IV. p. 49.

alle Menschen zu umfassen, weil ja die wirklich Frommen eine strengere Leitung suchen. Da es aber nur wenige Leute dieser Art gibt, so haben sie auch zu deren Leitung nicht viele strenge Seelsorger nötig. Sie haben deren nur wenige, um diese wenigen zu leiten, während die grosse Menge der schlaffen Kasuisten sich der grossen Menge derer zur Verfügung stellt, welche die Laxheit lieben. — Durch diese entgegenkommende Milde, wie P. Petau sagt, reichen sie allen die Hand. Denn wenn jemand zu ihnen kommt, der fest entschlossen ist, das unrechtmässig erworbene Gut zurückzugeben, so steht nicht zu fürchten, dass sie ihn davon abhalten; im Gegenteil, sie werden ihn loben und einen so heiligen Entschluss bestärken. Wenn aber ein anderer zu ihnen kommt, der die Absolution haben will, ohne zu restituieren, so würde ihre Sache sehr schlimm stehen, wenn sie nicht Mittel dazu hätten, für welche sie natürlich die Verantwortlichkeit übernehmen. Auf diese Weise erhalten sie sich ihre Freunde und verteidigen sie sich gegen ihre Feinde. Denn wenn man ihnen ihre ausserordentliche Laxheit vorwirft, so führen sie sofort dem Publikum ihre strengen Seelsorger, sowie einige Bücher vor, welche diese über die Strenge des christlichen Gesetzes geschrieben haben; und die Einfachen, sowie die, welche nicht tiefer in die Sache eindringen, begnügen sich mit diesen Beweisen.“ (Prov. V.) Man wird nun selbst beurteilen können, ob Pascal zu beleidigend gegen die Jesuiten aufgetreten ist.

Die entgegenkommenden Bestrebungen der Jesuiten, die Religion populär zu machen, galten nicht bloss der Moral, sondern auch dem Gottesdienste. So erlaubten ihre Missionäre den neubekehrten Chinesen, an dem Götzendienste teilzunehmen, wenn sie nur ihre Gedanken auf ein Christusbild richteten, welches sie unter ihren Kleidern verborgen hatten (Prov. V.). Ihre Kasuisten glaubten auch nicht, dass es nötig sei, Gott zu lieben. „Es war vernünftig,“ sagt Pinterau (Prov. X), „dass Gott in dem Gnadengesetze des Neuen Testaments die ärgerliche und schwierige Verpflichtung aufhob, welche sich in dem strengen Gesetz fand, nämlich einen Akt vollkommener[1]) Reue zu erwecken, um gerechtfertigt zu werden; und dass er die Sakramente einsetzte, welche die Reue ersetzen und den Mangel in derselben ergänzen könnten. Sonst würden ja die Christen, welche die Kinder

---

[1]) Vollkommene Reue (contrition) ist die Reue, welche aus Liebe zu Gott hervorgeht; unvollkommen (attrition) nennt man Reue aus Furcht vor der Strafe. — „Nach der sinnlichen Vorstellung der Christen ist Jesus Christus zu unserer Erlösung gekommen, damit wir Gott lieben und um uns die Sakramente zu geben, welche alles ohne unser Zuthun wirken“ (Pensées XV, 10).

sind, es nicht leichter haben, das Wohlgefallen Gottes zu erringen, als die Juden, welche Sclaven waren, um die Barmherzigkeit ihres Herrn zu erflehen."

Escobar teilt die Ansichten verschiedener Kasuisten über die Verpflichtung, Gott zu lieben, mit (Prov. X.): Hurtado de Mendoza behauptet, dass man jedes Jahr dazu verpflichtet sei, und dass man uns noch sehr gnädig behandele, uns nicht öfter dazu zu verpflichten. Unser Pater Coninck aber glaubt, dass man alle drei oder vier Jahre dazu verpflichtet sei. — Henriquez alle fünf Jahr; und Filutius sagt, dass man jedes fünfte Jahr nicht so strenge dazu verpflichtet sei. Aber wann dann? Das überlässt er dem Urteile der Weisen." Vor allen aber zeichnet sich der Jesuit Antoine Sirmond aus. Man mag Maynard ja gern einräumen, dass derselbe ein unbedeutender Mann ist, aber man darf nicht vergessen, was wir früher berührt haben, dass die Gesellschaft Jesu als verantwortlich für die Schriften ihrer Mitglieder anzusehen ist. In seinem Buche Défense de la vertu, in welchem er gemäss seinen eigenen Worten Französisch in Frankreich spricht, lässt er sich folgendermassen aus (Prov. X): „Thomas von Aquin sagt, dass man Gott lieben muss, sobald man den Gebrauch der Vernunft erlangt hat; das ist etwas früh. Scotus, jeden Sonntag; aus welchem Grunde? — Andere, wenn man schwer versucht wird; ja, falls man nur diesen Weg hat, die Versuchung zu fliehen. Sotus, wenn man eine Wohlthat von Gott empfängt; gut, um ihm dafür zu danken. Andere, beim Tode; das ist recht spät. Ich glaube auch nicht, dass es bei jedem Empfange eines Sakramentes nötig sei; dazu genügt die unvollkommene Reue in Verbindung mit der Beichte, wenn man bequeme Gelegenheit dazu hat. Suarez sagt, dass man zu einer bestimmten Zeit dazu verpflichtet ist, aber zu welcher Zeit?[1]) Das überlässt er Ihnen, er weiss nichts davon. Und was dieser Theologe nicht gewusst hat, wer das wissen mag, weiss ich nicht."[2])

---

[1]) Verdammt 1679.

[2]) Diese Entbindung von der Verpflichtung, Gott zu lieben, scheint den Dichter Boileau ausserordentlich unangenehm berührt zu haben. Mme de Sévigné erzählt in einem Briefe vom 15. Januar 1690, dass derselbe in einer Gesellschaft bei Lamoignon, wo Bourdaloue und noch ein anderer Jesuit zugegen waren, die Schriftsteller der alten Zeit über die der neuen stellte. Doch nahm er einen der letzteren aus. Der Jesuit will wissen, wer dieser sei. Boileau will es nicht sagen. Man besteht darauf. „Ach, Sie haben ihn gewiss mehr als einmal gelesen," sagte Boileau lächelnd. Doch diese Ausrede nützt ihm nicht, trotz seiner Bitten muss er den Namen sagen. „Sie wollen es wissen, nun wohl, ehrwürdiger Vater, es ist Pascal." Feuerrot

Wir haben gesehen, wie die Jesuiten in der Religion und Moral die grösste Laxheit bewiesen, wenn es ihnen zur Ausbreitung ihres Einflusses und zur Erweiterung ihrer Macht passend erschien. Warum suchten sie nun diesen Einfluss, diese Macht zu erlangen? Das geschah, wie man sagte, um die katholische Religion auszubreiten und das Papsttum zu befestigen; da dieses Ziel aber nach ihrer Anschauung am besten durch ihre Hilfe erreicht werden konnte, so wurde das Heil der Religion für eins mit ihrem eigenen Vorteil gehalten, und um dieses Ziel zu erreichen, scheuten sie kein Mittel. Durch eine vorzügliche Organisation und strenge Disziplin bildeten sie die Mitglieder des Ordens zu schlauen und mutigen Werkzeugen aus. Sie verstanden es mit der grössten Kunst sich in alle Verhältnisse zu schicken. Sie wurden Ratgeber der Könige und Seelsorger der Mächtigen; sie machten sich geltend als Männer der Wissenschaft und als Erzieher der Jugend; sie wanderten als Missionare in alle Welt und trotzten als solche allen Gefahren mit der grössten Unerschrockenheit, wenn sie nur die Religion ausbreiten konnten. Aber während sie für die Ausbreitung derselben kämpften, nahmen sie, wie wir gesehen haben, freilich nicht so genau darauf Rücksicht, ob die Neubekehrten sich mit wahrer Innigkeit an sie anschlossen. Sie zeigten auch einen unerschütterlichen Mut und eine seltene Aufopferung als Krankenpfleger. Aber bei allem, was sie unternahmen, vergassen sie niemals, für ihren eigenen Einfluss zu kämpfen. Stellte sich ihrem Ziele irgend ein Hindernis in den Weg, so wandten sie alle Mittel an, um dasselbe fortzuschaffen. Daher bedachten sie sich nicht, den Königsmord[1]) zu billigen, wenn er mit ihren Interessen stimmte; daher kämpften sie nicht bloss gegen die Reformation der christlichen Kirche, welche sich vom Papsttum trennte, sondern verfolgten auch mit der grössten Ausdauer und dem leidenschaftlichsten Hasse die Reformationsversuche, welche innerhalb der römisch-katholischen Kirche stattfanden, namentlich

---

stammelt der Jesuit: „Pascal ist so schön, als die Unwahrheit sein kann.“ „Die Unwahrheit,“ sagt Boileau erbittert, „ist es vielleicht nicht wahr, dass einer Ihrer Väter geschrieben hat, man brauche Gott nicht zu lieben?“ „Mein Herr,“ ruft der Jesuit aus, „man muss unterscheiden.“ „Unterscheiden — Gottes Tod! — unterscheiden, ob wir Gott lieben sollen!“ Und wie ein Rasender stürzte er aus dem Zimmer. — Diese Szene ist wahrscheinlich für ihn die Veranlassung gewesen, seine 12. Epistel zu schreiben.

[1]) „Die anderen Morde“ (Provinc. XIV.) sind Königsmord und Kindesmord. Mariana: De Rege et Regis institutione. Toledo 1599. Cf. Huber: Der Jesuitenorden, p. 251.

den Jansenismus, dessen strenger Ernst sich nicht darin finden konnte, mit der Glaubens- und Sittenlehre zu akkordieren.

Da die Jansenisten ihre Glaubensfreiheit angegriffen sahen, begannen sie sich zu verteidigen; aber die Jesuiten hatten die Macht auf ihrer Seite und gebrauchten dieselbe so, dass die Jansenisten sich zum Angriff gezwungen sahen. Den härtesten Schlag führte Pascal, indem er die verdorbene Moral blossdeckte, welche von fast allen jesuitischen Kasuisten verbreitet wurde. Der Schlag traf die Jesuiten so nachdrücklich, dass man sich nicht wundern kann, dass sie und ihre Freunde verschiedene Mittel anwandten, um die Lettres Provinciales herabzusetzen.

Im allgemeinen wählte man den Ausweg, Pascal's Worte für reine Unwahrheit zu erklären; und diese Taktik wird noch immer angewandt, obwohl hinlänglich bewiesen ist, dass in den Lettres Provinciales nur einige wenige und dann unbedeutende Ungenauigkeiten vorkommen. Und selbst wenn Pascal in einzelnen Punkten sich unfreiwillig eines geringfügigen Unrechts gegen die Jesuiten schuldig gemacht haben sollte, so ist es doch sicher, dass ihre Kasuisten durchaus nicht gewinnen, wenn man ihre Lehre in ihren eigenen Werken studiert. Im Gegenteil, dann erscheinen sie in einem noch viel schlimmeren Lichte. Pascal's Darstellung ist nicht unwahr. Er hatte vollkommen Recht, da er diese Worte niederschrieb: „Ich stehe da, einer gegen 3000? Nein! Behaltet Ihr nur den Hof und den Trug auf Eurer Seite! Ich habe die Wahrheit auf meiner. Das ist meine ganze Stärke, verliere ich diese, so bin ich selbst verloren. Es wird nicht an Anklagen gegen mich und an Verfolgungen fehlen. Aber ich habe die Wahrheit für mich, und wir werden sehen, wer siegt. Ich bin unwürdig, die Religion zu verteidigen; aber es ist Eurer unwürdig, den Irrtum und die Ungerechtigkeit zu verteidigen.“ (Pensées, Éd. Faugère. I, 308.)

Andere, wie Voltaire, welcher für die Jesuiten, die Lehrer seiner Jugend, immer viel übrig hatte, meinten, die Briefe dürften nur als ein unterhaltender Scherz betrachtet werden; aber es gibt schwerlich viele unbefangene Beurteiler, welche sich dieser Auffassung anschliessen werden. Was half Voltaire denn so sehr in seinem Kampfe für die Toleranz? Was bewirkte wohl eigentlich die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich 100 Jahre nach Pascal's Tode? Wie würde es Michelet, Quinet und den andern ergangen sein, welche 1843 gegen die Jesuiten kämpften, wenn sie nicht Pascal's mächtige Hilfe gehabt hätten? Die Lettres Provinciales waren nicht bloss damals den Jesuiten „ein Pfahl im Fleische“; sie sind ein stetiges Hindernis für die Ausbreitung

ihrer Macht. Sie waren nicht bloss für einen Augenblick eine kräftige Verteidigung der Gewissensfreiheit, sie bleiben stets ein bedeutungsvoller Einspruch gegen die Unterdrückung Andersdenkender durch die kirchliche Mehrheit. Und das ist nicht ihre einzige Bedeutung: sie haben auch Bedeutung für uns alle. Wohl wird man vielleicht sagen: „Die Lettres Provinciales haben gewiss ihre historische Bedeutung, aber was gehen sie uns an? Sie haben den Kasuismus vernichtet und das so gut gemacht, dass wir dessen Wiederaufleben nicht zu befürchten brauchen. Überdies ist das Ganze eine rein katholische Angelegenheit: wir danken Dir, Gott, dass wir nicht sind wie diese Katholiken!" Aber hierin geht man sehr fehl; in unserer Zeit kommen noch neue kasuistische Systeme heraus, wie z. B. das des Jesuiten Joh. Peter Gury,[1]) welches ja teilweise genugsam von Escobar und seinen Geistesgenossen abweicht, wenn auch nicht so sehr, wie man glauben sollte. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, darf man doch nicht annehmen, dass das Entgegenkommen den Menschen gegenüber, welches die Kasuistik hervorgerufen hat, ausgerottet sei. Besonders wo es gilt, nicht bloss zu reden und zu schreiben, sondern zu leben und zu handeln, ist der Mensch immer bereit, dem durchdringenden Lichte des Absoluten zu entschlüpfen, um Schutz und Schirm in den Winkelzügen der Relativität zu suchen, wie Adam und Eva hinter den Bäumen des Paradieses. Um einigermassen Stand zu halten, bedarf man stetig der Ermahnung durch sich selbst oder durch andere. Die Lettres Provinciales sind nicht bloss ein Schreckbild für die Jesuiten, sondern auch ein heilsamer Mahner für uns alle.

Aber deswegen haben Pascal's Briefe nicht die grosse Verbreitung gefunden, sondern vorzugsweise wegen der Art und Weise der Darstellung. Diese hat Pascal die meisten Freunde gewonnen.[2]) Durch Bruchstücke kann man natürlich niemand einen vollständigen Begriff derselben geben; da sie jedoch zu

---

[1]) Compendium theologiæ moralis. Ratisbonæ 1874. Dies ist die 5. Ausgabe in Deutschland. 1027 zweispaltige Seiten in 8°. — Gury verteidigt und benutzt Escobar und bezichtigt Pascal grober Verläumdung desselben. p. 209 u. 992. Gury gibt als Anhang zu seinem Buche eine Liste der von den Päpsten verdammten jesuitischen Sätze, welche wir zu den Anmerkungen benutzt haben.

[2]) Als der Jesuit Daniel 1694 die Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe herausgab, ein Buch, welches Pascal widerlegen sollte, fiel ein Exemplar desselben den Hofleuten des vertriebenen englischen Königs Jakobs II. in die Hände. Diese ergötzten sich derartig an den Stellen aus Pascal, welche angeführt werden, dass sie sofort nach den Lettres Provinciales sandten und Daniel's Buch zur Seite warfen. Sainte-Beuve: Port-Royal. III. p. 157.

der richtigen Vorstellung verhelfen können, so wollen wir einige wenige anführen, die zugleich auch einen völligeren Begriff von der Laxheit der kasuistischen Moral vermitteln.

Im Gespräche über das Fasten fragt der Jesuit seinen Gast (Pascal), ob er viel Wein tränke. „Nein, ehrwürdiger Vater," sagte ich, „ich kann es nicht vertragen." — „Ich sagte es," antwortete er, „um Ihnen mitzuteilen, dass Sie des Morgens und wann Sie wollen, Wein trinken können, ohne das Fasten zu brechen; das stärkt doch immerhin. Es steht die Erlaubnis dazu bei Escobar. „Kann man, ohne dadurch das Fasten zu brechen, Wein trinken, wann man will und selbst in grosser Menge?" „Man kann es, sogar Gewürzwein. Ich erinnerte mich nicht dieses Gewürzweins," sagte er, „den muss ich doch in meine Aufzeichnungen setzen." — „Das ist ein anständiger Mann," sagte ich ihm, „dieser Escobar." — „Alle Welt hat ihn gern," antwortete der Pater. „Er stellt so hübsche Fragen." An derselben Stelle findet sich diese: „Wenn ein Mensch daran zweifelt, ob er 21 Jahre alt ist, muss er dann fasten? Nein. Aber wenn ich heute um 1 Uhr Nachts 21 Jahre werde, und morgen ist Fasttag, muss ich dann morgen fasten? Nein; denn du kannst so viel essen wie du willst, zwischen Mitternacht und 1 Uhr, weil du dann noch nicht 21 Jahre alt bist; und da du so ein Recht hast die Fasten zu brechen, so bist du nicht dazu verpflichtet." — „O, das ist reizend," sagte ich zu ihm. „Man kann sich von der Lektüre nicht losreissen," antwortete er mir; „ich bringe Tag und Nacht damit zu; ich thue nichts anderes." Der gute Pater war ganz entzückt, dass mir das Vergnügen machte und fuhr fort: „Sie müssen nun noch die Stelle aus Filutius hören, der zu den 24 Jesuiten gehört: „Ist man verpflichtet zu fasten, wenn man durch irgend eine Sache müde geworden ist, indem man z. B. einem Mädchen nachlief, ad insequendam amicam? Keineswegs. Aber wenn man absichtlich sich ermüdet hat, um vom Fasten dispensiert zu sein, ist man dann dazu verpflichtet? Nein, selbst wenn man das in dieser Absicht gethan hat, braucht man nicht zu fasten. Nun, hätten Sie das wohl geglaubt?" [1]) — „Wahrhaftig, ehrwürdiger Vater, ich glaube es noch nicht recht" (Prov. V.).

Im 7. Briefe entwickelt der Jesuit mit grossem Eifer, dass die Duelle in gewissen Fällen zulässig seien. Da der König die Duelle in allen Fällen strenge verboten hat, wundert sich sein jansenistischer Gast (Pascal) sehr über die Lehre, welche er vortragen hört. „Aber der gute Pater war so im Zuge, dass

[1]) Verdammt 1665.

es Unrecht gewesen wäre, ihn aufzuhalten." Er fuhr so fort: „Sanchez (geben Sie wohl acht, welche Männer ich Ihnen citiere) geht noch weiter, denn er erlaubt nicht bloss ein Duell anzunehmen, sondern auch es anzubieten, wenn man nur in gehöriger Weise seine Absicht lenkt; und Escobar folgt ihm darin, wie aus der angeführten Stelle hervorgeht." — „Ehrwürdiger Vater," sagte ich, „wenn das so ist, so gebe ich ihn auf; aber ich werde nie glauben, dass er das geschrieben hat, wenn ich es nicht selbst sehe." — „Lesen Sie selbst," sagte er, „und ich las wirklich diese Worte in Sanchez' Moraltheologie: Es ist ganz recht zu sagen, dass ein Mann sich duellieren darf um sein Leben, seine Ehre oder sein Eigentum (falls es sich um Erhebliches handelt) zu retten, wenn feststeht, dass man ihm diese Güter ungerechter Weise durch Prozesse oder Ränke rauben will, und er nur diesen Weg hat, sie sich zu erhalten. Und Navarro sagt sehr gut, dass man in diesem Falle eine Herausforderung sowohl annehmen als anbieten darf, licet acceptare et offerre duellum, ja dass man seinen Feind sogar heimlich töten darf. Unter solchen Umständen braucht man nicht den Weg des Duells einzuschlagen, wenn man seinen Gegner insgeheim töten und sich dadurch aus der Sache herausziehen kann; denn so vermeidet man es sowohl, sein Leben im Kampfe aufs Spiel zu setzen, als auch sich der Sünde teilhaftig zu machen, welche unser Gegner durch das Duell begehen würde." — „Das kann man einen frommen Meuchelmord nennen; denn, wie fromm er auch sei, es ist und bleibt doch ein Meuchelmord, weil eben erlaubt wird, einen Gegner verräterischer Weise zu töten." — „Habe ich gesagt," antwortete der Pater, „dass man verräterischer Weise töten darf? Gott behüte mich davor! Ich sagte, dass man seinen Feind heimlicher Weise töten darf, und daraus schliessen Sie, dass man verräterischer Weise töten darf, als ob das dasselbe wäre. Lernen Sie von Escobar, was das heisst, verräterischer Weise töten, und dann können Sie mitsprechen. Verräterischer Weise töten heisst jemanden töten, der sich dessen gar nicht versieht. Von demjenigen, der seinen Feind tötet, kann daher nicht gesagt werden, dass er ihn verräterischer Weise getötet habe, selbst wenn das von rückwärts oder aus einem Hinterhalte geschieht; licet per insidias aut a tergo percutiat. Und in demselben Abschnitte steht: Tötet jemand seinen Feind, nachdem er sich mit demselben versöhnt und ihm versprochen hat, ihm nicht nach dem Leben zu trachten, so kann man nicht unbedingt sagen, dass er ihn verräterischer Weise getötet habe, wofern nicht zwischen ihnen eine engere Freundschaft bestand, arctior amicitia. — Hieraus sehen Sie, dass Sie nicht einmal die

richtige Bedeutung der Ausdrücke kennen und doch sprechen Sie wie ein Doktor der Theologie." — „Ich muss gestehen, dass das für mich neu ist; aus dieser Definition ersehe ich, dass man vielleicht niemals jemanden verräterischer Weise töten kann, da man wohl nicht leicht darauf verfällt, andere als seine Feinde zu töten. Mag das aber auch sein wie es will, nach Sanchez kann man also einen Verläumder, der uns auf dem Wege des Rechtes verfolgt, dreist töten, ich will nicht sagen verräterischer Weise, aber doch von rückwärts oder aus einem Hinterhalt?"[1]) — „Ja," sagte der Pater, „wenn man nur seine Absicht gehörig lenkt; Sie vergessen immer die Hauptsache."

In demselben Briefe (Prov. VII.) lässt Pascal seinen Jesuiten den Schluss vortragen, welchen der Kasuist Caramuel aus Pater L'amy's Lehre gezogen hat: dass ein Priester in gewissen Fällen einen Verläumder nicht bloss töten darf, sondern dass es auch Fälle gibt, wo er das muss, aliquando debet occidere.[1]) — „Mit Bezug hierauf untersucht er," fährt der Jesuit fort, „mehrere neue Fragen, z. B. auch, ob die Jesuiten die Jansenisten töten dürfen." „Ehrwürdiger Vater," unterbricht ihn der Gast, „das ist wirklich eine höchst überraschende theologische Frage! Gemäss Pater L'amy's Lehre halte ich bereits alle Jansenisten für tot." — „Da habe ich Sie," sagte der Pater; „Caramuel schliesst aus denselben Prinzipien das Gegenteil." — „Wie ist das möglich?" — „Weil sie unserem Rufe nicht schaden," sagte er, „Hören Sie seine Worte: Die Jansenisten nennen die Jesuiten Pelagianer;[2]) darf man sie deshalb töten? Nein; denn die Jansenisten verdunkeln ebenso wenig den Glanz der Gesellschaft Jesu, wie eine Eule den der Sonne; im Gegenteil, sie haben ihn erhöht, wenn auch wider ihren Willen; occidi non possunt quia nocere non potuerunt." Dies war so vor den Lettres Provinciales; aber nach diesen sind die Jansenisten offenbar tot.

An einer anderen Stelle fragt der Jesuit seinen Gast (Pascal), ob ein Wahrsager das Geld zurückgeben müsse, welches er durch seine Kunst erworben habe (Prov. VIII.). — „Wie Sie wollen, ehrwürdiger Vater." — „Was? Wie ich will? Sie sind wirklich köstlich! Nach Ihren Worten sollte man glauben, dass die Wahrheit von unserm Gutdünken abhinge. Ich sehe wohl, dass Sie dieselbe niemals von selbst finden würden. Hören Sie

---

[1]) Verdammt 1665.

[2]) Anhänger des Pelagius, eines britischen Mönches, welcher im Anfange des 5. Jahrhunderts gegen Augustinus die Lehre verteidigte, dass die Verderbtheit der menschlichen Natur nicht eine Folge der Sünde Adams sei und dass die natürlichen Kräfte des Menschen zur Erlangung der Seligkeit ausreichten.

also, wie diese Schwierigkeit von Sanchez gelöst wird — aber das ist auch Sanchez! „Zunächst unterscheidet er in seiner Summa, ob der Wahrsager sich der Astrologie und anderer natürlicher Mittel bedient, oder ob er die diabolische Kunst benutzt hat; denn er sagt, dass er in dem einen Falle das Geld zurückgeben muss, in dem anderen aber nicht. Können Sie nun sagen in welchem?“ — „Das ist nicht schwer,“ sagte ich. — „Ich weiss wohl, was Sie meinen,“ erwiderte er. „Sie glauben, dass er zurückzahlen muss, falls er die Hilfe böser Geister benutzt hat? Aber Sie verstehen sich schlecht darauf; gerade das Gegenteil. Hören Sie, wie Sanchez entscheidet: Wenn der Wahrsager sich nicht die Mühe gegeben hat, vermittels des Teufels zu erfahren, was er nicht anders erfahren kann, so muss er das Geld zurückgeben; aber wenn er sich diese Mühe gemacht hat, ist er nicht dazu verpflichtet.“ — „Aber wie ist das denn möglich? ehrwürdiger Vater!“ — „Verstehen Sie das nicht?“ sagte er, „das kommt daher, dass man wohl durch die Kunst des Teufels wahrsagen kann, während die Astrologie ein unzuverlässiges Mittel ist.“ — „Aber, ehrwürdiger Vater, wenn der Teufel nicht die Wahrheit sagt — denn er ist nicht wahrhaftiger als die Astrologie — muss dann der Wahrsager nicht aus demselben Grunde restituieren?“ — „Nein, nicht immer,“ sagte er. „Distinguo, sagt Sanchez; denn wenn der Wahrsager sich nicht auf die Teufelskunst versteht, muss er restituieren; wenn er aber ein geschickter Zauberer ist und thut, was er kann, um die Wahrheit zu erfahren, so braucht er das nicht, weil ja die Kunst eines solchen Mannes des Geldes wert ist.“ — „Das ist vernünftig,“ sagte ich; „denn auf diese Weise bringt man die Zauberer dazu, dass sie sich bestreben, geschickt und erfahren in ihrer Kunst zu werden, weil ihr Verdienst nach Ihren Maximen dann ein rechtmässiger ist, wenn sie das Publikum gut bedienen.“ — „Ich glaube, Sie spotten,“ sagte der Pater. „Das ist nicht schön; denn wenn Sie so an Orten sprächen, wo Sie nicht bekannt sind, so könnten sich Leute finden, welche Ihre Worte falsch auffassten und Ihnen vorwürfen, dass Sie mit der Religion Spott trieben.“ — „Ich könnte mich leicht gegen einen solchen Vorwurf verteidigen, ehrwürdiger Vater; wenn man sich die Mühe macht, den wahren Sinn meiner Worte zu prüfen, so wird man, glaube ich, keinen finden, der nicht das Gegenteil sagt; und vielleicht kommt noch der Tag, da ich in unseren Unterhaltungen Gelegenheit finde, das deutlich zu zeigen.“ — „Hoho!“ sagte der Pater; „Sie lachen nicht mehr.“ — „Ich gestehe,“ sagte ich, „dass der Verdacht, dass ich über heilige Sachen spotten wollte, mir unangenehm sein würde, da er ganz ungerecht ist.“

— „Ich sagte das nicht im Ernst,“ antwortete der Pater, „sprechen wir nun aber ernster.“ — „Ich bin dazu ganz geneigt, wenn Sie das wünschen, ehrwürdiger Vater; das kommt nur auf Sie an.“

Es ist bekannt, dass die Messe im katholischen Gottesdienst den wichtigsten Platz einnimmt. Da sie eine sinnbildliche Darstellung von Christi Erlösungstod ist, so leuchtet es ein, dass sie, um wirkliche Bedeutung zu haben, mit inniger Andacht gehört werden muss. Für denjenigen, welcher sich nicht mit ganzer Seele dem Gedanken an den Kreuzestod des Erlösers hingibt, ist sie eine leere und nichtige Ceremonie; und in vielen Fällen ist sie nichts anderes. Aber anstatt ihre Bedeutung einzuschärfen, haben die Jesuiten sie zu dem leichtfertigsten Spiele herabgewürdigt. Am Schlusse des 9. Briefes sagt der Jesuit, dass er dazu übergehen will „über wichtigere Grundsätze zu reden, welche die Benutzung der heiligen Institutionen erleichtern, wie z. B. die Art und Weise, eine Messe zu hören. Unsere grossen Theologen Gaspar Hurtado und Coninck haben hierüber gelehrt, dass es genügt, der Messe körperlich beizuwohnen, obgleich man geistig abwesend ist, wenn man nur bloss äusserlich eine achtungsvolle Haltung beobachtet. Und Vasquez geht noch weiter; denn er sagt, dass man der Vorschrift, eine Messe zu hören, genügt, selbst wenn man mit der Absicht, sie nicht zu hören, zugegen ist. Alles dieses steht auch im Escobar, der als Beispiel diejenigen anführt, welche mit Gewalt zur Messe geführt werden und den festen Vorsatz haben, sie nicht zu hören.“ — „Das würde ich wirklich niemals glauben,“ sagte ich, „wenn ein anderer als Sie mir das mitteilte.“ — „Ja,“ antwortete er; „dazu bedarf es wohl der Autorität dieser grossen Männer. Das gilt auch von Escobar's Worten, dass eine schlechte Absicht, wie etwa Frauen mit unkeuschem Wunsche anzusehen, nicht daran hindert, die Messe zu hören, wenn man zugleich die Absicht hat, der Messe beizuwohnen, wie es sich gebührt: Nec obest alia prava intentio, ut aspiciendi libidinose feminas. Überdies aber findet man bei unserm gelehrten Turrianus die bequeme Anweisung, dass man eine Messe hören kann, halb bei einem Priester und halb bei einem andern; ja sogar, dass man zuerst das Ende einer Messe und dann den Anfang einer andern hören kann. Ich will Ihnen noch mehr sagen, dass man es für zulässig erklärt hat, zu gleicher Zeit zwei halbe Messen von zwei verschiedenen Priestern zu hören, falls die eine Messe beginnt, wenn die andere bei der Elevation ist; weil man zu gleicher Zeit seine Aufmerksamkeit auf beide richten kann und zwei halbe Messen eine ganze ausmachen: Duæ medietates unam missam constituunt. So haben



unsere Väter entschieden, nämlich Bauny, Hurtado, Azorius und Escobar in dem Kapitel: Pratique pour ouïr la messe selon notre Société. Sie werden in diesem Buche, Ausgabe von Lyon, 1644, auch die Schlüsse finden, welche er hieraus zieht. Daraus schliesse ich, dass du die Messe in sehr kurzer Zeit hören kannst, wenn Du z. B. es triffst, dass vier Messen zu gleicher Zeit gelesen werden, welche derartig zu einander passen, dass beim Beginne der ersten die zweite beim Evangelium, die dritte bei der Konsekration und die vierte bei der Kommunion steht." — „Auf diese Weise, ehrwürdiger Vater, kann man die Messe in Notre-Dame in einem Augenblicke hören." — „Sie sehen also," sagte er, „dass man nicht besser verfahren konnte, um das Hören der Messe zu erleichtern."[1])

Man kann wirklich nicht leugnen, dass der Jesuit Le Moine in einer Beziehung Recht hat, wenn er in seiner „bequemen Frömmigkeit" sagt, dass die Jesuiten, „indem sie das Schreckbild stürzten, welches den Teufel an den Eingang zu dem frommen Leben aufgestellt hatte, dieses leichter gemacht haben, als das Laster und weniger anstrengend als die Wollust".

Man hat die zehn ersten Briefe mit Plato's Dialogen verglichen. Villemain[2]) hält dieselben für Pascal's Vorbild und hebt besonders die Ähnlichkeit zwischen Enthydemos, der die Tugend nach einer kürzeren Methode zu lehren sucht, und dem Jesuiten hervor, welcher die Grundsätze der bequemen Frömmigkeit entwickelt. Dass Pascal die Dialoge vor Augen gehabt hat, ist höchst wahrscheinlich, wenn man sieht, wie er über Plato in einer seiner Pensées (VI. 42) spricht. Obgleich er darin zugleich von Plato und Aristoteles redet und ausdrücklich nur die Schriften über den Staat erwähnt, scheint er doch von Plato's andern Werken einen Eindruck gehabt zu haben. „Man stellt sich Plato und Aristoteles nur in langen Schulmeisterkleidern als ernste Personen vor. Sie waren aber angenehme Gesellschafter, welche wie andere Menschen mit ihren Freunden scherzten". Die letzten Briefe[3]) hat man dagegen mit Demosthenes philippischen Reden verglichen, wegen der leidenschaftlichen Kraft und der Innigkeit der Überzeugung, womit er für seinen Glauben und gegen die Ränke der Jesuiten kämpft.

Pascal's Gegner bestrebten sich unaufhörlich, die Briefe als eine gelehrte Untersuchung auszugeben, welche nicht die allge-

---

[1]) Verdammt 1679.

[2]) Villemain: Discours et Mélanges. 1846. p. 137. Cf. Sainte-Beuve: Port-Royal III, p. 46.

[3]) Vinet: Études sur Pascal. II. Éd., p. 283.

meine Aufmerksamkeit, welche sie erregten, beanspruchen könnte. Hiergegen musste Pascal unaufhörlich kämpfen; aber sein Kampf war Sieg. Im 12. Briefe sagte er: „Der Kampf wird auf Eurem Gebiete und auf Eure Kosten geführt; und obwohl Ihr gedacht habt, dass durch Einhüllung der Fragen in philosophische Ausdrücke die Anworten darauf recht lang, dunkel und holperig würden, wird das vielleicht doch nicht der Fall sein. Denn ich werde mich bemühen, Euch so wenig zu langweilen, als in dieser Art Schriften möglich ist. Eure Grundsätze haben etwas so Unterhaltendes an sich, was der Welt immer Freude macht."

Pascal verstand es nun auch, das allgemeine Interesse sich zu erhalten, bis es ihm mit dem achtzehnten Briefe gelang, die Fehde zum Stillstand zu bringen. „Die Macht ist Beherrscherin der Welt, nicht die öffentliche Meinung; aber die öffentliche Meinung macht Gebrauch von der Macht". (Pensées Anhang 8.) Die Macht war ihm feindlich; aber er gewann die öffentliche Meinung für sich, so dass die „Beherrscherin der Welt" es geraten fand, ihr Zepter inne zu halten, das schon zu dem vernichtenden Schlage erhoben war: der Herrscherstab schwebte fortwährend drohend über dem Haupte der Jansenisten, der Schlag aber erfolgte nicht.

Die Lettres Provinciales wurden nicht bloss einzeln in mancher Auflage gedruckt[1]); sondern als sie gesammelt und unter dem Namen Louis de Montalte[2]) herausgegeben wurden, erschien die eine Ausgabe nach der andern. 1658 popularisierte Nicole sie für die gelehrte Welt von ganz Europa, indem er sie unter dem angenommenen Namen Wilhelm Wendrock ins Lateinische übersetzte[3]). Nach der 6. Ausgabe dieser lateinischen Übersetzung übertrug Mlle de Joncoux im Jahre 1712 Nicole's Anmerkungen ins Französische und gab sie zugleich mit dem französischen Text heraus.[4]) Nicole's lateinische Übersetzung wurde ebenso wie das Original vom Papste verdammt. Das Original

---

[1]) Auf der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen befindet sich eine Sammlung der Originalbriefe in 4°. Nach den Originalbriefen gab Lesueur heraus: Le Texte primitif des Lettres Provinciales. Paris. 1867. in-4°.

[2]) Reuchlin (Geschichte von Port-Royal I, p. 633) bringt diesen Namen mit der gebirgigen Gegend in Verbindung, wo Pascal geboren wurde (Auvergne); Sainte-Beuve (Port-Royal II, p. 545, Anm. 1) mit Montaigne.

[3]) Sainte-Beuve: Port-Royal III, p. 145. Ludovici Montaltii Litteræ Provinciales a Wilhelmo Wendrock translatæ. Coloniæ 1658 und 1665 in-8°. Helmst. 1664 in 4° und andere Ausgaben.

[4]) Sainte-Beuve: Port-Royal III, p. 146.

wurde überdies, als es abgeschlossen war, von dem Parlament zu Aix zur Verbrennung verurteilt. Als aber dieser Urteilsspruch am 9. Februar 1657 ausgeführt werden sollte, wollte, so behauptet man, niemand, nicht einmal einer der Richter, sein Exemplar dazu hergeben, so dass man den Büttel anstatt der 16 ersten Briefe einen Almanach verbrennen liess. Nicole's Übersetzung wurde gemäss einem Beschlusse des Staatsrats vom Henker zu Paris am 14. Oktober 1660 verbrannt, was jedoch nicht hinderte, dass dieselbe immer wieder gedruckt wurde. An einer Stelle der Pensées (XXIV. 122) sagt Pascal: „Wenn meine Briefe auch in Rom verurteilt werden, so ist doch das, was ich in ihnen verurteilt habe, im Himmel verurteilt: vor deinen Richterstuhl, Herr Jesus, bringe ich meine Sache!“ Es mag noch dessen Erwähnung geschehen, dass die Verurteilung des Papstes nicht den Angriff auf die Jesuiten traf, sondern nur die Verteidigung des Jansenismus.

Pascal erlebte die Verdammung der kasuistischen Moral, welche im Jahre 1700 im Namen der gallikanischen Kirche von Bossuet ausgesprochen wurde [1]), nicht mehr. Letzterer soll sogar trotz seiner Vorliebe für das Bestehende geäussert haben, dass er selbst wünschen könnte, die Lettres Provinciales geschrieben zu haben. Diese wurden übrigens schon zu Pascal's Lebzeiten in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. 1684 kam eine mehrsprachige Ausgabe zu Köln heraus, welche neben dem französischen Text die lateinische, spanische und italienische Übersetzung gab.

Ist es wahr, was Libri [2]) 1842 erzählte, dass es in Paris Buchhändler gibt, welche mit den Jesuiten in Verbindung stehen und alle Exemplare, deren sie habhaft werden können, vernichten, so muss deren Wirksamkeit doch ziemlich nutzlos sein, da kaum ein Jahr vergeht, in dem nicht neue Auflagen erscheinen [3]).

Thor Sundby.

(Schluss folgt.)

---

[1]) Sainte-Beuve: Port-Royal III, p. 148. Voltaire: Siècle de Louis XIV. Paris, 1808. Kap. 32, p. 106.

[2]) Revue des deux Mondes, 15. August 1842, p. 543 Anm.

[3]) Es wäre interessant zu untersuchen, ob die Vorschriften, welche Christian V. in dem dänischen Gesetze 6-1-2 und 6-1-3 erliess, nicht durch die Lettres Provinciales hervorgerufen seien.

Der Naturalismus in der Romandichtung Frankreichs und Deutschlands.

In der Litteratur aller Kulturvölker hat der Roman jetzt die Stelle des Epos eingenommen. Das eigentliche Heldengedicht scheint überall verstummt; nur kleinere erzählende Dichtungen erinnern noch hier und da an sein ehemaliges Vorhandensein; wo der Anlauf zu einem wirklichen Epos genommen wird, fällt er fruchtlos aus. Es mag das zu bedauern sein, aber Klagen helfen nichts; die Thatsache bleibt bestehen.

Die Mannigfaltigkeit der Romane ist gross. Sterne konnte, im Désobligeant sitzend, mit Leichtigkeit die verschiedenen Arten der Reisenden aufzeichnen; auch den Belesensten wird es schwer, im Nachdenken des Studierzimmers alle Gattungen des Romans zusammenzubringen. Es genügt nicht mehr, wie man es im vorigen Jahrhundert that, den idealen Roman, wie Richardson's Sir Charles Grandison und den realen, wie Smollet's Roderick Random, zu unterscheiden. Auch die französische Einteilung roman d'aventures, wie Les trois mousquetaires, roman d'incidents, wie etwa Gil Blas oder Les Mohicans de Paris, roman d'intrigue, wie der Graf Monte Cristo, roman de mœurs, wie Manon Lescaut oder Les Liaisons dangereuses oder Faublas oder La Dame aux camélias, reicht nicht mehr aus. Wir haben den sentimentalen Roman bekommen, als dessen Vertreter ich nur La nouvelle Héloïse, Werther's Leiden und Atala anzuführen brauche; man hat längst den komischen Roman gehabt, wie Scarron's Le Roman comique zeigt, hat ihn später gehabt, das zeigt Paul de Kock, hat ihn noch, bei uns arbeitet von Winterfeld in diesem Fach; man hat davon den humoristischen auszusondern, als dessen Beispiele Tristram Shandy, die Flegeljahre und der ganze Boz gelten können. Göthe's Wahlverwandtschaften und manche unter den Büchern der George

Sand könnte man psychologische Romane nennen; andere, z. B. Vischer's Auch einer, möchten unter den Begriff pathologisch fallen. Den historischen Roman pflegen, nach Scott's ungeheueren Erfolgen, zahlreiche Schriftsteller, allerdings weniger in Frankreich und jetzt hauptsächlich in Deutschland; er ist teilweise kulturgeschichtlich, archäologisch, ja mythologisch, z. B. Odin's Trost, und nach den Personen, welche er behandelt, litterarisch, musikalisch, artistisch geworden; nach dem Lokal, in dem er spielt, ist die Abart des Marineromans, und wo er sich mit fremden Erdtheilen beschäftigt, wie Gerstäcker's Erzählungen oder Belot's La Fièvre de l'inconnu der geographische oder Reiseroman entstanden, welcher didaktisch bei Defoe, satirisch bei Swift, hyperphantastisch bei Jules Verne auftritt. Ritter- und Räubergeschichten werden noch jetzt, auch nach Vulpius, Spiess und Cramer, geschrieben; ein populäres Unterhaltungsblatt hat vor kurzem Schiller's Räuber in eine Erzählung umgewandelt, welche sich vor der gewöhnlichen Kolportagelitteratur in nichts auszeichnete. Die Wildenromane Cooper's haben ihrer Zeit grossen Beifall, und nicht bloss bei der Jugend gefunden; die Gattung ist noch nicht ausgestorben, wie Loti's Roman d'un spahi und Rochefort's L'Evadé, roman canaque beweisen. Die Wilden der grossen Städte schildert der Kriminalroman Gaboriau's, Montépin's, Belot's, nur eine Gattung des Sensationsromans, zu dem auch noch die Spuk-, Geister- und Schauergeschichten gehören, wie sie Amadeus Hoffmann, Bulwer (Zanoni), Théophile Gautier (Avatar, Spirite), Balzac (L'Elixir de vie, L'Auberge rouge), Edgar Poe verfasst haben; einzelne unter diesen, wie Balzac's Séraphita muss man swedenborgianisch nennen, wie desselben Peau de chagrin allegorisch, Louis Lambert mystisch, Ursule Mirouet spiritistisch, Teile der Mémoires d'un médecin von Alexandre Dumas somnambulistisch. Viele huldigen der Tendenz: da hat man soziale, politische, pädagogische, religiöse, moralische (freilich in noch grösserer Zahl unmoralische) Erzählungen; einige gehen geradezu auf Verbesserung der Gesetzgebung aus, wie Wilkie Collins' Man and Wife, Malot's Le Docteur Claude, Lemer's Un Crime légal. Es gibt Dorfgeschichten, und nicht bloss in Deutschland; La petite Fadette ist für Frankreich das bekannteste Beispiel; an sie schliesst sich seit Reuter bei uns der plattdeutsche Roman an. Als besondere Gattung kann man noch den Feuilletonroman der Familienblätter hervorheben, der in seinen besseren Exemplaren etwa dem Familiendrama an die Seite zu stellen sein dürfte, und der in Frankreich öfter in der Revue des deux mondes vertreten ist. Als Erzählung kleineren Umfangs in allen diesen aufgeführten Spielarten ist noch die Novelle zu erwähnen. Wenig beliebt sind jetzt im allgemeinen die Romane oder Novellen in Briefform; die Ichform dagegen nicht

ungewöhnlich. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn man die eben gegebene Aufzählung noch ansehnlich vermehren könnte, besonders wenn man Kloster-, Irrenhausgeschichten etc. für ein besonderes Genre ansehen wollte.

Alle diese Gattungen haben bisher friedlich neben einander bestanden und in den verschiedenen Volksschichten ihre Leser und Leserinnen gefunden; einzelne sind allerdings bei den Gebildeten in Verruf gekommen und zur Hintertreppenlitteratur herabgesunken, wie die Räuber-, Geister-, Spuk- und Schauergeschichten, andere werden wenigstens nicht mehr kultiviert, wie der sentimentale Roman. Erst in neuester Zeit hat eine Art der Romanschreibung sich als die alleingiltige hinzustellen versucht und alle anderen Formen derselben für ungehörig erklärt. Dies hat Emile Zola unternommen, und nicht bloss durch den Vorgang in seinen dichterischen Werken, sondern auch durch seine theoretischen und kritischen Schriften, von denen Le Roman expérimental, La République et la littérature und Les Romanciers contemporains speziell diese Frage behandeln, aber auch die übrigen hier und da Andeutungen geben. Seine Wirksamkeit wie seine Ansprüche beschränken sich, wie man sehen wird, nicht bloss auf Frankreich: seine Lehren haben auch bei uns schon vielfach Eingang gefunden; nicht nur sind seine Romane teilweise durch Übersetzungen in Deutschland bekannt geworden und werden von manchen in ihrer Gesamtheit höchlich angepriesen; er hat auch schon in unserm Vaterlande Nacheiferer erweckt. Es ist nicht mehr für das Studium des französischen Schriftentums nicht allein nötig, es ist bereits eine Frage und eine Aufgabe der Weltlitteratur geworden, zu ihm und seiner Schule Stellung zu nehmen, seine Theorien einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen und des besseren Verständnisses wegen auch die allmähliche Entstehung derselben zu betrachten. Denn wenngleich sich die naturalistische Litteratur jetzt vorzugsweise an Zola's Namen knüpft und mit wie grossem Recht er auch als Haupt der Schule anerkannt wird, ist er dennoch nicht der erste Begründer derselben, hat ihr nur die jetzige Bedeutung gegeben, nur ihr Wesen in völliger Klarheit hingestellt und die Ausschliesslichkeit für sie gefordert.

Diese litterarische Richtung, die sich längst im Stillen vorbereitet hatte, gewann erst kurze Zeit nach dem Kriege von 1870—1871 einen so grossen Aufschwung, eine so bedeutende Geltung, dass sie es wagen durfte, in Kritik und in Theorie gegen die bisher in Ansehen stehende Dichtung und gegen die am höchsten verehrten Poeten angreifend vorzugehen mit dem offen eingestandenen Anspruch, sie gänzlich zu verdrängen und sich als die allein berechtigte an ihre Stelle zu setzen.

Die klassische Tragödie der Franzosen, welche durchaus im

Altertum wurzelte und hauptsächlish antike Stoffe behandelte, war nach einem langen von Victor Hugo und dem älteren Alexander Dumas seit 1830 begonnenen Kampfe aus ihrer bisher unumschränkt herrschenden Stellung verdrängt worden; der sich ursprünglich ganz und immer wenigstens vorzugsweise an das Mittelalter und an die Renaissance anschliessende Romantismus nahm zuletzt siegreich von den Theatern, von denen man ihn auszuschliessen versucht hatte, Besitz, trotz der durch Mademoiselle Rachel für einige Zeit mit dem grössten Erfolg bewirkten Wiederbelebung der Muse Corneille's und Racine's, und trotz der von Pongard mit geringerem Glück versuchten Zurückführung der in die Einheit von Zeit und Ort gebannten alten Formen des Trauerspiels.

Im Gegensatz zu der romantischen sowohl wie der klassischen Poesie verlangt Zola und verlangen seine Kunstgenossen, für das Theater wie für die Erzählung, die ausschliessliche Behandlung solcher Stoffe, welche der unmittelbaren Gegenwart entlehnt sind; das „Actuelle“ soll anf der Bühne, soll im Roman dem Zuhörer und dem Leser entgegentreten. Statt des sporenklirrenden Rittertums, welches für uns ebenso mumifiziert sei, wie die griechische und die römische Welt, soll der Mensch der Jetztzeit mit seinen uns selbst nahe stehenden, uns selbst tief anregenden Bestrebungen, Leiden und Freuden, Tugenden und Lastern, Eigenschaften und Eigentümlichkeiten im Spiegelbilde der Litteratur gezeigt werden. „Was ist mir Hecuba?“ könnte, Hamlet's Worte gebrauchend, Zola gesagt haben „und was Ruy Blas mit seinem erborgten Ritterfederbusch? Wie kann ich mich für die Königin Christine und ihren Monaldeschi, wie für die Orgien Margarethen's von Burgund in ihrem Turm von Nesle und für Buridan, wie für Saint-Mégrin und die Mignons Heinrich's des Dritten erwärmen? Dagegen öffnet sich mein Herz für die Sorgen, Bemühungen und Leiden des Arbeiters, Handwerkers und Kaufmanns, weil ich in der Lage bin, sie zu teilen, es wird ein jeder, wie ich, ergriffen von den Lastern, Verbrechen und Gefahren, denen die Leute, mit denen ich täglich verkehre, ausgesetzt sein können. An den mir vorgeführten Personen muss ich Interesse fassen, wenn das Kunstwerk mich ergreifen soll, und nur an der Schilderung von Schicksalen, die mich selbst oder meine Umgebung betreffen, die ich in meiner eigenen Familie oder doch in meiner Nähe wahrnehmen könnte, nehme ich auch unmittelbaren Anteil.“

In zweiter Linie verlangt der Naturalismus, dass aus dem Roman wie aus dem Schauspiel alle abenteuerlichen Vorgänge, alle abstrusen Erfindungen fern gehalten werden, wie die z. B., mit denen die allzu üppige Phantasie eines Alexandre Dumas père, Eugène Sue und vieler anderer ihre Werke vollgepfropft und über-

laden hatte. Was kann gerechtfertigter sein als diese Forderung? Soll der Roman, soll das Theaterstück ein Bild des menschlichen Lebens sein, darf er dem Leser, darf er dem Zuhörer nicht vorführen, was nie vorgekommen ist, was nun und nimmermehr vorkommen kann? Statt dessen bringt der neue Roman und soll das neue Drama eine zwanglos entwickelte, sich von selbst ergebende Reihenfolge von häuslichen Auftritten bringen, wie sie das gewöhnliche Leben bietet. Von dieser Rückkehr zur Natur hat denn auch die ganze Schule ihren Namen angenommen und trägt ihn trotz aller Anfeindung und Verketzerung, welche ihre Gegner ihm angehängt haben, mit Stolz. Um aber den Leser oder Hörer für den Fortfall spannender Ereignisse und Situationen zu entschädigen und trotz allen Mangels daran dennoch zu fesseln, ist die pittoreske Beschreibung dafür eingesetzt, die bis in die kleinsten Einzelheiten sich erstreckende Ausmalung der Szenerie, der häuslichen Umgebung und Beschäftigung, des ganzen „Mittels“, in dem die in der Erzählung oder im Drama auftretenden Personen leben, weben und wirken, aus dem sie ihre Empfindungen schöpfen, welches sie je nach ihrer Gemütslage verschieden auffassen, eine Ausmalung, welche zugleich die Schilderung ihres Charakters und ihrer Seelenzustände, weil sie mit ihnen in Harmonie steht, effektvoll zu unterstützen und durchweg die rechte Stimmung hervorzubringen geeignet ist. „Une œuvre d'art est un coin de la nature vu à travers un tempérament“, sagt in diesem Sinne Zola.

Das Hauptgewicht endlich wird auf die Analyse der menschlichen Natur gelegt; „le document humain“, wie der übrigens von Taine entlehnte Ausdruck dafür bei Zola selbst und seiner Partei heisst, soll völlig so, wie es die Chemie mit den Naturkörpern thut, rücksichtslos untersucht, gleichsam in seine Bestandteile aufgelöst und in seiner ganzen Eigenheit, seinem ganzen Wesen und in völliger Blösse hingestellt werden. Der bisherigen Kunst wird vorgeworfen, dass sie, angeblich aus Anstandsrücksichten, in Wirklichkeit nur nach konventioneller Manier, mit den Charakteren, ihren Gesinnungen Äusserungen und Handlungen eine Beschönigung vornehme, welche geradezu als Heuchelei oder Lüge bezeichnet werden müsse. Es handle sich, wie Zola öfter in seinen theoretischen und kritischen Schriften erklärt, nicht, wie ehemals bei dem Romantismus, nur um eine neue Form, sondern um eine ganz neue Methode, welche er selbst die wissenschaftliche nennt, wie er sich denn auch zu wiederholten Malen als Gelehrten einführt. Aus der Familienbeanlagung, der Erziehung, der Umgebung, den gewonnenen Eindrücken, dem Beispiel und dem Vorgang anderer, so will es diese von ihm aufgebrachte Methode, wird der Charakter einer Romanfigur nach Naturnotwendigkeit und mit logischer Konsequenz konstruiert und

in seiner Entwicklung verfolgt. Das hier skizzierte System der „wissenschaftlichen Analyse“ führt Zola in seinem grossen Romancyklus, „Die Familie Rougon-Macquart“, bis zu solchen Details durch, dass er für die verschiedenen Mitglieder derselben einen Stammbaum entwirft, der nicht bloss ihre Abstammung, sondern auch ihre in Folge dieses Herkommens durch Vererbung bedingten Anlagen und Eigenheiten dem Leser vor die Augen bringen soll.

Mit diesem Streben nach Exaktheit in den Thatsachen hält auch der Stil, in dem Zola schreibt, gleichen Schritt: nicht nur in der eignen Praxis, sondern auch durch seine geradezu ausgesprochenen Prinzipien erklärt er der Phrase, der Antithese, dem Pathos, der Schönrednerei — er nennt dabei Victor Hugo nicht, aber er bezeichnet ihn stets deutlich — den Krieg. Für die Personen — die nackte Darlegung des Innern, für die Sache — den knappen und treffenden Ausdruck (le mot propre), sollte er selbst im gesellschaftlichen Umgang als trivial oder gar gemein vermieden werden, — das ist die Losung des in dieser Hinsicht gewiss kühnen und mit völliger Ungenirtheit vorgehenden Schriftstellers. Wo er Arbeiter oder sonst Leute der untersten Volksklassen zu schildern hat, begnügt er sich nicht damit, in ihren Gesprächen ihre Inkorrektheiten oder ihre volkstümlichen Wendungen wiederzugeben, — das haben auch andere vor ihm und in allen Ländern längst gethan —; er selbst geht in seinen eigenen Beschreibungen dann auf diese Ausdrucksweise ein und erzeugt so, nicht nur durch das, was er beschreibt, sondern auch durch die Sprache, in der er es thut, eine Übereinstimmung zwischen den geschilderten Personen und der Sphäre, in der sie leben, welche an die realistische Manier der niederländischen Maler erinnert, und die auch dem Leser, der sonst von seinen Werken wenig erbaut ist, mit dem Eindruck der Richtigkeit der Schilderung überraschen und frappieren muss.

Nach der Ansicht des Schriftstellers sollen die Leser in seinen Romanen nicht einen müssigen Zeitvertreib finden; er will sie sichere Einsicht in die menschliche Denk- und Handlungsweise gewinnen lassen. Dieser Zweck ist ohne Zweifel sehr edel, doch für die Erreichung desselben zeigt sich notwendiger Weise in dem Verfahren auch des naturalistischsten Romanschreibers eine unausfüllbare Lücke. Zola selbst vergleicht die Thätigkeit des letzteren mit der Arbeit des Physiologen; aber dieser stellt seine Untersuchungen an dem lebenden oder auch toten Körper sei es eines Tiers oder eines menschlichen Individuums an; das kann der Romancier nicht. Denn wenn er, wie Goncourt in Chérie, die von allen Seiten hier eingeholten Notizen über physiologische und psychologische Eigenheiten und Entwickelungen des Mädchenlebens, mag er sie immerhin an eine gewisse Persönlichkeit anknüpfen, der Reihenfolge nach zu-

sammenstellt, so gibt er damit nicht die Analyse ihres Wesens, sondern eine Synthese seiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, so schreibt er damit noch keine Erzählung, sondern nur ein Essay, nicht mehr einen Roman, sondern Materialien zu demselben; und der eben genannte Schriftsteller, selbst einer der Stifter der neuen Schule, gesteht denn auch ein, dass die naturalistische Methode schliesslich darauf hinausführen muss, anstatt der kunstmässig gegliederten Erzählung Sammlungen von zwanglos aneinander gereihten aperçus hervorbringen, wie sie schon Balzac in Physiologie du mariage und andern seiner „philosophischen" oder „analytischen" Abhandlungen geliefert hat. Wer aber, wie Zola, wirkliche Romane schreibt, bei dem sind die Personen, mit denen er sich in seinen Erzählungen zu schaffen macht, erdichtete; ihre Situation und ihre Eigentümlichkeiten von ihm angenommen und erfunden; der Schluss, den er selbst auf ihr Verhalten macht, ein willkürlicher; es fehlt demnach für die von dem Autor gemachten Folgerungen jede Beweiskraft: er kann immer statt der Wirklichkeit im besten Falle nur seine eigenen Meinungen und Überzeugungen, nicht das Wesen, nur den Schein, nicht das Objekt selbst, nur seine eigene Anschauung desselben geben. Gerade was die — übrigens keineswegs neue — Ansicht von der Vererbung der Anlagen und Neigungen anbetrifft, springt es sofort in die Augen, dass er das, was erst bewiesen werden soll, bereits als feststehend voraussetzt; man kann ihm glauben, dass irgend eine von ihm eingeführte Person gewisse Eigenschaften oder Fehler durch Geburt mitbekommen habe, eine Notwendigkeit, ein allgemeines Gesetz ergibt sich aus dem Fall nicht, und hier um so weniger, weil er eben blosse Annahme ist. Danach muss sein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit bei der Behandlung des Romans abgewiesen werden — selbst da, wo, wie in seinem neuesten Buch La Joie de vivre, eine schwere Entbindung nach irgend einer Hebammenunterweisung ausführlich und mit allen technischen Détails geschildert wird —; es bleibt als Grundlage für denselben, wie bisher, nur die Beobachtung der Individuen. Aber auch diese wird sich immer nur auf einzelne, nie mit absoluter Gewissheit auf eine Gesamtheit erstrecken können; ein Urteil über die letztere hat stets nur den Wert einer subjektiven Meinungsäusserung. Und so kommt es denn, was eigentlich nach Zola's Vorgeben ausgeschlossen sein müsste, dass gegen viele seiner Darstellungen, z. B. gegen seine Schilderung der Lebensweise des Pariser Arbeiterstandes, überhaupt im Assommoir, Einwendungen und Proteste auch von der berufensten Seite erhoben worden sind. Doch dem sei wie ihm wolle, jedenfalls wird von der Richtigkeit sich derjenige Schriftsteller am wenigsten entfernen, der seine Einbildungskraft und seine Erfindungsgabe in den Dienst der Beobachtung und

der Wahrnehmung stellt; unbedingte Realität kann er seinen erdichteten Personen und den von ihm ihnen gegebenen und auferlegten Verhältnissen nicht zuschreiben; er wird, wie ihm von Albert Wolf schon 1879 im Figaro nachgewiesen worden ist, darin hinter dem Berichterstatter, der in den Zeitungen die täglichen Vorkommnisse mitteilt, zurückstehen; und einzig und allein diese Genauigkeit der Mitteilungen für die Belehrung der Lesewelt ins Auge fassend, dringt denn in der Citoyenne von 1882 nr. 64 Frau von Tissonière, selbst nicht ganz schuldlos an der Abfassung von Büchern dieser Art, darauf, dass überhaupt gar keine Romane geschrieben werden sollten, weil sie nur geeignet wären, die Köpfe zu verwirren, — eine Ansicht, mit welcher die sozialistische Schriftstellerin von der äussersten Linken sich mit vielen frommen Gemütern der äussersten Rechten in Übereinstimmung befindet.

Wer einer neuen von ihm eingeschlagenen Richtung in der Litteratur Bahn brechen und sich den Zulauf sichern will, muss die Hindernisse, welche sich ihr entgegenstellen, beseitigen, muss die andern Wege, welche bisher betreten wurden, entweder gänzlich versperren, oder doch wenigstens in Verruf bringen. Bei diesem Bestreben, dem Kampfe gegen das Hergebrachte und sich der allgemeinen Gunst Erfreuende, hat Zola sich besonders gegen Victor Hugo wenden müssen. Nicht genug, dass er den Romantismus des Dichters für veraltet erklärt, dass er ihm Phrasensucht, übertriebene Rhetorik und hohle Deklamation zuschreibt — Eigenschaften, von denen der grosse Mann allerdings nicht frei ist —; er verwirft namentlich seine Verherrlichung des Idealen, das ihm selbst eine reine Einbildung zu sein scheint; und der grösste Vorwurf, den er gegen ihn erheben zu können glaubt, ist, dass am Ende aller seiner Verse „Gott" wiederkehre (La République et la littérature, p. 29): für ihn selbst gibt es nur eine „schöpferische Kraft". Von diesen schädlichen und den Fortschritt im Leben wie in der Ästhetik hemmenden Vorurteilen wollen die Naturalisten die Welt befreien, und sicherlich muss man den Mut anerkennen, mit dem sie sich so offen aussprechen. Alles zusammenfassend, könnte man Schiller's Verse nahezu umkehrend, sie ihre Ansicht dem Idealismus gegenüber, mit den Worten charakterisieren lassen:

Eurer Phantasie Gebilde geben
Bunten Schein uns ohne Wesenheit:
Nur was täglich sich begibt im Leben,
Einzig wahr ist nur die Wirklichkeit.

Mag man immerhin, wenn man von der naturalistischen Schule spricht, sofort an Zola denken, gegründet hat er sie nach seinem eigenen Eingeständnis nicht, nicht einmal die Benennung dafür erfunden; sie rührt von Balzac (Petites misères conjugales)

her, wenngleich sie erst in neuerer Zeit in diesem Sinne gebräuchlich geworden ist. Diesen Schriftsteller verehren alle Zolaïten als ihren Meister und Propheten. Sein Père Goriot, seine Eugénie Grandet, seine Illusions perdues, seine Parents pauvres, seine Grandeur et décadence de César Birotteau u. a. gelten als die grössten Muster der Gattung; über diejenigen seiner Schriften, die nicht in ihren Kram passen, in denen er seine Vorliebe für Kartenlegerei und Somnambulismus eingesteht, oder die in anderer Weise das Übernatürliche behandeln, und von denen ich deshalb oben absichtlich einige charakterisiert habe, gehen sie mit Stillschweigen hinweg. Nächst ihm wird Flaubert wegen seiner Madame Bovary und seiner Éducation sentimentale, die Gebrüder de Goncourt, besonders wegen ihrer Germinie Lacerteux, — die, wie Edmond de Goncourt in der Vorrede zu Chérie seinen verstorbenen Bruder Jules rühmend sagen lässt, zu den naturalistischen Schöpfungen der Neuzeit den Anstoss gegeben hat, — auch Stendhal und Feydeau als verwandte Geister und Gesinnungsgenossen gerühmt. Dem anständigen und feinfühlenden Publikum, namentlich Damen, welche von Zola's Schriften Kenntnis nehmen wollen, können — ausser den unbedeutenden teilweise märchenhaften Contes à Ninon und der eben so unbedeutenden Erzählung L'Attaque du moulin (in den sonst grösstenteils widerwärtigen von verschiedenen Verfassern herrührenden Soirées de Médan), welche keine rechte Vorstellung von der Eigentümlichkeit dieses Schriftstellers geben, — hauptsächlich nur das etwas langstielige Au Bonheur des Dames und etwa noch Une page d'amour, La Fortune des Rougon, La Conquête de Plassans und allenfalls Le Ventre de Paris empfohlen werden; gerade diejenigen Werke, welche die meisten Auflagen erlebt und Zola's Namen eine europäische, ja Weltberühmtheit erworben haben, L'Assommoir, Nana, Pot-bouille eignen sich dazu, mehr oder weniger, nicht, auch stellenweise nicht die Nouveaux contes à Ninon, der Capitaine Burle, Naïs Micoulin und La Joie de vivre. Jene Romane, wie auch die Jugendwerke La Confession de Claude und Madeleine Férat, sowie ferner aus dem Zyklus La Curée, Son Excellence Eugène Rougon, und wie endlich die Romane der Anhänger Zola's, Maupassant, Huysmans, Vast-Ricouard etc., oder die Skizzen der 1879 als Organ der Schule in 12 Nummern erschienenen Revue réaliste, behandeln fast durchweg Szenen der Trunkenheit, der Lüderlichkeit und anderer Laster, das Leben von Cocotten, Bohémiens und Taugenichtsen. Der Inhalt ist daher überwiegend unerquicklich; mehrere Romane dieser Gattung, hintereinander gelesen, können nicht verfehlen, auch dem Besten eine menschenfeindliche Stimmung einzuflössen.

Und dieser Inhalt, oder vielmehr die Ausschliesslichkeit dieses Inhalts, ist denn auch der Stein des Anstosses, der die noch junge

Litteratur nicht zu Jahren kommen lassen, sondern über kurz oder lang einem jähen Ende entgegenführen wird. Die grossen Dichter der Neuzeit haben fast alle, und zum Teil in ihre erhabensten Werke, aus dem gewöhnlichen und niedrigen Leben kopierte Personen und Auftritte eingemischt, so Shakespeare und Göthe; aber sie haben aus solchen Personen und Auftritten nicht ganze Werke zusammengesetzt. Das Gemeine und das Niedrige diente ihnen nur als Folie, welche das Erhabene und das Edle, das ihr Hauptaugenmerk blieb, desto besser hervortreten und glänzen lassen sollte. Anders bei Zola und seinen Parteigängern; in ihren realistischen Darstellungen wird nur das gewöhnliche Volk und vorzugsweise seine schlechten Seiten geschildert, und bringen sie in ihren Erzählungen einmal das Bürgertum, la bourgeoisie, vor, so kommt es als philisterhaft und engherzig und nebenbei bodenlos unsittlich, nur noch schlimmer fort, als der Arbeiter. Victor Hugo übrigens, den Zola so stark anficht, hat gerade mehr als irgend ein anderer Franzose vor ihm und eher als alle übrigen in seinen Werken neben dem Schönen und Edlen auch das Hässliche und das Gemeine anzubringen versucht und eigentlich zur Einführung des gewöhnlichen Elements bei unsern westlichen Nachbarn den ersten Anstoss gegeben; er hat es aber anders als Shakespeare und Göthe dabei angefangen, und die Art, wie er es thut, ist eben eine seiner hervorstechendsten Eigentümlichkeiten: er leiht nämlich dem Hässlichen, Schlechten oder Gemeinen einen oder den andern edlen Zug, eine rührende Seite, durch welche die sonst widerwärtige Persönlichkeit ein tiefes Interesse gewinnt: in Quasimodo versöhnt die tiefe Dankbarkeit für die einzige jemals erfahrene Freundlichkeit mit seiner Ungeschlachtheit, in Lucrèce Borgia und in Triboulet die leidenschaftliche Mutter- und Vaterliebe, in Valjean das erwachte und stets andauernde Gefühl für unverdient genossene Güte mit den sonst zurückstossenden Persönlichkeiten und Charakteren. Es wäre verkehrt, diesen Kunstgriff Victor Hugo's zur Nachahmung aufstellen zu wollen, er ist eben nur ihm eigen, sozusagen seine Spezialität und würde bei einem andern leicht zu unerträglicher Manier ausarten. Diese Beimischung des Burlesken, Niedrigen und Gemeinen in den Werken des Dichters hat die Vertreter des französischen Kunstwerks der Zukunft in nicht geringe Verlegenheit gesetzt: während Zola selbst, auch gerade wegen dieses Zusatzes edler Züge in gewöhnlichen Naturen, ihn für einen Vorkämpfer des Idealismus ansieht, finden seine Anhänger in der Revue réaliste, dass der Realismus bei ihm in nicht unbeträchtlichem Grade hervortritt. Andere Schriftsteller, die ebenfalls zu der realistischen, wenn auch nicht naturalistischen Gruppe gehören, wie Alphonse Daudet, der sich selbst rühmt ein Schüler Flaubert's zu sein, sind

über den Angriff, den Zola auf Victor Hugo gemacht hat, indigniert gewesen; in einer der Juninummern der Illustration von 1879 macht er, die Leser in seinen Mémoires d'un homme de lettres gerade von dem grossen französischen Dichter unterhaltend, darauf aufmerksam, dass die Entwicklung der neueren Litteratur und Schreibweise von Victor Hugo anhebt, und dass es unangenehm ist, seinen Vater mit den Waffen, die man von seiner eigenen Siegestrophäe entlehnt hat, anzugreifen.

Die zweite Eigentümlichkeit der erzählenden Werke Zola's, nämlich die Sprache und die schon oben kurz geschilderte Ausdrucksweise dieses Schriftstellers, hat in Frankreich selbst wie auch im Auslande bei den Gebildeten so vielfach Anstoss erregt, dass es ihm ein Bedürfnis geworden ist, sich deswegen zu rechtfertigen. In Vorreden zu seinen Romanen sonst karg, hat er bei der Herausgabe des Assommoir Gelegenheit genommen zu erklären, dass dieser sein Roman — wie natürlich auch mehrere andere von den obengenannten — auch ein philologisches Interesse haben werde. Und dies ist in der That der Fall. Man kennt das argot oder die Diebessprache, wenigstens in Proben, aus Victor Hugo's Le dernier jour d'un condamné und Les Misérables, sowie aus Eugène Sue's Les Mystères de Paris, die Sprechweise der Boulevardiers aus Montépin's und Houssaye's Romanen, die Ausdrucksart der Cocotten, der Soldaten, der Invaliden und der Matrosen aus dem Journal amusant; die Sprache der arbeitenden Klassen aber ist in dieser Ausdehnung zuerst von Zola vorgebracht worden. Ob die Arbeiter in ihrer Unterhaltung wirklich diese Fülle von ungewöhnlichen Ausdrücken gebrauchen sollten, wie sie ihnen bei Zola in den Mund gelegt werden, ist mir freilich fraglich; nach den allerdings beschränkten Gelegenheiten, welche ich gehabt habe, darüber aus eigener Erfahrung zu urteilen, möchte ich es in Abrede stellen. Diese Fülle ist so gross, dass die Wörterbücher Mühe haben werden, die neu aus dem Grunde der untern Volksschichten heraufgewühlten Ausdrücke einzuregistrieren; Littré's Supplément, obgleich später als der genannte Roman erschienen, wie das Dictionnaire encyclopédique von Sachs und Villatte sind noch weit hinter dieser Aufgabe zurückgeblieben. Nur als Proben und es keineswegs auf Vollständigkeit absehend, habe ich in der nr. 4 der Gallia vom Jahre 1882 eine Anzahl dieser notwendig gewordenen Ergänzungen mitgeteilt. Merkwürdigerweise finden sich in dem Wortschatz der französischen Arbeiter auch einige Vokabeln, welche augenscheinlich von ihren deutschen Kameraden aufgebracht und in die Pariser Werkstätten übergegangen sind: so un mastoc, ein ungeschlachter Mensch, schon von Littré auf das deutsche Mastochs zurückgeführt; und un fiferlin, für unbedeutende Kleinigkeit, wenig Geld, entstammt offenbar der deut-

20*

schen Redewendung „das ist nicht einen Pfifferling wert“. Die neue Schreibart Zola's hat natürlich den gebildeten Franzosen nicht dazu bringen können, seine Ausdrucksweise danach umzuwandeln; aber im Auslande, z. B. in Russland, hat man sich hier und da, wie Jules Claretie im Mouvement parisien der Indépendance belge von 1879 mitteilt, diese Sprechweise angeeignet, und einzeln nach Frankreich gekommene Russen sind nicht wenig darüber erstaunt gewesen, dass diese von ihnen für modern und allgemein giltig gehaltene Sprache in den Pariser Salons grossen Anstoss erregt hat.

Dieser, wie ich hiermit gezeigt zu haben glaube, im Inhalt wie in der Form gleich neuen Erscheinung gegenüber verhielt sich die Kritik in Frankreich anfangs grösstenteils ablehnend. Ich führe dies nicht als einen Beweis gegen sie an; dem Romantismus ist es zuerst durchaus nicht besser ergangen. Man warf Zola besonders vor, dass er durch die Vorführung blosser Wüstheiten nur entsittlichend auf die Gesellschaft und das Volk wirken könne. Seine Anhänger sind die Antwort darauf nicht schuldig geblieben; sie behaupten, dass gerade die eingehende Schilderung des Lasters durch den Abscheu, den es einflössen wird, die Sittlichkeit befördern und eine wahre Schule der Moral werden müsse. Von dieser Tendenz, welche etwa auch dem Verfasser des Struwelpeters vorgeschwebt hat, hält Zola selbst sich fern; er will nur Einsicht in das menschliche Wesen, wissenschaftliche Erkenntnis vermitteln. Aber die Erfahrung lehrt, dass, wie der häufige Anblick der rohen Auftritte und Handlungen, welche im Kriege den Soldaten unumgänglicherweise vor Augen treten, ebenso auch das Lesen lasterhafter und verbrecherischer Vorgänge das Gefühl abstumpft und das Gemüt verwildern lässt. Manche Litteraten und zwar von den entgegengesetztesten Parteien, wie der Republikaner Edmond Schérer (Études sur la littérature contemporaine VII, 165) und der Legitimist Graf Pontmartin (Souvenirs d'un vieux critique I, 149, III, 371) können noch jetzt ihren Abscheu vor den Werken Zola's gar nicht stark genug aussprechen; und die auf die Zierlichkeit und Feinheit des französischen Ausdrucks Gewicht legenden Kritiker beschuldigen ihn ausserdem, die Sprache zu verderben und mutzen ihm bei jeder Gelegenheit, wie es namentlich der eben genannte Graf thut, kleine Schnitzer oder unrichtige Bezeichnungen auf. Wenn man übrigens dem Rezensenten Puff in Sheridan's Critic Glauben schenken will, so hat vielleicht gerade die gegen ihn erhobene Anklage der Unsittlichkeit seiner Bücher Zola die meisten Leser verschafft. Trotz aller Anfeindungen, oder möglicherweise wegen derselben, hat er sich nach und nach, jedoch ohne Victor Hugo von seiner dominierenden Stellung verdrängt zu haben, einen angesehenen Platz in der litte-

rarischen Welt, und nicht bloss Frankreichs, erworben und eine beträchtliche Zahl von Anhängern gewonnen, die ihn ungemein hoch stellen. Mag man auch über den Gehalt seiner Schriften, der theoretischen wie der novellistischen, urteilen wie man wolle, ein unleugbares Talent der Darstellung und der Beschreibung wird man ihm zugestehen müssen. Manche Schilderungen, wie im Assommoir die Hochzeitfeier Coupeau's und Gervaise's; ein Mittagsmahl, das sie später in der Zeit ihres Wohlstandes geben, weisen recht drollige, andere Stellen, wie das Herumirren Gervaise's in ihrer Verlassenheit, im Ventre de Paris die Einfahrt der Gemüsewagen nach den Halles centrales und die gleichzeitige Rückkehr eines verhungerten Verbannten aus Neukaledonien, in Nana das von dieser gegebene Fest, in Pot-bouille die Betrachtungen des Priesters, äusserst wahrheitsgetreue, zum Teil tief ergreifende Züge, wirkliche Stimmungsbilder, auf; aber wenn man auch gern solche Einzelheiten gebührend bewundert, man wird den Schriftsteller darum nicht verehren oder seine Werke lieben können; der angehende Kunstjünger kann in der Technik vieles von ihm lernen, er würde sehr fehlgehen, wenn er einfach ihm nachahmen wollte. Keine der von ihm geschilderten Personen ist eigentlich sympathisch oder anziehend, nur einige wenige doch so, dass man sie sich gefallen lässt; die meisten sind zurückstossend oder widerlich. „Ich will," sagt Edmond Schérer in seiner ästhetischen Exklusivität zu weit gehend, „mit Leuten dieser Art durchaus nicht bekannt werden." Nie und nirgends kann durch das Lesen der Schriften Zola's Begeisterung, Enthusiasmus, inniges Entzücken oder eine andere edle Regung der menschlichen Brust, höchstens in sehr seltenen Fällen Mitleid hervorgerufen werden." Sein Talent hat in seiner Anschauungsweise eine notwendige Grenze finden müssen: er bemerkt in der menschlichen Natur nur Instinkte und kann daher nur gewöhnliche oder gemeine Subjekte schildern. Ehrgefühl und Ruhmbegierde, Elternliebe und Edelmut, Aufopferung und Seelengrösse, keine der Eigenschaften, welche den Menschen zieren, finden bei ihm eine Stelle. In seinem Pessimismus sieht er alles schwarz, sogar die Natur; den Anblick von Paris schildert er (Une Page d'amour) mit Vorliebe, wenn es von einem schweren grauen Himmel bedeckt ist. Selbst in seinem Humor fehlt das liebevolle Eingehen auf die kleinen Schwächen unsres Wesens, wie es stellenweise bei Sterne, Walter Scott, Jean Paul, Victor Hugo und Daudet so entzückend wirkt. Wenn er durch seine kritischen Schriften und durch sein Beispiel es dahin gebracht hat, dass die abenteuerlichen Ausgeburten von Charakteren und Begebenheiten aus dem französischen Roman mehr und mehr verschwinden, — ganz verschwunden sind sie, wie Montépin's und anderer Schriften hinlänglich beweisen, bis jetzt noch nicht, — so hat er andererseits

seine Erzählung hier und da durch zu ausgedehnte und zu ermüdende Beschreibungen überwuchern lassen, wie in der Schilderung des Gartens in La Faute de l'abbé Mouret, der Markthallen in Le Ventre de Paris, des Geschäftsgangs in Au Bonheur des Dames, welche überflüssig sind, weil sie die Stimmung nicht unterstützen, und seine Parteigänger sind ihm darin getreulich gefolgt. Wenn seinen Werken nicht die Unsterblichkeit versprochen werden kann, welche er wahrscheinlich selbst erwartet, bleiben sie immer ein Markstein in der Entwickelung des französischen, vielleicht überhaupt des europäischen Romans, eine Staffel, über welche alle Nachfolger emporzuklimmen haben. Dagegen sind seine dramatischen Versuche bisher sämtlich missglückt; Thérèse Raquin, ein Drama, welches er selbst aus seiner Erzählung gleichen Namens gemacht hatte, ist in der Renaissance nicht oft zur Aufführung gelangt und von der Kritik allgemein verurteilt worden, und das Lustspiel Le Bouton de rose, nach seinem eigenen Geständnis im Palais Royal, wo man keineswegs blöde ist, vollständig durchgefallen; auch das beste seiner Theaterstücke, Les Héritiers Rabourdin, eine Bearbeitung des Ben Jonson'schen Volpone, hat in Cluny nur einen mässigen Anklang gefunden; das Assommoir, welches auf dem Ambigu-Theater in Paris eine grosse Reihe von Aufführungen erlebt hat, auch an vielen anderen Orten auf die Bühne gebracht worden ist, verdankt diesen Erfolg hauptsächlich der drastischen Art und Weise, mit welcher der Schauspieler in der Rolle des Coupeau das delirium tremens darzustellen gewusst hat, ist übrigens nicht von Zola selbst, sondern, wie auch Nana und Pot-bouille von Busnach für das Theater zurechtgemacht worden. Wichtiger sind, auch für das dramatische Fach, die theoretischen und kritischen Arbeiten des ungemein fruchtbaren Schriftstellers, in welchen er gegen die auf der Bühne herrschende konventionelle Manier energisch zu Felde zieht: Le Naturalisme au théâtre und Nos Auteurs dramatiques. Auch hier finden sich einzelne treffende Bemerkungen und viele schätzbare litterarische Notizen.

Manche der ästhetischen aperçus und Forderungen Zola's werden gewiss allmählich überall mehr und mehr Eingang finden; allerdings wäre es ein Unglück, wenn seine litterarischen Gepflogenheiten um sich greifen sollten. Es wird nach und nach abkommen, dass man dem Romane unmögliche, undenkbare und völlig in der Luft schwebende Lebensverhältnisse und Begebenheiten unterlegt, welche die Bezeichnung romanhaft längst stigmatisiert hat; wie man auch auf der Bühne die konventionellen Figuren und die banalen Verwechselungen durch eigentümliche Charaktere und aus dem Leben gegriffene Vorgänge wird ersetzen müssen. Man wird aufhören, den Roman zum Vehikel für die Verbreitung archäologischer oder historischer Kenntnisse zu machen und vieltausendjährige Leichen

durch die Galvanisierung einer überhasteten und dem vergänglichen Tagesgeschmack huldigenden Buchfabrikation zum künstlichen Scheinleben zu erwecken. Man wird bei Gesprächen in der Erzählung wie im Theaterdialog eine den Personen angemessene Ausdrucksweise für nötig halten, aber man wird sie selbst für Leute der untersten Volksschichten finden lernen, ohne zur Gemeinheit hinabzusteigen. Man wird endlich in der Beschreibung die Stimmung wiederzugeben versuchen, welche in dem Betrachtenden seine Umgebung oder die Natur hervorruft, so wie die verschiedene Weise, in welcher Natur und Umgebung bei verschiedener Gemütsstimmung erscheinen. Man wird aber darauf verzichten, alles, was in der Welt vorkommt, in der Kunst schildern zu wollen, und es vermeiden, das Ekelhafte ans Licht zu ziehen oder gar breit zu treten und durch seine Benennung mit dem eigensten Wort dafür das Schamgefühl zu verletzen und abzustumpfen. Auch die Wahrheit und die Wirklichkeit hat ihre Gebiete, in welche die künstlerische Behandlung nicht eindringen, ihre Grenzen, welche auch die getreueste Nachbildung der Welt und des Lebens nicht überschreiten darf. Man wird hoffentlich bei uns nicht darauf erpicht sein, nur die Hefe des Volks zum Gegenstand des dichterischen Schaffens zu machen, und noch weniger dabei mit Vorliebe gerade ihre Laster und Verbrechen zu wählen. Es lässt sich erwarten, dass man bei uns ausser den natürlichen Triebfedern und Instinkten, in der Menschenseele immer noch edlere und höhere Regungen anerkennen, noch ein anderes Gesetz in der Bestimmung der Denk- und Handlungsweise bewahren wird. Endlich werden wir schwerlich einen Grund einsehen, warum wir unsere litterarischen Bestrebungen auf die unmittelbare Gegenwart einschränken und den Flug der Phantasie nach entfernten Zonen und Zeiten, auf dem selbst Flaubert im Salammbô vorangegangen ist, hemmen müssten. Und das alles auch auf die Gefahr hin, dass Deutschland noch fernerhin, wie bisher, von den Vorkämpfern des Naturalismus für das Vaterland des „hohlen Idealismus“ angesehen werden sollte, wie es in der Revue réaliste geschehen ist.

Auch ohne Zola und vor ihm hat die naturalistische Richtung, sei es angeregt durch Balzac und später durch Flaubert, oder sei es urwüchsig und durch Naturnotwendigkeit erzeugt, in Russland Boden gefasst. Gogol stellt sich durch seine „Todte Seelen“ und durch seinen „Revisor“, Turgénjew durch seine Romane „Väter und Söhne“ und „Neuland“ etc., allerdings nicht in so verletzender Weise wie die Franzosen selbst, in die Reihe der Anhänger dieser Schule; der Letztere ist auch in Frankreich den Jüngern derselben, wie Maupassant, sehr gewogen gewesen. Wer Dostozéwsky's Roman Staskólnikow gelesen hat, wird teils in den geschilderten Auftritten,

teils in den Stimmungsbildern ganz die naturalistische, nicht gerade erquickliche und erfrischende Luft einzuatmen geglaubt haben. Natürlich haben alle diese Schriftsteller rein russische Zustände, aber mit naturalistischen Augen angesehen, geschildert.

In ähnlicher Weise haben Ibsen, z. B. im Bund der Jugend in den Stützen der Gesellschaft, im Volksfeind, Björnson Björnsterne, z. B. in dem Fischermädchen skandinavische, Maurus Jóka, ungarische, Galdos in der Donna Perfecta spanische Verhältnisse behandelt. Über ganz Europa, von Stockholm bis Cadix, von Pest und Petersburg bis London weht der Wind aus der naturalistischen Ecke.

Als die Revue réaliste 1879 eine Übersicht über die Kunst aller Zeiten und Länder gab, so weit diese ihrem Sinne gemäss zu sein schien, wusste sie von litterarischen Werken Deutschlands nur Wilbrandt's Arria und Messalina als naturalistisch anzuführen; — Sacher Masoch und seine Messalinen Wiens müssen dem Verfasser des Essays wohl nicht bekannt gewesen sein; — dagegen bringt sie einige Namen, und zwar sehr erlauchte, in den andern Künsten als Vertreter ihrer Prinzipien auf; in der Malerei hat sich, nach ihrer Meinung, ähnlich wie Courbet in Frankreich, nur Menzel durch seine Schmiede, die 1878 auf der Weltausstellung den Franzosen bekannt geworden war, als Realist ausgezeichnet; sie zählen auch Gussow zu den Ihrigen, wahrscheinlich weil er bisweilen hässliche alte Weiber, aber in virtuoser Weise, gemalt hat. In der Musik finden sie dagegen den Realismus bei Weber, gewiss vornehmlich wegen des Spottchors und des Kaspar im Freischütz, in Schumann, Meyerbeer, hauptsächlich wohl wegen des Marcell in den Hugenotten, und Wagner, vermutlich wegen der Nachtwächterszene in den Meistersängern, wegen des Alberich im Nibelungenringe und wegen der Kundry im Parsifal, wenn sie diesen schon gekannt haben, in eminenter Weise vertreten; — beiläufig gesagt, wird der Bayreuther Meister sehr erstaunt gewesen sein, wenn er erfahren hat, dass er in Frankreich so ohne weiteres mit dem Komponisten, den er immer am eifrigsten bekämpfte, zusammengeworfen worden ist; — diese deutschen Musiker — und den eigenen Berlioz — empfehlen die Vorschriften des Realismus den französischen Tonsetzern zur Nacheiferung.

Jetzt würde die genannte Revue eine reichlichere Ausbeute in der deutschen Litteratur haben machen können.

Wie sehr Deutschland in litterarischer Beziehung immer noch — oder jetzt wieder — von Frankreich abhängig ist, sieht man nicht nur daraus, dass unsere Theater für Neuheiten grösstenteils auf die dramatischen Erzeugnisse der überrheinischen Nachbarn angewiesen sind, man sieht es auch an den Einflüssen, welche Zola

und der Naturalismus auf unsern Roman ausgeübt hat, an der Fülle von Besprechungen, welche, sei es tadelnd, sei es rühmend, über die Schriften dieses Mannes in unserer Presse fortwährend laut werden.

Es ist bei uns bisher noch nie vorgekommen, dass über einen unserer eigenen Dichter, selbst nicht über Göthe, bei seinen Lebzeiten eine so ausführliche Analyse seiner sämtlichen Werke erschienen ist, wie sie Welten über den ausländischen Schriftsteller in dem Buche Zola-Abende bei Frau von S., Berlin bei Auerbach, 1883, und Gerstmann über Alphonse Daudet, ebenda, veröffentlicht haben.

In feuilletonistischer Plauderei doziert Welten der Frau von S., die eben so wenig wie ein Schüler seinem Lehrer widersprechen und, ohne Kenntnis der Sache, gegen seine Behauptungen keine Einwendungen machen kann, was im Roman expérimental von der wissenschaftlichen Methode auseinandergesetzt wird, als unumstössliche Wahrheit — entweder ohne Ahnung von der ganz haltlosen Grundlage, auf welcher die angebliche Wissenschaftlichkeit steht, oder diese Unsicherheit absichtlich verschweigend. Sodann „legt er den Kern der Handlung und die Tendenz bloss und charakterisier die Hauptfiguren". Wenn er sich auch nicht verhehlen kann, dass die Romane nahezu alle nicht bloss verfängliche Situationen aufweisen, sondern dass der Gesamtbereich der meisten bedenklich ist, so weiss er doch jene Punkte oder diesen Inhalt regelmässig auf die eine oder die andere Weise zu beschönigen; er hat mit dem Laster Mitleid, wenn es tragisch endet, oder mit der Gemeinheit, weil sie eine Folge der Zeitläufte ist; in letzter Linie muss die Versicherung des sittlichen Ernstes des Verfassers über alle Ungeheuerlichkeiten hinweghelfen.

Überall findet er ferner die Entwickelung der Charaktere und der Begebenheiten mit strenger Folgerichtigkeit, mit unerbittlicher Logik durchgeführt. Das ist gewiss in den meisten Fällen zutreffend, in einzelnen können gegründete Einwendungen gegen Zola's Führungsweise der Personen vorgebracht werden, besonders da, wo der naturalistische Dichter, ganz wie jeder andere, von der Beobachtung hat absehen, wo er die Phantasie hat zu Hilfe nehmen müssen. Denn allerdings konnte er wohl, um La Confession de Claude zu schreiben, an sich selbst oder auch an einem Kameraden das allmähliche Verkommen des Mannes, der seine Liebe an eine unwürdige Dirne wegwirft, erfahrungsmässig festgestellt haben; aber sicherlich fand er keinen Laurent, keine Thérèse Raquin, welche ihn so weit in ihr Vertrauen gezogen hätten, um ihm einzugestehen, dass sie ein unerlaubtes Liebesverhältnis, welches sie bei Lebzeiten des Ehemannes angeknüpft hatten, nach der verbrecherischen Beseitigung

desselben, als sie eben durch den Segen der Kirche vereint waren, fortzusetzen nicht den Mut und die Neigung behalten konnten. Dies ist eine reine durchaus nicht zwingend aus der Situation und den Charakteren sich ergebende Annahme. Denn Klytämnestra und Aegisth, Hamlet's Mutter und Oheim sind genau in derselben Lage und setzen ihre verbrecherische Verbindung, auch nach der Ermordung der Ehemänner in aller Ruhe fort, und doch geben ihnen Laurent und Thérèse an Frechheit durchaus nichts nach. Die Logik des Aeschylos wie des Shakespeare geht in diesem Falle, trotz derselben Prämissen, auf eine andere Folgerung hinaus als die Zola's. Immerhin ist des Letzteren Voraussetzung möglich, aber nicht notwendig; seine „Dichterkünste“ haben im Drama wie in der Erzählung mir wenigstens nicht einmal die Überzeugung der „Wahrheit“ beibringen können, das Ergebnis mir keineswegs „natürlich“ erscheinen lassen. Denn die Verheiratung Laurent's mit Thérèse Raquin darf, gesetzmässig, erst etwa ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes erfolgen; sie sind während dieser Zeit immer wieder und wieder zusammen gewesen; warum fallen der Wittwe gerade erst am Hochzeitabend diese Skrupel ein?

Wie Zola selbst nur Personen mit Instinkten ohne alle Willensenergie vorführt, kann natürlich auch Welten, wenn er ihre Handlungsweise logisch findet, in ihr nur den durch Gelegenheit oder Hang gereizten Trieb anerkennen. Wo ihnen nicht Folge geleistet wird, darf nur eine physiologische Indisposition angenommen werden. In Theresens Fall — die Erkältung; und das wirkt erkältend.

Das Kaiserreich hat demoralisierend auf die höhere Gesellschaft gewirkt, mag sein, aber doch nicht auf das ganze Volk, nicht auf die ganze Bürgerklasse. Schildert man die allgemeine Demoralisation, so thut man es doch aus eigener Wahl, und eben diese Wahl bleibt anfechtbar. Es ist in Zola's Schriften so vieles anerkennenswerte, warum konnte Welten sich nicht begnügen, dies hervorzuheben, warum musste er, wie der Advokat eines Angeklagten, nahezu alles, auch das Anstössige loben oder wenigstens verteidigen? Und trotz dieses Bestrebens, das schon durch den Zweck des Buchs, Zola bei uns Eingang und eine bessere Würdigung zu verschaffen, ihm auferlegt war, muss er bei Madeleine Férat, bei La Curée und bei den noch schlimmeren Nana und Potbouille seine Vorbehalte machen; die letzteren erklärt er sogar, als wenn am Ende seiner langen Arbeit ihm doch das ästhetische Gewissen geklopft hätte, für verfehlt, weil „sie das Schönheitsgefühl verletzen“. Welche Erwiderung vermag er wohl denen zu geben, welche ihm sagen, dass ihr Schönheitsgefühl auch bei vielen Stellen der andern Werke Zola's verletzt wird?

Von dem Vorwurf, die ihm eigentümliche Art der Schilderungen aufgesucht zu haben, kann man diesen, wenn man die ganze Reihe seiner Romane überblickt, nach gerechtem Ermessen, nicht freisprechen. Und wenn man einen langen, in Tugend schwelgenden Roman Richardson's nicht ohne Überdruss auszulesen im Stande ist, wird man doch andererseits ein wenn auch ungleich kürzeres von Lastern strotzendes Buch wie Nana oder Pot-bouille nicht ohne Ekel zu Ende bringen.

Zola, eben so sehr wie die Boulevardschriftsteller, verleumdet, um Aufsehen zu erregen — und das ist ihm gelungen — durch diese Ausschliesslichkeit seiner Schilderungen die Pariser Gesellschaft. Die adligen Damen sind zur Zeit der Restauration nicht so durchweg ausschweifend gewesen, wie der Legitimist Balzac sie hinstellt, unter dem zweiten Kaiserreich ist das Bürgertum nicht so lüderlich geworden, dass ein und dasselbe Haus, wie es in dem zuletzt genannten Roman ausgeführt wird, ein blosses Nest der Unzucht hätte sein sollen. Diesen Anschauungen stehen die Behauptungen anderer Franzosen, darunter auch vieler Schriftsteller, gegenüber, welche, im Widerspruch dazu, in dem Kern des Volks, dem Bürger- und Bauernstande, gesunde Grundsätze, in den höheren Klassen — die Börsengauner natürlich abgerechnet — überwiegend edle Gesinnung anerkennen. Wer auf den Skandal spekuliert, hat freilich überall mehr Zulauf. Liesse man von den Romanschriftstellern die Meinung bestimmen, so müsste man in Frankreich jeden Menschen ohne Ausnahme für einen Ehebrecher, jeden Engländer dagegen für einen Wechselfälscher halten.

Hier hört die Wahrheit, trotz aller Beteuerungen, auf. Und selbst wenn wahr, wären solche Schilderungen poetisch? Die noch so getreue, meinetwegen photographische Kopie des ersten besten ist doch noch immer nicht Poesie. Selbst in Paris sehnt man sich jetzt allgemein nach „reinlicher“ Lektüre. Der Figaro vom 8. Dezember 1883 folgert es aus dem unerhörten Glück, welches ein so harmloses Buch wie Tristesses et Sourires von Gust. Droz macht.

Das Buch Welten's ist mit Vorsicht zu lesen. Nicht etwa, dass materielle Irrtümer darin vorkämen. Was ich davon bemerkt habe, ist unbedeutend. Nicht der Roman Thérèse Raquin ist aus dem Theaterstück gemacht worden, sondern umgekehrt, wie Zola selbst in der Vorrede zum Drama ausführlich und mit einer gewissen Herausforderung der Kritik auseinandersetzt. Den Ausdruck Naturalismus hat sicherlich kein Franzose von dem Wort naturalia in der Redensart naturalia non sunt turpia abgeleitet, das ist zuverlässig der Spott eines Berliner Journalisten, den ich wenigstens Bedenken getragen haben würde gegen Frau von S. zu wiederholen. Die von Welten stark gelobte Übersetzung des Assommoir von

W. König wimmelt von den groteskesten Schnitzern, wie im Magazin für die Litteratur des Auslandes, 1881, nr. 12 (19. März) eingehend nachgewiesen worden ist. Welten's eigene sonst ganz geschickte Übertragung einzelner Stellen anderer Romane ist nicht frei von manchen argen Druckfehlern und einigen unzweifelhaften Sprachversehen. — In vollständiger deutscher Ausgabe sind ausser dem Assommoir, Le Ventre de Paris und Une Page d'amour, noch La Faute de l'abbé Mouret und Nana erschienen, beide jedoch in den Leihbibliotheken Berlins konfisziert, das erstere, sagt man, wegen eines Ausdrucks. In französischer Sprache dürfen alle, auch die schlimmsten, ruhig weiter gelesen werden.

Vor den Anpreisungen Welten's muss man demnach, wie ich hinreichend gezeigt zu haben glaube, auf der Hut sein. Sonst wird seine fleissige Arbeit wesentlich dazu beitragen, manche unbegründete, gar zu missgünstige und alles ohne Ausnahme verwerfende Vorurteile gegen Zola und den Naturalismus zu zerstreuen und zu beseitigen. Was davon gesund ist, wird durchdringen und bleiben. Nur schadet leider hier wie überall die Übertreibung der Seïden der allseitigen Aufnahme der wirklichen Verbesserungen.

Man glaube nicht, dass Welten mit seinen Ansichten bei uns allein steht. Weit über ihn hinaus gehen in der unbedingten Verherrlichung Zola's Nordau in seinem Buche über Paris, auch im Magazin 1882, nr. 2, und Conrad z. B. im Magazin 1882, nr. 12, 1883, nr. 42. Die Vorliebe für die Schilderung des Lasterhaften, die Hochschätzung des Gemeinen, der Kultus des Hässlichen wächst und nimmt überhand. Ein Kritiker, dem der Redakteur einer Zeitung Peschkau's Reichsgräfin von Walbeck zur Berichterstattung einhändigte, rief, in dem Buche blätternd: „Gott sei Dank! endlich einmal ein Roman, in dem auch eine Dirne vorkommt!“ Dieser Ausruf ist erklärlich. Die Rezensenten haben allerdings unter der Plattheit und der Prüderie der „familienblättlichen“ Litteratur stark zu leiden. Aber liegt nicht die Gefahr nahe, dass, gerade wegen Zola's verleitenden Vorgangs, was sonst am Realismus und Naturalismus vollauf berechtigt ist, mit der Beschränkung auf die blosse Darstellung der Lasterhaftigkeit verwechselt werde?

Diejenigen deutschen Erzähler, an denen der Einfluss Zola's, mag er durch unmittelbare Einwirkung erfolgt oder durch den einmal dahin gehenden Zug der Zeit veranlasst sein, sich am deutlichsten zeigt, sind Kretzer und Kirchbach.

Es thut mir leid, diese Namen mit einigen von den hier genannten Schriftstellern, wie Flaubert, Zola selbst und besonders Turgénjew, welche jedenfalls ihren europäischen Ruf wohl verdient haben, zusammenstellen zu müssen; aber der Charakter ihrer Arbeiten bringt es einmal mit sich. Wenn auch mit geringerem

Talent und Erfolg als jene, haben sie sich doch auch der realistischen oder geradezu naturalistischen Behandlungsweise des Romans zugewendet, vorzüglich durch die Stoffe, welche sie bearbeiten; man braucht darauf hin nur Kretzer's „Die Betrogenen“ und „Die Verkommenen“, — in deren Anpreisungen er Zola an die Seite gestellt wird, — so wie Kirchbach's „Reichshauptstadt“ in dem Cyklus „Kinder des Reichs“ einzusehen. Aber es darf dem letzteren die Anerkennung nicht versagt werden, sich von den groben Ausschreitungen des französischen Romanciers fern gehalten zu haben.

Weit zurückgeblieben sind Beide hinter dem Franzosen in der Anlage, in der Form und im Stil.

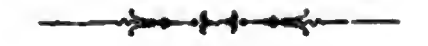
Was sie ihm nicht nachzumachen verstanden haben, das ist die geschickte Erfindung der zu Grunde gelegten Annahmen. Die Verhältnisse, in denen Zola seine Personen auftreten und wirken lässt, sind bis auf wenige Ausnahmen durchaus ihnen natürliche und angemessene; im grössten Teil der Kretzerschen Romane wie in sämtlichen Erzählungen der Kinder des Reichs von Kirchbach sind die Voraussetzungen völlig unzutreffend, und die darauf gebauten Geschichten darum haltlos. Bei Zola muss man wenigstens die Richtigkeit der Darstellung und der Folgerungen auf Grundlage seiner Annahmen und Voraussetzungen anerkennen, auch wo der Inhalt zurückstossend ist; er würde Kunstwerke schaffen, wenn er seinen Büchern einen andern Gehalt zu geben verstehen könnte.

Will man ferner das Geschick Zola's in der Beschreibung gegenüber der Kretzer'schen Manier recht deutlich erkennen, vergleiche man die Schilderung des Anblicks von Paris in Une Page d'amour mit der von dem deutschen Schriftsteller in den Betrogenen I, S. 68 vorgeführten Ansicht des Arbeiterhofes. Hier wie dort steht eine Frau am Fenster; Zola schildert, was Hélène von diesem Standpunkte aus wirklich erblicken kann, Kretzer, der ein stimmungsvolles Bild geben will, das, was allein aus der Vogelperspektive wahrgenommen werden könnte; denn es ist unmöglich, von einem Hoffenster aus über iele Höfe und zugleich die Strasse entlang zu sehen; er beschreibt, was er sich denkt, nicht was Maria sieht; man merkt es ausserdem an den wohlgemeinten, aber nicht an rechter Stelle und in rechter Weise vorgebrachten Reflexionen über das Elend, welches die Häuser der Arbeitergegend bergen; sollten hier Betrachtungen folgen, hätte Marie sie anstellen müssen. Kein Wunder, dass ein solches Bild nicht anschaulich werden kann.

Bis jetzt ist demnach — ich brauche es nicht weiter im einzelnen auszuführen — der Versuch, den naturalistischen Roman in Deutschland mit Glück einzubürgern, gänzlich misslungen. Wer

es vermöchte, versteht sich ohne ihn zu einer Lasterschule zu machen, würde eines bedeutenden Erfolges gewiss sein können. Was überall noch fehlt, ist der zwingende Eindruck der Wahrheit, der bei Zola so überwältigend wirkt, und an dem unsere Realisten es noch ganz ebenso fehlen lassen, wie diejenigen unsrer Romanschriftsteller, welche sich selbst für Idealisten ausgeben.

H. J. Heller.



Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band VI.

Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen etc.

OPPELN.

Eugen Franck's Buchhandlung

(Georg Maske)

1884.

Inhalt.

Referate und Rezensionen.

Litterarische Chronik.*)

---

*) Da die Titel der unter dieser Rubrik besprochenen Bücher und Schriften in dem systematischen Verzeichnisse am Schlusse dieses Bandes unter Verweis auf die betr. Seiten angeführt worden sind, so erschien es zwecklos, sie hier zu wiederholen.

Referate und Rezensionen.

Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen, von G. Körting. Erster Teil. Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe. Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. VI + 244 S. 8°.[1])

Das Werk „gliedert sich in drei Teile; der erste erörtert die Vorbegriffe und giebt eine Einleitung in das Studium der romanischen Philologie, der zweite soll die Encyklopädie der romanischen Gesamtphilologie behandeln, der dritte endlich sich mit der Encyklopädie der romanischen Einzelphilologien beschäftigen".

Von dem ganzen Werk liegt uns der erste Teil vor, die beiden anderen „werden in thunlichst kurzer Zeit nachfolgen".

Das der „Erörterung der Vorbegriffe" gewidmete I. Buch des I. Teiles besteht aus den folgenden neun Kapiteln: I. die Sprache, II. Einteilung der Sprachen, III. die Schrift, IV. die Litteratur, V. Begriff der Philologie, VI. Umfang und Gliederung der Philologie, VII. Hülfswissenschaften der Philologie, VIII. Begriff der Encyklopädie, IX. Begriff der Methodologie.

Das II. Buch des I. Teiles giebt die „Einleitung in das Studium der romanischen Philologie". Es besteht aus acht Kapiteln: I. das Latein, II. das Romanische, III. die romanischen Einzelsprachen, IV. Begriff der romanischen Philologie, V. die Hülfswissenschaften der rom. Philologie, VI. der Begriff der Encyklopädie und Methodologie der rom. Philologie, VII. Bemerkungen über die Ge-

[1]) Eine kritische Besprechung des Werkes wird hier erscheinen, nachdem auch der zweite Band desselben zur Veröffentlichung gelangt ist. *D. Red.*

schichte der rom. Philologie, VIII. Bemerkungen über das akademische Studium der rom. Philologie.

Aus der Anführung dieser Überschriften ersehen wir bereits, dass sich der Inhalt der beiden Bücher vollständig entspricht. Im I. Buch wird der Ursprung und die Entwickelung der Sprachen (Kap. 1—4), die Einteilung derselben (Kap. 2), die Philologie (Kap. 5—6) und ihre Hülfswissenschaften (Kap. 7), die Encyklopädie (Kap. 8) und die Methodologie (Kap. 9) des Sprachstudiums im allgemeinen behandelt. Im II. Buch wird der Ursprung und die Entwickelung der rom. Sprachen (Kap. 1—2), die Einteilung derselben (Kap. 3), ihre Philologie (Kap. 4) und deren Hülfswissenschaften (Kap. 5), die Encyklopädie (Kap. 6) und die Methodologie (Kap. 8) des Studiums der rom. Sprachen im besonderen behandelt. — Bevor der Verf. in Kapitel 8 zu seinen „Bemerkungen über das akad. Studium der rom. Philologie" übergeht, giebt er zunächst in einem besonderen Kapitel eine kurze Geschichte dieses Studiums, daher findet sich im II. Buch als 7. Kap. eingeschoben: „Bemerkungen über die Geschichte der rom. Philologie".

Wir gehen jetzt zu einer kurzen Darlegung des Inhalts der einzelnen Kapitel über, welche ihrerseits wieder in eine Reihe von Paragraphen zerfallen. Es würde uns zu weit führen, auf jeden einzelnen der letzteren einzugehen; wir geben hier nur die Hauptgedanken und Gesichtspunkte.

Das 1. Kap. behandelt die Sprache im allgemeinen; es beschäftigt sich in logischer Reihenfolge zunächst mit dem Begriff und Ursprung, dann mit der Entwickelung derselben, schliesslich mit der Litteratur. § 1—12 können wir zusammenfassen unter dem Abschnitt: Begriff und Ursprung der Sprache, § 13—15 unter dem der Sprachentwickelung, § 16—17 unter dem der Litteratur. Der letzte Paragraph des Kapitels (§ 18) zeigt die verschiedenen Arten der wissenschaftlichen Erforschung der Sprache (Sprachphilosophie, Sprachwissenschaft, Philologie). Als Anhang folgen „Litteraturangaben". Einige Punkte, auf welche in diesem Kapitel nur einleitungsweise hingewiesen wird, finden erst in den nächsten Kapiteln ihre ausführliche Erörterung; wir werden sie ebenfalls dort erwähnen und geben hier nur kurz die Faktoren an, welche nach Körting die Entwickelung der Sprache bedingen. Die Motive der Sprachentwickelung beruhen auf inneren und äusseren Einflüssen; den grössten Einfluss übt das Prinzip der Trägheit oder Kraftersparnis aus, welches die Analogiebildung in sich schliesst. Äussere Einflüsse sind die politischen, sozialen, überhaupt die kulturellen Verhältnisse der Länder.

Das 2. Kap. hat zum Gegenstand „die Einteilung der Sprachen"; die Einleitung bildet der § 1, der sich mit dem Begriff und den

Eigenschaften der Wurzeln beschäftigt. Es folgt dann im § 2—6 der eigentliche Gegenstand dieses Kapitels, nämlich die verschiedenen Einteilungen der Sprachen, § 7 behandelt die indogermanische Sprachfamilie. Zum Schluss folgen wieder Litteraturangaben.

Die Wurzeln bilden die Grundelemente der Sprache, auf ihnen beruht also der Bau der einzelnen Sprachen, der ein verschiedener ist, weil das Wurzelmaterial in den einzelnen Sprachen verschieden ist. Ob es mehrsilbige Wurzeln giebt, bleibt dahingestellt, vorläufig bleibt diese Behauptung noch eine unerwiesene Hypothese.

Die Einteilung der Sprachen nach ihrem Baue giebt der Verf. mit manchen Modifikationen nach Steinthal; wir beschränken uns hier auf die Aufzählung der Hauptabteilungen. Danach unterscheidet der Verf.:

A. Sprachen, welche grammatische Kategorien nicht unterscheiden (nach Steinthal „formlose Sprachen“). Hierzu gehören die isolierenden und die agglutinierenden Sprachen.

B. Sprachen, welche grammatische Kategorien zwar unterscheiden, aber dieselben nicht grammatisch, sondern nur syntaktisch auszudrücken vermögen.

Hauptvertreter dieser Sprachen ist das Chinesische.

C. Sprachen, welche grammatische Kategorien unterscheiden und dieselben sowie die Begriffsbeziehungen in weiterem oder geringerem Umfange durch grammatische Mittel zum Ausdruck bringen. Dies sind die flektierenden Sprachen. Zu ihnen gehören auch die indogermanischen, bei denen das Prinzip des Formenbaues die Synthese ist.

Hierauf lässt der Verf. die ethnographische Einteilung der Sprachen von Fr. Müller folgen. Eine geographische sowie genealogische Einteilung ist wissenschaftlich unstatthaft; zu berücksichtigen ist nur noch die chronologische Einteilung der Sprachen in a) primäre, b) sekundäre, c) tertiäre.

Von der dann folgenden ausführlichen Übersicht der Sprachen des indogermanischen Sprachstammes seien hier nur die acht Sprachfamilien erwähnt, nämlich die indische, eranische, keltische, germanische, slavische, lettische, griechische und italische Familie.

Die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen ist wissenschaftlich zuerst von Franz Bopp nachgewiesen, der damit der Begründer des vergleichenden Sprachstudiums wurde.

Das 3. Kap. hat zum Gegenstand „die Schrift“; § 1—2 behandeln Zweck, Notwendigkeit und Begriff derselben, § 3—6 die verschiedenen Arten der Schrift (Begriffsschrift, Bilderschrift, Lautschrift, Universalschrift), § 7—11 die Alphabete und die Orthographie: die Mannigfaltigkeit der ersteren, die Umgestaltung der letzteren durch innere und äussere Einflüsse (durch Lautphysiologie

und Dekrete), § 12—15 behandeln die verschiedenen Schriftformen (individuelle Schrift, Schnellschrift, Engschrift, Buchdruck).

Wir heben nur weniges aus diesem Kapitel hervor. Wegen der verschiedenen Bezeichnung der einzelnen Laute bei den verschiedenen Sprachfamilien ist eine Allgemeinverständlichkeit der Lautschrift ausgeschlossen. Eine Lautschrift mit phonetischer Allgemeinverständlichkeit ist zwar von Lepsius und Bell aufgestellt worden, eine derartige Lautschrift wird jedoch stets zum praktischen Gebrauch untauglich sein. Die Alphabete der indogermanischen Sprachen bezeichnen die Hauptlauttypen, nicht die einzelnen Laute, daher die verschiedenen Schreibungen bei den Angehörigen einer Nation. Jedes Individuum, jedes Volk, jedes Geschlecht hat seine eigene „Hand".

Im 4. Kap. behandelt der Verf. „die Litteratur". Nach einem einleitenden Paragraphen (§ 1) über „das Schreiben und das Schriftstück" giebt derselbe in § 2—8 die verschiedenen Einteilungen der Litteratur (nach Tendenz, Inhalt und Form der Schriftwerke). § 9—11 sind der Entwickelung der Litteratur und ihrer Geschichte gewidmet, § 12 behandelt das Studium der letzteren, § 13 die untergegangenen Litteraturwerke.

Nach Tendenz und Inhalt unterscheidet der Verf. folgende Gattungen:

A. Schriftwerke realer Tendenz. Sie sind ganz sachlicher Natur und geben ohne jede Reflexion nur die wirklichen oder vermeintlichen Thatsachen, daher tritt die Person des Verfassers bei ihnen ganz in den Hintergrund.

B. Schriftwerke idealer Tendenz. In ihnen herrscht die Reflexion; das persönliche Denken und Empfinden des Verfassers tritt stets hervor. Ihr Grundcharakter ist: Kritik des Bestehenden, Phantasie und Subjektivität in der Auffassung des Idealen.

Für die Litteratur im engeren Sinne giebt der Verf. folgende Definition: „Wir verstehen unter Litteratur im engeren Sinn die Gesamtheit derjenigen innerhalb eines bestimmten Gebietes und innerhalb eines bestimmten Zeitraumes hervorgebrachten Schriftwerke, in denen das auf das Ideale gerichtete Denken und Empfinden des betreffenden Volkes Ausdruck gefunden hat".

Nun folgt eine Einteilung nach der Produktion durch den Verstand und durch die Phantasie in wissenschaftliche und dichterische Werke, darauf geht der Verf. auf die dreifache Form eines Litteraturwerkes (sachliche, sprachliche, rhythmische) näher ein und giebt schliesslich eine Betrachtung über die Litteraturgeschichte. Man unterscheidet 1) eine Universallitteratur, 2) die Litteratur einer Völkergruppe, 3) eine Nationallitteratur. Die Litteraturgeschichte wird auf zweifache Weise behandelt: auf historische und pragmatische;

der Wert eines Litteraturwerkes lässt eine doppelte Beurteilung zu, deshalb spricht man von einem relativen und absoluten (ästhetischen) Wert.

Im 5. Kap. wird der „Begriff der Philologie“ erörtert. In § 1—3 giebt der Verf. die Definition des Begriffes, § 4—6 behandeln den Zusammenhang der einzelnen Philologien in Bezug auf die philologische Methode, § 7—8 die Aufgaben der Philologie.

Der Verf. definirt den Begriff der Philologie folgendermassen: „Die Philologie ist diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe und Ziel die Erkenntnis des eigenartigen geistigen Lebens eines Volkes (oder einer Völkergruppe) ist, soweit dasselbe in der Sprache und Litteratur seinen Ausdruck gefunden hat, bezw. noch findet;“ er spricht des weiteren über Kollektiv- und Nationalphilologien und über die philologische Methode. Diese muss stets historisch sein, und ist ausserdem, je nach dem in den betreffenden Fällen beobachteten Verfahren entweder kritisch oder analytisch oder synthetisch. Zuletzt weist der Verf. auf die Aufgaben der Philologie als Sprach- und Litteraturwissenschaft hin und auf ihre Stellung gegenüber den Litteraturwerken realer nnd idealer Tendenz.

Das folgende 6. Kap. behandelt „Umfang und Gliederung der Philologie“, die natürlich für jede Einzelphilologie besondere sind. Es wird ein ausführliches Schema aufgestellt, welches alle Disziplinen der Einzelphilologie einer flektierenden Sprache angiebt. Die Gesamtheit der Materien ordnet sich in einen „einleitenden“, einen „sprachlichen“ und einen „litterarischen Teil“. In Bezug auf eine Kollektivphilologie ist ein doppeltes Verfahren möglich, das statistische oder das vergleichende. Der Umfang der Philologie erstreckt sich nicht auch auf die Geschichte derselben, diese fällt vielmehr in das Gebiet der Geschichtsschreibung. Zum Schluss des Kapitels folgen Litteraturangaben.

Das VII. Kap. ist betitelt „Hülfswissenschaften der Philologie“. Die beiden ersten Paragraphen geben gewissermassen die Einleitung zu diesem Kapitel, in § 3—9 werden die einzelnen Hülfswissenschaften aufgezählt und ihrer Bedeutung für die Philologie gemäss gewürdigt, § 10 enthält eine Übersicht derselben.

In § 2 giebt der Verf. noch ein Schema der Abstufungen an, welche in Bezug auf die Schwierigkeit der Erklärung eines Schriftwerkes denkbar sind. — Wir können hier nicht auf die Begründung der Hülfswissenschaften eingehen, wir geben deshalb nur eine Aufzählung derjenigen, die vom Verf. ausführlicher besprochen werden. Es sind Geschichte (§ 3), Geographie (§ 3), vergleichende Sprachwissenschaften (§ 4), Logik (§ 5), Ästhetik (§ 6), Rhetorik und Poetik (§ 7), Kunst (§ 8) und Sprachfertigkeit (§ 9). Die Übersicht der Hülfswissenschaften im letzten Paragraphen schliesst sich

an das Schema der Disziplinen im vorigen Kapitel an. Wir haben demnach Hülfswissenschaften des einleitenden Teiles der Philologie, dann solche des sprachlichen und des litterarischen Teiles jeder Einzelphilologie, schliesslich noch Hülfswissenschaften der Philologie im allgemeinen.

Das 7. Kapitel hat zum Gegenstand den „Begriff der Encyklopädie“. § 1—5 enthält als Einleitung dazu Betrachtungen über die wissenschaftliche Erkenntnis im allgemeinen. § 6 bespricht die Notwendigkeit, den Begriff und die Wortableitung von „Encyklopädie“ und die drei Arten der encyklopädischen Bildung, § 7 zeigt die drei Arten der Encyklopädien, § 8 die Aufgabe, § 9 die Ordnung des Stoffes, § 10 den relativen Wert derselben.

Encyklopädische Kenntnis ist die Übersicht über das Gesamtgebiet einer Wissenschaft. Ausser dieser fachwissenschaftlichen Encyklopädie spricht man noch von einer erweiterten fachwissenschaftlichen und drittens von einer universal-wissenschaftlichen Encyklopädie. Die Darstellungsform ist dogmatisch und referierend, weil die Encyklopädie sich nur beschränkt auf Angabe des bereits Erkannten und auf wissenschaftlich begründete Hypothesen.

Das letzte und 9. Kap. des I. Buches trägt als Überschrift „Begriff der Methodologie“. Die Methodologie ist diejenige Wissenschaft, welche die Methoden zeigt, nach denen am besten die Erkenntnis eines Wissensobjektes erworben wird. Die Methodik hingegen ist die praktische Anwendung der Methodologie auf das Studium und den Unterricht.

Wir kommen damit zum II. Buch, welches eine Einleitung in das Studium der romanischen Philologie giebt; es zerfällt, wie schon erwähnt, in acht Kapitel.

Das 1. Kap. behandelt „das Latein“, und zwar § 1—5 die Stellung und Verbreitung des Lateins. § 6—7 den Einfluss des Griechischen auf das Latein, § 8—11 das Volkslatein und seinen Sieg über das Schriftlatein, § 12 das mittelalterliche Latein.

Das Latein gehört der sogen. italischen Sprachgruppe an, welche ausserdem noch das Umbrische, Oskische und Sabellische umfasst. Ausser diesen Sprachen wurden vor der Herrschaft Roms noch sechs andere in Italien gesprochen, doch sämtliche mit Ausnahme des Griechischen verschwanden mit der wachsenden Macht der Römer: die lateinische Sprache wurde bald nicht allein in Italien die herrschende. Die Römer waren eine kriegerische Nation, die schönen Künste und Wissenschaften waren ihnen fremd; erst aus dem eroberten Griechenland verpflanzten sie letztere nach Italien. Somit entstammt die sich entwickelnde Litteratur nicht dem heimatlichen Boden, nicht aus dem Grunde des Volkes, sondern entwickelte sich vielmehr nach dem Vorbilde des Griechischen. Mithin war die

lateinische Litteratur ein Kunstprodukt. Die Schriftsprache dieser Litteratur (sermo eruditus) wurde zugleich auch die Umgangssprache der Gebildeten und unterschied sich besonders in der klassischen Periode wesentlich von der Sprache des Volkes (sermo rusticus): erstere strebte nach synthetischer Formenbildung, letztere vertritt die analytische Tendenz. Das Kunstprodukt der lateinischen Litteratur war nur so lange lebensfähig, als die Machtstellung des römischen Reiches dauerte, und auch die in dieser Litteratur verwendete Sprache ging mit dem Verfall der römischen Kultur unter. Nur das Volkslatein blieb bestehen, zumal auch die Kirche, um allgemein verständlich zu bleiben, sich desselben bediente. Da eine gelehrte Wiederbelebung des Schriftlateins wegen des mangelhaften Verständnisses für das klassische Altertum nicht gelang, behauptete sich das Volkslatein durch das ganze Mittelalter.

Wegen seiner engen Beziehungen zu den romanischen Volkssprachen und zur romantischen Litteratur ist das Studium dieses mittelalterlichen sog. barbarischen Lateins äusserst wichtig. — Der Schluss des Kapitels ist einer eingehenden Bibliographie der Hülfsmittel für das Studium des Lateinischen (soweit dieselben den romanischen Philologen angehen) gewidmet.

Kap. 2 behandelt das Romanische, d. h. diejenige Sprachform, welche das Volkslatein dort, wo es sich behauptete, in Folge mannigfacher Entwickelung angenommen hat.

Der Entwickelungsgang ist ungefähr folgender: Aus dem in die Provinzen verpflanzten und dort in verschiedener Weise modifizierten Volkslatein bilden sich volkslateinische Provinzialdialekte; diese werden durch die fortschreitende Sprachentwickelung zu romanischen Provinzialdialekten. Die Völker, die sich dieser Provinzialdialekte bedienen, werden durch Vermischung mit den Germanen zu selbständigen Nationen, und somit wird auch ihre Sprache eine selbständige, und es entwickeln sich die romanischen Einzelsprachen. Die Gebiete, auf denen ein derartiger Entwickelungsprozess vor sich gegangen ist, sind: Italien, Hispanien und Lusitanien, Gallien, die südöstliche Schweiz und Teile von Tyrol, Dacien. Es mussten sich aus dem Volkslatein die romanischen Sprachen entwickeln, weil in den betreffenden Ländern das Volkslatein die verbreitetste Sprache war und es selbst die christliche Kirche als ausschliessliche Kultussprache adoptiert hatte. Zwar war auch das Schriftlatein unter den gebildeten Klassen der Provinzialbevölkerung ziemlich verbreitet; doch mit dem schwindendem Verständnis für klassisches Altertum schwand auch allmählich die Kenntnis seiner Sprache.

Der Einfluss des Germanischen auf die Entwickelung der romanischen Sprachen ist ein ziemlich bedeutender gewesen, hat jedoch immer mehr nachgelassen und ist heute zu einem Minimum

zusammengeschrumpft. Auch andere Völkerschaften haben durch ihre Sprache erheblichen Einfluss auf einzelne romanische ausgeübt, so die Araber auf die spanische und portugiesische Sprache, die slavischen und finnischen Stämme auf Dacien. — Zum Schluss folgen auf das Kapitel bezügliche Litteraturangaben.

Im 3. Kap. behandelt der Verf. „die romanischen Einzelsprachen", das Italienische, Spanische, Portugiesische, Katalanische, Provenzalische, Französische, Rumänische und die räto-romanischen Mundarten. Die Rätoromanen sind zu keiner Nationalität gelangt und besitzen in Folge dessen auch noch keine einheitliche Sprache. Ein genaues Datum für die Entstehung der anderen romanischen Sprachen und Völker lässt sich nicht feststellen. Die Nationalität von Frankreich und Spanien datiert aus dem 9. Jahrhundert, die von Portugal aus dem 12., die von Italien aus der Hohenstaufenzeit und endlich die von Rumänien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. — Nach der chronologischen Einteilung sind die rom. Sprachen in Bezug auf das Latein sekundäre, in Bezug auf das Indogermanische tertiäre Sprachen. Da sich jedoch keine Kultursprache des Vorzugs der Unabhängigkeit rühmen kann, liegt in diesem Ursprungsverhältnis durchaus nichts, was zu einer Geringschätzung dieser Sprachen berechtigen könnte. — Der Verf. erwähnt darauf die Unstatthaftigkeit eines Vergleiches der rom. Sprachen mit dem Schriftlatein und lässt sich näher auf diesen Vergleich ein. Nach einer Parallele mit den germanischen Sprachen werden die häufigen Benennungen der rom. und germ. Sprachen (lebende, moderne, neuere) erwähnt und zugleich erörtert, in wiefern diese Benennungen wissenschaftliche Berechtigung haben. Hierauf folgt eine Erörterung über die beiden Perioden in der Geschichte der rom. Sprachen und zugleich über die Mittel zur Erforschung der Sprachform in der vorlitterarischen Periode, dann die Angabe des ungefähren Datums, in welchem die rom. Nationalsprachen eine allgemein gültige Litteratur entwickelten und endlich zum Schluss wieder Litteraturangaben.

Das 4. Kap. hat zum Thema „Begriff der rom. Philologie". Im § 1 wird der Begriff (ähnlich wie in Buch I., Kap. 5) folgendermassen definiert: „Die romanische Philologie ist diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe und Ziel die Erkenntnis des eigenartigen geistigen Lebens der rom. Völkergruppe ist, soweit dasselbe in Sprache und Litteratur seinen Ausdruck fand, bezw. noch findet." § 2 handelt von der rom. Philologie als Kollektivwissenschaft, § 3 von den Aufgaben der rom. Gesamt- und Einzelphilologie.

Im 5. Kap. finden „die Hülfswissenschaften der romanischen Philologie" ihre Behandlung. Auch dieses Kapitel hat innigen Zusammenhang mit dem 7. im I. Buche. Wir geben hier die

Aufzählung der Hülfswissenschaften, welche für das Studium der rom. Philologie unerlässlich sind. Diese sind: a) Lautphysiologie, b) Paläographie, c) die klassische besonders die lateinische Philologie, d) die germanische Philologie, e) die politische und die Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit.

Das 6. Kap. hat zur Überschrift „der Begriff der Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie". Die Definition ergiebt sich aus dem in Buch I., Kap. 5 gesagten. Körtings Werk ist die erste Encyklopädie. Das Buch von B. Schmitz: Encyklopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, Leipzig, 1. Aufl., 1859, bot bisher einen sehr unvollkommenen Ersatz, es basiert meist auf ganz falschen Prinzipien, so dass Anfänger geradezu davor zu warnen sind. Das einzig gute darin sind die im 4. Teil enthaltenen Fingerzeige über den methodischen neusprachlichen Unterricht.

Das 6. Kap. giebt eine Übersicht über die Geschichte und den jetzigen Stand der rom. Philologie. § 1—4 behandeln das Entstehen der rom. Philologie aus der romantischen Geistesströmung; dann Raynouard und Diez. § 5—8 besprechen die gegenwärtige Pflege dieser Wissenschaft in Deutschland, § 9 in den romanischen Ländern, § 10 in den skandinavischen Ländern; § 11 erörtert die Methode, § 12 den Charakter der gegenwärtigen rom. Philologie. Zum Schluss folgen Litteraturangaben.

Es werden in diesem Kapitel klar und bündig die Verdienste von Raynouard und Diez gewürdigt; alle lebenden Hauptvertreter der rom. Philologie finden ebenfalls eine Erwähnung. § 5 giebt ein acht Seiten langes Verzeichnis aller an Hochschulen deutscher Zunge lehrenden Romanisten mit Aufzählung dessen, was sie verfassten, herausgaben oder redigierten. In § 7 und 8 finden wir die Anzahl der Studierenden und die neuphilologischen Vereine erwähnt.

Nachdem der Verf. die Werke der beiden bedeutendsten Romanisten Frankreichs, G. Paris und P. Meyer, dann die der übrigen Romanisten dieses Landes genannt, weist er auf die Gründe hin, die in Frankreich dem Studium der rom. Sprachen hinderlich sind und veranlassen, dass es hierin Deutschland ohne Frage nachsteht.

In Italien befinden sich an der Spitze der Romanisten: Ascoli (unbestritten als erster), d'Ovidio, Monaci, Caix (†) und Canello; in Spanien und Portugal Braga und Coelho; in Rumänien Cihac und Hasdeu; in Skandinavien Cederschiöld, Lidforss, Nyrop, Storm, Sundby und F. A. Wolff, in Russland Veseloffsky, in Belgien Scheler. Zu bedauern ist, dass Holland und England für die rom. Philologie fast gänzlich unfruchtbar sind.

Das letzte, 8. Kap. des II. Buches und somit des ganzen bis

jetzt erschienenen ersten Teils der Encyklopädie trägt die Überschrift: „Bemerkungen über das akademische Studium der romanischen Philologie“. Schon einmal hat sich der Verf. auf dem gleichen Gebiete mit ausserordentlichem Glück bewegt, seine „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen“ sind noch in lebhafter Erinnerung aller Derer, die sich überhaupt mit diesem Studium beschäftigen; wie sie geradezu epochemachend wirkten teils durch die Bedeutung der in ihnen aufgestellten Meinungen, teils dadurch, dass sie die Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Schriften und Artikeln ähnlichen Inhalts wurden, so können wir sicher voraussetzen, dass auch der vorliegende I. Teil der Encyklopädie nicht zum mindesten wegen dieses letzten Kapitels sich bald in den Händen aller Neuphilologen befinden wird. Der Wichtigkeit seines Inhalts gemäss ist diesem Kapitel auch im Vergleich zu den anderen ein bedeutend grösserer Raum zugestanden worden; es nimmt ein ganzes Fünftel der Seitenzahl des eben erschienenen ersten Teils in Anspruch, während die übrigen 16 Kap. in $^4/_5$ der Seitenzahl abgehandelt werden.

Wie es einem oberflächlichen Leser der erwähnten Broschüre scheinen konnte, als wenn in ihr eben nur eine Anzahl „Gedanken und Bemerkungen“ ordnungslos zusammengewürfelt wären, wie aber der aufmerksame Leser bald merkte, dass jene „Gedanken und Bemerkungen“ sich nach einer planvollen, logisch-scharfen Disposition entrollten, so ist ganz dasselbe auch hier der Fall. Wir geben zunächst die Disposition, um dann etwas näher auf den Inhalt des Kapitels einzugehen.

Als allgemeine Einleitung zum Kapitel dient § 1, der Lehrerberuf der Neuphilologen, als spezielle Einleitung § 2—3, die Vorbildung des Studenten der rom. Philologie (§ 2 das Lateinische, § 3 das Griechische). Es folgt dann der allgemeine Teil § 4—6, Ort (§ 4—5) und Zeit (§ 6) des Studiums betrachtend: § 4 Wahl und Wechsel der Universität, § 5 (p. 209 im Text dort fälschlich § 4 doppelt gezählt) der Aufenthalt im Auslande, § 6 (p. 210, im Texte „§ 5“) Dauer des akademischen Studiums. Darauf folgt der spezielle Teil, der vom geselligen (§ 7, p. 214 im Texte „§ 6“) und wissenschaftlichen (§ 8—10) Leben des rom. Studenten und von den Gegenständen seines Studiums (§ 11—15) handelt. — Die wissenschaftliche Thätigkeit § 8—10, eingeleitet von § 8 (p. 216, im Texte „§ 7“), der Studienplan, ist entweder eine receptive (§ 9) oder produktive (§ 10), danach finden wir behandelt in § 9 (p. 217, im Texte „§ 8“, im Inhaltsverzeichnis fälschlich p. 219 angegeben; auf p. 221 ist „§ 9“ zu streichen) die Vorlesungen, in § 10 (p. 222, im Inhaltsverzeichnis fälschlich p. 221 angegeben) die Arbeiten.

Die Gegenstände der wissenschaftlichen Thätigkeit des rom. Studenten werden in § 11—15 dargelegt, zunächst in § 11 und 12 das besondere Objekt, das französische und zwar in § 11 das Französische und die übrigen rom. Sprachen, in § 12 das Altfranzösische; schliesslich finden wir in § 13—15 die hinzutretenden Objekte: § 13 die Hülfswissenschaften, § 14 die Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung, § 15 das Nebenfach.

Geben wir jetzt, soweit es uns hier der Raum gestattet, einige Hauptgedanken des Inhalts an; sie und die vorhergehenden Inhaltsangaben werden genügen, um den Wunsch rege zu machen, das vorliegende Werk durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

In der Einleitung werden zunächst § 1 die Licht- und Schattenseiten des Lehrerstandes besprochen; der letzteren sind sehr viele: sie nehmen einen breiten Raum ein. Das einzige Mittel, sich nicht von ihnen entmutigen zu lassen, ist Begeisterung für den Beruf und nie ermüdendes wissenschaftliches Streben. Es werden mehrere Arten der wissenschaftlichen Arbeit angegeben, die sich besonders für den rom. Lehrer eignen.

Spezielle Enleitung (§ 2—3): die rechte Vorbildung zu seinem Fach kann der rom. Student nur auf dem Gymnasium erlangen; die Kenntnis und zwar eine sehr eingehende des Lateinischen ist für ihn notwendig, die Kenntnis des Griechischen höchst wünschenswert. Der Verf. spricht ausführlich über diese beiden Gegenstände, nimmt auch dort, wo er vom Griechischen handelt, ganz besondere Rücksicht auf die romanischen Studenten mit Realschul-Vorbildung; mancher von ihnen wird ihm für die gemässigte Beurteilung, für die billige Rücksichtnahme auf bestehende Verhältnisse und vor allem für die gegebenen Ratschläge dankbar sein.

Nach der Vorbildung schreiten wir zum allgemeinen Teil, zunächst § 4 zur Wahl der Universität. Dem „Fuchs" ist durchaus der Besuch einer kleineren Universität anzuempfehlen, dort findet er leichteren Anschluss an ältere Kommilitonen und an Dozenten, der gerade für ihn von grosser Wichtigkeit ist; an einer grossen Universität fehlt ihm meist jeder Wegweiser und die Vielartigkeit des Lehrstoffs verwirrt ihn. Einmal jedoch (höchstens zweimal) ist ein Wechsel der Universität anzuempfehlen, derselbe geschieht am besten im 3. oder 4. Semester, wo der betreffende Student für ein oder zwei Semester eine der grossen Universitäten (Berlin, Leipzig, München) beziehen mag, besonders auch um grossstädtisches Leben und Treiben kennen zu lernen. Zur Beendung des Studiums empfiehlt es sich wieder, nach der ursprünglichen kleineren Hochschule zurückzukehren. — Ist es ratsam, während des Studiums auf längere Zeit ins Ausland (§ 5) zu gehn? Nein; eine solche Verkürzung der eigentlichen Studienzeit zur Erlangung einer gewissen

Sprechfertigkeit, die auch dann nur selten erreicht wird, gestatten jetzt nicht mehr die gesteigerten Anforderungen an die wissenschaftliche Durchbildung der Kandidaten. Zu empfehlen ist jedoch sehr der Besuch des Auslandes nach dem Examen.

Die Zeit des Studiums (§ 6) beträgt sechs Semester; wenn sie gewissenhaft benutzt werden, genügt sie wohl, aber an eine Kürzung derselben ist nicht zu denken. Sie wird beschlossen zunächst am besten durch das Doktor-Examen, dann durch das Staats-Examen. Ernstlich wird gewarnt vor dem Verlassen der Universität vor der Erledigung der Examina; wer es irgend möglich machen kann, bleibe so lange als möglich in der geistigen Sphäre einer Hochschule; die Hausmeisterei ist möglichst zu vermeiden.

Mit § 7 beginnt der spezielle Teil, zunächst vom geselligen Leben (§ 7) des rom. Studenten handelnd. Während seiner Studienzeit soll auch der Jünger der rom. Philologie ein „Student" sein in des Wortes ganzem und bestem Sinne, d. h. kein Duckmäuser und Familiensimpler. Nur ein ausgedehnter Verkehr mit seines Gleichen bietet ihm die beste Erholung und Anregung, mag er deshalb in eine „Verbindung" eintreten; empfehlenswerter ist jedoch für ihn, weil in jeder Beziehung bedeutend vorteilhafter, wenn er dem „Neuphilologischen Vereine" seiner Hochschule angehört.

Nachdem so kurz die gesellschaftliche Stellung des rom. Studenten skizziert, folgen eingehende Betrachtungen über seine wissenschaftliche Thätigkeit (§ 8—10). Ein über allgemein gehaltene Ratschläge hinausgehender Studienplan (§ 8) lässt sich für diese nicht entwerfen wegen der grossen Verschiedenheit der Vorlesungscyklen; es ist das aber kein Mangel, denn der wahre Zweck der Vorlesungen besteht im Lehren der rechten Methode des Studiums, nicht in der Überlieferung von Wissenmaterial, das vielleicht bald veraltet.

Von der receptiven Thätigkeit des romanischen Studenten in den Vorlesungen handelt dann der folgende § 9. Es wird erst ihr Wert, dann ihr Unwert betrachtet, d. h. erst der Unterschätzung derselben, dann ihrer Überschätzung entgegengetreten: Das Lernen durch Vorlesungen hat bedeutende Vorteile vor dem Lernen durch Bücher, jedoch eine Überladung mit Vorlesungen verfehlt ihren Zweck. Die Kunst des übersichtlichen und kritischen Mitschreibens ist nicht leicht, aber wichtig, weil viele Zeit und Mühe ersparend.

Im nächsten § 10 ist von der produktiven Thätigkeit des rom. Studenten die Rede d. h. von seinen selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten. Dieselben haben etwa vom 3. Semester an zu beginnen, da die ersten Semester meist reichlich in Anspruch genommen werden durch Kollegienbesuch, propädeutische Vorbildung und — die Freude am Dasein. Stoff zu Arbeiten

bietet gerade die rom. Philologie in überreicher Menge; es werden beispielsweise vom Verf. für zwei verschiedene Stufen geistiger Entwickelung eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Arbeitsgebieten vorgeschlagen; auch praktische Ratschläge für die Abfassung von Arbeiten angegeben: vorhergehende Bekanntmachung mit der Litteratur des betreffenden Gegenstandes, Sammlung des Materials meist am besten auf einzelnen Zetteln geschehend, Entwurf einer ausführlichen Disposition, knappe sachgemässe Ausführung, keine langen Einleitungen, Meiden von Gemeinplätzen und schöngeistigen Reflexionen, bescheidene, rein sachliche Kritik, genaue Angabe des Entlehnten und der Quellenschriften. Als Muster solcher fachwissenschaftlichen Arbeiten werden dann acht Schriften genannt und jedem rom. Philologen das Studium derselben dringend empfohlen.

Mit § 11 geht der Verf. über zu seinen Betrachtungen über die Gegenstände der wissenschaftlichen Thätigkeit des romanischen Studenten, zunächst in § 11 und 12 über das Französische. Dasselbe bildet mit Recht den Hauptgegenstand des Studiums (§ 11); jedoch dürfen die anderen rom. Sprachen, besonders das Italienische, nicht vernachlässigt werden; man soll sich wenigstens so viel Kenntnisse in jeder erwerben, um nötigenfalls ein in ihnen geschriebenes wissenschaftliches Buch lesen zu können.

§ 12 geht dann speziell auf das Studium des Französischen ein, besonders auf das Verhältnis der altfranzösischen Studien zu den neufranzösischen. Es wird ausführlich nachgewiesen, wie die ersteren mit Recht das Übergewicht haben: Die wissenschaftliche Erkenntnis des Neufranzösischen ist notwendig auf der Kenntnis des Altfranzösischen begründet: beide sind unzertrennlich, von beiden ist aber das Erstere die Grundlage und Grundbedingung, das Letztere die Folge; aber nicht etwa die Nebensache, das zeigen volle fünf Seiten, auf denen sich der Verf. mit diesem Gegenstande beschäftigt und die reich sind an praktischen Winken über das Studium desselben.

Die folgenden und letzten drei Paragraphen des Kapitels (§ 13—15) behandeln die übrigen mit mehr oder weniger Notwendigkeit geforderten Gegenstände des wissenschaftlichen Studiums. § 13 zunächst die Hülfswissenschaften; unter ihnen sind besonders drei zu nennen: die lateinische Philologie, die deutsche Philologie und die Geschichte. Von der ersten wurde schon in § 2 eingehend gesprochen, sich mit der zweiten thunlichst zu beschäftigen, ist Ehrensache jedes wissenschaftlich gebildeten Deutschen, die dritte ist von grosser Wichtigkeit für das Verständnis der Litteraturgeschichte. Besonders ist Kulturgeschichte (und speziell wieder die des Mittelalters) zu berücksichtigen; eine Anleitung zum Studium derselben giebt der Verf., indem er auch eine Reihe der Hauptwerke derselben namhaft macht. Im § 14 wird zunächst eindringlich vor

der Polyhistorie gewarnt; der Sprachwissenschaft kann der Studierende auch nur wenig Zeit widmen, dagegen scheint die Vergleichung der rom. Sprachen mit anderen sekundären Sprachen (besonders dem Neugriechischen) eher ein fruchtbringendes Arbeitsfeld zu werden. — § 15 behandelt zuletzt kurz das Fach, welches bis jetzt als Nebenfach des Französischen gegolten hat, und welches so wenig sich dazu eignet, das Englische; seine Stelle wird hoffentlich in nicht zu langer Zeit das Lateinische einnehmen; die Zusammenkoppelung des Französischen und Englischen wird als wissenschaftlich unberechtigt nachgewiesen.

Zum Schluss folgen „Litteraturangaben“, die ja gerade für dieses Kapitel nur sehr spärlich ausfallen konnten; die Lücken derselben werden indess zum nicht geringen Teil durch den reichen Inhalt des Kapitels selbst ersetzt.

R. SCHMIDT.

O. Danker. Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien und eine Besprechung der Schrift des Professor Dr. Körting in Münster: „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen“ unter Berücksichtigung der darüber erschienenen Beurteilungen. Kassel, 1883. 8⁰. 92 SS.

Vor kurzem fiel mir die oben bezeichnete Flugschrift des Dr. Danker, ord. Lehrers am Realgymnasium in Kassel, in die Hände. Ich verfolge als Dirigent einer Mädchenschule den Streit zwischen Gymnasium und Realgymnasium nicht mit dem Interesse eines unmittelbar Beteiligten. Daher hatte ich seit einiger Zeit Flugschriften derart nicht gelesen. Je weiter ich aber bei der Lektüre dieses Heftchens gelangte, desto eigener ward mir zu Mute, und da das Französische darin auch behandelt wird, so glaubte ich bei Herrn Prof. Koschwitz anfragen zu dürfen, ob er mir die Spalten dieser Zeitschrift zu einer Besprechung öffnen wolle. Derselbe hatte die Schrift noch nicht gesehen; gestattete mir aber etwas darüber zu sagen in der Voraussetzung, dass es in massvoller, sachgemässer Weise geschehe. Ich will versuchen dies zu thun, und es ist mir um so mehr geboten, als Prof. Koschwitz selbst insbesondere in der Schrift des Herrn Danker in einer Weise angegriffen wird, welche ich ebenfalls werde etwas näher beleuchten müssen.[1])

---

[1]) [Durch obige Rezension unseres geehrten Mitarbeiters, Herrn Dir. Dörr, aufmerksam geworden, habe ich mir ein Exemplar der von

Die Abhandlung, von welcher die Schrift den Titel trägt, nimmt 20 Seiten ein; ihr geht (bis p. 16) ein Vorwort an alle früheren Schüler der Realgymnasien voraus, und von p. 38 — 88 folgt eine Besprechung der Schrift des Herrn Prof. Körting über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen und einiger Kritiken dieser Schrift.

Das Vorwort ruft alle früheren Realgymnasiasten auf, mit Wort und That einzutreten für die Schule, aus welcher sie hervorgegangen, damit die „gute Sache“ triumphiere. Es behandelt hauptsächlich die Gutachten der verschiedenen Universitäten und die Äusserungen einzelner Professoren über die Zulassung der Realgymnasiasten zum Studium der neueren Sprachen, wie über ihre Leistungen als Studenten im allgemeinen. Die Urteile, welche sich für das Realgymnasium aussprechen, finden warme Anerkennung; entgegenstehende Äusserungen werden als „sonderbar“, „exzentrisch,“ „zweifellos übertrieben“ bezeichnet. Von Kiel heisst es: „Das Vorgehen der Kieler Fakultät ist genügend gebrandmarkt worden“, mit bezug darauf mahnt Herr Danker, „nicht dem Vorurteil, sondern der Wahrheit Verbreitung zu verschaffen“; dem Kultusminister wird vorgeworfen, er habe im Abgeordnetenhaus zwar auf die „meist auf zufälligen einzelnen Erfahrungen beruhenden Gutachten“, „leider“ aber nicht auf die „den Realgymnasien bis jetzt günstigen“ Prüfungsresultate Rücksicht genommen; von früheren Schülern des Realgymnasiums, welche als Studenten in ihrer Vorbildung Mängel fanden, wird gesagt: „Die Rücksicht auf die wahrscheinlich (!) dem betreffenden Studierenden bekannte Vorliebe der Herren Professoren für das Gymnasium mag deshalb doch wohl auch die erwähnten Äusserungen beeinflusst haben. Es gibt auch Kriecher (!) von dieser Sorte.“ Wer aber für das Realgymnasium eintritt „in männlicher, selbstbewusster Weise“ („allerdings ohne Überhebung“), der wird seinem Vaterlande, der Anstalt, die ihn vorgebildet, und sich (!) einen grossen Dienst erweisen (p. 14).

Zu Eingang der nun folgenden Betrachtung über die Real-

ihm besprochenen Broschüre verschafft. Da ich in ihr einige unwahre Angaben über mich vorfand, forderte ich Hn. Danker zu einer öffentlichen Berichtigung derselben auf. Er antwortete mir mit einem vierzehn Seiten langen, für ihn charakteristischen Briefe und stellte die Veröffentlichung desselben sowie meines an ihn gerichteten Schreibens in Aussicht, wozu ich ihm ohne weiteres meine Einwilligung gab. Auch gegen eine von mir ausgehende Publikation seiner Zuschrift an mich hat Hr. Danker keinen Einspruch erhoben. Ich erlaube mir daher, zur Aufklärung über die Sonderart des Verfs. im Folgenden einige interessante Stellen aus seinem Briefe in Anmerkungen mitzuteilen; sie werden dazu beitragen, das oben gesagte in ein noch helleres Licht zu stellen. E. K.]

gymnasien und das Studium der neueren Sprachen fordert Herr Danker frühere Realgymnasial-Abiturienten, welche anderen Berufszweigen sich gewidmet haben, auf, „in ähnlicher Weise die Vorzüge ihrer Bildung darzulegen"; er scheint diesen Teil also als Darlegung der Vorzüge seiner Bildung (oder überhaupt der Bildung von auf Realgymnasien vorgebildeten Neusprachlern) zu betrachten. Dann stellt er zwei Fragen: „1) Genügt die Vorbildung der Realgymnasial-Abiturienten für ein wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen?" und „2) Welche Vorteile zieht das Studium der neueren Sprachen selbst aus der Berechtigung der Realgymnasial-Abiturienten zu diesem Studium?"

Er findet bei Beantwortung von 1, dass nach den Lehrplänen von 1882 „die lateinischen Kenntnisse der R.-G.-Abiturienten für ihr Studium vollständig genügen". „Die Professoren, welche künftig den R.-G.-Abiturienten zu (!) mangelhafte Kenntnisse im Lateinischen vorwerfen sollten, würden jedenfalls noch weniger Glauben finden als bisher, und es dürfte den Verteidigern der R.-Gymnasien dann auch nicht schwer werden, die Grundlosigkeit solcher Behauptungen nachzuweisen." — „Der einzige Mangel, welcher den R.-G.-Abiturienten vielleicht vorgeworfen werden kann, ist die Unkenntnis des Griechischen. Darüber wird nun mehr Geschrei erhoben, als nötig ist." Indessen „um dem R.-G. Ruhe und eine neue Blüte zu verschaffen, fordere ich die R.-G.-Abiturienten ... dringend auf, sich in den ersten Semestern dasjenige Mass griechischer Kenntnisse anzueignen, welches die meisten Professoren zufrieden stellen wird, damit der Agitation gegen die Zulassung der eigentliche Boden entzogen wird". Er wendet sich dann noch besonders gegen Prof. Koschwitz und G.-Direktor Reisacker, wobei er eine Äusserung des ersteren als „ganz thöricht" bezeichnet;[1]) tritt dafür ein, dass „die Realschulmänner die volle

---

[1]) [Die betreffende Stelle bei Danker lautet: „Als ganz thöricht aber wird jeder, der da weiss, dass eine Schule, wie alles in der Welt, nicht vollkommen, sondern nur relativ gut sein kann, die Forderung des Prof. Koschwitz abweisen, den Schüler, wenn für einige Fächer ein doch selbstverständlich leichtes Nachexamen auf der Universität eingeführt würde, doch lieber gleich aufs Gymnasium zu schicken. Es bleibt doch immer der Unterschied bestehen, dass auf dem Gymnasium sechs Jahre lang das Griechische neben dem Lateinischen die Hauptarbeitskraft des Schülers in Anspruch nimmt, während dieselbe auf dem Realgymnasium der Mathematik, den Naturwissenschaften und den neueren Sprachen neben dem Lateinischen zugewendet wird. Das bleibt doch wahrlich immer noch ein gewaltiger Unterschied." Es ist klar, wo hier die Thorheit liegt. Wenn man von dem Neuphilologen eine möglichst gründliche Bekanntschaft mit dem Griechischen verlangt, so muss man bei gesundem Menschenverstande eben in folge des von Hn. D. konstatierten gewaltigen Unterschiedes dem flüchtigen

Gleichberechtigung erstreben"; bemerkt, dass „von sachkundiger Seite die Kenntnis der griechischen Sprache, selbst für die griechische Terminologie der Medizin, als sehr unwesentlich betrachtet" werde; und handelt noch weiter von der Art, wie R.-G.-Abiturienten beim Studieren der Medizin, Jurisprudenz, Theologie, „alten" Philologie sich mit dem Griechischen einrichten könnten. Zum Schlusse hofft er, „dass jeder unbefangen (!) Urteilende zu dem Resultat gelangt, dass es unbillig ist, von den R.-G.-Abiturienten dasselbe Mass geistiger Ausbildung zu verlangen (!), wie von den G.-Abiturienten, ihnen dieselben materiellen Opfer aufzuerlegen und ihnen dann schliesslich fast alle Fakultäten zu verschliessen".

Als „Gesamtantwort auf die zweite Frage ergibt sich . . .": „Die Existenz der Realgymnasien, welche augenblicklich in nicht geringem Grade mit bedingt ist durch die Berechtigung, ihre Abiturienten zum Studium der neueren Sprachen zu entlassen, ist, besonders da auch in der erwarteten Einheitsschule der Löwenanteil den alten Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften zufallen würde, auf die Dauer eine Lebensfrage für die Blüte des Studiums auch auf den Universitäten . . ." Für die Lehrer an den Oberrealschulen werde die „sogenannte wissenschaftliche Grundlage", wenn er sie „nicht irgendwie verwerten" könne, „an Wert verlieren". An den Gymnasien spielen die neueren Sprachen „nur eine klägliche Rolle"; auch sind die Lehrer dort gewöhnlich schlechter vorgebildet (p. 18).

Wer meiner Inhaltsangabe bis hierher gefolgt ist, wird sie etwas bunt finden; das ist nicht meine Schuld. Ich habe versucht, bei Frage 1 Herrn Danker zu folgen; er berührt aber so vielerlei und so wenig, was zur Frage selbst gehört, dass man den Faden nur zu leicht verliert. Was haben die Ausführungen über etwaiges Griechisch für den Neuphilologen auf der Schule oder Universität, über völlige Gleichberechtigung, über Griechisch und Medizin, Jurisprudenz u. s. w., über die Notwendigkeit gründlicher mathematisch-naturwissenschaftlicher Schulung für den Mediziner, über propädeutische Vorlesungen, über Goethe's Kenntnisse im Griechischen mit der Frage zu thun: Genügt die Vorbildung der R.-G.-Abiturienten für ein wissenschaftliches Studium der modernen Sprachen? Das ist alles, und noch mehr dazu, auf 13 Seiten behandelt; dass der eigentliche Nachweis etwas dürftig ausfällt, ist nicht zu verwundern.

Am ausführlichsten aber bespricht Herr Danker Prof. Körting's

Fachstudium des Griechischen an der Universität die sechs Jahre lange Beschäftigung des Gymnasiasten mit dem Griechischen vorziehen und daher den Gymnasialbesuch empfehlen. *E. K.]*

Schrift und die Rezensionen derselben durch die Professoren Koschwitz, Kölbing, Trautmann. Eifrig und, wie ich glaube, mit Recht tritt er für die Errichtung von besonderen Professuren für Neufranzösisch und Neuenglisch ein. Prof. Körting kommt im ganzen noch ziemlich glimpflich weg, ausser wo Herr Danker anderer Ansicht ist als er; da bekommt er auch etwas ab. Auch Prof. Trautmann gehts ganz gut; er ist so glücklich, vielfach mit Herrn Danker übereinzustimmen und erhält dafür entsprechendes Lob. Aber den Herren Koschwitz und Kölbing muss Herr Dr. Danker leider ein recht schlechtes Prädikat geben; diese Herren haben auch den mässigsten Anforderungen nicht genügt; sie sind in keiner Weise für das Realgymnasium als brauchbar zu erachten.

Ich glaube durch meine Inhaltsangabe und die Zitate aus Herrn Danker's ersten zwei Teilen schon gezeigt zu haben, dass Herr D. sich bei seinen Ausführungen lediglich von Nützlichkeitsrücksichten lenken lässt, und dass er in der Wahl der epitheta ornantia für wirkliche oder vermeintliche Gegner nicht ängstlich ist. Diese beiden Charakteristika treten im dritten Teil noch viel schärfer hervor. Herr D. denkt immer nur daran, dass die Berechtigungen des Realgymnasiums erweitert müssten werden; immer wieder heisst es: ceterum censeo . . . — Mit Stolz und Beschämung erfüllt es einen, wenn man liest, was Körting von einem Neusprachler verlangt: mit Stolz, dass er unseren Beruf so hoch stellt, dass er eine so vielseitige und umfassende Bildung für denselben erforderlich hält; mit Beschämung, dass der Einzelne selten oder nie im Stande ist, solch idealen Forderungen auch nur einigermassen zu entsprechen. Herr Dr. Danker wendet sich gegen jede ideale Auffassung, das nackte Nützlichkeitsprinzip ist sein Leitstern; wer mehr verlangt, als etwa Herr Dr. Danker leistet, gehört nach Utopien. Er hat ja sogar seit einigen Monaten griechisch angefangen, da er gerade Musse hatte; was kann man mehr verlangen? Wer aber mehr verlangt, wehe dem!

Es bleibt nicht bei „excentrisch“, „zweifellos übertrieben,“ „sonderbar“ (obschon Herr D., der ja in Strassburg viel mit Referendaren verkehrt hat, und dessen meiste Bekannte vom Realgymnasium her „1. Chargierte“ wurden, wohl weiss, dass dies schon: Tusch — oder Touche? — ist); o nein, es kommt kräftiger: „gehässig,“ „schlechterdings unwahr,“ „oberflächlich,“ „leichtsinnig,“ „einfach unwahr,“ „beleidigende Entstellung der Wahrheit,“ „durchaus unwahr;“ det flutscht better, sagte der Pommersche Landwehrmann und schlug mit dem Kolben drein. Was müssen die Herren Professoren Koschwitz und Kölbing doch für schändliche Charaktere sein! Damit ist Herr Danker aber noch nicht zufrieden; er muss sie noch direkter packen. Da warnt er jeden R.-G.-Abiturienten

ernstlich, nach den Hochschulen hinzugehen, wo „diese Herren" dozieren; da findet er, man werde „allerdings bald nur noch über solche Professoren lächeln, die ... so etwas aufzutischen wagen sollten"; über diese Dinge (die Rolle des Englischen auf dem R.-G.) haben sie „im Grunde gar nicht mitzureden". Und zur völligen Vernichtung des Herrn Prof. Koschwitz, „dieses grossen Pädagogen," wird dann nach dem Vorgange des Herrn Dr. Löwe-Bernburg (der den Teilnehmern an einer gewissen Sitzung der pädagogischen Sektion auf dem Trierer Philologentag in heiterer Erinnerung steht) erwähnt, Herr K. habe „in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit" an einer Realschule „schlechte Erfahrungen machen müssen",[1]) und es wird ihm versichert: „Wären Sie jetzt noch an einer Schule angestellt, so würde man Ihrer Ansicht wahrscheinlich sehr wenig Gewicht beilegen; jetzt, da Sie von pädagogischen Fragen wahrscheinlich noch weniger verstehen, wird man Sie auch danach behandeln".

Herr Doktor, Herr Doktor, Sie waren übel beraten, als Sie das schrieben, und wenn man Sie behandelt, wie es solche Dinge verdienen, so würde Ihnen entweder eine Lessing'sche Abfertigung zu teil (lesen Sie einmal nach, was L. von denen sagt, welche nicht mit Gründen, sondern mit Persönlichkeiten und Invectiven fechten), oder man schweigt ganz still, da man gegen solche Waffen doch nur mit Widerwillen kämpfen könnte. Auch habe ich keineswegs deshalb mich an den Schreibtisch gesetzt, um einen Kampf mit Ihnen zu beginnen. Aber es schien mir der Mühe wert, an Ihrem Schriftchen zu zeigen, in welcher Weise der Kampf für Realgymnasium (und Gymnasium?) jetzt geführt wird, und davor zu warnen, dass man diesen Weg weiter gehe. Womit soll das enden? Wer gibt mir denn das Recht, meinen Gegner zu beleidigen und persönlich herabzusetzen? Hat er nicht so gut Anspruch darauf, dass ich voraussetze, er kämpfe für das, was er für wahr und recht hält, wie ich verlange, dass er dies von mir thue? Warum sollen

---

[1]) [Es ist ebenso unwahr, dass ich nur kurze Zeit an einer Realschule im praktischen Lehramt thätig war, wie dass ich an einer solchen schlechte Erfahrungen gemacht habe, wenn nicht etwa damit die allerdings von mir beobachtete, bedauerliche Beschaffenheit einer Anstalt gemeint ist, deren Direktor bald nach meinem Austritt aus derselben der Degradation nur durch seinen plötzlichen Tod entging. Hr. Danker hätte das alles ganz gut wissen können, wenn er gewollt hätte; aber er schreibt mir selbst: ich muss bemerken, „dass ich ... nur Löwe's eigene Worte gegeben und damit keinerlei Verantwortung für die Wahrheit derselben übernommen habe". Meine Berichtigung der Löwe'schen Behauptung will er übersehen haben, obgleich sie dieser in derselben Ztg. f. d. höh. Unterrichtswesen auf dem Fusse gefolgt ist. *E. K.]*

meine Freunde alle vortrefflich und meine Gegner alle nichtsnutzig sein? Wie, wenn nun der Spiess umgekehrt würde? Glaubt denn Herr Dr. Danker, es würde so schwer sein, ihm und den Freunden des Realgymnasiums auch einmal persönlich eins anzuhängen? Hält er seine Aufstellungen alle für unanfechtbar? Er beweifelt Herrn Prof. Koschwitz Kenntnisse im Englischen.[1]) Sollte sich nicht unter den von ihm genannten dem R.-G. freundlichen Professoren einer oder der andere finden, bei dem es da auch ein wenig haperte? U. ä. m.

---

[1]) Es wird die Leser interessieren zu erfahren, wie Hr. D. zu seiner Kenntnis von meinem geringen englischen Wissen gelangt ist. Er schreibt mir darüber: „Es ist mir allerdings von sehr nahestehender Seite berichtet worden, dass Sie bei Ihrer Berufung nach Greifswald einem Strassburger Bekannten, der Sie gefragt hatte, wie Sie denn mit Ihren Kenntnissen im Englischen in Greifswald fertig zu werden gedächten, geantwortet hätten: damit würden Sie sich schon durchhelfen, oder derartiges. Aus einer solchen Frage geht doch zweifellos hervor, dass man in Strassburg der Ansicht war, Sie besässen nur mangelhafte Kenntnisse im Englischen. Aus der Ihnen zugeschriebenen Antwort geht aber ebenso die Bestätigung jener Ansicht Ihrerseits hervor.“ Seine Quelle ist also Klatsch, und noch schlimmer, die ganze Geschichte ist erfunden. Da ich zur Zeit meiner Berufung nach Greifswald in Kiel weilte (wo ich nach Hn. D.'s Wissen niemals als Dozent thätig gewesen bin!), und wusste, dass ich hier nur die romanische Philologie zu vertreten haben würde, so hatte ich nicht die geringste Gelegenheit, mich mit Strassburger Bekannten über meine englischen Kenntnisse zu unterhalten. So viel englische Kenntnisse wie für einen Romanisten notwendig sind, sogar noch etwas mehr, habe ich mir übrigens immer zugetraut; Hr. D. möge sich in Bezug darauf beruhigen. Doch hat derselbe noch andere triftige Gründe, mir englisches Wissen abzusprechen. Er schreibt mir nämlich des weiteren: „Meine Ansicht von Ihrer Kenntnis des Englischen gründet sich hauptsächlich auf Ihre Bemerkung, das der neuere Philologie studierende Gymnasial-Abiturient „„ohne besondere Schwierigkeit““ das ihm an neusprachlichen Vorkenntnissen fehlende ergänzen werde. Ich habe mich auf der Universität etwas eingehender mit dem Englischen beschäftigt und weiss, dass auch zu einer genaueren Kenntnis des Englischen ein längeres angestrengtes Studium gehört, deshalb kann ich nur annehmen, dass ein Professor, der das Nachholen des Englischen für so leicht hält wie Sie, noch nicht tief in das Studium dieser Sprache eingedrungen sein kann.“ Das ist eine sonderbare Schlussfolgerung! Auf dieselbe Weise kommt Hr. D. in seiner Schrift S. 71 auch zu dem Resultat, dass ich ein ungründlicher Professor des Französischen sein muss. Man wird sich also nicht wundern, wenn er mit gleicher Schärfe argumentierend fortfährt: „Ich kann also so lange nicht bekennen, dass ich falsch berichtet bin, als bis ich aus Ihren Arbeiten entnehme, dass sie die von Körting auch an den Romanisten gestellten hohen Anforderungen erfüllen, zumal mir auch ein Professor des Romanischen versicherte, dass unter den jüngeren Professoren des Romanischen wenige seien, welche das Englische einigermassen beherrschten. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich auf

Er sagt so oft „wahrscheinlich“, „vermutlich,“ und knüpft ganz bestimmte Schlussfolgerungen daran. Wenn nun jemand behauptete, Herrn Danker's Logik stünde auf schwachen Füssen, und er behandle Dinge, die er eben als wahrscheinlich bezeichnet habe, gleich als bewiesene Thatsachen! Was dann? Und damit geschähe Herrn D. nicht einmal so grosses Unrecht. Wenn aber nur gar jemand sagte, über das Gymnasium könne er gar nicht mitsprechen, er sei ja weder dessen Schüler noch Lehrer daran gewesen, letzteres könne er nicht einmal werden? Oder wenn man ihm alle Kompetenz, Einrichtungen für Universitäten zu beurteilen oder gar vorzuschlagen, abspräche, da er ja doch nicht Universitätslehrer ist? Oder wenn man sagte, er könne doch gewiss nicht über irgend jemandes pädagogische Kenntnisse urteilen, da ja bekanntermassen die Lehrer an höheren Schulen von Pädagogik wenig oder nichts verständen und auch meist nichts davon wissen wollten? — Ja, das wäre denn wohl freilich nicht schön, und Herr Danker wäre gewiss erzürnt darüber. Finge man nun gar noch an zu behaupten, seine Äusserungen seien sonderbar, excentrisch, zweifellos übertrieben, ja gehässig, oberflächlich u. s. w. (wie vorher zu lesen), oder käme man gar auf Herrn Danker's persönliche Erfahrungen als Mensch und Lehrer zu sprechen, so hätte er wohl recht sich zu beschweren, dass man „unfair“ mit ihm verfahre. Ja, ja, Herr Doktor, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Ich bin kein Feind der R.-Gymnasien; ich bin auch nicht ihr Freund. Die Freunde derselben bitte ich aber, sie vor solcher Verteidigung zu schützen; ein solcher Ton kann ihnen bloss schaden. Ich bin auch kein Freund der Gymnasien; sie scheinen mir ebenso wie die R.-Gymnasien besserungsbedürftig. Der ganze Streit aber um die Berechtigungen ist unerfreulich; zum mindestens sollte er sachlich geführt werden, sonst wird er ganz unerträglich. Beide Teile haben ihre Schwächen, und sie thäten besser, da die Hand anzulegen, als dass sie einander so grimmig befehdeten. Allerdings glaube ich mich zu erinnern, dass vor einigen Jahren auf einer Realschulmänner-Versammlung die Sektion Wiesbaden mit einem Antrage, der eine Reformbedürftigkeit der R.-Gymnasien in bestimmter Hinsicht zugestand, abgewiesen wurde, da es nicht opportun sei, während des Kampfes um die Berechtigungen zuzugestehen, dass das

---

diejenigen Ihrer Schriften hinwiesen, aus welchen die Erfüllung der von Körting an den Romanisten gestellten Forderungen, auf die es S. 54 allein ankommt und von denen ich dort allein rede, hervorgeht!“ Ob Hr. Danker wohl jemals einsehen wird, dass man niemand die für sein Fach nötigen Kenntnisse absprechen darf, wenn man nicht aus seinen Zeugnissen, seinen Schriften oder seiner Berufsthätigkeit den Nachweis führen kann, dass er dieselben nicht besitzt? *E. K.]*

R.-G. noch besser werden könne; und die Heisssporne des Gymnasiums wollen auch von einer Reform nichts hören. Und so bekämpfen sie sich so lange, bis sie beide fallen. Denn von allen Seiten erwachsen ihnen die Feinde, und wer die Strömung der Zeit hier verfolgt, der sieht, dass eine Umwälzung sich sicher vorbereitet. Dabei wird aber, trotzdem dass Herr Danker sie für utopisch hält, die Einheitsschule auch ihr Wort mitsprechen. Die Forderungen, welche Wissenschaft, Pädagogik, praktisches Leben stellen, zu vereinen, ist allerdings unendlich schwer; eine Schule herzustellen, aus welcher ein an Körper und Geist gesunder, in allem notwendigen wohl unterrichteter, in Sittlichkeit und ernstem Streben fest gegründeter Jüngling hervorgehe, ist eine hohe Aufgabe. Sie muss aber gelöst werden um unseres Volkes, unserer Zukunft willen. Der jetzige Zwiespalt, der keinem genügt, darf nicht dauern. Der Zank um Berechtigungen, soziales Ansehen u. dergl. muss verschwinden. Daran sollten alle gemeinsam arbeiten und nicht einseitige Standes- und Schulinteressen verfechten und dem Gegner die bedenklichsten Dinge vorwerfen. Im Grunde ist es hoffentlich so schlimm nicht gemeint, aber es sieht wahrlich bitterböse aus, und was sollen die anderen Stände von uns denken? Drum: seid einig, einig, einig!

Wenn Herr Danker mir vielleicht zürnt, dass ich gerade an ihm die Probe gemacht, so verzeihe er; seine Schrift war das Kräftigste, was ich auf dem Gebiet gesehn; er selbst ist mit der betr. Litteratur vertrauter und weiss am Ende noch kräftigeres, mich verlangt nicht danach. Vielleicht gebe ich später einmal meine Gedanken über die Einheitsschule zum Besten, und es soll mich freuen, wenn Herr Danker sie dann recht entschieden und — sachgemäss beurteilt.

Fr. Dörr.

Anleitung zum französischen Aufsatz von **R. Wilcke**, Oberlehrer an dem Königl. Gymnasium und dem Realprogymnasium zu Hamm. Hamm, 1883.

Die vorliegende Anleitung, ein Seitenstück zu des Verfassers „Englischem Aufsatz“ (Berlin 1881, Bornträger), versucht es, die gerade auf dem Gebiete der Stilistik und Rhetorik reiche französische Litteratur für die Zwecke der Schule, speziell für die Zwecke des französischen Aufsatzes nutzbar zu machen. Ich will gleich voranschicken, dass die Arbeit mit Liebe und Sorgfalt unternommen ist, sich durch übersichtliche Anordnung und knappe Sprache nicht minder auszeichnet, wie durch geschickt eingeflochtene, inhaltreiche Beispiele. Es fragt sich jedoch, ob es notwendig gewesen wäre, gewissermassen ab ovo zu beginnen. Bei Schülern der obersten

Klassen, um welche allein es sich handeln kann, muss angenommen werden, dass sie dasjenige, was Teil I und Teil II gibt, nämlich Erläuterungen der allgemeinsten, auf den Aufsatz bezüglichen Gesichtspunkte, bereits aus der lateinischen, namentlich aus der deutschen Stunde hinlänglich kennen. In Teil III dagegen, welcher vom Stil im niederen, wie im höheren Sinne handelt, wird vieles gegeben, was über die Ziele des Aufsatzes hinausgeht und nur dazu dient, den Schüler auf die Schönheiten der einzelnen Autoren hinzuweisen, welche er liest. Wie die Dinge einmal in der Schulpraxis liegen, ist der Schüler meist gar nicht im Stande, dasjenige in seinem Aufsatz nachzuahmen, was ihm als besondere Feinheit bei der Lektüre des Schriftstellers entgegentritt. Wenn schon bei dem deutschen Aufsatz mehrfach Klage erhoben wird, dass es demselben an Gedanken, Feuer und Schwung fehle, um wie viel mehr wird man diese Eigenschaften vermissen, wenn es sich darum handelt, diese „Gedankenarmut“ in eine fremde, zumal in eine Sprache zu pressen, welche in ihrem Satzbau von unserer deutschen Muttersprache so wesentlich verschieden ist.

Ich hätte daher mehr gewünscht, dass das Werk nicht ausgegangen wäre von dem französischen Schriftsteller und den von Franzosen für ihre Schüler gelieferten Anleitungen, sondern aus der Schulpraxis heraus geboren wäre und den deutschen Schüler hingewiesen hätte auf jene Punkte, in welchen er vor allem fehlt, wenn er französisch zu schreiben versucht. Seit vielen Jahren habe ich an der Prima des Vitzthum'schen Gymnasiums bei der Korrektur der französischen Aufsätze immer wieder und wieder auf ganz bestimmte Gruppen von Fehlern hinzuweisen gehabt, welche durch ihre stetige Wiederkehr zeigen, dass sie speziell dem Deutschen eigentümlich sind. Diese Sammlungen, diese Statistik der Fehler, wenn ich mich so ausdrücken darf, gedenke ich selbst — bei grösserer Musse — meinen Kollegen nicht vorzuenthalten, mache aber jetzt schon darauf aufmerksam, dass eine kleine Arbeit in ähnlicher Richtung sich als Anhang in den von Dr. Otto Liebe herausgegebenen Übersetzungsaufgaben zur Einübung der französischen Grammatik findet. Auch Wilcke's Buch enthält einzelne solcher Punkte, wie sie mir als besonders nützlich vorschweben, so S. 45, 3, wo vom Satzbau die Rede ist. Hier ist sehr richtig hervorgehoben, dass das Deutsche eine Vorliebe für Nebenordnung, das Französische für Unterordnung habe. Das Beispiel, welches ich mir in anderer Gruppierung vorzuführen gestatte, lautet:

Die Asche des Brutus wurde seiner Frau Porcia . . . gesandt, die dem Beispiele ihres Gemahles folgte und sich tötete.	Les cendres de Brutus furent envoyés à sa femme Porcia . . . qui, suivant l'exemple de son époux, se tua.

Es ist ferner richtig darauf hingewiesen, dass der Franzose nicht unnötiger Weise mit dem Subjekte wechsele, dass er mehr Partizipial- und Infinitiv-Konstruktionen gebrauche u. s. f., ohne dass jedoch diese Regeln, welche für die Praxis von besonderem Werte sind, durch Beispiele belegt worden wären. Dieses liesse sich bei einer späteren Auflage leicht nachholen, da dem Verfasser, wie Jedem, der auf gleichem Gebiete gearbeitet hat, sicherlich eine reiche Anzahl von Beispielen zu Gebote steht.

Auch in den auf den Wohllaut bezüglichen Stellen (S. 46 ff.) finden wir neben einzelnen praktischen Winken für den Aufsatz wiederum eine Reihe von Punkten, welche über dieses Ziel hinausgehen, sich nur für die Erläuterung französischer Schriftsteller verwerten lassen. Sehr richtig sagt der Verfasser: „Jede Art des Gefühls, jede Leidenschaft, die den Menschen erregt, hat ihre spezifische sprachliche Ausdrucksweise“. Aber welchem Primaner, so frage ich, steht denn jemals im französischen Aufsatze diese Ausdrucksweise zu Gebote?

Wenn Wilcke ferner die Klarheit als Spezifizicum des Französischen hinstellt, so könnte hierauf erwidert werden, dass es an dem Individuum, nicht an der Sprache liegt, wenn das Deutsche nicht ebenso klar ist, wie das Französische. Immerhin gebe ich zu, dass die strenge Gesetzmässigkeit des Französischen es dem Franzosen erleichtert, die Satzteile so zu gruppieren, dass der Leser mühelos den Sinn des Ganzen erfasst. Der Hauptvorzug des französischen Aufsatzes beruht daher auch meiner Anschauung nach in dem Zwange, dem der Schüler unterworfen ist, seine deutsche Ausdrucksweise in die strenge, ja starre Gesetzmässigkeit des französischen Satzbaues einzukleiden. Hier kann der französische Aufsatz zu einer trefflichen Schule für den deutschen Stil werden. Dieser formalbildenden Seite des französischen Aufsatzes sind einige gute Beispiele gewidmet; ich hätte aber der Wichtigkeit dieser Seite des Aufsatzes entsprechend diesen Teil reicher ausgestattet gewünscht.

Selten wird von dem Deutschen beachtet, was im Französischen Gesetz ist, dass „die kürzeste von allen Ergänzungen zuerst steht, die längste zuletzt:“

Also nicht:

L'hypocrisie s'efforce de donner
les dehors de la vertu
au vice;

sondern:

— — — — — — — — —
au vice
les dehors de la vertu.

Dagegen:

— — — — — — — —

les dehors de la vertu
aux vices les plus honteux et les plus etc.

In dieser Gruppierung finde ich jedoch nicht bloss ein Gesetz der Klarheit, sondern ebensowohl des Wohllautes; gleich der Musik liebt es auch die Sprache, welche nicht minder musikalischen Gesetzen unterworfen ist, mit vollen Akkorden zu schliessen. Passend verknüpft sich hiermit die weitere Regel, welche Wilcke gibt, dass Abweichungen von der oben erwähnten Stellung nur gestattet sind, falls man durch eine andere Stellung grössere Klarheit in den Gedankenmassen zu erreichen vermag.

La morale inspire

Also nicht:	Sondern:
une sensibilité qui n'a rien de dangereux aux personnes qui veulent . . . en suivre les principes;	aux personnes qui veulent . . . en suivre les principes une sensibilité qui n'a rien de dangereux.

Dass hier das Bestreben, Zusammengehöriges, sich auf einander Beziehendes möglichst an einander zu rücken, zu der zweiten Gruppierung geführt hat, liegt auf der Hand. Besonders wird hier, und nicht bloss von dem deutschen Schüler, gefehlt gegen die richtige Stellung des Relativs; Wilcke gibt ein paar charakteristische Beispiele.

Pour rendre l'étude de l'histoire naturelle intéresante aux enfants on peut leur conter

nicht:	sondern:
quelques traits remarquables sur les principaux animaux qui piquent leur curiosité	sur les principaux animaux quelque traits remarquables qui — — —

Ferner führt W. an, dass La Bruyère getadelt worden, als er geschrieben:

	statt:
Il y a des endroits dans l'opéra qui en laissent désirer d'autres	Il y a dans l'opéra des endroits qui —

Hier hat wohl der anmutigere Tonfall, wie der Wunsch, durch die Voranstellung von *des endroits* konstrastierend zu *d'autres* zu wirken, zu der ersten Anordnung geführt.

Wenn Wilcke die anfügende Schreibart (S. 54) nur als eine spezielle Abart des französischen Stils hinstellt, so möchte ich glauben, dass sie dem Franzosen besonders eigentümlich wäre. Im Französischen führt jeder Teil eines Satzes gewissermassen sein eigenes Leben. Der Franzose will den Anfang einer Periode schon vergessen haben, wenn er das Ende hört. Wir dagegen sind besonders durch die Stellung unseres Verbs genötigt, uns am Schlusse

der Periode des Anfangs zu erinnern; gibt doch das Verb häufig erst den Schlüssel des Ganzen. Nicht minder charakteristisch für den Franzosen ist die Schreibart in kurzen Sätzen. Beide soeben erwähnte Momente bilden ein treffliches Gegenmittel gegen unsere Neigung, langatmige ineinandergeschachtelte Sätze zu bilden. Wenn schon im Deutschen die periodische Schreibart schwierig ist, um wie viel mehr im Französischen. Und welcher Primaner wird sich die Mühe geben, wie Rousseau, der (Wilcke, S. 56) bekennt: „Il y a telle de mes périodes que j'ai tournée et retournée cinq ou six nuits dans ma tête avant qu'elle fût en état d'être mise sur le papier“.

Praktisch sind die Satzverbindungen, welche Wilcke S. 57 gibt; richtig ist hier auf die Vorliebe des Franzosen hingewiesen, mit Demonstrativen anzuknüpfen.

In Betreff des folgenden Kapitels, vom Stil im höheren Sinne, muss ich das Gleiche sagen, was ich bereits früher erwähnt: es ist instruktiv für die Lektüre französischer Schriftsteller. Der Schüler wird durch das Studium dieses Kapitels befähigter, die Schönheiten des französischen Schriftstellers tiefer in sich aufzunehmen, zu höherem Genusse der Lektüre zu gelangen. Für unseren Aufsatz dagegen kann ich mich nur mit dem style simple, dem schlichten Stil befreunden. Und wenn irgendwo, so gilt hier das Goethe'sche Wort: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit w e n i g K u n s t sich selber vor“. Wilcke gibt es selbst zu, wenn er bei der Erläuterung des anmutigen Stiles, Seite 63, sagt: „Nur Schriftsteller ersten Ranges gehören zu dieser Gattung“.

In den Rahmen der Schule gehört Abschnitt IV, von den wichtigsten Aufsatzarten, wenn er auch manches aus dem „Allgemeinen“ wie aus der „Einleitung“ Bekanntes wiederholt. Nicht minder wichtig sind die folgenden Abschnitte (S. 70 ff.) von den Übergängen, der Partitio, der Recapitulatio u. s. f. Hier erfreut namentlich die übersichtliche und geschickte Gruppierung.

Es folgen dann Bemerkungen über die Abhandlung (S. 84), die Chrie (S. 85), die Rede (S. 86 ff.) und den Dialog (S. 97), welche letztere Form sich namentlich für den französischen Aufsatz verwerten lässt. Die Schüler gehen gern darauf ein, wie mir wenigstens die Erfahrung gezeigt hat, gewisse Themata in Dialogform zu behandeln.

Der Brief (S. 98), womit das Werkchen schliesst, hebt, wie dies in der Natur der Sache liegt, mehr das Äussere hervor und gipfelt in einer Reihe von Briefköpfen und Briefschlüssen. Seltsamerweise ist auf die gegenwärtige Regierungsform in Frankreich keine Rücksicht genommen, die Anrede an den Präsidenten fehlt, während die Anrede an die Majestät vorhanden ist.

W. SCHEFFLER.

Alte französische Volkslieder, übersetzt von **K. Bartsch.** Heidelberg, Winter's Universitätsbuchhandlung. 1882.

Nicht zum ersten Male werden alte französische Volkslieder in Deutschland veröffentlicht. Schon bei Lebzeiten hatte Haupt ein als Manuskript gedrucktes Heftchen von solchen Liedern erscheinen lassen, welches indessen unbemerkt vorüberging. Erst die aus seinem Nachlass von Tobler herausgegebenen französischen Volkslieder machten weitere Kreise auf diese eigenartige Litteratur aufmerksam. Zum ersten Male dagegen ist von Bartsch, dessen Name einer weiteren Empfehlung nicht bedarf, der schwierige Versuch unternommen worden, weitesten Kreisen die Schätze altfranzösischer Volksdichtung durch eine deutsche Nachdichtung zu erschliessen. Bartsch hat sich dabei nicht nur an die bereits genannte Sammlung von Haupt-Tobler gehalten, sondern auch an die von ihm selbst im Jahre 1870 veröffentlichten altfranzösischen Romanzen und Pastourellen, endlich an eine dem Referenten unbekannt gebliebene Handschrift von Dr. Kayser in Elberfeld. Hoffentlich erfüllt Bartsch recht bald sein Versprechen, die Lieder dieser Handschrift auch im Original zu veröffentlichen. Die Quellen, aus welchen Bartsch schöpft, sind also verhältnismässig geringe, und doch, welche Fülle hat er uns gegeben! Vielleicht dürfte es ihm für eine zweite Auflage nicht unlieb sein, eine Reihe weiterer Quellen erschlossen zu sehen. Zunächst weise ich auf Wolff's altfranzösische Volkslieder hin, ferner auf die Liedersammlungen von Gaston Paris und besonders auf die der Zeit nach vorangehende normannische Liedersammlung von Gasté, welche geradezu entzückende Lieder in reicher Auswahl bietet.

Was das Buch von Bartsch auch dem Fachmann so wertvoll macht, ist seine warmgeschriebene Vorrede, welche sich unter seiner geschickten Hand zu einem Überblick über die französische Volkspoesie des 12.—16. Jahrhunderts erweitert hat. Mit dem reichhaltigen Quellenverzeichnisse älterer französischer Volkslieder bei Haupt-Tobler bildet sie eine anziehende Vorarbeit zur Geschichte der französischen Volksdichtung überhaupt. In dieser Einleitung bespricht Bartsch unter stetigem Hinweis auf seine Nachdichtungen die Stoffe, welche der Volkspoesie vor allem eigen sind. Ausgehend von den Romanzen, welche allerdings auch einige Kunstdichter zum Verfasser haben, kommt er auf die Lieder zu sprechen, welche das menschliche Leben umfassen. Hier behandelt er besonders ausführlich den Glanzpunkt jeder Volksdichtung: die Liebe. Besonders charakteristisch sind auch jene Lieder, welche aus den sangeslustigen Ständen der fahrenden Gesellen, Soldaten, Müller, Schäfer u. s. w. hervorgegangen sind. Eingeflochten in diese Besprechungen findet sich eine Anzahl von Kehrreimen (Refrains), die uns gewisser-

massen, wie die Früchte Kanaans, auf das gelobte Land der französischen Volksdichtung hinweisen. Wenn Bartsch anführt, dass der Kehrreim stets in inniger Beziehung zu dem Inhalte des Liedes stehe, so kann ich ihm auf Grund meiner Beobachtungen nur bedingungsweise Recht geben. Wie oft ist der Kehrreim gewissermassen der Narr in der Tragödie, wie oft findet sich das trällernde Tra la la bei tief ernstem Inhalte!

Treffliche Bemerkungen über die Sprache, den Reim des Volksliedes, sowie seine Verfasser finden sich in die Einleitung eingestreut; sie schliesst mit den die französische Volksdichtung fein kennzeichnenden Worten:

„Der Atem gesunder Natur weht uns aus diesen lieblichen Blüten des Volksgeistes an, die, mit reinem, unbefangenem Geiste genossen, das Herz erfrischen und erfreuen. Sie schildern das Leben nicht idealisiert, sondern wie es ist: oft in derbem Realismus, der menschlichen Schwächen nicht schonend. Aber wie sie uns ein frohes Lachen abgewinnen durch die plastische Wahrheit ihrer Gestalten und Gebilde, so klingt das Volkslied in gleicher Weise die tiefsten Saiten unseres Herzens an, wenn es, hineingreifend in die Menschenseele, ihr innerstes Glück und Leid, Lust und Schmerz des liebenden Herzens singt in stimmungsvollen Tönen, die ergreifender wirken als das schönste Lied des Kunstdichters, wie das Nachtigalllied, das in lauer Sommernacht mit seinen einfachen Klängen tief zum Herzen dringt und lange in unserer Seele nachzittert."

Was die Gruppierung anlangt, so hat Bartsch gleich allen, die diesen Stoff zu sichten und zu ordnen unternahmen, die Schwierigkeit derselben wohl empfunden. Er teilt sein Werk in vier Bücher. In das erste hat er die mehr ernsten Romanzen verlegt, in das zweite Liebesblüten, in das dritte Heirat, Ehe, während für das vierte Buch die aus den einzelnen Ständen entsprossenen Lieder übrig geblieben sind, ohne dass, wie gesagt, diese Trennung streng durchgeführt wäre, denn in jeder dieser Gruppen finden sich auch Lieder, die in eine andere Gruppe eingeordnet werden könnten. Es ist eben schwer, wenn nicht unmöglich, eine allgemein giltige Einteilung zu finden.

Bartsch hat sich bei der Übertragung als ein formgewandter Nachdichter erwiesen; nur selten finden sich Wendungen, welche der Sprache Gewalt anthun, um dem Reime zu genügen. Wie ergreifend ist nicht des Mädchens sehnsüchtige Klage (S. 64):

O, Liebe, Sehnsucht tötet mich!
Ach Liebster, ja ich muss es sagen,
So oft mein Herz gedenkt an Dich,
Muss es gar tiefe Trauer tragen.

Vernimm die Bitte von mir Armen,
Erbarme Dich, o Liebster, mein;
Will Dich Dein Liebchen nicht erbarmen,
So hast Du wohl ein Herz von Stein.

wie munter nicht, trotz seines ernsten Inhaltes, das kunstvolle Liedchen vom „Liebesklausner“ (Seite 70):

Gott schütze Dich, Du Holde,
Die ganz mein Herz gewann;
O gib mir das zum Solde,
Du Holde, Du Holde,
Dass ich Dich küssen kann.

Du bist die Schönst' im Reiche,
Und ich, der treu Dich liebt,
Nicht spröd zurücke weiche
Und reiche, und reiche
Dem Trost, der Liebe gibt.

Mich hält die lose Minne
So fest in ihrem Band,
Dass ich ihr nicht entrinne,
Die Sinne, die Sinne,
Sind sklavengleich gebannt.

Bald wird mein Stündlein schlagen
Ach edel thust Du nicht;
Noch eins will ich Dir sagen,
Dir sagen mit Klagen,
Bevor das Herz mir bricht.

Ein Mädchen muss sich neigen
Zu dem geliebten Mann,
Und muss sich ihm erzeigen
Treu eigen, treu eigen,
Der Liebe unterthan.

In diesem grünen Haine,
Wohin mein Schmerz mich trieb,
Wo in der Klaus alleine
Ich weine, ich weine,
Wird sterben bald Dein Lieb.

Wenn nachts der Glocken Töne
Rufen zum Gotteshaus,
Dann denk' und komm, Du Schöne,
Und söhne, und söhne
Den treuen Liebsten aus.

Interessant ist auch das folgende Lied „Des Ritters Abschied“ (S. 73), ein Gegenstück zu Schiller's bekannter Ballade vom Ritter von Toggenburg, welche ihrerseits wiederum in der Volkslegende wurzelt:

Du holde Adelsblüte,
Der ganz gehört mein Herz,
O gieb durch Deine Güte
Mir Trost in meinem Schmerz.
Ach! Deine Liebe machet
Bei Tag und Nacht mich wund,
Und grausam immer lachet,
Wie unrecht ist 's! Dein Mund.

„Herr Ritter, abzustehen
Fleh ich, bei Gott, Euch an,
Weil Euer Liebesflehen
Ich nicht erhören kann.
Ihr liebt mich, doch erwiedern
Kann ich die Liebe nicht;
Es hiess' Euch selbst erniedern,
Lög' ich Euch ins Gesicht.“

In fremde Lande gehen
Will ich nun in den Krieg,
In meiner Feinde Nähe
Und fern von meinem Lieb.
Mag leben oder sterben,
Mein Leben geb' ich hin,
Kann ich Euch nicht erwerben,
Der ich treu eigen bin.

„Herr Ritter, brav und bieder,
O zürnet nicht mit mir,
Kehrt ihr vom Kriege wieder,
Dann geht vorüber hier.
Der Mutter und dem Vater
Entbieten will ich's dann,
Und was sie werden raten,
Da halt ich mich daran."

Ich will mich fort begeben
Wohl in den grünen Hain,
Darin als Büsser leben,
Es kann nicht anders sein;
Will nie ein Mädchen lieben,
Sie trieben mit mir Scherz,
Will nur Maria dienen,
Darnach verlangt mein Herz.

Wenn Bartsch getreu dem Original in dem Liede „Fern in fremdem Lande", Seite 75, Vers 2,

Meinen Ring und mein silbern Rütelein (verge)

übersetzt, so habe ich in meiner „französischen Volksdichtung und Sage", Bd. I, 82, schon darauf hingewiesen, wie viel besser an Stelle von „Rute" dem Sinne nach „Gürtel" passen würde, welch' letzterer Ausdruck sich auch in anderen ähnlichen Liedern wirklich findet.

Auch das folgende Lied, S. 76, „Der Treulose," eines der schönsten sentimentalen Lieder, an denen die französische Volksdichtung reicher ist als der Deutsche denkt, ist von Bartsch sehr schön nachempfunden worden. Ihm ist nicht entgangen, dass im 7. Verse sich in dem Original bei Haupt ein Druckfehler befindet; an Stelle von

Et que soit par ma faute
Chacun le cognoistra

muss es nämlich heissen:

Et que soit pas ma faute
Chacun le cognoistra.

Nur so ist der Sinn des Ganzen klargestellt. Dass „ne" ausgelassen wird, kommt nicht nur beim Volke, sondern selbst bei Kunstdichtern vor.

Ich gestatte mir das Lied im Original wie auch vergleichsweise in der Übersetzung von Bartsch und von Claire von Glümer folgen zu lassen, welch' letztere Nachdichtung in meiner „französischen Volksdichtnng und Sage" Aufnahme gefunden hat.

Je m'en vois par le monde
A la pluye et au vent
(M'amour)
Pour chercher ma mignonne
(Helas),
Celle que j'ayme tant.

Or l'ay je tant cherchee
Qu'à la fin l'ay trouvee
(M'amour)
Le long d'une vallee
(Helas),
Tout aupres d'un vert pré.

Je luy ay dict ‚doucette,
Où vas tu maintenant?'
(M'amour)
„M'en vois rendre nonnette
(Helas),
En un petit couvent."

Puis que d'au(l)tre que moy
Vous e(s)tes amoureux
(M'amour)
Qui fai(c)t qu'en grand e(s)moy
(Helas),
Mon cœur soit langoureux.

Helas, toute ve(s)tue
Je seray de drap noir
(M'amour)
Mon(s)trant que de(s)pourvue
(Helas),
Je vis en desespoir.

Car ma perseverance
Et ma grand loyauté
(M'amour)
N'ont de no(s)tre alliance
(Helas),
Gardé la fermeté.

Et que soit pas ma fau(l)te
Cha(s)cun le cognoistra
(M'amour)
Car quand je seray morte
(Helas),
Je s(ç)ay qu'on me plaindra.

Je s(ç)ay que maintes larmes
Des yeux il tombera
(M'amour)
De toute honne(s)te dame
(Helas),
Qui de moy parlera;

Et qu'il n'y aura homme
Ayant le cœur entier
(M'amour)
Qui me(s)chant ne vous nomme
(Helas),
E(s)tant de moy meurtrier.

Las, je sens venir l'heure
Et voy bien à present
(M'amour)
Qu'il convient que je meure.
(Helas),
Pour vous en ce tourment.

Im Regen und im Winde
Durchwandre ich die Welt —
Mein Lieb!
Dass ich mein Liebchen finde —
O weh! —
Das mir so sehr gefällt.

Ich suchte sie so lange
Bis ich sie endlich fand —
Mein Lieb! —
An einem Wiesenhange —
O weh!
Das grüne Thal entlang.

Ich sprach zu ihr: Willkommen
Mein Lieb, wo gehst Du hin? —
Mein Lieb! —
„Ich geh und werde Nonne —
O weh! —
In jenem Kloster drin.

Da Du hast einer andern
Geschenkt die Liebe Dein, —
Mein Lieb!
So ist mein Herz in Banden —
O weh! —
Von Trauer und von Pein.

In Schwarz will ich mich kleiden
Von Kopf bis an den Fuss —
Mein Lieb! —
Und so die Trauer zeigen —
O weh! —
In der ich leben muss.

Bin durch die Welt gegangen
Im Regen und im Wind
(Mein Lieb)
Zu suchen voll Verlangen
(O weh!)
Mein allerliebstes Kind.

Gesucht hab' ich so lange,
Bis ich sie endlich fand
(Mein Lieb)
An einem grünen Hange,
(O weh!)
An einer Wiese Rand.

Ich sprach zu ihr: Du Feine,
Wo gehst Du aus und ein?
(Mein Lieb)
Ich bin nicht mehr die Deine,
(O weh!)
Ich geh' ins Kloster ein.

Dieweil Du einer andern
Dein Herze hast geschenkt,
(Mein Lieb)
Muss ich in Trauer wandern,
(O weh!)
Ist tief mein Herz gekränkt.

Fortan will ich mich kleiden
In härenes Gewand.
(Mein Lieb)
Auf dass mein bittres Leiden
(O weh!)
Sei aller Welt bekannt.

Denn ach, mein stät Gemüte
Und treu Ergebenheit —
Mein Lieb!
Konnte mich nicht behüten —
O weh! —
Vor Unbeständigkeit.

Dass ich an Dir gehalten
In Treue sonder Wank,
(Mein Lieb)
Dich hat's nicht festgehalten,
(O weh!)
Du weisst mir's keinen Dank.

Ob ich die Schuld dran trage,[1])
Das sieht dann jeder ein —
Mein Lieb! —
Ich weiss, man wird mich klagen,
O weh! —
Werd' ich gestorben sein.

Nun will ich's jedem sagen,
Dass ich die Schuld nicht hab'.
(Mein Lieb)
Und sterb ich, werden Klagen
(O weh!)
Mir folgen in mein Grab.

Ich weiss, aus manchem Auge
Fällt wohl ein Thränelein —
Mein Lieb! —
Von mancher werten Fraue,
O weh! —
Wenn sie gedenket mein.

Es werden viele Thränen
Um mich vergossen sein,
(Mein Lieb)
So oft sie mein erwähnen,
(O weh!)
Die Frau'n und Mägdelein.

Kein Mann ist dann auf Erden,
Dess' Herz die Liebe kennt,
Mein Lieb! —
Der Dir nicht bös wird werden
O weh! —
Und Dich nicht Mörder nennt.

Und keinen Mann wird's geben,
So rechten Mut er trägt,
(Mein Lieb)
Der nicht mein bittres Sterben
(O weh!)
Auf Deine Seele legt.

Die Stunde fühl' ich nahe,
Und schon ist da die Zeit,
Mein Lieb! —
Wo ich den Tod empfahe,
O weh!
Um Dich vor Herzeleid.

Die Stunde ist gekommen,
Ich seh' es deutlich ein,
(Mein Lieb)
Das Klagen kann nichts frommen,
(O weh!)
Es muss gestorben sein.

Zu dem folgendem Liede, „Vor Liebchens Thür" (Seite 79), verweise ich auf ein ähnliches gaskonisches Lied bei Cénac Moncaut, S. 318, in welchem der Liebende gleichfalls anstatt „in Liebchens Armen zu erwarmen" vor der Thür schmachten muss und statt des erhofften Lohnes Spott davon trägt.

Ein hübsches Seitenstück zu Chamisso's „Du Ring an meinem Finger, Du goldnes Ringelein" findet sich bei Bartsch, Seite 88. In dem letzten Verse heisst es:

All' mein Lieb' ist eingeschlossen
In einem Silberringelein;
So oft ich auf das Ringlein schaue,
Bricht mir beinah das Herze mein.
Manch Herz glaubt zu vergessen, das
Nicht kann zu Schlaf und Ruh gelangen;
Das Herz, das seinen Schmerz vergass,
Kennt Liebe nicht und Sehnsuchtsbangen.

Dem Seite 106 mitgeteilten Liede von dem Edelknappen, der

---

[1]) Wohl besser: Dass ich die Schuld nicht trage.

heimkehrend allen Versuchungen widersteht und seinem Lieb treu bleibt, lässt sich das in der Volksdichtung häufige Lied von dem schönen Dragoner oder jungen Tambour an die Seite setzen, der gleichfalls aus dem Kriege heimkehrt und den Werbungen der Prinzessin gegenüber an seinem einfachen Lieb festhält. — Das zweite Buch schliesst mit einem seltenen, aber um deswillen um so interessanteren Beispiele von einer geistlichen Umdichtung eines ursprünglich weltlichen Liedes.

Ich habe a. a. O. darauf hingewiesen, wie weltliche Liebeslieder zur Adventszeit sich in geistliche verwandeln und der Bursche statt der Liebe zu seiner Erwählten die Hingebung an die Jungfrau Maria preist.

Das dritte Buch hebt mit einem Eheliede an, welches ich jedoch nicht, wie Bartsch, für ein Fragment halten möchte. Ironisch fragt das Weib: „Warum schlägt mich denn mein Mann?“ Und nichts besseres weiss sie, gewissermassen als Antwort darauf, zu thun, als sich zu rächen im Arme des Liebsten. Was bedarf es da noch mehr?

Schon aus den wenigen Proben, welche Bartsch mitteilt, geht hervor, wie gedrückt die Stellung des Weibes im Volke in Frankreich sein muss. Ich habe gerade diese Seite ausführlicher in meinem Kapitel „Ehelieder“ behandelt. „Der eifersüchtige Ehemann,“ Seite 137, zeigt uns ein seltsames Recht des Mannes auf sein treuloses Weib, welches der Mann, gleich einem Tiere, fesseln und zu Markte treiben darf. Ich erinnere hier an ein ganz ähnliches, Bartsch gewiss unbekanntes Lied bei Cénac-Moncaut, S. 293, wo Basile sein Weib in Stücke hackt, um sie auf dem Markte von Castillon zu verkaufen. Moncaut macht dazu die Bemerkung, „dass die zu Markte geführte und zum Verkaufe ausgebotene Frau unzweifelhaft an Züge erinnern, deren Spuren Bascelais de Lagrèse in den Archiven der Gerichte von Bern wiedergefunden hat und welche seiner Anschauung nach bis in die Zeit zurückreichen, da die Engländer diese Provinz besetzt hatten, bei welchen dieser seltsame Gebrauch noch nicht völlig verschwunden sein soll“. — „Der frohe Wittwer,“ Seite 145, ist gleichfalls eines jener beliebten, weit verbreiteten Themen der Volkslitteratur, welche sich in besonders knapper, wirkungsvoller Form auch bei Marelle finden.“

Zu dem Anfange:

> Ich stand an einem Morgen auf,
> Ich stand an einem Morgen auf
> Und fand mein Weib gestorben;
> Als ich das sah, so froh war mir
> Noch nie das Herz geworden.

Ich öffne Fenster, Thür und Thor
Am Abend und am Morgen,
Und thu' kein Wasser in den Wein
Seitdem mein Weib gestorben,

kontrastiert seltsam der Schluss:

Kommt her, alle meine Nachbarn treu,
Ich will beweiben mich aufs neu,
Gebt mir 'ne andre Gattin;
Nur hab sie kein so dickes (?) Herz,
Wie es die erste hatte.
Ich öffne Fenster, Thür und Thor
Am Abend und am Morgen,
Und thu' kein Wasser in den Wein,
Seitdem mein Weib gestorben.

Die Schäferlieder darf ich bei der Bekanntschaft, deren sich Bartsch's Originalausgabe der altfranzösischen Pastourellen rühmen kann, wohl übergehen. Man müsste das ganze Buch ausschreiben, wollte man alle Lieder berühren, welche unseres Interesses würdig sind. Das Angedeutete mag genügen, um zu zeigen, mit welch' schöner Arbeit wir es zu thun haben und wie diese Lieder mit dazu beitragen können, in immer weitere Kreise die Erkenntnis zu tragen, dass auch das französische Volk eine Dichtung besitzt, die nicht minder innig und herzerfreuend ist als die unsere.

Dürfen wir noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, dass Bartsch sein formgewandtes Talent auch jenen Dichtungen zuwendete, welche durch ihre dialektische Form über die Kreise des Fachmanns hinaus unverstanden bleiben. Um nur ein Paar Beispiele anzuführen: welche reiche Ausbeute bieten die Lieder der Gascogne, welche Cénac-Moncaut und Bladé gesammelt haben.

Nicht minder reich an tief und warm empfundenen Liedern ist die Sammlung von F. R. Michel „Le Pays Basque“. Ganz originelle Dichtungen finden sich in den provençalischen Lieder-Sammlungen von Arbaud, welche allein acht Bändchen umfassen. Ganz eigenartige, sonst nur in Italien sich wiederfindende Lieder lernen wir hier kennen, in welchen der Bursche zum Ausgangspunkte seiner Dichtung irgend eine Blume nimmt und die Eigenschaften derselben mit den Eigenschaften seines Liebs in Verbindung setzt.

Dagegen dürfte sich fragen, ob auch bei jenen Volksdichtungen eine Übersetzung angezeigt erscheint, welche in der allgemein verständlichen hochfranzösischen Sprache vorliegen. Wenn irgend eine der fremden Sprachen in Deutschland allgemein bekannt ist, so ist es zur Zeit noch die französische Sprache; da scheint es mir denn bei der Einfachheit der Sprache der französischen Volkslieder, wie

bei der Durchsichtigkeit des Inhalts, der ja vielfach an unsere deutschen Volkslieder anklingt, angemessener, das Original statt der Nachdichtung zu bieten. So flüssig diese Nachdichtung auch sein mag, das Original wird den Reiz des Liedes doch noch tiefer empfinden lassen.

W. SCHEFFLER.

F. Lotheissen, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrh. Bd. IV. Wien, Geroldssohn 1884. 8°. 390 SS.

Der Schlussband von L.'s Litteraturgeschichte behandelt vor allem Molière, Racine, Fénelon, Saint-Simon. Dem ersteren ist ein längerer Abschnitt von ca. 85 SS. gewidmet worden, in welchem die Resultate der neueren Molière-Forschung sorgfältig benützt, alles mythische und halbmythische ausgeschieden und ein einheitliches Charakterbild entworfen ist, das keine wesentlichen Züge vermissen lässt. Eine bestimmte Stellung zu einzelnen Problemen der Molière-Kritik zu nehmen, lag wohl nicht in dem Zwecke dieses Werkes, sonst hätte L. die Beziehungen der beiden Ecoles zu Molière's Liebesroman und die Frage nach einer absichtlichen Selbstporträtierung des Dichters genauer erörtert.

Ist das Gesamturteil über Molière unangreifbar, so erscheint der Dichter Racine in mancher Hinsicht zu günstig geschildert. Zu loben ist zwar auch hier die genaue Benutzung neuerer Forschungen, besonders der von Mesnard gemachten, ebenso wie das sichtliche Streben, alle Schwächen des Dichters und des Menschen andeutungsweise vorzuführen. Aber indem L. das Extrem der Lessing'schen Kritik zu vermeiden sucht, verfällt er in den entgegengesetzten Fehler, er trägt tiefere Tendenzen in die franz. Hoftragödie hinein. Nach ihm ist der Grundzug der Racine'schen Dichtungen ein durchaus idealistischer, was doch nur insofern zutrifft, als ihre Charaktere in hochklingenden Worten die idealsten Grundsätze proklamieren, um in ihren Handlungen ganz auf das Niveau der Versailler Hofwelt herabzusinken. Ich glaube auch nimmermehr, dass Racine jemals daran gedacht hat, sich zur reinen Höhe der Menschheit zu erheben und Personen zu zeichnen, die von allen historischen Bedingungen losgelöst seien; im Gegenteil hielt er sich ganz an den herrschenden Geschmack der Hofwelt, wählte er die Stoffe aus dem Altertum, weil das modern war, schwelgte er in antiken Reminiscenzen und hauchte er diesen pseudoklassischen Mumien Sentenzen und Anschauungen ein, die dem König und dem Hofe gefallen mussten. Wenn er trotz dieser Konzessionen schwer durchdrang, und wenn er den weniger modischen und diplomatischen Corneille nicht recht zu

überflügeln vermochte, so hatte das vornehmlich zwei Gründe: Einmal war die Theaterkritik und Theaterreklame zum grossen Teil nicht auf seiner Seite, dann waren viele Herren und Damen der Hofwelt zu alt, um sich von Corneille, an dessen Manier sie sich einmal gewöhnt hatten, noch zu Racine zu bekehren. Die jüngere Generation, an ihrer Spitze die feinsinnige Henriette von Orléans, für die Corneille nicht Gegenstand der Pietät sein konnte, huldigten demzufolge auch Racine. Wie sehr R. nur bestrebt war, den Beifall des Hofes zu gewinnen, geht schon daraus hervor, dass er mit dem fromm gewordenen Hofe auch frömmelte und das unmoderne Antike mit dem zur Mode gewordenen Alttestamentlichen vertauschte. Wahre Frömmigkeit oder gar eine plötzliche Inspiration durch den heiligen Geist, der sich der Frau von Maintenon als Medium bedient hätte, kann man bei einem Charakter, der stets sich von Rücksichten des äusseren Vorteils, nicht von sittlichen Prinzipien leiten liess, kaum annehmen, und L. selbst bezweifelt ja auch, dass eine Hinneigung zu den jansenistischen Erinnerungen der Jugend Ursache der königlichen Ungnade gewesen sei, die dem Dichter, wenn auch in milder Form, später zu Teil wurde.

Wenn L. einzelne Charaktere Racine's mit denen Schiller's vergleicht, um den Idealismus der französ. Tragödie zu erweisen, so ist doch zu entgegnen, dass alle Personen Racine's, wenn man sie vom antiken Flitter befreit und ihnen die für den tragischen Abschluss notwendigen Selbstmordgedanken nimmt, sich in der Versailler Hofwelt, ohne irgend welchen Anstoss, bewegen können, während Schiller's Figuren meist in eine bestimmt begrenzte Welt nicht passen und in Ideen leben, die Gemeingut der gesamten Menschheit sind.

Von den folgenden Abschnitten möchte Ref. besonders dem über Fénelon beistimmen, weil L. hier mit grosser Schärfe und Wahrheitsliebe die milde „Toleranz“ des jesuitisch angelegten Erzbischofs in ihre absolute Nichtigkeit aufgelöst und den Nachweis geführt hat, dass Fénelon nur da als Vorkämpfer politischer Freiheit und der angeborenen Menschenrechte auftrat, wo er durch Anonymität sich einigermassen gesichert glaubte. Gleiches Lob verdienen die Abschnitte über den Kardinal Retz, Saint-Simon und die Maintenon, da hier L. die höfische Manier der Auffassung, von der selbst ein Ranke nicht freizusprechen ist, aufgegeben und die Dinge und Personen in ihrer vollen Wirklichkeit geschildert hat.

Ein geistvoller Überblick über die skeptischen Ansichten am Ende des „Siècle de Louis XIV“, die sich besonders in Bayle konzentrieren, schliesst das mit so vielem Geiste und so eingehender Gelehrsamkeit verfasste Werk.

R. Mahrenholtz.

Le Livre abominable de 1665, découvert et publié par **Louis Aug. Ménard.** Paris, F. Didot, 1883. 2 voll.

Unter diesem Titel hat der franz. Philologe L. Ménard eine Satire herausgegeben, welche, an die willkürliche Einkerkerung des General-Intendanten Fouquet anknüpfend, ein grelles Bild der Intriguen Colbert's und der jesuitischen Doktrin gibt. In einer längeren Vorrede sucht Ménard den bedeutendsten aller Protégés Fouquet's, Molière, als Verfasser zu erweisen, indem er auf ähnliche Wendungen in Molière's Komödien und auf eine Stelle im Misanthrope, in der Alceste (d. i. Molière) als Autor eines „livre abominable“ staatsgefährlichen Inhalts bezeichnet wird, hinweist. Die in der Satire auftretenden Personen seien Originale des Tartuffe und diese ganze Dichtung überhaupt nur als Vorläufer der späteren Komödie, die Molière von ca. 1661 ab beschäftigt habe, aufzufassen. Sieht man nun die ausgedehnte, fast 7000 Verse zählende Satire näher an, so zeigen sich neben Versen, die recht wohl eines Molière würdig sind, neben Spuren vollendeter Charakterzeichnung auch Züge, die den Anfänger im Style und in der Technik verraten. Schon die ermüdende Länge des Ganzen, die ewigen Wiederholungen, die kindlich-naive Manier, mit der Colbert und seine jesuitischen Freunde ihre Schurkereien renommistisch übertreiben, macht den Gedanken, dass Molière der Verf. der Satire sei, sehr unwahrscheinlich. Molière hatte kaum Zeit, 6500 Verse bloss für gelegentliche Lektüre im engsten, wohlverschwiegenen Kreise zu schreiben, zumal der Zweck, seinem Wohlthäter Fouquet ein Denkmal zu setzen und dessen Gegner zu geisseln, sich besser durch eine geringere Anzahl schneidiger Verse erreichen liess. Wie hätte auch Mol. seinen überzeugungsvoll verehrten König als blindgläubigen Schüler eines Jesuitenpaters, der ihm noch dazu alle Koulissengeheimnisse seines Ordens ausplaudert, schildern, oder den hochverdienten Colbert als infamsten Schurken hinstellen können? Indessen, da Molière auch nach Fouquet's Sturz den früheren Wohlthäter feierte, und da manches in der Satire an „Tartuffe“ und „Avare“ erinnert, so ist eine Mitwirkung des grossen Dichters an dieser durch ungeschickte Hände verunstalteten Satire nicht ausgeschlossen, nur müssen wir vor Entscheidung dieser Frage durch Ménard näheres über die Form des Msc. und die Abfassungszeit desselben erfahren.

R. Mahrenholtz.

Litterarische Chronik.

Lexikalische Arbeiten. Dictionnaires d'argot.

(Ergänzungen zu Sachs und Littré. — Larchey, Dictionnaire historique d'argot. — Delvau, Dictionnaire de la langue verte. — Rigaud, Dictionnaire d'argot moderne. — Villatte, Parisismen. — Macrobe, La Flore pornographique.)

Seit einigen Jahren erfreut sich die neufranzösische Lexikographie einer ganz besonderen Pflege. Dieselbe ist vornehmlich veranlasst worden durch den mächtigen Anstoss, den das rasch auf einander folgende Erscheinen der Epoche machenden Wörterbücher von Sachs und Littré gegeben hat, verstärkt durch die Neuausgabe des Dictionnaires der Académie von 1877 (1878). Diese Wörterbücher bilden die Grundlage für alle Erweiterungen unserer Bekanntschaft mit dem nfrz. Wortschatz. In ihnen ist der Wortvorrat der Litteratursprache der letzten und unseres Jhs. fast erschöpfend zusammengetragen, und die Nachträge, die zu ihnen immer reichlicher geliefert werden, sind daher vorzugsweise auf das Sammeln von Neologismen oder von Veränderungen in der frz. Phraseologie der Gegenwart angewiesen. Diesen Charakter tragen denn auch die lexikalischen Beiträge der Herren Schulze (Zschr. I, 339—47; III, 219—27). Schmager (Zschr. II, 228—41), Kressner (Zschr. III, 546—58; V², 54 bis 61; Herrig's Archiv 68, 119—123), Plattner (Zschr. IV, 45—70), R. Meyer (Zschr. V², 40—50), Hayn (Zschr. V², 51—4), die in dieser Zschr. oder anderwärts zur Veröffentlichung gelangt sind, und deren Grundlage die aufmerksame Lektüre von frz. Autoren der Gegenwart bildet. Seltener geschieht es, dass ältere, von Sachs oder Littré unbenutzte Litteraturwerke oder von ihnen übersehene Spezialwörterbücher herbeigezogen werden, um zu diesen lexikalischen Fundamentalwerken Ergänzungen beizusteuern. Geschehen ist dies von Boucherie der. Revue des langues romanes 3ᵉ série V, 71—80, 118—137 in seinem Artikel *Technologie botanique* das 1556 erschienene Werk des Holländers Dessen, De Compositione medicamentorum hodierno ævo apud pharmacopolas passim exstantium, zu diesem Zwecke ausbeutete, und von Zvěřina, der in dieser Zschr. V, 256—80 das 1808 erschienene Dictionnaire du bas langage für Nachträge zu Sachs heranzog. Kunde über bei Littré nicht berücksichtigte Ausdrücke aus einem Spezialberufe gab überdies ein Hutfabrikant von Laval (C. P.) in der Rev. d. l. rom. l. c. VI, 31: *Termes de chapellerie.* Auch an wissenschaftlichen Untersuchungen über die Vermehrungsweisen des nfrz. Wortschatzes hat es in neuerer Zeit nicht gefehlt: A. Darme-

steter hat in seinen Werken Traité de la formation des mots composés dans la langue française, Paris 1875, und noch mehr De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française, Paris 1877, die frz. Wortzusammensetzung und Wortbildung der Gegenwart auf das trefflichste behandelt. Es ist nur sonderbar, dass diese Werke, und selbst das reichhaltige Neologismenregister in dem an zweiter Stelle genannten, so oft ausser Acht gelassen werden. Wer sich mit nfrz. Lexikographie beschäftigen will, darf keines der beiden unberücksichtigt und ungelesen lassen.

Doch wollen wir uns hier nicht mit lexikalischen Arbeiten im allgemeinen oder mit Arbeiten über Wortschöpfung beschäftigen. Vorstehende Zeilen verfolgen hauptsächlich den Zweck, die Aufmerksamkeit unserer Neologismensammler auf Darmesteter's Arbeiten zu richten und es ihnen zu erleichtern, die zerstreuten lexikalischen Nachtragsartikel aufzufinden, die natürlich bei jeder neuen Nachlese berücksichtigt werden müssen, wenn nicht dieselben Nachträge doppelt und dreifach gegeben werden sollen. Wir wollen hier einer anderen Art der neufrz. Lexikographie unsere Beachtung zuwenden: den lexikalischen Arbeiten über das *argot*, welche von den Sammlern von neuen Worten und Wendungen im Nfrz. ebensowenig übersehen werden dürfen, wie die vorher bezeichneten lexikalischen Arbeiten. Denn in der frz. Schriftsprache der Gegenwart stehen Argot und Neologismus in engerem Zusammenhange als je. Die Romanlitteratur der naturalistischen Schule, die niedere und selbst die höhere Komödie, die Tageslitteratur, und zwar speziell das Feuilleton, schöpfen mit vollen Händen aus dem sog. Argot, in solchem Grade, dass es nicht ganz unglaublich klingt, wenn Liebhaber desselben die Behauptung aussprechen, die französische Litteratursprache stehe auf dem Wege, dem Argot vollständig das Feld zu räumen, durch dasselbe ersetzt zu werden. An einer sehr reichlichen Verwendung des Argot in der Umgangssprache hat es ohnehin zu keiner Zeit gefehlt; indessen scheint es auch da gerade in neuerer Zeit früher unbekannte Fortschritte zu machen und immer mehr auch in die Sprache der Gebildeten vorzudringen.

Wir haben bisher vermieden, das Wort Argot durch ein Synonymon zu ersetzen, weil wir uns erst verständigen müssen, was wir unter demselben verstehen wollen. Denn, so zahlreich die Litteratur des Argot auch ist, so ist es bisher noch immer ebensowenig gelungen, eine allgemein anerkannte Definition von ihm zu geben, wie eine überzeugende Etymologie des Wortes aufzufinden. In Bezug auf die Etymologie verweisen wir mit Diez auf die von Fr. Michel, Études de philologie comparée sur l'argot et sur les idiomes analogues, parlés en Europe et en Asie, Paris 1856, S. III ff., zusammengestellten Deutungen; neue und bessere sind seitdem nicht gegeben worden. Es bleibt also bei Diezens unermittelter Herkunft. Anders ist es mit der Begriffsbestimmung des Wortes. Es ist ganz zweifellos, dass man eine Zeit lang damit ausschliesslich die Sprache der Gauner, der gefährlichen Klassen bezeichnen wollte. Diesem Argot im engeren Sinne gehören jene absichtlichen Wortentstellungen an, die nur die Unverständlichkeit für Profane erstreben, die mit sonst ungebräuchlichen Präfixen, Infixen und Suffixen jedes beliebige Wort versehen und schon durch ihre Seltsamkeit und Umständlichkeit zu einer allgemeineren Verbreitung nicht gelangen können. Ich meine die *lem*-Sprache *(lonbem* u. dgl. f. *bon)*, die *luch*-Sprache *(lonbuch = bon)*, das sog. Javanesisch *(bavon = bon)*, die *loque*-Bildungen *(lonboque* u. s. w.) und die *dumm*-Bildungen *(nondubon)*, sowie die konsequente Anhängung der Suffixe *dun*, *mar*, *orgue*, *sigue* u. dgl.[1])

[1]) Die Beispiele sind Larchey, S. VIII, entlehnt.

Wir haben in unserer deutschen Gaunersprache ähnliche Erscheinungen gehabt. So erinnert sich Referent der in den fünfziger Jahren in Breslau und wohl auch anderweitig verbreiteten *u*-Sprache (*unæ* = ein, *udræ* = drei, *ustehæ* = hast du u. dgl.). Es ist aber klar, dass die Verbrecher und Gauner sich dieser schwerfälligen Ausdrucksweisen konsequent immer nur ausnahmsweise bedienten und bedienen konnten, nämlich wenn sie vor Zeugen sprachen, denen sie unverständlich bleiben wollten. In ihrem gewöhnlichen Verkehr musste es bei dem allgemein gebräuchlichen Französisch bleiben, natürlich nicht bei dem der Litteratur, sondern dem der niederen Volksklassen. Damit war nicht ausgeschlossen, dass sie für ihre speziellen Beschäftigungen (also Stehlen, Rauben und Morden) sowie für ihr dabei gebräuchliches Handwerkszeug und ihre technischen Kunstgriffe sich noch besondere Bezeichnungen erfanden, mit demselben Rechte, in derselben Weise und schliesslich auch aus denselben Bedürfnissen wie jede andere Berufsklasse. Auch diesen, z. T. gewiss aus dem Argot im engeren Sinne entnommenen Kunstausdrücken verblieb die Bezeichnung Argot. Wie nun technische Ausdrücke jeder Berufsklasse gelegentlich eine weitere Verbreitung und selbst Eingang in die Schriftsprache finden, so musste es auch denen der Gauner ergehen. Von diesen wanderten sie über in die Kreise, mit denen Verbrecher in hauptsächlichem Umgange stehen, in die Kreise der Vagabunden, Bettler, Dirnen und der herabgekommenen Subjekte aller Art. Da Armut und Verbrechen namentlich in grossen Städten immer eng zusammen wohnen, so konnte es nicht fehlen, dass die Terminologie des Verbrechertums teilweise der armen Bevölkerung überhaupt bekannt und geläufig wurde und damit die ausgedehnteste Verbreitungsschicht gewann. Durch Polizei- und Gerichtsverhandlungen dringen bestimmte Ausdrücke noch durch einen anderen Kanal in das grosse Publikum. So hört die Terminologie der Gauner allmählich auf, ihr Eigentum zu bleiben, und verliert der Begriff des an ihr haftenden Wortes Argot zugleich seine ursprüngliche Bedeutung. Denn wenn auch die gefährlichen Bevölkerungsklassen ihre allgemeiner bekannt gewordenen Ausdrücke immer wieder durch neue ersetzen, so geht dadurch doch auch den ersteren ihre Vaterschaft nicht verloren. Unter diesen Verhältnissen musste also unausbleiblich das Wort Argot eine immer allgemeinere Verwendung finden. Auch die Terminologie der Bettler, Dirnen und Strolche musste in seine Sphäre gezogen werden; ihr folgte die der Säufer, der mauvais sujets von allen Sorten, der Müssiggänger, Bänkelsänger, Lustigmacher, Börsenjobber u. s. w. Schliesslich wurde auch die volkstümliche Terminologie der Handwerker, Industriellen aller Art, kurz der verschiedensten Berufsklassen in den Begriff des Argot hineingezogen, und so ist man endlich naturgemäss zu der Definition gelangt, welche Académie und Littré dem Worte *par extension* geben. Die erstere erklärt, es werde *quelquefois* gebraucht: Des mots particuliers qu'adoptent entre eux les gens de certaines professions. Und Littré, dem thatsächlichen Verhältnisse entsprechender: Phraséologie particulière, plus ou moins technique, plus ou moins riche, plus ou moins pittoresque, dont se servent entre eux les gens exerçant le même art et la même profession. Während wir also dem Argot im engeren Sinne nach wie vor, und hierin mit Darmesteter, Mots Nouveaux, S. 39, ganz einverstanden, nur die künstliche, der volkstümlichen Ausdrucksweise fremde, mit willkürlichen Bildungsmitteln hergestellte Sprache der Berufsgauner beizählen, müssen wir dem Argot im weiteren Sinne die Bedeutung unseres Jargon vindizieren, der in ebenso zahlreichen Spielarten vorhanden ist, wie es Berufsklassen gibt. Dieses in weiterem Sinne gefasste Argot ist im allgemeinen durchaus volkstümlich

in Bildung und Ausbreitung; es bleibt nicht auf die betreffenden Klassen beschränkt, denen es von Haus aus angehört; es wandert aus dem Munde der Berufsgenossen in den anderer Stände, dringt in die Sprache der Tagespresse, wird durch sie noch weiter verbreitet und schliesslich litteraturfähig. Je niedriger und volkstümlicher eine Litteraturgattung ist, um so eher wird sie dem Argot Aufnahme gewähren: die Gemeingut des Volkes gewordenen Ausdrücke des Argot verleihen diesen Litteraturwerken erst ihren volkstümlichen Charakter. Aus dem Argot der einzelnen Stände, Industrien und Handwerkszweige rekrutiert sich schliesslich das, was man Volkssprache nennt: sobald ein zunächst nur in abgeschlossenen Zirkeln gebräuchliches Wort diese engeren Grenzen überschritten hat, hört es auf, dem Argot anzugehören, ist es Eigentum der volkstümlichen Umgangssprache. Immer wieder wird sich diese allgemeine Umgangssprache aus den dem Bedürfnis, der Bequemlichkeit, dem Humor oder einem euphemistischen Streben entsprungenen Neologismen der einzelnen Berufsstände und Volksklassen neue Truppen holen. Viele davon werden in der Umgangssprache befangen bleiben und spurlos in ihr wieder untergehen; andere werden Glück machen und die ihnen anfangs gezogenen Schranken noch weiter siegreich überschreiten; sie werden in die Sprache der Presse und der niederen Litteratur, zuletzt in die Schriftsprache überhaupt ihren Eingang finden.

Unter solchen Verhältnissen ist es natürlich ausserordentlich schwer, zu bestimmen, welches Wort noch dem Argot, dem Jargon einzelner Berufs- oder Bevölkerungsklassen angehört, welches bereits als Gemeingut der Umgangssprache aufzufassen und welches gar bereits als Eigentum der Litteratursprache zu betrachten ist. Manches Wort, das selbst bereits in Litteraturwerken Eingang gefunden hat, ist darum doch niemals volkstümlich gewesen; manches Wort, das längst eine weite Verbreitung in den niederen Volksklassen besitzt, hat es trotzdem noch niemals zu einer litterarischen Fixierung gebracht. Viele Worte werden plötzlich aus dem in beständigem Strome befindlichen Vorrat der Neubildungen des Argot auftauchen, vielleicht selbst eine ephemere Popularität erringen, um dann ebenso schnell aus dem Dasein zu verschwinden. Der Lexikograph des Argot und der Umgangssprache mag sich daher mühen wie er will, es wird ihm nimmer gelingen, beide Wortgattungen auseinander zu halten. Vergebens hat deshalb Darmesteter in seinen Mots Nouveaux sich auf die Besprechung der mots populaires einschränken wollen; er hat dem Argot einen reichlichen Tribut zollen müssen. Andererseits hat keines der neueren dem Argot gewidmeten Werke auch nur den Versuch gemacht, sich nur auf den Jargon der Gauner, Diebe und Dirnen, der Industrie, des Handels, des Militairs oder der Handwerker zu beschränken. Wo, wie in Villatte's Parisismen, auch nur Scheidungen der Gebrauchskreise der einzelnen Worte versucht werden, sind diese gewiss ebenso häufig falsch wie richtig vorgenommen und selbst kaum immer auch nur nach ihrer Herkunft richtig besimmt. Das Argot ist eben zum grossen Teil identisch mit der volkstümlichen Sprache überhaupt. Wer ein lexikographisches Werk dem Argot ausschliesslich widmen will, der muss sich auf das Argot einer bestimmten Berufsklasse beschränken, und auch dann wird er noch zu scheiden haben, was im augenblicklichen Gebrauche nur innerhalb dieser Berufsklasse üblich ist, und was bereits eine weitere Verwendungssphäre gefunden hat.

Nach einer andren Seite hin bedarf indes der jetzt geläufige Begriff des Argot eine Begrenzung. Ohne dass es meines Wissens irgendwo gesagt sei, wird damit gewöhnlich nur die Volkssprache und der Jargon der in grossen Städten oder in Paris lebenden Berufsklassen bezeichnet,

wo allein Gauner und Dirnen mit ihren Anhängseln als besondere Stände existieren können, wo Handel und Gewerbe, Industrie und Handwerk, Kunst und Wissenschaft entweder allein oder doch am zahlreichsten und in den verschiedensten Gestaltungen bestehen. Allenfalls tritt noch die Sprache des Bergbaus, des Militairs und der Marine in ihrer Allgemeinheit hinzu, die nicht nur in grossen Städten verbreitet ist. Die Sprache des Landbewohners kommt für das Argot nur insoweit in Betracht, als sie in Beziehung zu der der Stadtbevölkerung tritt und dieser neues Wortmaterial zuführt. Die in der Sprache der Landbevölkerung gebräuchlichen, zumeist durchaus volkstümlichen Spezialterminologien bleiben in der Vergessenheit der *patois*, deren dialektische Sprachformen natürlich auch ihnen anhangen. Die Unterscheidung eines Argot im Munde des Landbewohners von der allgemeinen patois-Sprache musste um so mehr unterbleiben, als auf dem Lande beides in Wirklichkeit durcheinander fliesst, weil dort eine Gliederung nach Ständen und Berufsgattungen selten in Betracht kommt. Der auf dem Lande lebende Vertreter eines Spezialfaches, der hochfranzösisch spricht, und der Kleinstädter, soweit er sich dem patois entzieht, erhält sein Argot aus den grossen Städten, und zwar, wie es in Frankreich natürlich ist, zum grössten Teil aus Paris. Es kann daher nicht verwundern, wenn des Argot des kleinstädtischen Handwerkers oder Industriellen in der frz. Argot-Litteratur kaum gedacht, und in den Argot-Wörterbüchern fast nur dem Pariser Argot Berücksichtigung verstattet wird. Fügen wir noch hinzu, dass, abgesehen vom Journalismus und Parlamentarismus, auch den Neologismen der gelehrten Stände und ihrer speziellen Terminologie gemeinhin keine Beachtung zu Theil wird, dass noch weniger der Sprachgebrauch der Kolonien und ihrer eigenen Berufszweige für die Argot-Litteratur in Frage kommt, so sind wir genügend vorbereitet, um zu einer Besprechung der neueren Argot-Wörterbücher übergehen zu können.

An erster Stelle haben wir Lorédan Larchey's *Dictionnaire historique d'argot*. 7e éd. des Excentricités du Langage, considérablement augmentée et mise à la hauteur des révolutions du jour. Paris 1878. 8°. XVII, 377 SS.,[1]) zu verzeichnen. Die *Excentricités*, aus denen das Dictionnaire hervorging, erschienen zum 1. Male 1860. Wir nennen dieses Wörterbuch an erster Stelle, weil es zeitlich von den zu nennenden am frühesten entstanden ist, und weil es in vielfacher Beziehung seine Mitbewerber um die Gunst des Publikums überbietet. Über einen aufgeklärten Dilettantismus hat es freilich Larchey nicht hinausgebracht. Doch hat sich der Verf. in der früheren Argot-Litteratur umgesehen, sie nach Kräften ausgenutzt und ausserdem eine reichliche anderweitige Litteratur, die S. XXXIV ff. verzeichnet wird, selbständig durchsucht und ausgezogen. Seine Auswahl der gegebenen Worte geschieht mit Bedacht; sie umfassen mit möglichster Vollständigkeit die Ausdrücke der *malfaiteurs* und das, was er die excentricités de langage der übrigen Bevölkerungsklassen nennt. Sein Hauptaugenmerk ist natürlich auf die Pariser Volkssprache gerichtet, denn dort „se fabriquent ou se retrempent tous les mots nouveaux: ceux du bagne et ceux du sport, ceux du boudoir comme ceux de l'atelier, ceux de la caserne comme ceux des couloirs de l'Assemblée, ceux de la halle comme ceux du collège

[1]) Der uns vorliegenden Ausg. ist 1880 eine 8. gefolgt, die betitelt ist: augmentée d'un supplément mis à la hauteur des révolutions du jour et contenant 2784 mentions nouvelles. 8°. XVII—518 p.; le supplément séparément 2 fr.

et du journalisme . . . . Paris fait la mode des mots, comme il fait la mode des chapeaux (S. II.). Den Worten werden Belege beigegeben, und es wird angezeigt, welchem Autor oder welcher Quelle dieselben entnommen sind. Leider fehlt den Zitaten die Genauigkeit: man erfährt meist weder die Seitenzahl, noch die Ausgabe, noch das Werk des zitierten Autors. Dafür ist der Verf. bestrebt, auch die Daten bei Worten anzugeben, die nur eine Zeit lang im Umlaufe waren, oder bei denen es ihm wünschenswert erscheint, ihre Entstehungszeit festzustellen. Was nicht irgendwo einmal gedruckt worden ist, wird von ihm womöglich ausgeschlossen, desgleichen solche Worte, die zwar in anderweitigen Argot-Verzeichnissen Aufnahme gefunden, in Wirklichkeit aber niemals allgemeinen Kurs besessen haben. Auch in der Bestimmung der Etymologien oder der sonstigen Herkunft seiner Vokabeln ist der Verf. besonnen vorgegangen, soweit ihn nicht seine Unkenntnis des mittelalterlichen Sprachschatzes dabei irre leitete. Endlich hat Larchey mit gutem Grund darauf verzichtet, seine Worte bestimmten Bevölkerungsklassen zuzuweisen. Er sagt darüber ganz zutreffend: „en spécialisant on reste fatalement au-dessous de sa tâche. Chaque corps de métier, chaque atelier, chaque collège, chaque café, chaque quartier ont leurs petits argots. Si vous donnez l'un, il faut les donner tous. Vous vous noyez alors dans l'infini et dans le puéril" (S. XXX.). Aber wenn auch der Verf. auf eine Sortierung der von ihm berücksichtigten Jargons im allgemeinen verzichtet, so gibt er dennoch die Hilfsmittel an die Hand, die der Sprache der Gauner und Spieler *(grecs)* entlehnten Ausdrücke zu erkennen. Sie werden durch das Zitat der für diese Wortklassen benutzten Gewährsmänner erkenntlich gemacht. Mit den Namen Grandval *(Cartouche,* poème, Paris 1723), Halbert *(Nouveau Dictionnaire de l'argot,* Paris 1840), Vidocq (*les Voleurs*, Paris, Datum? Der Verf † 1857), Colombey *(l'Esprit des Voleurs*, suivi d'un Dictionnaire d'argot, Paris 1862), Moreau Christophe *(le Monde des Coquins*, Paris 1864) und Rabasse, der dem Verf. mündliche Mitteilungen machte, werden alte und neue Ausdrücke des Gaunerjargons erkenntlich gemacht; mit den Namen Alyge (*l'Art de ponter*, 1854) und Cavaille *(les Filouteries* du jeu, 1875) die der Spieler und Bauernfänger. Für eine grosse Anzahl der übrigen Worte ergibt sich, wie überall, aus ihrer Bedeutung ganz von selbst, in welcher Gesellschaftsklasse sie aufgekommen sind. Die Gewissenhaftigkeit des Verfs. wird auch daran ersichtlich, dass er selbst während des Druckes eifrig weiter sammelte, und die Ergebnisse dieser Nachlese in einem *Supplément* seiner Ausgabe anfügte, das S. 368—77 eine Anzahl übersehener Worte, neue Belege und Berichtigungen in alphabetischer Folge bringt. Die meisten Hinzufügungen sind Zola's *Assommoir* (von 1877) und dem *Sublime* (Paris 1872) entnommen, die ihm als „spécimens très-vrais du langage figuré dans le peuple parisien" erscheinen.

Weit weniger lobenswertes lässt sich von Delvau's 1866 zum ersten Male erschienenen *Dictionnaire de la Langue Verte*, Paris, Marpon und Flammarion, sagen, das 1883 in 3. Auflage erschienen ist, durch ein umfangreiches *Supplément* von G. Fustier vermehrt. Im Übrigen ist diese letzte Ausgabe ein treuer Abdruck der zweiten, vom Verf. noch selbst durchgesehenen von 1867; auch die Vorrede der 2. Auflage (S. I bis XXXII, zu 562 SS. Text, kl. 8°,) ist unverändert wiedergegeben. Der Verf. stellt sich in ihr selbst als *faubourien* und aus einer Familie stammend vor, in der man es durch Generationen hindurch war (S. 7); er will alle von ihm gegebenen Worte im öffentlichen Verkehr selbstständig gesammelt, jedes einzelne wenigstens hundert Mal gehört haben. Doch ist es mit diesen Versicherungen nicht genau zu nehmen. In der

Auswahl seiner Wörter ist D. wenig bedenklich; er nimmt auf, was ihm unter die Hand kommt, den „*cant*, l'argot des voleurs et des assassins" und den „*slang*, l'argot des faubouriens et des filles, des voyous et des soldats, des artistes et des ouvriers" (S. VIII), und noch mehr wie das. Er gibt sogar das *argot des Académiciens*, oder verspricht wenigstens, es zu geben. Dieses aber doch wohl auf Grund litterarischer Hilfsmittel. In der in geistreichelndem Tone abgefassten Vorrede, wo Albernheiten neben ganz richtigen Ansichten in buntem Wechsel vorgetragen werden, verspricht D. auch, womöglich Etymologie, Ursprung, Jahrzahl, Vater und Taufpathen seiner Wörter anzugeben (S. XXI.). In seinem Wb. ist indess wenig von diesem berechtigten Streben zu bemerken; auf seine Etymologien legt er (S. XXVI) selbst kein besonderes Gewicht; seine Erklärungen wollen nicht nur belehren, sondern oft auch amüsieren. Belegstellen für seine Worte und Phrasen anzuführen, hat D. natürlich nicht für nötig befunden, er gibt ja vor, alles direkt aus dem Volksmunde geschöpft zu haben. Da der Verf. es mit der Ehrlichkeit in seiner Einleitung nicht streng nimmt, so verdient auch sein Vokabular kein besonderes Vertrauen, weder was die Erklärungen, noch was seine sonstigen Zuthaten betrifft. Bei einer Anzahl von Worten führt er die Klassen an, in denen sie gebräuchlich sind; aber nur wenn es ihm gerade bequem ist, ohne irgend welches Bestreben nach Regelmässigkeit.

Etwas gründlicher als Delvau verfährt sein Ergänzer, G. Fustier, dessen *Supplément* von S. 493 bis S. 562 reicht, also eine ganz stattliche Nachlese bringt. Er stellt sich in der seinem Supplemente vorausgehenden Notiz als seit langen Jahren mit einer Arbeit über die niedere Volkssprache (bas langage) beschäftigt vor, die u. d. T. *les Orphelins de la Langue* erscheinen soll. Seine Ergänzungen hat er nur auf solche Worte ausgedehnt, die er in keinem früheren Dictionnaire d'argot (also auch nicht bei Larchey und dem bald zu nennenden Rigaud) vorfand; vorzugsweise hat er Romane der naturalistischen Schule und Zeitungen ausgenutzt, die er als seine Quellen bei den einzelnen Artikeln auch zitiert, leider zumeist in derselben mangelhaften Weise wie Larchey.

Zwei Jahre vor der 3. Ausgabe Delvau's, i. J. 1881, erschien das *Dictionnaire d'argot moderne* par Lucien Rigaud, Paris, Ollendorff, 8°, II + 391 SS., dem derselbe Verfasser bereits ein *Dictionnaire du jargon parisien* (l'argot ancien et l'argot moderne) vorangeschickt hatte, in welchem er auch von dem Ursprunge und den Wandlungen des argot handelte. Dieses ältere, im Buchhandel nicht zu erreichende Werk Rigaud's ist uns nicht zu Gesicht gekommen, wir müssen daher auf einen Vergleich desselben mit dem neuen Dictionnaire verzichten. Ganz kurz vor dem Dictionnaire d'argot moderne publizierte Rigaud ferner in demselben Jahre 1881 ein *Dictionnaire des Lieux communs de la conversation*, du style épistolaire, du théatre, du livre, du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc., mit dem wir uns hier aber nicht zu beschäftigen haben (vgl. darüber Zschr. IV, 226). Der Tod hat den Verf. verhindert, seinem Dict. d'arg. moderne ein Vorwort vorauszuschicken und über Zweck und Ziel seines Werkes Auskunft zu geben. Die von dem Verleger an die Spitze desselben gesetzte Notiz kann dafür keinen Ersatz gewähren, um so mehr aber das Wörterbuch selber. Wie der Titel andeutet, will der Verf. nur das moderne Argot, und zwar, wie fast selbstverständlich ist, das von Paris berücksichtigen, Argot im Sinne von Volkssprache gefasst. Er unterscheidet sich also insofern von Larchey, mit dem sein Lexikon sonst die grösste Ähnlichkeit zeigt, als dieser auch das ältere Gauner-Argot mit aufnahm. Im Übrigen sind seine Prinzipien genau dieselben wie die Larchey's, nur sucht er diesen an

Sorgfalt noch zu übertreffen. Ohne Beleg und ohne Quellennachweis bleiben nur Worte, die den Dictionnaires d'argot gemeinsam und allgemeiner verbreitet sind. Für Worte, die der Verf. nur aus Delvau oder Larchey kennt, werden diese als Quellen genannt. Andere verwandte Werke werden noch genauer zitiert. Wenn irgend möglich, gibt der Verf. selbständig gesammelte Belegstellen aus modernen Autoren oder Journalen. Von den zitierten Autoren wird auch das Werk bezeichnet, nur unterlässt auch er, Ausgabe und Seitenzahl anzuführen. Bei Zitaten aus Journalen wird Jahr und Datum der Nummer bezeichnet; hier erreicht also der Verf. alle wünschenswerte Genauigkeit. Seine Erklärungen sind besonnen und zurückhaltend; wo R. sich für sie auf andere Gewährsmänner stützt, sind diese genannt. Eine Bestimmung der Worte nach Gattungen ist wie bei Larchey nur fakultativ vorgenommen, mit richtiger Erwägung der Verhältnisse. Das ganze Werk macht in Bezug auf Auswahl, Erklärung, Nachweisungen und Gebrauchsbestimmungen der darin enthaltenen Vokabeln den Eindruck der Gründlichkeit und reiflichen Überlegung. Es steht an Wert und Zuverlässigkeit dem Larcheyschen fast mehr als ebenbürtig zur Seite, und übertrifft darum um so mehr die gesucht dilettantische Leistung Delvau's.

Der Anziennität nach schliesst sich an die verzeichneten Werke das einzige deutsche Wörterbuch dieser Art an: Villatte's *Parisismen.* Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Berlin, 1884. Wir können in unserer Beurteilung dieses Werkes der in dieser Zschr. V², 209 ff. von Sarrazin gegebenen nur bedingt zustimmen. So ist uns sehr fraglich, ob Villatte „einem wirklichen Bedürfnis" abgeholfen und eine „bedauerliche Lücke" ausgefüllt hat. Wer ein Bedürfnis fühlt, das Pariser Argot zu verstehen, bei dem kann man doch genügende frz. Sprachkenntnis voraussetzen, um auch die Erklärungen der frz. Dictionnaires verstehen zu können. Man dürfte daher Villatte's Parisismen diesen nur dann vorziehen, wenn er mehr oder besseres als sie bieten würde; denn die Bequemlichkeit, für die frz. Interpretation einen naturgemäss nicht immer genau entsprechenden deutschen Ausdruck im Nachschlagebuche zu erhalten, ist doch verhältnismässig gering. Unter Umständen wird die deutsche Übersetzung irre führen können, umsomehr, als V. keine Belegstellen für seine Vokabeln bietet. Wie wir über V.'s Versuch, die Gebrauchssphären der einzelnen Worte festzustellen, denken, haben wir schon oben gesagt. Es bedarf ferner keines Hinweises, dass es immer vorteilhafter ist, ein Quellenwerk zu benutzen, als eine abgeleitete Arbeit. Im Verhältnis der Ableitung oder der Abhängigkeit steht aber V. durchaus zu den frz. Dictionnaires d'argot. Schon das Vorwort lässt diese Sachlage erkennen. Es ist im wesentlichen aus den Einleitungen von Delvau und Larchey zusammengeschweisst; Irrtümer derselben werden mit Haut und Haaren übernommen oder erst durch Misverständnis hineingebracht. So z. B. die schon von Kühne Herrig's Archiv 71, 100 gerügte Anführungsweise der Worte *abéquer, pécune* und *cadène* u. ä. S. VI behauptet V. naiv, eine Zusammenstellung der Wörter des Pariser Argot sei erst jetzt durch die Vorarbeiten französischer Lexikographen möglich geworden. Das gilt nicht einmal ganz von einer Zusammenstellung wie der seinen, die auf jegliche selbständige Forschung Verzicht leistet. V. hat sich, wie wir unten beweisen werden, in seiner Arbeit fast nur auf Ausnutzung der von ihm als Hauptquellen angeführten Dictionnaires von Delvau, Larchey und Rigaud beschränkt, und zwar in der Weise, dass er sich am engsten an Rigaud anschliesst und die beiden anderen zur Ergänzung heranzieht. Sein Hauptverdienst besteht darin, dass er die frz. Erläuterungen seiner

Vorgänger durch deutsche Übersetzungen und Erklärungen ersetzt und den in einer neuen Bedeutung verwendeten Vokabeln in Parenthese ihre ursprüngliche oder gewöhnliche Bedeutung beigefügt hat. Ausserdem hat er sein Material enger zusammengedrängt als seine Gewährsmänner; dafür unterlässt er es vollständig, für seine Bedeutungen Belegstellen anzuführen, was allerdings insofern überflüssig war, als er neue offenbar nicht zu bieten hatte und als er auch keine neuen, nicht schon früher gebrachten Worte aufnimmt. Der Gedanke, dass auch ein Deutscher oder in Deutschland lebender Franzose selbständig durch Ausbeute der gegenwärtigen frz. Litteratur, spez. der Tagespresse und der naturalistischen Schriftwerke, unsere Kenntnis des Pariser Argot bereichern kann, scheint dem Verf. gar nicht gekommen zu sein. Wenn aber Villatte vielleicht aus vorsichtiger Zurückhaltung eigene Sammlungen aus frz. Lektüre unterlassen hat, so sollte man wenigstens erwarten, er habe die neuesten Ausgaben seiner frz. Gewährsmänner seinem Wörterbuch zu Grunde gelegt. Auch das ist nicht der Fall. Von Larchey ist nicht einmal die oben besprochene Ausg. v. 1878 benutzt, wie es die unten nachgewiesene Ausserachtlassung von deren Supplement durch V. bezeugt, geschweige denn die von 1880 mit ihrem reichen neuen Supplement. Von Delvau hat V. die durch Fustiers Anhang vermehrte 3. Auflage von 1883 vielleicht nicht mehr benutzen können; wir dürfen uns also auch nicht verwundern, wenn wir das von Fustier gegebene bei ihm nicht wiederfinden.[1]) Ob V. auch neuere Spezialwörterbücher, wie Poussart's Dictionnaire des termes de marine, Paris 1880; Baikie's International Dictionary for Naturalists and Sportsmen, London 1880 u. dgl. gekannt und benutzt hat oder nicht, vermögen wir nicht zu entscheiden. Doch halten wir ihre Nichtbenutzung für wahrscheinlich.

Herr Villatte wird gewiss nicht gern vernehmen, dass ihn in gewisser Hinsicht ein Mann übertroffen hat, der in einer gar nicht ernst gemeinten Sammlung des Dirnenjargons, wie er sich in den naturalistischen Romanen Zola's und seiner Adepten vorfindet, viel selbständiger gearbeitet hat als er. Ich meine das Paris 1883 (vor Villatte) erschienene Werk von Ambroise Macrobe, *La Flore pornographique.* Glossaire de l'École naturaliste extrait des œuvres de M. Émile Zola et de ses disciples. 8°. 226 SS. Macrobe, dessen Namen ich weder bei Vapereau noch in Joliet's Pseudonymes du jour (Paris 1884) vorfinde, gibt in seiner von ziemlicher Belesenheit zeugenden und den Naturalisten sehr übel wollenden Einleitung S. 21 die Bestimmung und Art seines Werkes selbst an: „Nous avons cueilli, dans le jardin pornographique, les fleurs nées de la culture du réalisme et du naturalisme: nous en avons formé une gerbe, une corbeille que nous présentons au public, afin qu'il puisse juger honnêtement et en connaissance de cause les inventions de langage ou, si l'on veut, les vulgarisations de langage de cette école moderne . . .“ Und S. 22: Nous ne nous sommes pas donné la peine de rechercher les étymologies de ces termes grossiers; nous nous sommes contenté de les traduire décemment, afin d'éviter aux Saumaises futurs de trop longues recherches.“ Was der Verf. verspricht, hat er gehalten. Er hat, unbekümmert um frühere Ausbeutungen, Zola's Nana (Z. N.), Assommoir (Z. Ass.), Pot-Bouille (Z. P.), Au Bonheur des Dames (Z. B.); E. de Goncourt's la Fille Élisa (E. de G. E.), Huysmans' les Sœurs Vatard (H. S.),

---

[1]) Ist es Zufall, dass Villatte S. VI seiner Einleitung verschmäht hat, die von ihm benutzten Ausgaben der Dictionnaires von Delvau und Larchey anzugeben?

Marthe (H. M.); V. Meunier's les Baisers tristes (M. B); Guy de Maupassant's une Vie (G. d. M. V.), la Femme de Paul (G. d. M. F.) und Henry Céard's Soirées de Médan (C. S.) gelesen und die pornographischen Blüten derselben gesammelt, manchmal nicht vollständig genug, manchmal allzu vollständig, im ganzen ausführlicher, als es für einzelne der genannten Romane vor ihm geschehen. Die, ein paar Mal allerdings nicht genau, alphabetisch geordneten Worte und Phrasen werden decent erklärt und durch je ein Zitat belegt. Ausgabe und Seitenzahl gibt M. ebenfalls nicht an. Um seinem Werke, das auf sehr gutem Papier gedruckt ist, auch äusserlich den Stempel seiner Bestimmung aufzudrücken, enthält der Umschlag eine Vignette, auf der an den Zitzen eines Mutterschweines eine Anzahl Männchen saugen; drei übergesetzte Schweinchen und eine Aufschrift: Omnes mecum porto gereichen dem Bildchen zur weiteren Zierde. Auch im Innern ist jeder neue Buchstabe durch eine ähnliche charakteristische Zeichnung illustriert.

Da wir nicht annehmen können, das für die augenblickliche Geschmacksrichtung der frz. Belletristik bezeichnende Werkchen werde in Deutschland eine grössere Verbreitung finden, die es auch trotz seiner relativen Vorzüge in keiner Weise verdient, so geben wir hier alles darin enthaltene neue wieder, indem wir es zugleich benutzen, um mit seiner Hilfe das Verhältnis der von uns besprochenen Argot-Wörterbücher in Bezug auf ihre Vollständigkeit zu bestimmen. Wir finden dabei zugleich passende Gelegenheit, unser Urteil besonders über die deutsche Bearbeitung des frz. Argot von Villatte zu begründen, und einen Nachtrag zu ihr zu liefern, der manchen willkommen sein wird.

Zunächt beweist uns, dass Villatte es ganz und gar nicht für nötig befunden hat, die von Macrobe durchsuchte Litteratur der frz. naturalistischen Romanschreiber Frankreichs auch seinerseits auszubeuten, und dass er über seine Quellenwerke nicht hinaus geht, die grosse Anzahl von Ausdrücken und Bedeutungen, die weder bei ihm, noch bei Larchey, Delvau und Rigaud zu finden sind, die aber Macrobe aus seinen Autoren notiert hat. Es sind die folgenden, denen wir zugleich die M.'schen Erklärungen und, in abgekürzter Form, auch seine Autorenzitate beifügen:

s'allumer, être pris de désirs violents (Z. N.).
ancienne, vieille fille galante (Z. N.).
fille *assermentée*, fille inscrite (E. d. G. E.).
avachi, e, dégradé (Z. Ass.).
badigeonner, faire saillie (H. S.).
bal de l'estomac, indigestion (H. S.).
balai, jeune fille maigre (Z. N.).
bique, femme qui vieillit (H. S.).
birbe, client passager d'une femme galante (M. B.).
birac des graces, faveurs d'une femme (H. S.).
blette adj., se dit d'une vieille femme galante (Z. N.).
être *bouchée*, femme dans l'impossibilité d'avoir des enfants (Z. P.).
bougresse, femme du monde qui se conduit mal (Z. N.).
bramer, synonyme de chanter (H. M.).
rhythme *canaille*, musique populaire (Z. N.).
carogne, syn. de revêche (H. S.).
être en *carte*, se dit d'une prostituée soumisé aux règlements de la préfecture de police (Z. N.).
casser l'agrafe, se séparer (H. S.).
chauffer la colle, préparer un raccomodement (H. S.).
lancer sa *chemise* par-dessus les moulins; ch. est pris ici pour bonnet (Z. N.).

chenapan femelle, femme qui se prostitue (H. S.).
avoir un *chien*, ch. synonyme de chic (Z. N.).
chienne, femme ardente (H. S.).
coller une affaire, rendre une femme ardente (Z. P.).
compote, état de maladie de ventre (Z. P.).
corniche, contour (H. M.).
couler des regards sur qch., regarder en dessous (Z. N.).
se faire donner un *coup de plumeau*, avoir un amant (Z. P.).
crache-louis, amant qui paye (M. B.).
cracher ses chicots, façon de chanter, expression poétique (H. M.).
crapule, syn. de débauche (H. M.).
— terme injurieux qui quelquefois s'emploie amicalement (Z. N.).
— *du vice*, raffinement de perversion (Z. N.).
se *crêper la tignasse*, se prendre aux cheveux (H. S.).
se taper sur les *cuisses*, moyen de témoigner sa satisfaction (Z. N.).
cuve humaine, grosse femme (H. M.).
dame de compagnie, syn. de prostituée de province (E. d. G. E.).
déboucher une femme, avoir des rapports intimes avec elle (Z. P.).
allure *débringuée*, allure de voyou (H. S.).
décrépir la face, se faner (H. S.).
dégosiller un couplet, chanter (H. M.).
faire un salut à *derrière ouvert*, nouvelle manière de saluer (H. S.).
dessous secrets, ce que cachent les femmes (C. S.).
donner dans le travers, se laisser séduire (E. d. G. E.).
donner de son corps, se prostituer (Z. N.).
donner des idées, syn. d'exciter (Z. P.).
éboulé, e, étendu paresseusement (H. M.).
se frotter a *l'écorche-cul*, se rouler sans ménagements (H. S.).
écuellée d'ordures, énumérations d'épithètes injurieuses (H. S.).
éculé, e, fatigué (H. S.).
être *emballé*, se dit des gens dont on parvient à se débarasser (Z. N.).
emmerdeur, personnage ennuyeux (Z. N.).
empaillé, l'air e. = l'air fier (Z. N.).
empoigner qch., être atteint d'une maladie vénérienne (Z. P.).
se faire *épousseter*, avoir un amant (Z. N.).
s'enrager, devenir éperdument amoureux (Z. N.).
étalage, pour une femme signifie: exhibition de ses charmes (G. d. M. F.).
éteindre de la braise, ramasser de l'argent (H. M.).
étrenner, attraper une vilaine maladie (Z. P.).
faire ça, syn. de bagatelle et de faire boum (Z. N.).
faire le client, séduire un homme (G. d. M. F.).
faire son heure, signifie, pour une prostituée, se promener pendant une heure, sur le trottoir de la maison, afin d'attirer les passants (E. d. G. E.).
falot, te adj., luisant (H. M.).
fouille-au-pot, débauché qui aime à palper les femmes (Z. Ass.).
fouillonné, e, chiffonné (H. M.).
frétiller de sa croupe, remuer le derrière en dansant (G. d. M. F.).
friponner, se caresser, s'agacer. Ce que nos ancêtres appelaient „la petite oie“ (H. S.).
fripouille, individu malpropre (Z. N.).

fumet, parfum de la femme (C. S.).
gabion, syn. de grosseur (H. S.).
gale, s'emploie dans le sens de maladie morale (Z. P.).
ganter qn, le séduire (H. M.).
gargoulette, syn. de visage de femme (H. S.).
gaule-bon-temps, homme d'une gaieté triviale et communicative (H. M.).
gauler le fessier, battre qn (H. S.).
geignerie, cri d'amour (H. M.).
gnolle, femme bête (H. S.).
godailleuse, femme gourmande (H. S.).
gouape, syn. de coquine (H. S.).
guenille, fille mal mise (Z. N.).
jeûner, être chaste (Z. N.).
fleurir de *jonquille* à qn, tromper un homme (H. M.).
lâcher sa peau, se négliger (Z. N.).
lançage, début d'une fille dans la galanterie (Z. N.).
limande, syn. de femme maigre (H. S.).
mariner, syn. de flotter (H. M.).
mistoufe, bataille, syn. de crépage de chignon (M. B.).
en *montrer* trop, être trop décolletée (Z. N.).
moucher un homme, action amoureuse (Z. P.).
moule ensalopé, tête d'ouvrière (H. S.).
néant, maigreur de la poitrine (Z. B.).
nourrisseur, entreteneur (H. S.).
se *l'offrir,* syn. de se la payer, obtenir les faveurs d'une femme (M. B.).
opiner de la hure, approuver de la tête (H. S.).
lâcher une *ordure,* o. = mot grossier (Z. N.).
ordure, syn. de liaison amoureuse (Z. Ass.).
pain de graisse, femme colosse (H. S.).
paquet, poitrine de femme (H. S.).
y *passer,* se laisser séduire (Z. N.).
passer qn, s'en débarasser en l'abandonnant à une autre femme (Z. P.).
passer devant la glace, ne pas payer (E. d. G. E.).
le général *pavé,* syn. de rue (H. S.).
avoir qch. dans la *peau,* être en proie à des passions violentes (Z. P.).
faire *peau neuve,* changer d'amant (Z. N.).
pimper des prunelles, regarder effrontément (H. S.).
quelqu'un, client de passage; expression de proxénète (Z. N.).
râble, derrière de femme (H. S.).
râtelier, restaurant (H. M.).
ravigote, action de se parfumer le visage (H. S.).
remacher des claques, faire souvent le récit des coups que l'on reçoit (Z. N.).
le *reste* de qn, amant abandonné et agréé par une autre femme (Z. N.).
rigolade, flirtage sans conséquence (Z. N.).
rompre sa longe, se séparer (H. S.).
rossignoler du nez, chanter du nez (H. M.).
roulis de chaires molles, femme grasse (H. S.).
roupieux, se, qui a la roupie (H. M.).
rut, excitation féminine (Z. N.).
salon, syn. de maison de prostitution, en province (E. d. G. E.).

sauter le fossé, se marier (H. S.).
sexe, instrument de travail (E. d. G. E.).
suçon, trace que laisse sur la peau un baiser trop ardent (Z. Ass.).
avoir un *surcroît de bagage,* être enceinte (Z. Ass.).
taches azurées des truffes, syn. de plaques bleues sur la peau produites par des coups (H. S.).
terrine pleine de vices, gros homme débauché (H. S.).
tirer des enfants, faire un accouchement (E. d. G. E.).
trottoir, lieu ou s'exerce la prostitution (Z. P.).
le *Tucker de la morgue,* les dalles de la morgue. T. est employé comme syn. de sommier (H. M.; M. fragt in Anmerkung: Serait-ce une réclame?)
vendanger des graces, obtenir les faveurs d'une femme (H. S.).
viande à cocher, petite fille du peuple (Z. P.).

Liefern die angeführten, der Flore pornographique entlehnten Worte und Wendungen, die sich in den älteren Argotwörterbüchern entweder gar nicht oder doch nicht in den zitierten Deutungen vorfinden, den Beweis, dass Villatte sich von seinen Quellenlexicis nicht emanzipiert hat, so bezeugen andere Fälle, dass er sie nicht ganz vollständig ausgezogen und sie nicht in den neuesten Ausgaben benutzt hat. Wir finden bei Macrobe nämlich auch eine Anzahl Worte und Wortbedeutungen, die wohl bei L(archey), D(elvau), oder R(igaud) gegeben sind, bei Villatte aber fehlen. Es sind:

boulotte, adj. grasse (Z. N.). Steht bei D. Supplem. von F(ustier).
bringue, fille du peuple dont la conduite est mauvaise (Z. Ass.). In dieser Bedeutung auch in L.
casser son lacet, rompre une liaison (H. S.). Steht bei F., der dasselbe Beispiel zitiert.
chien, mot affectueux (Z. N.). Auch bei L.
cochonnerie, mauvaise action (Z. N.). Auch bei R. und L. In D. sehr ausführlich.
couper dans la pommade, être dupe (H. S.). Auch bei R.
couper les vivres, refuser à une femme les caresses qu'elle se croit en droit d'exiger (Z. P.). Auch bei D.
crapoucin, homme laid, ressemblant à un crapaud (H. M.). Auch bei D., crapoussin geschrieben.
empaumer qn, faire sa conquête (Z. N.). Auch bei D.
gaupe, syn. de femme dévergondée (H. M.). Auch in D.
guenon, syn. de femme légère (C. M.). Auch in D.
lantiponner. flâner (H. S.). So auch D. In anderer Bedeutung in R. Fehlt bei R. und Villatte.
voir le *loup,* perdre sa virginité (Z. Ass.). Ausführlich erklärt in R.
Madame, directrice d'une maison de prostitution (E. d. G. E.). R. zitiert dieselbe Stelle; steht auch in D. und F.
miché, amant de passage qui paye une femme galante (M. B.). Auch in L. und D.
faire son *persil;* faire le tour du lac, en voiture, pour raccrocher des hommes (Z. N.). Auch bei R. und L.
être *pincée,* femme qui devient enceinte (Z. N.). Auch bei F.
piolle, maison de prostitution (H. M.). Ähnlich in R.
à la *régalade,* pour rire, en riant (H. S.). Auch in D.
salaud, adj., malpropre (Z. N.). Auch in D.
avoir qch. dans le *ventre,* avoir du talent (Z. N.). Auch bei L.

Keinen Vorwurf kann man Villatte daraus machen, wenn sich kein Pendant bei ihm findet für Deutungen Macrobe's, wo dieser, der

es mit seinen Erklärungen überhaupt nicht sonderlich streng nimmt, ungenau übersetzt, oder wo er mit der Aufnahme von Worten und Wendungen allzu liberal vorgeht. Die ungenauen Deutungen der *Flore* hier aufzuführen, wo Villatte und dessen Vorgänger besseres bieten, wäre zwecklos. Dagegen zählen wir noch die Fälle auf, wo Macrobe uns in seiner Wortaufnahme zu weit zu gehen scheint, um damit den Inhalt seines Buches, soweit es irgend Wert für uns besitzen kann, vollständig zu erschöpfen:

faire le *bonheur* de qn., lui plaire (Z. N.).
bordel, théâtre de boulevard, ainsi baptisé par le directeur d'un de ces établissements (Z. N.).
chaud, -de, érotique (scène de séduction plus chaude Z. N.).
couche-dehors et *l'amoureux*, surnoms gracieux donnés aux seins d'une femme (G. d. V, V.).
coucher avec qn, le posséder (Z. N.).
dame, syn. de fille publique (Z. N.).
empocher, recevoir des coups (Z. N.).
— un homme, l'agréer (Z. P.).
flambe, syn. de flamme (H. M.).
fosse, dessous des bras (la f. des aisselles, H. S.).
garce, actrice du second ordre dans un théâtre de genre (Z. N.).
morceau de bois, homme ou femme insensible (Z. N.).
plaisanterie, se dit des hommes qui ne payent point les femmes (Z. N.).
pointe, extrémité du sein (Z. N.).
être prise, ne pouvoir disposer de sa nuit (Z. N.).
avoir qn ou qch. *q. part,* en faire fi, le prendre en grippe (Z. N.).
Vénus, une vénus (Z. N.).

Wir nehmen damit von Macrobe's pornographischer Blumenlese Abschied. Es sei uns noch gestattet, den direkten Beweis zu liefern, dass Villatte das Buch Larchey's nicht einmal in der uns vorliegenden 7. Aufl. von 1878 als Quelle benutzt hat, sondern eine noch ältere Auflage. Die Handhabe dazu gibt uns das Supplement dieser Ausg., von dem wir wissen, dass es sicher erst in der 7. Ausg. hinzugekommen ist, während es uns nicht vergönnt ist, den übrigen Inhalt dieser Ausg. mit einer früheren zu vergleichen. Finden wir das Supplement bei Villatte unbenutzt, so wird er noch nicht die Ausg. von 1878 verwertet haben, um so weniger, als wir auch sonst in L. mehr fanden als bei ihm. Dass Villatte absichtlich die nicht auch bei Delvau oder Rigaud befindlichen Vokabeln des L.'schen Supplements ausgeschlossen habe, diese Annahme ist wohl ausgeschlossen. V. würde dann immer noch der Vorwurf treffen, seine Quellen nicht ausreichend erschöpft zu haben. Es fehlen nun bei Villatte z. B. die in L.'s Anhang befindlichen Vokabeln (wir nehmen unsere Beispiele nur aus den Buchstaben A — C): *achate* (fehlt auch D. und R.), *attignoles* (fehlt D., aber ähnlich in R.), *backer* (fehlt auch D. und R.), *balots* (= lèvres, f. auch D. und R.), *blafard* (fehlt auch D., steht in R.), *blouser* (auch in D., fehlt R.), *book* (f. auch D. und R.), *cassin* (f. D., steht in R.), *court-à-pattes* (f. D. und R.) etc. In anderen Fällen fehlt bei Villatte wenigstens die in L.'s Supplement gegebene Bedeutung oder Wendung: *bécasse,* machine à vapeur (f. D. und R.), *bibelotter,* composer, machiner (f. D., steht ähnlich R.), *bouler,* tromper (f. D., steht in R.), *bousingot,* cabaret (f. D. und R.), *se tenir en chien de fusil* (f. D. und R.), *envoyer à la comédie,* faire chômer (f. D. und R.), *mettre à la coule,* mettre au courant (f. D., steht in R.), *coup de marteau,* folie (f. D. steht in R.), *crin,* homme irritable ou irrité (steht in D., f. in R.)

u. s. w. Unsere Zitate zeigen auch hier wieder, dass Villatte nicht einmal Rigaud, seine Hauptquelle, vollständig ausgezogen hat. Noch offenbarer ist die Nichtbenutzung von Fustier's Supplement zu Delvau's 3. Aufl., die Villatte freilich nicht mehr wird haben heranziehen können. Wir geben Beispiele nur aus dem Buchstaben A. Es fehlen von den unter diesem Buchstaben bei F. befindlichen Worten bei Villatte vollständig: *abbesse, acacia, afistoler, agaceur, Alphonsisme, amazone, archicube, arrangeur, assesseur, avale-tout, avoir la caisse gaie, avoir de la glu, de la poix aux mains, avoir un fédéré dans la casemate, avoir des petits pois à écosser ensemble;* von allen übrigen bei F. unter A aufgezeichneten Wörtern und Wendungen fehlt wenigstens bei Villatte die gleiche Bedeutung. Es sind *abattoir,* cercle de jeu; *aboulée* accouchée; *aboulement,* accouchement; *s'abrutir* sur qch., faire traîner un ouvrage en longueur; *abreuvoir à mouches,* plaie sanglante; *adjuger une banque à un opérateur,* voler ou tricher au jeu; *avoir une affaire cachée sous la peau,* être en état de grosseur; *affranchir,* terme de joueur; *aller se faire lanlaire,* se débarasser d'un importun; *aller chez Faldès,* partager; *aller en Belgique,* fuir; *allumeur,* voleur; *ambulante,* femme qui vend des objets quelconques sur la voie publique, se prostitue et vole en même temps; *américain,* breuvage qui tient le milieu entre le grog et le punch etc. etc. Doch genug. Da Fustier nur Worte und Bedeutungen bringt, die er auch bei Larchey, Rigaud u. a. nicht vorfand, so sind wir sicher, das bei ihm Befindliche auch bei Villatte vergebens zu suchen.

Mit dem Vorstehenden glauben wir die neueren Argot-Wörterbücher, so weit sie uns zugänglich waren, genügend charakterisiert zu haben. Von dem einzigen in Deutschland erschienenen Werke dieser Art hoffen wir aber, dass ihr Verf. im Falle einer zweiten Auflage seines Werkes sich einer grösseren Sorgfältigkeit und Selbständigkeit befleissigen werde. Auch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Verleger und die Rezensenten dieses Werkes den allzu lauten und aufdringlichen Ton ihrer Empfehlung in Zukunft etwas leiser klingen lassen mögen.

E. Koschwitz.

Abhandlungen über den Gebrauch der Tempora und des Konjunktivs.

Bevor Referent an die Besprechung der einzelnen Abhandlungen geht (bei welcher, beiläufig bemerkt, ein Eingehen auf Détails seitens der Redaktion, welche Ref. damit beauftragt hat, nicht gewünscht wurde), sieht er sich veranlasst, zu bemerken, dass er hinsichtlich des Zweckes von Spezialabhandlungen aus dem Gebiete der afrz. oder mfrz. Syntax, welche sich auf ein Denkmal oder auch auf mehrere derselben Periode erstrecken, mit den meisten der Verfasser nicht einverstanden sein kann. Ref. ist nämlich der Ansicht, dass solche Schriften hauptsächlich sprachhistorische Zwecke verfolgen müssten, so dass die Punkte ganz besonders hervorzuheben wären, in welchen die Sprache in den einzelnen Perioden ihrer Entwickelung vom Lateinischen bis zum Nfrz. sich nicht gleich geblieben ist, solche Fälle aber, in denen von jeher dieselbe Auffassung ausnahmslos geherrscht hat, unberücksichtigt blieben, sollte auch das Frz. eine Abweichung vom Lat. zeigen, denn das Verhältnis des Frz. zum Lat. muss als dem Leser bekannt vorausgesetzt werden. Die Sprache der dem untersuchten Denkmale vorhergehenden und folgenden Zeit mag dabei ganz kurz oder auch nur stillschweigend berücksichtigt werden,

notwendig ist das aber entschieden, weil erst dadurch der behandelte Gegenstand das rechte Licht erhält und der Verf. die wesentlichen Haltpunkte für seine Darstellung gewinnt. Nur dann können Abhandlungen dieser Art ein brauchbares Material für die historische franz. Syntax liefern. Natürlich gehört dazu auch eine wissenschaftliche Methode. Es ist selbstverständlich, dass für jede Erscheinung die wissenschaftiche Erklärung gegeben wird, und ausführliche Besprechung einzelner bisher noch nicht erklärter Fälle wird den Wert einer Abhandlung nur erhöhen. Dagegen scheint es nicht zu billigen, dass allgemeine grammatische Erörterungen, die nur Bekanntes rekapitulieren, vorgetragen werden, oft noch dazu mit behaglicher Breite. Auch hier ist mehr beim Leser vorauszusetzen und der Irrtum zu meiden, dem Leser sei das, was der Verf. zum Zwecke seiner Abhandlung sich angeeignet hat, bisher völlig unbekannt geblieben.

Wenden wir uns nunmehr zu den einzelnen Schriften, so finden wir über den Gebrauch der Tempora nur eine Abhandlung, nämlich Bockhoff, Der syntaktische Gebrauch der Tempora im Oxforder Texte des Rolandsliedes, Diss., Münster 1880, eine sehr anerkennenswerte wissenschaftliche Leistung, welche das Thema erschöpfend behandelt. Ref. hätte nur gewünscht, dass ausser dem Lat. und Nfrz. auch der afrz. und mfrz. Gebrauch berücksichtigt worden wäre, und da es an Spezialschriften fehlt, wenigstens das, was Diez und Mätzner geben, nicht unbeachtet geblieben wäre. Auch hätte der Verf. in der oben bezeichneten Weise verfahren und nicht mit der sonst an der Arbeit nur zu rühmenden Ausführlichkeit alle Fälle behandeln sollen, in denen der Gebrauch zu allen Zeiten derselbe geblieben ist resp. bleiben musste. Doch ist die Arbeit sonst, wir wiederholen es, durchaus zu loben.

Der Gebrauch des Konjunktivs hat eine ungleich grössere Berücksichtigung erfahren. Die Syntax desselben in der ältesten Zeit behandelt Quiehl, Der Gebrauch des Konjunktivs in den ältesten französischen Sprachdenkmälern bis zum Rolandsliede einschliesslich, Diss., Kiel 1881. Zwar beweist die Arbeit, dass der Verf. sich gründlich mit seinem Gegenstande beschäftigt hat, und ist im grossen und ganzen eine ansprechende Leistung, zeigt jedoch andererseits recht erhebliche Schwächen. Die veraltete Disposition verleitet den Verf., Zusammengehöriges auseinanderzureissen; einige Stellen wären von dem Standpunkte der heutigen Forschung aus anders aufzufassen; einiges ist als irrtümlich zu bezeichnen. Nur das Lateinische und Nfrz. ist zum Vergleich herangezogen, und die Einleitung p. 6 f. gibt nur Bekanntes wieder. Auch scheint die Arbeit nicht erschöpfend genug, und es wird sich sicher vieles nachtragen lassen. Doch steht die Arbeit jedenfalls ungleich höher als diejenige, welche dasselbe Thema behandelt, Spohn, Über den Konjunktiv im Afrz., wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm 1882 des Königl. Gymnasiums in Schrimm. Aus weiter unten zu berührenden Gründen (s. S. 55) sieht Ref. von einer Kritik dieser Arbeit vollständig ab und begnügt sich damit, auf die Rezension im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie, 1882, Nr. 11, zu verweisen. Es sei nur bemerkt, dass Spohn nur insofern sich von seinem Vorgänger vortheilhaft unterscheidet, als er den Ansatz zu einer wissenschaftlicheren Disposition macht, was ihn denn auch hauptsächlich bewogen hat, denselben Gegenstand zu behandeln.

Bereits lange vor seiner Arbeit, jedoch, wenn wir nicht irren, nach Quiehl's Abhandlung, war eine Schrift über den Konjunktiv erschienen, deren Studium jedenfalls für ihn höchst erspriesslich gewesen wäre, wir meinen Fritz Bischoff, Der Konjunktiv bei Crestien, Halle a. S.

(ohne Jahreszahl, doch wohl im Sommer 1881), eine Abhandlung, deren Kenntnis jedem, der eine Konjunktiv-Arbeit schreibt, unentbehrlich ist. Der Wert des verhältnismässig umfangreichen Buches liegt in der streng wissenschaftlichen Methode, mit welcher der Verf. vorgegangen ist. Von dem Wesen des Konjunktivs ausgehend, teilt er die ganze Abhandlung in zwei Hauptteile: I. der Konjunktiv des Wunsches, II. der Konjunktiv der Irrealität, die dann wieder in Unterabteilungen zerlegt sind. Das Ganze ist vortrefflich disponiert und infolge dessen auch alles, was zusammengehört, zusammen behandelt. Ist auch der Verf. hier und da zu subtil und hat er auch durch seinen 3. Hauptteil: „Die hypothetischen Sätze“ seine Disposition aufgegeben, so ist doch hier zum ersten Male der wohlgelungene Versuch gemacht, den Gebrauch des Konjunktivs im Afrz., soweit derselbe eben bei Crestien erscheint, im Zusammenhange darzustellen; es sind viele Erscheinungen erklärt, welche bisher einer Erklärung ermangelten, und manche althergebrachte unrichtige Auffassung hat ihre Berichtigung gefunden. Wie der Verf. es dankbar bezeugt, verdankt er sehr viel bei dieser Arbeit seinem Lehrer, Herrn Prof. Tobler, dessen Methode er sich trefflich angeeignet hat, wie auch die geübte Textkritik zeigt. Die Arbeit ist ohne alle Frage die bei weitem hervorragendste von allen in letzter Zeit erschienenen Spezialabhandlungen aus dem Gebiete der frz. Syntax überhaupt. Die Erklärung der bei Crestien vorkommenden Konjunktive ist des Verf. Zweck gewesen und diesen hat er vollkommen erreicht. Die Abhandlung erschöpft das Thema vollständig. Der sprachhistorische Standpunkt in der oben angedeuteten Weise ist allerdings nicht zu seinem Rechte gekommen, weil der Verf. das nicht beabsichtigt hat. In engem Anschluss an Bischoff ist gearbeitet Kowalski, Der Konjunktiv bei Wace, Diss., Breslau 1882, eine verständige Arbeit, welche das Thema erschöpfend zu behandeln scheint, den sprachhistorischen Gesichtspunkt aber fast gänzlich ausser Acht lässt. Immerhin ist die Dissertation als ein brauchbarer Beitrag zur afrz. Syntax zu bezeichnen. — Den Gebrauch des Konjunktivs bei Villehardouin behandelt Krollick, Über den Konjunktiv bei Ville-Hardouin, Diss., Greifswald 1877. Es ist eine der frühesten Arbeiten dieser Art, die auch schon lange vor Lücking's Grammatik erschienen ist, darum ist derselben Vieles nicht so sehr zum Vorwurf zu machen wie späteren. Wunderbarer Weise hat der Verf. sich der Disposition von Schmitz angeschlossen. Im einzelnen finden sich unrichtige Auffassungen in nicht ganz unerheblicher Zahl. Doch ist die Dissertation sorgfältig gearbeitet und berücksichtigt auch den Sprachgebrauch anderer afrz. und mfrz. Autoren, was dem Verf. um so höher anzurechnen ist, als derselbe, ohne durch Vorarbeiten unterstützt zu sein, durch eigne Lektüre das Material gesammelt hat. Besonders sind Joinville und die in Monnard's Chrestomathie gegebenen Stücke zum Vergleich herangezogen. Wenngleich sich hier und da noch einzelnes nachtragen liesse, so ist doch die Darstellung als eine im ganzen genügende zu bezeichnen. Viel weniger gilt dies von Nebling, Der Subjonctif bei Joinville, Diss., Kiel 1879. Zwar bringt der Verf. eine grosse Anzahl von Beispielen aus seinem Autor herbei, dieselben sind aber tant bien que mal in die Mätzner'sche Disposition hineingezwängt, und es sind dabei grobe und zahlreiche Versehen vorgekommen, manches ist auch ganz übergangen, so dass die Darstellung eine durchaus unzureichende zu nennen ist. Der sprachhistorische Gesichtspunkt ist völlig ausser Acht gelassen, wenn man von dem, was Mätzner's Grammatik gibt, absieht. Dieses ist allerdings herangezogen. Infolge dessen sah sich Ref. veranlasst, in steter

Bezugnahme auf das bereits von Nebling Gegebene und meist stillschweigend seine Fehler verbessernd, in einer ganz kurzen Zusammenstellung dasselbe Thema noch einmal zu behandeln, um eine brauchbarere Darstellung zu versuchen. Dieselbe, betitelt „Über den Gebrauch des Konjunktivs bei Joinville", ist im Programm des Gymnasiums zu Küstrin 1882 abgedruckt und nach den in den einleitenden Bemerkungen aufgestellten Grundsätzen gearbeitet. In der Zschr. V², 121—124 ist dieselbe von Spohn rezensiert, worauf ibid. p. 247 eine Erwiderung erfolgt ist; vgl. die Kritik Willenberg's im Litteraturblatt für germanische und romanische Philol., 1882, Nr. 12.

Als eine sehr bedeutende Leistung ist anzuführen Klapperich, Historische Entwickelung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen, Heilbronn 1882 (Franz. Stud. III, 4). Die Arbeit stüzt sich auf eine recht ansehnliche Zahl von Denkmälern, dokumentiert Bekanntschaft mit der ganzen einschlägigen Litteratur, ist mit grosser Sorgfalt gearbeitet und behandelt das Thema vollständig. Ref. hat von dieser Abhandlung einen sehr günstigen Eindruck erhalten und kann unbedenklich dieselbe als einen schätzenswerten Beitrag zur afrz. Syntax empfehlen.

A. Haase.

II. Schulgrammatiken.

Ph. Plattner, 1. Französische Schulgrammatik. 322 S. 2. Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. 211 S. Karlsruhe, J. Bielefeld's Verlag. 1883.

(Fortsetzung.)

Von § 68—102 (p. 59—80) behandelt Plattner die sog. „abgezweigten" oder archaischen Konjugationen.

§ 68 Konjugationsformen. Am Anfang dieses Paragraphen findet sich eine kurze, treffende Bemerkung, die die Erhaltung der archaischen Formen bei einer verhältnismässig so geringen Anzahl von Verben (etwa 1/50 aller Verba) erklären soll: „Wegen der Menge ihrer Komposita und meist auch wegen ihres häufigen Gebrauchs, besonders im alltäglichen Leben, hätten sie ihre alten Formen beibehalten und nicht ihre Flexion einer der zwei Hauptkonjugationen angebildet". — P. unterscheidet nach den Endungen der Infinitive drei archaische Konjugationsformen: 1. Verba auf *-ir* mit reinem Stamm *(partir)*, 2. Verba auf *-re (rompre)*, 3. Verba auf *-oir (recevoir)* und teilt dieselben nach der Bildung des historischen Perfekts in Klassen ein. „Jede dieser Klassen spaltet sich je nach dem Ausgang des Particips des Präteritums in Gruppen, welche sich nach verschiedenen Gesichtspunkten abermals zerlegen lassen."

Nach diesem Prinzip, das an und für sich sehr verständig und praktisch ist, stellt P. in § 69 eine Einteilung auf, der, wie er in einer Anm. sagt, „im ganzen die Einteilung von Brachet zu Grunde gelegt ist". Es finden sich aber in Plattner's Einteilung sehr seltsame Schnitzer, Verwechselungen und Entstellungen, die sich später in der Durchführung derselben, bei der Besprechung der einzelnen archaischen Verba (von § 71 an), wiederholen. Brachet, dessen „Grammaire historique de la langue française" (15e édition) ich soeben zu diesem Zwecke noch einmal genau angesehen habe, hat diese Fehler nicht verschuldet, und die Hinzufügung von „im ganzen" war in der Angabe Plattner's durchaus

notwendig. Brachet's französische Schulgrammatiken, z. B. seine „Nouvelle grammaire française fondée sur l'histoire de la langue“ (Paris, Hachette) habe ich augenblicklich nicht zur Hand. Ich kann mir aber nicht denken und kann mich auch nicht erinnern, dass er in diesen Büchern seinen sprachgeschichtlichen Standpunkt aufgibt. — Fast beständig verwechselt P. die Formen, die den Accent (accent tonique) auf der Stammsilbe haben, und die, welche denselben auf der Endungssilbe haben, die starken und die schwachen Formen, „les formes fortes“ — „les formes faibles“, wie sie Brachet nennt, der gerade diesen Unterschied ausdrücklich erwähnt und hervorhebt, cf. Gr. h. p. 189, 214.

Ich werde im folgenden Plattner's Einteilung der Verba der „abgezweigten“ (archaischen) Konjugationen in Klassen und Gruppen anführen, um sie auf diese Weise im Zusammenhang zu kritisieren und um mich später bei der Besprechung der §§ 71—102, in denen die einzelnen Verba mit ihren abweichenden Formen, ihren Kompositis u. s. w. vorgeführt werden, kürzer fassen zu können.

„A. Verba auf *-ir* mit reinem Stamm.

I Kl. Histor. Perf. auf *-is.*

1. Gr. Partc. Prät. auf *-i.*

a) *partir, dormir, mentir, se repentir, servir, sentir, sortir.*

b) *fuir, ouïr.*

c) *bouillir, faillir.*

d) *cueillir, assaillir.*“

Warum stellt P. neben *cueillir* nicht das Simplex *saillir?* Weil es selten und defektiv ist? *Ouïr* und *faillir* sind auch defektiv; *ouïr* ist ausserdem sogar in seinem Part. Prät. *(ouï)* selten geworden (cf. Plattner p. 63), und *quérir*, das er statt seiner gebräuchlichen Komposita anführt, ist jetzt ganz veraltet. Ich würde folgendermassen schreiben:

I. Kl. Hist. Perf. auf *-is* (lat.[1]) *-īvi).*

1. Gr. Part. Prät. auf *-i* (lat.[1]) *-ītum).*

a) *partir* u. s. w.

Plattner. „2. Gr. Partc. Prät. auf *-u: vêtir, férir, [issir].*“ — Warum ist nicht, wie *issir*, das ebenso veraltete, defektive *férir* eingeklammert? — Ich würde hinzufügen: Part. Prät. auf *-u* nach Analogie vieler Verba auf *-re* und *-oir; -u* = lat.[1]) *-ūtum* statt *-ĭtum,* in diesen Fällen statt *-ītum,* das im Franz. *-i* geben müsste.

Plattner. „3. Gr. Partc. Prät. auf *-t (-s).*

a) *ouvrir, couvrir, offrir, souffrir.*

b) *quérir* (nach Littré *querir).*“

Das hist. Perf. von *quérir,* resp. seiner Komposita *conquérir* u. s. w. endigt nicht auf *-is*, sondern ist stark mit betonter Stammsilbe; es gehört daher gar nicht hierher, sondern in die II. Klasse. — Ich würde schreiben:

3. Gr. Part. Prät. stark,[2]) auf *-t,* mit erhaltenem urspr., lat.

---

[1]) Diese und ähnliche Bemerkungen, die sich auf das Lateinische beziehen, sind von mir natürlich nur für solche französische Grammatiken, die bei den Schülern die Kenntnis des Lateinischen voraussetzen, beabsichtigt; ich halte sie durchaus nicht für notwendig zur Bewahrung des wissenschaftlichen Standpunktes, aber gerade an dieser Stelle für berechtigt, besonders deshalb, weil P. an anderen Stellen seiner Grammatik die lateinische Sprache berücksichtigt.

[2]) Die schwachen franz. Part. Prät. sind endungsbetont: auf *-é* (lat. *-atum),* auf *-i* (lat. *-ītum),* auf *-u* (lat. *-ūtum, -ĭtum* mit vorgerücktem

Stammvokal *e*, der betont ist: *ouvrir (ouver-t,* = lat. *aper-tum), couvrir* und nach Analogie *offrir, souffrir* (vom lat. Praesensstamm *offer-, suffer-).*

Plattner. „II. Kl. Histor. Perf. mit *i* in der betonten Stammsilbe: *venir, tenir.*"

Dies ist richtig, aber auch das histor. Perf. von *conquérir* u. s. w. ist im Franz. stark geworden. Ich würde schreiben:

II. Kl. Histor. Perf. stark, mit *i* in betonter Stammsilbe.

1. Gr. Part. Prät. schwach, auf *-u* (nach Analogie vieler Verba auf *-re, -oir*, cf. oben I Kl., 2. Gr.): *venir, tenir.*
2. Gr. Part. Prät. stark, mit *s* statt des *r* im Praesensstamm,[1]) mit *i* in der betonten Stammsilbe (wie im histor. Perf.): *acquérir, conquérir, s'enquérir, requérir*, Komposita des defektiven und veralteten *quérir.*

Für lateinisch lernende Schüler könnte es vielleicht wichtig scheinen hinzuzufügen, dass das starke hist. Perf. der 1. Gruppe *(je vin-s* = lat. *vēni, je tin-s* = lat. *tēni* st. *tĕnui*, vgl. *je vi-s* = lat. *vīdi)* in der 1. Pers. Sing. ursprünglich den blossen Stamm zeigte und das *s* als Zeichen der 1. Pers. Sing. nach Analogie mit der 2. Pers. Sing., wie in so vielen Fällen, erst später hinzugetreten ist. Vgl. oben bei den Hauptkonjugationen. So haben auch die schwachen hist. Perfekta, ausser dem der 1. Konjugation, das in der Schrift noch das lat. *i* bewahrt hat (lat. *am-a-vi* = *j'aim-ai)*, dieses *s* angenommen: *je partis* (altfr. *parti), je vendis* (altfr. *vendi)*, ebenso *je valus, je dus* (altfr. *valui, dui)*, vgl. über dieses Perf. unten. — Dagegen zeigt die 2. Gruppe in dieser Form ein ursprüngliches (vulgär-lat.) *-s:* j'acquis = lat. *adquis-i* (statt der schwachen klass. lat. Form *adquis-ivi*, vgl. oben), vgl. *je mis* = lat. *misi.* — Indes ist eine solche Erörterung über die verschiedene Bildung des starken (stammbetonten) hist. Perf. 1) mit einfacher Flexion, lat. *-i (venio — vēni)*, 2) mit sigmatischer Flexion, lat. *-si (mitto — misi)*, in einer Schulgrammatik für Schüler, die nicht lateinisch verstehen, unnötig und unnütz, für die anderen jedenfalls unwesentlich, da im Neufranz. beide Flexionsweisen nicht mehr von einander zu unterscheiden sind. Die

---

Accent, z. B. *venditum* = it. *venduto*, altfr. *vendut*, nfr. *vendu).* Das im altfr. noch erhaltene *t* ist nach *-é, -i, -u* gefallen. Die Ableitungsvokale *a* (franz. *é), i*, sowohl wie den Bindevokal *ĭ*, wofür *u* eingetreten ist, rechne ich für die französische Sprache absichtlich zur Endung. — Die starken Part. Prät. sind stammbetont und endigen entweder auf *-s* (lat. *-sum)* oder *-t* (lat. *-tum)*, Nominalsuffixe, die ohne Bindevokal oder Ableitungsvokal an den Stamm gefügt werden: *ouver-t* = lat. *aper-tum.*

[1]) *r* im Praes. *quæro (quæsivi), hæreo (hæsi), haurio (hausi)* scheint ein urspr. *s* zu vertreten, das im Perf. dieser Verba hervortritt. Neben *quæro* findet sich auch *quæso* im älteren Latein und noch bei Cicero. Cf. Neue, Lat. Formenlehre II, 493, 487. Es findet also keine Assimilation des *r* an die Perfektendung *s* statt, wie in *gero (gessi), uro (ussi).* Im älteren Latein hat es neben dem schwachen Perf. *quaesivi* auch das starke Perf. *quaesi* gegeben. Cf. Neue, Lat. Formenlehre II, 486—8. Häufige Formen, wie *quæsisti, adquisisti, adquisisset, conquisisse* u. s. w., die Neue, Lat. Formenl. II, 511, anführt, brauchen daher nicht als synkopierte Formen (mit Weglassung der Silbe *vi* vor *st, ss)* aufgefasst zu werden, sondern lassen sich als Reste des urspr. starken Perfektum, das sich im Vulgärlatein und somit auch im Franz. erhalten hat (*quæsi, adquisi, conquisi*) erklären. Dieses ist eig. nicht mit sigmatischer, sondern mit einfacher Flexion gebildet, wie *vēni (venio), fēci (facio).*

Scheidung war schon im Altfranz. bei *faire* überflüssig: vgl. *je fis* u. s. w. = lat. *fēci*, wo *s* = lat. *c* ist, mit *je mis* u. s. w. = lat. *mīsi*. Jetzt ist sie bei allen Verben mit starker Perfektbildung nicht bloss in der 1. Pers. Sing., sondern wegen des regelmässigen Wegfalles des *s* vor folg. Konsonanten im Neufranz. auch in den übrigen Formen, wo sie sich früher bemerkbar machte, 3. Pers. Sing.. 3. und anfangs auch 1. Pers. Plur., überflüssig geworden: vgl. *je vis*, *tu vis*, *il vit*, *nous vîmes*, *vous vîtes*, *ils virent* mit *je mis*, *tu mis* u. s. w. Die Endungen und Kennzeichen sind jetzt dieselben: *-s*, *-s*, *-t*, *^mes*, *^tes*, *-rent*.

Plattner. „III. Kl. Histor. Perf. auf *-us*.
1. Gr. Partc. Prät. auf *-u*: *courir*, *gésir*.
2. Gr. *mourir* (Partc. Prät. *mort*)."

Ich würde diese Klasse die II., die vorhergehende mit starkem hist. Perf. die III. nennen. Das hist. Perf. auf *-us* bezeichne ich als schwach — selbstverständlich bei den Verben *courir* und *mourir*, da hier *-us* (urspr. *-ui*) = lat. *-ŭi* mit vorgerücktem Accent einfach an den Stamm ohne Veränderung desselben gefügt worden ist, wie ich auch das Part. Prät. auf *-u* (altfr. *-ut*) = lat. *-ūtum* statt *ĭtum* mit vorgerücktem Accent als schwach bezeichnet habe. Der Ausdruck „starkes hist. Perf. auf *-us*" passt eigentlich nur auf die Fälle, in denen der ursprüngliche Stamm auf eine Muta ausgeht und *-ui* = lat. *-ŭi* oder auch *-vi* (*-bi*, *-pi*) mit dem vorhergehenden Stammvokal verschmolzen und nach einer Reihe von Zwischenstufen mit diesem zusammen zu neufranz. *-us* geworden ist: *j'eus* = lat. *hábui*, *je sus* = lat. *sápui* (neben *sápii*), *je plus* = lat. *plá[c]ui*, *je dus* = lat. *débui*, *je connus* = lat. *cognóvi*, *je bus* = lat. *bibi*, *je reçus* = lat *recépi*. In allen diesen Perfekten hat sich im Neufranz. vom Stamm nur der anlautende Konsonant unverändert erhalten, ausser *j'eus*, wo das in der Schrift bewahrte *e* das lat. *a* (*hab-*) vertritt. Dagegen ist im Perf. auf *-us* der Stamm rein geblieben, wenn er auf eine Liquida ausgeht: *je moulus*, *je valus*, *je voulus*, *je mourus*, *je courus*, *je parus*. Diese hat dem Ausfalle widerstanden, und die Endung *-us* (altfranz. *-ui*) ist direkt aus lat. *-ŭi* mit vorgerücktem Accent entstanden. Diez (Gramm. II, 242) hat, da seine Grammatik alle romanischen Sprachen umfasst, seine besonderen Gründe, auch diese Perfektbildung stark zu nennen, — Gründe, die für eine speziell französische Grammatik nicht stichhaltig sind. Er bemerkt selbst, dass „die Tonversetzung", wie sie sich in *válui* — *valúi* — altfr. *valui*, nfr. *valus*, in *vólui* — *volúi* — altfr. *volui*, nfr. *voulus*[1]) u. s. w. findet, „sich nicht mit dem Wesen der starken Flexion vertrage". Aber er fährt fort: „Gleichwohl können wir die Verba dieser Klasse, wenn wir die romanische Konjugation auf Grundlage der lateinischen aufbauen wollen, nicht unter die schwachen ordnen, weil ihnen das Kennzeichen der schwachen *avi*, *evi*, *ivi* fehlt und wir keine neue Konjugation dieser Ordnung einführen dürfen, ohne den Organismus des romanischen Flexionsgebäudes zu stören. Wir müssen sie wenigstens als unvollkommene starke, als halbstarke gelten lassen . . . ." Bei mehreren Verben dieser Klasse mit stammauslautender Muta lässt es sich nachweisen, dass ursprünglich der lateinische Accent in den bezüglichen Formen auf dem Stammvokal geblieben

[1]) Das Perf. von *vouloir* war urspr. stark mit betontem Stammvokal in den betreffenden drei Formen: *volt* = *vóluit* mit regelmässigem Wegfall des unbetonten *-ui*. Das schwache Perf. tritt schon im späteren Altfranz. (Ende des 13. Jahrh.) auf: *volut* = lat. *volúit* mit Betonung des derivativen *u*.

ist, mit dem das nachfolgende *u* (= lat. *u* oder vokalisierter Labialis) einen Diphthongen bildete: *pòut* = *pŏ[t]uit*, *òut* = *auut*, *avut*, *hăbuit*, *sout* = *sauut*, *savut*, *săpuit*, *plout* = *plă[c]uit*. Erst später muss der Accent im Diphthong *òu*, dessen erster Bestandteil ein betontes offenes *o* war (vgl. *out* in Asson.: offn. *o*, Rol. v. 1538, gesichert), wegen der Analogie mit den übrigen schwachen Formen des Perf., in denen *u* von Anfang an betont war und durch den Einfluss des folgenden *i* die Aussprache *ü* erhalten hatte (2. Sg., 1. 2. Plur. Perf. und Plusqupf. Konj.), vorgerückt sein, so dass der erste Bestandteil infolge dessen schwinden und die Aussprache *ü* entstehen konnte: *pòut* = *put*, *òut* = *eut*, *sòut* = *sut*, *plout* = *plut*. Vgl. Rambeau, Assonanzen des Rolandsliedes p. 210—211. — Bei den übrigen Verben mit Perf. auf *-us*, deren Stamm auf eine Muta ausgeht, muss man annehmen, dass ein ähnlicher Vorgang sehr früh stattgefunden hat: z. B. *recĕpit* — *recèvit* — *recéut* — *receüt* — *reçut*. Denn schon im ursprünglichen Rolandsliede assoniert *reçut* (zweisilbig): *ü*, v. 2825, ebenso *jurent* (zweisilbig, entstanden aus *géurent* = *jăcuerunt* wegen *jăcui, jăcuit*): *ü* . . *e*, v. 3653. Der Accent war also bereits in dieser frühen Sprachstufe in den ursprünglich stammbetonten Formen des hist. Perf. (1. 3. Sing., 3. Plur.) von *recevoir*, *mouvoir*, *devoir*, *croire* (*il crut* = *crēduit** st. *crēdidit*), *connaître* u. s. w. auf das *u* getreten, und der Stammvokal war deshalb schon damals ausgefallen, während sich dieser mit dem ursprünglichen Accent noch in denselben Formen des hist. Perf. von *avoir*, *pouvoir*, *savoir*, *plaire* erhalten hatte.

Eine Schulgrammatik der neufranzösischen Sprache kann auf die verschiedene Entstehung der Perfekta auf *-us* keine Rücksicht nehmen, da eine richtige Erklärung derselben ohne Erwähnung des Altfranzösischen unmöglich ist. Auch erscheinen im Neufranzösischen die drei urspr. stammbetonten, starken Formen ebenso behandelt, wie die anderen, schwachen, in welchen von jeher die Endung betont war, weil der Stammvokal, der in diesen Formen eine eigene Silbe bildete, ebenfalls nun geschwunden ist: vgl. neufranz. *d-us*, *d-us*, *d-ut*, *d-ûmes*, *d-ûtes*, *d-urent* mit altfranz. *d-ui*, *de-us*, *d-ut*, *de-umes* (*de-usmes*), *de-ustes*, *d-urent*. Ferner haben alle diese Verba mit dem Perf. auf *-us* auch das Part. Praet. auf *-u*, das als schwach bezeichnet werden muss: *-u* = altfr. *-ut* = lat. *-ūtum* st. *-ĭtum* mit vorgerücktem Accent. Vgl. neufr. *plu*, altfr. *pleü*, *pleüt* = lat. *plac-ĭtum*, *plac-ūtum*, ital. *piaciuto*. Es wäre sehr unpraktisch, in einer Schulgrammatik diese Bildung des Part. Praet. von der des hist. Perf., die denselben charakteristischen Vokal zeigt, zu trennen. Wie ich daher drei schwache Bildungsarten des Part. Praet. auf *-é* (lat. *-ātum*), auf *-i* (lat. *-ītum*), auf *-u* (lat. *-ūtum*, *-ĭtum*) neben zwei starken auf *-s* (lat. *-sum*), auf *-t* (lat. *-tum*) annehme, — dem entsprechend teile ich die Bildungsarten des hist. Perf. ein:

I. Schwaches hist. Perf.: 1) auf *-ai* (lat. *-āvi*), 2) auf *-is* (lat. *-īvi*), 3) auf *-us* (lat. *-ŭi*, in einigen Fällen = *vi*, *bi*, *pi* mit zu *u* vokalisierter Labialis). Zu der dritten Bildungsart ist zu bemerken: a. *-us* wird ohne Änderung des Stammvokals an den Stamm gefügt, wenn dieser auf eine Liquida ausgeht: *je valus*. b. In allen übrigen Fällen geht der Stammvokal mit dem folgenden Konson. durch Ausfall oder Verschmelzung verloren, so dass vor *-us* nur der anlautende Konsonant, resp. die anlautenden Konsonanten übrig bleiben: *je d-us*, *je p-us*, *je pl-us*. Als Rest des Stammvokals ist in der Schrift *e* bewahrt im Perf. *j'e-us*.

II. Starkes hist. Perf. auf *-s* mit *i* im Stamm: *je tin-s*, *je mi-s*, in allen Fällen ausser *je conclu-s* = lat. *conclu-si*. — Der im Altfranz. vorhandene Unterschied zwischen urspr. starken, stammbetonten Formen

(1. 3. Sing, 3. Plur.) und den urspr. schwachen Formen mit dem betonten lat. Bindevokal *i* (2. Sing, 1. 2. Plur.) hat für die neufranzösische Sprachstufe infolge des Wegfalles des Stammvokals, resp. der Stammsilbe in den letzteren aufgehört: vgl. neufr. 1. *di-s*, 2. *di-s*, 3. *di-t*, 1. *dî-mes*, 2. *dî-tes*, 3. *di-rent* mit altfranz. 1. *di-s*, 2. *de-sis* — *de-is*, 3. *di-st*, 1. *de-simes (de-sismes)* — *de-imes (de-ismes)*, 2. *de-sistes* — *de-istes*, 3. *di-strent*, *di-rent*, *di-sent*. — Über die ursprüngliche Trennung eines starken Perf. mit einfacher Flexion *(je vi*, neufr. *je vis* = lat. *vīd-i)* und eines starken Perf. mit sigmatischer Flexion *(je mis* = lat. *mī-si)* vgl. oben.

Demnach würde ich bei A. III. Kl. schreiben:

Histor. Perf. auf *-us* (lat. *ŭi)*.

1. Gr. Part. Prät. auf *-u* (lat. *-ūtum*, *-ītum*): *courir*.

2. Gr. Part. Prät. stark auf *-t* (lat. *-tum*, *-tuum*): *mourir*.

Das Verbum *gésir* würde ich bei III, 1 ganz weglassen, da sein hist. Perf. (altfr. *jut* = *jăcuit)* und sein Part. Prät. (altfr. *geüt* = *jacūtum*, *jac-ītum)* verschollen sind. Es gehört unter die Defektiva und — wegen seiner anomalen Behandlung des Stammes *(gésir*, *il gisait)* — unter die wirklich unregelmässigen Verba.

Plattner. „B. Verba auf *-re*.

I. Kl. Hist. Perf. auf *-is* (als Endung).

1. Gr. Partc. Prät. auf *-u*.

a) *rompre*, *rendre*, *battre*, *vaincre*.

b) *coudre*."

„Als Endung" ist überflüssig und selbstverständlich, ist auch von P. bei A. I. Kl. nicht hinzugefügt worden. Es soll offenbar nur einen Gegensatz zu B. II. Kl. (cf. unten) ausdrücken. Ich würde schreiben:

Hist. Perf. auf *-is* (lat. *-ivi)*.

1. Gr. Part. Prät. auf *-u* (lat. *-ūtum*, *-ītum* mit vorgerücktem Accent).

a) *rompre*, *battre*, *vaincre*, *rendre* nebst einer Anzahl von anderen Verben, deren Stamm auf *-d-* ausgeht.

b) *coudre* (St. *cous-*, mit euphonischem *d* im Inf.).

Plattner. „2. Gr. Partc Prät. auf *-i(t)*.

a) *suivre*, *écrire*.

b) *traire*, *braire*.

c) *conduire*, *cuire*, *nuire*, *bruire*.

d) *luire*, *reluire*.

3. Gr. Partc. Prät. auf *-s*: *clore*.

4. Gr. Partc. Prät. auf *-t*: *craindre*, *feindre*, *joindre*.

5. Gr. *naître* (Partc. Prät. *né)*."

Besonders in der 2. Gruppe zeigt sich eine arge Verwirrung, die schon am Anfang in der Bezeichnung der Endung des Part. Prät. *-i(t)* hervortritt. Das einzige Verbum dieser Gruppe, das im Part. Prät. der Analogie der Verba auf *-ir* mit lat. Ableitungsvokal *i* gefolgt ist und die Endung *-i* (altfr. *-it* = lat. *-ītum)* aufweist, ist *suivre* (St. *suiv-)*. Dies ist jedenfalls durch das Vorbild des schwachen hist. Perf. auf *-is* (lat. *-ivi)* bewirkt worden. — Aber *écrire* (St. *écriv-* vor vokalischen, *écri-* vor konsonantischen Endungen), *conduire* (St. *conduis-*, *condui-)* mit den übrigen Kompositis von *duire*, ebenso *construire* (St. *construis-*, *construi-)* mit den übrigen Kompositis von *struire*, ferner *cuire* (St. *cuis-*, *cui-)* haben im Neufranz. ein schwaches hist. Perf. auf *-is* (lat. *-ivi)*, während es im Altfranz. wie im Lat. stark war, haben jedoch ihr starkes Part. Prät. auf *-t* (lat. *-tum* ohne Bindevokal) bewahrt: *je conduis-is*, aber *condui-t*, *condui-te*. Das *i* von *écri-t*, *condui-t*, *construi-t*, *cui-t* gehört zum Stamm

und ist ausserdem in *écrit* ganz verschiedener Herkunft, da es der urspr. lateinische Vokal ist: das *v* des Stammes *écriv-* (*b*, resp. *p* des lat. Stammes *scrib-*, *scrip-*, *écri-t* = *scrip-tum*) ist wie gewöhnlich vor folgendem *t* geschwunden, vgl. *il sert* = lat. *servit*, *il reçoit* = lat. *recĭpit* u. a. In den anderen Part. Prät. ist *i* das regelmässig vor Konsonanten vokalisierte *c* (*k*), das sich vor den vokalischen Endungen als *is* darstellt: *nous conduis-ons*. — *Nuire* (St. *nuis-* vor vokalischen, *nui-* vor konsonantischen Endungen), *luire* mit *reluire* (St. *luis-*, *lui-*) werden wie *conduire*, *construire*, *cuire* konjugiert, ausgenommen das Part. Prät., das den blossen Stamm zeigt und das Nominalsuffix *-t* deshalb verloren haben mag, weil dieses im Femininum (es sind Verba intransitiva mit dem Hilfsverbum avoir) lautlich nicht hervortreten konnte: *noc[i]tum* = *nui-t*, *nui*; *luc-tum* (im klass. Latein nicht vorhanden) = *lui-t*, *lui*. Im Altfr. zeigt *nuire* (lat. *nŏcĕre* st. *nocēre*) im Part. Prät. die schwache Bildung auf *-u* = lat. *-ūtum*, *-ĭtum* (*nocĭtum*): *neü*.

Traire, *braire*, *bruire* haben, wie *conduire*, *construire*, *cuire*, ein starkes Part. Prät. auf *-t*, nicht *-it*: *trai-t* (lat. *trac-tum*), *brai-t*, das im Neufranz. nicht mehr gebraucht, aber noch von Littré und Brachet (Gr. hist. p. 219) als brauchbar vorgeschlagen wird, *brui-t*, das sich im Subst. *le bruit* erhalten hat. Aber alle diese drei Verba sind im Neufr. defektiv und haben kein hist. Perf. Von *traire* gab es im Altfranz. ein starkes hist. Perf., vgl. *traist* = lat. *traxit* im Reim: *plaist*, bei Adenès le Roi, Cléomadès, Bartsch, altfr. Chrest.; danach müsste dieses Verbum in die II. (folgende) Klasse mit starkem hist. Perf. auf *-s* verwiesen werden. — *Bruire* gehört wegen seiner nach der 2. Hauptkonjugation gebildeten Formen (*il bruissait*, *ils bruissaient* neben *il bruyait*, *ils bruyaient*) sogar zu den Anomalis. Jedenfalls können *traire*, *braire*, *bruire* nicht zur I. Klasse mit hist. Perf. auf *-is* gerechnet werden, da sie im Neufranz. überhaupt kein hist. Perf. besitzen. Dasselbe gilt für das defektive *clore*, das höchstens wegen seines Kompositum *conclure* mit starkem hist. Perf. in die II. (folgende) Klasse eingeordnet werden könnte.

Ich würde demgemäss B. I. Kl., Gruppen 2—5 folgendermassen ordnen:

2. Gr. Part. Prät. auf *-i* (lat. *-ĭtum*), nach Analogie der *i*-Konjugation (Inf. auf *-ir*): *suivre*.

3. Gr. Part. Prät. stark auf *-t* (lat. *-tum*):
   a) *écrire*.
   b) *conduire* mit den übrigen Kompositis von *duire*, *construire* mit den übrigen Kompositis von *struire*, *cuire*.
   c) *craindre*, *feindre*, *joindre* mit den übrigen in § 88 aufgeführten Verben, die im Inf. zwischen *n* und *r* ein vermittelndes (euphonisches) *d* eingeschoben haben.

Gr. 4. Part. Prät. stark mit blossem Stamm, ohne Endung oder, wenn man will, mit weggefallenem *-t*: *nuire*, *luire* nebst *reluire*.

Gr. 5. *naître* mit einem Part. Prät. nach der 1. Hauptkonjugation, auf *-é* (lat. *-atum*): *né*.

Das letzte Verbum könnte man ebensogut unter die Anomala stellen, weil sein Stamm (lat. *na-* und *nasc-*) im Franz. so ganz verschiedene Gestalten angenommen hat: *naiss-*, *naqu-*, *n-*. — Eine besondere Gruppe mit dem starken Part. Prät. auf *-s* fehlt in der I. Klasse.

Plattner. „II. Kl. Hist. Perf. auf *-is* (in der betonten Stammsilbe).
1. Gr. Partc. Prät. auf *-t*: *faire*, *confire*, *suffire*, *frire*, *dire*.
2. Gr. Partc. Prät. auf *-is*: *mettre*, *prendre*.
3. Gr. *rire* (Partc. Prät. *ri*).“

Der Ausdruck „auf *-is* (in der betonten Stammsilbe)“ ist nicht deutlich genug. Das hist. Perf. dieser Klasse ist als ein starkes Perf. auf *-s* mit *i* als Stammvokal zu bezeichnen: *dire (je dis,* lat. *dic-si, dixi), mettre (je mis,* lat. *mīsi), prendre (je pris,* schon im Altfr. *pris,* vgl. ital. *presi* gegenüber dem klass.-lat. *prēndi, prehendi), rire (je ris,* lat. *rīsi)* haben ein urspr. sigmatisches Perfektum, von dem sich aber die urspr. einfache Flexion von *faire* und seinen Komposita (mit *ai* oder *i* im Praesensstamm) schon im Altfranz. nicht unterscheiden liess: *je fis,* lat. *fēc-i,* vgl. oben. — *Frire* (lat. *frigere)* ist defektiv: das hist. Perf., das *je fris* (lat. *frig-si, frixi)* lauten müsste, ist, wenn auch nach Brachet, Gr. hist. p. 219, noch vorhanden, jetzt veraltet und daher in den neufranzösischen Grammatiken nicht angeführt. cf. Bescherelle p. 554, auch Plattner § 90, Dagegen gehört hierher das einzige Verbum, das ein starkes hist. Perf. auf *-s* mit *u* als Stammvokal hat: *conclure* (lat. *concludere),* hist. Pf. *je conclus* (lat. *conclu-si* mit ausgestossenem *d).* Dieses Verbum ist von P. am unrechten Platze in der III. Klasse mit hist. Perf. auf *-us* aufgeführt. Es ist das Kompositum des defektiven Verbum simplex *clore,* dessen *o* (lat. *au, claudere)* auch im Kompositum *éclore* erhalten ist, während in *conclure* und den übrigen veralteten oder defektiven Komposita *exclure, reclure, inclure* das *u* der lat. Komposita = *ū* durchgedrungen ist. Weder *clore* noch *éclore* besitzen im Neufr. ein hist. Perf. (altfr. *clos, clostrent,* stark) und dürfen nicht, wie P. es thut, in die I. Klasse mit „hist. Perf. auf *-is* (als Endung)“ gestellt werden. Zur 1. Gruppe der II. Klasse (Part. Prät. auf *-t)* kann man im Neufr. thatsächlich nur *faire, confire* und seine übrigen Komposita, die *ai* im Praesensstamm haben, und *dire* nebst seinen Kompositis rechnen. *Suffire* zeigt im Part. Prät. den blossen Stamm *(suffi-* vor konsonantischen, *suffis-* vor vokalischen Endungen), es hat das Nominalsuffix *-t* verloren. *suffi-[t]* (lat. *suffec-tum), suffi,* wie *nuire* und *luire* in der I. Klasse, cf. oben. Es muss daher in die 3. Gruppe neben *rire* eingeordnet werden, das, wie sein Kompositum *sourire,* im Part. Prät. das Nominalsuffix *-s* (lat. *rī-sum)* aufgegeben hat und ebenfalls den blossen Stamm *(ri-)* zeigt. Dieses *-s* haben die vom lat. Supinum abgeleiteten Substantiva *le ris* (lat. Subst. *rīsus, rīsum), le souris* bewahrt. — Wie im Part. Prät. von *rire,* so ist das Nominalsuffix *-s* auch im Part. Prät. von *conclure (conclu,* lat. *conclū-sum)* und *exclure (exclu,* lat. *exclū-sum)* abgefallen, während es im Part. Prät. von *reclure (reclus,* lat. *reclū-sum*), des in den übrigen Formen veralteten Kompositum *inclure (inclus,* lat. *inclū-sum),* des Simplex *clore (clos,* lat. *clau-sum)* und seines anderen Kompositum *éclore (éclos,* lat. *ex-clau-sum)* noch vorhanden ist. Indes ist hier allein *conclure* neben *rire* anzuführen, da die übrigen, Simplex und Komposita, alle defektiv sind.

Die Bezeichnung der 2. Gruppe „Part. Prät. auf *-is*“ ist ebenso wenig richtig oder noch undeutlicher als die der ganzen II. Klasse „Hist. Perf. auf *-is* in der betonten Stammsilbe:“ *mis* (lat. *missum* mit assimiliertem *t), pris* (lat. *prēsum,* prensum, prehensum* mit ausgefallenem *n)* gehen, wie *acquis, conquis, requis, enquis (acquérir* etc.) unter den Verben auf *-ir* mit reinem Stamm (A. II., resp. III. Kl.) und *assis (asseoir)* unter den Verben auf *-oir* (C. II. Kl.), auf *-s* aus und haben, wie diese, den charakteristischen Vokal *i* im Stamm.

Ich würde folgendermassen schreiben:

II. Kl. Hist. Perf. stark, auf *-s,* mit *i,* in einem Verbum mit *u* als Stammvokal.

1. Gr. Part. Prät. auf *-t* (lat. *-tum): dire, faire* nebst *con-*

fire und seinen übrigen Komposita mit *-ai* im Praesensstamm.

2. Gr. Part. Prät. auf *-s* (lat. *-sum)* mit *i* als Stammvokal: *mettre, prendre.*

3. Gr. Part. Prät. ohne Endung, mit blossem Stamme:
   a) mit Wegfall der Endung *-t: suffire* (Part. Prät. *suffi,* vgl. *fai-t, confi-t),*
   b) mit Wegfall der Endung *-s: rire* (Part. Prät. *ri,* vgl. Subst. *le ri-s le souri-s);* das Kompositum des defektiven Verbum *clore, conclure* (Part. Prät. *conclu,* vgl. *reclu-s* von *reclure).*

Plattner. „III. Kl. Histor. Perf. auf *-us.*

Einzige Gruppe, Partc. Prät. auf *-u.*
   a) *connaître, paître, croître.*
   b) *croire, boire, plaire, lire, conclure.*
   c) *moudre, résoudre.*
   d) *vivre.* Dazu *être* (Part. Prät. *été).*"

Das unter b) erwähnte *conclu-re* (lat. *conclud-ere)* gehört, wie wir gesehen haben, gar nicht hierher, sondern muss mit seinem starken hist. Perf. auf *-s* (lat. *conclu-si*, franz. *je conclu-s)* und seinem ebenfalls starken Part. Prät. ohne Nominalsuffix *(-s,* lat. *conclu-sum,* franz. *conclu)* in die II. Klasse, Gruppe 3, eingereihet werden. — Die Bildung des hist. Perf. und des Part. Prät. der anderen von P. hier aufgeführten Verba habe ich bereits oben bei A, III (II) besprochen. Die III. Klasse (bei Plattner) der Verba auf *-re* würde ich vor die II. Klasse stellen und nach den dort angegebenen Gesichtspunkten folgendermassen einteilen:

Hist. Perf. auf *-us,* Part. Prät. auf *-u.*

(Vgl. C, Verba auf *-oir,* I. Klasse.)

1. Gr. Der Stamm endigt sich (wie in A, III., resp. II. Kl.) auf eine Liquida (hier *l,* dort *r).* Im hist. Perf. werden *-us, -us, -ut, -ûmes, -ûtes, -urent* (lat. *-ŭi, -ŭisti, -ŭit* u. s. w. mit gleichem. auf *ŭ* gelegtem Accent), im Part. Prät wird *-u* (lat. *-ūtum* und *-ĭtum* mit vorgerücktem Accent = *-ūtum)* an den unveränderten Stamm gefügt: *résoudre* (St. *résolv-*, *résol-*, lat. Perf. *resólvi — resólui resolŭi,* franz. *je résolus), moudre* (St. *moul-),* beide mit euphonischem *d* zwischen *l (= u)* und *r* im Inf.

2. Gr. Das *u* der Perfektbildung ist durch Verschmelzung des unbetonten *u* (= lat. *ŭ, v, b)* mit dem Stammvokal entstanden. Vom Stamm ist — durch Verschmelzung im hist. Perf. — durch Ausfall des Stammvokals im Part. Prät. — nichts als der anlautende Konson., resp. die anlautenden Konsonanten übrig geblieben:
   a) Ein Verbum mit einem auf *-v* (lat. *-b)* ausgehenden Praesensstamm: *boire* (St. *boiv-* in den stammbetonten Formen, sonst *buv-*, lat. *bib-).*
   b) Verba mit einem auf *-ss* ausgehenden Praesensstamm: *connaître* (St. *connaiss-*, lat. *cognosc-),* *paître* (St. *paiss-*, lat. *pasc-), croître* (St. *croiss-*, lat. *cresc-),* alle mit einem eingeschobenen euphonischen *t* zwischen scharfem *s* und *r* im Inf.[1])

---

[1]) *paraître* (St. *paraiss-),* das P. in § 93 neben diese drei Verba stellt, gehört, vom Lat. aus betrachtet, zur I. Gruppe wegen seines hist.

c) Verba mit einem auf *-s* ausgehenden Praesensstamm: *plaire* (St. *plais-*, lat. *plac-*), *lire* (St. *lis-*, lat. *leg-*).

d) *croire* (St. *croy-*, *croi-*, lat. *crēd-*).

Dazu kommt:

3. Gr. *vivre* (St. *viv-*) mit verändertem Stamm im hist. Perf. und Part. Prät. *véc-* (vgl. lat. *vic-*, *vic-si* = *vixi*, *vic-tum*), an den die bezüglichen Endungen, wie in der 1. Gruppe, gefügt werden: *je véc-us*, *véc-u*.

Être, das P. neben *vivre* stellt, ist anomal, da es, wie *aller*, seine Formen von verschiedenen Stämmen bildet, und muss daher besonders betrachtet werden, wenn es auch wegen seines Inf. auf *-re* (it. *essere*, franz. *es-t-re*, *être* mit einem eingeschobenen, euphonischen *t*) zu den Verben der II. archaischen Konjugation gerechnet werden mag. Gegenüber 1) dem Präsensstamm *es-* (*s-*), wozu in mehreren Formen ein urspr. nur im Inf. vorhandenes und als euphonisch berechtigtes *-t-* tritt (*est-*, *ét-*, Impf. *j'ét-ais* u. s. w.), stehen 2) der Perfektstamm *fu-* (lat. *fŭ-*), in dem der charakteristische Vokal *u* (= lat *ŭ*) schon enthalten ist (*je fu-s*, altfr. *fui*, lat. *fui*), und 3) der Stamm des Part. Prät. *est-*, *ét-* (lat. *st-*) mit einem prothetischen *e*. Diese Form ist nach der I. Hauptkonjugation mit dem Ableitungsvokal *-é-* (= lat. *-a-*) gebildet: *été* (altfr. *estet*, lat. *statum*). Sie ist der Rest eines altfranz. (jetzt nur im Inf. erhaltenen, im Gerichtsstil gebrauchten) selbständigen Verbum *ester* (lat. *stare*), das in *être*, *estre* (*essere*, *esse*) aufgegangen ist. Von demselben Stamm leitet man gewöhnlich auch das Part. Praes., resp. Gerund. *étant*, (*estant*, lat. *stantem*, *standum*) ab. Im Impf. (*j'étais* u. s. w.) ist dies bekanntlich aus lautlichen Gründen (vgl. die altfranz. norm. Formen) nicht möglich; es muss eine Neubildung vom Inf. *estre*, *être* sein.

Plattner. „C. Verba auf *-oir*.

I. Kl. Histor. Perf. auf *-us*.

Einzige Gruppe, Partc. Prät. auf *-u*.

a) *recevoir*, *devoir*.

b) *valoir*, *falloir*, [*chaloir*], *vouloir*.

c) *pouvoir*, *choir*.

d) *savoir*, *mouvoir*, *pleuvoir*, *avoir*."

Chaloir, das im Altfranz. das hist. Perf. *chal-ut*, das Part. Prät. *chal-u* bildete, muss für die heutige Sprache unter die Defektiva gewiesen werden. Die übrigen Verba dieser Klasse mit Inf. auf *-oir*, der Hauptklasse mit dem charakteristischen Vokal *ü* im hist. Perf. und Part. Prät. teile ich auf ähnliche Weise, wie die Verba von B, III (resp. II), folgendermassen ein:

I. Kl. Hist. Perf. auf *-us*, Part. Prät. auf *-u*.

1. Gr. Verba mit einem auf eine Liquida (*l*) ausgehenden Stamm, an den ohne Veränderung im hist. Perf. *-us*, *-us*, *-ut* etc. (lat. *ŭi*, *ŭisti* etc.) und im Part. Prät. *-u* (lat. *-ūtum*, *-ĭtum*) als Endungen gefügt werden: *valoir* (St. *val-*), *falloir* (St. *fall-*), *vouloir* (St. *voul-*). [Vgl. B, III., resp. II. Kl., 1. Gr. und A, III., resp. II. Kl.]

2. Gr. Das *u* der Perfektbildung ist durch Verschmelzung des unbetonten *u* (lat. *ŭ*, *v*, *b*, *p*) mit dem Stammvokal entstanden. Vom Stamm ist — im hist. Perf. durch Ver-

---

Perf. und Part. Prät.: *je par-us*, *par-u* (Stamm auf eine Liquida ausgehend). Vgl. lat. *párui*, *parŭi* mit *cognóvi*, *pávi*, *crévi*.

schmelzung — im Part. Prät. durch Ausfall des Stammvokals — nichts übrig geblieben, als der anlautende Konson., resp. die anlautenden Konsonanten, bei *avoir* wenigstens in der Schrift *e* = lat. *a* (St. *av-*, lat. *hab-*). [Vgl. B, III., resp. II. Kl., Gruppe 2.]

a) Verba mit einem auf *-v*, (lat. *-v*, *-b*, *-p*) ausgehenden Präsensstamm: *mouvoir* (St. *mouv-*, lat. *mov-*), *devoir* (St. *dev-*, lat. *deb-*), *avoir* (St. *av-*, lat. *hab-*), *savoir* (St. *sav-*, lat. *sap-*), *recevoir* (St. *recev-*, lat. *recip-*) nebst den anderen Kompositis des lat. Verbum *capĕre* st. *căpĕre*. Dazu kommen zwei Verba, in denen *v* zwischen den Stamm und die vokalisch anlautende Endung zur Tilgung des Hiatus eingeschoben ist: *pouvoir* (St. *pou-*, *pouv-*, lat. *pot-*), *pleuvoir* (St. *pleu*, *pleuv-*, lat. *plu-*).

b) *déchoir*, *échoir*, die Komposita des veralteten und defektiven *choir* (St. *choy-*, *choi-*, lat. *cad-*). Vgl. B, III., resp. II. Kl., 2. Gr., d.).

Plattner. „II. Kl. Histor. Perf. auf *-is*.
1. Gr. Partc. Prät. auf *-is*: *asseoir*.
2. Gr. Partc. Prät. auf *-u*: *voir*."

Diese Verba haben ein starkes hist. Perf. auf *-s* mit *i* als Stammvokal; die Flexion ist 1) ursprünglich sigmatisch: *j'assis*, schon im Altfranz. *sis*, *sist*, *sistrent* — *sisent*, lat. *sēsi*,* *sessi** st. *sēdi* wegen des Supin. **sēsum*, *sessum*, 2) urspr. einfach: *je vis*, altfr. *vi*, lat. *vīdi*. Vgl. oben B. II., resp. III. Kl. und A, II., resp. III. Kl. Auch die Bezeichnung „Part. Prät. auf *-is*" ist falsch. Es ist ein starkes Part. Prät. mit dem Nominalsuffix *-s* und dem charakteristischen Vokal *i* im Stamme: *si-s*, *assi-s*. Vgl. oben *mis*, *pris*, B. II., resp. III. Kl., 2. Gruppe, und *acquis*, A, II., resp. III. Kl. (bei Plattner I. Kl.). Demgemäss würde ich schreiben:

II. Kl. Hist. Perf., stark, auf *-s* mit *i* als Stammvokal.
1. Gr. Part. Prät., stark, auf *-s* (lat. *-sum*) mit *i* als Stammvokal: *asseoir*, *rasseoir*, *surseoir*, die Komposita des defektiven *seoir*.
2. Gr. Part. Prät., schwach, auf *-u* (lat. *-ūtum*, *-ĭtum*), mit Wegfall der Stammsilbe ausser dem anlautenden Konson.: *voir*, vgl. die Verba auf *-oir*, C, I. Klasse.

In § 70 gibt Plattner „einzelne Bemerkungen" über die drei archaischen („abgezweigten") Konjugationen.

„1) Die in § 49 gegebene Tabelle über die Endungen der einfachen Tempora gilt auch für diese Verba, welche nur die dort angegebenen Abweichungen in den Flexionsformen zeigen. Vgl. jedoch unten 4 ff."

Diese Worte scheinen mir unverständlich oder mindestens sehr unklar, da ich dort keine Abweichungen dieser Verba (der drei archaischen Konjugationen) in den Flexionsformen erwähnt finde.

P. fährt fort: „Bei den Verben der abgezweigten Konjugationen zeigen sich aber ausserdem Veränderungen im Verbalstamm: a. Stamm- und Flexionssilbe fallen oft zusammen: *je vins (venir)*, *je vis (voir)*, *j'eus (avoir)*, *j'acquis (acquérir)* u. a."

Dies Zusammenfallen der Stamm- und Flexionssilbe findet unter den von P. angeführten Perfekten in Wirklichkeit nur bei einem einzigen statt: *j'eus* (lat. *hăbui* — *avui* — *auui* — *oui* — *eui* — *eus*, mit unorganischem, angefügtem *s*), und so überhaupt im Perf. auf *-us* = lat *ŭi*

der Verba, deren Stamm auf eine Muta ausgeht, vgl. oben. Bei allen übrigen von P. angeführten Verben konnten die Stammsilbe und die Flexionssilbe im Perf. gar nicht zusammenfallen, da der Vokal der lat. Flexionssilbe (Bindevokal) in den starken (stammbetonten) Formen des Perf. als der betonten Silbe folgend nach dem bekannten Lautgesetze abgeworfen werden musste und nicht als silbenbildend erhalten werden durfte: lat. *vēn-i*, altfr. *vinc*, *ving* (*i* zur Gutturalis verhärtet?), nfrz. *vins*; lat. *vīd-i* — *vi* — *vis*; lat. *acquīs-i* (st. *acquisivi*) — *acquis*. Das *i* im Stamme entspricht regelmässig dem lat. *ī* und in diesem Falle auch *ē*. Im Neufranz. sind die urspr. schwachen Formen dieser Perfekta (im Franz. 2. Sing., 1. und 2. Plur.) der Analogie der übrigen Formen gefolgt und erscheinen jetzt als starke Formen, so auch der ganze Konj. Imperf. = lat. Konj. Plusqupf. ausg. 1. und 2. Plur. Vgl. neufr. *tu vins*, *nous vînmes*, *vous vîntes*, *que je vinsse* u. s. w. mit altfranz. *venis* (lat. *venisti*), *venimes* (lat. *venimus* st. *vénimus* wegen *venistis*), *venistes* (lat. *venistis*), *venisse* (lat. *venissem*). Wie kann man also von einem Zusammfallen der Stamm- und Flexionssilbe im Perf. dieser Verba sprechen?

Plattner p. 61 „b. In der Tonsilbe erhält der Stammvokal vielfach eine Lautverstärkung z. B. *je viens* (*venir*), *j'acquiers* (*acquérir*), *j'assieds* (*asseoir*), *je peux* (*pouvoir*) . . .“ Diese Veränderung des Stammvokals in der Tonsilbe (Nb. im Präs.!), die ursprünglich nicht flexivisch, sondern rein lautlich aufzufassen ist (*ĕ*, *ae* = fr. *ie*; *ŏ* = *oe*, später *ö*, geschrieben *eu*; *ĭ*, *ē* = fr. *ei*, später *oi* in betonter Silbe), mag immerhin in gewissem Sinne eine Lautverstärkung genannt werden, da sie in der Regel urspr. auf einer Diphthongierung beruht. Aber *je sais* (*savoir*), das P. ebenfalls anführt, gehört nicht hierher. Das *i* in *sais*, altfr. *sai* (das *s* ist unorganisch und erst spät angefügt, vgl. oben) rührt von dem lateinischen Ableitungsvokal *i* (*sápio* — *sábio* — *sávio*) her, der, weil er nach der Tonsilbe stand, sich in syllabischer Geltung nicht halten konnte, aber, weil er sich in der unbetonten, vorletzten Silbe befand, als Halbvokal *j* bewahrt wurde und mit dem stammhaften *a* verschmolz. Vgl. *ai* = *hábĕo* (*ĕ* = *i* = *j* in dieser Stellung). *Tu sais, il sait* sind sekundäre Bildungen nach Analogie der 1. Person, Bildungen, die vielleicht nur Schreibweisen sind und lautlich auf die altfranzösischen Formen zurückgehen. Während *a* in *savjo* = *sápĭo* wegen der Konsonantenkombination bleiben konnte, musste es in *sápis*, *sápit*, *sáp(i)unt* nach der Regel — in betonter Silbe, vor einf. Konson. — zu *e* (wahrsch. noch off. in der Sprache des Rolandsliedes) werden: altfr. *ses*, *set*, *sevent*. Die letzte Form ist im neufr. *ils savent* geworden, eine Anbildung an die 1. und 2. Pers. Plur., wo *a* in unbetonter Silbe stand und daher erhalten wurde: *savons*, *savez*. — *Je sais* ist demnach in keiner Weise mit den anderen Fällen der „Lautverstärkung“ der betonten Stammsilbe im Präsens zu vergleichen, sondern nur mit *j'ai* (*ávio*, *hábĕo*), *je vais*, altfr. *vai*, *voi* und *vois* (so im Rol. v. 270, nur in Oxf.) = lat. *vádio** st. *vado*, wo ebenfalls der Ableitungsvokal in vorletzter, unbetonter Silbe = Halbvokal *j*, nicht der Einfluss des Tones (*accent tonique*) die Veränderung des Stammvokals bewirkt hat, ferner mit *je hais* (*hátjo,* hátio,** vgl. oben bei § 67 *haïr*). Die 2. und 3. Sg. Präs. Ind. von *aller* und *avoir* sind im Neufranz. nicht der Analogie der 1. Sg. gefolgt: *tu vas*, *il va*; *tu as*, *il a* — aber *tu hais*, *il hait*. — Wenn man von der Entstehung der Formen ganz absieht und nur die gegenwärtigen Lautverhältnisse, so wie sie sind, berücksichtigt, kann der Laut *é* (geschlossen) = *ai* in *je sais*, *tu sais*, *il sait* auch im eigentlichen Sinne nicht eine Lautverstärkung des Stammvokals *a*, des offensten Vokals, genannt werden.

Pl. „Dasselbe findet in Konjunktivformen statt und zwar ausser

den obigen Verben in *j'aille* (*aller*), *je vaille* (*valoir*), *il faille* (*falloir*)." Der Ausdruck „in Konjunktivformen" ist unbestimmt und zweideutig. Pl. meint den Konjunkt. Präs., und, was er vorher sagt, bezieht sich auf den Ind. Präs. und, wo der Imper. vom Ind. gebildet ist, auch auf den Imper.

„Ausser den obigen Verben" ist in seiner Allgemeinheit ebenfalls unrichtig. Der Konjunkt. Präs. von *savoir* zeigt keine Lautverstärkung des Stammvokals in der Tonsilbe (*que je sache*), und sowohl *pouvoir* (*puisse* — *puissions*) als *asseoir* (*asseye* — *asseyions*) verändern zwar den Stammvokal im Konjunkt. Präs., aber dieser erscheint in derselben Gestalt in den stammbetonten wie in den endungsbetonten Formen. Die eigenartige Bildung des Konj. Präs. von *savoir* (*sache*) und *pouvoir* (*puisse*) ist auf denselben Einfluss des ableitenden Vokals *i* (*sap-i-am, poss-i-am* = *possim*) zurückzuführen, der auch in *j'aille* (**all-i-am*), *je vaille* (*val-i-am* = *valeam*), *il faille* (*fall-i-at*) hervortritt. In den letzten drei Fällen zeigt sich trotz der Schreibweise *ai* keineswegs eine Lautverstärkung des Stammvokals in der Tonsilbe, wenn auch der Ton (accent tonique) bei der Bildung des Konj. Präs. dieser Verba seine Wirkung ausübt. Der Stammvokal *a* bleibt regelmässig — vor kompliz. Konson. $l + j = ĭ, ĕ$ in unbetonter, vorletzter Silbe — unverändert, wie in *bataille* = *batt[u]alia:* das *i* in *aille, vaille, faille* u. ä. gehört nicht zu *a*, sondern ist mit *ll* vor stummem *e* das Zeichen des *l mouillé*, das im früheren Französ. und noch in Dialekten *l* + Halbvokal *i* (*j*) lautet, das aber in der heutigen Aussprache des Gebideten mit Aufgebung des *l* nur noch = Halbvokal *i* klingt. Vgl. oben *aller* § 64. — Formen wie *aille* (im Oxf. Rol. *alge* v. 309 = **all-iam*), *ailles* (Oxf. Rol. *alges* v. 2978 = **all-ias*), *vaille* (Rol. Oxf. *cuntrevaillet* v. 1984), Wörter wie *bataille* assonieren im vermutlichen Original des Rolandsliedes nur in weiblichen *a*-Tiraden und nicht in Tiraden mit offn. *e*, wo dagegen Wörter mit *ai* (z. B. *faire*), das auch im Neufranz. = offn. *e* gesprochen wird, assonieren können. Vgl. Rambeau, Assonanzen . . . p. 99 f, 111. — Indes ist der Wortton im Konj. Präs. von *aller, valoir, falloir* insofern von Einfluss gewesen, als sich im Neufranz. vor den volltönenden Endungen *-ions, -iez* (lat. *-iamus, -iatis*) das *l* in der Aussprache erhalten hat und nicht „mouilliert" worden ist: daher auch die verschiedene Schreibweise *que je vaille* etc. — *que nous valions* etc. Dieselbe verschiedene Behandlung des *l* zeigt sich, zugleich mit einer Veränderung des Stammvokales („Lautverstärkung"), im Konj. Präs von *vouloir:* *que je veuille* etc. (mit *l mouillé* = *ill* und verändertem Stammvokal $ŏ$ = *eu* statt *u* = *ou* in den stammbetonten Formen) — *que nous voulions, que vous vouliez* (mit erhaltenem *l* und unverändertem Stammvokal). Dagegen hat der Ableitungsvokal *i* im Konj. Präs. von *savoir* und *pouvoir* nicht bloss in den stammbetonten, sondern auch in den (urspr.) endungsbetonten Formen seinen Einfluss ausgeübt: *que je sache* — *que nous sachions* ($ch = p + j = p + ĭ$ . .), *que je puisse* — *que nous puissions* ($uiss = oss + j = oss + ĭ$ . .).

Es ist durchaus notwendig, bei den sog. archaischen („abgezweigten") Konjugationen die Eigentümlichkeit, die gerade viele Verba dieser Konjugation auszeichnet, die Wirkung des urspr. im Franz. viel stärkeren Wortaccentes (*accent tonique*), hervorzuheben. Aber dies muss in einer ganz anderen Weise geschehen. Etwa folgendermassen:

Bei vielen Verben der archaischen Konjugationen wird die Stammsilbe, wenn diese den Wortaccent hat oder, was dasselbe ist, wenn ihr keine volltönende Endsilbe folgt, dadurch oder zugleich damit verändert:

1) Im starken (stammbetonten) Perf. und Konj. Impf. (lat. Plusqupf.) mehrerer Verba erscheint als Stammvokal ein *i* (schon im Latein. zum

Teil *i*, meist aber *é*), während dieser im Präsensstamm *e*, *é*, *ai*, *oi* ist. Vor Nasalen hat das *i* seine ursprüngliche Aussprache verloren: *je mis* (Präs. *mett-*), *je vis* (*voy-*, *voi-*), *j'acquis* (*acquér-*), *je pris* (*pren-*), *je vins* (*ven-*), *je tins* (*ten-*), *j'assis* (*asse[d]-*, *assey-*), *je fis* (*fai-*, *fais-*). Vgl. auch *je dis* (Präs. *di-*, *dis-*), *je ris* (Präs. *ri-*).

2) Im Präsens selbst, Ind., Konj. und Imper., mehrerer Verba wird der Stammvokal in den stammbetonten Formen modifiziert:

a) *e*, *é*, wird *ie*, z. B. *j'acquiers*, *que j'acquière*, aber *nous acquérons* (St. *acquér-*); *je viens*, *que je vienne*, aber *nous venons* (St. *ven-*).

b) Der Laut *u* wird zu *ö* (geschrieben *ou* — *eu*): *je meurs*, *que je meure* — *que nous mourions*, Stamm *mour-*, u. s. w.

c) *-ev-*, *-uv-* wird zu *-oiv-*: *je dois* (Labialis fällt vor Konson. weg), *que je doive* — *vous devez*, Stamm *dev-*; *ils boivent*, *que tu boives* — *que nous buvions*, Stamm *buv-*, u. s. w.

Anm. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich im Präsens der ersten herrschenden Konjugation: das dumpfe, resp. stumme *e*, und das geschlossene *e* (*é*) werden in den stammbetonten Formen, wo ein stummes *e* in der Endung folgt, zu einem offenem *e*, das entweder durch den accent grave oder durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten bezeichnet wird, also *je mène* — *nous menons* (St. *men-*), *ils appellent* — *vous appelez* (St. *appel-*), *tu cèdes* — *que nous cédions* (St. *céd-*). Vgl. das offene *e* in den bezüglichen Formen der archaischen Konjug., z. B. *ils prennent*, *que je prenne* — *nous prenons* (St. *pren-*), *ils acquièrent* — *vous acquérez* (St. *acquér-*), ebenso *ils viennent*, *que tu viennes* u. s. w. Der Stamm dieses Verbums ist *ven-* in den flexionsbetonten, *vien-* in den stammbetonten Formen; der zweite Bestandteil des Diphth. *ie* ist ein offenes, nicht nasaliertes *e*, wenn ein stummes *e* in der Endung folgt, sonst ein nasales *e* (*je viens*).

c) *l* (*ll*) wird zu *l mouillé* (geschr. *ill* . . ., gespr. *i*-Halbvokal, urspr. *l* + *j* . . = lat. *l* + unbetont. *ĭ*, *ĕ* . .) in den stammbetonten Formen des Konj. Präs. von *valoir*, *falloir*, *vouloir* (St. *voul-*, *veul-*, vgl. oben) wie auch von *aller*, z. B. *que je veuille* — *que nous voulions*.

Plattner. „2) Durch Abstossung und Anfügung treten folgende Veränderungen ein: . . . b. Von *recevoir* und den ähnlichen Verben werden die Futura von einem Infinitiv auf *[-ever]* gebildet, dessen *e* ausfällt: *je recevrai*."

Warum ist *-ever* in Parenthese eingeschlossen? Ich würde, indem ich die Bildung des Präs. Fut. und des Impf. Fut. als schon erklärt voraussetze, sagen: Die Zusammensetzung des Präs. Fut. und Impf. Fut. ist in einer Zeit geschehen, wo die Infinitivendung *-oir* noch *-er* lautete [für Lateinisch lernende Schüler, lat. Inf *-ēre*, auch in vielen Fällen, wo im klassischen Latein die Endung *-́ ĕre* lautet, vgl. *debēre* = *devoir*, *recipĕre* = *recevoir*]. Dieses *e* der Infinitivendung, das erst viel später zu [altfranz. *ei*, dann] *oi* diphthongisiert wurde, wurde bei der Zusammensetzung des Infin. mit dem Präs., resp. Impf. von *avoir* infolge des Gesetzes vom „accent tonique" als unbetontes *e* ausgestossen, daher *je recev-r-ai*, *je sau-r-ai* u. dgl. — Auch in der ersten Hauptkonjugation ist wenigstens im Neufranz. (im Altfranz. musste sich lat. *a* in Gestalt von *e* auch in der vorletzten, vor der Tonsilbe stehenden Silbe erhalten) das geschlossene *e* der Infinitivendung *-er* = lat. *-are* in der Futurbildung entweder verstummt oder verdumpft (*e* sourd), wenn es auch in der Schrift geblieben ist: *j'aim-er-ai*.

Plattner's Angabe ist, da sie sich nur auf die Verba mit *-ev-* am

Stammende bezieht, zu eng gefasst und erklärt nicht dieselbe Erscheinung in den ebenso regelmässigen Futura *je mour-r-ai, il pleuv-r-a, je sau-r-ai* (statt *sav-r-ai*), *j'aurai* (statt *av-r-ai*), *je pourrai* (statt *pouv-r-ai*)[1]) und in den meisten der scheinbar so unregelmässigen Futura, die er in der folgenden Bemerkung anführt.

Plattner „c. Ein euphonisches *d* (*d intercalaire*) wird eingeschoben in *je viendrai* (*venir*) u. a., *je voudrai* (*vouloir*), *je vaudrai* (*valoir*), *il faudra* (*falloir*).“

Ich vermisse hierbei eine Bemerkung, die für das Verständnis der Futurbildung mehrerer Verba auf *-ir* ebenso notwendig ist, als die vorhergehende für das der Futurbildung der Verba auf *-oir:* Das Präs. Fut. und das Impf. Fut. mehrerer Verba auf *-ir* sind so gebildet, dass das *i* der Infinitivendung ausgefallen zu sein scheint. *je cour-r-ai* (*cour-ir*), *je mour-r-ai* (*mour-ir*), *j'acquer-r-ai* (*acquér-ir*), *je vien-d r-ai* (*ven-ir*), *je tien-d-r-ai* (*ten-ir*). In der That beruhen diese Formen auf einem Infinitiv der zweiten archaischen Konjug. auf *-re* (vgl. lat. *currĕre, quaerĕre, morĕre* st. *mori*), der sich auch noch selbständig bei zwei Verben als veraltete Nebenform des Inf. auf *-ir* erhalten hat: *cour-re* (von P. § 79 erwähnt) = *courir, quer-re* = *quérir* (als Simplex ebenfalls veraltet).

Ausserdem muss an dieser Stelle ein Lautgesetz klar und ganz allgemein aufgestellt oder, wenn es schon vorher als allgemeines Gesetz aufgestellt ist, darauf verwiesen werden, ein Lautgesetz, das nicht nur zur Erklärung einiger der angeführten Futura, sondern überhaupt vieler Formen der drei archaischen Konjugationen (*faillir, je faux; valoir, je vaux; moudre,* St. *moul-* u. a.) und der Pluralbildung vieler Substantiva (*cheval — chevaux*) und vieler Zusammensetzungen (*Vaugirard* = *Valgirard,* Stadtteil in Paris, u. ä.) durchaus notwendig ist:

L (*ll* und auch *l mouillé* = *l*) ist in der Regel vor folg. Konson. in echt französischen, einheimischen Wörtern zu *u* vokalisiert worden, das, wenn ein *u* in der Schrift schon vorhergeht, mit diesem verschmilzt: *il vaut* = *val-t* (lat. *val-et*), *il veut* = *veul-t* (St. *veul-* in den stammbetonten Formen des Präsens, lat. St. *vŏl-*).

Als eine orthographische Regel muss hinzugefügt werden: Man schreibt in der neufranzösischen Orthographie in den echt französischen Wörtern immer *aux* = *aus,* meist *eux* = *eus,* selten *oux* = *ous* (*ous* bleibt immer in der Konjugation): *je vaux* = *val-s, chevaux* = *cheval-s; je veux* = *veul-s, vol-s, cieux* = *ciel-s; choux* = *chou-s, chol-s,* (lat. *caules, coles*), *je bous* = *bouill-s, boul-s* (*bouill-ir,* lat. *bull-ire*).

Schliesslich ist die Regel vom euphonischen *d* als allgemeines Lautgesetz viel weiter zu fassen, so dass die Bemerkungen, die P. folgen lässt, darin eingeschlossen werden. P. sagt: „Im Infinitiv steht dieses *d* schon bei *craindre* u. a. (§ 88), *prendre, coudre, moudre, résoudre* . . . Das euphonische *t* von *connaître, naître* u. a. steht nur im Infinitiv und in den davon abgeleiteten Formen (Futuren).“ Ich schlage etwa folgende Fassung dieses Lautgesetzes für eine neufranzösische Grammatik vor:

D und *t* werden als euphonische Konsonanten zur Vermittelung von verschiedenen auf einander folgenden Konsonanten, resp. Mittellauten

[1]) Dem Lateinisch lernenden Schüler muss natürlich gesagt werden, dass hier eine Assimilation der Dentalis an *r* vorliegt (vgl. lat. *pot-est*), dass das lat. *t* zwischen zwei Vokalen (zu *d* erweicht), wie auch sonst (*vie* = lat. *vitam*), ausgefallen und erst später zur Tilgung des Hiatus *v* eingeschoben worden ist.

verwandt: I. 1. *d* ist zwischen (den urspr. nasal-dentalen[1]) Mittellaut) *n* und (den wahrsch. palatalen Mittellaut) *r* eingefügt worden — in einer Sprachperiode, wo *n* noch seine selbständige Geltung als nasal-dent.[1]) Mittellaut hatte, während es jetzt mit dem vorhergehenden Vokal zusammen einen Laut, einen nasalen Vokal, bezeichnet: *crain-re* (St. *crain-* vor Konson., *craign-* vor Vok.) wird *crain-d-re*, daher *je craindrai*, *je craindrais;* ebenso *plaindre*, *peindre* u. a.; ferner *je tien-d-r-ai*, *je tien-d-r-ais* von einem Infin. auf *-re* statt *-ir* (*tenir*, lat. *tenēre*, franz. St. *ten-*, *tien-* in den stammbetonten Formen des Präs.), ebenso *je vien-d-r-ai*, *je vien-d-r-ais*. Vgl. lat. *ten[e]rum* = *tendre*, lat. *gen[e]rum* = *gendre*.

2. *d* ist frühzeitig zwischen (den den dentalen Konsonanten nahe stehenden lingualen Mittellaut) *l* und *r* eingefügt werden; erst später ist die Vokalisiernng des *l* zu *u* vor folg. Konson. eingetreten: *mol-re* (lat. *molĕre) — mol-d-re — mou-d-re*, daher *je moudrai*, *je moudrais; résol[v]-re* (lat. *resolvĕre) — résol-d-re — résou-d-re*, daher *je résoudrai*, *je résoudrais;* ebenso in dem Infin. der Futurbildung der Verba auf *-oir* = lat. *-ēre*, wo das ursprüngliche *e* der Infinitivendung (erst später altfranz. *ei*, dann *oi)* als unbetont vor der Tonsilbe geschwunden ist: *vol-r-ai* (lat. **volere habeo) — vol-d-r-ai — je vou-d-r-ai*, ebenso *je vou-d-r-ais; val-r-ai* (lat. *valere habeo*) — *val-d-r-ai — je vau-d-r-ai*, ebenso *je vaudrais; fall-r-a* (lat. *fallere habet*) — *fall-d-r-a — il fau-d-ra*, ebenso *il faudrait*. Vgl. lat. *pul[ve]rem* = franz. *pou-d-re*.

3. *d* (die weiche und tönende entbrechende Dentalis) ist frühzeitig zwischen *z* (die weiche und tönende entfliessende Dentalis, geschrieben *s*) und *r* eingefügt worden; *s* ist erst später, wie in so vielen Fällen vor folg. Konson., ausgefallen: *consŭĕre* (Kompos. von *sŭĕre*) — *cōsuĕre* mit ausgestossenem *n* vor *s* (vgl. lat. *mēnsem* — it. *mese* — altfr. *meis*, dann *mois*) und, indem *u* zum Halbvokal *w* wird, mit zurückgezogenem Accent (dem ital. *cucire*, span. *cusir* neben *coser* u. s. w. liegt ein vulgärlat. *cusire* zu Grunde, das sich in den Isidor. Glossen findet) — endlich, mit Wegfall des Bindevokals *ĕ* und des Halbvokals *u* (*w*), franz. *cos-re — cous-d-re — cou-d-re*. Für den Schüler, der keineswegs die lat. Etymologie und die verschiedenen Entwickelungsphasen von *coudre* zu kennen braucht, genügt es zu wissen, dass der Stamm dieses Verbums *cous-* (vgl. *nous cous-ons*) mit einem weichen, tönenden *s* ist: daher *cous-d-re — cou-d-re*, *je coudrai*, *je coudrais*.

---

[1]) Wahrscheinlich ist dieses *n* wenigstens speziell im Verbum *craindre* zu der Zeit, wo das euphonische *d* eingeschoben wurde, der palatal-nasale Mittellaut ñ (im Engl. und Deutsch *ng* geschrieben: engl. *ring*, dsch. *Finger*) gewesen, der später mit dem vorhergehenden Vokal zum Nasalvokal *ẽ* verschmolz. Ursprünglich war es ein *m*, vgl. altfr. *criem*, *crien*, *crieng* = neufr. *je crains*, Impf. altfr. *cremoie*, *craignoie*, Inf. *cremir* neben *creindre*, *crendre*, *criendre*, *craindre* — selbst *crembre* = *tremĕre*, Diez Wörterb. — Besonders der eingeschobene, euphonische labiale Konsonant *b* in *crembre* beweist, dass der Endkonsonant des Stammes urspr. der labial-nasale Mittellaut *m* gewesen ist. Dieser konnte in der Schrift zu *n* erst in einer Zeit werden, wo sowohl der labialnasale Mittellaut *m* als der dental-nasale Mittellaut *n* im Auslaute eines Wortes oder einer Silbe (vor Kons.) die gleiche Aussprache *ñ* = palatalnasal. Mittellaut — die Vorstufe des durch Verschmelzen mit dem vorhergehenden Vokal enstandenen Nasalvokals — erhalten hatten. Vgl. *empreindre* = *imprimere*, *geindre* = *gemere*, altfr. *rearçon*, *raenchon*, nfr. *rançon* = lat. *redem[p]tionem*, altfr. *raembre* = lat. *redimere*.

II. *t* (die harte und tonlose entbrechende Dentalis) ist frühzeitig zwischen *s* (die harte und tonlose entfliessende Dentalis, geschrieben *ss* = lat. *sc*) und *r* eingefügt worden; auch dieses *s* ist, wie in so vielen Fällen vor folg. Konson., ausgefallen, es ist in der Schrift, wie gewöhnlich vor folg. *t*, durch einen Circumflex ersetzt worden: *naiss-re* (lat. *nāscĕre*, Akt. statt Depon.) — *naiss-t-re*, *nais-t-re* — *naî-t-re*, daher *je naî-t-r-ai*, *je naî-t-r-ais*, ebenso *connaî-t-re* (St. *connaiss-*), *paraî-t-re* (St. *paraiss-*), *paî-t-re* (St. *paiss-*), *croî-t-re* (St. *croiss-*) mit ihren Kompositis. Vgl. lat. *essĕre* (st. *esse*) — *ess-t-re* — *es-t-re* — *ê-t-re*.

Plattner. „Vor *s* und *t* (Sing. Präs. Ind. und Imper.) fällt das euphonische *d* aus: *je* (*tu*) *crains*, *il craint*, *je* (*tu*) *résous*, *il résout*, *crains*, *résous*. Es bleibt dagegen in den entsprechenden Formen bei *prendre*, *coudre*, *moudre*, deren 3. Sing. daher *t* nicht annimmt: *je* (*tu*) *prends*, *il prend; je* (*tu*) *couds*, *il coud; je* (*tu*) *mouds*, *il moud; prends*, *couds*, *mouds*."

Diese „Regel und die Bemerkung über *t* von *connaître*, *naître* u. a. „nur im Infinitiv und in den davon abgeleiteten Formen (Futuren)" entstellen und verdunkeln den wirklichen Sachverhalt. *D* und *t* sind als euphonische — wirklich in der gesprochenen Sprache vorhandene — Konsonanten nur im Infin. und in den davon abgeleiteten zwei Tempora (Präs. Fut. und Impf. Fut.) berechtigt. Mit welchem Rechte kann man sagen, dass *d* (also auch *t*) vor *s* und *t* im Sing. Präs. Ind. und Imper. der Verba *craindre* u. s. w. (*connaitre* u. s. w.) ausfällt! Der Konson. *d* (*t*) hat in diesen Formen nie existiert und lautlich nie existieren können! Es könnte dann ja auch scheinen, als ob *d* (*t*) in den übrigen Formen, Plur. Ind. Präs. und Imper. u. s. w., eigentlich stehen müsste. — Die Formen *je couds*, *tu couds*, *il coud*, Imper. *couds* und *je mouds*, *tu mouds*, *il moud*, Imper. *mouds* sind in der That — wenn auch nur graphisch — unregelmässig, da hier das *d* gar nicht berechtigt ist. Die entsprechenden Formen aller übrigen Verba — ausser *prendre*, das eine besondere Stelle einnimmt, — sind durchaus regelmässig. Die Regel muss, wenn sie kurz sein soll, etwa so gefasst werden:

Bei vielen Verben auf *-re* erscheint I. ein unorganisches, euphonisches *d* im Infin. 1) zwischen *n* und *r: crain-d-re* u. s. w., 2) zwischen *l* (später zu *u* vokalisiert) und *r: résou-d-re* u. s. w. — bei einigen Verben auf *-oir* in der Zusammensetzung des Infin. mit dem Präs. und Impf. von *avoir*, 3) zwischen *s* (weich und tönend, das später ausgefallen ist) und *r: cou-d-re;* II. ein unorganisches, euphonisches *t* zwischen *ss* (scharf., tonlos. *s*) und *r: naî-t-re* u. s. w. — Dieses *d*, resp. *t* erhält sich ganz regelmässig in der Zusammensetzung im Präs. Fut. und Impf. Fut.

Anm. Unregelmässiger Weise ist dieses *d* in der Schriftsprache aus dem Inf. in die Formen des Sing. Präs. Ind. und Imper. der Verba *moudre* und *coudre* eingedrungen, so dass in diesen Formen der ursprüngliche Stamm (*moul-*, *cous-*) verdunkelt erscheint und in der Schrift der Stamm *moud-* und *coud-* verwandt ist, woran die Endung *s* tritt (nicht *t* nach *d*).

Prendre nimmt, wie ich schon oben sagte, eine besondere Stelle ein. P. gibt zu diesem Verbum eine Anmerkung unter den Zusätzen p. XII: „In *prendre* ist (wenn es auch von *prehendere* kömmt) *d* euphonisch. — Zu bemerken ist, dass die heutige Regel überhaupt unbegründet ist, da auch etymologisches *d* den Platz räumen müsste; wie *craindre: il craint* sollte *vendre: il vent* bilden."

In der neufranz. Orthographie schreibt man allerdings *il vend* scheinbar ohne die Personalendung *t;* die alte Orthographie (*vent*) und

die noch vorhandene Aussprache in der „Liaison“ (*vend-il*, *vend-elle*, *vend-on*) zeigt dagegen diese Personalendung *t*, vor der der Endkonsonant (*d*) des Stammes ausgefallen ist, wie in *il sert* (St. *serv-*), *il dort* (St. *dorm-*) u. v. a. Mit *il crain-t* (Stamm *crain-* vor konson., *craign-* vor vokalisch anlautenden Endungen), wo kein *d* ausgefallen ist oder „den Platz geräumt hat“, lässt sich weder die neufranz. Schreibweise *vend[t]* noch altfranz. *ven[d]t* vergleichen. Dass *t* in *il vend* nicht geschrieben wird, ist nicht auffällig, da sich das lat. *d* als Endkonsonant ganz gewöhnlich in der neufranz. Orthographie erhält, wenn es auch = *t* in der Liaison gesprochen wird, vgl. lat. *grandem* = altfr. *grant*, neufr. *grand*, *grande*, dagegen *vert*, *verte* = lat. *viridem* neben dem Verbum *verdir*. Die Analogie der übrigen Formen von *vendre*, *rendre* u. a. bewirkt, dass das *d* des Stammes auch in der 3. Sing. Präs. Ind. in der Schrift bleibt und die Personalendung *t* weggelassen wird: *il vend*, *il rend* u. a. und so in mechanischer Analogie *il moud*, *il coud*, als ob es einen Stamm *moud-*, *coud-* (statt *moul-* und *cous-* vor Vok., *cou-* vor Konson.) gäbe. — Was nun *je* (*tu*) *prends*, *il prend*, Imper. *prends* betrifft, so mag der Schüler, der nicht Lateinisch versteht, einfach lernen, dass der Präsensstamm von *prendre pren-* (vgl. *nous pren-ons*) ist, dass *d* als euphonischer Konson. im Infin. zwischen *n* und *r* tritt (vgl. oben I, 1, *craindre* u. a.), dass dieses hier berechtigte, ausgesprochene *d* als blosses graphisches Zeichen in den Sing. Präs. Ind. und Imper., wie bei *moudre* und *coudre*, eingedrungen ist, und dass demnach für diese Formen ein zweiter Präsensstamm *prend-* anzunehmen ist, in welchem das *d* wie in *vendre* u. a. ähnlichen Verben behandelt wird. Für den Schüler, der Latein versteht, liegt die Sache anders: Er kennt das lat. Verbum *prehendere*, *prĕndere* und sieht natürlich einen ursprünglichen (= lat.) Stamm *prend-* im Sing. Präs. Ind. und Imper., im Inf., Präs. Fut. und Impf. Fut., daneben *pren-* mit abgefallenem *d* in allen übrigen Formen des Präsens und im Ind. Impf., *prenn-* (*nn* Zeichen des offn. *e*-Lautes) vor einem stummen *e* (*ils prenn-ent*). Trotz P.'s Angabe in den Zusätzen kann ich *d* in *prendre* nicht für schlechthin euphonisch, also unorganisch halten. Es finden sich im Altfranz. auch Formen wie *prendons* (*prenons*), *prendent* (*prennent*), daneben freilich auch *prenre* (*prendre*), *preng*, *pren*, *pran* (*je prends*), *prens* (*tu prends*), *prent* (*il prend*). Vgl. Diez, Gramm. und Bartsch, Chrest. u. a. Jedenfalls ist es durchaus nicht entschieden und scheint mir wenig wahrscheinlich, dass *prĕndĕre* im gallischen Vulgärlatein sein *d* spurlos verloren hat (= *prennĕre*), und dass das *d* in *prendre* im Altfranz. von vornherein ein euphonischer Konsonant gewesen und aus dem Inf., Präs. Fut. und Impf. Fut., wo er als solcher berechtigt gewesen wäre, in andere Formen (nicht bloss graphisch, cf. altfr. *prendent*) eingedrungen — und nicht vielmehr ein etymologischer, aus dem Lat. herrührender Konson. (vgl. ital. *prendere*, span. *prender*) ist, den die französ. Sprache nach und nach, zuerst vor folg. Konson., aber nicht vor folg. *r*, dann auch vor folg. Vokalen, aufgegeben hat.

Plattner „d. Der Ausfall von *s* vor *t* wird durch den Circumflex bezeichnet: *il connaît, il naît, il plaît* (aber *il tait), il clôt, il croît.*“

Clôt hat aus falscher Analogie den Circumflex erhalten, da *s* in dieser Form (3. Sing. Präs. Ind.) vor *t* nie lautlich existiert hat: *clore*, Stamm *clo-*, lat. *claud-*, vgl. oben bei § 69. Die altfranz. Form ist *clot* = *claudit; clost* ist im Altfranz. die 3. Sing. des starken hist. Perf. = lat. *clausit*. Die neufranz. Formen mit *s* vor vokalischer Endung im Präs. Ind. *éclosent* und Konj. *que je close, qu'il eclose* gehen auf ein vom Supinum (Part. Perf.) lat. *clausum* = franz. *clos* abgeleitetes Verbum zu-

rück und mögen in der Schrift eine Form *clost* = *clôt* für die 3. Sing. Präs. Ind. herbeigeführt haben. Vgl. altfranz. *cloons* = *claudimus*, *clodet* = *claudat* und das Kompos. *conclure* (lat. *concludere)*, Stamm *conclu-*, *nous conclu-ons*. Die neufranz. Orthographie ist im Ersetzen des ausgefallenen *s* durch den Circumflex selbst vor *t* nicht consequent: *il connaît* (Stamm *connaiss-)* u. s. w. — aber *il punit* (St. *pun-*, inchoat. *puniss-)*, *il finit* (St. *fin-*, *finiss-)* u. s. w. Dem neufranz. *il plaît* liegt allerdings ein altfranz. *plaist* zu Grunde, wo also das lat. *c (placet)* in doppelter Geltung sowohl dem *i* (in der Aussprache mit *a* frühzeitig verschmolzen) als dem *s* entspricht, weil der lat. Ableitungsvokal *e* in der 3. Sing. Präs. Ind. sich länger erhalten zu haben scheint als der lat. Bindevokal *i*, so dass der Guttural *k (c)* zwischen zwei Vokalen sigmatisiert werden konnte, vgl. *il dit* = lat. *dicit*. Dem *plaît* widerspricht die Schreibweise *tait* = altfr. *taist* = lat. *tacet*.

P. p. 62 „3) Die 1. Sing. Präs. Ind. endigt auf *s*: ebenso die 2. Sing. des Imperativs (ausser *ouvre*, *cueille* und den ähnlichen, sowie *aie*, *sache*, *veuille)*.“ Vgl. damit p. 41 § 50, 2. „Die 2. Sing. des Präs. Ind. hat immer *s*. Ebenso die 2. Sing. des Imperativs ausser in der I. Konjugation. Auch in letzterer erhält diese Form ein *s*, wenn die Pronominaladverbien *en*, *y* folgen: *gardes-en*, *retournes-y*.“ Dazu die Anm. „Ebenso alle nicht auf *s* auslautenden Imperative *aie*, *va*, *offre*, *sache* u. a.“ Diese doppelte Regel über das *s* der 2 Sing. Imper. lässt sich sehr vereinfachen, sobald sie nicht gesondert für die archaischen und die herrschenden Konjugationen aufgestellt wird: Die 2. Pers. Sing. Imper. hat nach Analogie des Indik. und Konjunkt. das Personalzeichen *s* angenommen, das aber nach *-e* und *-a* nur dann eintritt, wenn die Adverbia *en* und *y* darauf folgen: *portes-en (porte)*, *cueilles-y (cueille)*, *vas-y* (*va*), *aies-en* (*aie*).

P. fährt fort p. 62 Nr. 3: „Alte Formen ohne *s* sind in der Poesie noch erlaubt: *je doi*. *je croi*, *je voi* u. a.“ Dies ist sehr richtig, aber die Anmerkung „Nicht etwa auch bei der II. Hauptkonjugation“ führt irre. Denn in der 1 Sing. Präs. Ind. und in der 2. Sing. Imper. dieser Konjugation gehört das *s* zum erweiterten Stamme: *je punis*, Imper. *punis*, St. *puniss-*, *pun-*; am Ende der echten franz. Wörter werden Doppelkonsonanten vereinfacht. Dieses *s* kann, solange die Endkonsonanten noch nicht verstummt waren, und auch später lautlich in der „Liaison“ nie gefehlt haben und, wo sich die betr. Form ohne *s* geschrieben findet, ist es nur eine Schreibweise, die durch falsche Analogie entstanden ist. Vgl. oben bei den Hauptkonjugationen.

P. „Statt *s* tritt *x* ein nach *au* und *eu* (wie bei der Pluralbildung): *je vaux*, *je veux*. Ausgenommen *je meus*. — Nach *ou* steht nur *s* (nicht wie bei der Pluralbildung auch manchmal *x)*: *je bous*, *je résous* u. a.“ — Eine ganz passende orthographische Regel! — „In *je couds*, *je mouds* hinderte schon das Verbleiben des *d* den Antritt eines *x*.“ Der Ausdruck „Verbleiben“ ist falsch, vgl. oben Nr. 2, c.

P. „5) In der 1. und 2. Plur. Präs. Konj. von *avoir* und *être* ist kein *i* zu setzen: *que nous ayons*, *que vous soyez*.“ Das „warum?“ fehlt. *y* ist = *ii*: *ayons* = *ai-ions*, vgl. *que j'ai-e* mit der Endung *e* = lat. Modusvokal *a*, mit regelmäss. Wegfall der Personalendung *-m*, lat. *habeam*; *soyez* = *soi-iez*, vgl. *que je sois*, wo *s* wie gewöhnlich (ungewöhnlich nur im Konj.) als Zeichen der 1. Pers. Sing. im Neufranz. die lat. Personalendung *-m* ersetzt hat. Über das *i* (verschmolzen mit *a*, resp. *o*) im Stamme des Konj. Präs. von *avoir* und *être* vgl. unten.

P. „6) Der Plur. des Imperativs ist nicht den entsprechenden Personen des Präs. Ind. gleich in *ayons*, *soyons*, *sachons*, *veuillons* (*ayez*

u. s. w.)." Diese Regel ist viel zu äusserlich. Der Imperativ aller Verba — man muss wieder auf alle Verba Bezug nehmen — ist vom Ind. Präs. abgeleitet, seine Formen sind den bezüglichen des Ind. Präs. im Sing. und Plur. gleich, indem beim Imper. das Subjekt nicht besonders, sondern nur in der Form selbst ausgedrückt ist (Nb.: die 2. Sing. Imper. auf *-e* und *-a* hat das Personalzeichen *s* nur vor *en* und *y*): Ausgenommen der Imper. der Verba *avoir, être, savoir, vouloir,* dessen Formen auf dem Konj. Präs. beruhen und zum Teil mit den bezüglichen Formen dieses Modus ganz übereinstimmen. Vgl. *aie*(*s*), *sois, sache*(*s*), *veuille*(*s*) mit *que tu aies, sois, saches, veuilles*, dagegen *sachons, sach-ez — veuill-ons, veuill-ez* mit *que nous sach-ions, vous sach-iez — que nous voul-ions, vous voul-iez*. Die bezüglichen Formen des Plur. von *avoir* und *être*, des Sing. von *être*, sind im Imper. und Konj. Präs. identisch. Hier wäre es am Platze, an die Syntax zu erinnern, die P. sonst in der Formenlehre viel zu oft erwähnt, und darauf hinzuweisen, dass der Imperativ in seiner Bedeutung als Befehlsmodus viel Ähnlichkeit mit dem Konjunktiv (Wunschmodus) besitzt.

Das *i*, resp. *y* im Konj. Präs. und Imper. von *avoir* und *être*, die Veränderung des Stammvokals (*ui*) im Konj. Präs. von *pouvoir* (*que je puisse*, lat. *possim*, vulgärlat. *poss-i-am*), der Zischlaut im Konj. Präs. und Imper. von *savoir*, im Konj. Präs. von *faire* (*que je fasse*, lat. *faciam*), ferner das *l mouillé* (geschrieb. *-ill-*, urspr. gesproch. *l* + Halbvokal *j*) in den stammbetonten Formen des Konj Präs. und in allen Formen des Imper. von *vouloir*, wie auch in den stammbetonten Formen des Konj. Präs. von *aller, valoir, falloir* (*j'aille, je vaille, il faille*), — alle diese anscheinend verschiedenen lautlichen Erscheinungen haben ein und dieselbe Ursache, sie erklären sich alle dem Lateinisch lernenden Schüler durch den Einfluss eines unbetonten mit dem Stamme verschmolzenen oder dazu gerechneten *i*, resp. *e* = vulgärlat. *i*, das sich in den entsprechenden lateinischen Formen zeigt oder vorausgesetzt werden muss (*hăbĕ-am, facĭ-am, vălĕ-am* u. s. w.). Hierbei ist man allerdings gezwungen, auf das Vulgärlateinische insofern zurückzugreifen, als man sagen muss, dass in der vulgärlat. Aussprache *ĕ* = *ĭ* = Halbvokal *j* in unbetonter vorletzter Silbe geklungen (*vălĕ-am, hăbĕ-am*) und dass bei einigen Verben ein vom klass. Latein abweichender, aber den übrigen der oben erwähnten Verba analoger Konj. Präs. auf *-am, -as, -at, -amus, -atis, -ant* mit einem vorhergehenden, zum Stamme gerechneten *i* im Vulgärlatein existiert habe und dem franz. Konj. Präs. zu Grunde liege. Vgl. klass.-lat. *s-i-m, poss-i-m, vel-i-m, fall-a-t* — vulgärlat. *sĭ-am, possĭ-am, vŏlĭ-am, fallĭ-at.*[1]) — In einer Schule, wo kein Latein gelehrt wird,

[1]) Während in *habeam, valeam, sapiam, faciam* und (nach Analogie) in **fall-i-at, *all-i-am e*, resp. *i* der lat. Ableitungsvokal und *a* der lat. Modusvokal (= franz. *e*) ist, muss man in dem *i* der Konjunktive *sim, possim, vŏlim* (neben *velim*, alt, sogar noch bei Cicero, vgl. Neue, lat. Formenlehre, II, p. 606) den altlat. charakteristischen Vokal des Konj. Präs. (vgl. Neue, II, p. 441) sehen, der im Vulgärlatein als Stammvokal behandelt wurde, an den man als neuen Modusvokal *a* anfügte, daher altfr. *scie, soie* = lat. *sĭ-am* (neufr. *sois*, vgl. altfr. *seit* = neufr. *soit* direkt vom lat. *sĭt* abgeleitet), *puisse* (altfr. auch *poisse*, Alex. 31 c) = *possĭ-am, veuille* (altfr. *voille, vueille, vœille* u. s. w.) = *vŏli-am*. — Es sind romanische oder spät vulgärlateinische Neubildungen und haben nichts mit den vollen altlat. Formen zu thun, die sich für das Verbum *esse* neben *sim, sis, sit, sint* = *siem, sies, siet, sient* (vgl. Neue, II, 592 f.)

kann natürlich bei den betreffenden Verben nur die Thatsache eines franz. Konj. Präs., der im Stamme eine lautliche Verschiedenheit vom Ind. Präs. zeigt, konstatiert werden.

P. „7) Die 2. Plur. Präs. Ind. endigt auf *-es* in *vous faites*, *vous dites* (sowie *vous redites*) und *vous êtes;* ebenso die entsprechenden Formen des Imperativs (doch *soyez*)."

Die Endung ist nicht *-es*, sondern *-tes*, lat. *-tis!* Dieses Personalsuffix der 2. Plur. ist im Franz in den drei Modis des Präsens — ausgenommen die von P. angeführten Fälle —, im Ind. Impf. und Konj. Impf. (= lat. Konj. Plqupf.) regelmässig in *z* (urspr. = *t* + *s*) zusammengezogen worden, indem sich der vorhergehende betonte Vokal (Ableitungsvokal und Bindevokal) in der einzigen Form *e* (geschloss.) erhalten hat; das der Tonsilbe folgende *i* in *-tis* musste nach der Regel vom „accent tonique" ausfallen: *-ātis* wurde *-ez*, und so nach Analogie *-ītis*, *-ētis* und *-ĭtis* mit vorgerücktem Accent. Von den Verben, die im Lat. den Bindevokal *ĭ* vor dem Personalsuffix der 2. Plur. haben, entzogen sich nur *facere* und *dicere* der Analogie der übrigen Verba: das *ĭ* blieb bei diesen Verben unbetont und fiel daher aus, während das *i* des Personalsuffix *-tis* wegen der dadurch entstandenen Konsonantenkombination in Gestalt von *e* bewahrt werden musste: *fac[i]tis* gab *fai-tes*, *dic[i]tis* gab *di-tes*. Die Komposita von *dire* sind aber alle ausser *redire* der übermächtigen Analogie der anderen Verba gefolgt, ebenso die zwei Komposita mit verändertem Stammvokal von *faire*, *confire*, *suffire*. In der 2. Plur. Ind. Präs. von *esse* war schon im Lat. der Bindevokal *i* nicht vorhanden, weshalb *-tis* = *-tes* erhalten werden konnte: lat. *es-tis* = franz. *ê-tes*. Ebenso ist nach vorausgehendem *s* das Personalsuffix *-tis* = *-tes* im franz. hist. Perf. aller Verba bewahrt worden, indem später das *s* (vor folg. Kons.) ausfiel: lat *amastis* (*amavistis*) = franz. *aimâ-tes* u. s. w. — Die „Regel" 7) sollte demnach ungefähr so lauten: Die 2. Plur. Ind. Präs. endigt auf *-tes* (lat. *-tis*) in *vous fai-tes*, *vous di-tes*, *vous ê-tes*, ebenso die entsprechenden Formen des Imper. (doch *soyez*). Die zwei Komposita von *faire: suffire* und *confire*, alle Komposita von *dire* (ausser *redire*) sind der Analogie der übrigen Verba gefolgt und haben in der 2. Plur. Präs. Ind. und Imper. mit erhaltenem Ableitungsvokal (resp. Bindevokal) die Endung *-ez* erhalten. — Das Personalsuffix *-tes* = lat. *-tis* findet sich noch im hist. Perf. aller Verba: *vous aim-â-tes* u. s. w.

P. fährt fort: „Die 1. Plur. Präs. Ind. endigt auf *-es* in *nous sommes*."

Auch dies ist unrichtig. Das Personalsuffix dieser Form ist *-mes* (*mm* zur Bezeichnung der Aussprache, vgl. *bonne*, *bonne*) = lat. *-mus* mit erhaltenem *u* = *e*, vgl. *i* = *e* in dem Personalsuffix *-tis* = *-tes*, cf. oben. Da aber der Ableitungsvokal aller Konjugationen und ebenso der Bindevokal, wo sich diese im Franz. deutlich erhalten haben, in der französischen Grammatik am besten zur Endung gerechnet werden, so muss man als die Endung der Form *sommes* — *ommes* bezeichnen: der lat. Bindevokal *ŭ* ist, weil er in betonter Silbe vor folg. Nasalis stand, regelmässig zu *o* (geschloss. in der Sprache des Rolandsliedes) geworden. Ursprünglich hat im Franz. die 1. Pers. Plur. des Präs. Ind. aller Verba mit wenigen Ausnahmen (*-mes*) auf *-ommes*, altfranz. *-omes*, *-umes* (*u*

---

selbst im klass. Lat. erhalten haben. Das nach *i* stehende *e* hätte schwinden müssen. — Das *i* dieser Konjunktive *sim, possim, volim* (*velim*) ist urspr. lang gewesen, aber frühzeitig — zuerst in den Formen mit *t* (*sit*) — verkürzt worden, vgl. Neue, II, 443.

gleich oder sehr nahe dem geschlossenen *o*) geendet, was erst später in *-oms*, dann *-ons* zusammengezogen worden ist. Die volle Endung *-ommes* erhielt sich nur in *nous sommes*, da sonst diese Form in der Aussprache mit *sont* = lat. *sunt* zusammengefallen wäre. Dies geschieht auch wirklich in der heutigen Volkssprache. Vgl. in einem Volksliede der Champagne (Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage, I, p. 209):

Quand nous sont mariés,
Les femmes nous chagrinent.

Dem *o* der Endung *-ons*, altfranz. *-omes* liegt, wie in *nous sommes*, so auch in der 1. Pers. Plur. Präs. Ind. der übrigen Verba ohne Ableitungsvokal (vgl. auch die betr. Form der anderen Tempora und Modi) der altlat. Bindevokal *ŭ* zu Grunde, der sich vor folg. labial-nasalen Mittellaut (dem *u*-Vokal verwandt) im Vulgärlatein leicht erhalten konnte, während er im klassischen Latein wohl vor dem Suffix *-nt* blieb, aber vor *-mus* analog der 2. und 3. Sing. und 2. Plur. der Bindevokal *ĭ* herrschend wurde. Man findet im klass. Latein ausser *s-ŭmus* auch *vol-ŭmus, mal-ŭmus, nol-ŭmus* und neben *quæs-ĭmus* noch *quæs-ŭmus*, vgl. Neue, Lat. Formenlehre II, 437. — Der Accent ist allgemein im Vulgärlatein in der Konjugation vom Stamme auf den ursprünglich unbetonten, in vorletzter Silbe stehenden Bindevokal vorgerückt, und so erhielt auch *ŭ* der Endung *-ŭmus* in der 1. Plur. Präs. Ind. den Ton, wie *ĭ* der Endung *-ĭtis* in der 2. Plur. Präs. Ind. und *ĭ* = *ŭ* der Endung *-ĭtum* = *-ŭtum* im Part. Prät. Vgl. *nous voul-ons* = *vol-ŭ́mus* st. *vól-ŭmus; vous voul-ez* = *vol-ĭ́tis* st. *vól-ĭtis*, klass. lat. *vultis; perdu*, altfr. *perdut* = *perd-ĭ́tum* st. *pérd-ĭtum*, ital. *perd-uto*. Das betonte *ŭ* vor *m* in der 1. Plur. Präs. Ind. aller dieser Verba wurde regelmässig zu *o* (geschlossen in der Sprache des Rolandsliedes). Die übrigen Verba mit den Endungen *-ámus*, *-émus*, *-ímus* sind der Analogie dieser Verba mit der Endung *-ŭ́mus* (klass.-lat. meist *-ĭmus)* in der 1. Pers. Plur. gefolgt.[1]) Das alte Personalsuffix *-mes* = lat. *-mus* zeigt sich noch heute im Perf. hist. aller Verba: *nous aim-â-mes, rend-î-mes, reçû-mes, vîn-mes, vî-mes* u. s. w. Vgl. *-tes* = lat. *-tis* im Perf. hist.

Den neufranz. Formen der 2. Plur. Präs. Ind. *vous fai-tes, di-tes, ê-tes* entsprechen im Altfranz. die Formen der 1. Plur. Präs. Ind. mit betont gebliebenem Stamme und regelmäss. Ausfalle des in der vorletzten, unbetonten Silbe stehenden Bindevokals: *di-mes* = lat. *dic[i]mus, fai-mes* = lat. *făc[i]mus* und so vielleicht auch *es-mes* (im Alexislied)

---

[1]) Altfranz. *-omes, -ons* = lat. *-ămus, -ēmus, -ĭmus* ist also nicht eine Analogiebildung nach der einzigen Form *somes, sommes* = lat. *sŭmus*, was sehr unwahrscheinlich wäre, sondern überhaupt nach der Präsensform auf *-omes, -ons* = lat. *-ŭ́mus* mit erhaltenem und betontem Bindevokal *ŭ* = altfranz. *u, o* (geschlossen). Diesen Vokal vor *-mes, -ns* aus des Nasalierung des *a, e, i* in den Endungen *-am (-ams), -em (-ems), -im (-ims)* = *-amus, -emus, -imus* und der Trübung dieser Vokale zu *o (u)* zu erklären, wie es Delius (vgl. Diez, Gram. II, 226) thut, dem auch Freund (Verbalflexion der ältesten franz. Sprachdenkmäler, p. 29) beizupflichten geneigt ist, scheint mir deshalb unnötig. Eine nachträgliche Erweiterung von *chantom* oder *chantoms* zu *chantomes*, die Delius ebenfalls annehmen möchte, ist wenig glaublich, da die Formen auf *-mes* gerade sehr alt sind. Vgl. *posciomes*, Fragm. Val., Ausg. Koschwitz, p. 12 (33).

= altlat. *és[u]mus*, wenn es nicht besser als eine spez. franz. Anbildung an *es-tes* (neufr. *ê-tes*) = lat. *es-tis* aufgefasst werden muss.

Die Regel in Nr. 7 ist demnach so zu fassen: Die 1. Plur. Präs. Ind. endigt auf *-ommes* (in allen übrigen Fällen *-ons*) in *nous s-ommes* (Stamm *s-* = *es-*), vgl. *vous ê-tes*. Das alte Personalsuffix *-mes* (sonst *-ns*) = lat. *-mus* hat sich ausserdem im Perf. hist. aller Verba erhalten.

Zu den §§ 71—102, in denen P. die einzelnen Verba der drei „abgezweigten" (archaischen) Konjugationen mit ihren charakteristischen Formen nach der in § 69 aufgestellten Einteilung vorführt, habe ich nur wenig zu bemerken, da das meiste und wichtigste, was zu diesen §§ bemerkt werden könnte, schon bei der Besprechung der Einteilung von mir gesagt worden ist. Eins vermisse ich bei der Anführung aller dieser Verba, die genaue Bezeichnung des Stammes neben den drei Hauptformen, die P. durch den Druck hervorzuheben und vorauszuschicken pflegt (Infin., Hist. Perf., Part. Prät.). Ferner hätte P. bei vielen Verben nicht bloss die lautlichen Veränderungen selbst, die etwa im Stamme eintreten, sondern auch, wo es sich mit dem Standpunkte des Schülers verträgt, die Gründe derselben kurz angeben oder andeuten sollen.

§ 72. P. „Verba auf *-ir* mit reinem Stamm. Hist. Perf. *-is*, Part. Prät. *-i*. Wechsel von *i* und *y*. *Fuir* (fliehen); *je fuis; fui*." Ich würde hinzufügen: St. *fuy-* (lat. *fug-*) vor vokalisch anlautenden, volltönenden Endungen ausser *i*; *fui-* vor konsonantischen Endungen und stummem *e*. Folgt in der Endung ein *i*, so verschmilzt damit das stammhafte *y (i)*.

§ 73. P. „Verba auf *-ir* mit reinem Stamm. Hist. Perf. *-is*; Part. Prät. *-i*. Mouillirtes *ll* fällt aus oder verschmilzt mit dem vorausgehenden Vokal." Es folgen *bouillir* und *faillir*.

Das *l mouillé* (geschrieb. *-ill-* vor Vokal.) der Stämme *bouill-* und *faill-* kann vor konsonantischen Endungen nicht stehen, sondern wird der Regel gemäss, wie einfaches *l* und Doppel-*l* vor Konsonant., behandelt und zu *u* vokalisiert (vgl. *travail-s* = *travaux*), das in *faillir* mit *a* zu *au* = *o* (gespr.) verschmilzt, in *bouillir* im Stammvokal *u* (geschrieb. *ou*) aufgeht: *je faux* (st. *fau-s, fal-s*), *je bous*.

§ 74. P. „Verba auf *-ir* mit reinem Stamm. Hist. Perf. *-is*; Part. Prät. *-i*. Das mouillierte *ll* bleibt erhalten. Präsens, Imperfekt und Futurum wie bei der I. Hauptkonjugation." Es folgen *cueillir* und *saillir* mit ihren Kompositis.

Warum sollen das Imperf. (P. meint Ind. Impf.) und das ganze Präsens nach der I. Hauptkonjugation gehen? Ind. Impf. (*-ais*, *-ais*, *-ait*, *-ions*, *-iez*, *-aient*), Ind. Präs. Plur. (*-ons*, *-ez*, *-ent*) und ebenso Imper. Plur. (*-ons*, *-ez*), Konj. Präs. (*-e*, *-es*, *-e*, *-ions*, *-iez*, *-ent*) von *cueillir* u. s. w. haben ja dieselben Endungen, als die bezüglichen Formen der Verba *partir*, *dormir* u. s. w., die P. in § 71 anführt, ohne irgend welche Formen dieser Verba überhaupt der I. Hauptkonjugation zuzuweisen. Ausserdem sind es Endungen, die sich in allen Konjugationen wiederfinden, auch in der II. Hauptkonjugation, wenn man gebührendermassen die Inchoativsilbe *-iss-* zum Stamme rechnet. Nur im Sing. Präs. Ind. (*-e*, *-es*, *-e*) und daher auch im Sing. Imper. (*-e* neben *-es* vor *en*, *y*) von *cueillir* u. s. w. kann von Endungen der I. Hauptkonjugation gesprochen werden, obgleich der Grund derselben ein verschiedener ist. In der I. Hauptkonjugation ist nämlich das *e* der Endungen des Sing. Präs. Ind. und Imper. der regelmässige Vertreter des lat. Ableitungsvokals *a* und war daher urspr. in der 1. Sing. nicht vorhanden: lat. *amo*, altfr. *aim* mit regelm. Wegfall des *o*, neufr. und

spät altfranz. *aime* durch Analogie. Bei *cueillir* u. s. w. musste der Bindevokal (*cŏllĭgo*, *cŏllĭgis*, *cŏllĭgit*, *cŏllĭge*) nach den Lautgesetzen abgestossen werden, wie es auch wirklich im Altfranz. geschehen ist (vgl. 1. Sing. *rekuel*, 3. Sing. *eskeut* mit vokalisiertem *l*), aber zur Bewahrung des *l mouillé* (urspr. = *l* + Halbvok. *j* = lat. *ll* + *g*), das in den übrigen Formen vor vokalischen Endungen berechtigt war. wurde in späterer Zeit ein „stützendes" *e muet* in den Formen des Sing. Präs. Ind. und Imper. angefügt. — Ich würde in einer Schulgrammatik sagen: Das *-ill-* (*l mouillé*) bleibt überall, auch im Sing. Präs. Ind. und Imper., weshalb hier die Endungen der I. Hauptkonjugation *-e*, *-es* (Imper. *-e*, *-es*) *-e* statt *-s*, *-s*, *-t* an den Stamm treten. Das Präs. Fut. und Impf. Fut. der Verba *cueillir*, *accueillir*, *recueillir*, *saillir* sind offenbar nach dem Vorbilde dieser vier Formen von einem Infin. auf *-er* statt *-ir* gebildet worden. Die Komposita von *saillir*: *assaillir* und *tressaillir* bilden die zwei Tempora des Futurum regelmässig.

§ 76. P. „Verba auf *-ir* mit reinem Stamm. Hist. Perf. *-is;* Partc. Prät. *-i*. Präsens und Imperfekt wie bei der I. Hauptkonjugation." Es folgen *ouvrir*, *couvrir*, *souffrir* u. s. w.

Auch hier ist es nur der Sing. des Präs. Ind. und Imper., wo sich wirklich die abweichenden Endungen der I. Hauptkonjugation (*-e*, *-es*, *-e*; *-e*) zeigen. Der lat. Bindevokal ist in diesen Formen als *e* zur Stütze der gehäuften Konsonanten (*vr*, *ffr*) bewahrt worden. Für Lateinisch lernende Schüler ist es notwendig, beim Part. Prät. auf *-t* auf die entsprechenden lat. Formen zu verweisen und daraus das im Stamme erhaltene, betonte *e* vor *rt* zu erklären: lat. *aper-t-um* = franz. *ouver-t*, lat. Stamm *aper-*, franz. *ouver-*, *ouvr-*.

§ 77. *Acquérir* und die übrigen Komposita von *querir* (*quérir*). — Für Lateinisch lernende Schüler muss erwähnt werden, dass im Präs. und Ind. Imperf. der Stamm des lat. Simplex (*quærere*) mit *æ* (= im Vulgärlatein *ĕ*) = franz. *e*, *ie*, im Hist. Perf. und Part. Prät. und in den abgeleiteten Formen der Stamm der lat. Komposita (*conquīsi* st. *conquīsīvi*, *conquīsum* st. *conquīsītum*) mit *ī* = franz. *i* verwandt worden ist. P. sagt in diesem §: „Verba auf *-ir* mit reinem Stamm. Hist. Perf. *-is;* Partc. Prät. *-is*." Vgl. oben § 69. Man muss etwa sagen: *acquérir*, St. *acquér-*. Im Hist. Perf. und Part. Prät. zeigt sich *i* vor *s* (= *r* im Präs.) im Stamme; das *é* des Präsensstammes geht in den stammbetonten Formen d. h., wenn keine volltönende Endung folgt, in den Diphthong *ie* über: *acquier-*, vor stummem *e acquièr-* mit einem *accent grave* zur Bezeichnung des offn. *e* (vgl. *tenir*, *venir* u. a.).

§ 78. *Tenir*, *venir*. — Es ist hinzuzufügen: St. *ten-*, *ven-;* in den stammbetonten Formen des Präsens wird das *e* zu *ie* diphthongiert: *tien-*, *vien-*, vor stummem *e* in der Endung: *tienn-*, *vienn-* mit verdoppeltem *n* zur Bezeichnung des offn. *e* (vgl. *appeler*, *acquérir* u. a.). P. sagt selbst richtig an dieser Stelle: „Hist. Perf. mit *-i-* in der betonten Stammsilbe." — Das euphonische *d* des Präs. Fut. und Impf. Fut. müsste kurz erklärt und mit analogen Fällen verglichen werden, cf. oben § 69.

§ 79. *Courir*. § 80. *Mourir*.

Das Futurum, *je courrai*, *je mourrai*, muss erklärt werden: es ist nicht von dem Inf. auf *-ir*, sondern von einem Inf. der 2. archaischen Konjugation auf *-re* abzuleiten, vgl. die alte Nebenform des Inf. *cour-re*, lat. *cŭrr-ĕ-re*, lat. *mŏr-ĕ-re* statt des Depon. *mŏri*. Bei dem letzteren Verbum ist hinzuzufügen: St. *mour-*, in den stammbetonten Präsensformen *meur-*, vgl. *pouvoir*, *vouloir*, *mouvoir*.

§ 82. *Coudre*. — Ergänze: St. *cous-*. — Das euphonische *d* im

Inf. (urspr. zwischen weich. *s* + *r)* muss erklärt und mit ähnlichen Fällen verglichen werden: *moudre*, *je tiendrai* u. ä. — Dieses *d* ist in den Sing. Präs. Ind. und Imper., jedoch nur in der Schrift, eingedrungen, vgl. oben § 69.

§ 83. *Suivre*, *écrire*. — Ergänze: St. *suiv-*, *écriv-*. — Der Endkonsonant des Stammes *v* darf nicht vor konsonantischen Endungen stehen: *je sui-s* u. s. w., *j'écri-s* u. s. w., auch *écri-t* = lat. *scrip-t-um*, vgl. *servir* § 71. Dieses *v* erhält sich vor dem Mittellaute *r* im Inf. *suiv-re*, wie in *viv-re*, aber nicht in *écrire*, *boi-re* (St. *buv-*, *boiv-)*.

§ 84. *Traire*. — Ergänze: St. *tray-* vor vokalisch anlautenden, volltönenden Endungen, *trai-* vor stummem *e* und konsonantischen Endungen. Vgl. I. Hauptkonjug., *payer*, *je paye* und *je paie* u. s. w.

§ 85. *Conduire*, *construire* und die anderen Komposita von *duire*, *struire*; *cuire*, *nuire*. — Ergänze: St. *conduis-* vor vokalischen, *condui-* vor konsonantischen Endungen: *nous conduis-ons*, *il condui-t*, Part. Prät. *condui-t*, lat. *conduc-t-um* u. s. w. — Das Part. Prät. von *nuire* hat das Suffix *-t* verloren: *nui*, cf. oben § 69.

bruire. — Ergänze: St. *bruy-* vor vokalischen, volltönenden Endungen, *brui-* vor Konson. nach stummem *e*: *bruy-ant*, *il brui-t*. Vgl. I. Hauptkonjugation, *ennuyer*, *j'ennuie* etc., oben § 72 *fuir*, St. *fuy-*, *fui-*.

§ 86. *Luire*. Vgl. *nuire*.

§ 87. *Clore*, *éclore*. — Ergänze St. *clo-*, *éclo-*. Vgl. altfr. *cloons*. Altfranz. Formen wie *closais*, *closant*, die Brachet (Gr. hist. p. 220) erwähnt, setzen einen Nebenstamm *clos-* = lat. *claus-* neben *clo-* = lat. *claud-* (claudere) voraus. Vgl. oben § 70, Nr. 2d.

§ 88. *Craindre*, *éteindre*, *joindre* und die übrigen Verba auf . . . *indre*. — St. *craign-* vor vokalischen, *crain-* vor konsonantischen Endungen u. s. w.; *n mouillé (gn)* kann nur vor Vokalen, auch vor stummen *e*, gesprochen werden, *n* stellt in *crain-*, *étein-* u. s. w. mit dem vorhergehenden Stammvokal einen einzigen Laut, einen Nasalvokal, dar. Bei diesen Verben erwähnt auch P. die Veränderlichkeit des Stammes: „*n* vor Konsonant, *gn* vor Vokal." — Das euphonische *d* im Inf. ist kurz zu erklären, vgl. analoge Fälle, *je tiendrai* u. s. w., cf. oben § 69.

§ 89. *Naître*. — Ergänze: St. *naiss-* (lat. *nasc-*) im Präs. und Ind. Impf.; *-ss-* fällt vor konsonantischen Endungen aus und wird vor *t* (auch dem euphonischen *t* des Infin.) durch den Circumflex ersetzt, vgl. § 93 *connaître*, *paraître* etc. St. *naqu-* im Hist. Perf. und Konj. Impf. (= lat. Konj. Plusqupf.). — Das unregelmässige Part. Prät. *né* (lat. *natum)* ist wie das der I. Hauptkonjug. gebildet.

§ 90. *Faire*. — Ergänze: St. *fais-* vor vokalischen, *fai-* vor konsonantischen Endungen im Präs. und Ind. Impf., also *nous fais-ons*, *vous fai-tes* (vgl. oben § 70, Nr. 7); ausgenommen sind die abweichenden Formen *ils font* = lat. *faciunt* (vgl. *ont*, *sont*, *vont* § 70, Nr. 8) und Konj. Präs. *que je fasse* = lat. *faci-am* (vgl. oben § 70, Nr. 5). — P. „In den mehrsilbigen Formen (also ausserhalb der Tonsilbe) klingt *ai* der Stammsilbe wie *e*, man spricht *nous faisons*, *faisant*, *je faisais* wie *fezon*, *fezan*, *fezè* u. s. w. Doch ist nicht beim Schreiben *e* für *ai* zu setzen." — Die Bezeichnung dieses Lautes mit *e* ist sehr undeutlich; denn auch in der Tonsilbe klingt das stammhafte *ai* = *e*, aber lang und offen: *faire*, nicht ganz so lang in *je fais* u. s. w., Part. Prät. *fait*. In den Formen mit volltönenden Endungen, *nous faisons*, *je faisais* u. s. w., ist dieses *e* (geschr. *ai)* ebenfalls gewöhnlich offen, aber kurz, wenn es nicht gar oft wie ein *e muet* verklingt oder auch

wohl manchmal gleich dem schwachen, kurzen offenen *ö*-Laut (vgl. *le père)* gesprochen wird. Das Präs. Fut. und Impf. Fut. müssen hier besonders hervorgehoben werden: die Aussprache des unbetonten Stammvokales = kurz. off. *e* oder kurz. off. *ö* oder gewöhnl. = *e muet* hat in diesen Temp. die Orthographie beeinflusst: *je ferai* = *fair*[*e*]-*ai*, *je ferais* = *fair*[*e*]-[*av*]*ais;* im Inf. bleibt *ai* in der Schrift, weil es hier betont und daher = lang. offn. *e* ist. — Die meisten Komposita von *faire* haben *ai* im Präsensstamme; *i* haben nur *confire*, *suffire:* St. *confis-*, *suffis-* vor vokal., *confi-*, *suffi-* vor konsonantischen Endungen. Also Part. Prät. *confi-t;* in *suffi* ist das Suffix *t* weggefallen.

Von *frire*, das P. in demselben § anführt, ist nur der Stamm *fri-* anzunehmen, wenn auch in den jetzt gebräuchlichen Formen dieses defektiven Verbum der Stamm nur vor konson. Endungen erscheint. Brachet (Gr. hist. p. 219—220) erwähnt als altfranz. Formen *friais*, *friant*, Konj. Präs. *frie* etc., welche den Stamm *fri-* auch vor vokalischen Endungen zeigen. Vgl. das neufranz. Adj. und Subst. *fri-and*. *Frire* ist daher eher neben *rire* (St. *ri-*), das P. erst in § 92 anführt, zu stellen.

Ich übergehe *dire* in § 90, *prendre* und *mettre* in § 91, *rire* in § 92, da sich meine Bemerkungen, die ich eventuell zu diesen Verben machen könnte, aus dem, was ich im allgem. bei § 69 gesagt habe, von selbst ergeben.

§ 93. *Connaître*, *paraître*, *paître*, *croître*. — Ergänze: St. *connaiss-*, *paraiss-*, *paiss-*, *croiss-* im Präs. und Ind. Imperf.; *-ss-* (= lat. inchoat. *-sc-*) fällt vor konsonantischen Endungen aus und wird vor *t* durch den Circumflex ersetzt, auch vor dem euphonischen *t* im Infin. (vgl. oben *naître*). Bei *croître* findet sich der Circumflex auch in anderen Formen zur graphischen Unterscheidung von gleichlautenden Formen des Verbum *croire*. — Wegen des Hist. Perf. *-us* und des Part. Prät. *-u* vgl. die Verba auf *-oir*, wie *recevoir* etc., cf. oben § 69.

§ 94. *Croire*. Präsensstamm: *croi-* vor konsonantischen Endungen und stummem *e*, *croy-* vor vokalisch anlautenden, volltönenden Endungen. Vgl. I. Hauptkonjug. *employer* u. a., *j'emploie*, und *voir, je vois*, *nous voyons*.

Boire. — Präsensstamm: *buv-* (lat. *bĭb-*) vor vokalisch anlautenden, volltönenden Endungen, *boiv-* vor stummem *e* und, mit regelmässigem Wegtall des *v*, vor allen konsonantischen Endungen: *ils boivent*, *je bois*, *boire*. Vgl oben *écrire* Für Lateinisch lernende Schüler: lat. *ĭ* geht, wenn es betont ist, im Franz. in *oi* über, *ils boivent* = lat. *bĭbunt*, vgl. *ils reçoivent* = lat. *recĭp*[*i*]*unt*.

Plaire. — Präsensstamm: *plais-* vor vokalischen, *plai-* vor konsonantischen Endungen, ebenso *taire: tais-*, *tai-*, *lire: lis-*, *li-*. Wegen des Hist. Perf *-us* und Part. Prät. *-u* von *croire*, *boire*, *plaire*, *taire*, *lire* vgl. die Verba auf *-oir*, wie *recevoir* u. a. § 69.

Conclure, das P. in demselben § erwähnt, gehört nicht hierher: St. *conclu-* in allen Formen. Vgl. oben § 69 und sein Simplex *clore* (St. *clo-)* in § 87 und *rire* (St. *ri-*) in § 92: Hist. Perf. *je ri-s*, *conclu-s* = lat. *rī-si*, *conclū-si*.

§ 95. *Moudre*. — Ergänze: St. *moul-*, *l* vor folg. Kons. zu *u* vokalisiert. Das euphonische *d* des Infin. (zwischen *l* + *r*) ist in den Sing. Präs. Ind. eingedrungen, aber nur graphisch.

Résoudre und die anderen Komposita des veralteten *soudre* (lat. *solvere*) — Ergänze: St. *résolv-* vor vokalischen, *résol-* = *résou-* (mit regelm. Wegfall des *v* und Vokalisierung des *l* zu *u*) vor konsonantischen Endungen; im Inf. euphon. *d* zwischen *l* + *r*. — Das Part. Prät.

résou-s hat das Nominalsuffix *-s*, *résolu* ist direkt von der klass. lat. Form (*resolutum*) gebildet, mit *u* = *v*, wie Hist. Perf. *je résolus* (lat. *resolvi*). In den femininen Formen des Part. Prät. *absoute* (m. *absous*), *dissoute* (m. *dissous*) erscheint das Nominalsuffix *-t*, vgl. *di-t*, *di-te* = lat. *dic-tum*, *dic-tam*.

§ 96. *Vivre.* Ergänze: St. *viv-* im Präs. und Ind. Impf.; *v* fällt regelm. weg vor konsonantischen Endungen, ausgen. vor *r* im Inf., vgl. *suiv-re*, aber *boi-re*, *écri-re*. St. *véc-* im Hist. Perf. und Part. Prät.: *je véc-us*, *véc-u*, vgl. lat. St. *viv-* und *vic-* (*vic-si* = *vixi*, *vic-tum*).

Être, das P. hier anführt, ist neben *aller* zu stellen, dessen Formen ebenfalls von verschiedenen Stämmen gebildet sind: St. *es-* (*s-*), *fu-*, *ét-*, vgl. § 69.

§ 97. *Devoir* und *recevoir* nebst den anderen im Franz. erhaltenen Kompositis des lat. *capere*. Ergänze: Stamm im Präsens und Ind. Impf. *dev-*, *recev-* (lat. *dēb-*, *recīp-*) vor vokalischen, volltönenden Endungen, *doiv-*, *reçoiv-* (*oi* = lat. *ē*, *ī* in der betonten Stammsilbe) vor konsonantischen Endungen und stummem *e*; die Labialis (*v* = lat. *b*, *p* zwischen Vokalen) fällt, wie gewöhnlich, vor Konson. aus, vgl. *servir*, *écrire*, *boire* u. a. — Über das Hist. Perf. und Part. Prät. vgl. § 69.

§ 98. Bei *valoir* (St. *val-*), *falloir* (St. *fall-*) und *vouloir* (St *voul-*) ist die Vokalisierung des *l* (*ll*) vor Konson. zu *u* und das Eintreten des *l mouillé* in den stammbetonten Formen des Konj. Präs. (cf. oben § 70) hervorzuheben. Im Präsens von *vouloir* findet eine vom *accent tonique* bedingte Änderung des Stammvokals statt: *voul-*, *veul-*, vgl. *mour-*, *meur-* (*mourir*). Die Schreibweise *x* = *s* nach *au*, *eu* (*aux*, *eux*) ist allgemeine orthographische Regel, vgl. § 70, vgl. auch die Pluralbildung der Substantiva.

§ 99. *Pouvoir.* — Ergänze: Stamm im Präs. und Ind. Impf. *pouv-* vor vokalischen, volltönenden Endungen; *eu* statt *ou* in den stammbetonten Formen des Ind. Präs.: *peuv-* vor stummem *e*, *peu-* vor konson. Endungen, vgl. *voul-*, *veul-* (*vouloir*), *mour-*, *meur-* (*mourir*), *mouv-*, *meuv-* (*mouvoir*); St. *puiss-* in der 1. Sing. Präs. Ind. (*je puis* neben *je peux*) im Konj. Präs. (*que je puisse*, lat. **possiam* st. *possim* neben *potis sim*, *potis siem*, cf. Neue, Lat. Formenlehre, II, 601) und in der adjektivischen Nebenform des Part. Präs. *pouvant* — *puissant* (mächtig). Über den Konj. Präs. vgl. § 70. — Das Futurum *je pourrai* ist für Lateinisch lernende Schüler leicht zu erklären: *rr* = *tr*, lat. Stamm *pŏt-*, vgl. *pot-est*, *pot-estis* u. a. Das *v* im franz. Präs. und Ind. Impf. ist, lange nachdem das zu *d* erweichte intervokale lat. *t* ausgefallen war, zur Aufhebung des Hiatus eingeschoben worden: neufranz. *pouvoir*, *nous pouvons*, altfr. *pooir*, *poons* u. s. w., lat. Inf. **potēre* st. *potesse*, gewöhnlich *posse*, vgl. ital. *potere*, span., port., prov. *poder*.

Déchoir, *échoir*, die Komposita des defektiven und veralteten *choir* (lat. **cadēre* st. *cădĕre*). — Ergänze: Stamm im Präs. und Ind. Impf. *déchoy-* vor vokalischen, volltönenden Endungen, *déchoi-* vor Kons. und stummem *e*, vgl. oben *croire* und die I. Hauptkonjugation (*employer*). — Fut. *je décherrai* mit zwei *r*, vgl. *je pourrai*. Für Lateinisch lernende Schüler: Assimilation, *dr*, *tr* = *rr*; *choir* = *cadere*, *pouvoir*, lat. Stamm *pŏt-*.

§ 100. *Savoir.* — Vgl. oben § 69, 70. Das Futurum *je saurai* (st. *sav-r-ai*) ist mit *j'aurai* (st. *av-r-ai*) zu vergleichen: die Labialis *v* = lat. *b*, *p*) ist zu dem den Labialen verwandten Vokal *u* geworden, das mit *a* zu einem Laute verschmolzen ist.

Mouvoir. — Ergänze: Präsensstamm *mouv-* vor vokalischen, voll-

tönenden Endungen, *meuv-* vor stummem *e* und konsonantischen Endungen, mit regelmäss. Wegfall der Labialis vor Konson., vgl. *servir*, *écrire* u. a. — Die Schreibweise *eus* bleibt in diesem Verbum: *je meus*, aber *je peux, veux*, vgl. *les cheveux*, aber *bleus* (*bleu*). — Das Futurum *je mouvrai* ist regelmässig gebildet, wie *je recevrai, je devrai:* die Labialis ist urspr. stammhaft und erhält sich vor dem *r* des Infin. in seiner Zusammensetzung mit den bezüglichen Formen von *avoir*, vgl. *vivre*. In *pouvoir* ist das *v* nachträglich zur Aufhebung des Hiatus zwischen den Vokal des Stammes und den Vokal, resp. Diphth. der Endung eingeschoben worden, daher Futurum *je pourrai* mit *rr* = *tr*, vgl. oben.

Pleuvoir. — Ergänze: Präsensstamm *pleuv-* (lat. St. *plŭv-* st. *plŭ-*, lat. Inf. **pluĕre* st. *plŭĕre*); Fut. *il pleuvra* ist regelmässig. Das *v* war schon im Vulgärlatein stammhaft; und selbst im klass. Latein findet es sich nicht bloss im Subst. *plŭvia*, in den Adj. *plŭvius, plŭvialis* u. a., sondern auch in Verbalformen: *plŭvit* = *plŭit* (Verg.), *plovebat* (Petron.), und in einer Opferformel (bei Fest.) *perplovere*, vgl. Neue, Lat. Formenlehre II, 498. — Dieses *v* ist gemeinromanisch: it. *piövere* und prov. *ploure* (*u* = *v*, Konj. Präs. *plova*) mit erhaltenem lat. Wortaccent, span *llover* und altfranz. *plovoir* = neufr. *pleuvoir*.

Avoir. — Ergänze: Präsensstamm *av-*, aber mehrere Formen des Präs. sind eigentümlich und abweichend, vgl. § 70. — Fut. *j'aurai*, vgl. *savoir*. — Über das Hist. Perf. *-us*, Part. Prät. *-u* von *pouvoir*, *déchoir*, *échoir*, *savoir*, *mouvoir*, *pleuvoir*, *avoir* vgl. die Verba auf *-evoir* § 97, und § 69.

§ 101. *Asseoir*. — Ergänze: Präsensstamm *asse-* im Infin., wo *e* nur noch graphisch vorhanden ist (*se-* Rest der lat. Stammsilbe *sĕd-;* lat. Inf. *assĕdĕre* st. *assīdēre*, *sĕdēre* = altfr. *sedeir*, *soueir*, *seoir*, im Neufranz. einsilbig geworden); *assied-* mit erhaltenem lat. *d* und Diphthongierung des lat. *ĕ* zu *ie* in betonter Stammsilbe (vgl. *ten-*, *tien-; ven-, vien-*) im Sing. Präs. Ind. und Imper. vor den Endungen *-s*, *-s*, *-t*, das nicht graphisch bezeichnet wird (vgl. *il s'assied* — *il vend); assey-* in allen übrigen Formen des Präsens und im Ind. Impf. (immer vor vokalischen Endungen, auch vor stummem *e*). Von der zweiten Gestalt des Stammes bildet das defektive Simplex *seoir* auch die 3. Plur. Präs. Ind. *ils siéent*, St *sié-* statt *sied-* (beide mit geschl. *e*), von der ersten Gestalt das Part. Präs. *séant*, Adj. *bienséant*, St. *sé-* mit dem auch lautlich bewahrten lat. *e* (= geschl. *e*). Daneben findet sich — auch im Sing. Präs. Ind. — der Stamm *assoi-* vor konsonantischen Endungen und stummem *e, assoy-* vor vokalischen, volltönenden Endungen. Vgl. oben *déchoir*, *croire* und die I. Hauptkonjugation, *employer* u. a. Das andere Kompositum *surseoir* hat ausser dem Infin. und den davon abgeleiteten Formen nur den Präsensstamm *sursoi-*, *sursoy-*. Das Futurum von *asseoir* ist in dreifacher Form vorhanden: *j'assoirai* vom Infin. *assoir* = *asseoir* und die zwei unregelmässigen Bildungen *j'assiérai* und *j'asseyerai*, die durch die oben genannten Gestalten des Präsensstammes *assié-* (= *assied*) und *assey-* bestimmt worden sind. Das Futurum von *surseoir, je surseoirai*, ist von der unveränderten neufranz. Form des Infin. gebildet, das Futurum von *seoir*, *il siéra*, wie *j'assiérai*. — Im Hist. Perf. und Part. Prät. erscheint der Stammvokal als *i* = lat. *ē: j'assis* — *assis*, vgl. *mettre, prendre*, *acquérir*.

§ 102. *Voir*. — Ergänze: Präsensstamm *voi-* vor konsonantischen Endungen und stummem *e*, *voy-* vor vokalischen, volltönenden Endungen, vgl. *asseoir*, *déchoir*, *croire* und die I. Hauptkonjugation, *employer*

u. a. — Wegen des Part. Prät. *vu* vgl. die Verba auf *-oir* in § 97, *déchoir* u, a., und § 69.

Das Hist. Perf. zeigt im Stamme den Vokal *i* = lat. *ī*, *je vis*, vgl. *je fis*, *mis* u. a. Das Kompositum *pourvoir* bildet aber sein Hist. Perf., ebenso wie sein Part. Prät., wie *déchoir* und die meisten anderen Verba auf *-oir: je pourvus.* — Im Futurum von *voir* ist der Endkonsonant des urspr. Stammes, die Dentalis *d* (lat. St. *vid-*), dem *r* des Inf. assimiliert worden: *je verrai*, vgl. oben *je décherrai, je pourrai.* Die Komposita *pourvoir* und *prévoir* bilden ihr Futurum von der unveränderten neufranz. Form des Infin.: *je pourvoirai, je prévoirai.*

In § 103 führt P. ausser den schon in den vorhergehenden §§ erwähnten Verbis defektivis, wie *accroire*, *braire* u. a., noch einige andere, wie *apparoir*, *souloir* u. a., an. Mehrere von diesen Verben werden nur noch in der professionellen Sprache oder in bestimmten, formelhaften Wendungen gebraucht. Die meisten braucht der Schüler gar nicht zu wissen, weil sie allzu selten oder ganz veraltet sind.

§ 104, der von den „ursprünglichen Verben“ handelt, und § 105, der „im Deutschen unpersönliche Ausdrücke, welche es im Französischen nicht sind“, enthält, gehören nicht in die Formenlehre, sondern in den III. Abschnitt der Syntax (Verbum § 225 ff.); die Eigentümlichkeiten des deutschen und des französischen Sprachgebrauches, die idiomatischen Übersetzungen der im Deutschen unpersönlichen Ausdrücke, die sich in dem letzteren § finden, würden zum grossen Teil in einem lexikalischen Werke eine geeignetere Stelle finden.

(Fortsetzung folgt.)

A. Rambeau.

Zeitschriftenschau.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Elfter Jahrgang (1883). VII.—XII. Heft.

S. 482 f. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern. [f) Französisch]). L. Rudolph: *Heinrich Hupe*, Französisches Vokabular unter Berücksichtigung der Etymologie und Phraseologie auf der Basis der Lehrbücher von K. Plötz. Rostock 1882. Werther. Das Vokabular ist alphabetisch nach Wortgruppen *(jour, journée, toujours, aujourd'hui, journal)* geordnet, setzt also ein vorangegangenes Memorieren der Wörter an der Hand der Lehrbücher voraus; einige Ausstellungen werden gemacht, indessen meint der Rec., dass die Benutzung eines solchen Vokabulars dem Schüler neben dem, was er gerade braucht — das Buch ist in erster Linie zum Nachschlagen bestimmt —, auch manchen interessanten und lohnenden Seitenblick eröffnet. (Wie viele entbehrliche, um nicht zu sagen unnütze Bücher soll sich der Schüler wohl noch anschaffen?) S. 483 f. Stühlen: *C. Th. Lion*, Xavier de Maistre's „Voyage autour de ma chambre“ und „Expédition nocturne autour de ma chambre“. Mit Erläuterungen und einem Wörterbuche für den Schul- und Privatgebrauch. Leipzig, Baumgärtner's Buchhdl. 156 S., empfiehlt das Werk nach Inhalt und Form im allgemeinen, für den Schulgebrauch insbesondere wegen der bequemen Einteilung in kleine Kapitel und der gehaltvollen und doch kurzen Anmerkungen und Erklärungen an den grammatisch und sonst sprachlich schwierigen Stellen. S. 484. W. Lange: *J. Witte*, Abriss der franz. Etymologie. Programmarbeit. Wolfenbüttel 1883. „Eine sehr brauchbare übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Erscheinungen aus dem Gebiete der Laut- und Flexionslehre.“ Am Schlusse des Abrisses gibt der Verf. eine neue Etymologie von *aller*, er nimmt eine Ableitung von *inde : indare*, wie *intrare, entrer* an. Der Verf. glaubt mit Recht aber selbst nicht daran. S. 484 f. Strien: *Westenhœffer*, Die Regeln der französischen Aussprache. 2. Aufl. Mülhausen i. E. 1882. W. Bufleb. 32 S. Enthält in seinen Angaben und Regeln die gröbsten Verstösse. S. 485 f. H. Isaak: *Hermann Breymann*, Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlagen der historischen Grammatik. München und Leipzig 1882. Oldenbourg. 136 S. In der Einleitung tritt der Verf. in Gegensatz zu Asher, dem er die Tendenz vorwirft, den neusprachlichen Unterricht „in bonnenartiger, rein empirischer Weise erteilen lassen“ zu wollen. Der Rec. glaubt nicht, dass man solchen Vorwurf aus der Schrift Asher's begründen könne. Der Gegensatz zwischen Breymann

und Asher liegt nur in dem verschiedenen Werte, welcher den sprachgeschichtlichen Kenntnissen für den Unterricht beigelegt wird. Jener kenne die wunde Stelle des neusprachlichen Unterrichts nicht, welcher die heutige Universitätsbildung, anstatt sie zu heilen, mit einem altfränkischen Mäntelchen zu verdecken bestrebt sei. Die Gesetze der nfrz. und neuengl. Sprache seien vor der Hand nur zum Teil erforscht. Das beweise jede neu erscheinende tüchtige Grammatik, die über gewisse grammatische Gebiete ein vollkommen neues Licht verbreite, z. B. Lücking, sowie jede grammatische Spezialuntersuchung (z. B. Verron über neuenglische Satzstellung). „Der neusprachliche Unterricht wird erst dann zur Blüte gelangen, wenn die Herren Dozenten selbst ihre Schüler von den sprachhistorischen Studien fort auf die Erforschung der heutigen französischen und englischen Sprache als auf ihre Lebensaufgabe hinweisen, wenn gerade sie auf den Universitäten hierfür Veranstaltungen treffen werden.“ (Wie schwer ist es doch, sich von Übertreibungen fern zu halten, wenn man einen thatsächlichen Übelstand richtig erkannt hat! Warum von den sprachhistorischen Studien fort? Ohne diese hätte Lücking seine Grammatik so, wie er sie geschrieben, nicht schreiben können! Wer studiert jetzt in grösserem Prozentsatze die neueren Sprachen? Ich glaube ohne statistischen Nachweis behaupten zu können, dass es die Realgymnasialabiturienten sind, die auf der Schule schon einen tüchtigen Grund im Französischen und Englischen gelegt haben. Diese brauchen zum Studium in erster Linie die Anleitung für die Erwerbung sprachgeschichtlicher Kenntnisse, da sie im übrigen nur in der Weise, erhaltend und ausbauend, weiter zu gehen brauchen, wie sie auf der Schule angefangen. Es fragt sich dabei allerdings, ob nicht die Universitätslehrer gut thun würden, französische Grammatik in der Weise zu lehren, wie es Mätzner in seiner französischen Grammatik thut, statt lediglich die altfranzösische Grammatik in ihren Vorlesungen zu behandeln, in ähnlicher Weise, wie die historische Grammatik der deutschen und der alten Sprachen behandelt wird; es ist das freilich eine viel schwierigere Aufgabe.[1]) Ich vermisse ausserdem im Vorlesungs-

[1]) Referent besitzt hierin von der Thätigkeit der Universitätsdozenten offenbar ebenfalls keine ganz richtige Anschauung. Universitätslehrer, die lediglich die altfranzösische Grammatik traktieren, gibt es meines Wissens überhaupt nicht. In ihren Vorlesungen über Laut- und Formenlehre, Syntax und Metrik gehen sie naturgemäss vom Lateinischen aus, behandeln dann den mittelalterlichen Sprachzustand und schliesslich den neufranzösischen, dessen richtige Erkenntnis Endziel alles vorher gegebenen ist, der durch die historische Grundlage erst die richtige Beleuchtung erhält und nur auf ihr allein wirklich wissenschaftlich verarbeitet werden kann. Der umgekehrte Weg, den Mätzner einschlägt, ist weder schwieriger noch gründlicher, ist aber weit eher geeignet, zu falschen Aufstellungen zu führen. Auch sollte nicht übersehen werden, dass von den Universitäten immer noch Arbeiten (Dissertationen) ausgehen, die neufranzösische Dinge, selbst aus der Gegenwart, behandeln und die eben gerade dadurch wertvoll sind, dass sie auf Kenntnis des früheren Sprachzustandes aufgebaut sind. Man denke an die Strassburger Dissertationen von List und Gröbedinkel, an die durch Tobler veranlassten von Johannesson und Kalepky, an die Bonnenser Dissertationen von Vogels, Jäger, Harth u. s. w., an die Münsteraner Diss. von Heine, Uthoff, Kaulen, an die Greifswalder

verzeichnis vieler Universitäten Vorlesungen über die Geschichte der gesamten französischen Litteratur. Der Verfasser hat sein Buch „zunächst nicht für Schüler berechnet". Der Rec. macht mehrfache Ausstellungen hinsichtlich des Schulgebrauches desselben, spricht sich aber äuserst günstig darüber aus, wenn man es einfach als wissenschaftliche Leistnng betrachte. (Das Buch von 136 S. in die Schule einzuführen, daran wird der Verf. ebenso wenig gedacht haben, wie jeder andere Lehrer). — IX. Heft. d) Französisch. (Z): *W. Heiner,* Lehrbuch der französischen Sprache. I. Kursus: 4. verbesserte Aufl. (Mit ministerieller Genehmigung.) Elberfeld, Friedrichs. II. Kursus: 2. Aufl. Die Arbeit erstrebt nicht sowohl einen Fortschritt in wissenschaftlicher als in methodischer Hinsicht: ein beachtenswertes und richtiges Ziel, dass der Verf. sich steckt. Es freut mich von (Z.) zu erfahren, dass er aus einem Schulprogramme ersehen, dass die Einführung der trefflichen Grammatik von Lücking bei einer Anstalt vom Ministerium nicht genehmigt ist. Die Wahl der Beispiele ist wohl gelungen, das grammatische Material ist systematisch, nicht stück- oder buchweise behandelt; überhaupt ist richtige Auswahl des Stoffs, dessen übersichtliche und klare Darstellung, prägnante, praktische Fassung der Regeln lobend anzuerkennen; z. B. part. passé mit nachfolgendem Infinitiv: ***Actif accord, passif pas d'accord.*** (Z.) gibt dann für künftig folgende Auflagen kleine Winke für Verbesserungen und wünscht schliesslich der sorgsamen Arbeit den besten Erfolg. — X. Heft. I. ABHANDLUNGEN. S. 585 — S. 604. *Spezialfragen der neusprachlichen Methodik.* Von Hermann Isaak. III. Sprachwissenschaft oder Sprachwissen? Ein Beitrag zur Methodik des französischen Unterrichts. Um die Verkehrtheit nachzuweisen, welche darin liegt, wenn man auf der Schnle Sprachwissenschaft zu lehren sich vornimmt und darüber es verabsäumt, ein gründliches Sprachwissen zu erzielen, greift Isaak zu einem Programm, dessen Verfasser er nicht nennt, „das den praktischen Versuch macht, die Entwicklung des Französischen aus dem Lateinischen für den Elementarunterricht zurechtzulegen, sie für Quintaner verdaulich zu machen, unter der Voraussetzung, dass durch solche sprachhistorische Übungen dem französischen Unterricht eine grössere formale Kraft mitgeteilt werden könne". Isaak kommt zu dem Schlusse, dass die systematische Basierung des franz. Unterrichts auf das Lateinische für die Schule durchaus von der Hand zu weisen, dass jedoch Berücksichtigung des Lateinischen in den franz. Stunden möglich, nützlich, notwendig sei, sogar für lateinlose Realschulen. (Wenn doch Herr Isaak es lernen wollte, seine lesenswerten Abhandlungen etwas kürzer zu fassen! sie würden dadurch viel lesenswerter werden.) II. BEURTEILUNGEN UND ANZEIGEN VON BÜCHERN. a) Französisch. G. Strien: 1. ***Fr. Koldewey,*** Synonymik für Schulen. 2. Aufl. Wolfenbüttel, 1881. Julius Zwissler. IV u. 184 S. 8°. 2. ***Kl. Klœpper,*** Französische Synonymik für höhere Schulen und Studierende. Leipzig, 1881. C. A. Koch (J. Sengebusch). X u. 198 S. 8°. Nr. 1 hat in der 2. Auflage bedeutend gewonnen. An Reichhaltigkeit wird das Buch noch durch das Werk Nr. 2 übertroffen. (Man sollte nur nicht den

---

von Bornemann, Niemer, Rösiger u. s. w., u. s. w. Und sind nicht auch die in neuester Zeit erschienenen besseren französischen Schulgrammatiken, die besseren Kommentare von Schulausgaben neufranzösischer Autoren direkt oder indirekt vom Universitätsunterrichte beeinflusst?

E. K.

Fehlgriff begehen, die obligatorische Einführung solcher Werke in die Schulen zu veranlassen.) XI. Heft. II. f) Französisch. S. 698 f. G. Strien: *H. Breitinger*, Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen (Real- und Bürgerschulen). 2 Hefte. Zürich 1882. Fr. Schulthess. VI u. 152, 80 S. 8°. Der Stoff ist auf drei Jahre ververteilt, dem ersten fällt die Aneignung eines elementaren Wortschatzes zu und die Einübung der Formenlehre mit Ausschluss der unregelm. Verben, deren Erlernung für das zweite Jahr bestimmt ist; zusammenhängende Lesestücke folgen so bald als möglich, daran schliessen sich Questions, die zum mündlichen Gebrauch der Sprache anleiten sollen. Die Fassung der Regeln ist möglichst knapp, zuweilen zu knapp. Das 2. Heft enthält die wichtigsten syntaktischen Regeln (leider in französischer Sprache) nebst Übungsstücken. Besonders Briefe sind unter den letzteren zahlreich vertreten, der deutsche Ausdruck ist an manchen Stellen dem französischen zu sehr angenähert. — S. 699 f. Derselbe: 1) *Mme Pauline Fouré*, La France lyrique. Album des meilleures poésies lyriques des auteurs français. 4e édition entièrement refondue et augmentée par *Otto Kampe*. Gütersloh, 1882. C. Bertelsmann. XXXII u. 441 S. kl. 8°. 2) *Otto Kampe*, Frankreichs schönste Kinderlieder und Jugendgedichte. Gütersloh, 1882. C. Bertelsmann. — S. 700. Derselbe: 1) *F. J. Wershoven*, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Cöthen, 1882. Otto Schulze. VIII u. 262 S. gr. 8°. 2) *F. J. Wershoven*, La France. Historische und geographische Charakterbilder für die franz. Lektüre an höheren Lehranstalten. Cöthen, 1882. Otto Schulze. 89 S. gr. 8°. Nr. 1 betrachtet es als seine Aufgabe, nicht nur in die Sprache und Litteratur des fremden Volkes einzuführen, sondern auch mit dem Lande, der Anschauungsweise und den eigentümlichen Verhältnissen desselben einigermassen bekannt zu machen. Daher ist Nr. 1 eine Reihe historischer und geographischer Charakterbilder aus Frankreich einverleibt, die in Nr. 2 gesondert abgedruckt sind. Der Zusammenhang mit den übrigen Lehrgegenständen soll durch Lesestücke, welche der Sage, der Geschichte, der Naturwissenschaft entlehnt sind, gewahrt werden. Dazu kommen noch Briefe und eine Anzahl Gedichte, namentlich von La Fontaine, Béranger, Lamartine und V. Hugo. Der Rez. meint, dass das Lesebuch wie das englische desselben Verfassers nach pädagogisch gewiss richtigen Grundsätzen mit grosser Vorsicht und Sachkenntnis ausgeführt sei. — S. 700 f. Derselbe: *Conrad v. Orelli*, Französische Chrestomathie. Erster Teil. Nach der 5. Aufl. neu bearbeitet von *A. Rank*. Zürich, 1882. F. Schulthess. 284 S. gr. 8°. Einige Lesestücke der früheren Auflagen sind durch andere ersetzt. Das ganze zerfällt in 4 Abteilungen. I. Anecdotes, Récits, Contes. II. Biographies, Tableaux, Voyages, Scènes de la Nature, Genre oratoire. III. Comédie (Mon Étoile p. Scribe). IV. Poésies. Dann noch 9 Seiten in franz. Sprache geschriebener Anmerkungen litterarischen, historischen und geographischen Inhalts. — XII. Heft. II. e) Französisch. S. 742. R. Mahrenholtz: *Karl Kühn*, Zur Methode des französischen Unterrichts. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts und zur Überbürdungsfrage. Wiesbaden, 1883. J. F. Bergmann. 48 S. Kühn will die Aussprache im Französischen und Englischen auf einfache, phonetische Prinzipien zurückführen, den Wirrwarr der Regeln und Ausnahmen beseitigen und der praktischen Einübung die Ergänzung und Befestigung des theoretisch Erlernten überlassen; er übt dabei vielfach Kritik gegen die überflüssigen (?), weitschichtigen (?) und nicht einmal stets klaren Détails der Plötz'schen Bücher. Eine Chrestomathie soll nur da ein-

treten, wo die Kenntnis eines franz. Autors unerlässlich ist, für eingehendere Beschäftigung mit ihm jedoch keine Zeit bleibt. Diese, wenn auch nicht eben neuen Prinzipien sind selten so energisch geltend gemacht worden wie von Kühn. S. 742 f. Derselbe: a. *Wiedmayer*, Französische Stilübungen für obere Klassen. Stuttgart, 1883. Metzler. 128 S. b) *E. Burger*, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Nebst einer Phraseologie. Berlin, 1883. J. Springer. 178 S. c) *Ph. Plattner*, Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. Karlsruhe, 1883. J. Bielefeld. 211 S. a. hätte die höchst erbärmliche Kompilation über Molière wohl weglassen können, bringt sonst eine Reihe nützlicher Stücke über die Regeln der Satzlehre und längere Abschnitte aus den Klassikern des vor. Jahrh. und aus modernen Litterarhistorikern. b. nimmt nur Übungsstücke auf, die auch ihrem Inhalte nach den Geist des Schülers bilden können; die Ausfälle gegen Plötz hätte man dem Verf. gern erlassen, in methodischer Hinsicht lässt sich wenig den vielgebrauchten und vielgeschmähten Plötz'schen Büchern an die Seite stellen. c. die Übungsstücke sind zweckentsprechend ausgewählt.

Litterarisches Centralblatt für Deutschland. 1883. Nr. 31 — 52.

33, Sp. 1153 f. Anon.: *Breymann*, Dr. Herm., Prof., Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik. München, 1882. Oldenburg. (VIII, 136 S. 8.) M. 2,40. Ein für Schulzwecke wenig brauchbares Buch; ob die vorgeschlagene Unterrichtsmethode zu einem leichten Fassen und sicheren Wissen der Formen helfen wird, scheint mehr als zweifelhaft. Der Rez. ist geneigt, gerade für den Unterricht auf den lateinlosen Realschulen der perhorreszierten Plötz'schen Methode hinsichtlich der Behandlung des Verbums den Vorzug zu geben. 34, Sp. 1196 f. Sgt.: *Garnier, Rob.*, Tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesamtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar herausg. von *Wendelin Færster*. 1. Bd. Porcie, Cornélie, M. Antoine. Heilbronn. 1882. Henninger. (XVIII, 213 S. 8.) M. 3,60. A. u. d. T. Sammlungen französischer Neudrucke. Herausgeg. von Karl Vollmöller. 3. Ein sehr zeitgemässes Unternehmen; der Rez. teilt die vom Herausg. geäusserte Überzeugung, dass dieser Ausgabe Arbeiten über sprachliche und sonstige Eigentümlichkeiten des Dichters folgen werden. 35, Sp. 1221 f. Anon.: *Barbou, A.*, Victor Hugo und seine Zeit. Nach dem Französ. frei übertragen von *Otto Weber*. Leipzig, 1882. Thiel. (408 S. gr. 8.) M. 5. Der Verfasser musste entweder nur eine Übersetzung oder eine Bearbeitung für deutsche Leser liefern, sein Buch schwankt aber auf einer unsicheren Mitte zwischen beiden; immerhin ist das Buch stoffreich genug, um mancherlei faktisch Wissenswürdiges zu bieten. Sp. 1234. Anon.: *Wershoven, F. J.*, Smollett et Lesage. Berlin, 1883. Weidmann. (83 S. 8.) Die nach Inhalt und Form recht ansprechende Schrift bietet eine Vergleichung der litterarischen Charakterzüge von Smollett und Lesage, welche im ganzen zu Gunsten des franz. Schriftstellers ausfällt. 36, Sp. 1277. Sgt.: *Mangold, Wilh.*, Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln, 1882. Franck. (VIII, 239 S. gr. 8.) M. 5,60. Die Schrift gliedert sich in 5 Abschnitte, von denen der dritte (die Geschichte des Tartuffe) der umfangreichste ist; am ansprechendsten ist der letzte (ethische und ästhetische Kritik); weniger befriedigen die beiden ersten Abschnitte, sowohl hinsichtlich des Inhalts als der Form. Trotz ihrer Mängel wird die Schrift manchem

willkommen sein und hoffentlich viele zum Studium des grossen Komikers anregen. 38, Sp. 1346. Sgt.: *Antoine, Paul,* aperçu sur la littérature française du XIXe siècle depuis le premier empire jusqu'à nos jours. Dresden, 1882. Ehlermann. (VII, 304 S. kl. 8.) M. 2,40. Für solche geschrieben, die sich mit einer, wenn auch nur oberflächlichen, Kenntnis der Litteraturerscheinungen begnügen wollen; auf S. 219—296 wird als dankenswerte Beigabe eine Auswahl lyrischer Gedichte des betreffenden Zeitraums geboten. 40, Sp. 1418. Sgt.: *Bijvanck, W. G. C., Dr.,* Specimen d'un essai critique sur les œuvres de François Villon. Le petit testament. Leiden, 1882. de Breuk et Smits. (228 S. 8.) Nach diesem ersten Teil eines grösseren, vom Vf. in Aussicht gestellten Werkes, das sämtliche Dichtungen Villon's behandeln soll, ist für das Ganze das beste zu erwarten; die Schrift bietet zunächst eine eingehende Untersuchung über die vier Handschriften, die uns Villon's Gedichte erhalten haben, dann eine kritische Ausgabe des Petit Testament mit wertvollen Anmerkungen, endlich 2 Balladen des Dichters, von denen die eine bisher nicht veröffentlicht, die andere fälschlich Aloin Chartier zugeschrieben worden war. Sp. 1419. Anon. *Mahrenholtz, Rich.,* Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters. Oppeln, 1882. Maske. (VIII, 196 S. 8.) M. 6. Ein Buch, dessen Wert nicht in richtigem Verhältnis steht zu dem etwas anspruchsvollen Ton, den der Verf. mitunter anzuschlagen beliebt. Es beschränkt sich im Wesentlichen auf Zusammenstellung bereits bekannter Thatsachen, man hat wiederholt das Gefühl, dass seine ästhetische und philosophische Bildung zu einer richtigen Würdigung Voltaire's nicht ausreicht. Kap. 3 (Grundzüge einer Charakteristik Voltaire's) wird vielleicht manchem willkommen sein, das grosse Werk von Desnoiresterres ist hier ausgebeutet; jedoch ist auch hier vieles Wissenswerte mit Stillschweigen übergangen, manche Angaben sind unrichtig, und des Verf. ästhetische Betrachtungen nötigen uns oft ein Kopfschütteln ab. 41, Sp. 1453 f. Anon.: *Mahrenholtz, Rich.,* Voltaire im Urteile der Zeitgenossen. Oppeln, 1883. Franck. (V, 95 S. gr. 8.) M. 3. Eine übersichtliche Darstellung der wichtigsten Beurteilungen Voltaire's; der Verf. hat die einschlägigen französ. Werke fleissig durchgearbeitet, die Stellung der zeitgenössischen deutschen Kritik zu Voltaire ist sehr flüchtig behandelt. 43, Sp. 1517 f. Anon.: *Diez, Friedr.,* kleinere Arbeiten und Rezensionen, herausg. von *Herm. Breymann.* München, 1883. Oldenbourg. (XVI, 351 S. u. Portr. Roy. 8.) M. 6. Es war ein guter Gedanke, die in Zeitschriften zerstreuten Rezensionen und andere kleinere Aufsätze des Begründers der romanischen Philologie zu sammeln und chronologisch geordnet herauszugeben. Noch wichtiger aber erscheint die Veröffentlichung als Ganzes; denn sie lässt uns den wissenschaftlichen Entwickelungsgang D.'s erkennen und bietet damit den bedeutendsten Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft die er vor allen anderen begründete. Der Rez. belegt das im einzelnen und hebt zum Schluss die reiche Vielseitigkeit der litterarischen Thätigkeit des Altmeisters hervor, die er den jüngeren Romanisten zur Nacheiferung empfiehlt.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik

127. und 128. Band. 1883. 5—11. Heft.

5. und 6. Heft. S. 331—341. H. Zeterling: *K. Sachs, encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe* (Auszug aus der grossen Ausgabe). Teil I: französisch-deutsch. Teil II: deutsch-französisch. Berlin 1880.

LX und 738 S., 905 S. Der Rez. gibt an, in welcher Weise der „grosse Sachs“ zum „kleinen Sachs“ geworden sei; das dabei beobachtete Verfahren findet im allgemeinen seine Billigung, er findet nur den grossen Sachs mangelhaft in Bezug auf die etymologischen Angaben, die ihm zu kurz und ungenau erscheinen, wofür er eine Reihe Belege gibt; im kleinen Sachs sind die ohnehin schon so kurzen Notizen noch weiter verkürzt, der Rez. kann das nicht billigen, und auch die Art und Weise nicht, in der es geschehen; dem kleinen Handwörterbuch von Plötz gebührt darin der Vorrang vor Sachs. Die Rez. wird fortgesetzt im 7. Heft, S. 388—400; ein sorgfältig nach vielen Rücksichten hin angestellter Vergleich mit anderen Wörterbüchern und ihre Benutzung bei der Lektüre ergibt, dass zwar auch im grossen und kleinen Sachs Lücken sich finden, dass jedoch die kleine Ausgabe als Hand- und Schulwörterbuch ihre Vorgänger ebenso weit hinter sich lässt als die grössere Ausgabe die ihrigen. 7. Heft. S. 368 bis 378. C. Humbert: *R. Mahrenholtz,* Molière's Leben und Werke. Vom Standpunkt der heutigen Forschung. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1871. Der Band II der *Französischen Studien;* der Rez. gibt übersichtlich den Inhalt der wissenschaftlichen Biographie an, die auf beschränktem Raume die sicheren Resultate der bisherigen Molièreüberlieferung und Molièrekritik zusammen mit dem bringt, was Mahrenholtz selber „erforscht hat oder erforscht zu haben glaubt“. Der Rez. denkt zwar über manche Punkte anders als der Verf., so kann er z. B. dem gemeinen Pamphlet über Molière und seine Frau gar keine Bedeutung zusprechen; sodann scheinen ihm die sogenannten Possen zu ungünstig beurteilt; im grossen und ganzen kann er jedoch das Buch einem jeden, der sich für Molière interessieren sollte, nicht bloss wegen seines Inhalts und Gehalts, sondern auch wegen der lebendigen Form, die überall die Langeweile fern hält, empfehlen. Er bespricht dann noch die Abschnitte des Werkes, welche Molière's Persönlichkeit, seinen sittlichen und poetischen Charakter und die einzelnen Werke betreffen. 8. Heft. S. 441—442. H. Zeterling: *G. Langenscheidt,* Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache, regelmässige wie unregelmässige, mit Angabe der Aussprache jeder aufgeführten Zeitform und Person. Berlin, Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung. 45 S. Eine Separatausgabe der zur 30. Auflage der Toussaint-Langenscheidtschen französischen Unterrichtsbriefe gehörigen dritten Beilage; Abschnitt B rubriziert die Verba nach dem Schema *-er, -ir, -oir, -re,* gibt dann die unregelmässigen Verba mit Einschluss der Hülfsverben; Abschnitt A gibt Anweisung darüber, wie das betr. Konjugationsmuster für ein beliebiges Verb in B aufzufinden ist, Abschnitt C konjugiert *s'en aller* in einfacher, verneinter, fragender und fragend-verneinter Form durch. Der Rez. hält es nicht für ein pädagogisches Bedürfnis, ein derartiges Hilfsmittel in den Händen der Schüler zu wissen, empfiehlt dasselbe aber den Lehrern, die manches ihnen bisher nicht bekannte darin finden würden.

C. Th. Lion.

Zeitschrift für das Realschulwesen. VIII. Jahrgang. II. Heft. Rezensionen. P. 88. A. Bechtel: *Lotheissen,* Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhndert. III. Bd. (Wien. Gerold's Sohn, 1880.) (Wie bei den früheren Bänden wird auch hier die vollständige Selbständigkeit der Darstellung und Beurteilung, die Objektivität der Kritik, die Unbefangenheit gegenüber der

sog. akademischen Klassizität, die geschmackvolle und charakteristische Diktion gerühmt.)

III. Heft. — Rezensionen. P. 181. *Oyex-Delafontaine,* Nouveau vocabulaire français-allemand avec phraséologie (Wien, H. Manz, 1883.) (Unterscheidet sich von den bekannten Büchern dieser Art dadurch, dass es die Bedürfnisse des praktischen Unterrichts an österreichischen Schulen berücksichtigt. In Schulen, welche sich die Pflege der französischen Konversation angelegen sein lassen, wird das Buch mehrfachen Nutzen gewähren.)

IV. Heft. — Rezensionen. P. 231. A. Bechtel: *Bretschneider, H.,* La France, Premier livre de lecture à l'usage des écoles secondaires, accompagnés d'un choix de thèmes en textes suivis. (Altenburg, Pierer, 1882.) Das Buch wird wegen mehrfacher pädagogischer Mängel als nicht sehr geeignet für den Schulgebrauch charakterisiert.) — P. 232. A. Bechtel: *Hölder's Handbuch der älteren und neueren französischen Litteratur.* Neu bearbeitet von *Léon Bertrand.* (Stuttgart, Metzler, 1882.) (Die Auswahl erregt teilweise pädagogische Bedenken. Statt der sehr spärlichen Noten wäre ein systematisch angelegter Kommentar förderlich. Die biographischen Notizen sind der wundeste Punkt des Buches.) — P. 233: A. Bechtel: *Wingerath, H.,* Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. IIe partie: classes moyennes. (Köln, Dumont-Schauberg, 1883.) Viele Stücke teils sprachlich, teils sachlich zu hoch gegriffen, manche vom erziehlichen Standpunkt aus unpassend; der Mangel eines Vokabulars oder eines sprachlich-sachlichen Kommentars ist um so fühlbarer, als Ausdrücke vorkommen, die selbst in dem zuverlässigsten und umfassendsten aller Schulwörterbücher — Sachs — nicht enthalten sind, und historisch-geographische Namen, mit denen gewiss nicht einmal alle Lehrer vertraut sein werden.)

V. Heft. — Rezensionen. S. 295. A. Bechtel: *Guizot,* Histoire de la civilisation en Europe, erklärt von H. Lambeck. *George Sand,* La mare au diable, erklärt von K. Sachs. *Voltaire,* Zaïre, erklärt von E. von Sallwürk (aus der Sammlung französischer Schriftsteller bei Weidmann). (I. günstig beurteilt; II. für die Schule kaum brauchbar; III. empfehlenswert.)

VI. Heft. — Rezensionen. S. 359. A. Bechtel: *Holzinger, K.,* Die einfachen Formen des französischen Zeitwortes in geordneter Darstellung. Ein Beitrag zu einer systematischen Grammatik der französischen Sprache für Studierende. (Graz, Leuschner und Lubensky, 1883.) (Wol zu günstige Besprechung des allerdings gut gemeinten Schriftchens.)

VII. Heft. — Rezensiozen. P. 433. *Brunnemann,* Corneille's Cinna. (Wolfenbüttel, Zwissler, 1883.) (Die Edition bietet keinen Fortschritt gegen ihre zahlreichen Vorgängerinnen.) — P. 434. *Der Sprachunterricht muss umkehren.* Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque tandem. (Heilbronn, G. Henniger, 1882.) (Die Neuerer auf dem Gebiete des sprachlichen Unterrichts à la Vietor und Kühn sollten doch einmal mit einer schulmässigen Leistung hervortreten, welche die Anwendung ihrer Prinzipien realisieren und den Erfolg ihrer Methode überzeugend machen könnte.)

IX. Heft. — Rezensionen. P. 55. A. Würzner: *Lücking, G.* Französische Grammatik für den Schulgebrauch. (Berlin, Weidmann, 1883.) („Es muss anerkannt werden, dass Lücking sich alle Mühe gegeben hat, in seinem Buche ein vorzügliches Lehrmittel zu schaffen".) — P. 553. K. Merwart: *Mahrenholtz, R.,* Molière's Leben und Werke

vom Standpunkte der heutigen Forschung. (Heilbronn, G. Henninger, 1881, II. Bd. der „Französischen Studien" von G. Körting und E. Koschwitz.) (Die sehr eingehende und sehr anerkennende Rezension charakterisiert das Buch u. a. folgendermassen: „Gründlichkeit im Zusammentragen des überaus reichlichen Quellenmaterials, Scharfblick beim Sichten und Durcharbeiten desselben, Klarheit in der Darstellung der gewonnenen Resultate sind des Verfassers Haupteigenschaften. Altes und Neues, zu einem Ganzen harmonisch verschmolzen, wird uns in streng wissenschaftlicher und doch nichts weniger als trockener Form geboten. Der umfangreiche Stoff wird mit geschickter Hand so gegliedert, dass wir den ganzen Entwickelungsprozess des Molière'schen Geistes im innigen Zusammenhange mit dem Lebensprozesse der Welt, in welcher er gewirkt hat, klar übersehen. Die Person des Dichters tritt aus dem Gewirre der oft mit wenigen Strichen meisterhaft gezeichneten Gestalten, die in mehr oder minder einflussreicher Beziehung zu ihm standen, recht plastisch hervor. Seine Werke werden immer richtig beurteilt, die Entstehung derselben und der Grad ihrer Selbständigkeit unter steter Aufführung diesbezüglicher erwähnenswerter Ansichten und Widerlegung der falschen klar dargelegt, bedeutende Momente der Handlung, sofern sie zur Würdigung des Stückes unentbehrlich sind, treffend skizziert und die Charaktere in einem treuen Bilde vorgeführt") — P. 557: A. Bechtel: *Mahrenholtz, R.,* Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. (Heilbronn, G. Henninger, 1883.) (Bietet als eine zugleich wissenschaftliche und doch allgemein verständliche Biographie die Hauptpunkte und Resultate der wissenschaftlichen Forschung, welche in dem grösseren Werke niedergelegt sind, während einzelne Berichtigungen den Bedenken kompetenter Beurteiler Rechnung tragen. Getadelt wird der häufige Gebrauch unnötiger Fremdwörter und undeutscher Ausdrucksweisen, sowie die inkonsequente Schreibung mancher Namen.)

X. Heft. — Abhandlungen und Aufsätze. P. 490. A. Bechtel: Ein Hilfsmittel für die Erlernung der französischen Konjugation. (Bespricht einen von H. Köber, Lehrer an der höheren Töchterschule zu Meissen, konstruierten und *Conjugateur* benannten Apparat, welcher die elementare Einprägung der franz. Verbalformen erleichtern soll. Der Herr Verf. glaubt, diesen Apparat den Fachkollegen zur Kenntnisnahme, eventuell zur Einführung in den Unterricht empfehlen zu sollen. Ich kann diese Ansicht nicht teilen. Es erscheint denn doch etwas bedenklich, eine förmliche Konjugationsmaschine als Hilfsmittel des französischen Unterrichts einzuführen. Die Vorteile einer der ganzen Klasse evidenten demonstrierenden Darstellung lassen sich durch fleissige und zweckmässige Benutzung der Schultafel viel besser, einfacher und schneller erreichen, als durch das immer mehr oder weniger einer Spielerei ähnlich sehende Manipulieren mit einem denn doch ziemlich komplizierten Apparat. Die Mittelschule dürfte daher gut thun, den Köber'schen *Conjugateur* getrost der Töchterschule zu überlassen.) — Schulnachrichten. P. 606: Aus den und über die Verhandlungen der III. Direktoren-Versammlung zu Hannover. (Über den von der Versammlung aufgestellten Kanon der französ. Schullektüre äussert sich das Referat unserer Zeitschrift in so bemerkenswerter Weise, dass ich die betreffende Stelle hier in extenso mitzutheilen der Mühe wert erachte; bei der über diese doch so wichtige Seite des französ. Sprachunterrichts an höheren Schulen noch vielfach herrschenden Zerfahrenheit dürften die nun folgenden Bemerkungen wenigstens den Anspruch erheben, durchdacht und verständig zu sein: „Die

oben zum Kanon erhobene Auswahl genügt nicht zur vollständigen Erreichung der sprachlichen Seite des Lehrzieles. Die Sprache Descartes' und Pascals' ist voller Archaismen, Molière's ältere Lustspiele, wie *Les Fâcheux* und *Les Précieuses ridicules* sind im Stile teilweise recht veraltet und bezeichnen keineswegs den Höhepunkt der Entwickelung des Dichters; es ist demnach klar, dass die Lektüre der philosophischen Werke von Descartes' und Pascal ebenso wenig wie die der klassischen Dramen des XVII. Jahrhunderts geeignet sein kann, „mit der modernen Schriftsprache" bekannt zu machen. Auch inhaltlich entsprechen Pascals' Werke nicht dem obgenannten Zwecke: die *Lettres provinciales*, für die katholische Jugend an und für sich unzulässig, sind doch nur eine theologische Streit- und Zeitschrift und haben kein Interesse für die Jugend; die *Pensées* aber bilden kein Ganzes. Die historische Prosa ist einseitig in Wortstoff und in der Sprachform; fast durchgängig in der III. Person erzählend, führt sie selten die I. und II. Person der Verbalformen vor, so dass diese bei längerem Betriebe dieser Art Lektüre den Schülern ungeläufig werden, dass ihre schriftlichen Arbeiten grobe Fehlerhaftigkeit in dieser Hinsicht aufweisen, die früher gelernten Ausdrücke des täglichen Lebens ihrem Gedächtnisse entfallen und ihre Versuche im Sprechen mühsam und ungeschickt sind. Um die lebende gesprochene Sprache, die doch bei einer modernen Sprache nicht ignoriert werden darf und welche nach den Ansichten von Fachmännern auf der Unterstufe besonders gepflegt werden soll, auch im Schulunterrichte zur Geltung zu bringen, müsste die Lektüre sich nicht einseitig auf die akademische Sprache, welche jener Kanon fast ausschliesslich repräsentiert, beschränken, sondern sich auf gehaltvolle, im leichteren Erzählungston oder in gebildeter Konversationssprache geschriebene Werke ausdehnen. Diesem Zwecke entsprechen etwa Schriften von E. Souvestre (z. B. *Un Philosophe sous les toits*, *Au Coin du feu)*, von Erckmann-Chatrian, von Saint-Marc Girardin, Ampère, dramatische Werke von Augier, Feuillet *(Le Gendre de M. Poirier*, *Le Village)*. Vermisst werden in jenem Kanon ferner der die Jugend besonders fesselnde und sprachlich mustergiltige Roman *Paul et Virginie*, Auszüge aus der begeisternden Prosa von J.-J. Rousseau, Dialoge, eine Auswahl von Briefen, endlich die deskriptive Prosa; es sollten doch einem Realschüler in der zweiten Hälfte seiner Schulzeit, wo das Verständnis für die Sprache sich zu entwickeln beginnt, Muster des Briefstils vorgeführt werden, damit er nicht der lebenden Sprache entfremdet werde und dem Elternhaus und dem Publikum gegenüber in dem, was diese — nicht mit Unrecht — schätzen, als Ignorant erscheine; auch sollten ihm für seine Versuche im Aufsatze als Muster des historischen Aufsatzes kürzere, übersichtlich disponierte Abhandlungen geboten werden, welche bei der kontinuierlichen Lektüre ganzer Werke völlig fehlen. Wenn diese Forderung jetzt allgemein für die Aufsätze in der Muttersprache an das deutsche Lesebuch gestellt wird, um wie viel berechtigter ist sie für eine fremde Sprache. Da nun ohnedies eine „Sammlung lyrischer Dichtungen", sowie eine „Auswahl Reden" für Klasse II und I aufgestellt sind, so hätte neben der Autorenlektüre der Gebrauch einer Chrestomathie, welche den oben entwickelten Prinzipien entspräche, in das Programm aufgenommen werden sollen". — Unter den Thesen über die Extemporalien wird die 7. („das Extemporale ist nach dem Diktat des Lehrers sofort in der fremden Sprache ins reine zu schreiben") als der „wundeste Punkt" bezeichnet und dagegen u. a. folgendes vorgebracht: „Vergegenwärtigen wir uns den Vorgang, wie

der Schüler bei der Einrichtung, dass er nach dem Diktat des Lehrers das Extemporale sofort in der fremden Sprache ins reine schreibt, arbeitet. Indem der Lehrer einen Satz ausspricht, hat der Schüler den Sinn desselben aufzufassen und ihn wörtlich zu behalten; bei einem aus 8 Wörtern bestehenden Satze hat er sich die 8 Äquivalente der fremden Sprache ins Gedächtnis zu rufen, ihre Schreibung sich geistig vorzustellen, jedes als Satzglied zu fixieren, ihm die als solchem zukommende Form in der richtigen Schreibung zu geben und die Wörter successive niederzuschreiben; und einen so komplizierten Denk- und Kombinationsprozess soll schon ein 10jähriger Anfänger ohne jede Unterlage bewerkstelligen! Gesetzt, es sei einem Schüler ein Wort nicht erinnerlich und er denke nach, um sich desselben zu entsinnen, so findet ihn das Diktieren des folgenden Satzes noch mit dem vorhergehenden beschäftigt; er versäumt das ihm nun Vorgelegte oder umgekehrt, so dass er unsicher, verwirrt und bange wird. Dies ist aber das Loos vieler Schüler, da doch nur die Minderzahl so glücklich beanlagt ist, im Momente selbst über alle erworbenen Kenntnisse zu verfügen. Dies beweisen auch die häufigen Fälle, wo den Lehrer die Klassifikation von Schülern nach den Extemporalien in Rücksicht auf ihre besseren mündlichen Leistungen in Verlegenheit versetzt, sowie die Aufregung und die Bangigkeit mancher Schüler bei bevorstehender „Schularbeit".) — REZENSIONEN. P. 260. A. Bechtel: *Sammlung französischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen.* (Berlin, Weidmann.) *Guizot*, Histoire de la révolution d'Angleterre. 3. Bd. Histoire du protectorat de Richard Cromwell. I. Abt., erklärt von *B. Gräser.* (Für die oberste Stufe der Schullektüre angemessen.) *Molière*, Le Tartufe, erklärt von *H. Fritsche.* (Der reichhaltige und gründliche Kommentar mehr für den Lehrer als für den Schüler geeignet, schon deswegen, weil manche Anmerkungen sittlich oder religiös anstössig erscheinen.) *Sedaine*, Le Philosophe sans le savoir, erklärt von *M. Gisi.* (Gelobt, die Anführung der oft langen Varianten ist überflüssig.) — P. 62. *P. Kühn*, Zur Methode des französischen Unterrichtes. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichtes und zur Überbürdungsfrage.) (Die Ausführbarkeit der Vorschläge K.'s ist noch unerwiesen, doch liegt manches darin, was für den Unterricht förderlich sein kann.) — 621. *Münch*, Zur Förderung des französischen Unterrichtes, insbesondere auf Realgymnasien. (Die gründliche Arbeit verdient um so mehr die Aufmerksamkeit der Fachlehrer des Französischen, als sie die Litteratur der von ihm behandelten Frage berücksichtigt und die polemischen und reformatorischen Schriften der jüngsten Zeit mit einbezieht. — P. 630. *Spelthahn, J.*, Das Genus der französischen Substantiva. (Amberg, Pohl, 1883.) (Wird für ziemlich wertlos erklärt.)

XI. Heft. — ABHANDLUNGEN UND AUFSÄTZE. P. 641. F. Zvěřina: *Die Lehre vom französischen Verb in der Schule mit Beziehung auf fachmännische Publikationen.* (Bespricht Breymann's Buch: „Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik" mit Bezugnahme auf Lücking, Steinbach, Siegl u. s. w., wobei besonders die Auffindung des Verbalstammes, die Futurbildung und die Terminologie einzelner Tempora in Betracht gezogen werden.) — REZENSIONEN. P. 677. A. Bechtel: *Ciala, O.*, Französische Schulgrammatik mit Übungs- und Lesestücken. Mittlere Stufe. II. Aufl., umgearbeitet von H. Bihler. (Leipzig, Teubner, 1883.) (Im Ganzen anerkennend besprochen.)

XII. Heft. — REZENSIONEN. P. 738. Al. Würzner: *Körting, Dr. G.*, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren

Sprachen auf den deutschen Hochschulen. (Zustimmendes Referat über diese „wertvolle Schrift, die keinem, der sich für die Sache interessiert, unbekannt bleiben sollte.)

F. Zvěřina.

Zeitschrift für romanische Philologie. 1883.

VII, 1 und 2 3. — S. 1. W. Zeitlin. *Die altfranzösischen Adverbien der Zeit.* (Schluss. Die temporellen Adverbien erfahren eine eingehende Behandlung in Bezug auf Form, Begriffsentwickelung und syntaktische Verwendung. Behandelt werden in diesem zweiten Teile: *or, ouan, primes, puis; sempres, ades; tempre, main, tard;* die Frequentativadverbien; Wiedergabe des latein. *interea* und seiner Synonyma. Früher [Zschr. f. rom. Phil. VI, 256 ff., s. h. V², 96] wurde gehandelt von: *adonc, idonc, donc, atant; ains; apres; encore; hier; hui; ja; longes; lors; lues* und seinen Synonymis; *mais; onques (ainc), nonque.* In einer Schlussbetrachtung beschäftigt sich Z mit den Ursachen für die Thatsache, dass von den überaus zahlreichen latein. Zeitadverbien nur ein kleiner Teil als selbständige Formwörter in das Französ. überging, und teilt die vorhandenen französ. Zeitadverbien ihrer Entstehung nach in die folgenden drei Klassen: 1) latein. Zeitadverbien, die im Altfranz. sich wiederfinden: *ante, heri, hodie, iam, mane, matutine, nunquam, post, primo, semper, subinde, tarde, tempori, unquam* und vielleicht *tunc.* 2) Zeitadverbien, die zwar eine rein lateinische Grundlage haben, deren lateinische Radikale jedoch zum Teil oder ganz anderen Wortklassen angehören, z. B.: *tandis (tam diu); tost (tostus); lors (illa hora); maintenant (manutenente).* 3) Im Französischen erst gebildete Adverbien: *premièrement, presentement, rarement; avanthier, désormais; naguères* etc. Weiter wird gezeigt, wie der Zeitpartikelvorrat innerhalb des Altfranzösischen selbst mannigfachen Veränderungen unterworfen war, indem ein Teil allmählich aufgegeben wurde, andere mit ganz veränderter Bedeutung im Neufranzös. sich wiederfinden. — S. 45. A. Risop, *Die analogische Wirksamkeit in der Entwickelung der französischen Konjugation* (s. h. V², 65 ff.). — Grammatisches. S. 125. K. Dziatzko. *Die Entstehung der romanischen Partizipialpräpositionen.* Handelt von den latein. Wendungen *absente, præsente nobis* etc. und über deren Zusammenhang mit den französ. Präpositionen *concernant, durant, pendant, joignant, non obstant, suivant.* Vf. verweist auf zwei ausführliche neuere Abhandlungen über denselben Gegenstand: E. Bombe, De ablat. absol. apud antiquiss. Rom. scr. usu (Greifsw. Dissertation 1877) und H. Jordan, Vind. serm. lat. antiqu. (Ind. lect. æst. Regiom. 1882). — Rezensionen und Anzeigen. S. 163. Horning. *Oswald Siemt*, Über latein. *c* vor *e* und *i* im Pikardischen. Inaugural-Dissertation. Halle 1881. 8°. (Lehrreiche Zusammenstellungen. Rf. vermisst eine strenge Anordnung des Stoffes und gibt Bemerkungen zu Einzelheiten.)

Romania. 1883.

1. Mélanges. S. 113. G. P. *La légende du Saut Rolland.* — S. 114. G. P. *Nouvelles versions de la chanson de Renaud.* — Comptes-Rendus: G. Paris. *Französische Studien.* I—III. (Sehr wohlwollende Anzeige.) — Ch. Joret. *Axel Rohmdahl,* Glossaire du patois du Val de Saire (Manche), suivi de remarques grammaticales. Linkoeping, 1881, in-12, p. 81: En vente, chez Champion, à Paris. (Trotz vieler Mängel eine verdienstliche Arbeit.) — In der Chronique werden unter anderen Novitäten kurz angezeigt: *Poulain,* De la part de la Cham-

pagne dans la formation et le développement de la langue et de la littérature française. („Le sujet est à reprendre.") *Hugo Niemer,* Die orthographischen Reformversuche der französischen Phonetiker des XIX. Jahrhunderts. I. 8°. 34 S. (Greifswald, Dissertation.)

2/3. S. 307. J. Gilliéron. *La Claire Fontaine.* Chanson populaire française. Examen critique des diverses versions. — MÉLANGES. S. 332. Ant. Thomas. *Lui et lei.* Als Etymon von *lui* wird vorgeschlagen *illui = illoi = illo + ei.* — S. 342. Fleury. *No normand et on français.* Vf. verteidigt seine Rom. X, 3 (s. h. IV², 264) niedergelegte Ansicht gegen die Angriffe Joret's in den Mémoires de la Société de linguistique de Paris (t. V, p. 149—154.) — COMPTES-RENDUS. G. P. *Hermann Breymann.* Friedrich Diez' kleinere Arbeiten und Rezensionen. München und Leipzig, Oldenbourg 1883, 8°, XVI-352 p. („M. Breymann a apporté dans son pieux travail le soin le plus digne d'éloges.") — S. 365. A. T. *E. R. Thurneysen.* Das Verbum *être* und die französische Konjugation. Ein Bruchstück aus des Entwickelungsgeschichte der französischen Flexion. Zur Erlangung der Licentia docendi bei der Universität Jena eingereicht. Halle, Karras, 1882. (Neben unhaltbaren Ansichten enthält die Abhandlung beachtenswerte Hypothesen, den Einfluss des Hilfszeitworts *être* auf die französische Konjugation betreffend). — S. 391. J. Gilliéron. *Charles Joret.* Des caractères et de l'extension du patois normand. Étude de phonétique et d'ethnographie, suivie d'une carte. In-8°, 195 p. Paris, Vieweg, 1882. (Ausführliche und inhaltreiche Anzeige, in der Rec. zu folgendem Schlusse kommt: „l'ouvrage de M. Joret contient des faits intéressants, mais il ne présente pas, comme le titre le ferait attendre, les caractères ni les limites du patois normand, et il y a pour cela une bonne raison, c'est que le patois normand n'existe pas et n'a par conséquent ni caractères ni limites ... S'il avait aperçu nettement cette vérité avant de commencer ses recherches, il les aurait certainement dirigées avec plus de précision et les aurait rendues plus fructueuses.") — Die CHRONIQUE dieser Nummer hat den Tod mehrerer um die romanische Philologie verdienter Forscher zu verzeichnen: *Anatole Boucherie,* der bekannte Herausgeber der Revue des langues romanes, starb den 3. April 1883 in Montpellier. Im März 1883 verschieden der berühmte Danteforscher *Karl Witte, Adalbert von Keller* (Verf. u. a. von Altfranzös. Sagen, Romvart), *Wentrup* (bekannt durch eine Untersuchung über den sicilianischen Dialekt) und *Lorenz Dieffenbach* (Verf. u. a. von Glossarium latino-germanicum mediæ et infimæ latinitatis). Den 1. April starb in jugendlichem Alter *H. Flechtner,* Verfasser einer Abhandlung über die Sprache des Alberich von Besançon (s. h. IV² 93). In Padua starb der rühmlichst bekannte italienische Romanist *Angelo Canello,* in Frankreich der durch mehrere Publikationen bekannte Gelehrte *Hippeau* im Alter von 80 Jahren. — Von den am Schluss des Bandes kurz angezeigten Novitäten seien hier genannt: *Peter Nissen,* Der Nominativ der verbundenen Personalpronomina in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. Kiel. Lipsius. 8°. 83 p. (Dissertation); *L. Adam,* Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen, essai d'hybridologie linguistique. Paris, Maisonneuve. 8°, 76 p.; *Martin Schweisthal,* Remarques sur le rôle de l'élément franc dans la formation de la langue française (wertlos); *E. Etienne,* De deminutivis, intentivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in francogallico sermone nominibus. Nancy, impr. nancéenne, IV-152 p. (thèse latine de docteur de la Faculté des lettres de Paris). („L'ouvrage de M. Étienne n'apporte rien de très nouveau ... Malgré cela le travail est intér-

essant par la réunion des faits et par les idées que la réunion même suggère); *Franz Koernig,* Der syntaktische Gebrauch des Imperfekts und des historischen Perfekts im Altfranzösischen, 8°, 50 p. (Bresl. Dissert.) („Travail qui paraît fait avec intelligence sur un sujet intéressant"); *A. Roesiger.* Neu-Hengstett (Bursét). Geschichte und Sprache einer Waldenser Colonie in Württemberg. Greifswald, Abel, 8°, 77 p. (Étude faite avec beaucoup de soin et de méthode.)

4. S. 534. Stanislav Prato. *L'orma del leone.* Racconto orientale considerato nella tradizione popolare. — MÉLANGES. S. 588. Ch. Joret. *No = on.* (Entgegnung auf einen Artikel Fleury's in Romania 1. 1883. s. hier oben.) — S. 591. Ch. Joret. *Di = J.* (Der Übergang von *j* in *di* wird aus einem normannischen Patois belegt.) Ch. Joret. *R bas-normand.* — S. 595. F. Fertiault. *Chansons de noces de la Haute-Bourgogne.* — COMPTES-RENDUS. G. Paris. Erinnerungsworte an Friedrich Diez. Erweiterte Fassung der Rede, welche zur Enthüllungsfeier der an Diez' Geburtshaus angebrachten Gedenktafel in Giessen am 9. Juni 1883 gehalten wurde von *E. Stengel.* Marburg, Elwert, 1883, 8°, 104 p. (Ein dem recht lesenswerten Schriftchen beigegebener Anhang enthält Briefe von F. D. an L. Dieffenbach, W. Wackernagel, K. Weigand, A. v. Keller, A. Mussafia und A. Ebert.) — G. P. A short history of French literature by *George Saintsbury.* Oxford, at the Clarendon Press, 1882, XI-591 p. (Nachdem Rec. bezüglich der Darstellung der neueren Litteratur, welche den grösseren Teil des Buches einnimmt, auf die sehr günstige Beurteilung Bourget's in der Academy vom 10. Februar 1883 verwiesen, bespricht er eingehend die der mittelalterlichen Litteratur gewidmeten Kapitel, über die er folgendes Gesammturteil fällt: „son tableau de notre ancienne littérature est un arrangement fort adroit, mais où l'adresse n'a pas toujours réussi à masquer l'imperfection ou l'inexactitude du savoir.") — In der CHRONIQUE angezeigte Novitäten: *E. Rolland.* Recueil de chansons populaires. I. Paris, Maisonneuve, in-8°, VIII-356 p. *Kristoffer Nyrop.* Den oldfranske Heltedigtning. Histoire de l'épopée française au moyen âge, accompagnée d'une bibliographie détaillée. Kœbenhavn, Reitzel (Heilbronn, Henninger. Paris, Vieweg), 8°, XII-491 p.; *A. Gasté,* Noëls et Vaudevirs du manuscrit de Jehan Porée. Étude critique et historique. Caen, Le Blanc-Hardel, in-8°, 78 p.; *N. Haillant,* Essai sur un patois vosgien (Uriménil, près Épinal). Première Partie. Phonétique (suite). Épinal, Collet, in-8°, 56 p. (s. hier V², 99); *H. Haillant.* Concours de l'idiome populaire ou patois vosgien à la détermination de l'origine des noms de lieu des Vosges. Épinal, Collot, in-8°, 34 p.; *A. Tobler.* Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Zweite Auflage. Leipzig, Hirzel, in-8°, V-149 p.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1883.

Nr. 7. H. Schuchardt. *Anton Marx,* Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit einem Vorwort von Franz Bücheler. Wissenschaftliche Begründung der Quantitätsbezeichnung in den lateinischen Schulbüchern von Hermann Perthes. Berlin, Weidmann. 1883. XII, 80 S. 8. M. 2,40. (Wo Verfasser auf das Romanische Bezug nimmt, geht er nicht immer mit der nötigen Kritik zu Werke.) — Reinhold Köhler. *Rochs,* Über den Veilchen-Roman und die Wanderung der Euriant-Sage. Inaugural-Dissertation. Halle. 1882. 43 S. 8°. (Gehaltreiche Anzeige dieser

als vollständig wertlos bezeichneten Abhandlung.) — v. Sallwürk. *Rich. Mahrenholtz*, Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und Dichters. Oppeln. Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske). 1882. VIII, 196 S. M. 6. (Lobende Anzeige.) — K. Foth, *Timme*, Über die Auswahl von französischer Lektüre für die oberen Realklassen. Programm des Andreanenms zu Hildesheim. Ostern 1882. 20 S. 4. (Eine verständig geschriebene kleine Arbeit, die im grossen und ganzen auf den Abhandlungen von Münch und Vogel fusst. Zu Einzelheiten findet Ref. einiges zu bemerken. So hält er namentlich die moderne franz. Litteratur zu einer statarischen Schullektüre für wenig geeignet und will dieselbe teils der cursorischen Lektüre aus einem Lesebuch, teils der Privatlektüre vorbehalten wissen.) — Nr. 8. R. Meyer. *C. Ayer*, Grammaire comparée de la langue française. 3e édition. Genève, Bâle et Lyon: H. Georg; Paris: Ch. Borrani, G. Fischbacher 1882. XVI, 624 S. (Das Buch in der jetzt vorliegenden Gestalt zeigt neben grossen Vorzügen grosse Mängel. Unzureichend ist namentlich die Darstellung der Lautlehre. Die Syntax bildet den besten Teil von A.'s Werk). — v. Sallwürk. *Alfred Bougeauld*, Étude sur l'état mental de J.-J. Rousseau et sa mort à Ermenouville. Paris, E. Plon et Cie. 1883. 169 S. fr. 2. (Schwache Arbeit.) Derselbe. *Charles Borgeaud*, J.-J. Rousseau's Religionsphilosophie. Jenenser Promotionsschrift. Genève: H. Georg; Leipzig: G. Fock. 1883. 171 S. (Günstig beurteilt.) — A. Wesselofsky. *Kolmačevsky*, Das Thierepos im Occident und bei den Slaven. Kazan. 1882. VIII, 316 S. (Russisch.) („Viele Aufstellungen des Verfassers erscheinen als wohlbegründet und die weitere Forschung wird von ihnen dankbar ausgehen müssen.") — Nr. 9. W. Knörich. *Louis Moland*, Œuvres complètes de Molière, collationnées sur les textes originaux et commentées. Deuxième édition, soigneusement revue et considérablement augmentée. Paris, Garnier frères. 1881 ff. Band III—VI. (s. des Ref. Urteil über Bd. II. dieser Ausgabe hier V² 102.) — R. Mahrenholtz. *Krause*, Wycherley und seine französischen Quellen. Hallenser Dissertation. 1883. 36 S. (Wenn auch die von Macaulay, Despois-Mesnard u. a. bereits festgestellten Resultate wenig erweitert oder verändert werden, kann die fleissige Untersuchung K.'s wegen ihrer detaillierenden Erörterungen als eine dankenswerte Leistung bezeichnet werden.) — Charles Joret. *Johannes Uthoff*, Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. und insbesondere zur Entwickelungsgeschichte der „Comédie larmoyante". Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. 67 S. 8. (Französische Studien, herausg. von G. Körting und E. Koschwitz, IV, 1.) („Im allgemeinen gewissenhafte Arbeit, welche von sorgfältiger, ernster Vorbereitung und guter Methode zeugt." Vergl. hier V², S. 108 f.) — v. Sallwürk zeigt an: 1) *Klemens Klöpper*, Französische Synonymik für höhere Schulen und Studierende. Zum Gebrauch bei der Anfertigung von Exercitien und freien Arbeiten. Leipzig, Koch, 1881. X, 198 S. 2) *Karl Meurer*, Französische Synonymik. Für die oberen Klassen höherer Schulen. 2. gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte Auflage. Köln, Roemke & Co. 1881. VIII, 170 S. 3) *Koldewey*, Französische Synonymik für Schulen. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wolfenbüttel, Zwissler. 1881. IV, 184 S. 4) *Schmitz*, Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem Vocabulaire systématique. 4. Auflage. Berlin, Langenscheidt. 1882. VII, 179 S. — Nr. 10. v. Sallwürk. *Heinr. Breitinger*, Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen (Real- und

Bürgerschulen). Zürich, Schulthess. 1882. Zwei Hefte: VII, 152 und 80 S. M. 1,20. (Empfehlende Anzeige.) — G. Willenberg. *Koehler,* Nouvelles observations sur le latin dans l'enseignement du français. Programm der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meissen. 1882. 25 S. 4. (Die Tendenz des im Allgemeinen inhaltlich recht dürftigen Schriftchens, die Resultate neuer Forschungen auf dem Gebiete der modernen Philologie der Behandlung der französischen Grammatik in der Schule nutzbar zu machen, findet beim Referenten volle Billigung.) — Johann Vising, *Fr. Wulff,* Nagra ord om Aksent i allmänhet och om den moderna Franska aksentueringen i synnerhet. [Einige Worte über Accent im Allgemeinen und die moderne französische Accentuierung im besonderen.] Föredrag vid det Nordiska Filologmœtet i Kristiania 1881. In Forhandlinger paa det nordiske Filologmœde i Kristiania den 10.—13. August 1881, udgivne af Gustav Storm. Kristiania, Cappelen. 1883. S. 169—183. („Interessante eigene Beobachtungen über den franz. Accent.") — Johan Vising. *P. A. Geijer,* Om de franska episka versformernas ursprung (= Von dem Ursprung der französischen epischen Versformen.] In Forhandlinger paa det andet nordiske Filologmœde i Kristiania den 10.—13. August 1881, udgivne af Gustav Storm, Mœdets Generalsekretaer. Kristiania, Cappelen. 1883. XVI, 255 S. 8. S. 143—169. („Geijer durchmustert die in älterer und neuerer Zeit vorgebrachten Ansichten über den frz. epischen Vers und seinen Ursprung, um schliesslich bei ziemlich skeptischen Resultaten stehen zu bleiben.") — H. Morf. *Ferdinand Kaulen,* Poetik Boileau's. Ein Beitrag zur Geschichte der französ. Poesie im XVII. Jahrh. Hannover, 1882. 128 S. 8. [Münsteraner Dissertation.] (Schwache Arbeit.) — R. Mahrenholtz. *H. A. Lüder,* Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière. Dissertation. Oppeln, Georg Maske. 1883. 44 S. [= Zschr. f. nfrz. Spr. und Litt., V[1], S. 138 ff.] (Sehr günstig beurteilt.) — Charles Joret. *H. Körting,* Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's: L'Imitation de Jésus-Christ und die Louanges de la Sainte-Vierge. Ein Beitrag zur Corneille-Forschung. Oppeln, Georg Maske, 1883. 56 S. 8. (Anerkennende Beurteilung. Vgl. hier V[2], 23.) — Nr. 11. Johan Vising. *P. A.* Victor Hugo och det nyare Frankrike. En Studie. Första och andra delen 1879. Tredje delen 1881. Stockholm, Centraltryckeriet. (Lesenswert.) — Gaspary. *Attilio Portioli,* Le Opere Maccheroniche di Merlin Cocai. Mantova, Mondovi. 1882 und 1883. 2 Bände. CXVI, 306 und 291 S. gr. 8. — Nr. 12. R. Mahrenholtz. *J. Klette,* William Wycherley's Leben und dramatische Werke mit besonderer Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molière's. (Dissertation.) Münster, Coppenrath i. Comm. 1883. 75 S. 8. M. 1. (Eine durch Genauigkeit, Fleiss und Schärfe ausgezeichnete Arbeit, in der alles Material über W. und seine Beziehungen zu Molière und anderen Dichtern vollständig und kritisch geordnet zusammengestellt ist, ohne — wie zu erwarten — zu erheblichen, neuen Resultaten zu führen. Zu Einzelheiten macht Ref. einige Ausstellungen.) — Gustav Karsten. *Heinrich August Schoetensack,* Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache. Bonn, Emil Strauss in Commiss. 1883. XIX, 626 S. 8. M. 10 (wertlos). — R. Meyer. *E. Görlich,* Die südwestlichen Dialekte der langue d'oïl, Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois. Heilbronn, Gebr. Henninger 1882. 135 S. 8. (= Franz. Stud. III, 2; s. hier IV, 91.) — Johan Vising. *W. Altenburg,* Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. I.—III. Teil (siehe

hier IV, 92). — Johan Vising. *A. E. Edström*, Studier öfver uppkomsten och utvecklingen af fornfranskans E-ljud i betonad stafvelse. I. Akademisk Afhandling. Upsala, Almqvist & Wiksell. 1883. 123 S. 8. = Studien über die Entstehung und Entwickelung der E-Laute in betonter Silbe im Altfranzösischen. Inaugural-Dissertation. („Ein trefflicher Führer zur Orientierung in der vielbesprochenen Frage.“) — Oskar Ulbrich. *A. Chassang*, Remarques sur la langue françoise par Vaugelas. Nouvelle édition. Versailles, Cerf et fils. Paris, J. Baudry. 1880. 2 Bände. LXII, 447 und 524 S. 8. (Die neue Ausgabe entspricht allen billigen Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Arbeit stellen kann.) — G. Willenberg. *Stein*, Essai sur la formation et l'emploi syntaxique des pronoms prétendus indéfinis „qui . . . que“ (sic!) etc. et des locutions conformes „si . . . que“ etc. Programm des Progymnasiums zu Rheinbach 1882. S. 3—13. 4. („Der Gehalt dieser Arbeit ist ziemlich dürftig, teils nicht neu, teils verfehlt.“)

Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1883.

Nr. 41. Schmidt-Weissenfels. Paienne. Par *Juliette Lamber* (Madame Adam). Paris, Paul Ollendorff. 3,50 fr. — Nr. 43. In der KRITISCHEN RUNDSCHAU: Anzeige von *Talbot*, Rabelais et Montaigne. Extraits relatifs à l'éducation. Paris, Delalain. (Eine sehr dankenswerte Zusammenstellung der pädagogisch interessanten Stücke aus den genanten Schriftstellern.) — Nr. 46. O. Heller. *André Theuriet*, Le livre de la payse. Nouvelles poésies. Paris, Alphonse Lemerre. 3 fr. (Gelobt.) — Nr. 47. Alexander Büchner. *Maxime du Camp*, Souvenirs littéraires. Zweiter Band. Paris 1883. Hachette. 7,50 francs. (Behandelt die Zeit von 1851 bis auf unsere Tage.) — Nr. 50. Alfred Klaar, *Die „Mache“ der Franzosen.* (Sonderabdruck der Einleitung zu Vf.s „Das moderne Drama.“ Bd. 3.) — Nr. 51. A. Klaar, *Die „Mache“ der Franzosen* (Schluss).

D. BEHRENS.

Miscellen.

Ultimatum in Sachen der Satyre Ménippée. — Ich meine mit dem Titel keine Kriegsandrohung, sondern will damit nur sagen, dass mit den folgenden Zeilen für mich die Kontroverse unter allen Umständen abgeschlossen ist — so lange, bis nicht etwa wirklich neues Quellenmaterial entweder für oder gegen meine Ansicht zu Tage gefördert wird. Ich war lange im Zweifel, ob ich auf Herrn Prof. Frank's „Duplik in Sachen der Satyre Ménippée" (V, 5, p. 206 sq. dieser Zschr.) etwas erwidern sollte; mir schien beiderseits genug geschehen zu sein, um dem sich für die Sache interessierenden Leser ein Urteil zu ermöglichen: zuletzt entschloss ich mich, noch einen Versuch zu machen, meine Auffassung zu rechtfertigen, in der Hoffnung, vielleicht doch nicht bloss „aëra verberare".

Zuvörderst muss ich ein paar Ausdrücke zurückweisen, die mir mein geschätzter Gegner unbegreiflicher Weise unterlegt. Er sagt (l. c. p. 208): „Noch weniger darf er (Zv.) mir die Albernheit zumuten, dass ich meine, die Ständesitzungen hätten sich genau in der in der Ménippée geschilderten Weise abgespielt". Ich konstatiere, dass der unterstrichene Ausdruck in meiner „Replik" weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach vorkommt und dass p. 83 ib., worauf sich dieser Teil der Erwiderung F.'s nur beziehen kann, weder direkt noch indirekt auf ihn hingewiesen wird. — P. 210 (l. c.) schreibt F.: Prof. Z. legt es mir als lächerliche Naivetät aus, dass ich sagte: „Wir wissen, wie wenig Bernard den an ihn geknüpften Erwartungen (Labitte's) entsprach." Ich konstatiere wieder, dass der unterstrichene Ausdruck bei mir nicht zu finden ist, sondern nur (p. 83 Rep.): „Seltsam ist es etc.". F. erklärt nun, mit obigen Worten („Wir wissen, wie wenig" etc.) etwas Tadelndes zu sagen, sei ihm wahrlich nicht beigekommen; er habe nur die dürre Thatsache konstatiert, dass Labitte sich solchen Erwartungen hingegeben habe. Ich nehme gerne Akt von dieser Erklärung meines geehrten Gegners: nur hätte er dann, um jeden Zweifel auszuschliessen, sagen sollen: Wir wissen, wie wenig B. solchen Erwartungen entsprechen konnte. Ich glaubte um so mehr eine tadelnde Absicht vermuten zu dürfen, als F. beifügt: „Er empfahl vielmehr gegen die Ménippée das Pamphlet: du Malheustre (vielmehr: Maheutre) et du Manant". Als Historiker konnte eben B. den so betitelten, höchstinteressanten Dialog (1) mit Recht der Ménippée gegenüberstellen. — P. 210 und 211 sagt F.: „Dass Labitte u. s. w. Bernard wirklich „abfertigten", davon kann sich jeder über-

zeugen, der ihre Aufsätze liest; falls sie es mit Unrecht thaten, so kann dies doch wahrlich nicht mir aufs Kerbholz geschrieben werden. . . . Es geht also doch nicht an, mit mir über Punkte eine Polemik zu eröffnen, die ich teils nur als die Meinungen anderer wiedergab, teils gar nicht behauptet habe". Ich muss auch hier ganz entschieden konstatieren, dass ich an den betreffenden Stellen (l. c. p. 85—86) weder in Abrede gestellt, dass Labitte etc. Bernard „abfertigten", noch irgend eine Polemik mit Prof. F. eröffnet habe. Unter „man" konnte ich doch eben nur Labitte etc. verstehen; warum es F. auf sich bezogen hat, ist mir ganz unerfindlich.

Die Lesung der „Duplik" meines Gegners ist überhaupt geeignet, den Eindruck hervorzubringen, als ob ich ihn fort und fort Dinge sagen liesse, die er nicht gesagt. Meinem, wie er sagt, „erdrückenden" Beweismaterial gegenüber, dass die Eröffnung der Stände wirklich am 26. Jänner stattgefunden, erklärt sich F. „von vornherein für überführt und besiegt" und fährt dann fort: „der Sieg ist eben leicht erkauft, wo es nie einen Gegner gegeben hat. Ich habe auch nicht einen Augenblick geglaubt oder behauptet, dass der bei Chiverny im Gegensatz zu allen anderen Quellen angegebene 19. Februar auf Richtigkeit Anspruch machen dürfe; mir war es lediglich darum zu thun, zu zeigen, dass dieses Datum der Ménippée irgend einen thatsächlichen Hintergrund haben müsse". Ich hätte also mit meinem nachdrücklichen Einstehen für den 26. Jänner eigentlich gegen Windmühlen gekämpft? Sollte ich so wirklich zu einem unfreiwilligen Don Quijote geworden sein, so darf ich mir wol die Frage erlauben, ob nicht F. selbst durch seine Ausdrucksweise zu diesem Missverständnis Anlass gegeben hat. Man erwäge doch folgende Stellen seines Aufsatzes: „Zur Sat. Ménippée": „Wir freuen uns, eine Quelle für den 10. Februar gefunden zu haben, die hoffentlich für jede Zukunft in diesem Punkte alle Vermutungen überflüssig machen, aber auch gegen die Ménippée den Vorwurf des aus der Luft gegriffenen Datums beseitigen dürfte". Nach dem Zitat aus Chiverny: „Es heisst also bei diesem ausgezeichneten Gewährsmanne ausdrücklich und unzweideutig, die Sitzungen haben am 10. Februar und nicht am 26. Januar 1593 begonnen . . ., wir haben nachgewiesen, dass die Autoren der Ménippée den 10. Februar nicht aus den Fingern gesogen haben". Wenn ich auf die zitierten Stellen die Regeln einer gesunden Hermeneutik anwende, so kann ich sie nur so verstehen: 1) Ist Chiverny eine Quelle für den 10. Febr., so wird eben Ch. als Quelle — und, wie der Zusammenhang und die Tendenz des Artikels schliessen lässt, als berichtigende — allen Quellen für den 26. Jänner gegenübergestellt. 2) Soll diese Quelle für jede Zukunft in diesem Punkte — der Punkt ist doch die Datumfrage — alle Vermutungen überflüssig machen, so ist dies nur dadurch möglich, dass sie den 10. Februar als das allein richtige Datum erweist. 3) Ist durch Ch. der Vorwurf des aus der Luft gegriffenen Datums gegen die Ménippée beseitigt, so muss eben das von ihm angegebene Datum (10. Febr.) das richtige sein, sonst bleibt ihr Datum nach wie vor aus der Luft gegriffen. 4) Glaubt F. nachgewiesen zu haben, dass die Autoren der Ménippée den 10. Februar nicht aus den Fingern gesogen haben, so kann der positiv ausgedrückte Gegensatz dieser metaphorischen Phrase nur sein: der 10. Februar ist der wirkliche Eröffnungstag. 5) Die von F. mit so grosser Emphase der Angabe Chiverny's beigelegten Bezeichnungen „ausdrücklich" und „unzweideutig" legen die Vermutung nahe, jener habe dadurch in der

That die Richtigkeit des 10. Februar als erwiesen betrachtet. Ich frage jeden unbefangenen Leser des Frank'schen Wortlautes, ob meine Auslegung desselben nicht wenigstens entschuldbar ist. Ich habe gewiss meinem Gegner seine Diktion nicht vorzuschreiben, aber ich wenigstens hätte, um blos zu beweisen dass die Ménippée mit ihrem 10. Februar nicht isoliert dasteht, einfach gesagt: Auch Chiverny berichtet, die Stände hätten am 10. Februar ihre Sitzungen begonnen. — Doch, so sehr auch der Wortlaut entgegensteht, die Versicherung meines Herrn Gegners nötigt mich, meinerseits ein Missverständnis anzunehmen: was ist aber dadurch für ihn gewonnen? F. will gezeigt haben, dass der 10. Februar in der Ménippée irgend einen thatsächlichen Hintergrund haben müsse. Ein thatsächlicher Hintergrund kann nur in einer Thatsache bestehen; als solche Thatsachen scheinen mir hier nur möglich: 1) entweder war der 10. Febr. wirklich der Eröffnungstag, 2) oder es wurde am 10. Februar wenigstens eine Sitzung gehalten, die aus irgend einem Grunde von der Mén. und von Chiverny als die erste angesehen worden ist; oder endlich 3) die Ménippée hat ihre irrtümliche Angabe Chiverny's Werk entnommen. Das erste stellt F. selbst entschieden in Abrede. Die Nichtwirklichkeit des zweiten wird er auch ohne weiteres zugeben; damit zerfällt aber auch die Möglichkeit der Annahme, „dass die Stände vor dem 10. Februar so fragmentarisch versammelt waren, dass die vor diesem Tage stattgefundenen Sitzungen von den Ménippéeautoren sowie von Chiverny und auch anderen (wem?) als nicht zählend angesehen wurden". Gewiss waren die Deputierten anfangs nur spärlich versammelt: aber als Motiv für die Ansetzung des 10. Februar als Eröffnungstages ist dies nur verständlich, wenn an diesem Tage überhaupt eine Sitzung stattfand. Das dritte verwirft F. ebenfalls und mit Recht; die Chronologie macht eine solche Annahme schlechterdings unmöglich. Mit dem thatsächlichen Hintergrund ist's also nichts. — Doch vielleicht ist der thatsächliche Hintergrund bei F. nicht so wörtlich zu nehmen; wenigstens begnügt er sich schliesslich damit „wenn nunmehr die Ménippée mit ihrem 10. Februar nicht isoliert dasteht". Aber was ist damit gewonnen? muss ich wieder fragen: für die Ménippée einzig und allein der Trost: Dulce est socium habuisse — erroris. — Prof. F. meint, durch seinen Fund bei Chiverny alle Vermutungen überflüssig gemacht zu haben. Ich würde dies begreifen — wenn auch natürlich, der Masse der entgegenstehenden Zeugnisse gegenüber, nicht billigen —, wenn F. meinte, den 10. Februar als einzig richtiges Datum gefunden zu haben; da er aber mit Entschiedenheit für den 26. Jänner eintritt, da er nicht bestreitet, dass am 10. Februar gar keine Sitzung stattgefunden, da er bezüglich dieses unrichtigen Datums jeden gegenseitigen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Mén. und Chiv. zurückweist, so ist mir ganz unfassbar, über welchen Punkt F. eigentlich alle Vermutungen überflüssig gemacht haben will. Für ihn müssen jetzt die Vermutungen erst recht angehen; denn nun erheben sich unabweisbar die Fragen: Indem historisch feststeht, dass der 10. Febr, als Eröffnungstag vollständig aus der Luft gegriffen ist, wie kommt die Ménippée, wie kommt Chiverny gerade dazu, diesen Tag anzusetzen? ist ihre falsche Angabe auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen und auf welche? Offenbar trägt die Stelle bei Chiverny zur Lösung dieser Fragen nicht das geringste bei, ruft sie vielmehr erst recht hervor — und ich wiederhole es, eine Lösung im Sinne meines Gegners, eine Rechtfertigung des 10. Februar auf historischem Boden ist nie und nimmer zu erwarten. Wir bleiben vielmehr nach wie vor behufs Erklärung des

10. Februar auf den psychologischen Weg verwiesen: der Ménippée kann mit Wahrscheinlichkeit die Tendenz zugeschrieben werden, eine fingierte Sitzung als Prototyp des Gesamtverlaufs der Stände zu schildern, um bei Ausführung des satirischen Gemäldes desto freiere Hand zu haben; ob Chiverny seine Angabe aus der Ménippée geschöpft habe, will ich durchaus nicht als ausgemacht hinstellen, aber auf der psychologischen Möglichkeit dieser Lösung muss ich bestehen. Chiverny mag ein noch so grosser Staatsmann und für vieles ein guter Gewährsmann sein: das „errare humanum" gilt auch von ihm; lapsus calami, memoriæ etc. können auch ihm nicht von vornherein abgesprochen werden, ohne ihn deswegen im allgemeinen der Unkenntnis, der Gedankenlosigkeit u. dgl. zu zeihen. Keineswegs in malitiöser Absicht, sondern nur, um so recht durch ein argumentum ad hominem zu zeigen, wie leicht sich derartige Errrata einschleichen, weise ich auf folgende irrige Angaben in der „Duplik" hin: p. 212 steht „25. Februar" statt „25. Jänner"; ib. „L'Estoile's" statt „Leroy's"; p. 216 soll Vigneul-Marville aus Leber abgeschrieben haben, obwol chronologisch nur das umgekehrte Verhältnis stattfinden konnte (von einfachen Druckfehlern in der „Duplik" sehe ich natürlich ab). F. nennt Chiv. einen ausgezeichneten Gewährsmann, ignoriert aber meine Belege seiner mehrfachen Ungenauigkeit und Lückenhaftigkeit gerade in Bezug auf die Stände von 1593.

Einen besonders schwerwiegenden i n n e r n Grund für eine Mehrheit von Autoren sieht F. darin, dass an einer Stelle der Ménippée (Rede des Kardinals Pellevé) der 26. Jänner als Eröffnungstag unzweideutig vorausgesetzt wird, während sonst mehrmals in der Ménippée der 10. Februar als solcher erscheint". Die betreffende Stelle („Sane paraveram etc.") komme im sog. texte primitif (Reads) nicht vor. Da nun dieser t. p. unzweifelhaft Leroy's alleiniges Werk sei und man diesem doch nicht die Gedankenlosigkeit zumuten dürfe, beide Daten neben einander hinzuschreiben, so müsse diese Stelle von den späteren Überarbeitern herrühren, die dann aus Pietät gegen Leroy den 10. Februar an den anderen Stellen stehen gelassen hätten. Ich gestehe, dass mir dieser innere Grund nicht einleuchtet: Leroy konnte eine solche Unachtsamkeit so gut wie andern Menschenkindern unterlaufen, und die Pietät ist für einen seine Aufgabe ernst nehmenden Überarbeiter kein ausreichender Grund, einen so groben Widerspruch unangetastet zu lassen, ja ich meine, gerade die Pietät hätte ihn bestimmen müssen, eine so störende Inkonvenienz wegzuschaffen.

Wenn F. sogar so weit geht, auf diesen eben beleuchteten innern Grund mehr Wert zu legen, als auf die Angaben der Historiker (d'Aubigné und de Thou), so ist dies eine so durchaus subjektive Ansicht, dass ich mich nicht weiter damit befassen kann. Für mich gelten eben hier nur die Angaben jener Historiker, die P o s i t i v e s über die Sache berichten: d'A u b i g n é und d e T h o u. Wie sehr sich mein Herr Gegner in das Phantom einer Mehrheit von Verfassern bereits eingelebt hat und auf einer wie schiefen Ebene sein Beweisverfahren sich schon befindet, zeigt eben seine nunmehrige Stellung gegen die zeitgenössischen Geschichtsschreiber, namentlich gegen d'Aubigné. Während er in seiner Programmarbeit nur mit sichtlichem Widerstreben das Zeugnis dieses Historikers für e i n e n Verfasser abzuschwächen sucht, ist er jetzt schon dahin gelangt, um eines sehr fragwürdigen inneren Grundes willen den Wert einer positiven Angabe herabzusetzen, an dieser Angabe kleinlich herumzunergeln und ganz eigentümliche exegetische Kunststückchen zu produzieren — und dies alles, um eine

vage, durch kein einziges stichhaltiges, unanfechtbares Argument gestützte Überlieferung festzuhalten, die sich nun einmal in ihm als unerschütterliche Lieblingsansicht krystallisiert hat. Dagegen ist mit Beweisgründen nicht mehr viel auszurichten; es genüge daher die Erklärung: d'Aubigné zeugt auf ganz klare und unzweideutige Weise für einen Verfasser; dies glaube ich in meinen beiden vorausgehenden Artikeln über den Gegenstand bewiesen zu haben; es bedarf einer willkürlichen und gewaltthätigen Interpretation, um aus seinen Worten das Gegenteil von dem herauszubringen, was ihr Wortlaut besagt. F. stellt d'Aubigné kein einziges gleichwertiges Zeugnis entgegen, sondern legt sich seine Worte zurecht zu Gunsten der von ihm als gewiss angenommenen Mehrheit der Autoren, die doch, wie F. selbst (Progr. p. 7) zugibt, nichts weniger als feststeht. — Die kritischen Bedenken Frank's gegen d'Aubigné sind unbegründet. Wenn d'Aubigné an einer Stelle sagt: ***ce livre atribué à plusieurs sortit veritablement d'un petit Aumosnier*** und an einer andern Rapin einen Anteil zuschreibt, so ist zu erwidern: Die Stelle, wo Rapin erwähnt wird, ist der Reihenfolge nach die erste jener Stellen des Werkes (zum J. 1591), an denen vom Catholicon die Rede ist; wenn daher zum J. 1593 Rapins nicht noch einmal gedacht wird, so ist selbstverständlich die Stelle *ce livre etc.* mit Bezug auf die frühere z. J. 1591 zu interpretieren und kann insofern „nicht so unbedingt jeden Mitarbeiter ausschliessen“: aber auch nichts weiter!

Auch zwischen „atribué à plusieurs“ und „Rapin à qui on l'avait atribué“ kann kein Widerspruch erkannt werden: es konnten ja wirklich zuerst Rapin und dann nach und nach andere Namen einzeln oder zusammen mit der Autorschaft in Verbindung gebracht worden sein; oder d'Aubigné wollte eben Rapin, da er wirklich wenigstens einiges zum Ganzen der Ménippée beigetragen, vor den übrigen fälschlich als Verfasser bezeichneten hervorheben. Die „chronologische Verschiebung“ erklärt sich sehr einfach dadurch, dass der Verfasser als Einleitung zum Jahre 1591 überhaupt eine antizipierende Übersicht über die Ereignisse der nächsten Jahre gibt; wer die Erwähnung der Mén. unter 1591 „nicht ganz unbedenklich“ findet, muss auch die in demselben Context vorkommende Erwähnung der liguistischen Stände („La dessus commencent les Estats“) bedenklich finden. Die Stelle aus Read beweist nur, dass dieser schon vorher d'Aubigné ebenso missdeutete wie jetzt Frank. — P. 214 („Duplik“ etc.) schreibt F. mit gesperrter Schrift: „Auch die Annahme, die Worte d'Aubigné's können sich auf das Catholicon im engeren Sinne (also den Teil bis zu den Reden) beziehen, ist nicht unmöglich, wie Zv. will, denn auch dieser Teil enthält schon Verse“. Diese ziemlich späte Entdeckung meines Gegners ist eine entschieden verunglückte. Nichts berechtigt dazu, unter „Catholicon im engeren Sinne“ den Teil bis zu den Reden zu verstehen. Ein Blick in eine Ménippée-Ausgabe belehrt uns, dass nur das die Anpreisung des „Catholicon“ genannten Universalmittels enthaltende Stück „La Vertu du Catholicon“ heisst, während die anderen Fragmente bis zu den Reden eigene Überschriften tragen. So finde ich in der Regensburger Ausgabe von 1709 als Vorläufer der Reden folgende Abteilungen: ***La Vertu du Catholicon***, pag. 1—10; ***Abbregé de la farce des Estats de la Ligue*** (worin die Prozession), pag. 11—15; ***Les pièces de Tapisseries dont la sale des Estats fut tendue***, pag. 15—20; ***L'Ordre tenu pour les Seances***, pag. 27—31. Die ersten Verse stehen auf pag. 19 in der dritten Abteilung. Ich habe nirgends einen Beleg dafür gefunden, dass die Bezeichnung „Catholicon“ im engeren Sinne

auf alles bis zu den Reden ausgedehnt worden sei; alle Gewährsmänner stimmen darin überein, unter „Vertu du Catholicon“ nur das erste Stück zu begreifen, während „Abbregé“ der Separattitel alles folgenden war und daher Ménippée sofort nach „Vertu du Catholicon“ steht. Es ist daher auch durchaus unwahrscheinlich, dass d'Aubigné, vom allgemeinen Gebrauche abweichend, unter Catholicon alle Teile der Mén. bis auf die Reden verstanden habe, und insofern „Vertu du Catholicon“ identisch ist mit der von Leber beschriebenen „très mince brochure“, erscheint die Annahme, diese enthalte Verse, ganz unhaltbar; denn nach Leber's Beschreibung (Catalogue II, 238) umfasst dieses Heftchen eben nur die später allen vollständigen Ausgaben unter dem alten Titel „Vertu du Catholicon“ vorgedruckte parodistische Szene, und wenn ich Leber recht verstehe, nicht einmal die Prozession, von Versen ist gar keine Rede (2).

Über de Thou habe ich nichts mehr zu sagen; wenn Herr Frank meine Deutung nicht annehmbar findet, so muss ich mir das eben gefallen lassen. Mag er aber auch einen noch so grossen Widerspruch zwischen d'Aubigné und de Thou herausfinden, für die von ihm verteidigte Pluralität von Autoren kann er sich nie und nimmer auf de Thou berufen: denn ein „succedens alius“ wird durch keine Auslegungskunst zu „succedentes alii“. — Dass aus den im „deuxième advis de l'imprimeur“ beklagten unberechtigten Zuthaten nichts für die Annahme einer Mehrheit von Verfassern sich ergebe, gibt jetzt F. unter Umschreibungen selbst zu, wenn er aber meint: „Auch der von mir vermutete Zusammenhang des „argument“ im 2ième advis und des „argumentum“ bei de Thou scheint mir mit nichten widerlegt; ohne auch nur den leisesten Versuch zu machen, meine Gegenbemerkungen zu entkräften, so überhebt mich eben dieses beredte Schweigen jedes weiteren Wortes über diesen Punkt.

In Bezug auf Vigneul-Marville schreibt jetzt H. Frank: „Setzen wir den Fall, derselbe habe (wie dies durch Professor Zvěřina's Auseinandersetzungen allerdings sehr wahrscheinlich (3) geworden ist) von der Existenz eines von Leroy allein verfassten texte primitif keine Ahnung gehabt, so wird dies doch nicht beweisen können, dass ein solcher thatsächlich nicht vorhanden war, da uns ja der von Ch. Read aufgefundene erste Entwurf, wenn wir denselben nicht als Fälschung hinstellen, vom Gegenteile überzeugt“. Dass doch mein geehrter Gegner bei mir so oft Dinge liest, die ich nicht sage! Ich habe mit keinem Worte die Echtheit des Read'schen texte pr. angezweifelt, sondern mich einzig und allein mit dem Nachweise befasst, dass F. seine Ansicht über die successive Abfassung und Veröffentlichung der Mén. mit der Darstellung Vigneul-Marville's unmöglich in Einklang bringen kann. Es findet sich auch in meiner Auseinandersetzung kein Wort, mit welchem ich in „unerlaubter eklektischer Weise“ gerade nur das für glaubwürdig finde, was zu Gunsten meiner Behauptungen spricht: ich muss daher die bezügliche leise Mahnung (Dupl., p. 215) dankend ablehnen. — F. hält mir aus dem Briefe Villeroy's vom 1. Aug. 1599 die Worte entgegen: „. . . ce censeur (Leroy) et ses compagnons (car on dit que plusieurs ont mis la main à ce bel œuvre)“ und meint elegisch: „Wenn das alles nichts beweist, so fürchten wir, überhaupt nichts beweisen zu können“. Gewiss: durch ein *on dit* lasse ich mir nichts beweisen.

Die Worte: „Sich stets, wo der Wortlaut der Quellen klar für die Mehrheit der Autoren spricht, hinter die Tischgesellschaft bei Gillot zurückzuziehen, scheint uns wirklich mehr wolfeil als glücklich

gewählt", konnte F. nur niederschreiben, weil er eben auf das punctum saliens meiner ganzen Argumentation nicht eingehen wollte. Für mich ist d'Aubigné das Alpha und Omega der Beweisführung (4): er vindiziert in energischer, klarer und bestimmter, keineswegs wie F. will, in ungenauer und mehrdeutiger Weise, die Verfasserschaft der Mén. dem „aumosnier du Cardinal de Bourbon", er erwähnt die Meinung von der Mehrheit von Verfassern und bezeichnet sie ausdrücklich als unrichtig. Lässt man nun dem Zeugnis d'Aubigné's sein verdientes Recht widerfahren, so können die vagen Angaben anderer (Chiverny's, Le Grains, Villeroy's) über eine Mehrheit von Autoren (4) nur als Bestätigung der von d'Aubigné berichteten Thatsache dienen, dass viele — fälschlich — eine solche Mehrheit annahmen, keineswegs aber ein Beweis gegen d'Aubigné für die Richtigkeit dieser Annahme sein. F. stellt aber die Sache auf den Kopf: er nimmt die Mehrheit als bewiesen an und sucht nun mit dieser Annahme d'Aubigné wol oder übel in Einklang zu bringen. Natürlich steht es nach F. auch in vollster Harmonie miteinander, wenn ein Schriftsteller an einer Stelle das Gegenteil von dem an einer anderen Stelle desselben Werkes gesagten angibt: man darf ihm beileibe nicht Gedankenlosigkeit und Vergesslichkeit zumuten, das wäre „willkürlich"; was ist es aber dann, wenn man jedes noch so unzweideutige Zeugnis für Leroy als alleinigen Verfasser auf den texte primitif beschränkt? — Die von Read auf einem Ménippée-Exemplare der Arsenalbibliothek gefundene Aufzeichnung („L'autheur ou au moins . . ."), fällt jedenfalls nach 1627, beweist also gar nichts. — Auf meine Bemerkungen in den Nebenfragen der Untersuchung (successives Erscheinen, Titel, falsches Datum) geht F. nicht näher ein, ich halte es daher ebenfalls für überflüssig, mich weiter damit zu befassen. Mit Poirson ist F. insofern in Widerspruch, als dieser von einem Gesamtentwurf Leroy's (texte pr.) ebensowenig etwas weiss als Vigneul-Marville. — Die Stelle im „deuxième advis", über die „copies imparfaictes et barbouillées" wäre im Zusammenhalt mit der folgenden über den „libraire" geradezu sinnlos, wenn unter „copies" Druckexemplare zu verstehen wären. Wie „le reste" für letztere Auffassung sprechen soll, verstehe ich nicht.

Anmerkungen.

1) Ich gedenke, diese wichtige *pièce justificative* zu neuem Abdruck zu befördern.

2) Damit ist nicht in Abrede gestellt, dass die Prozession und die „Tapisseries" nicht bald nach dem Drucke der „Vertu du Catholicon" eine handschriftliche Verbreitung fanden; aber von der „très mince brochure" sind sie auszuschliessen.

3) Vielmehr unwiderleglich gewiss; die Worte Vigneul-Marvilles sind ganz und gar nicht misszuverstehen.

4) De Thou kommt in zweiter Linie und hauptsächlich insofern in Betracht, als zu zeigen ist, dass seine Worte in keinem unlösbaren Widerspruche zu d'Aubigné stehen, was schon daraus hervorgeht, dass er ebenso wie d'Aubigné nur von einem Mitarbeiter Leroy's weiss.

F. ZVĚŘINA.

Verzeichnis

der

während des letzten Halbjahres (vom 1. November 1883 bis 30. April 1884) auf dem Gebiete der französischen Philologie erschienenen wichtigeren Bücher und Schriften.*)

I. Methodologie.

G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. I. Teil. Heilbronn, Henninger. XVI, 244 S. 8°. M. 4. *1*

Wie studiert man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. Leipzig. Rossberg. M. 0,80. *2*

H. Breymann, Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. München u. Leipzig. Oldenbourg. 8°. M. 1. *3*

F. Franke, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Physiologie der Sprache dargestellt. Heilbronn. Henninger. 8°. 40. *4*

O. Ulbrich, Über die franz. Lektüre an Realgymnasien. gr. 8. 30 S. Berlin. Gärtner. M. 1. *5*

II. Grammatik.

Orthographia gallica. Ältester Traktat über französ. Aussprache und Orthographie, herausg. von J. Stürzinger. Heilbronn. Henninger (Bd. VIII. der altfranz. Bibl.) *6a*

Fr. Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. Erster Band. XVII, 528 S. 8°. Braunschweig. Vieweg. *6b*

J. H. Harrison, French Syntax. A critical Study of the French Lan-

*) Derartige Verzeichnisse beabsichtigen wir von jetzt ab regelmässig zu bringen. Bibliographische Vollständigkeit erstreben wir nicht, verweisen vielmehr in dieser Beziehung auf *Ebering*'s „Bibliograph. Anzeiger f. roman. Sprachen und Litteraturen“ (Leipzig, Twietmeyer, bis jetzt sind — seit Herbst 1883 — fünf Hefte erschienen). Unser Zweck ist lediglich, diejenigen unserer Leser, denen bibliographische Hilfsmittel nicht oder doch nicht bequem zur Verfügung stehen, auf die wichtigeren Novitäten unseres Faches aufmerksam zu machen.
D. Red.

guage on the Basis of Mätzner. Philadelphia. Patter and Co. XXVI, 678 S. *7*

E. Höpfner, Die Wortstellung bei Alain Chartier und Gerson. Dissertation. Leipzig. 8°. 66 S. *8*

Karl Knösel, Das altfranz. Zahlwort. 8°. 69 S. Erlangen. Deichert. M. 1,50. *9*

T. Haas, Die Plurale der Abstracta im Französischen. Ein Beitrag zur histor. Syntax. 8°. 83 S. Erlangen. Deichert. *10*

Fr. d'Hargues, Lehrbuch der franz. Sprache. Unterstufe. 2. rev. Aufl. Berlin. Oehmigke. 8°. XII, 190 S. geb. M. 1,20. *11*

H. Isaac, Lernbuch für die französischen unregelmässigen Verba (sic!). Berlin 1884. Friedberg und Mode. 46 S. 8°. M. 0,30. *12*

J. P. Magnin und *A. Dillmann*, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der franz. Sprache für Bürger-, Real- und Töchterschulen I. Abt. Regelmässige Formenlehre. 6. verb. Aufl. Wiesbaden. M. Bischkopff. 8°. VI, 182. M. 1. *13*

A. Schies, Leitfaden zum Anschauungsunterrichte im Französ. Einprägen eines Wortschatzes, welcher im Vorstellungskreise der Kinder liegt. Freiburg i. B. Herder. M. 0,30. *14*

Ph. Plattner, Elementarbuch der franz. Sprache. Karlsruhe. J. Bielefeld. VIII, 224. M. 1,25. *15*

K. Ploetz, Methodisches Lehr- und Übungsbuch zur Erlernung der franz. Sprache. T. I. Aussprache und Wortlehre. 2. Aufl. Berlin, Herbig. M. 1, 30. *16*

R. Sonnenburg, Grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache. Methodische Anleitung zur Einübung der syntakt. Regeln. Mit deutsch-franz. Mustersätzen und einem vollständigen Wörterbuch. Berlin. Springer. 8°. X, 223. M. 2. *17*

A. Kressner, Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten zusammengestellt. Baden-Baden. O. Sommermeyer. M. 1,20. *18*

III. Lexikologie.

H. A. Birmann, Grand dictionnaire français-allemand et allemand-français, composé sur un plan nouveau d'après les dictionnaires de l'Académie, de Bescherelle et de Littré, avec la prononciation dans les deux langues, accompagné d'un tableau des verbs forts et irréguliers simples. Paris, Garnier frères. 8° à 3 col. X, 1160. *19*

A. Fels, Das Wörterbuch der franz. Akademie. I. Die erste Ausgabe des Wörterbaches der franz. Akademie. gr. 4. 26 S. Hamburg. Nolte. M. 1,50. *20*

K. Erbe und *P. Vernier*, Mentor. Vergleichende Wortkunde der lat. und franz. Sprache. Ein Hilfsmittel zur Erleichterung der Erlernung des Französ. und zur Befestigung in der Kenntnis des Lat. Für Gymnasien und den Selbstunterricht bearbeitet. Stuttgart. Neff. 8°. IV, 316. geb. M. 1,50. *21*

A. L. Penel-Beaufin, Orthographe de mots divers d'après le dictionnaire de l'Académie, avec les modifications de la dernière édit. (1878). 2e édit., corrigée et augmentée. Paris, Ganguet. 12°. 34. *22*

Edgren, Quelques observations sur l'élément roman de l'anglais, considéré dans ses rapports au français moderne. Lunds Univ. Arsskrift. XIX. 4°. 40 S. *23*

K. Ploetz, Voyage à Paris. Sprachführer für Deutsche in Frankreich. Praktisches Handbuch der französischen Umgangssprache. 9. verb. Aufl. Berlin. Herbig. 12°. VI, 122. M. 1 (geb. 1,40). *24*

Ferd. Leiffholdt, Etymologische Figuren im Romanischen, nebst einem Anhang: Wiederholungen, betr. Steigerung und Erweiterung eines Begriffes. 8°. VII, 96 S. Erlangen. Deichert. *24 a*

H. Lehmann, Der Bedeutungswandel im Französischen. 8°. VII, 130 S. Erlangen. Deichert. *24 b*

IV. Litteraturgeschichte.

C. Aubertin, Histoire de la langue et de la littérature française au moyen-âge, d'après les travaux les plus récents. 2e édition. 2 vols. Paris, Belin. *25*

V. Beránek, Martin Opitz in seinem Verhältnis zu Scaliger und Ronsard. Programm der Staats-Oberrealschule im III. Bez. in Wien. 28 S. *26*

J. ten Brink, nieuwe romans. Alphonse Daudet. George Ebers. Emile Zola. H. J. Schimmel. Ferdinand Fabre. Haarlem, H. D. Tjeenk Willink. 8°. 1,40 fr. *27*

C. Janin, Traditions populaires de la Côte-d'Or. Paris, Lechevalier. 8°. 56 S. Fr. 2,50. *28*

E. Deschanel, Le Romantisme des classiques. 2e série. Racine. 2 vol. Paris, Lévy. Fr. 7. *29*

Pr. Despine, La Science du Cœur humain ou la Psychologie des sentiments et des passions d'après les Œuvres de Molière. Paris, F. Savy. 8°. 136. *30*

L. Despres, L'Evolution naturaliste. Paris, Tresse. *31*

R. Faye, Molière et les Limousins. Limoges, Ve Ducourtieux. 42 S. 8°. *32*

E. Faguet, Essai sur la tragédie française au XVIe siècle 1550—1600. Thèse. *33*

F. Fertiault. Histoire d'un chant populaire bourguignon. Mâcon. 36 S. 12. *34*

Ch. Joret, Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. Paris, Hachette. 8°. 46. *35*

Huet, Litterarische fantasien en kritieken. Oude romans. Jean-Jaques Rousseau. Gœthe. Elizabeth Wolff. Bernardin de Saint-Pierre. Haarlem, Willink. 8°. 4 zu 274. Fl. 1,40. *36*

F. Lotheissen, Geschichte der französ. Litteratur im XVII. Jahrhundert. 4 Bde. Wien, Gerold's Sohn. 8°. III, 390. 9 M. *37*

G. Merlet, Tableau de la littérature française (1800—15). 2e et 3e parties. Paris, Hachette. 8°. Frs. 15. *38*

E. Montégut, Nos Morts contemporains. Paris, Hachette. (Handelt von Béranger, Ch. Nodier, A. de Musset und A. de Vigny.) *39*

O. Richter, Die französische Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund. Hallenser Dissertation. 8°. 46. *40*

J. E. Roy, Racine, sa vie intime et sa correspondance avec son fils. 3e édit. Lille, Paris, Lefort. 12°. 144 S. *41*

J. Sarrazin, Das französ. Drama in unserem Jahrh. Vortrag. Berlin. 1883. 8°. 40 S. M. 0,80. (Sammlung wissenschaftlicher Vorträge. Heft 429.) *42*

H. M. Schletterer, Geschichte der Spielmannszunft in Frankreich und der Pariser Geigerkönige. Studien zur Geschichte der franz. Musik. II. Berlin, Damköhler. 8°. M. 4,50. *43*

E. Ritter von Stauber, Les Romanciers de l'Empire et de la Restauration. Première partie. Progr. der Staats-Oberrealschule in Laibach. 28. *44*
P. Sébillot, Gargantua dans les traditions populaires. Paris, Maisonneuve. Frs. 7,50. *45*
Stern, Geschichte der neueren Litteratur. Von der Frührenaissance bis auf die Gegenwart. Erscheint in 25 Lieferungen à M. 0,50. Leipzig, Bibliograph. Institut. *46*
Stosz, Le Sage als Vorkämpfer der Atomistik. Dissertation. Halle. 8°. 60. *47*
F. H. Weddigen, Lord Byrons Einfluss auf die europäischen Litteraturen der Neuzeit. Ein Beitrag zur allgemeinen Litteraturgeschichte. Hannover, Weichelt. XV, 132 S. 8. M. 2. *48*

V. Ausgaben und Chrestomathien.

Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Im Auszuge. Erklärt von W. Kühne. 1. Bändchen. Berlin, Weidmann. M. 1,80. *49*
Bossuet, Oraisons funèbres de Bossuet. Nouvelle édition, collationnée sur le texte de l'édition de 1699, accompagnée de notices, de notes et d'extraits des auteurs contemporains, précédée d'une biographie, d'un aperçu sur l'histoire de l'oraison funèbre et d'une étude nouvelle sur les oraisons funèbres de Bossuet, par Albert Cahen. Paris, lib. P. Dupont. In-12, LXXXIV, 407 p. Fr. 2,25. *50*
—, Oraisons funèbres de Bossuet. Publiées avec une introduction et des notes historiques et bibliographiques, par Armand Gasté. Paris, Libr. des bibliophiles. In-16, XXXIII, 312 p. fr. 3. *51*
Deschamps, Les Œuvres d'Eustache Deschamps. T. III. p. p. le marquis de Queu St.-Hilaire. Paris, A.-F. Didot. Société des anciens textes français. *52*
Destouches, Le Glorieux, comédie en cinq actes. Avec une préface par Georges d'Heylli. In-12, XVI, 147 p. Paris, Libr. des bibliophiles. Fr. 4. *53*
L'Heptaméron, des nouvelles de la Reine de Navarre, édition réimprimée d'après celle de Claude Gruget (1559). Notice par Benjamin Pifteau. 3 vols. Col. elzévirienne à 1 franc. Paris, Delarue. *54*
La Fontaine et *Champmeslé*, La coupe enchantée, comédie en un acte. Préface par Georges d'Heylli, et un appendice contenant les origines de la pièce. In-12, XX, 116 p. Paris, Libr. des bibliophiles. Fr. 3,50. *55*
La Fontaine, 30 fables. Für die Mittelklassen höherer Schulanstalten ausgewählt, bearbeitet und erläutert von H. A. Werner. Berlin, Springer. M. 1,20. *56*
A. Kressner, Ausgewählte französische Kanzelreden (Bossuet, Fléchier, Massillon), Leipzig, Renger. VIII, 95 S. 8°. M. 1. *57*
Lanfrey, Campagne de 1806—1807. Erklärt von Dr. J. Sarrazin. Leipzig, Renger. M. 1,50. *58*
Michaud, Mœurs et coutumes des croisades. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Hummel. Leipzig, Renger. M. 1,25. *59*
Molière, Le Bourgeois gentilhomme, comédie-ballet. Texte revu sur l'édition originale (1671) avec une introduction, les notes les plus importantes des précédents commentateurs et de nouvelles notes historiques, grammaticales et littéraires, par Armand Gasté. In-12, 152 p. avec vignette et musique. Paris, lib. Ve Belin et fils. *60*
Xavier de Maistre, Prascovie ou la jeune Sibérienne. Mit Anmerkun-

gen herausgegeben von Dr. A. Lundehn. Berlin, Friedberg und Mode. 112 S. 8°. Wörterbuch 25 S. *61*

Petits Poètes du XVIIIe siècle. Poésies de Gentil Bernard. Paris. Quantin. XX, 352 S. 8. Fr. 10. *62*

P. de Saint-Victor, Les deux masques; tragédie-comédie. 2e série. Les modernes. T. III. Shakespeare. Le théâtre français depuis les origines jusqu'à Beaumarchais. Paris, Lévy. Fr. 7,50. *63*

Villon, Œuvres complètes de François Villon; suivies d'un livre de poésies attribuées à Villon. Édition accompagnée d'une préface d'un glossaire et de notes par M. Théophile Gautier. Un vol. in-18 jésus. Paris, Charpentier. Fr. 3,50. *64*

A. Tobler, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zweite Auflage. Leipzig, Hirzel. 1883. VII, 149 S. 8°. *64 a*

K. Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français [VIIIe — XVe siècles]. Accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. 5. éd. corr. et augm. Leipzig. Vogel. 8°. VIII, 748 Sp. M. 10. *65 a*

W. Foerster und *E. Koschwitz,* Altfranz. Übungsbuch. Heft I. Heilbronn. Henninger. M. 3. *65 b*

K. Ploetz, Lectures choisies. Französische Chrestomathie mit Wörterbuch. 21. Aufl. Berlin, Herbig. M. 2. *66*

L. Herrig, La France littéraire. 35ième édition. Braunschweig, Westermann. M. 4,50. *67*

A. de La Fontaine, Mosaïque française ou extraits des prosateurs et des poètes français à l'usage des Allemands. Avec de nombreuses notes explicatives et un vocabulaire. 5e éd. Berlin, Langenscheidt. 8°. VIII, 278. M. 2. *68*

Lüdecking, Französisches Lesebuch. II. Teil, für obere Klassen. 8. Aufl. Leipzig. M. 3. *69*

VI. Metrik.

Max Banner, Über den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime in der altfranzösischen Dichtung. Marburg, Elwert. Abhandl. und Ausgaben XIV. 51 S. 8°. *70*

L. Mainard, Traité de versification française. Paris, Lemere. 16. Fr. 2. *71*

Georg Otten, Über die Cäsur im Altfranzösischen. I. Dissertation. Greifswald, Abel. 8°. 25. *72*

P. Pierson, Étude sur la métrique naturelle du langage. Avec une préface de M. G. Paris. Paris, Vieweg. Bibliothèque de l'Ecole des hautes études. 56. *73*

O. Reissert, Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- und Rolandsliede (Stengel, Abhandl. und Ausgaben VIII). Marburg, Elwert. VIII, 100 S. M. 2, 40. *74*

Referate und Rezensionen.

R. Mahrenholtz, Voltaire im Urteil der Zeitgenossen. Oppeln, Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske), 1883. 96 Seiten. Preis 3 Mk.

Das Buch bietet eigentlich mehr, als es verspricht, und gibt ein anschauliches und fesselndes Bild des litterarischen Lebens im Jahrhundert Voltaire's. Wir sehen wieder einmal aus dem reichen Inhalte dieses Buches, wie sehr der Patriarch von Ferney den Mittelpunkt des litterarischen Interesses bildete.

Die Urteile der Gesinnungsgenossen Voltaire's, der anderen Mitglieder der „Académie de Berlin“ sowohl, als des Redakteurs der Correspondance littéraire (Grimm), gelten mehr dem Menschen als dem Schriftsteller. Daher ist auch in Friedrich des Grossen Korrespondenz mit den beiderseitigen Freunden die Meinung über Voltaire dem Schriftsteller wenig günstig. Dieses Verhältnis war eben auf gegenseitige Berechnung gegründet.

Was die Jesuiten- und Theologenclique gegen Voltaire schrieb, ist heute glücklich vergessen, und von den obskuren Litteraten, welche dem Philosophen so viele Unannehmlichkeiten brachten, ist höchstens noch der Verfasser der Voltairomanie, der Jesuit Desfontaines heute bekannt. Mahrenholtz hat aber keine Mühe gescheut, zahlreiche der bitterbösen Pamphlete dieser frommen Sippe durchzuackern und sogar das Kunststück fertig gebracht, durch den Wust von Fréron's bändereicher Zeitschrift sich hindurchzuwinden. Vielleicht ist es dieser unheimlichen Arbeit zuzuschreiben, wenn der arme Piron „qui ne fut rien, pas même académicien“ etwas schlimm wegkommt. — Dass Montesquieu und besonders Jean-Jacques Rousseau im strikten Gegensatz zu dem geistvollen und feinkultivierten Philosophen standen, liegt in ihrer ganz anders gearteten Anlage.

Bei dieser vielseitigen Antipathie, die wohl zum Teil auch auf Voltaire's Feigheit und ewiger Pseudonymität beruhen mag, ist das günstige Ergebnis der Subscription für die bei Lebzeiten Voltaire's errichtete Statue auffallend. Mahrenholtz zeigt, dass dieselbe keineswegs als Nationaldenkmal zu betrachten ist, und dass man auf die im September 1792 in engerem Kreise stattgefundene Apotheose noch weniger Gewicht zu legen hat. Seine Gegner behaupteten sich bis zuletzt.

Von den Beurteilern Voltaire's im Ausland nimmt Lessing unser Hauptinteresse in Anspruch. Es wäre vielleicht dankenswert gewesen, wenn der Verf. Lessing's oft ungerechtfertigte Kritik der Tragödien Voltaire's ausführlicher behandelt hätte. Sallwürk's Ausgaben der Dramen Voltaire's enthalten sehr feine Bemerkungen hierüber, die dem fleissigen Forscher jedenfalls wohlbekannt sind.

Streng geht M. mit dem Plagiator Voltaire ins Gericht, der noch ungenierter als Molière das geistige Eigentum anderer ausplünderte. Sophokles, Shakespeare, Corneille, Racine, Boileau, alle mussten Federn lassen. Doch ist von Plagiat im Sinne der Gegner, wie Fréron und Konsorten, keine Rede. M. führt das Geschrei auf das vernünftige Mass zurück. Mit einer Kritik der paränetischen Schriften über Voltaire schliesst die hochinteressante und gewandt geschriebene Brochüre. Sie bildet eine willkommene Ergänzung zu den Voltairestudien des nämlichen Verfassers und rückt die von ihm in Aussicht gestellte wissenschaftliche Biographie Voltaire's hoffentlich immer näher. Die Befähigung des Molière- und Voltaire-Forschers Mahrenholtz für diese heikle Aufgabe steht wohl ausser Frage.

JOS. SARRAZIN.

Geschichte der neueren Litteratur von Dr. **A. Stern**, ord. Professor für Litteratur- und Kulturgeschichte am Königl. Polytechnikum Dresden. 5 Bde. Leipzig. Bibliographisches Institut. 1883.*)

In unserer Zeit der strengen Arbeitsteilung, welche auf geistigem Gebiete oft in Besorgnis erregender Weise um sich greift, ist das vorliegende Werk geradezu als ein Ereignis zu betrachten. Wir kennen „Allgemeine Litteratur- oder Kulturgeschichte“ eigentlich nur noch in „Einzeldarstellungen“, wie das Schlagwort lautet; die verschiedenen Teile werden tüchtigen „Spezialisten“ anvertraut,

*) Mit dem überaus günstigen Urteile, welches der verehrte Herr Rezensent über obiges Werk ausgesprochen hat, können wir uns nicht allenthalben einverstanden erklären, behalten uns vielmehr die Begründung einer abweichenden Ansicht vor. *D. Red.*

welche sie gemäss ihrer Individualität gestalten, — allein die „unerlässliche Einheit des Tones“ fehlt. Das so entstandene Werk bringt wohl den Eindruck eines Mosaikbildes hervor, nicht aber den eines Gemäldes, welches in allen Teilen von einer Kraft künstlerisch beherrscht wird.

Dieses so wünschenswerte Geschaffensein aus einem Guss ist es, wodurch das Werk von Stern so wertvoll wird. Sicherlich gehört eine Fülle von Eigenschaften dazu, um einer Aufgabe zu genügen, wie Stern sie sich mit der Darstellung der gesamten Litteratur der neueren Zeit gestellt hat. Zu der Befähigung, dichterische Grössen zu beurteilen, gesellt sich die innige Vertrautheit mit seinem umfassenden Stoffe, sowie die Kraft, das Bleibende aus der Erscheinungen Flucht festzuhalten und in lebensvollen Bildern zu gestalten. Stern's Werk stellt sich zugleich als die reife Frucht jahrelanger, ernster Arbeit dar; man fühlt es, nicht in der Brutwärme der Studierstube allein ist dieses Werk herangereift, sondern die warme Sonne des Lebens hat ihm geschienen, seine letzte Gestalt hat es durch die Wechselbeziehungen zwischen Dozent und Hörer erhalten und ist daher auch seiner Wirkung auf „die draussen Stehenden“ sicher.

Nicht einseitig hat der Verfasser die Litteratur- von der Kulturgeschichte losgelöst, sondern von Anbeginn dahin gestrebt, die Beziehungen des Einzelnen zur Allgemeinheit und die Einwirkungen des gesamten Lebens auf den Einzelnen zum Ausdruck zu bringen. Wir erhalten sonach mit der Lebensgeschichte des Autors zugleich die Geschichte seiner Zeit, die Schilderung des staatlichen, gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens, aus welchem der Schriftsteller erwächst, und in welches er seinerseits wiederum die Keime zu neuer Entfaltung streut.

Während andere allgemeine Litteraturgeschichten eigentlich nur in eine Reihe von Einzellitteraturen der verschiedenen Völker zerfallen, hat Stern eine glückliche Neuerung in der Anordnung seines Stoffes insofern getroffen, als er die durch eine gemeinsame Idee beherrschten Litteraturepochen der verschiedenen Völker ähnlich den Gliedern einer Kette aneinanderreiht; so gleichen die einzelnen Epochen einem Rundgemälde, welches wir von einem idealen Standpunkte aus überschauen und an der Hand des kundigsten Führers geniessen.

Bei der Besprechung der einzelnen Werke und ihrer Stellung im Rahmen der Weltlitteratur, stützt unser Verfasser sein eigenes Urteil, ohne dessen Selbständigkeit zu beeinträchtigen, auf Aussprüche bedeutender Fachmänner. Wir lernen somit für das jeweilige Gebiet zugleich die für dasselbe grundlegenden Werke kennen. Wie sehr übrigens Adolf Stern hierbei seinen eigenen Weg geht, zeigt

z. B. sein Urteil über Molière. Dasselbe steht in vollem Gegensatze zu demjenigen von Hettner, welcher in seiner berühmten Litteraturgeschichte bekanntlich dem dichterischen Repräsentanten der französischen Nation die „sichere sittliche Fährte“ abspricht. In einzelnen Fällen, wo unser Verfasser zur Charakterisierung seines Autors Proben nötig zu haben glaubt, sind dieselben nach den besten deutschen Übersetzungen gegeben. Wie reich wir Deutschen an mustergiltigen Übertragungen und Nachdichtungen sind, ergibt sich hierbei aus den reichen Litteraturnachweisen, welche Stern am Fusse der Seiten als angenehme Zugabe aufführt.

Zu der Tiefe der Auffassung, der lichtvollen Anordnung und der anziehenden Charakteristik gesellt sich eine edle, von Begeisterung getragene Sprache, welche auch da den richtigen Ton zu treffen weiss, wo sie bedenkliche Seiten der Litteratur zu berühren hat. Sicherlich haben wir es hier nicht mit dem ersten Guss zu thun — denn der Autor weiss mit wenig viel zu sagen —, und doch stehen wir unter dem Eindruck, als wäre diese Sprache „schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen“.

Bei seinem Streben nach Vervollkommnung wird es dem Verfasser nur lieb sein, wenn wir sein Augenmerk auf einige spezielle Punkte richten, — denn wer vermag ihm auf alle Gebiete zu folgen!

Ronsard scheint mir noch immer unter dem Urteil zu leiden, welches Boileau in seiner „Art poétique“ über ihn fällt: dass seine Muse nicht französisch, sondern griechisch und lateinisch spreche. Und doch hat Ronsard sehr im Gegensatz zu der zweiten Renaissance im XVII. Jahrhundert, welche einseitig in der Antike aufging, den Versuch gemacht, auch in der Sprache das heimische Element mit dem antiken zu verschmelzen; freilich ist der Versuch nicht voll geglückt, aber dass die Romantiker über das XVII. Jahrhundert hinweg auf Ronsard zurückgriffen und seine Ideen über Sprachbildung und Spracherneuerung in Fleisch und Blut zu überführen suchten, zeigt doch, dass diese Ideen gesünder und dem französischen Geiste entsprechender waren, als man gemeinhin annimmt.

In Betreff des genealogischen Problems, ob Molière's Frau Armande als Tochter oder als Schwester von Madeleine Béjart zu betrachten sei, ist der Verfasser, wohl durch eine Untersuchung von Prölss, welche dann auch in dessen treffliche Geschichte des neueren Dramas übergegangen ist, zu einem Zweifel veranlasst worden. Nach den die Verhältnisse der Wirklichkeit berücksichtigenden Untersuchungen von Mahrenholtz scheinen die Akten hierüber geschlossen: Armande ist hiernach als Madeleine's T o c h t e r zu betrachten.

Moland's Ausgabe der gesamten Werke Molière's ist bereits in zweiter Auflage erschienen.

In Betreff der Besprechung von Molière's Werken hätte ich im allgemeinen den Wunsch, Zusammengehöriges noch mehr, als es bereits geschehen ist, zu vereinen. So könnte leicht und zwanglos an die Précieuses ridicules die Besprechung der Femmes savantes gereiht werden, sowie an den Malade imaginaire sämmtliche auch possenhafte Stücke, welche sich auf die Verspottung der Ärzte beziehen.

Bei Sganarelle vermisst man den Hinweis auf den Monolog des Helden (!) über die Ehre, welche Scene uns allein auch heute noch, namentlich wegen ihrer merkwürdigen Beziehungen zu Fallstaff's gleichnamigem Monologe, interessieren kann.

Das Citat: *tu* l'as voulu, George Dandin, wird, wie Büchmann schon bemerkt, stets in dieser Form angeführt; bei Molière lautet es: *vous* l'avez voulu, George Dandin!

Druckfehler habe ich wenig bemerkt, einmal Erast*o* statt Eraste. — Die neue Orthographie scheint nicht in allen Teilen den Beifall des Druckers gefunden zu haben. Denn während er das h sonst wegschneidet, scheint ihm Urtheil ohne diesen Schmarotzerbuchstaben nicht vollwichtig genug zu sein.

Die Verlagsbuchhandlung hat das ihre durch schönen Druck und vornehm einfachen Einband gethan; doch hätte ich der stattlicheren Repräsentation halber etwas mehr Durchschuss (wie in der Einleitung beispielsweise) und überhaupt ein etwas grösseres Format gewünscht.

Der Verleger eröffnet uns schliesslich die angenehme Aussicht, dass Herr Prof. Ad. Stern mit einem VI. Bande die Darstellung der allgemeinen Litteraturgeschichte bis hart an die Schwelle der Gegenwart fortzuführen gedenkt. Nach dem Vorhergesagten, wie nach den Vorarbeiten von Ad. Stern auch auf diesem Gebiete, dürfen wir mit Sicherheit erwarten, dass dieser letzte Band sich würdig seinen Vorgängern anschliessen werde.

W. Scheffler.

Wycherley und seine französischen Quellen von **H. Krause.** Dissertation. Halle a/S. 1883.

Der Zweck obiger Schrift ist ein Vergleich der Dramen Wycherley's mit ihren französischen Vorbildern, vornehmlich mit L'École des maris, L'École des femmes und Le Misanthrope. Dieser Vergleich ist mit Genauigkeit bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführt, konnte aber wesentlich neue Gesichtspunkte nicht ergeben,

da das Thema schon öfter in derselben Weise mehr oder weniger ausführlich behandelt worden ist, und der Verfasser der Schrift von demselben Standpunkte aus, wie seine Vorgänger, den Gegenstand behandelt hat.

Als Resultat seiner Untersuchungen konstatiert Krause eine grosse Verschiedenheit an moralischem Gehalt in bezug auf die Fabeln von L'École des femmes und The Country-Wife, in bezug auf die Charaktere des Arnolphe und des Pinchwife, der Agnès und der Margery, des Horace oder Valère und des Horner, des Alceste und des Manly und erblickt den Grund dieser Verschiedenheit 1) in dem Bestreben Wycherley's, die Molière'schen Stücke dem Geschmacke seiner Zeit anzupassen, und 2) in der Individualität des Dichters selbst.

So sehr Ref. den ersten der angeführten Gründe anerkennt, so muss er doch ebenso sehr die Stichhaltigkeit des zweiten anzweifeln. Als Grund dafür, dass der geringe moralische Gehalt von Wycherley's Lustspielen auch aus der Individualität des Dichters resultiere, führt Krause nur an, dass sich Wycherley, wie er uns von seinen Biographen geschildert werde, in seiner Lebensweise und seiner Lebensanschauung nicht viel von den von ihm gemalten Typen unterschieden habe. Dies ist aber eine unerwiesene Behauptung und Kr. verschmäht es auch anzugeben, auf welche Biographien sich diese seine Behauptung gründet. Ganz abgesehen davon, dass schon aus der „klugen Anpassung an den englischen Zeitgeschmack" auch mit Notwendigkeit die Charakterzeichnung der einzelnen Personen sich ergibt, und daher die eigene subjektive Überzeugung des Dichters eine ganz andere gewesen sein kann, so trifft gerade, wie aus den über ihn gemachten biographischen Notizen, teilweise selbst aus denen Pope's hervorgeht, die Identität von Wycherley's eigenem Charakter und demjenigen der von ihm gezeichneten Personen nicht zu. Ich habe schon in meiner Schrift über Wycherley (Münster i/W. 1883) nachzuweisen versucht, dass bei der Beurteilung von Wycherley's Charakter notwendig zwei Perioden zu unterscheiden seien und dass in der ersten — es ist Wycherley's Dichterperiode 1669 bis ca. 1676 — Wycherley als feingebildeter Kavalier, wie Pope sagt, als echter Aristokrat zu denken sei, und erst in der zweiten als solch ein hohler Geck und verkommenes Sujet, wie ihn Macaulay zuerst geschildert hat und wie er seitdem in den Litteraturgeschichten spukt, und dass eben der Grund für diese Umwandlung von Wycherley's Charakter in seinen Missgeschicken nach seiner Heirat, in der durch das Fieber (1679) entstandenen Zerrüttung seines Nervensystems, welche sich durch grosse Gedächtnisschwäche dokumentierte, und vor allem in der Haft von sieben Jahren 1681 bis 1688 zu suchen sei. So richtig die Schilderung Wycherley's

von Seiten Macaulay's für die zweite Periode seines Lebens ist, so unrichtig ist sie für die erste, also für seine Dichterperiode. Macaulay stützt sich eben in seiner Schilderung Wycherley's vorzugsweise auf den Briefwechsel zwischen Wycherley und Pope, und dieser ist nur für die zweite Periode massgebend; alle andern uns überkommenen Notizen über Wycherley's Charakter liefern eben ein ganz anderes Bild von dem Dichter, worüber man Kap. I, § 3 meiner Schrift vergleichen möge.

So lange also Kr. uns nicht angibt, auf welche uns unbekannte Biographieen er seine Behauptung stützt, so lange werden wir, gestützt auf die bisher bekannten Notizen über Wycherley's Charakter als Dichter, an der Verschiedenheit seines eigenen Charakters und der seiner Figuren festhalten und daher auch die Individualität Wycherley's für die moralische Verderbtheit seiner Figuren nicht verantwortlich machen dürfen. Hinzu kommt aber, dass die eigenen Aussagen Wycherley's zeigen, dass er durchaus nicht mit den Gesinnungen seiner Bühnenfiguren übereinstimmt. Zedler in seinem Universal-Lexikon 1749 berichtet ein Dictum Wycherley's über sich und Molière, in welchem es heisst, er, Wycherley, kenne sich selbst und Molière zu gut, um nicht zu wissen, dass er Molière's Charaktere mehr verdorben als verbessert habe, doch sei er dabei mehr dem Geschmacke seiner Landsleute, als seinem eigenen gefolgt. Ich habe hierauf bereits in meiner Schrift über Wycherley (p. 60) hingewiesen und dabei bemerkt, dass allerdings Zedler's Quelle für diesen Ausspruch Wycherley's nicht nachgewiesen werden kann, dass aber ebenso wenig ein Grund vorliegt, die Richtigkeit desselben anzuzweifeln. Wycherley war, wie alle anderen englischen Dichter damaliger Zeit, gezwungen, wenn er überhaupt reüssieren wollte, ausschliesslich dem Zeitgeschmack zu huldigen, und Wycherley's Abhängigkeit von demselben wird am besten dadurch gekennzeichnet, dass — worauf auch Kr. (pag. 24) hinweist — der Dichter es für nötig hält, da, wo er dem Zeitgeschmack entgegenhandelt, sein Verfahren dem Publikum gegenüber zu rechtfertigen (Prolog zu Plain-Dealer, Ende). Wenn also Wycherley nur seinem eigenen Geschmacke hätte folgen können, so würden seine Charaktere ganz andere, jedenfalls moralischere, geworden sein.

Wie Krause (p. 29—30) ganz richtig herausgefühlt hat, ist die Dedikation des Plain-Dealer an My Lady B. eine Art Verteidigung „des Cynismus der Form", eine Erklärung des Dichters, dass er selbst ein Plain-Dealer, ein ehrlicher Makler sein will, der mit den Gebrechen seiner Zeitgenossen rechtet, doch traut Kr. den Worten des Dichters nicht und zweifelt, ob es ihm selbst Ernst mit seiner wahren Sittlichkeit gewesen sei und meint, dass eine derartige

Beschreibung des Lasters, wie sie Wycherley gibt, auf das Publikum damaliger Zeit einen ganz anderen Eindruck als den des Abscheus machen musste. Uns scheint in beiden Punkten Kr. Unrecht zu haben. Ref. muss, um Krause zu widerlegen, auf einen Punkt näher eingehen, den er bereits in seiner Schrift über Wycherley (Kap. III, § 3) berührt hat, nämlich auf die den Dramen Wycherley's eigene satirische Tendenz, ein Punkt allerdings, der bei den Recensenten seiner Schrift (Mahrenholtz, Litteraturblatt 1883, p. 463, Varnhagen, Deutsche Litteraturzeitung 1883, Nr. 52) wenig Anklang gefunden zu haben scheint. Auf den Nachweis der satirischen Tendenz in Wycherley's Dramen kommt alles für die Beurteilung Wycherley's an, und diesen glaube ich allerdings erbracht zu haben, wenn auch nicht in der Weise, wie es Varnhagen annehmen zu müssen glaubt, nämlich durch das Zusammenstellen dessen, was Wycherley gelegentlich von den wits u. s. w. in seinen Dramen sagt; diese Zusammenstellungen sollten überhaupt keinen Beweis für die satirische Tendenz bilden, sondern nur eine Exemplifizierung sein für die Art und Weise, wie der Dichter seine Tendenz zum Ausdruck bringt. Da es vielleicht ein Mangel meiner Schrift ist, auf diese Beweisstellen nur in den Anmerkungen hingedeutet und es dem Leser überlassen zu haben, die betreffenden Stellen bei Wycherley selbst nachzulesen und zu prüfen, so will ich meine Beweise dafür, dass sich Wycherley der erziehenden Macht seiner Muse wohl bewusst war, und dass er dieser am besten dadurch zum Ausdruck zu verhelfen glaubte, dass er sein Zeitalter kopierte, um es lächerlich zu machen, hier genauer präzisieren, weil durch einen Nachweis der verfolgten satirischen Tendenz zugleich Krause's Ansichten widerlegt werden dürften. Dieser Nachweis gründet sich auf Wycherley's Worte selbst. In seinem Prologe zu The Plain-Dealer sagt der Dichter, dass er mit seinem Stücke heute die Witzlinge nicht ergötzen will, ebenso wenig wie die lauten Herren im Parterre und die boshaften Kritiker in den Logen, welche sagen werden, plain-dealing sei aus der Mode, und es daher ebenso hassen werden, wie in einer Dedikation; ebenso wenig werden ihre schönen Nachbarinnen plain-dealing einem sie porträtierenden Dichter zugestehen; aber der Maler der folgenden Szenen folgt nur dem Leben und der Natur und stellt Euch so dar, wie Ihr seid: die (vorgeblich) anständige Dame macht er zu einer käuflichen, keinem Manne treuen Kokette, seine Witzlinge sind solche Schurken, wie sie nur je auf der Bühne erschienen, er zeichnet einen Freund genau nach der Sitte, zufolge der er natürlich seine Treue bricht. Ich allein (der Plain-Dealer) handle, wie keiner von Euch, als ein ehrlicher Mann, der, wie Ihr, nie Fehler übersieht, aber, Euch ungleich, spricht, was er denkt, der einzigste Narr der bisher keinen

Schutzherrn fand, da ja Wahrheit jetzt ebenso sehr ein Fehler ist, wie Verstand. Wo anders als auf der Bühne sehen wir jetzt gefällige Wahrheit und belohnte Ehrenhaftigkeit? Unser kühner Dichter zeigt sie heut in mir. Wenn nicht dem Ehrenhaften, so seid doch dem Erfolgreichen günstig und lasst den Plain-Dealer einige Freunde am Hofe finden.

Aus diesem Prologe, voll ironischen Spottes, in welchem der Dichter mit fast jedem Worte einen Schlag versetzt, geht, wie ich glaube, doch deutlich genug hervor, dass er sich in Gegensatz setzt zu seinem Publikum, dass er dessen moralische Anschauungen nicht teilt, dass er sein Stück nicht zur Belustigung, sondern zur Besserung hat schreiben wollen. Dass ferner Wycherley allerdings glaubte auf dem richtigen Wege zu sein, um die Gesellschaft als Dichter zu erziehen, wenn er ihr ihre Unsitten rücksichtslos vor Augen führte; dass also „jener Begriff wahrer Sittlichkeit, welcher in der Dedikation des Plain-Dealer so eifrig hervorgehoben und betont wird, wirklich kein sophistischer Zug ist“, sondern „Selbsttäuschung des Dichters“, das geht aus der Stelle des Country-Wife hervor (Akt II, Szene 2, auch hierauf hat Kr. nicht geachtet), wo Wycherley beinahe wörtlich aus Molière's L'Impromptu de Versailles entlehnt (p. 59 meiner Schrift). Der Dichter führt hier ein Beispiel dafür an, dass ein rücksichtsloses Porträtieren der Schwächen und Fehler auf der Bühne in Wahrheit Besserung bewirkt habe, wenn er den grössten Gecken des Stückes, Sparkish, auf die Dichter räsonnierend sagen lässt: „Die Dichter machen einen weisen und verständigen Mann der Welt (so wie Sparkish selbst einer ist) auf der Bühne zu einem Narren, und deswegen hasse ich sie auch, denn ich weiss nicht, ob es nicht mit mir ebenso der Fall sein kann. Ihre Vorgänger waren zufrieden, Diener zu ihren Bühnennarren zu machen, aber diese Schurken müssen Herren haben, ja sogar Ritter, und wahrlich Ihr werdet kaum einen Narren auf der Bühne sehen, ohne dass er ein Ritter ist. Und um Euch die Wahrheit zu sagen, sie haben mich schon sechs Jahre lang abgehalten, mich zum Ritter machen zu lassen, aus Furcht, in einem Stücke zum Ritter und Narren geschlagen zu werden“. Wenn der Dichter einen Menschen, wie Sparkish, so sprechen, wenn er ihn selbst einräumen lässt, dass ihn die Furcht, auf der Bühne porträtiert zu werden, vor einer Thorheit bewahrt habe, die guten Wirkungen eines satirischen Porträtierens also an ihm selber beweist, so kann doch dem Dichter das Bewusstsein von der erziehenden Macht seiner Muse nicht abgesprochen werden; und sollte nun Wycherley dieses Bewusstsein gehabt und zum Ausdruck gebracht haben, ohne selbst die Absicht zu hegen, auch durch seine Stücke seinem Publikum diese Macht fühlen zu lassen?

Dass dies nicht der Fall ist, geht mir unzweifelhaft aus dem folgenden hervor, wo es weiter heisst:

Dor.: Tadle die Dichter nicht, sie müssen ihrer Vorlage, der Zeit, folgen.
Har.: Aber warum fürchtest Du Dich denn, in einem Stück vorzukommen, da Ihr Euch ja täglich in den Schauspielhäusern und öffentlichen Plätzen bloss stellt?
Dor.: Bezahlst Du nicht die Maler, um Dich ähnlich zu machen? und bist schliesslich besorgt um Dein Bild auf der Bühne, wo alle Deine Geliebten Dich sehen können?
Spar.: Zum Henker! Die Maler malen nicht die Pockennarben und Runzeln im Gesicht!

Aus diesen Worten erhellt meiner Ansicht nach die eigentliche Tendenz von Wycherley's Dramen ganz deutlich. Wycherley will nicht porträtieren, wie die anderen Maler, welche wohl ein Bild malen, aber kein wahres, sondern ein geschmeicheltes, Wycherley will vielmehr ein Bild malen mit allen Pockennarben und Runzeln, mit allen Fehlern und Gebrechen, ein Bild nicht zur Freude und zum Ergötzen, sondern zum Abscheu und zur Furcht und infolge dessen sur Besserung; und wie viele Sparkish unter Wycherley's Publikum mag es nicht gegeben haben, in deren Herzen jene Worte des Bühnen-Sparkish Wiederhall fanden?

Und diese satirisch-erziehende Tendenz der Lustspiele Wycherley's ist nicht, wie Varnhagen meint, von mir denselben willkürlich zugeschrieben worden, sondern sie ist in Wirklichkeit vorhanden gewesen und empfunden worden und erst später weggeleugnet worden. Denn es wäre doch ganz wunderlich, wenn litterarisch gebildete, hochbedeutende Menschen, wie Dryden, Lord Lansdowne, Evelyn, da eine Satire empfunden und höchlichst gelobt hätten, wo gar keine Satire vorhanden gewesen sein soll. Aber Wycherley wird gerade als Satiriker von diesen Leuten hochgehalten, als Satiriker, der, wie Lord Lansdowne sagt, wie ein wahrhaft tapferer Mann nur zum öffentlichen Wohle von seiner Satire Gebrauch macht, und dessen Plain-Dealer von Dryden für die kühnste, allgemeinste und nützlichste Satire erklärt worden ist, die je auf das englische Theater gebracht worden sei (cf. p. 64 meiner Schrift).

Ist aber Wycherley's Satire überhaupt empfunden worden, so fällt damit auch Krause's Behauptung, dass Wycherley's Lustspiele auf das Publikum einen ganz andern Eindruck, als den des Abscheus, hätten machen können.

An Einzelheiten hat Ref. sonst noch folgendes auszusetzen.

1) Der Nachweis, dass Wycherley die École des femmes im Original gekannt habe, scheint nicht recht gelungen. Dass allerdings die äusseren Gründe, welche gegen eine Benutzung des Originals sprechen, nur geringen Wert haben, ist richtig, aber mit den von

Kr. angeführten äusseren und inneren Gründen für eine Benutzung des Originals steht es kaum besser. Die Annahme, dass der jugendliche Wycherley sich gerade in Paris aufhielt, als Molière anfing, berühmt zu werden, ist zwar für die Beweisführung Krauses recht passend, muss aber solange als eine rein willkürliche angesehen werden, als nicht Kr. eine sichere Quelle für dieselbe nachweist (was er in seiner Schrift nicht gethan), denn die uns erhaltenen Biographien erzählen wohl von einem Aufenthalte Wycherley's an den Ufern der Charente, aber von keinem Aufenthalte in Paris. Dass Wycherley, wie Krause will, durch die Übersetzung der École des femmes des „Sir Salomon" auf das französische Original aufmerksam gemacht worden ist, ist wohl möglich, bekannt gewesen sind wohl aber beide Schulen Molière's im Original schon vor 1669, wenigstens lässt sich dies von der École des maris konstatieren, da Sedley, der Freund Wycherley's, die Szene 1 des ersten Aktes seines Mulberry-Garden augenscheinlich nach dem Original zusammenkompiliert hat.

Da nun Wycherley durch Sedley's Stück zu Love in a Wood angeregt worden (1669), dürfte er auch durch eben dieses Stück auf École des maris aufmerksam gemacht worden sein und, das kann man wohl unbedenklich weiter schliessen, wenn auf die Schule der Männer, dann auch auf die der Frauen. Wenn nun Referent auch Kr. zugeben wollte, dass Wycherley bei der Abfassung seiner Erstlingsstücke die beiden Schulen Molière's noch nicht gekannt habe, (p. 33—34, cf. dagegen p. 40—53 meiner Schrift), so würde sich doch jedenfalls aus obigem ergeben, dass Wycherley schon lange vor Abfassung von „The Country-Wife" durch Zufall die beiden Schulen Molière's kennen gelernt haben kann, und es also durchaus nicht nötig ist, mit Krause (pag. 6—7) zu behaupten, dass Wycherley deswegen eben die Schulen Molière's sich zum Vorbilde genommen, weil er gerade diese dem lasciven Geschmack seiner Zeit anzupassen hoffen durfte, weil er es hier leicht finden musste, wahre Sittlichkeit in offenbare Unsittlichkeit zu verwandeln.

2) Die Vermutung (p. 20), dass Wycherley bei der Abfassung des Schlusses von The Country-Wife durch Molière inspiriert worden sei, scheint nicht gerechtfertigt, da Wycherley vielmehr gerade in der Episode Harcourt-Sparkish-Alithea sich auf die chronique scandaleuse stützte und das Verkleidungskunststück Harcourt's sein Pendant in der Liebesaffäre fand, welche sich zwischen dem Earl of Oxford und der Schauspielerin Roxane abgespielt hatte (pag. 59—59 meiner Schrift).

3) Die Entlehnung der Viola aus Shakespeare's Twelfth Night als Fidelia im Plain-Dealer ist nicht sicher nachzuweisen, da Wy-

cherley auch Bandello, Shakespeare's Quelle, gekannt haben muss (pag. 62 meiner Schrift).

4) Der Nachweis, dass die Blackacre ihr Prototyp in Racine's Plaideurs habe, ist nicht, wie die Form desselben glauben machen will (cfr. dazu Mahrenholtz, Litteraturblatt 1883, pag. 355), neu und eine Entdeckung Krause's, sondern bereits von Macaulay und Leigh Hunt geliefert worden. Überhaupt ist Krause in Litteraturangaben sehr sparsam und öfter ist die Litteratur falsch citiert, cf. p. 1 die Werke Voltaire's, Leigh Hunt's und pag. 10 die Dissertation Lindau's.

5) Wycherley's Country-Wife wurde nicht (cf. pag. 2 Anm.) 1675, sondern bereits 1673 zuerst aufgeführt und ist vor 1672 geschrieben worden.

J. Klette.

Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Engl., Französ. und Deutschen im besonderen, von Dr. **Moritz Trautmann**, Prof. an der Universität Bonn. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten. 1. Hälfte (Bogen 1—10). Preis complet 6 M. Leipzig, Verlag von Gustav Fock. 1884.

Das Werk, dessen erste 10 Bogen uns hier vorliegen, nimmt eine eigentümliche Stellung ein in der neueren phonetischen Litteratur. Das Bell-Sweet'sche System, dem die in letzter Zeit erschienenen Schriften (von Storm, Sievers, Techmer, Schröer, Breymann, Vietor u. a.) fast ohne Ausnahme zuneigen, wird hier mit Entschiedenheit und wir dürfen wohl hinzufügen, mit Geschick angegriffen und zurückgewiesen. Dies ist das augenfälligste, doch ist es nicht das einzige Neue in dem vorliegenden Werke. Aber wir wollen hier nichts weiter herausgreifen, sondern alles in dem Zusammenhange erwähnen, in dem es uns vorgelegt wird.

Der erste Teil, die Sprachlaute im allgemeinen überschrieben, zerfällt in eine grössere Anzahl von Abschnitten, deren erster von der Zusammensetzung der Töne, von dem Hallen hohler Körper und deren Verwendung bei musikalischen Instrumenten handelt.

Einem solchen Instrumente, etwa einer Trompete, gleicht nun das Sprachorgan, mit dessen anatomischem Baue der zweite Abschnitt sich befasst. In Techmer's Abhandlung (in der Internationalen Zeitschrift etc.) ist das Sprachorgan und die Funktionen

seiner einzelnen Teile eingehender behandelt, doch genügt das hier Gesagte für praktische Zwecke vollkommen.

Der kurze Abschnitt 3 handelt über Wesen, Entstehung, Einteilung und System der Sprachlaute. Hier verdienen folgende Sätze hervorgehoben zu werden: 'Ein Sprachlaut ist ein solches Schallerzeugnis des Sprechorgans, welches vom Ohr als eine Einheit empfunden wird . . .' 'Jede Bewegung zum Zwecke der Lauterzeugung heisst Artikulation.' Das Wort hat also eine etwas andere Bedeutung als bei Techmer. 'Die Sprachlaute sind nicht nach der Art ihrer Hervorbringung, sondern nach ihrem Klange einzuteilen . . .' 'Die uralte Scheidung der Laute in Vokale und Konsonanten ist beizubehalten, aber diese Ausdrücke durch geeignetere zu ersetzen . . .' Besonders beachtenswert sind die Forderungen, die der Verf. an jedes Lautsystem, also auch an das seinige stellt. Ich erwähne nur die Forderungen 2 und 3: 'Das System muss vollständig sein, nicht vollständig in dem Sinne, dass es alle bisher bekannt gewordenen (oder überhaupt möglichen? Ref.; man erinnere sich an die Systeme Techmer's und des Prinzen L. L. Bonaparte und Ellis' in On Early Engl. Pronunciation!) Laute einverleibt, sondern dass es Vertreter sämtlicher Hauptformen der Sprachlaute enthält. Alle Laute des Systems müssen unverrückbar feste Werte sein, an denen sich die mehr oder minder schwankenden Laute einer Sprache oder Mundart messen lassen.' Diese letzte Forderung wird wohl ohne weiteres zu unterschreiben und demjenigen Systeme die Krone zuzuerkennen sein, welches dieselbe am besten erfüllt.

Ein ebenso wichtiger als interessanter Abschnitt ist der folgende, der über die Vokale handelt.

Nach Helmholtz u. a. kommt ein lauter Vokal bekanntlich dadurch zu Stande, dass mit dem Tone der Stimme zugleich ein höherer Nebenton erklingt, der sich zu dem ersteren harmonisch verhalten müsse. Auf die Schwierigkeiten, die dieser Ansicht entgegenstehen, ist bereits von E. v. Quanten genügend hingewiesen worden, und sind diese Schwierigkeiten auch durch die Entgegnung Helmholtzens noch nicht als beseitigt anzusehen. Der Verf. führt nun aus oder macht es zum mindesten sehr wahrscheinlich, dass Helmholtzens und seiner Vorgänger Ansichten von der Entstehung der Vokale auf des Engländers Willis Untersuchungen zurückgehen, deren Ergebnisse auf den ersten Blick wohl dieselben sind, bei genauerem Zusehen jedoch nicht unbedeutend von den späteren Anschauungen abweichen. Auch Willis erkennt, dass der laute Vokal dadurch zu Stande kommt, dass mit einem Tone zugleich ein höherer Nebenton erklingt. Davon

aber, dass dieser zu jenem in einem harmonischen Verhältnisse stehen müsse, davon finden wir bei ihm nichts. Auch finden wir bei Willis schon eine recht geschickte Erklärung der Art, wie dieser Nebenton erregt wird. Doch will ich mich hierbei nicht länger aufhalten; ich verweise für das Weitere auf das Buch selbst.

Das Resultat dieses Abschnittes ist in kurzen Worten: die Vokale sind verschiedene Halle des Lautrohres (das ist der Mundhöhle), die wir beim Flüstern allein hören und die sich beim lauten Sprechen mit den Tönen der Stimme verbinden.

Der Rest des Abschnittes bringt das Vokalsystem. Die Vokale zerfallen zunächst in Mund- und Nasenvokale, d. h. reine und genäselte.

Die kreuzweise Anordnung der Vokale ist die aus Trautmann's früheren Aufsätzen bekannte, nur dass die Schenkel anders gestellt sind. Die Anordnung gründet sich, wie nach dem Gesagten leicht denkbar, auf die harmonischen Töne der Mundhalle, des wesentlichsten Teiles der Vokale.

Die genäselten Vokale haben einen volleren, tieferen Klang und ihre Halle stehen denn auch eine Terz tiefer als die der reinen Vokale. Erklärt wird diese Abweichung durch den durch Öffnung des Nasenraumes vergrösserten Hallraum.

Auf die Rechtfertigung dieses Vokalsystems brauchen wir wohl nicht genauer einzugehen; nach den oben angegebenen, an jedes Vokalsystem zu stellenden Anforderungen rechtfertigt es sich von selbst. Das System unterscheidet sich von dem bisher aufgestellten dadurch, dass es auf die geflüsterten Vokale sich gründet, und dadurch, dass es harmonisch ist.

Die Wichtigkeit der Flüstervokale ist schon frühzeitig erkannt worden. Die erste Untersuchung derselben datiert aus dem Ende des 17. Jahrh. Die abweichenden Ergebnisse erklären sich aus der Art der Untersuchungen. Sie konnten nicht richtig ausfallen!

Es ist eins der Hauptverdienste Trautmann's, die Mundhalle der Vokale endgiltig festgestellt zu haben. Seine Resultate erhalten jetzt wieder eine Bestätigung durch die sehr gründlichen Untersuchungen Dr. v. Zahn's, die derselbe niedergelegt hat in seiner leider zu wenig bekannten Schrift, betitelt: Akustische Analyse der Vokale. Auch er, wie auch zum Teil die früheren Untersucher, gelangte überdies bei seiner Feststellung der Tonhöhen der Mundhalle zu harmonischen Reihen, ein Beweis, dass dieselben keine Spielerei sind, wie Techmer nahe legt, sondern in der Natur der Sache begründet sind.

Die Haupt- oder Grundvokale des Trautmann'schen Systems

sind also feste Werte und leicht bestimmbar, in erster Linie durch die Angabe, bezw. Feststellung des Mundhalles, in zweiter durch die der Mundstellung.

Will man ein erweitertes System haben, so schiebt man Zwischenvokale ein, deren Halle um einen Ton von den zunächststehenden abweichen, und genügen diese noch nicht, so greift man zu den halben Tönen.

Die folgenden §§ besprechen die Vokalsysteme anderer Gelehrten, an letzter Stelle das System Bell's, das jetzt 'the rush' hat, wie man sagen könnte. Trautmann's Stellung zu diesem Systeme ist von früherher bekannt. Sie ist in den betr. §§ weiter ausgeführt. Der, wie ich mir denke, recht starken und naheliegenden Versuchung, polemisch zu werden, hat der Verf. glücklicherweise widerstanden, seine Einwände scharf präzisiert und ruhig und sachlich gehalten. Ich darf daher den Leser ohne Weiteres auf die betr. §§ 163 ff. selbst verweisen mit der Mahnung: Prüfet und das Beste behaltet!

Die Konsonanten scheidet der Verf. ihrem Klange entsprechend, in Schleifer und Klapper. Eine beiläufige Frage: Wäre nicht das Wort 'Platzer' dem Klange der betr. Konsonanten entsprechender?

Auch in den §§ über die Konsonanten findet sich manches Neue und Treffende. So die Beobachtung, dass die Bildung der Enge oder des Verschlusses nicht das allein Nötige und Wesentliche sei, sondern die charakteristische Eigentümlichkeit eines Konsonanten in dem Klange des von dem Expirationshauche angeblasenen Hohlraumes des Mundes bestehe.

Der Klang dieses Hohlraumes oder 'Bauches' hat natürlich bei weitem nicht die Wichtigkeit, wie bei den Vokalen. Der Verf. hat jedoch auch ihm, als einem Teile der Wesenheit der Konsonanten, die grösste Aufmerksamkeit gewidmet. Ich habe seine Ergebnisse nachgeprüft und kann mich mit fast allen einverstanden erklären. Nur für f erhalte ich g_3 anstatt f_3, für den Schleifer in (Leipzigerisch) 'ich', 'mich' erhalte ich h_3 anstatt c_4 und für das zum Schleifer entartete Zäpfchen-'*r*' erhalte ich f_3 anstatt d_3. Bei zwei oder drei anderen bin ich zweifelhaft. Es gehört ein sehr scharfes Gehör dazu, um den Grundton von den vielen ihn fast übertönenden Obertönen auszuscheiden.

Die Klapper scheidet der Verfasser in eigentliche und uneigentliche.

Hier fällt uns die Fassung des § 206 auf. 'Die Klapper unseres Systemes sind vollkommen rein, d. h. es folgt der Lösung ihres Verschlusses keine Spur von Hauch oder Schleifer.' Ist ein Klapper wohl ohne einen solchen nachfolgenden Hauch denk-

bar? Handelt es sich um die Aussprache des Lautes innerhalb eines Wortes oder Satzes, dann möchte man wohl zweifelhaft sein, weil hier der nachfolgende Hauch sofort zur Bildung des folgenden Lautes verwendet wird. In diesen Abschnitten sollen ja aber, wie der Verf. an anderer Stelle sagt, die Laute für sich und als alleinstehend behandelt werden! Wenn wir nicht irren, so sollen durch diese Auffassung die eigentlichen Klapper den uneigentlichen näher gerückt werden. Als solche uneigentliche sind angegeben die *l-*, *r-*, *m-*, *n-* und *ng*-Laute, die in der That eine gewisse Verwandtschaft mit den eigentlichen Klappern haben, bisher jedoch nur von sehr wenigen Forschern als Explosivae aufgefasst worden sind. Auf jeden Fall wird durch diese Auffassung die Scheidung der Konsonanten in reine und genäselte eine durchgreifende und vollkommene.

Zu dem Streite, ob die Explosivae in stimmlose und stimmhafte oder harte und weiche zu scheiden seien, hat sich Trautmann für die erstere Art der Scheidung erklärt. Entschieden mit Recht. Seine Ansicht, dass der Systematiker nur Artunterschiede, nicht aber auch Gradunterschiede zu berücksichtigen habe, ist ohne Weiteres zu unterschreiben.

Auch darin, dass der Verf. bei Feststellung der einzelnen Artikulationsstellen, nicht, wie es früher üblich war, den Rücken der Zunge, sondern allein das demselben gegenüberliegende Dach des Mundes zu Hilfe nahm, wird man ihm beipflichten müssen.

Der Rest des Abschnittes 5 bringt Charakteristiken anderer Konsonantensysteme, auf die wir hier aus Gründen des Raumes nicht näher eingehen können.

Der sehr kurze Abschnitt 6 bespricht das lautliche Verhältnis der Vokale zu den Konsonanten. Ein vollständiges Schema des Lautsystems des Verf.s ist beigefügt.

Abschnitt 7 behandelt nur in weiten Umrissen die Funktionen der einzelnen Laute in fortlaufender Rede. Er handelt von der Dauer, von der Stärke und von dem Ton (der hier sehr richtig in zwei Arten geschieden wird: Ton und Treff!) und zuletzt von der Berührung der Sprachlaute und ihrer gegenseitigen Beeinflussung. Der Verf. sagt selbst (S. 134, Anm.), dass die Bemerkungen dieses Abschnittes keineswegs erschöpfend sind. In der That sind sie dies nicht und durften es nicht sein, wenn in den entsprechenden Abschnitten des 'Zweiten Teiles' nicht das Meiste wiederholt werden sollte.

Über die letzten Bogen des Heftchens: Die ersten Abschnitte der Behandlung der Laute des Engl., Franz. und Deutschen im Besonderen, halte ich mein Urteil zurück bis zum Erscheinen der Schlusshälfte.

Dagegen brauche ich meine Ansichten in betreff des Gesamteindruckes, den der erste Teil auf mich macht, um so weniger zu verschweigen, als wir hier ein vollständig abgeschlossenes Ganzes vor uns haben.

Den Eindruck, den die Lesung des ersten Teiles auf mich machte, kann ich einen äusserst befriedigenden nennen. Verglichen mit manchen der in jüngster Zeit auf diesem Gebiet erschienenen Leistungen haben wir hier von Anfang bis zu Ende das wohlthuende Gefühl uns auf festem Boden zu befinden, und wenn wir auch dem Verfasser nicht überall hin zu folgen vermögen, so bemerken wir doch, dass auch an solchen Stellen die Ergebnisse sorgfältiger und selbständiger Studien vor uns liegen. Auf die Behandlung der Vokale ist entschieden die meiste Sorgfalt verwendet, wenn auch in den Abschnitten über die Konsonanten es keineswegs an selbständigen und überraschenden Beobachtungen mangelt, und ich kann inbezug auf jene ersteren nicht umhin, an dieser Stelle auf eine der brennendsten der in jenen §§ behandelten Fragen zurückzukommen.

Wie man weiss, hatte bisher die deutsche Phonetik bei der Kennzeichnung der Vokale auf die Eigentöne der Mundhöhle ein grosses Gewicht gelegt. Dies geschah auf Anregung seitens einer Reihe der tüchtigsten Gelehrten auf physiologischem Gebiete, vor allem Helmholtzens, und hätte auch unserer Meinung nach gute Früchte getragen, wenn nicht eines Tages Herr Sweet der Fachwelt verkündigt hätte, dass die deutsche Phonetik sich zu weit in theoretisch akustische Wege hineinverirrt habe, und die engl. Phonetik ihr deshalb zu Hilfe kommen müsse, um sie auf praktischere Wege zu leiten. Das einzige, was uns hier helfen könne, sei das von ihm verbesserte Melvill-Bell'sche System, das sich auf einseitig akustische Fragen nicht einlasse und lediglich und in hervorragender Weise auf der Beobachtung der Mundstellungen beruhe.

Der Verf. der im Obigen besprochenen Schrift hat nun zu verschiedenen Zeiten gegen diese whole-sale Verurteilung der deutschen Phonetik Verwahrung eingelegt, ohne jedoch verhindern zu können, dass eine ziemliche Anzahl von den wortstürmenden Fachgenossen mit nur unbedeutenden Vorbehalten in das engl. Lager überging. Man sollte nun glauben, dass dies nicht ohne vorhergehendes scharfes Aneinanderprallen der gegensätzlichen Ansichten hätte statt haben können; dem ist jedoch nicht so. Überall, wo von den akustischen Eigenschaften der Vokale die Rede ist, erhält man von den Bellanern vage Behauptungen, dass dieselben für praktische Zwecke nicht ver-

wendbar seien: so oder ähnlich ausgedrückt; eingehende Begründungen dagegen sucht man vergebens.[1])

Auch in der vorliegenden Schrift hat Trautmann seine Ansichten in scharfer und treffender Weise dargelegt. Er sagt mit kurzen Worten, dass bei der Kennzeichnung der Vokale neben der Bezeichnung der Mundstellung, deren Wichtigkeit er durchaus nicht verkenne, die Bezeichnung der Eigenhalle der Mundhöhle durchaus nicht fehlen dürfe! Und ich denke, dass es nun endlich einmal an der Zeit ist, dass die Gegner dieser Ansicht aus ihrer vorsichtigen Zurückhaltung heraustreten und an eine wissenschaftliche Widerlegung derselben denken.

Für mich ist es völlig klar, dass die akustische Seite der Vokale neben ihrer theoretischen, die ja wohl niemand bestreiten wird, auch eine hohe praktische Bedeutung besitzt. Greifen wir nur einen bestimmten Fall aus dem Leben heraus. Man wird dereinst daran denken, die Vokalwerte der jetzt mehr und mehr sich verwischenden Dialekte festzustellen. Aus der letzten Juni-Nummer der Academy (1884) ersehe ich soeben, dass Herr Sweet an die Philological Society (London) die dringende Aufforderung gerichtet hat, die Laute der irischen Dialekte genau zu untersuchen und festzustellen, ehe diese Dialekte völlig aussterben. Es ist also mein 'dereinst' nicht einmal recht am Platze! Wie wird man wohl in einem solchen Falle mit der einfachen wenn auch noch so genauen Angabe der Mundstellung auszukommen denken? Ich möchte behaupten, dass man mit Hilfe des engl. Systemes über die frühere Unbestimmtheit und Unsicherheit nie hinauskommen wird, selbst wenn man die Mundstellungen photographisch fixieren oder etwa Gipsabdrücke zu Hilfe nehmen könnte.

Der Mundhall ist es eben, der den Vokalen ihren eigentümlichen Klang und ihre Färbung verleiht, und der lässt sich nicht ohne beigegebene Angabe des Tones beschreiben oder wiederbeleben. Freilich will ich gern zugeben, dass es zu der Feststellung dieses Tones eines einigermassen entwickelten musikalischen Gehöres bedarf. Wer dieses nicht besitzt, der mag seine Hand nur von der Phonetik lassen, für den sind die höheren

[1]) Will man etwa Sievers Verwerfung der akustischen Theorie eine begründete nennen? und doch ist sie eine der wortreichsten ihrer Art. Sie umfasst etwa 24 Zeilen. Andere schweigen sich ganz aus. Jedenfalls ist das besser als jene platonischen Angstrufe, die mit 'Oh wenn doch' oder 'Wenn doch nicht' beginnen, wie der in der 7. Nr. des Litt.-Blattes, 1884, S. 292.

Fragen der Phonetik überhaupt nicht da, weder die theoretischen noch die praktischen.*)

E. Einenkel.

Adolf Kressner, Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen ins Französische. Baden-Baden, Oskar Sommermeyer, 1884. VI und 128 S.

Brauchbare Übungsbücher mit zusammenhängenden Stücken gibt es für den französ. Unterricht eine ganze Reihe. Es genügt Peters, Wiedmayer, Burger, Wüllenweber (s. u.), Benecke u. a. zu nennen. Das eine will einseitig den historischen Stil ausbilden, während andere möglichst viele Stilgattungen kultivieren, um möglichst vielen Bedürfnissen zu genügen und an möglichst vielen Schulen eingeführt zu werden.

Kressner's Übungsbuch ist dagegen vorzugsweise für Real- und Gewerbeschulen berechnet, also für Anstalten, in denen die Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Mineralogie, Astronomie, Technologie u. dergl. den wahren Mittelpunkt des Unterrichts bilden. Demgemäss bringt es zunächst eine Reihe deutscher Originalstücke aus diesen Gebieten (Nr. 1—16), woran sich, damit auch hier Einseitigkeit gemieden werde, fünf Aufsätze historischen und beschreibenden Inhalts anschliessen: Nr. 16 Aufstand der Preussen unter Herkus Monte; Nr. 17 Verdienste des Grossen Kurfürsten (beide aus Heinel); Nr. 18 Erdbeben von Lissabon (Hirschfeld); Nr. 19 Schlacht bei Waterloo (Varnhagen von Ense); Nr. 20 Die Wüste Sahara (Zimmermann). Um auch dem Novellen- und Konversationsstile gerecht zu werden, hat Kressner einen Abschnitt aus Werther's Leiden und eine Bearbeitung von Souvestre, le secret du Médecin beigefügt, übrigens das einzige einem französischen Autor entnommene Stück. Alle anderen Aufsätze stammen aus deutschen Fachwerken.

Nicht nur in der geschmackvollen Auswahl der deutschen Originalstücke, auch in den erklärenden Anmerkungen erkennt man die kundige Hand des erfahrenen Fachmannes. Wo die Wahl des treffenden Ausdrucks auch für Vorgerücktere schwierig ist, da greift eine Erklärung helfend ein, und mit Recht ist hie

*) Wenn dem so wäre, so würde damit ausgesprochen sein, dass die Phonetik eine Disziplin der Philologie nicht ist. Manche Philologen dürften damit nicht einverstanden sein — möchten doch auch manche Phonetiker aufhören, sich als Philologen zu geberden.

G. K.

und da „des Guten lieber zu viel, als zu wenig gethan“, ohne dem Studierenden alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Wie schwierig aber eine richtige Kommentierung deutscher Originalstücke ist und wie oft für den Herausgeber Gelegenheit zu Fehlern sich bietet, kann nur derjenige schätzen, welcher mit dergleichen sich selbst befasst hat und oft stundenlang nach dem idiomatisch richtigen Ausdrucke rang. In Kressner's Übungsbuch dürfte selbst der peinlichste Kritiker kaum eine unrichtige Übersetzung entdecken, was einerseits der umfassenden Sprachkenntnis des Verf.s, andererseits dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die meisten Aufsätze im eigenen Unterricht praktisch erprobt wurden.

So ist denn Kressner's Sammlung vorzüglich geeignet, dem Realschüler innerhalb seines Gesichtskreises tiefere Einsicht in das französische Idiom zu vermitteln und den mit dem humanischen Gymnasium wetteifernden Anstalten das zu werden, was seit Jahren dem Gymnasialprimaner die Palæstra Ciceroniana ist. Dies neue Buch des strebsamen Herausgebers der jungen Franco-Gallia sei hiermit den betreffenden Fachmännern aufs wärmste empfohlen, zumal der billige Preis (Mk. 1,20) die Einführung wesentlich erleichtert. In der bald zu erwartenden 2. Auflage wird u. a. S. 121, Anm. 3 der Druckfehler *entreinte* st. *étreinte* zu tilgen sein.

J. Sarrazin.

W. Wiedmayer, Französische Stilübungen für obere Klassen. Stuttgart, Metzler 1883.

Wenn die Württembergischen Gelehrtenschulen in Mathematik und neueren Sprachen weniger leisten, als etwa die badischen, so ist dies nicht einer weniger gründlichen Behandlung des betreffenden Faches zuzuschreiben, sondern nur der geringeren Stundenzahl. Denn auch in neueren Sprachen arbeiten die Württemberger wacker, wie aus einer Reihe tüchtiger einschlägiger Werke ersichtlich. Zu letzterer Gattung ist auch dieses zu rechnen.

Wiedmayer's Übungsbuch ist eine Ergänzung zu der im gleichen Verlag erschienenen Syntax, kann aber auch ohne dieselbe mit Erfolg benützt werden. Sein Zweck ist, „den Schüler in strenge Geisteszucht zu nehmen und ihm Gelegenheit zu geben, Klarheit des Denkens und Einsicht in den Geist der französischen Sprache sich anzueignen“. Dabei gehört Wiedmayer nicht zu jenen humanen Pädagogen, welche den unter

dem Joch der Überbürdung schwer seufzenden jugendlichen Märtyrern mit sorglicher Hend alle Dornen aus dem Pfade räumen: ihm steht „Anstrengung und Ausbildung der Geisteskräfte“ viel höher als „Erwerbung schwatzhafter Fertigkeit im enggezogenen Kreise des Gewöhnlichen“. Nach einem unter solchen Grundsätzen verfassten Buche wird jeder Lehrer mit Freuden greifen, dem es um die Schule wirklich ernst ist. Er wird es nicht enttäuscht aus der Hand legen.

Das Übungsbuch zerfällt in drei Abschnitte: 1) Spezielle Übungen, auf Verarbeitung einzelner Kapitel der Syntax berechnet (36 Stücke), 2) Allgemeine Übungen zur Repetition und 3) längere Stilübungen für Vorgerücktere (50, resp. 17 Stücke). Während andere Lehrbücher Konzentration des Unterrichts verfolgen, ist hier die Ausbildung in mannigfachen Stilgattungen erstrebt. Wir finden nicht nur historische Stücke, eine Gattung, die z. B. im Grossherzogtum Baden fast allein geübt wird, sondern beschreibende und litterarische und auch solche in Briefform; also Stoff genug für jeden Geschmack. Wem das eine oder andere nicht passt, der wird in dem Buche immer noch genug finden. Dabei sind die Übungen nicht erst künstlich zurechtgemacht, sondern Originalstücke, einige wohl aus des Verfassers eigener Fabrik. Für Vorgerücktere ist der 3. Abschnitt sehr passend; er enthält schwierigere Stellen aus J. Scherr, Julian Schmidt, Lotheissen und andern neueren Autoren neben Stücken aus den deutschen Klassikern Lessing, Wieland, Goethe, Schiller, Humboldt und anderen.

Wiedmayer's Buch verdient also in seiner Art empfohlen zu werden.

J. Sarrazin.

Litterarische Chronik.

Methodik des französischen Unterrichts und Grammatik.

1. Th. B. A. Klotzsch: a) Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch für höhere Unterrichts-Anstalten. 470 S. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1887. b) Methode des fremdsprachlichen Unterrichts. Ein Beitrag zur praktischen Pädagogik. (Als Manuskript gedruckt.) 10 S. Borna 1883. c) Französische Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen. 50 S. Dresden. Ehlermann. 1883.
2. K. Kühn: Zur Methode des französischen Unterrichts. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts und zur Überbürdungsfrage. 48 S. Wiesbaden. Bergmann. 1883.
3. G. F. Pflüger: Grammatik der französischen Sprache für höhere Schulen. Erster Teil. 2. Auflage. 96 S. mit 3 × XVI S. für das Vokabularium und ein französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterverzeichnis. Dresden. 1883. Ursprünglich im Verlage von Siegismund und Volkening in Leipzig, jetzt, wie es scheint, im Selbstverlage des Verfassers.

1. Kl. ist ein Vorkämpfer der neuen oder neu erstandenen und immer wieder neu erstehenden pädagogischen Richtung, die der Grammatisierung des Sprachunterrichts gegenüber Front macht. Er ist der Ansicht, dass man im Sprachunterrichte das Hauptgewicht auf die Lektüre legen müsse, dass man die fremde Sprache nicht aus der Grammatik, durch Einüben von unzähligen Regeln, Regelchen und Ausnahmen und Vokabeln an einer unermesslichen Menge von Einzelsätzen, sondern, in ähnlicher Weise wie die Muttersprache, durch die Lektüre und die damit verbundenen schriftlichen und mündlichen Übungen am besten lerne, dass man auch die grammatischen Begriffe und Erscheinungen an der Sprache selbst, in der Lektüre und im lebendigen Wort viel besser erkenne, als durch die abstrakte Grammatik, die nur als Hilfsmittel zur Zusammenfassung, Wiederholung und genauen Einprägung des schon gelernten Wissensstoffes dienen solle. Schon einige Jahre bevor der berühmt gewordene Anonymus „Quousque tandem" über „des Donatus System", wie er die in den deutschen Schulen zur Herrschaft gelangte grammatistische Methode des Sprachunterrichts nennt, ein so hartes und in vieler Hinsicht so gerechtes Urteil gefällt hat, — schon im Jahre 1877 hat Kl. sein „Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch" ver-

öffentlicht und in der „Methodischen Einleitung“ dazu (S. 3—25) den von ihm befolgten Lehrgang auseinandergesetzt. Er hat also auch noch das besondere Verdienst, dass er nicht bloss negativ als Angreifer aufgetreten ist, sondern auch positiv mit dem Lesebuche den Beweis der Möglichkeit und Durchführbarkeit der sog. naturgemässen Methode geliefert und diese schon längere Zeit mit Erfolg im praktischen Unterricht angewandt und erprobt hat. Selbstverständlich ist auch er nicht der erste, der verlangt hat, dass man den Schüler nicht zuerst die Regel und das Wort und dann die Sprache, sondern die Sprache an der Sprache selbst lernen lasse. Derartige Forderungen sind schon lange vor Kl. aufgestellt worden, und im Grunde hat die „natürliche“ oder „naturgemässe“ Methode, wie sie gegenüber der „grammatischen“ genannt werden mag, immer neben dieser bestanden und ist, wenn auch allmählich immer mehr zurückgedrängt, doch nie ganz beseitigt worden. Sonst hätte man nie eine fremde Sprache beherrschen gelernt, da sich dies durch Lernen von Regeln, Ausnahmen und Vokabeln und Übersetzen von Einzelsätzen überhaupt nicht erreichen lässt. Die Humanisten — von dem Studium des Lateinischen im Mittelalter und des Griechischen im alten Rom sehe ich hier ab — und noch unsere Grossväter und gar unsere Väter haben ihre Gewandtheit und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache wahrlich nicht durch des Aelius Donatus Grammatik und ihre Nachahmungen erlangt, wenn auch diese Grammatik im Reformationszeitalter das Hauptlehrbuch für den Elementarunterricht geworden und das Muster und Vorbild der lateinischen Schulgrammatik geblieben ist. Vielmehr haben sie dies durch eifriges Lesen der Schriftsteller und beständiges Schreiben und Sprechen der Sprache erreicht. Freilich ist nach und nach durch den Eifer der Grammatisten des Donatus „ars minor grammatica“ zu einer wahren „ars major grammatica“ angeschwollen, und das Regelwerk der lateinischen Schulgrammatik ist mit so vielen Feinheiten und Subtilitäten bereichert worden, dass der Schüler vor lauter grammatischen und stylistischen Übungen keine Zeit mehr findet, Lektüre, Sprechen und Schreiben in genügendem Masse zu treiben und daher nur noch ausnahmsweise die lateinische Sprache beherrschen lernt.

Leider ist diese „grammatische“ Lehrweise auch auf die modernen Sprachen übertragen worden, und man hat allgemein die französische und englische Schulgrammatik ebenfalls nach dem Vorbilde der „ars grammatica“ des Donatus eingerichtet. Gerade die „Sprachmeister“ sind es, die mit Vorliebe in Plötz' (franz.) und Plate's (engl.) Lehrbüchern u. ä. eine Vokabelliste, eine Regel, eine Ausnahme nach der andern auswendig lernen und einen Abschnitt deutscher Einzelsätze nach dem andern in monotoner Gleichmässigkeit übersetzen lassen. Dies ist jedenfalls ihre Hauptbeschäftigung, wenn sie auch, vorausgesetzt dass sie die bezügliche Sprache einigermassen sprechen gelernt haben, einige Konversationen über Wetter, Zeit, Haus und ähnliche Dinge, wie sie ebenfalls im Lehrbuche enthalten sind, anstellen mögen. — Die romanischen und englischen Philologen, die an den höhern Schulen die Erbschaft dieser Sprachmeister übernommen haben oder übernehmen, haben am allerwenigsten Ursache, die im lateinischen und griechischen Unterrichte zum Siege gelangte „grammatische“ Methode in ihrem Unterrichte nachzuahmen und auf die lebenden Sprachen anzuwenden, bei denen diese von vornherein lächerlich erscheinen muss. Allerdings soll der philologisch vorgebildete Lehrer des Französischen gar nicht jene banale Sprechfertigkeit bei seinen Schülern erstreben und mit ihnen fade, allen interessanten Inhalts baare Sprechübungen anstellen, aber es ist gewiss

von ihm zu verlangen, dass er mit seinen Schülern von Anfang an inhaltvolle, interessante und lehrreiche Lesestücke und später ganze Schriftstellerwerke lese und sie allmählich in den Geist der fremden Sprache einführe, indem er sie ebensogut oder möglichst ebensogut an das richtige Sprechen als an das richtige Schreiben im Anschluss an die Lektüre gewöhnt, dass er sie auf diese Weise dahin bringe, die fremde Sprache bis zu einem gewissen Grade im mündlichen wie schriftlichen Gebrauche zu beherrschen. Wenn die einzelnen grammatischen Erscheinungen der französischen Sprache von vornherein in der lebendigen Sprache selbst, im Anschluss an die Lektüre gelernt werden, bedarf der Lehrer gar nicht jener Masse von Regeln, Regelchen, Ausnahmen, dagegen hat er dann um so mehr Zeit und Gelegenheit, seine im Studium der romanischen Philologie erworbenen Kenntnisse auch praktisch zu verwerten, ohne den Schüler zu belasten. In einer möglichst kurz gefassten Grammatik, die beständig das bereits gelernte zusammenfasst und demnach nur zum Wiederholen und Befestigen des schon aufgenommenen Wissensstoffes dient, muss er die „Regel“, die nur, wenn sie keine oder sehr wenig Ausnahmen zulässt, wirklich ihren praktischen Wert hat, weil sie dann das Gedächtnis unterstützt, hinter dem „Gesetze“, das möglichst viele Fakta umfasst und zugleich erklärt, zurücktreten lassen und überhaupt jede willkürliche Regel, deren Haltlosigkeit und Nichtigkeit er etwa im vergleichenden und kritischen Studium der Sprache erkannt hat, aus seinem Unterrichte ganz und gar verbannen. Die Formen sollen von seinen Schülern weder in klein zugeschnittenen, auseinandergerissenen Portionen, wie in Plötz und andern Lehrbüchern seiner Richtung, gelernt werden, noch nach der Lehrweise jener umfangreichen systematischen Schulgrammatiken, die alle Erscheinungen der Sprache, gewöhnliche und ungewöhnliche, ohne Rücksicht auf ihr häufiges oder seltenes Vorkommen, mit zahllosen Regeln und Ausnahmen, aber ohne irgend welche wissenschaftliche Erklärung bringen, sondern in der von ihm gebrauchten kurzen Grammatik dürfen nur die hauptsächlichen und wichtigsten Erscheinungen der Formenlehre verzeichnet stehen, und da die Formen bereits in der Lektüre gelernt und geübt werden oder worden sind, muss die Erkenntnis ihrer Entstehung und Bildung betont werden. Der Schüler soll in seiner Grammatik nicht mehr eine Sammlung von Regelmässigkeiten und Unregelmässigkeiten sehen, sondern soll die in der angewandten Sprache, in der Lektüre einzeln wahrgenommenen Erscheinungen jetzt im Zusammenhang mit ähnlichen und gleichen betrachten und ihren gemeinsamen Grund, das sie bestimmende Gesetz erkennen, so dass immer das Gedächtnis durch das wissenschaftliche Verständnis unterstützt werden muss.

Eine derartige Behandlung der fremden Sprache in der Schule wird nicht bloss praktische Resultate, sichtbare Erfolge erzielen, also dem Schüler die Litteratur dieser Sprache erschliessen und ihn zum mündlichen und schriftlichen Gebrauche derselben befähigen, sondern ihm auch eine tüchtigere und gründlichere geistige oder, wenn man das Lieblingswort des klassischen Philologen hören will, „formale“ Bildung gewähren, als das „Einpauken“ der Formen, Regeln und Ausnahmen ihm zu geben im stande ist. Dann wird der Ausspruch, dass der Schüler durch das Studium der Sprache, die die meisten Formen, den grössten Formenreichtum habe, die beste formale Bildung erhalte, um so weniger berechtigt erscheinen, und um diese Frage zu entscheiden, wird man sicher andere und wichtigere Gesichtspunkte aufstellen und auch besonders darauf achten müssen, wie weit beim Treiben einer Sprache in der Schule die wissenschaftliche Betrachtungsweise zur Anwendung gelangen kann.

Dem Romanisten, der in seiner Schulpraxis mit der Donat'schen Lehrweise gebrochen hat oder zu brechen bereit ist, hat also Klotzsch mit seiner kurzen, übersichtlichen und doch auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Formenlehre einen grossen Dienst erwiesen, und es ist nur zu wünschen, dass er dieser vorzüglichen kleinen Formenlehre eine ebenso kurze und klar geschriebene Syntax, die nur die wichtigsten syntaktischen Erscheinungen, aber in ebenso wissenschaftlicher Weise darstellt, bald folgen lassen möge. Es gereicht mir zur besonderen Freude zu konstatieren, dass Kl., der jedenfalls in einer Zeit studiert hat, wo die romanische Philologie auf den deutschen Hochschulen noch „in ihren Windeln lag" und neben der klassischen Philologie kaum Beachtung fand, mit seiner Formenlehre beweist, dass er sich ein offenes Auge für die Fortschritte der romanischen Sprachwissenschaft bewahrt und die Resultate derselben nicht etwa unverdaut aufgenommen und als blossen Schmuck oder unvermittelte Beigabe (vgl. Plötz) angefügt, sondern wirklich sich angeeignet und verwertet hat. Dem kleinen Buche merkt man eigene, selbständige Arbeit an, wenn auch der Verfasser, wie er selbst sagt (Vorrede IV), durch Lücking's Schulgrammatik (Berlin 1880) beeinflusst und bei der Abfassung seines Werkes durch den Rat des Herrn Prof. Koschwitz unterstützt worden ist. In der methodischen Einleitung zu seinem Lesebuche steht er allerdings noch nicht auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, den er sich demnach erst später errungen hat. Ich werde daher auf den ausdrücklichen Wunsch des Verfassers die in der Einleitung angeführten grammatischen Bemerkungen und die beständige Verweisung auf seine „Grundzüge der französischen Grammatik", die er jetzt als ganz verfehlt bezeichnet, unbeachtet lassen. Aber was speziell die methodische Seite betrifft, so bietet schon die Einleitung des Lesebuches viel Gutes und Beachtungswertes. Auch das Lesebuch selbst ist immer noch brauchbar, wenn auch nach meiner Ansicht einiger Änderungen bedürftig. Das Vaterunser und die religiösen Betrachtungen über das Weltall, den Schöpfer, den Sündenfall u. dgl. in der ersten, für das erste Schuljahr berechneten Abteilung (Vorübungen Nr. 1—16) sind, wie ich glaube, für eine Schullektüre wenig geeignet und auch für diese Klassenstufe zu schwierig, wenn auch der Inhalt dieser Lesestücke, wie Kl. bemerkt (Meth. des fremdsprachl. Unterr.), den Schülern längst bekannt ist. Ich würde an ihrer Stelle viel lieber einige gute Anekdoten und mehr kurze Fabeln sehen. Auch halte ich die wörtliche Interlinearübersetzung, die zu den Lesestücken des ersten Abschnittes gegeben ist, in einem Schulbuche, das gar nicht den Anspruch macht, den erklärenden und nachhelfenden Lehrer zu ersetzen, für durchaus unnötig. Eine solche Interlinearübersetzung ist nur in den Lehrbüchern, die ausschliesslich oder ebenfalls für den Selbstunterricht bestimmt sind, an ihrem Platze, z. B. in den Lehrbüchern der französischen, englischen, italienischen Sprache u. s. w. von Booch-Arkossy nach der Robertson'schen Methode, die im Grunde dieselbe als die von Klotzsch angewandte und von „Quousque tandem" und Kühn empfohlene ist oder wenigstens damit viel Ähnlichkeit hat. Vgl. meine Besprechung des französischen Lehrbuches von Booch-Arkossy in dieser Zeitschrift, Bd. IV, p. 96 ff.

Die den folgenden Lesestücken und Gedichten (Nr. 17—32 der ersten Abteilung und Nr. 33—56 der zweiten Abteilung) beigefügten Vokabularien will der Verfasser selbst nicht mehr gelten lassen

Die Lektüre ist auf vier Schuljahre verteilt; im Anschluss daran soll entsprechend den vier Abteilungen auch ein bestimmtes Pensum der Grammatik durchgenommen werden. Auf diese Weise sollen die Schüler am Ende des vierten Schuljahres die ganze Formenlehre und einiges aus

der Syntax gelernt haben. — Im allgemeinen sind die Lesestücke und Gedichte recht gut ausgewählt, und abgesehen von den ersten Stücken religiösen Inhalts, ist ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren sichtbar. Das Lesebuch verdient von seiten der Fachgenossen Berücksichtigung, von seiten des Verfassers eine genaue Durchsicht und Verbesserung für eine neue Auflage.

In dem Schriftchen „Methode des fremdsprachlichen Unterrichts“ macht Kl. darauf aufmerksam, wie durch eine naturgemässe Behandlung des Sprachunterrichts in der Schule der Überbürdung der Zöglinge abzuhelfen sei und doch das nächste Ziel des fremdsprachlichen Unterrichts erreicht werden könne. „Das Lesebuch,“ sagt er, „ist der Leitfaden, an welchem ich von der ersten Stunde an die Schüler in das Gebiet der neuen fremden Sprache und damit zugleich in das Geistesleben desjenigen Volkes, mit dessen Sprache wir uns im Unterricht beschäftigen, einführe.“ Indem er sich dann auf das Französische beschränkt, schildert er genau seine Lehrweise und zeigt, wie er „durch die ersten Stücke vorzugsweise die Aussprache zur Klarheit zu bringen suche“, wie er „deutsche Beispiele, oder richtiger, deutsche Sätze in den untern Klassen überhaupt nicht mehr übersetzen lasse und das Deutsche nur dazu benutze, das Verständnis der fremden Sprache anzubahnen und zu vermitteln“, auf welche Weise er die französischen Lesestücke und Gedichte und zugleich die Grammatik behandele, wie er durch fortgesetzte Übungen, die sich zuerst eng an die jedesmalige Lektüre anschliessen und nach und nach immer freier werden, die Schüler endlich dahin bringe, in der französischen Sprache ungezwungen ihre eigenen Gedanken wiederzugeben. Kl. schliesst mit den Worten: „Indem . . . die Kenntnis der Grammatik aus der Lektüre erworben und dabei jeder Schüler zum Mitarbeiter an derselben gemacht wird, fällt Unnötiges und Überflüssiges von selbst fort; die Beschäftigung mit syntaktischen Raritäten, die in den meisten Übungsbüchern so gern traktiert werden, bleibt vollkommen ausgeschlossen; nur das, was die Lektüre bietet, geht durch die lebendige Anschauung in das geistige Eigentum der Schüler über. Gleichwohl bleibt es natürlich unerlässlich, dass ihnen für die Repetition sowohl als zur genauen und gründlichen Einprägung der grammatischen Formen ein geeignetes Hilfsmittel in die Hand gegeben werde.“

Aus diesem Grunde hat Kl. seine kleine französische Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen herausgegeben und zwar hat er dieselbe nach dem Vorbilde der bekannten „lateinischen Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen“ von Hermann Perthes (vgl. Vorwort, p. III) abgefasst, dessen Schriften offenbar überhaupt auf ihn in seinen pädagogischen Ansichten über den Sprachunterricht eingewirkt haben.

Die Formenlehre ist zunächst für Lateinisch lernende Schüler, also für die Schüler der Real- und humanistischen Gymnasien berechnet, da das Lateinisch, wenn auch durchaus nicht allzu häufig und immer kurz und sachlich, erwähnt wird. Kl. könnte daraus leicht eine auch für andere Anstalten geeignete Formenlehre herstellen, ohne in wesentlichen Dingen den wissenschaftlichen Standpunkt aufgeben zu müssen.

Es mögen einige Notizen folgen, die ich mir beim Gebrauche der Formenlehre von Klotzsch im Unterricht an einem humanistischen Gymnasium gemacht habe.

Von den flektierbaren Redeteilen behandelt Kl. I. „Substantivum und Artikel mit Einschluss einzelner Teile der Lehre vom Adjektivum“ (§ 1—19).

Die in § 5 und 6 aufgestellte kurze Genusregel nach den drei

Gesichtspunkten der Bedeutung, der Endung und der Ableitung ist vortrefflich.

§ 5, 1: „So sind Masculina alle Benennungen der männlichen Wesen; die Namen der Wochentage und Monate [ergänze „Jahreszeiten", vgl. *un été* trotz des lat. Geschlechts]; die Metalle . . ." — Jahreszeiten, Monate und Wochentage fallen unter einen weitern Begriff, so dass die Hinzufügung von „Jahreszeiten" die Fasslichkeit der Regel keineswegs beeinträchtigt.

§ 6, 3: „Feminina . . . von den aus dem Lateinischen abgeleiteten Wörtern fast alle, die dort Feminina (z. B. *mort, tentation)* oder Neutra im Plural (z. B. *arme, œuvre)* sind." Ergänze: Die neutrale Pluralendung *-a* der 2., 3. und 4. Deklin. wurde im Vulgärlatein als die feminin. Singularendung der 1. Deklin. aufgefasst.

Anmerk. 2: „*Gens* gilt als Femininum nur noch für Adjektiva zweier Endungen, wenn sie dem Worte *gens* voranstehen (z. B. *toutes les vieilles gens;* dagegen *tous les gens vieux)*." Ich würde sagen: *Gens* gilt als Femininum wegen seiner Etymologie (lat. *gentes)* . . . z. B. *toutes les vieilles gens,* sonst als Masculinum wegen seiner Bedeutung = *hommes* (vgl. deutsch *Leute,* engl. *people),* z. B. *tous les braves gens.*

Zusatz 4. „Die Masculina auf *-eau* haben im Femininum *-elle,* z. B. *jumeau* (Zwilling) — *jumelle*." Diese Femininbildung muss dem Schüler als regelmässig erscheinen, wenn er an die Formen *bel, nouvel,* neben *beau, nouveau,* F. *belle, nouvelle* erinnert wird, vgl. Adjekt. § 22. *Eau* = *el* : *l* vor folg. Kons. wird zu *u* vokalisiert, vgl. Pluralbildung und Konjugation. Das Doppel-*l* im Femininum (auch etymol. richtig, *-elle* = *-ellam)* bezeichnet das offene *e* vor folg. stumm. *e*.

§ 8—12. „Deklination. A. Numerus. B. Kasusbezeichnung." Die Ersetzung des Genetivs und Dativs oder die Bezeichnung des Genetiv- und Dativverhältnisses durch die Präpositionen *de* und *à* beim Substantiv gehört im syntaktischen Sinne eigentlich in die Lehre von den Präpositionen, kann indes in der Formenlehre auch an dieser Stelle ohne Schädigung der wissenschaftlichen Auffassung erwähnt werden. Von einer wirklichen Kasusflexion des Subst. kann aber im Neufranz. gar nicht die Rede sein: denn wenn auch *de, à* mit *le* zu *du, au* und *de, à* mit *les* zu *des, aux* verschmelzen, so kann man doch diese formellen Änderungen, die scheinbar im Artikel selbst geschehen, keine Kasusflexion nennen, da *de* und *à* mit dem Artikel ebenfalls andere, auch in der deutschen Übersetzung, präpositionale Verhältnisse ausdrücken können. Es muss daher deutlich gesagt werden, dass die französische Sprache die lateinischen Kasus überall — spez. beim Subst. — aufgegeben hat, ausgenommen bei den Pronominibus person. und relat., an denen noch der Nominativ *(il, elle, ils, elles, je* u. s. w., *qui)* und der Accusativ *(le, la, les, me* u. s. w., *que)* und zum Teil auch der Dativ *(lui, leur)* in der Form unterschieden werden. Der lat. Genetiv ist ganz und gar geschwunden. Kl. sagt ganz richtig, dass der Nomin. und Accus., der Subst. nur durch ihre Stellung im Satze unterschieden werden. Aber der Genet. und Dat. werden nicht, wie er sagt (§ 12) durch Präpositionen „ausgedrückt" oder „bezeichnet", sondern ersetzt, vgl. schon in der latein. Umgangssprache *dico ad amicum* = *dico amico.* „Bezeichnet" oder „ausgedrückt" durch die Präpositionen *de* und *à* wird das Genetiv- und Dativverhältnis. — Auch in der Ausdrucksweise und Fassung der §§ 9—10 könnte manches geändert und gebessert werden: „Jeder Numerus hat nur eine Kasusform, den Accusativ (z. B. *mort* aus *mortem; tentation* aus *tentationem* etc.). Die Accusativform wird aber auch für den Nominativ gebraucht . . ." Für das neufranzösische Sprachge-

fühl ist die Form *mort* kein Accusativ. — Wenn einmal von vornherein gesagt worden ist, dass für das franz. Subst. und Adjekt. keine Kasusflexion existiert, so braucht man für Lateinisch lernende Schüler nur noch hinzuzufügen, dass die Form des franz. Subst. und Adj. in den bei weitem meisten Fällen auf die lateinischen casus obliqui oder, wenn man will, spez. auf den lat. Accus. mit Weglassung der Flexionsendung *(mort — mortem)*, in nur sehr wenigen Fällen auf den lat. Nomin. *(pâtre — pastor, fils — filius, pire — pejor)* zurückgehe. Dies erklärt sich, wie man bemerken mag, aus dem Altfranz., wo noch zwei wirkliche Kasus, der Nomin. und der casus obliquus, vorhanden gewesen sind. Vgl. im Neufranz. z. B. *la Porte Saint-Martin (porta Sancti Martini), la Porte Saint-Denis (porta Sancti Dionysii)* u. ä., ein Rest des altfranz. casus obliquus (= Genet. in diesem Falle). — Das *s* (nach *u* meist *x* geschrieben) im Plural rührt vom lat. Acc. Plur. der Masculina und Feminina her (urspr. nur Zeichen des cas. obliqu. Plur. im Altfranz.), ist aber lautlich nur noch in der Liaison vorhanden und ist auch graphisch ausgelassen, wenn das Wort auf *s, x, z* (alle drei = weich. tön. *s* in der Liaison) ausgeht.

§ 10, Zusatz 5, c. „Ohne Pluralbildung bleiben . . . die nicht eingebürgerten Lehnwörter, z. B. *les in-folio; les Te-deum;* (eingebürgerte erhalten *s*, wie z. B. *les operas; les échos . . .; les facturas* u. s. f.).“ Nach der neuen Orthographie ist *Te Deum* zu schreiben. — *Les facturas* ist zu streichen. Ich kenne kein franz. Wort *factura*, sondern nur *facture* (= 1. Waarenrechnung, 2. Ausarbeitung), das mit seiner echt franz. Femininendung *e* = *a* nicht zu den Lehnwörtern (wohl aber zu den *mots savants* wegen des erhaltenen *c*) gerechnet werden darf. Die populäre Form dieses Wortes müsste *faiture (i = c)* sein, so im Altfranz. mit der Bedeutung „Gestalt“, „Haltung“, „Geschöpf“ u. dgl.

§ 14. „Unbestimmter Artikel (article indéfini) [ein, eine, Plural im Deutschen ohne Artikel].

Singular. Masculinum: *un* (lat. *unum*). Femininum: *une*.

Plural.

a) Unmittelbar vor einem Substantivum: = Genetiv Plur. des bestimmten Artikels.

b) Vor dem mit dem Subst. verbundenen Adjektivum: *de* (das Adjektivum vertritt hier die Stelle des Artikels).“

Dieser sog. „Plural des unbestimmten Artikels“ ist nichts weiter als der Plural des Teilartikels (article partitif), der von Kl. in § 15 behandelt wird. Der unbestimmte Artikel hat keinen Plural. In dem Satze „*J'ai vu des soldats*“ = „Ich habe Soldaten gesehen“, bezeichnet der Plural *soldats* mit dem Teilartikel (= *de* + best. Art.) = deutsch „Soldaten“ ohne Artikel eine unbestimmte Anzahl, einen unbestimmten Teil von einem Ganzen, ebenso gut wie der Singular *du pain* = „Brot“ in einem Satze wie „*J'ai du pain*“ eine unbestimmte Masse, also auch einen unbestimmten Teil von einem Ganzen ausdrückt. Der unbestimmte Artikel mit einem Subst. bezeichnet zwar ebenfalls einen unbestimmten Teil von einem Ganzen, aber als Einheit gedacht, und ist daher formell gleich dem Zahlwort 1 und kann nur im Singular vorkommen. Wie kann also von einem Plural des unbestimmten Artikels gesprochen werden? — Auch der Ausdruck „Genetiv (resp. Genetiv Plur.) des bestimmten Artikels“ in § 14, 15 ist falsch und irreführend, vgl. Kasusbezeichnung § 11—12. Der Teilartikel ist = *de* + best. Art.; wenn ein Adj. vor dem Subst. steht, tritt es an Stelle des best. Artikels, der dadurch unnötig wird: *du pain, de bon pain.*

Zusatz zu § 14 und 15. „Der Genetiv im Plural des unbestimm-

ten Artikels (resp. „im Singular und Plural“ § 15) wird durch die blosse Kasuspräposition *de* ausgedrückt.“ In „*Un grand nombre de soldats*“ u. ä. kann „*de soldats*“ u. ä. unmöglich ein Genetiv genannt werden. Der Teilartikel (= *de* + best. Artik.) mit einem Subst. kann im Satzgefüge Subjekt und Objekt sein, also die Stelle eines Nomin. und Accus. einnehmen und nach allen Präpositionen gesetzt werden (vgl. *à des amis, avec des amis* u. s. w.), ausgen. nach *sans (sans pain* = ohne Brot) und natürlich nach der Präposition *de* selbst, also *d'amis* = von Freunden. Eine derartige Regel beseitigt jene imaginäre grammatische Ungeheuerlichkeit, den Genetiv des Genetivs des bestimmten Artikels! Allerdings gehört diese Frage eigentlich in die Syntax.

§ 16—19. Der Frageartikel (article interrogatif) *quel*, der Demonstrativartikel (article démonstratif) *ce*, die Possessivartikel (articles possessifs) *mon, ton* u. s. w., die Kollektivartikel (articles collectifs) *aucun, certain* u. s. w. haben wohl manches mit dem bestimmten und unbestimmten Artikel gemein, aber ich würde sie doch lieber mit ihren gewöhnlichen Namen „Adjektivische Frage-, Demonstrativ-, Possessiv-, indefinitive Pronomina“, franz. „adjectif, interrogatif, démonstratif, possesif, indéfini“ unter den Pronominibus im IV. Abschnitte sehen, besonders die adjektivischen indefinitiven Pronomina, da die meisten derselben unverändert auch als substantivische indefinite Pronomina (vgl. § 39) verwandt werden können. Ich würde in Abschn. IV sogar auf den bestimmten Artikel in § 13 verweisen, da dieser ja, wie Kl. selbst angibt, vom lat. Pronom. demonstr. *illum* u. s. w. abgeleitet werden muss (vgl. den deutsch., engl. und griech. Artikel).

II. „Vom Adjektivum.“ § 20—26.

§ 22, Nr. 5. „Abweichend erscheint die Femininbildung bei *absous* (freigesprochen) — *absoute* . . . *hébreu* (hebräisch) — *hébraïque*.“ Ein Feminin. von *hébreu* gibt es nicht; *hébraïque* ist Masc. und Femin.

§ 23, Nr. 2. „*Bleu* und *feu* haben im Plural *s* statt *x*.“ „Statt“ ist nicht richtig; besser: . . . *s*, nicht *x* wie die Substantiva auf *eu (les cheveux)*.

§ 25, Anmerkung. „Das Bindewort nach dem Komparativ, das wir durch als oder wie ausdrücken, wird bezeichnet 1. durch *que*, wenn die Qualität, um die es sich handelt, überschritten ist . . .; 2. durch *de*, wenn ein Zahlausdruck folgt und das damit angegebene Quantum zu dem Gegenstand, um den es sich handelt, hinzugenommen werden soll (z. B. *vous verrez dans la ville plus de cent églises; cette locomotive traîne plus de quarante wagons*)“ Der zweite Teil dieser syntaktischen Regel ist zu ändern: das Bindewort kann nicht durch eine Präposition bezeichnet werden. Nach *plus* und *moins* wird, wenn ein Zahlausdruck folgt, kein Bindewort gesetzt, wie im Deutschen, sondern die Präposition *de*, indem man nach der Auffassung der französischen Sprache keinen Vergleich anstellt, sondern ein unbestimmtes Quantum *(plus, moins)* von einem bestimmten (der Zahl) entweder addierend *(plus)* oder subtrahierend *(moins)* abrechnet.

III. „Vom Numerale.“ § 27—30.

§ 27. „Bemerkungen. 1. Einer und Zehner erscheinen in der Zusammensetzung mit Bindestrich verbunden, wenn nicht *et* zwischen ihnen steht.“ — Nicht bloss Zehner und (+) Einer *(vingt-deux)* oder Einer und (×) Zehner *(quatre-vingt)*, sondern auch Zehner und (+) Zehner *(soixante-dix)*.

4. „Die Schreibart *mil* findet sich nur bei der Angabe von Jahreszahlen (und auch dann nur, wenn 1000 nicht durch eine andere Zahl

multipliziert ist)." Einfacher und genauer: *Mil* in Jahreszahlen der christlichen Zeitrechnung zwischen 1000 und 2000, also 1001—1999.

6. „. . . *Louis Quatorze; le onze juin;* dagegen *Charles Premier, [Frédéric Second,] le premier août.)*" Beim Datum und bei Regentennamen werden die Zahlen in Ziffern ausgedrückt: *Louis XIV; le 11 juin; Charles Ier; Frédéric II (= deux, second* beginnt zu veralten), *le 1er août.* Wenn die Zahlen wirklich ausgeschrieben werden, müssen sie auch bei den Regentennamen mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden: *Louis quatorze* u. s. w.

§ 28. Die Schreibweise *quatre-vingts, deux cents, trois cents* u. s. w. in der Zahlentabelle kann irre führen. Besser: *quatre-vingt(s), deux cent(s)* u. s. w., vgl. bei Kl. § 27, Nr. 3.

IV. „Vom Pronomen." § 31 – 39.

§ 39. Unter den angeführten einfachen und unveränderlichen Pronominibus indefinitis finden sich „*personne* irgend jemand",„ *rien* etwas": Besser: *personne* irgend jemand, im negativen Sinne (mit *ne* beim Verbum) niemand; *rien* irgend etwas, im negat. Sinne (mit *ne* beim Verbum) nichts.

V. „Vom Verbum". § 40 – 81.

§ 52. Unter die intransitiven Verba, die sich in ihren zusammengesetzten Temporibus mit *avoir* und *être* verbinden, je nachdem „auf die Handlung selbst Bezug genommen wird" oder „durch sie ein Zustand angegeben werden soll", stellt Kl. auch *cesser* und *périr,* Verba, die bekanntlich jetzt nur mit *avoir* gebraucht werden. Vergl. darüber die franz. Schulgramm. von Plattner, der den neufranz. Sprachgebrauch in bezug auf die Hilfsverba *avoir* und *être* bei derartigen Verben wie *avancer, monter* u. s. w. (§ 54) gründlich untersucht hat. Er hat auch bei einigen festgestellt, dass sich der Sprachgebrauch meist für ein Hilfsverbum entschieden hat, bei *grandir, croître, décroître* für *avoir*, bei *monter, passer* und (immer) bei *accroître* für *être.*

Kl.'s Einteilung der Verba in Konjugationsgruppen weicht von der Lücking's und Plattner's (archaische und herrschende Konjugationen), ab, scheint mir aber weniger gut, da sie zu Inkonsequenzen führt. Auch wird das Prinzip der Einteilung selbst von ihm etwas zu äusserlich aufgefasst.

Vgl. § 54. „Bleibt der Stamm in Verbindung mit den Endungen unveränderlich, so heisst die Konjugation schwach (oder regelmässig). Ist der Stamm in Verbindung mit den Endungen veränderlich, so heisst die Konjugation stark (oder unregelmässig)." Ferner

§ 55. „Nach der Infinitivendung werden Verba auf *-er* (= erste Konjugation), *-re* (= zweite Konjugation), *-ir* (= dritte Konjugation) unterschieden."

§ 56. „Der wirkliche Stamm des Verbum lässt sich nicht überall im Infinitiv erkennen, da bei mehreren Verben vor dem *r* des Infinitivs der Stamm verkürzt oder unrein geworden ist. . . . Bei mehreren Verben (mit starker Konjugation) findet sich *-oir* als Infinitivendung. Bei einigen schwachen Verben findet eine Vermischung mehrerer Konjugationen statt."

In einer Tabelle (p. 30—45) hat Kl. 1) „die schwachen Verba mit besondern Eigentümlichkeiten" § 72—77), 2) die „starken Verba" (§ 78 bis 80) und 3) die „anomalen Verba" (§ 81) zusammengestellt. Diese Tabelle ist im allgemeinen recht übersichtlich, besonders infolge der Rubriken, die oben auf je zwei neben einander liegenden Seiten vermerkt sind und Wiederholungen, lange Erörterungen u. dgl. unnötig machen. Es sind folgende Rubriken: Infinitiv — Stamm — Klasse der Konjuga-

tion — besondere Eigentümlichkeiten der Nominalformen und der Personalformen — Anmerkungen.

Was die Haupteinteilung in schwache (oder regelmässige und starke (oder unregelmässige) Verba betrifft, so ist vor allem zu) bestreiten, dass sich die Ausdrücke stark und unregelmässig, resp. schwach und regelmässig decken, gerade wenn man an Kl.'s Einteilungsprincip festhält. Ist etwa die Mischung zweier Konjugationsarten im Verbum *vêtir* (Part. Prät. *vêtu* nach Analogie der Verba auf *-oir* und *-re*, alle übrigen Formen gebildet wie die von *dormir, mentir* u. s. w.) oder im Verbum *suivre* (Part. Prät. *suivi* nach Analogie der Verba auf *-ir*, alle übrigen Formen gebildet wie die von *rompre)* u. ä., die Kl. zu den „schwachen Verben mit besondern Eigentümlichkeiten" rechnet, weniger vom gewöhnlichen abweichend, also weniger „unregelmässig", als die Formenbildung vieler der von ihm als stark bezeichneten Verba, z. B. *moudre?* Oder zeigt das „schwache Verbum" *rire* (§ 74) eine geringere Abweichung oder Unregelmässigkeit als das „starke Verbum" *conclure* (§ 78)? Beide haben ein stammbetontes hist. Perf. *(je ri-s* = lat. *rīsi, je conclu-s* = lat. *conclūsi);* nur hat das eine Verbum *i*, das andere *u* als Stammvokal.

Ein grosser Übelstand zeigt sich auch darin, dass Kl. die der deutschen Grammatik entlehnten Ausdrücke „stark" und „schwach" auf die französische Konjugationslehre in einem ganz andern Sinne anwendet, als man sie sonst zu gebrauchen pflegt. Gewöhnlich versteht man ja bekanntlich in der romanischen, resp. französischen Grammatik unter starken Verben diejenigen Verba, die den Stamm betonen, z. B. *crés-cere — croître* (vgl. Brachet, Gramm. hist., p. 189), also vorzugsweise die Verba der 3. lat. Konjugation (ohne Ableitungsvokal), und, da in diesem Sinne kein einziges Verbum vollständig stark flektiert wird, d. h. in allen Formen den Ton auf dem Stamme behält, spez. nur solche Verba, die ein starkes oder stammbetontes Präteritum (hist. Perf.) haben, wie 1) *tenir — il tint (ténuit), venir — il vint (vénit),* 2) die meisten Verba auf *-oir, recevoir — il reçut (recépit),* 3) viele Verba auf *-re, dire — il dit (dixit), faire — il fit (fécit), taire — il tut (tácuit)* u. s. w. Diesen stehen die schwachen Verba gegenüber, d. h. diejenigen, die ein schwaches oder endungsbetontes Präteritum haben, also 1) Verba auf *-er* (latein. *-āre), aimer — il aima (amávit* mit dem charakteristischen Vokal (lat. Ableitungsvokal) *a;* 2) Verba auf *-ir* (lat. *-īre), dormir — il dormit (dormivit)* mit dem charakt. Vokal (lat. Ableitungsvokal) *i;* 3) einige Verba auf *-re* (lat. *-ĕre),* die im hist. Perf. der Analogie der Konjug. auf *-ir* gefolgt sind, *rendre — il rendit* mit charakt. Vokal *i;* 4) einige Verba auf *-oir* (lat, *-ēre)* im hist. Perf. mit dem charakt. Vokal *u,* der im klass. Latein unbetont war, *valoir — il valut (valúit = váluit).*

Verglichen mit dieser üblichen, jedenfalls berechtigten Einteilung, erscheint Kl.'s Einteilung sehr inkonsequent. *Faire* mit dem hist. Perf. *je fis* (lat. *fēci)* wird als stark bezeichnet (§ 78), dagegen seine Komposita *suffire* (§ 72), *confire* (§ 76) mit demselben hist. Perf. *je suffis, je confis* (lat. *suffēci, confēci)* gelten als schwach. Der Grund dieser sonderbaren Ordnung ist kein anderer, als dass *faire* = lat. *facere (ai* = lat. *a + c)* im hist. Perf. einen vom Präsensstamm verschiedenen Vokal hat, während dies im hist. Perf. von *suffire, confire* (lat. *sufficere, conficere)* nicht der Fall ist, weil schon im lat. Präsensstamm dieser Verba ein kurzes *i* vorhanden war, das mit dem folg. *c* zu franz. *i* geworden ist. Wie *suffire, confire,* so rechnet Kl. auch *rire, dire, circoncire,* alle mit einem stammbetonten hist. Perf. *(je ris, dis, circoncis,* lat. *rīsi, dixi, circumcīsi* st. *circumcīdi)* zu den „schwachen Verben mit besondern Eigentümlich-

keiten", offenbar weil sie denselben Stammvokal *i* im Präs. und hist. Perf. zeigen, — aber ebenfalls auch *mettre, prendre* (§ 77), obgleich der Präsensstamm dieser Verba in ihrem stammbetonten hist. Perf. sehr verändert ist: *je mis, pris* = lat. *mīsi, prēnsi* st. *prēndi, prehendi.* Und doch stellt Kl. als Prinzip seiner Einteilung auf: „Ist der Stamm in Verbindung mit den Endungen veränderlich, so heisst die Konjugation stark".

Beziehen sich diese Worte etwa nur auf das Präsens? Sollen diejenigen Verba als **stark** betrachtet werden, deren Stammvokal im **Präsens** in Folge des wechselnden Wortaccentes (accent tonique) verändert, im Neufranz. meist, ursprünglich immer diphthongiert ist? Also Verba wie *apercevoir* (St. *apercev-* in den endungsbetonten, *aperçoiv-* in den stammbetonten Formen des Präsens), *devoir* (St. *dev-, doiv-), boire* (St. *buv-, boiv-), tenir* (St. *ten-, tien-), venir* (St. *ven-, vien-), requérir* (St. *requér-, requier-), mouvoir* (St. *mouv-, meuv-), pouvoir* (St. *pouv- peuv-), vouloir* (St. *voul-, veul-), mourir* (St. *mour-, meur-).* Alle diese Verba sind bei Kl. unter den „starken Verben" verzeichnet, daneben aber eine grosse Menge von Verben, die den Stammvokal ohne Rücksicht auf den wechselnden Wortaccent unverändert lassen: *connaître* (St. *connais-), croire* (St. *croi-, croy-, y = ii* nur wegen des Hiatus vor volltönenden Endungen), *vivre* (St. *viv-), valoir* (St. *val-)* u. a. Allerdings zeigen alle diese und ähnliche Verba gewisse Eigentümlichkeiten in der Behandlung des Stammes, besonders Wegfall des Endkonsonanten des Stammes oder Vokalisierung des *l* zu *u* vor folg. konsonantischer Endung *(val-, il val-t = il vaut)* u. dgl. Aber es treten ganz ähnliche oder gleiche Eigentümlichkeiten auf im Präsens der Verba *fuir, mentir, dormir, servir, bouillir, suivre, bruire, écrire, taire, ceindre* u. a., die Kl. alle unter die „schwachen Verba" rechnet.

Es ist daher Kl. zu raten, **seine** Einteilung in „schwache" und „starke" Verba aufzugeben. Dagegen schlage ich ihm vor, seine Gruppierung der Verba nach drei Konjugationsarten „Verba auf *-er*, auf *-re*, auf *-ir*" (die Reihenfolge *-er, -ir, -re* ist vielleicht praktischer, weil es mehr „regelmässige" Verba auf *-ir* als auf *-re* gibt) **beizubehalten**, die Verba auf *-ir* in die zwei Klassen, Verba mit reinem (einfachem) Stamme *(mentir,* St. *ment-)* und Verba mit inchoativem Stamme *(punir,* St. *pun-, puniss-)* einzuteilen und darnach eine Tabelle der abweichenden oder „unregelmässigen" Verba oder der „Verba mit besondern Eigentümlichkeiten", 1) Verba auf *-ir*, 2) auf *-re*, 3) auf *-oir* folgen zu lassen. Von den Verben auf *-er* sind *aller* und *envoyer* anomal. Die Gesichtspunkte, nach denen diese abweichenden Verba auf *-ir, -re, -oir* unter sich gruppiert werden können, finden sich leicht, z. B. das stammbetonte hist. Perf. oder Veränderung des Stammvokals infolge des wechselnden Wortaccentes im Präs. u. dgl. — Eine solche Änderung könnte Kl. vornehmen ohne grosse Mühe und ohne seinem Abschnitte „vom Verbum" eine wesentlich verschiedene Gestalt zu geben. Im allgemeinen ist ja auch dieser Abschnitt — erfahrungsmässig der schwierigste in einer Schulgrammatik — sehr klar und übersichtlich und beweist trotz der kurzen, knappen Darstellung, die ganz besonders zu loben ist (p. 22—45), wissenschaftliche Gründlichkeit und Verarbeitung der Resultate der romanischen Philologie.

In § 56 findet sich eine auffällige Bemerkung: „Auch zeigt nicht bei allen Verben die Infinitivendung die Klasse der Konjugation an, da selbst bei schwachen Verben die **Infinitivendung bisweilen verkürzt** (z. B. *fui-r* statt *fui-re)* oder **vertauscht** *(vêt-ir* statt *vêt-re)* ist". Kl. sagt in seinem Vorworte: „Dass in diesem Büchlein manches,

besonders die Behandlung des Verbum, mit den streng wissenschaftlichen Grammatiken nicht übereinstimmt, ist mir, wie ich zur Beseitigung etwaigen Missverständnisses ausdrücklich bemerke, recht wohl bekannt; gleichwohl bin ich aus pädagogischen Gründen hier und da meinen eigenen Weg gegangen". Dies kann die oben angeführte Bemerkung nicht entschuldigen: denn sie ist nicht nur wissenschaftlich falsch, sondern auch vom pädagogischen Standpunkte aus durchaus verfehlt. *Fuir* (St. *fu-* und *fui-*, *fuy-* = lat. *fug-)* und *vêtir* (St. *vêt-*, lat. *vest-)* von den übrigen Verben auf *-ir* mit einfachem Stamme (ohne Inchoativsilbe) wie *mentir* u. a. zu trennen, dafür ist nicht der geringste pädagogische Grund vorhanden. *Vêtir* zeigt selbst im klassischen Latein das ableitende *i*, sogar im Infin. *(vest-ire)*, *fuir* wenigstens in vielen andern Formen *(fug-i-o, fug-i-unt)*. Im Vulgärlatein und spätern Schriftlatein gab es auch einen Infin. *fugire*, vgl. Neue, Lat. Formenlehre, II, 415, Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins, I, 408, vgl. auch ital. *fuggire*, span. *huir*, prov. *fugir*, altfranz. *fuir* (schon im Rolandslied, 96 : 1255 in männlicher *i*-Assonanz, gestützt). Es hat im Franz. nie eine Form *fuire* oder *vestre*, *vêtre* gegeben!

§ 59. „Das Personalzeichen der 1. Person im Singular *s* fehlt nach *e* und wird nach der Tempusbezeichnung *a* zu *i* (z. B. *je nomme; je nomm-ai)*." Die Ausdrücke „fehlt" und „wird ... zu" sind unrichtig. Das Personalzeichen *s* ist bekanntlich auch in den übrigen Temporibus, resp. Konjugationen (in der Konjugation auf *-ir* mit inchoativ. Stamm ist das *s* der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. stammhaft) ursprünglich nicht vorhanden gewesen und erst nachträglich angefügt worden. *S* kann daher auch nicht im hist. Perf. der 1. Konjug. zu *i* werden, da dieses *i* schon im Lat. existiert hat *(am-a-vi)* und nach Ausfall des intervokalen *v* (vgl. schon im klass. Lat. *-ii* = *-ivi*, *redii*, *appetii)* mit dem ableitenden *a* verschmolzen ist. Die urspr. Form ist nur noch in der Schrift erhalten, in der Sprache ist *-ai* jetzt = geschl. *e*.

§ 64. Als Tempusbezeichnung des Präs. Ind. und Imper. der 3. Konjug. (auf *-ir)* gibt Kl. im Sing. *-i-*, im Plur. *-iss-* an. Auch im Sing. ist es dieselbe Inchoativsilbe *-iss-*, nur muss in der 1. und 2. Person das schliessende *s*, wie gewöhnlich, vereinfacht werden und in der 3. Pers. vor folg. Kons. *(t)* wegfallen. Vgl. *je punis, tu punis, il punit* mit *je parais, tu parais, il paraît*, St. *puniss-*, *paraiss-*. In der 1. und 2. Pers. Sing. ist das erhaltene *s* statt *ss* als zum Stamme gehörig zu betrachten; die Personalendung *s* in der 2. Sing. und später, als die 1. der Analogie der 2. folgte (vgl. *vendo* = *vend*, *vends; vendis* = *vends)*, in der 1. Sing. blieb als unnötig weg, vgl. die Pluralbildung der Substantiva, *tas, nez, noix*.

Anm. zu § 64. „Das tonlose *e* der 1. Person des Singulars wird in der Frageform vor *je* in geschlosses *e* *(é)* verwandelt (z. B. *nommé-je)*." In der Schrift tritt allerdings der *accent aigu* ein, trotzdem ist es ein offenes oder wenigstens halboffenes *e*, wie in der Form *ai* (lat. *habeo)* und im Futurum das geschlossene *e* (geschr. *ai)* in der Fragestellung vor *je* zu offenem *e* wird, vgl. *nommé-je, ai-je, nommerai-je*.

§ 81. „Geht der Stamm eines Verbum auf *ai*, *oi* oder *ui* aus, so wird der Halbvokal *i* vor einer mit vollem (d. i. lautbarem) Vokal beginnenden Verbalendung zu *y*, um den Hiatus zu tilgen (z. B. *croi-re : nous croyons; envoyer*, Stamm *envoi; fuir*, Stamm *fui : nous fuyons* u. a. m.). Dagegen kann am Stammende *ay* auch vor tonlosem *e* bleiben (z. B. *payer : je paye* und *je paie)*." Der Buchstabenkombination *ei* (spr. *è)*, *oi* (spr. Diphth. *oà*), *ui* (spr. Diphth. *ŭi)* kommt der Laut eines Halbvokals *i* gar nicht zu, sondern dieser kann bei *oi* und *ui*

erst dann eintreten, wenn eine vokalisch anlautende voll tönende Endung folgt; dann schreibt man *oy*, *uy* (spr. *o͡a-i-*, *ü͡i-i-*). Die Verba, deren Stamm auf *ei* auslauten könnte, haben auch vor stummem *e* den Halbvokal *i;* daher in der Schrift *ey-*, spr. *è-i-*: vgl. *grasseyer, s'asseoir* — *je grasseye, ils s'asseyent.*

Den kurzen „Bemerkungen über einige Konsonanten am Stammende des Verbum" (§ 70) und „über Lautveränderungen in der Stammendsilbe des Verbum" (§ 71) folgt unmittelbar die Tabelle der schwachen (mit besondern Eigentümlichkeiten), starken und anomalen Verba, über die ich oben gesprochen habe. Es mögen hier nur noch einige Einzelheiten erwähnt werden:

§ 72. Von *luire, nuire, suffire* ist neben dem Stamm *luis-, nuis-, suffis-* (vor vokalischen Endungen) auch der Nebenstamm *lui-, nui-, suffi-* (vor konsonantischen Endungen) anzugeben — und so in ähnlichen Fällen, wie *dire, faire* u. a. — *Suffire* darf nicht von *confire* (§ 76) und *faire* (§ 78) getrennt, wenn auch sein Part. Prät. das Nominalsuffix *-t* (vgl. *suffi* — *confit, fait)* verloren hat.

§ 76. *Bruire* (St. *brui-, bruy-)* und die andern Defectiva sollten wie die Anomala abgesondert sein.

„*Frire,* Stamm *fris.*" Der Stamm kann nur *fri-* lauten (lat. *frĭgĕre)* und lautete auch so vor vokalischen Endungen in den jetzt verschollenen Formen; Impf. *je friais,* Part. Präs. *friant.* Vgl. im Neufrz. das Adj. (Subst.) *friand,* Subst. *friandise.*

Bei *ceindre, atteindre* u. a. (§ 76), ferner bei *moudre, absoudre* u. a. (§ 78) und (vorher § 72) *coudre* ist das *d* des Inf. als unorganisch, euphonisch zwischen *n* + *r*, *l* (später zu *u* vokalisiert) + *r*, weich. *s* + *r* (*s* später weggefallen vor Konson.), bei *connaître, paraître* u. a. (§ 78) das *t* des Infin. ebenso zwischen scharf. *s (ss)* + *r (s* später weggefallen vor Konson.) zu erklären; schon vor der Tabelle muss auf dieses euphonische *d* und *t* aufmerksam gemacht werden. Das *d* im Sing. Ind. und Imper. Präs. von *moudre* und *coudre* muss als eingedrungen (nur graphisch), also als hybrid bezeichnet werden.

§ 77. „*Prendre,* Stamm *pren-.*" Daneben *prend-* (vgl. lat. *prendre, prehendere).*

§ 78. „*Absoudre,* Stamm *absolv-* vor vokalisch beginnender Verbalendung, *absou-* vor konsonantisch beginnender Verbalendung." — Das *v* dem Stammes *absolv-* muss vor Konson. ausfallen (vgl. *je vis, sers* u. a.), daher *absol-;* das *l* ist später vor folg. Konson. zu *u* vokalisiert worden, vgl. die Pluralbildung: *cheval-s* = *chevaux* (*x* = *s*). Danach ist § 70, Bemerk. 2 zu verbessern: *l* wird nicht „vor dem Personalzeichen *(x)* ... ausgestossen", sondern ist vor den Personalzeichen *s* (nach *u* oft geschrieben *x)* und *t* zu *u* vokalisiert worden. Die „Ausstossung des *l*" ist in dem von Kl. angeführten Beispiele *je veu-x*, Stamm *veul-* nur scheinbar.

Être mit seinen verschiedenen Stämmen *es-, ét-, fu-* gehört nicht zu den „starken Verben" in § 78, sondern zu den Anomalis (§ 81).

„*Vivre,* Stamm *viv-.*" Nebenstamm *véc-* (lat. *vic-*, Perf. *vic-si, vixi,* Part. Prät. *vic-tum,* im Franz. anders gebildet: *je véc-us, véc-u).*

„*Naître*, Stamm *naiss-.*" Nebenstämme *naqu- (je naquis), n- (né).*

§ 79. Der eine Stamm von *asseoir* ist nicht *assei-*, sondern *assey-* (auch vor stumm. *e)*, vgl. oben. — Kl. „*assied-* in stammbetonten Verbalformen ausser vor stummem *e.*" Es ist hinzuzufügen: im Präs. Ind. und Imper., wegen *j'assis* hist. Perf. und *assis* Part. Prät. Ähnlich in andern Fällen, wie in § 80 „*mourir,* Stamm *mour-* in endungsbetonten Verbalformen, *meur-* in stammbetonten Verbalformen". Zu ergänzen:

im Präsens. — Im Part Prät. zeigt sich in betonter Silbe noch der unveränderte lat. Stammvokal: *mor-t* (lat. *mortuum).*

Bei *courir* und *mourir* sind in der Tabelle die abweichenden Futura *je courrai, je mourrai* (von den Infin. *cour-re, mour-re)* wohl aus Versehen weggelassen worden.

„*Requérir* holen.“ Eins der übrigen, häufigeren Komposita von *quérir,* etwa *conquérir,* sollte mit seinen Hauptformen angeführt sein. Was die Bedeutung betrifft, so heisst *requérir* ersuchen, fordern. requirieren, erfordern. Mit der Bedeutung „(noch einmal) holen“ ist es nur im Infin. gebräuchlich, vgl. Sachs' Wb. — Von *tenir* fehlt in der Tabelle das abweichende Part. Prät. *tenu.*

§ 80. „*Aller*, Stamm *all-*.“ Nebenstämme *va-* (lat. *vad-)* und *i-* (lat. Inf. *ire,* franz. Fut. *j'irai).*

In den letzten 7 §§ (82 — 88) bespricht Kl. die unflektierbaren Redeteile. Sehr sachgemäss ist seine Behandlung der „abgeleiteten Adverbia“.

§ 84. „Doch bezeichnen die Adjektiva *assidu, continu, cru, nu, résolu* den (zu erg. vermeintlichen) Ausfall von *e* vor *ment* durch einen Cirkumflex auf *u; . . .*“ Die Orthographie hat sich bei einem dieser Adverbien verändert: man schreibt jetzt *résolument,* aber *assidûment* etc.

§ 88. „Über die subordinierende Konjugation *que* mit dem Konjunktiv“ enthält eine kurze syntaktische Regel über 5 Fälle, in denen „im Nebensatze *que* mit dem Konjunktiv steht“. In Nr. 2 („in Konditionalsätzen“) empfiehlt es sich „*si tant est*“ zu streichen, ebenso „*malgré*“ in Nr. 3 („in Konzessivsätzen“). Man schreibt jetzt *nonobstant* nicht in zwei Wörtern (Nr. 3). „4. in Finalsätzen, allgemein wenn der Hauptsatz einen Wunsch (Bitte, Forderung, Befehl, Billigung, Verbot, Warnung u. dgl. m.) oder Affekt (Furcht, Erstaunen, Freude, Schmerz) oder Zweifel enthält, . . .“ — Kl. fährt in Nr. 4 fort: „. . . oder im besondern in Verbindung mit *pour, afin, de peur (de crainte)* oder mit *de façon, de manière, de sorte (en sorte),* wenn die Absicht (deutsch: damit) ausgedrückt wird“. Ergänze nach dem letzten „oder“: in Konsekutivsätzen.

„5. in Temporalsätzen in Verbindung mit *avant, jusqu'à ce que* und *en attendant.*“ Diese zusammengesetzten Konjunktionen könnten sehr wohl in Nr. 4 eingefügt werden. *Jusqu'à ce que* regiert den Konjunktiv nur im finalen Sinne.

Folgende Druckfehler sind zu berücksichtigen:

p. 3, Z. 22 v. o. *nègresse* — schreib *négresse,*
p. 3, Z. 29 v. o. *défendeur* (Beklagte) — soll wohl heissen „Verklagte“ (im Civilprozess),
p. 4, Z. 13 v. o. Schreib „Zwilling“ statt „Zwillinge“,
p. 4, Z. 22 v. o. *héros* (Herold) — lies: Heid,
p. 7, Z 8 v. o. verbundenem — lies: verbundenen,
p. 10, Z. 7 v. o. *doux* (Fuss) — lies: süss,
p. 15, Z. 4 v. o. *douple* — lies: *double,*
p. 10, Z. 8, 9 v. o. *où* (lat. *ubi)* in der Bedeutung wo (wohin, woher), worin . . . — „woher“ ist zu streichen *(= d'où).*
p. 32, Z. 8 v. u. *bruire* brauchen — lies: brausen, rauschen,
p. 38, 39 in der Tabelle: Besondere Eigentümlichkeiten der Personalformen — der Nominalformen. Die Namen sind vertauscht worden,
p. 43, Z. 6 v. u. *(je mourus).* Streiche die Parenthese; in der 3. Pers. ist dieses Tempus von *mourir* sehr häufig.

2. Denselben Standpunkt wie Klotzsch vertritt im grossen und ganzen Kühn in seiner Abhandlung „Zur Methode des franz. Unterrichts“. Er hat diese Abhandlung schon ein Jahr vorher (1882) als Programmarbeit des Realgymnasiums zu Wiesbaden veröffentlicht, und sie ist auch bereits von Koschwitz in dieser Zeitschrift Bd. IV, p. 95 besprochen und zwar recht günstig beurteilt worden. Das sehr lesenswerte und interessante Schriftchen, das in der vorliegenden Ausgabe einige Änderungen und Zusätze erhalten hat, mag von neuem der Beachtung der Fachgenossen empfohlen werden. Es hat gewiss schon auch in seiner neuen, handlicheren Gestalt zahlreiche Leser gefunden.

K. verlangt (p. 4, 47) nicht bloss Reform der Methode im Unterrichte der einzelnen fremden Sprachen, sondern auch der Ordnung, in welcher sie gelehrt werden. Da allmähliches Voranschreiten vom Nächstliegenden zum Fernliegenden die einzig naturgemässe Art jedes Unterrichts sei, so müsse das Streben dahin gehen, an allen Schulen den fremdsprachlichen Unterricht mit einer modernen Sprache, und zwar mit dem Englischen, zu beginnen. Man kann dem Verfasser nur beistimmen, wenn er sagt, dass die Schüler dadurch „um ein gutes Stück unnützer Arbeit erleichtert würden“. In der That würde dies dazu beitragen, die leidige Überbürdungsfrage, die jetzt die Direktoren und Lehrer und das Publikum bis zum Übermasse beschäftigt, zu lösen. „Auch würde für die untern Klassen unserer höheren Schulen volle Einheit erreicht — in praktischer Hinsicht von grosser Bedeutung“.

Indem sich K. auf das Französische beschränkt, wendet er sich zunächst (I) gegen die in den meisten französischen Lehrbüchern befolgte Methode in bezug auf die Aussprache, gegen die unzähligen Ausspracheregeln, mit denen man den Schüler quäle, die dieser aber nicht anwende. Die gegenwärtig in den Schulen herrschende Aussprache des Französischen und Englischen sei trotz der vielen Regeln und der darauf verwandten Mühe grauenvoll. K. verlangt, dass man im Unterrichte in der Aussprache auf die Laute zurückgehe, indem er auf Trautmann's bekannten Artikel in der Anglia (I) und Vietor's englische Grammatik (1879) und seinen Aufsatz „Schriftlehre oder Sprachlehre“ verweist. Was meine persönlichen Erfahrungen betrifft, so befolge ich schon seit einigen Jahren im wesentlichen dieselbe Methode. Anfangs hat mein Schüler nur zu hören, und das erste, was er von der fremden Sprache zu sehen bekommt, sind Lautzeichen auf Lauttafeln, die ich zu diesem Zwecke in allen Klassen, in den unteren sowohl als den oberen, anfertigen und in jeder Stunde im Klassenzimmer aufhängen lasse. Daran werden die fremden Laute in ihrem Verhältnis zu einander und zu den aus der Muttersprache wohl bekannten erklärt und eingeübt, und ich bin dadurch in den Stand gesetzt, bei den Lese- und Sprechübungen einen etwaigen Fehler sofort zu korrigieren und durch ein Fingerzeichen als Fehler nachzuweisen. Ausspracheregeln kommen nur gelegentlich und zwar allein in der Praxis beim Lesen vor und werden von den Schülern selbst gefunden, z. B. *g* = ž vor *e, i, y* u. dgl. Auf diese Weise kann man nicht bloss bei 10—12jährigen Knaben, deren Zunge noch biegsam ist, sondern bei allen Schülern gute Resultate erzielen, mag ihr heimatlicher Dialekt noch so eigenartig sein. Sie müssen lernen, wie die fremden Laute hervorzubringen sind, und wie sie selbst die Laute ihrer eigenen Sprache hervorbringen, — das Übrige ergibt sich von selbst.

Mit Recht bemerkt K., dass die bisherige Methode die Aussprache zu lehren, zu einer grossen Verwirrung der Begriffe „Laut“ und „Buchstabe“ geführt habe, und beweist dies an einigen der beliebten „Laut-

gesetze", die wirklich nichts anderes als orthographische Vorschriften sind, z. B. $x = s$ in *je vaux, les chevaux*. Er sagt: „. . . das x in *je vaux* ist doch eine blosse Äusserlichkeit und verdient nur als solche behandelt zu werden." Gewiss. Trotzdem ist eine orthographische Regel über dieses x sehr brauchbar und nützlich, wenn sich diese auf alle Fälle im Französischen und nicht auf specielle Fälle, zuerst auf das Subst., dann das Adj., zuletzt das Verbum bezieht: x wird statt s geschrieben (in ererbten Wörtern, nicht in Fremdwörtern) immer nach *au*, meist nach *eu*, oft (beim Subst.) nach *ou*.

K. spricht sogar von einer „Manie Regeln und Gesetze aufzustellen", der „ein Ende gemacht werden müsse". Mit diesen Worten wird der Verfasser hoffentlich nicht die wirklichen umfassenden Gesetze, spez. Lautgesetze beseitigt zu sehen wünschen, und aus einigen Stellen seiner Schrift geht hervor, dass er Gesetze, die das „warum" anzeigen, durch die der Grund einer Erscheinung erklärt wird (vergl. pag. 15), zu schätzen weiss.

Dass das *l* vor folg. Konson. in ererbten (echten, einheimischen) französischen Wörtern zu *u* vokalisiert wird und mit dem vorhergehenden Vokal verschmilzt, ein solches Lautgesetz braucht der Schüler nicht sogleich „auswendig zu lernen", aber er soll und muss es allmählich selbst finden lernen, da es beim Verbum *(il vaut = val-t)*, beim Subst. *(chevaux = cheval-s)* bei der Wortbildung *(haut = altum)*, bei der Zusammensetzung *(Vaugirard = Valgirard)* von der grössten Bedeutung ist und zugleich sehr deutlich hervortritt. In ähnlicher Weise äussert sich auch K. p. 12. Er sagt bei dieser Gelegenheit, dass der Laut *l* in bestimmten Fällen schwinde. Dies ist allerdings richtig bei dem sog. *l mouillé* (urspr. = *l* + Halbvok. *i)* und dem Pron. *il (= i* in der vulgären Aussprache), aber es ist bei *l* vor folg. Konson. nur in einem bestimmten Sinne richtig, insofern das *l* in solcher Stellung, wie man im allgemeinen annimmt, urspr. einen *u*-Laut vor sich bewirkt hat *altum — halt — hault — haut* (die Schreibweise *hault* beweist aber an sich nichts) und dann erst ausgefallen ist. Im Neufranz. erscheint nur noch das eine Faktum, dass *u* statt *l* vor folg. Konson. eingetreten ist.

Die Formenlehre auf die Lautlehre zu gründen, wie es Vietor für das Englische gethan hat und es K. auch für das Französische wünscht (p. 13), ist besonders im Anfangsunterrichte zu empfehlen, wenn der Schüler zuerst die Laute und nachher die üblichen Buchstaben kennen lernt. Freilich hätte ein solches Unternehmen, wenn es, wie es im Engl. geschehen ist, in einem Lehrbuche durchgeführt würde, im Französischen viel grössere Schwierigkeiten zu überwinden, die hauptsächlich durch die „liaison" verursacht werden. Diese wird zwar bekanntlich in der gewöhnlichen Umgangssprache oft nicht und von den Ungebildeten falsch angewandt, aber sie existiert doch in der guten, gebildeten Umgangssprache, die allein für die Schule massgebend sein kann; sie wird vom Gebildeten, der die grammatischen Endungen aus dem Schulunterrichte kennt, als etwas wesentliches, jedenfalls als ein besonderer Schmuck seiner Sprache empfunden und geradezu als ein Vorzug derselben gerühmt. Daher geht K., wie ich glaube, zu weit, wenn er sagt: „Die angeblichen Endungen, welche bisher den Kopf der Lernenden beschwerten, werden nur noch als orthographische Eigentümlichkeiten gemerkt." Die „angeblichen" Endungen werden im Munde des Gebildeten durch die richtige Anwendung der „liaison" zu wirklichen Flexionsendungen, deren Unterschiede dieser wohl zu fühlen imstande ist. Also sind z. B. die Personalendungen *-s* und *-t* in *je romps, tu romps, il rompt* oder *je rends, tu rends, il rend* (eig. *rent*, vgl. die Aussprache von *rend-*

il) u. ä. keine blossen orthographischen Eigentümlichkeiten, wenn auch die erwähnten Formen, allein gesprochen, alle gleich *(rə, ra)* lauten. — Die Verwechselung des Infin. und des Part. Prät. in der „häufig vorkommenden Schreibung *j'ai parler*“, die „man freilich auch nicht mehr als Staatsverbrechen ansehen dürfe“ (p. 13), ist immerhin ein auffälliges Versehen und, wenn sie nicht ein Zeichen grosser Flüchtigkeit ist, allerdings ein arger Denkfehler, da bei *parler* die Bindung möglich ist und der Schüler in den übrigen Konjugationen das *r* als das beständige Kennzeichen des Inf. im Gegensatze zum Part. Prät. erkannt haben sollte.

Im II. Kapitel greift K. die Methode der bisher gebrauchten Lehrbücher an, weil sie zu viel sprachliches Material bieten und verarbeiten, weil „eine Menge von Formen und Wörtern gelernt und in Übungssätzen angewandt werden, welche ganz selten vorkommen“, weil „über dem Zuviel der Lernende das Notwendige vergesse“. Er wünscht, dass die Lektüre in den Mittelpunkt trete, die sich an ein Lesebuch anschliessen müsse. Nur die im Zusammenhange des Lesestückes angewandte grammatische Regel verstehe der Schüler; erst durch die Lektüre würde ihm die Grammatik anschaulich. Auch den Wortvorrat soll sich der Schüler, wie K. offenbar mit Recht verlangt, nicht durch Vokabellernen und Übersetzen von Einzelsätzen, sondern ebenfalls durch die Lektüre, durch die sich daran anknüpfenden Übungen, wie Extemporalien u. dgl. aneignen und auf dieselbe Weise die dem Französischen eigentümlichen Redewendungen lernen. Es finden sich in diesem Kapitel auch einige treffliche Bemerkungen über die Behandlung der Grammatik, z. B. über die Stellung der Pronomina personalia conjuncta.

Im III. Kapitel spricht K. über die Einrichtung eines für die „natürliche“ Methode geeigneten Lesebuches, in dem sich — in der ersten Zeit wenigstens — so ziemlich der ganze Unterricht konzentrieren würde. Er verlangt eine phonetisch genaue Bezeichnung der Aussprache der Wörter, die im Wörterbuche am Schlusse des Lesebuches und nicht im Texte selbst gegeben werden müsse, und eine möglichst passende Auswahl der Lesestücke mit Rücksicht auf ihren Inhalt sowohl als auf den grammatischen Unterricht, der neben der Lektüre methodisch fortschreiten müsse. Mit Recht tritt er für Sprechübungen ein, die sich so gut wie die schriftlichen Übungen an eine Lektüre mit einem bestimmten Inhalt anschliessen, wodurch von vornherein die Oberflächlichkeit hinreichend vermieden werde. Der grammatische Unterricht soll sich nach seiner Ansicht darauf beschränken, das Allernotwendigste zu geben; dagegen sollen die Schüler den Grund der grammatischen Erscheinungen erfahren. Dadurch würde das Verständnis und die Liebe zur Sache gefördert. „Mag dabei auch etwas historische Grammatik mit unterlaufen, das halte ich für kein Unglück.“ Ich meine — sehr viel historische Grammatik, soweit sie das Auffassungsvermögen des Schülers nicht übersteigt, das Verständnis der grammatischen Erscheinungen unterstützt und ihre Bewahrung im Gedächtnis erleichtert.

Das Lesebuch soll, wie K. wünscht, den Schüler etwa vier Jahre begleiten, in denen er an der Hand desselben die Formenlehre und die Syntax in grossen Zügen lernen könne. In den höheren Klassen müsse die Kenntnis der Syntax erweitert werden, aber wiederum müsse die Lektüre, und zwar die zusammenhängende Lektüre der Schriftsteller, den Mittelpunkt des Unterrichts bilden.

„So lange ein Lesebuch nicht existiere, das die wesentlichsten der von ihm aufgestellten Forderungen erfülle“, empfiehlt K. „ein gemischtes System“ im französischen Unterricht anzuwenden (Kap. IV.). Seine Bemerkungen darüber sind um so interessanter und müssen besonders

für den Anfänger im Lehrberuf um so nützlicher und anregender sein, als er mit den nun einmal bestehenden Verhältnissen rechnet und eigne Erfahrungen mitteilt. Er sucht das übermässige grammatische Material des in seine Anstalt eingeführten Übungsbuches von Plötz möglichst zu beschränken und lässt überhaupt dieses Übungsbuch vor der Lektüre, an der zuerst die Laute geübt werden, dann die Grammatik veranschaulicht wird, „in den Hintergrund treten oder höchstens als gleichberechtigt gelten“. Er zeigt an einigen Teilen der Grammatik, wie diese an Quantität sehr vereinfacht und doch in ihrer Auffassung vertieft, wissenschaftlicher gestaltet werden kann. Seine Ausführungen über die französische Wortstellung, den Konjunktiv und den sog. Teilungsartikel sind aus diesem Grunde vom pädagogischen Standpunkte aus sehr wertvoll.

Im V. Kapitel (neu) verteidigt K. einem seiner Rezensenten gegenüber die von ihm aufgestellte Forderung, dass der Unterricht mit den Lauten der fremden Sprache beginnen solle. Er verlangt nicht, dass der Lehrer der modernen Sprachen etwa wissenschaftliche Phonetik treibe, aber dass er selbst diese studiert habe, „um seinen Schülern die Laute und ihren Zusammenhang unter einander zu erklären. Durchaus richtig ist seine Bemerkung, dass man, ohne sich um die Laute zu kümmern, also auf rein mechanischem Wege zu korrektem Sprechen einer Sprache nur durch mehrjährigen Aufenthalt im Lande selbst kommen könne, dass man aber nach einer tüchtigen Vorbereitung besonders in der Lautlehre schon durch einen verhältnissmässig kurzen Aufenthalt im Auslande sehr viel zu erreichen im Stande sei.

K. hält es für sehr wünschenswert und selbst für notwendig, dass die modernen Philologen auf einige Zeit, etwa nach dem wissenschaftlichen Staatsexamen, ins Ausland gehen. Er erwähnt die von Stengel und Körting gemachten Vorschläge, die bezwecken, den angehenden Lehrern Gelegenheit zur praktischen Ausbildung im Gebrauche der lebenden Sprachen zu geben, und wendet sich mit einem neuen Vorschlage an die Professoren der neueren Philologie an unseren Universitäten, welche meist die hervorragenden Vertreter derselben Fächer in England und Frankreich kennen: sie „sollten mit den letzteren eine Art Nachweisebureau gründen“ und ihre Studenten, die sie ja persönlich kennen gelernt haben, für Hauslehrerstellen empfehlen. Der Vorschlag scheint sehr praktisch; ob er ausführbar ist, werden die Herren, an die sich K. mit seiner Aufforderung wendet, am besten beurteilen können. Indes wer die eigentümlichen Verhältnisse der Universitäten und Schulen, die eigenartige Stellung der Universitätsprofessoren und der anderen Lehrer in Frankreich und England kennt, muss an der Ausführbarkeit dieses gut gemeinten Vorschlages zweifeln.

Die von Kühn empfohlene Methode setzt, wie er selbst zugesteht, nur tüchtige Lehrer, die ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen sind, voraus; sie verlangt von ihnen „eine gute wissenschaftliche Grundlage, dann lautliche Sicherheit und einige Gewandtheit im Sprechen“ (p. 46). „Damit die verschiedenen grammatischen Erscheinungen, welche an der Hand des Lesebuches gelernt werden, nicht die jugendlichen Köpfe verwirren, werden sie vom Lehrer erklärt, zusammengefasst und geschieden. Dieser ist da allerdings meist die lebendige Grammatik“ (p. 40). In der That haben Plötz und seine Nachfolger dem Lehrer seine Aufgabe viel leichter gemacht: er hat ja einfach durchzunehmen, was im Lehrbuche steht. Nach ihrer Methode können auch Lehrer unterrichten, die „an Gymnasien und auch noch an manchen Realschulen zur Erteilung des französischen Unterrichts gegen ihren Willen kommandiert werden“. Die „neue“ Methode verlangt aber die ganze Lehrkraft eines tüch-

tig vorgebildeten Fachmannes. Mit Recht meint K., dass der Anfangsunterricht nur Fachlehrern übertragen werden dürfe, und dass Lehrer mit mittleren Fakultäten nur in Tertia und Unter-Sekunda Verwendung finden sollten. Aber selbst für Fachlehrer sind die Anforderungen, die die „neue“ Methode stellt, sehr hoch. Was die wissenschaftliche und theoretische Ausbildung betrifft, so sind sie in dieser Beziehung sicher nicht niedriger, als die Anforderungen, die man bisher an neuere Philologen gestellt hat. Im Gegenteil ergibt sich daraus, dass sie mindestens ein Triennium auf ihre Universitätsstudien verwenden müssen. Zugleich wird aber von ihnen verlangt, dass sie zu ihrer praktischen Ausbildung einige Zeit im Auslande gewesen sind. Es ist daher nicht zu leugnen, dass die Aufgabe des neuern Philologen, der sich für den Lehrberuf vorbereitet, eine weit schwierigere geworden ist, als die des klassischen Philologen und des Mathematikers, die sich sofort nach Absolvierung ihres wissenschaftlichen Examens ihrem Berufe widmen können. Jedenfalls erfordert sie mehr Zeit und Geld. Ich bin der Ansicht, dass dieser Umstand von den Herren Examinatoren in der Beurteilung der Kandidaten im Staatsexamen und von den Behörden bei ihrer Anstellung und Beförderung berücksichtigt werden sollte. Denn es scheint mir ein grosser Missstand und ein bedenkliches Missverhältnis zu sein, wenn ein neuerer Philologe, der stets seine Zeit gut angewandt und seine wissenschaftlichen Studien mit Erfolg getrieben hat, in seinem 26. oder 27. Jahre bei der Übernahme eines Amtes keine besseren Aussichten hat, als ein 22 oder 23jähriger Mathematiker oder klassischer Philologe, — nur weil er nach seinem Triennium seine Studien im Auslande fortsetzen zu müssen geglaubt hat. Meistens haben ja auch die neueren Philologen, die sich im Auslande aufgehalten haben, dort schon als Lehrer gewirkt und praktische Erfahrungen für den Unterricht gesammelt. Es scheint mir sehr hart und einer Zurücksetzung sehr ähnlich zu sein, dass sie dann trotzdem als unerfahrene Probekandidaten, die eben die Universität verlassen und noch nie unterrichtet haben, behandelt werden und in einer solchen Stellung ein Jahr lang aushalten müssen, ohne nachher irgendwie entschädigt zu werden.

3. Der Verfasser der „Grammatik der französischen Sprache für höhere Schulen“ nennt sich auch Reformator. Er ist einer jener vielen „Reformatoren“, die mit ihrem Werke „einem längst gefühlten Bedürfnisse“ abzuhelfen behaupten. Ausser den zwei Vorreden zur ersten und zweiten Auflage (7 Seiten!) liegen mir noch zwei gedruckte Zuschriften vor, in denen Pflüger in beredten Worten die Notwendigkeit, Nützlichkeit und Überlegenheit seiner Grammatik ins hellste Licht zu stellen versucht. Auch eine Sammlung von höflichen Privatbriefen, die auf die Zusendung seines Buches antworten, und die er „Rezensionen über die Grammatik der französischen Sprache für höhere Schulen“ nennt, ist mir zu Händen gekommen. Um zu zeigen, was der Verfasser von seinem „Unternehmen“, wie er sein Werk bezeichnet, denkt, will ich ihn selbst sprechen lassen:

> „Wenn ich mir erlaube, auf diesem Wege Ihre Aufmerksamkamkeit zu lenken auf das nachstehende, von mir verfasste Lehrbuch . . ., so geschieht es in der wohlbegründeten Voraussetzung, dass das Werk ein von vielen Lehrenden und Lernenden längst gefühltes Bedürfnis in allen wesentlichen Punkten zu befriedigen berufen . . . sein dürfte. . . . Sie würden alsdann die Grundzüge der Methode, so wie ich sie in der Vorrede eingehender erörtert habe, durchgeführt finden, d. h. Klarheit und relative Voll-

ständigkeit in der Fassung der Regeln, ein konsequentes Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Regelmässigen zum Unregelmässigen, eine reiche Auswahl von schönen, anregenden Übungsbeispielen . . ."

An einer Stelle seiner Vorrede zur 2. Auflage (p. VII) nennt Pf. seine Bestrebungen geradezu „reformierende Bestrebungen".

Leider ist es mir unmöglich, den hohen Ansichten, die der Verfasser von seinem Werke hat, beizustimmen, wenn ich auch seinen Mut, seine Entschlossenheit und Thatkraft in der Betreibung seines Unternehmens nicht genug bewundern kann. Dies sind lobenswerte Eigenschaften eines Geschäftsmannes, die jedoch keineswegs dazu berechtigen, ein schlechtes Buch zu schreiben.

In dem ganzen ersten Teile — die zwei andern Teile der 2. Aufl. sind zum Glück noch nicht erschienen, und der Verfasser hat noch Zeit, darüber nachzudenken, „dass (wie er selbst sagt) die Nichteinführung gar vieler Lehrbücher ihren triftigen Grund gehabt hat" — habe ich mich vergebens bemüht, etwas „Reformierendes", Besserndes, Neues in der befolgten Methode oder in der wissenschaftlichen Auffassung zu entdecken. Oder soll etwa das Neue, Bessernde, Reformierende darin bestehen, dass die Anzahl der zu erlernenden und der schon gelernten, nochmals aufgeführten Vokabeln jedem Übungsstücke vorgedruckt und die letztere Zahl mit der ersten durch ein Pluszeichen verbunden ist? Pflüger's Methode ist keine andere als die allbekannte, viel angewandte Plötz-Seidenstücker'sche: der I. Kursus (Lekt. 1—22) bringt jene bekannten „Lese- und Aussprácheregeln" u. dgl., aber in einer sehr verschlechterten Fassung und mit vielen Fehlern, ausserdem einige Formen von *avoir* und *être* u. dgl., um die Bildung von Sätzen zu ermöglichen; Kursus II—V (Lekt. 23—72) behandeln ebenfalls ungefähr denselben Lernstoff und auf ungefähr dieselbe Weise wie etwa das Elementarbuch von Plötz und zwar immer in kleinen, auseinander gerissenen Portionen, die durch die 49 Lektionen verteilt sind. Zur Einübung der Vokabeln, die für die ersten Lektionen vorn und nachher in einem Anhange zusammengestellt sind, und der vielen grossen und kleinen Regeln und Ausnahmen und der Formen, enthalten die Lektionen 2—71 eine Anzahl von kleinen, abgerissenen, nichtssagenden und nichtswürdigen französischen und deutschen Einzelsätzen „zum Übersetzen", die Pf. allerdings in stolzer Vaterfreude als eine Auswahl von „schönen, anregenden Übungsbeispielen" bezeichnet. An Lekt. 72 endlich schliessen sich mehrere zusammenhängende französische und deutsche Übersetzungsstücke nebst einigen kleinen, unbedeutenden französischen Gedichten an, die den Eindruck machen, als hätte sie Pf. einer Sammlung von französisch geschriebenen Geburtstagsgratulationen und Albumversen entnommen.

Eigentlich verdient dieses Buch gar keine eingehende Besprechung, und ich würde mich mit einer einfachen Verurteilung und Warnung für Schulen und Lehrer begnügen, wenn ich nicht den Verfasser in seinem eigenen Interesse davon zu überzeugen wünschte, dass er am besten thäte, sein „Unternehmen" aufzugeben, oder vor der Fortsetzung desselben eifrig Phonetik zu treiben und sich die französischen Wörter von Franzosen vorsprechen zu lassen und vor allen Dingen romanische Philologie zu studieren. Wenn ihm dies unmöglich ist, mag er wenigstens die gelehrt sein sollenden Bemerkungen meiden und nur die Fakta der neufranzösischen Grammatik ohne den Versuch einer wissenschaftlichen Begründung, da diese ohne ein gründliches Studium der romanischen Philologie doch missglücken müsste, anführen.

Am groteskesten sind Pf.'s Auslassungen über die französischen

Laute, die er nur von Hörensagen zu kennen scheint. Von einem Unterschiede der franz. Vokale in Qualität (offen und geschlossen) und Quantität (lang und kurz) hat er offenbar nur eine sehr unklare Anschauung. Das *ö* in *peu* (lang und geschl.!) und in *cœur* (lang und offen!) ist für ihn derselbe Laut (Lekt. 2). ebenso das *o* in *noble, aurore, opprobre, épisode, Limoges. dogue, chose.* Es soll in allen diesen Fällen ein langes *o* sein (Lekt. 3). In derselben Lektion sagt er: „Das seltene *be* ist in *abe, obe* meist kurz, in *èbe, ibe, ube* meist lang: *syllābe, glōbe, rōbe, cubè-be* (kübähb), *rī-be, bū-be*.“ Ob der Verfasser diese Regel versteht?? Vgl. ferner was er über *astronome* u. a. (p. 4), über das „stumme *s, x, z*“, die „den vorhergehenden Vokalklang verlängern“ (p. 5), über das *a* in *table, classe* (p. 6) u. ä. sagt.

Mit den „Nasenlauten“ (Lekt. 5) hat sich Pf. sehr abgequält, ohne indes zur Klarheit zu gelangen. Wie undeutlich ist der allgemeine Ausdruck „Nasenlaut“, der sowohl einen Nasalvokal als einen nasalen Mittellaut bezeichnen kann? Wozu dient der Vergleich mit den ins Deutsche eingedrungenen Fremdwörtern *Jean, Teint, Train, Bonbon?* Die von Pf. erwähnten Buchstabenverbindungen *am, an* etc. — *im, in* etc. — *om, on* stellen drei Nasalvokale *ą, ę, ǫ* dar, auch in den angeführten deutsch-französischen Fremdwörtern, wenn sie der gebildete Deutsche auf französische Weise richtig ausspricht. In der Regel werden ja aber derartige Fremdwörter — wenigstens in Norddeutschland — mit *a, e, o* (nicht Nasalvokale!) und folgendem palatal-nasalem Mittellaut *η* (geschr. *ng*, vgl. *Angst*) ausgesprochen.

Pf. kennt ein hartes, weiches und sehr weiches *s* (Lekt. 7, 11, 19), während mir im Franz. nur ein weiches, tönendes und ein hartes, tonloses *s* bekannt sind. — Das *g*, die weiche (tönende) entbrechende Palatalis, in *longue* spricht er = *k: lonk* (Lekt. 11).

„*G* vor *e, i, y* lautet = weiches *sch*“ (Lekt. 14). aber „*j* ist äusserst weich auszusprechen“ (Lekt. 16). Sollen *g* und *j* verschiedene Laute bedeuten? — Vgl. ferner, was Pf. über *qu* sagt (Lekt. 16) u. ä.

Ich bedauere fürwahr den armen Schüler, der diesen in Lekt. 1—19 enthaltenen Wust von Ausspracheregeln mit ihren zahlreichen Fehlern und Entstellungen lernen muss. Nicht minder bedauernswert ist er aber auch, wenn er vor die Notwendigkeit gestellt ist, die folgenden Lektionen mit ihren groben Verstössen und Sonderbarkeiten zu verdauen. Es mögen auch in diesen Lektionen nur die auffälligsten Dinge berührt werden:

Lekt. 25, Anm. „Der Infinitiv, das Participe Passé und die Einzahl des Présent de l'Indicatif sind die einzigen Zeiten, wo jede der vier Konjugationen ihre besondern Endungen hat.“ Was versteht Pf. unter Zeiten? Sind Infin., Partic. und Einzahl Tempora? — Vorher steht der Sing. Präs. Ind. von *parler, finir, voir, vendre.* Zeigen nicht *voir* und *vendre* denselben charakteristischen Vokal im Part. Prät.: *vu — vendu?* Haben nicht *je finis, tu finis, il finit* (vom erweiterten oder inchoativen Stamme *finiss* — mit regelmässigem Wegfall von *ss), — je vois, tu vois, il voit, — je vends, tu vends, il vend (t* fehlt in der Schrift nach *d*, vgl. aber *il rompt)* dieselben Personalendungen *-s, -s, -t?* Freilich sieht Pf. in *je vois* etc. die Eedungen *-ois, -ois, -oit*, so in *je finis* etc. die Endungen *-is, -is, -it.*

Lekt. 26, Anm. „Bei *être* verkürzt sich das dehnende Tonzeichen (accent circonflexe) ins schliessende (accent aigu) vor den langen und volltönenden Endungen des Imparfait: *j'étais* (nicht *j'êtais)* etc.“ Eine merkwürdige Ausdrucksweise! Vgl. damit Lekt 4, wo Pf. von den Tonzeichen handelt: „Das öffnende Tonzeichen (`). Es kommt nur (?) auf *e* vor *(è* wie *ä* oder *äh*, besonders vor tönendem *r)* und wird mit

geöffnetem Munde gesprochen" — das Tonzeichen! — In *être* ist das erste *e* lang und offen, in *j'étais* kurz und geschlossen, daher die verschiedenen Accente!

Falsche Formen neben die richtigen zu stellen, wie hier „nicht *j'ètais*" ist eine von Pf.'s Eigentümlichkeiten. Vgl. noch Lekt. 42 „*quatre* nicht *quatres), livres, sept* (nicht *septes), armoires*". — Lekt. 67 „*tous* (nicht *touts)*", ferner „*Le prix de* (nicht *du) tout le logement.*" — Lektion 72, p. 93 „*on serait* (statt *on ètrait)* ist das unregelmässige Conditionnel von *être*, entstanden aus *j'esserais*" — *serait* (3. Sing.) aus *esserais* (1. Sing.) entstanden! Auf derselben Seite: „lächelte *sourit* (statt *souriit)* ist das unregelmässige Passé Défini von *sourire.*" Pf. glaubt also, dass *-it* die Endung ist, vgl. lat. *risit.* — p. 95 „*J'accourais* (statt *j'accourissais)* ist das unregelmässige Imparfait von *accourir* herbeilaufen, herbeieilen". *J'accour-ais* ist durchaus regelmässig! — p. 96 „*Doit* (statt *devoit,* lat. *debet)* ist das unregelmässige Présent von *devoir* sollen." *Dèbet* konnte nun und nimmermehr zu *devoit,* sondern nur zu *doit* werden! — „*Seront* (statt *ètront)* ist das unregelmässige Futur von *ètre* sein." Vgl. damit oben p. 93.

Einige der letzteren Bemerkungen, über *j'esserais* u. dgl., scheint Pf. mit der besondern Absicht gemacht zu haben, seinem Buche einen gelehrten Anstrich zu geben. Er mag vielleicht auch von einem Romanisten einige Andeutungen und Winke erhalten haben, die er allerdings meist nicht verstanden oder unrichtig angewandt hat. Anf einen solchen fremden Einfluss lassen besonders einige Stellen schliessen, so die Konjugationstabelle in Lekt. 72, an der manches zu loben ist, dann Lekt. 29, wo er von den Kasuspräpositionen *de* und *à* spricht. Freilich ist er im letzteren Falle nicht im Stande, die wissenschaftliche Auffassung durchzuführen und spricht doch nachher von einem Genetiv und Dativ der Substantiva und von „einer unregelmässigen Deklination des bestimmten Artikels *le* und der Mehrzahl *les*" (p. 32). Aufs Lateinische verweist Pf. mehrere Mal, so in Lekt. 29 (Abl. des Lat. durch Vorwörter mit *de, par, avec, dans* etc. ausgedrückt), Lekt. 47 (lat. *-mente* = franz. *-ment* zur Bildung der Adverbia verwandt), Lekt. 54 (Genusregeln). Für welche Art von Schulen mag das Buch wohl bestimmt sein?

In Lekt. 55 behandelt Pf. den „Teilungssinn", worunter er den sog. Teilungsartikel zu verstehen scheint. „Um den Dativ zu bilden, setzt man *à* vor den Nominativ des Teilungssinnes. Der Genetiv entsteht, wenn man *de* geradezu vor den im Teilungssinn genommenen Ausdruck setzt" u. ä. Welche Auffassung! Welche Ausdruckweise!

Genug von diesem entsetzlichen Buche! Es ist wirklich beschämend für uns Romanisten, dass man es jetzt noch wagt, ein derartiges Machwerk an Ministerien, Direktoren, Lehrer, Redaktoren wissenschaftlicher Zeitschriften behufs Einführung in höhere Unterrichtsanstalten zu schicken.

A. Rambeau.

Schulausgaben.

Théâtre français publié par Velhagen & Klasing, Bielefeld et Leipsic, Velhagen & Klasing. 1) L'Avare par Molière, nouvelle édition, revue et annotée par *E. Friese* etc. 1884. 2) Les Femmes savantes par Mol., nouv. éd., rev. et ann. par *F. Fischer* etc. 1884. 3) Les Précieuses ridicules par Mol., nouv. éd., à l'usage des écoles annotée par *G. Scheffler* etc. 1884. 4) Le Cid par Corn., nouv. éd.,

rev. et ann. par *P. Carel* etc. 1882. 5) Cinna par Corn., 5ème éd., rev. et ann. par *S. Wätzoldt* etc. 1880.

Die hohe Wichtigkeit, welche einem solchen Unternehmen, wie den neuen Schulausgaben des Théâtre franç., für den Unterricht beizumessen ist, wird es, wie ich hoffe, gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn ich noch einmal (vgl. V², p. 25 in dieser Zeitschrift) über dasselbe das Wort nehme. Es ist meine Absicht, das Programm des neuen Th. fr. einer eingehenderen Besprechung zu unterziehen, als es Lion in dieser Zeitschrift Band IV², 256 ff. gethan hat, und an den benannten fünf Heften zu zeigen, wie dasselbe von den Herausgebern innegehalten wird.

Die neuen Ausgaben sollen an Güte des Inhalts und der Ausstattung, sowie an Billigkeit des Preises jeder Anforderung genügen. Die Grundsätze, welche im einzelnen für die Bearbeitung gelten, sind: 1) Die Sammlung enthält Dramen des XVII. Jahrhs. und auch neuere; 2) Jedem Heft wird eine den Autor und das betreffende Stück behandelnde Einleitung beigegeben. 3) Den versifizierten Stücken wird eine kurze Metrik mit den nötigsten Leseregeln beigegeben. 4) Die Texte werden möglichst korrekt gestaltet, soweit wie möglich nach den grossen Hachette-Ausgaben. 5) Die Anm. unter dem Text, für Schüler und andere Leser bestimmt, sollen genügendes Material für das Verständnis liefern und Spezial-Hilfsmittel mehr oder weniger entbehrlich machen. 6) Die Anm. dienen zur Erklärung schwieriger Konstruktionen, weniger gebrauchter oder ungebräuchlicher und veralteter Ausdrücke, zur Personen- und Sacherklärung. 7) Übersetzung und Erklärung einzelner Wörter sind im allgemeinen von den Anm. ausgeschlossen und in das Spezialwörterbuch verwiesen. 8) Ein Spezialwörterbuch wird jedem Stück beigegeben. 9) Die Orthographie, sowohl deutsche als französische wird nach den neuesten Bestimmungen reguliert. 10) Ein Hauptgesichtspunkt bei Abfassung der Anm. ist der, dass sie schwer zugängliche Hilfsmittel ersetzen und unverhältnismässigen Zeitaufwand ersparen sollen, dass sie das richtige Verständnis des Inhalts erschliessen und die Sprachkenntnis bereichern. 11) Synonymische und etymologische Erörterungen sind grundsätzlich ausgeschlossen, wo sie nicht für die Erklärung unbedingt nötig sind. 12) Aussprache wird nur da angegeben, wo die Möglichkeit des Schwankens oder des Irrtums anzunehmen ist. 13) In Bezug auf Grammatik werden nur schwierigere Punkte berücksichtigt.

Diesem von Herrn Direktor Benecke und der Verlagsfirma unterzeichneten Programme wird man wohl im allgemeinen gern zustimmen, und in der That lassen sich bei strikter, gewissenhafter Befolgung desselben gute, sogar mustergültige Schulausgaben schaffen. Wenn es aber im Anfang desselben heisst, dass diese Gesichtspunkte „im Gegensatze zu anderen Ausgaben einzelner franz. Stücke, welche in den letzten Jahren erschienen sind, zur Ausführung gebracht" worden sind, so kann ich das nicht als ganz zutreffend anerkennen. Alle diese Grundsätze sind schon (zum Teil lange) vor diesen Ausgaben in Anwendung gewesen, wenn auch nicht alle bei allen. Billig und doch gut ausgestattet sind auch die von der Theissing'schen Buchhandlung besorgten Ausgaben. Ferner ad 1: Ich kenne keine franz. Schulbibliothek, welche Theaterstücke aus früherer Zeit als aus dem XVII. Jahrh. aufgenommen hat; ad 2 findet längst Anwendung in der Weidmann'schen und Teubner'schen Sammlung; ad 3: Bändchen XIII, XXI, XXII der Theissing'schen Sammlung enthalten schon längst einen Abriss der franz. Verslehre; ad 4: vorzüglich die Weidmann'sche Sammlung hat für Schulausgaben moderner Autoren die Korrektheit des Textes betont; ad 5—7: diese Bestimmungen sind dem Th. fr. durchaus nicht allein eigen, sondern allgemein in Anwendung;

ad 8: Spezialwörterbücher liefern leider schon längst die Ausgaben von Friedberg und Mode; ad 9—13: diese Bestimmungen sind fast allgemein in Geltung und werden nur noch von wenigen nicht beachtet. Einen Gegensatz zu anderen Ausgaben kann ich in dem Programm ebenso wenig entdecken, wie etwas Neues. Das Einzige, welches das Théâtre franç. von anderen Unternehmungen unterscheidet, ist der wirklich billige Preis bei guter Ausstattung. Daher würde ich gern die Worte „im Gegensatze — erschienen sind“ aus dem Programm verschwinden sehen.

Wenn ich oben dem Programm im allgemeinen aus voller Überzeugung zugestimmt habe, so muss ich dennoch bemerken, dass ich in drei Punkten (Nr. 3, 5, 8) nicht völlig mit demselben einverstanden bin. Der hauptsächlichste ist der, dass die neuen Schulausgaben, wie sie in der Überschrift des Programms genannt werden, nach Nr. 5 auch für andere Leser berechnet sind. Darin liegt ein Widerspruch, der für die ganze Sammlung verhängnisvoll werden kann. Eine Ausgabe für Schüler muss notwendig anders gearbeitet sein, als eine Ausg. für Litteraturfreunde (solche sind doch wohl unter den „weiteren Kreisen“ zu verstehen). Dem Bedürfnisse beider lässt sich auf so engem Raume, wie diese Ausgaben dem Kommentare gestatten, nicht zugleich entsprechen, das weiss jeder, welcher in der Lage gewesen ist, sich mit der mühseligen Arbeit des Kommentierens zu befassen. Sollten solche Leser ausserhalb der Schülerkreise gemeint sein, welche franz. Dramen zur Spracherlernung lesen, so brauchten dieselben nicht besonders hervorgehoben zu werden, da sie nicht anders als Schüler bedient werden können.

Dass jedem in Alexandrinern geschriebenen Stück eine kurze Verslehre und eine Anleitung zum richtigen Lesen von Versen beigegeben ist, kann wohl nur beifällig aufgenommen werden, wenn eine Schulausgabe dieser Beigabe auch nicht notwendig bedarf, da ja der verständige Lehrer genügend in dieser Richtung für Belehrung sorgen wird. Allen Stücken wird eine und dieselbe Anleitung zu teil und das möchte ich nicht loben. Wenn die metrische Anleitung immer nur auf das Stück sich bezöge, welchem sie beigedruckt ist; wenn sie die metrischen Gesetze, so wie die Abweichungen von denselben aus ihm belegte, wäre sie entschieden praktisch brauchbarer, indem sie nicht mehr als ein Beiwerk, sondern als ein organischer Bestandteil der Ausgabe des betreffenden Stückes sich erwiese. Ferner würde der Kommentar, dessen Raum ja sehr beschränkt ist, dadurch entlastet; endlich würden diese kurzen Abrisse der Metrik, wenn sie sorgtältig gearbeitet würden, für die wissenschaftliche Forschung recht dankenswerte Materialiensammlungen bilden. Die von Herrn Direktor Benecke verfasste metrische Abhandlung hätte die Reimlehre ausführlicher behandeln und besonders angeben dürfen, wann der franz. Dichter reichen Reim anwenden muss. Für unentbehrlich möchte ich Belehrung halten über die sogenannten poet. Lizenzen in Bezug auf Wortform und Wortstellung, schon aus dem Grunde, um der Art von Anm., welche von Inversion handelnd, mancher Ausgabe eine traurige Berühmtheit verliehen haben, von vorn herein Thor und Thür zu verschliessen, aber auch ebensosehr um dem Schüler zu zeigen, dass auch in diesen Lizenzen Gesetz herrscht. Der unangenehme Plural *Metern* statt *Metren* endlich ist wohl nur ein Druckfehler.

Die Zugabe von Spezial-Wörterbüchern dienen nach meiner Ansicht nicht zur Empfehlung der Sammlung. Ich weiss sehr wohl, was man dafür geltend macht, z. B. dass das Wälzen grosser Lexika eine zeitraubende, den Geist nicht bildende Arbeit sei, die man dem Schüler abnehmen müsse. Trotzdem aber muss ich mich dagegen aussprechen, denn ich halte die Benutzung eines guten Lexikons, die Auswahl der zu-

treffenden Bedeutung aus der Fülle des Gebotenen nicht für eine bloss mechanische Arbeit, sondern wesentlich für eine Verstandesarbeit, welche zwar Zeit kostet, aber auch Lohn bringt. Darum wird man wohl besser thun, den Schüler möglichst früh mit einem guten Dictionnaire vertraut zu machen und den Gebrauch dieser Spezial-Wörterverzeichnisse zu inhibieren. Leider ist das nicht mehr so leicht zu erreichen, wie Lion (a. a. O.) es schildert. Seit dieselben von der Verlagshandlung mit eigenem Titel versehen, separat für 15 Pf. das Stück ausgegeben werden, ist die heimliche Benutzung nicht mehr zu verhindern, was ich bedauere.

Noch einen Punkt, der zwar nicht im Programm vorgesehen ist, aber alle Hefte betrifft, will ich auch gleich hier erledigen, das ist das Citieren von §§ aus Benecke's franz. Schulgrammatik, was sogar so weit geht, dass Carel für die Biographie Corneille's auf Seite 193—196 derselben verweist. Derartige Citate sind so lange für eine grosse Zahl (vielleicht die Mehrzahl) Leser durchaus überflüssig, bis eine Grammatik den vollständigen Sieg über die andern davon getragen hat. Dieselben sind also wohl zu unterdrücken.

Was nun die oben bezeichneten 5 Hefte der Sammlung betrifft, so entsprechen sie dem Programm und gerechten Ansprüchen in sehr verschiedenen Grade.

Die Ausgabe des Avare von *Friese* und die der Femmes savantes von *Fischer* habe ich in älterer Auflage schon in dieser Zschr. Band V[2], S. 25 ff. ausführlich besprochen, ich kann mich über dieselben also kurz fassen. Die Einleitung zum Avare ist unverändert geblieben, der Kommentar ist vielfach erweitert worden, leider aber hauptsächlich durch blosse Übersetzungen. Hätte der Herausgeber die blossen Übersetzungen, welche die frühere Auflage schon in so grosser Menge bot, der Mehrzahl nach beseitigt, oder nach Nr. 7 des Programms dem dazu bestimmten Spezialwörterbuche einverleibt, dann hätte er seine in andern Beziehungen gute Ausgabe wesentlich verbessert, wohingegen er ihren Nutzen für den Schulgebranch jetzt geschädigt hat. Wie bedeutend der Zuwachs an bloss übersetzenden Anm. ist, möge dadurch veranschaulicht werden, dass von den 36 neuen Noten zu Akt II, Szene VI nicht weniger als 23 zu dieser Kategorie gehören. In diesem wichtigen Punkte entspricht die Ausgabe dem Programme noch immer nicht.[1])

Schlimmer steht es mit der neuen Ausgabe der Femm. sav. Da war gewiss Gelegenheit genügend vorhanden, um notwendige Verbesserungen anzubringen, und was ist geschehen? Die deutsche und die franz. Orthographie sind korrigiert, der Text ist berichtigt, in den Anm. sind einige Verbesserungen angebracht (z. B. I, 1, 76; II, 4, 1; IV, 1, 1; V, 2, 22 und an einigen wenigen andern Stellen). Die Einleitung mit ihren stilistischen und sachlichen groben Fehlern, die falschen und ungenügend formulierten Erklärungen stehen doch noch im Grossen und Ganzen da, und der Übersetzungen sind auch mehr geworden. Ich bin daher in der nicht erfreulichen Lage, das früher über die ältere Auflage gefällte harte Urteil auch auf diese neue ausdehnen zu müssen: dieselbe entspricht dem Programm der Sammlnng durchaus nicht und ist noch immer so überreich an Fehlern, dass ich den ernsten und wohlgemeinten Wunsch nicht unterdrücken kann, die Verlagshandlung möge in ihrem eigenen, aber auch im Interesse der Schule, die Bearbeitung des viel gelesenen Stückes noch einem andern Mitarbeiter anvertrauen, der die so

---

[1]) Der Herausgeber Dr. Friese ist leider vor kurzem verstorben.

wertvolle Sammlung mit einer Ausgabe bereichere, die derselben zur Zierde und dem grossen Dichter nicht zur Unzierde gereiche.

Die Ausgabe der Précieuses ridicules von *Guillaume* (warum nicht *Wilhelm??*) *Scheffler* gehört zu den guten Ausgaben des Théâtre franç., sie ist sorgfältig und gewissenhaft gearbeitet. Die Biographie und die Einleitung sind hübsch geschrieben und geben in wenigen Worten das für das Verständnis Notwendigste. Der Kommentar erläutert den Sprachgebrauch Molière's, die preziösen Ausdrücke und die kulturgeschichtlichen Data nach guten Quellen, ohne einer Seite zu schaden, die andere zu bevorzugen. Beigegeben sind die *Préface* und ein (wie die Einleitung besagt) von Benecke gefertigter Auszug aus Somaize's Dict. des Précieuses. Die letztgenannte Zugabe wird bei vielen, welche für den Besitz von Livet's Ausgabe desselben nicht 10 Mark opfern wollen, Beifall finden und ist auch entschieden dankenswert, da sie wenigstens einen Begriff von dem vielgenannten und im allgemeinen wenig gekannten Opus vermittelt. Folgendes habe ich als Mängel resp. als Desideria anzuführen: Der Auszug aus Somaize hätte nicht ein äusserliches Beiwerk bleiben, sondern im Kommentar verwertet werden müssen, was unterlassen ist. Warum ist p. 48, 2 *ajustement* durch Toilette erklärt und nicht verwiesen auf *ajuster* im Dict. d. Préc.? ebenso hätte p. 48, 6 auf *cerveau;* p. 58, 2 statt auf das Dict. de l'Acad. auf *danser* im Anhang; p. 51, 9 auf *encore* ib.; p. 47, 4 auf *garniture* ib.; p. 48, 4 auf *meilleur* ib.; p. 55 Zeile 15 und 57 Zeile 14 auf *peupler* ib.; p. 48, 3 auf *sentir* ib,; p. 57, 2 auf *les violons* ib. verwiesen werden müssen. Dadurch hätte der sonst recht zuverlässige Kommentar an Richtigkeit gewonnen, der Schüler wäre angeregt worden, vom Anhang Kenntnis zu nehmen und hätte besser begriffen, wie Mol. die Dämchen durch seine Sprache persiffliert. Ferner: p. 17, Anm. 3 ist überflüssig, denn *ne pas ignorer* muss einem Primaner auch ohne den Hinweis auf *haud ignoro* bekannt und verständlich sein; die Zurückführung des *l'on* auf lat. [h]om[o] verstösst gegen das Programm Nr. 11. — p. 16, 4 die Erklärung von *avoir beau faire qc.* ist überflüssig; — p. 22, 4 hätte ich in einer Schülerausgabe den Ausdruck „Jungfernmilch“ vermieden; — p. 23, 1 sollte Gorgibus den Ausdruck *graisser le museau* nicht ganz wörtlich verstehen, da er sie doch bei Anfertigung von Lippenpomade trifft? — p. 39, 5 *s'il fallait que* ist nicht erklärt, vgl. meine Misanthrope-Ausgabe zu Vers 169; — p. 45, 8 die Auslassung der Präposition wäre wohl als veralteter Sprachgebrauch zu kennzeichnen gewesen; — p. 50, 3 wie aus sehr zahlreichen Stellen hervorgeht, beschränkte sich die Sitte, die begrüsste Person zu küssen, nicht auf die Hofleute, vgl. Mol. Femm. Sav. III, 5 Vers 983 nebst Fritsche's Bemerkung, Le Sicilien XII und Scarron, Rom. com. I, 13: *La mère de cette fille [Léonore] se présenta à moi pour être saluée à la française, et je vous avoue qu'elle me baisa plutôt que je ne la baisai;* — p. 54 Zeile 8 die Bühnenweisung ist der Ausgabe von 1734 entnommen, da aber laut Programm Nr. 4 Despois' Text massgebend sein soll, wäre dieselbe, wie bei Fritsche in eine Anm. zu verweisen gewesen; — p. 58, 3 die Stelle ist nicht genügend klar gelegt, der Herausgeber hätte ausser Fritsche's auch Tobler's Erklärung berücksichtigen müssen, die sich in der Zeitschr. für das Gymnasialwesen Band XXXIII in der bekannten Rezension der Weidmannschen Sammlung findet; p. 63, 3 die Anm. ist durchaus überflüssig, da die Spracherscheinung schon in IV eingepaukt zu werden pflegt. Ich hätte auch gewünscht, dass der Herausgeber die Ausgaben von Despois und Fritsche, welche er benutzte, in der Einleitung oder an den betreffenden Stellen genannt hätte. — Im ganzen aber entspricht die Aus-

gabe dem Progr., sie ist trotz der kleinen Ausstellungen gut und wohl zu empfehlen.

Nicht so die Ausgabe des Cid von *Carel.* Zwar ist dieselbe fleissig und sorgsam angefertigt, aber der Herausgeber hat sich durchaus nicht den Forderungen des Programms anbequemt, auch ohne rechten Plan darauf los kommentiert und dadurch die Brauchbarkeit seiner mühsamen Arbeit geschädigt. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass über die Hälfte sämmtlicher Anmerkungen unnötig sind, notwendige dagegen an manchen Stellen vermisst werden. Überflüssig, also vom Übel, sind vor allen Dingen die wirklich fast unzähligen blossen Übersetzungen, welche in dieser Ausgabe wie in keiner andern mir bekannten wuchern und ihr fast das Aussehen einer sogenannten Eselsbrücke verleihen. Wenn dieselben auch mit geringen Ausnahmen[1]) sämmtlich richtig, treffend und geschmackvoll sind (wie ich gern zugestehe), der so knapp dem Kommentar zugemessene Raum ist nicht der geeignete Ort dafür. Wenn der Herausgeber sein unleugbares Übersetzertalent bethätigen will, so bereichere er unsere Übersetzungslitteratur mit einer gediegenen Übertragung des Cid, welche noch immer nicht geliefert ist, denn die beste mir bekannte von Hänlein (1811) hat doch noch manche Fehler und Schwächen. Überflüssig sind ferner die zahlreichen Wiederholungen von Anmerkungen; *gloire* ist p. 32, 39 nicht einmal mit Ehre übersetzt; erst p. 44, 42 erfahren wir die Bedeutung des Wortes an jener Stelle, dann aber wird dasselbe gesagt p. 57, 41; 73, 55; 89, 38; 110, 10; 114, 12; 119, 44; summa summarum siebenmal dieselbe Anmerkung! Ferner der Inf. mit *à* im Sinne eines Gérondif ist erklärt p. 27, 1; 31. 20; 44, 37; 106, 24; *jusques* p. 33, 56; 42. 1; 54, 53; die Voranstellung des Pron. pers. beim Imperativ p. 35, 19; 54, 1; 104, 119; *ne* im Komparativsatze p. 92, 16; 107, 45. Überflüssig sind eine ganze Zahl von grammatischen Erklärungen, welche zur Klarlegung des Inhalts nicht beitragen, lediglich als grammatische Repetition zu betrachten sind und solche Dinge behandeln, welche ein mässiger Primaner notwendiger Weise schon wissen muss; z. B.: p. 27, 10 *s'entendre* = gehört werden; 28, 13 *sur* = in Bezug auf; 28, 30 Subj. im Relativsatze; 29, 47 *haut* mit h aspirée; 30, 58 *quoi qu'il en soit;* 31, 17 *d* von *grand* in der Bindung = *t*, 31, 20 Inf. mit *à* = Gérond., ebenso 27, 1 u. s. w.; 33, 59 Konj. nach einem Ausdruck des Affekts; 35, 19 und 54, 1; 104. 119; 35, 9 *servir de qch à qn;* 36, 23 *exercez la* zu ergänzen *cette indignité;* 37, 51; 53, 33 und 90, 25 ist vom Komparativ mit dem best. Artikel im Gegensatz zum Superlativ die Rede, als ob das Französische überhaupt wirkliche Superlative hätte; die Form dieser Bemerkungen hätte anders gefasst werden müssen. Überflüssig sind die Anm. zu 55, 1;[2]) 57, 40; 59, 36; 87, 6; 92, 6; 99, 14 die Anweisung sprich *gui* = *ghi* wird einem Schüler wohl schwerlich nützen; 107, 45; 120, 17 u. s. w.

Während der Kommentar so viel Überflüssiges gibt, lässt er doch manches Nötige vermissen: p. 27, 3 (*à* = *dans*); 30, 9 und 10 (Binnenreim); 31, 30 (*cavalier*); 33, 77 (*espérance-espoir*); 36, 33 (*instruisez-le d'exemple*, Artikel!); 39, 82 (*honteux* cf. 54, 49); 46, 28 (*s'il faut que* = wenn der Fall eintritt); 92, 56 (die altklassischen Vorbilder hätten an-

---

[1]) p. 85, 38 *change.*

[2]) *dans l'esprit* ist gar nicht für den deutschen Ausdruck überflüssig, vgl. Hänlein's Übersetzung: Elvire, welch' ein Leiden presst mein Herz!

geführt werden müssen); 93, 21 (was für eine Bemerkung Voltaire's? 99, 14 (*tous languissants*).

Ungenau, unvollständig oder unrichtig sind folgende Bemerkungen: 38, 78 der Herausgeber musste zu Voltaire's Widerlegung anführen, dass Corn. gar nicht *front de ma race* sagt; 48, 3 der Ausdruck *la même vertu* statt *la vertu même* u. ähnl. sind in der älteren Sprache durchaus nicht ungewöhnlich, vgl. Godefroy, Lex. comp. II, 39 ff.; Génin, p. 240, diese Wortstellung ist nicht bloss dem Spanischen eigen, sondern ebenso dem Italienischen und älteren Franz.; 49, 14 Herausg. hätte die Bemerkung Voltaire's, der allbekanntlich als Kenner der älteren Sprache und Kommentator Corneille's sich nicht mit Ruhm bedeckt hat, nicht kritiklos wiederholen, sondern nach Godefroy I, 149 kontrollieren sollen; 50, 27 nach Haase, Band IV, p. 134, 1 dieser Zeitschrift, hätte die Notiz mehr präzisiert werden können; 56, 26 die Anm. ist nicht gut formuliert; 57, 42 die Übersetzung: „wie hoch ihr seinen Ruhm erhebt“, ist nicht zutreffend, *où vous portez son bras* heisst: „wie hoch ihr die Kraft seines Armes schätzt“, vom Ruhm steht nichts darin; 81, 146 *tant que* = so lange als und das veraltete *tant que* c. Conj. = bis müssen nicht vermischt werden; 83, 22 die im XVII. Jh. recht häufige Form der Doppelfrage (mit *ou si)* ist auch durch den Nachtrag aus Littré ungenügend erklärt, zu vergleichen wäre gewesen Fritsche's Erklärung zu Femm. Sav. 1224 und Godefroy II, 316; 89, 33 *die* statt *dise* und 93, 2 *vers* statt *envers* mussten als veraltet gekennzeichnet werden; 100, 41 *franchise* = Freiheit ist veraltet; 65, 57 vom Semikolon an ist die Anmerkung für mich unverständlich; 51, 45 *le fils dégénère qui,* die Trennung des Relativs vom Beziehungswort musste notiert werden.

Die Einleitung hätte die für Schüler ziemlich überflüssigen Hinweise auf von Schack, Joh. von Müller, Val. Huber, Dozy, Köhler, Masden, Vögelin sehr wohl entbehren können, besonders wenn andere Dinge einer eingehenderen Behandlung gewürdigt wären. Ausführlicheres wäre erwünscht gewesen über Voltaire's Kommentar, der in den Anmerkungen häufig als bekannt erwähnt wird; woher soll der Schüler ihn kennen, wenn ihm darüber nichts verraten wird? — Gar nichts ist gesagt worden über die charakteristischen Eigenschaften des Corneille'schen Stils. — Über die ästhetische Wertschätzung erfährt der Schüler nur, dass der Cid „trotz der angeführten Mängel, und obschon eine Nachahmung, ein wunderschönes Stück ist“, ohne dass dieses Urteil des Näheren begründet wäre. Die Schönheiten des Cid in Rücksicht auf Sprache, Gedanken und Charakterentwickelung lassen sich aber doch definieren, auch in der Kürze, und das hätte geschehen müssen, um dem Schüler eine Richtschnur für seine eigene Beobachtung zu geben, und um ihn zu gerechter Beurteilung franz. klassischer Tragik anzuleiten. — Ferner kann ich es nicht unerwähnt lassen, dass der Cid schlechtweg eine Tragödie genannt wird, denn das ist er doch nach der allgemeinen Definition nicht; er ist ein Schauspiel (franz. *drame).* Corneille selbst hat bekanntlich geschwankt, in welche Gattung dramatischer Poesie er ihn einreihen sollte, um so mehr musste die Einleitung dem Schüler die Zweifel aus dem Wege räumen, welche ihm beim Nachdenken kommen müssen. — Endlich, wenn der Herausg. sagt: von allen wird zugegeben, dass er das erste klassische Trauerspiel des franz. Theaters ist“, so scheint er mir die eminente Bedeutung des Cid für die franz. Dichtung bei weitem nicht energisch genug hervorzuheben, wenigstens nicht für Schüler. Mein zusammenfassendes Urteil über die Ausgabe ist: sie entspricht dem Programm nicht, indem sie bald zu viel, bald zu wenig Kenntnisse voraussetzt, eine grosse Zahl überflüssiger Anmerkungen bietet und doch der

Erklärung Bedürftiges übergeht; indem sie ferner die vorhandenen Hilfsmittel (Speziallexika, grammatische Abhandlungen u. a.) nicht hinreichend ausnutzt, geschweige die Sprachkenntnis fördert. Die Ausgabe ist nicht zu empfehlen.

Über die Ausgabe des Cinna kann ich mich kurz fassen. Der Herausg. hat sich die mühselige Arbeit des Kommentierens nicht verdriessen lassen; er hat verschiedene gute Ausgaben, auch die vortreffliche von Strehlke besorgte, fleissig benutzt und eine als brauchbar empfehlenswerte Schulausgabe geliefert. Die Einleitung ist, wenn sie auch wenig Eigenes enthält, doch klar und hübsch und orientiert in ausreichendem Masse. Der Kommentar hält sich musterhaft an die Vorschriften des Programms, er ist eingehend, präcis und klar, und bietet nichts Überflüssiges. Nur wenige Punkte habe ich notiert, welche eine Änderung, resp. Verbesserung gestatteten: p. 39, 181 hätte die auffallende Inversion wohl der Erwähnung bedurft; 64, 104 das auch bei Molière nicht selten vorkommende adversative *et* hätte notiert werden müssen; da die moderne Schreibweise für das Théâtre franç. obligatorisch ist, hätte p. 75, 15 *abjects* statt *abjets*, p. 78, 68 und 80, 17 *ait* statt *aye* gedruckt werden müssen, die Anmerkungen hätten ja nebenbei Corneille's Schreibweise angeben können. Die moderne Schreibung war in den drei Fällen um so mehr anzuwenden. als sie sich in den Vers fügt; mit gleichem Rechte hätte auch gedruckt werden können *cognoistre, véritez* u. a.; p. 84, 54 hätte die nicht unbedingt notwendige synonymische Auseinandersetzung unterdrückt werden müssen, da das Programm solche verbietet. — Die Ausgabe ist zu empfehlen.

Von den besprochenen fünf Bändchen, welche alle viel gelesene Stücke enthalten, sind demnach nur zwei als den Forderungen der Redaktion entsprechend zu betrachten; kein günstiges Verhältnis.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, in Kürze und ohne sie jemandem aufdrängen zu wollen, meiner persönlichen Ansicht darüber Ausdruck zu geben, wie die Kommentare des Théâtre franç. (auch mit Innehaltung des für dasselbe aufgestellten Programms) zufriedenstellender zu gestalten sein möchten.

Was die Hilfsmittel betrifft, so ist es für die Erklärung von Dramen aus dem XVII. Jahrh. gewiss nicht genügend, mit dem Dictionnaire de l'Académie und Sachs zu operieren. Unentbehrlich sind Littré's Dictionnaire, die Speziallexika von Marty-Laveaux und Godefroy zu Corneille, von Génin zu Molière, von Mesnard zu Racine, das Dictionnaire des Précieuses, grammatische Monographieen, Spezialstudien über Schriftsteller des genannten Jh.s Nur aus Spezialhilfsmitteln, welche ja auch nach dem Programm benutzt werden sollen, wird es sich zuverlässig ermitteln lassen, welche Bedeutung einem Worte, einer Phrase im speziellen Falle beizulegen ist, ob dieselben veraltet sind, resp. schon zur Zeit des Autors veraltet waren. Der Kommentar dieser Schulausgaben ist natürlich von den ausführlichen Citaten frei zu halten, es genügt die genaue Konstatierung der Thatsachen. Ferner halte ich es für unumgänglich nötig, dass der Herausgeber sich klar mache, in welcher Klasse das betreffende Stück vorzugsweise gelesen werden wird, und dass er nur das erklärt, was der Schüler der betreffenden Stufe noch nicht wissen kann. Die Tragödien und Komödien des XVII. Jh.s werden fast nur in Prima gelesen, wo die elementare Syntax, ein hübscher Schatz von Vokabeln und Phrasen und auch einige Übung im Übersetzen schon vorauszusetzen sind. Der Herausg. solcher Werke muss derartiger Erklärungen und Notizen sich enthalten, welche für den mittelmässigen Primaner selbstverständlich sind, dagegen es nicht versäumen, anscheinend oder wirklich Regel-

widriges, Fehlerhaftes, Veraltetes, auch Eigentümlichkeiten des Autors zu notieren. Als Muster müssen uns Neuphilologen immer noch die guten bewährten Ausgaben antiker Klassiker dienen. Warum sagt man dem Primaner, dass *rigueur* Härte (F. S. p. 38), *lardé* gespickt, *lard* Speck (Av. 27) bedeuten? Falls ihm die Wörter unbekannt sind, kann er sich nicht leicht aus dem Wörterbuch unterrichten? Keinen Nutzen kann ich davon einsehen, wenn *prendre l'air* (Av p. 55) dem Schüler übersetzt und noch dabei ihm versichert wird, der Ausdruck sei noch jetzt sehr gebräuchlich, denn ihm muss derselbe aus seinem Plötz (Lekt. 20) bekannt sein; wenn nicht, so greife er zum Wörterbuch, meinetwegen zum Spezialwörterbuch, in den Kommentar gehören so selbstverständliche Dinge nicht. — Ist es nötig und pädagogisch richtig, dass man fast sämtliche Regeln der Syntax, auch die elementarsten und abgedroschensten, wieder und immer wieder in den Erklärungen der grössten Dichterwerke durchnimmt? Ich finde, der Kommentator, welcher das thut, stellt sich das Testimonium aus, dass er weiter nichts damit anzufangen, darüber zu sagen weiss. Die von der Regel abweichenden Spracherscheinungen sind gewiss zu erläutern, um den Schüler nicht an seinen Regeln irre werden zu lassen, aber im übrigen bleiben nach meinem Gefühl grammatische Ergüsse am besten aus dem Kommentar fort, denn die Schullektüre dient nicht zur Einprägung grammatischer Regeln, noch zu syntaktischen Repetitionen, sondern zur Einführung in die Gedankenwelt des Schriftstellers und seiner Nation überhaupt. Und diese bisweilen gar nicht leichte Aufgabe der Schule wolle man nicht dadurch erschweren, dass man dem Schüler durch die ewigen Belehrungen über *ne* im Vergleichungssatze, über das Verbum reflexivum in passiver Bedeutung, über den Konjunktiv im Relativsatze etc. etc. die Präparation verleide und seine Aufmerksamkeit vom Inhalt, von der Diction ablenke. Ich halte es für allein richtig, dass der Kommentar in grammatischer und lexikalischer Rücksicht nur das erkläre, was der Schüler mit Hilfe seiner Grammatik und seines Lexikons gar nicht, oder nicht ganz richtig verstehen kann. Es bleibt immer noch der Erklärung Bedürftiges genug, wenn man nur genau hinsieht. — Auch in der Sacherklärung kann man in den Fehler des Übermasses und der Trivialität verfallen. Trivial sind Erklärungen, wie: Plutarch, griechischer Biograph des 2. Jahrh. n. Chr. (F. S. 67), oder: Vergil, römischer Dichter, 70—19 v. Chr. (ib. 96), oder: Die Iden waren bei den Römern etc. (ib. 135); überflüssig ist z. B. eine Notiz wie: Die Prinzessin Uranie ist Marie von Orléans, seit 1657 mit dem Herzog von Nemours verheiratet, denn der Schüler kennt die Personen nicht und erfährt auch nichts Behaltenswertes über sie; ferner: *métaphore* Metapher bildlicher Ausdruck (F. S. p. 80 u. 82). Als in den Kommentar gehörig betrachte ich aber vor allen Dingen Aufklärung über Sitten, Anschauungen, Einrichtungen, nationale Unterschiede u. dgl. und zwar möchte ich wünschen, dass dieser Seite der Erklärung ein möglichst grosser Teil des Kommentars gewidmet und keine passende Gelegenheit dazu versäumt würde. Man gebe z. B. an konkreten Beispielen den Beweis für die so oft wiederholte Behauptung, dass die griechisch-römischen Helden der klassischen franz. Bühne im wesentlichen moderne Empfindungen und Ansichten haben. Oder um noch ein recht markantes Beispiel zu nennen: „Muss nicht der Schüler bei der Lektüre des Avare Anstoss daran nehmen, dass Valère aus Liebe zu Elise Bedienter ihres Vaters wird?“ Entschieden und mit Recht; er wird sich über die Gesellschaftsklasse, zu der Harpagon und Valère gehören, über die weibliche Würde Elisens ganz verkehrte Vorstellungen bilden. Darum belehre man

ihn über das uns fremde Verhältnis, welches Valère zum Vater seiner Geliebten eingegangen ist. Eine derartige Bemerkung wiegt Dutzende selbst gute Übersetzungen einzelner Wörter, und sämtliche Belehrungen über den Inf. mit *à* und *de*, und den Konjunktiv im Relativsatze auf. Wenn man die überflüssigen sprachlichen Anm. meidet, wird man in dem zwar karg bemessenen Raum des Kommentars doch Platz genug finden für eingehende Sacherklärung. Um eine solche, ohne bloss frühere Ausgaben auszuschreiben, leisten zu können, ist es unbedingt nötig, dass man sich in den Zeitverhältnissen des Dichters, dessen Werke man herausgeben will, möglichst genau orientiert, dass man sich durch lange fortgesetzte Lektüre in seine Zeit gleichsam hineinlebt. Das erfordert zwar viele Zeit und bringt nicht immer ästhetischen Genuss mit sich, aber es gewährt schliesslich doch mehr Befriedigung, wenn man als Gymnasiallehrer seine Studien auf ein beschränktes Gebiet konzentriert, als wenn man sich mit den Erzeugnissen verschiedener Litteraturen aus den verschiedensten Epochen in buntem, planlosem Wechsel befasst, wie gerade die buchhändlerische Verwertung der Studien (?) es mit sich bringt.

W. Knörich.

Österreichische Programme.

Von den Programmaufsätzen des Jahres 1883 bieten die folgenden für unser Fach mehr oder weniger Interesse:

Victor Beránek behandelt im Programm der k. k. Staats-Realschule auf der Landstrasse in Wien *Martin Opiz in seinem Verhältnis zu Scaliger und Ronsard* (8°, 26 S.). Von ersterem benutzte Opiz das Buch *Poetices libri septem*, von letzterem den *Abrégé de l'art poétique* und die Vorrede zu *la Franciade*. Der Verf. geht die 8 Kapitel der Opiz'schen „Poeterey" genau durch, um durch wörtliche Anführung der betreffenden Stellen zu zeigen, wie weit der Reformator des deutschen Parnasses von seinen französischen Vorbildern abhängig ist. U. a. wird auf die Ronsard'schen Originale zweier Sonette Opizens hier zum erstenmal aufmerksam gemacht; es sind dies: *Ich muss bekennen nun* und *Au weh! ich bin in tausend, tausend Schmerzen*. Ersteres ist auf das 51. Sonett Ronsard's *Mille, vrayment, et mille voudroient bien* (Amours, l. 1), letzteres auf desselben 34. Sonett *Las! je me plains de mille et mille et mille soupirs* zurückzuführen. Da der Gegenstand meines Wissens noch nie in so systematisch zusammenhängender und übersichtlicher Weise dargestellt worden ist, mache ich auf die gut geschriebene Arbeit aufmerksam.

Emanuel Ritter v. Stauber, Prof. an der k. k. Staats-Realschule zu Laibach, liefert im vorjährigen Programm dieser Anstalt den 1. Teil eines Essai über *Les romanciers de l'Empire et de la Restauration* (8°, 28 S.). Diese, dem Stoffe nach eine Art Fortsetzung einer 1879 ebenfalls als Programmarbeit erschienenen und seinerzeit in diesen Blättern angezeigten Studie über den franz. Roman des 17. und 18. Jahrh. bildende Abhandlung, bekundet viel Fleiss und Belesenheit, ohne gerade neue Aufschlüsse zu erteilen oder neue Gesichtspunkte aufzustellen; nach ihrer Vollendung mag sie zur Orientierung über das Gebiet brauchbar sein. Im vorliegenden Teil werden Chateaubriand, Mme de Staël, B. Constant de Rébecque, Pigault-Lebrun, Fiévées, Mme de Genlis, Sophie Ristaud, Mme de Flahaut-Souza, Sophie Gay vorgeführt. Es hätte der Arbeit zum Vorteil gereicht, wenn sie deutsch oder italienisch (falls ich nicht irre, Muttersprache des Verf.) geschrieben wäre. Das französische Gewand, in welches sie nun gezwängt ist, ermangelt manchmal der grammatischen und lexikalischen Korrektheit. So heisst es p. 4: Cela vaut de toutes les poésies lyriques

= das gilt von etc. — ein barer Germanismus; im besten Falle könnte das nur bedeuten: „das ist soviel wert wie alle lyrischen Gedichte“ (cfr. *cela vaut de l'argent, de l'or en barre). Un journal très conservatif* (p. 12) statt *conservateur* ist kaum entschuldbar; les conservatifs bezeichnet als politischer Terminus nur die engl. Torys. Für Wallis (ib.) existiert der gut französische Name *le Valais. Les pas . . . revaillait, des Marmontels, Ledouire* u. a. sind wohl Druckfehler. Unfranzösisch sind die Schreibungen: *collége, très-, Marie Joseph* (ohne Bindestrich), *oeuvre, rétirer, sécret, debut.*

De l'emploi de la négation en français et en italien (8°, 40 S.) betitelt sich eine Abhandlung von Dom. Zatelli im Programm der k. k. Elisabeth-Staats-Realschule zu Rovereto (mit ital. Unterrichtssprache). Der Verfasser erweist sich als ein gründlicher und das Material beherrschender Kenner seines Themas, das er in ausführlicher, anschaulicher und übersichtlicher Weise erörtert und meist mit trefflichen Belegen aus seinen Lesefrüchten exemplificiert. Das I. Kap. handelt von den dem lat. *non* (resp. *ne)* entsprechenden Ausdrücken und den zur Verstärkung der Negation dienenden Wörtern *(pas, point — punto, mica);* das II. Kap. bespricht die französisch-italienischen Repräsentanten von *nemo* und *nullus;* das III. die Ausdrucksweisen für *nihil.* Der Vergleich mit dem Italienischen zeigt auch hier mehrfach einerseits die freie Beweglichkeit der erstgebornen Tochter Latiums, andrerseits die akademisch-klassische Steifheit der neufranzösischen Schriftsprache. In einem folgenden Aufsatz beabsichtigt der Verf. über *nunquam, nusquam* und ähnliche Adverbien, über die Entsprechungen von *nec (neque),* über *personne, rien* etc. *nissuno, nulla* etc.) in positiver Geltung, über die expletive Verwendung der Negation und über die Negation in elliptischen Sätzen zu handeln.

Der 10. Jahresbericht der k. k. Staats-Realschule zu Pilsen enthält einen schätzenswerten litterarhistorisch-ästhetischen Beitrag von *Joh. Scola:* Corneille's *Le Menteur* und Goldoni's *Il Bugiardo* in ihrem Verhältnisse zu Alarcon's *La Verdad sospechosa* (8°, 35 S.), welchen der Verfasser mit folgenden Worten einleitet: „Dass wir aus den romanischen Litteraturen eben diesen Gegenstand herausgreifen, hat seinen Grund darin, dass die zu besprechende Komödie in allen drei Bearbeitungen zu den hervorragenden Leistungen der komischen Muse der betreffenden Völker zählt, wie auch in dem Umstande, dass die Prüfung des Verhältnisses der italienischen, insbesondere aber der französischen Nachahmung zum spanischen Original zu Resultaten führt, die für die französische Litteratur, welche der spanischen Litteratur im 17. Jahrhundert mehr als jede andere zu verdanken hat, von allgemeinerer Bedeutung sein könnten. Es hat wohl Viguier im Appendice zum Menteur in der Ausgabe: Les grands écrivains de la France die Verdad sospechosa und den Menteur einem Vergleiche unterworfen; doch glauben wir, dass das Augenmerk in dieser Arbeit, wie auch in den übrigen, die diese Frage hervorgerufen hat, zu sehr auf die äusserlichen Abweichungen gerichtet ist, wobei die innere Begründung derselben, wie auch andere Punkte, als die Modifikationen in den Charakteren der einzelnen Personen, die Diction etc. nicht die gebührende Berücksichtigung finden.“ Der Plan der Arbeit ist: Analyse des spanischen Originals, Vergleich des *Menteur* mit demselben, Vergleich des *Bugiardo* mit beiden vorhergehenden Stücken. Indem wir auf die sehr gut durchgeführte Untersuchung selbst verweisen, müssen wir uns hier bescheiden, die Schlussurteile des Verf. herzusetzen. Er wirft zunächst die Frage auf, ob der *Menteur* eine Charakterkomödie

zu nennen sei, und beantwortet sie also: „Es wird in demselben eine Charaktereigenschaft geschildert, die jedoch im entscheidenden Augenblicke, d. i. in der Katastrophe, für die Handlung ganz ausser Spiel bleibt. Der Knoten wird gelöst, wie er gelöst worden wäre, wäre der der Held kein Lügner, sondern nur das Opfer einer Namensverwechslung gewesen. In einer Charakterkomödie soll aber eben der Charakter oder die Charaktereigenschaft das Movens des ganzen Stückes, aber insbesondere der Katastrophe sein. Der Dichter, der die Katastrophe aus der Verlogenheit gefolgert hat, hat somit eine wahre Charakterkomödie geschaffen, und das ist Alarcon; das Werk seines französischen Nachahmers kann aber nur eine Situationskomödie genannt werden." Sein „Gesamturteil" glaubt der Verf. dahin formulieren zu können, „dass Corneille's Bearbeitung ziemlich tief unter dem Original geblieben ist". Der *Bugiardo* endlich ist im Hinblick auf seine weit grössere Originalität und „auf den nicht jedes moralische Gefühl verletzenden Ausgang" über den *Menteur* zu stellen.

Derselbe Verfasser war vor seiner Anstellung in Pilsen an der k. k. ersten deutschen Staats-Realschule zu Prag thätig und hat im Programm dieser Anstalt von 1882 einen uns verspätet zugekommenen Aufsatz veröffentlicht: *Über den Charakter einer Klasse der Wortbildung* (8°, 33 S.). Diez stellt bekanntlich für Bildungen wie ital. *appartare, arrivare* ein eigenes Prinzip der Formation auf, indem er diese Verba nicht als Komposita von *ad* und den nicht existierenden *partare* und *rivare*, sondern als unmittelbare Derivationen der Fügungen *a part, a riva* auffasst, während z. B. *abattre* eine echte Zusammensetzung der Präposition *à* mit *battre* ist. Darmesteter („Traité de la formation des mots composés dans la langue française") erklärt gar Wörter wie *débarquer, embarquer* als „le résultat d'une composition et d'une dérivation agissant ensemble sur un même radical, de telle sorte que l'une ou l'autre ne peut être supprimée sans amener la perte du mot". Die Frage nach der Natur solcher Wortgebilde interessiert selbstverständlich nicht allein die romanischen Sprachen, sondern vielmehr den gesamten indoeuropäischen Sprachstamm (vgl. nur griech. ἐννυχεύω, ἔμμετρος, ἔνδοξος, lat. *inglorius, eliminare, pernoctare*): der Verfasser wendet den romanischen Sprachen (und unter diesen wieder dem Französischen) nur deswegen seine besondere Aufmerksamkeit zu, weil diese Bildungsweise in derselben fruchtbarer ist als sonstwo und weil die Frage in neuester Zeit eben von romanistischer Seite angeregt wurde. Der Verf. sucht nun einerseits die Annahme einer gleichzeitigen Wirksamkeit von Komposition und Derivation auf denselben Stamm ad absurdum zu führen und andrerseits den Beweis zu erbringen, dass die Sprache nie von syntaktischen Konstruktionen *(a parte, a riva)* Ableitungen bilde, es sei denn von konstruktiven Versteinerungen (wie franz. *agréer* von *à gré*, geworden zu *agré*, span. *pordiosero* aus *pordios*, d. i. *por dios)*. Bildungen wie *arrivare, emboîter, embarquer* sind demnach allerdings Komposita einer Partikel mit einem Simplex *rivare, boîter, barquer*. Gewiss ist nicht von jedem solchen Kompositum das Simplex nachweisbar: allein seine theoretische Annahme ist unabweisbar, und wie bei jedem regen wirksamen Sprachprozess, ist auch hier der Analogie der nötige Spielraum einzuräumen. Damit soll nicht jeder Zusammenhang der entsprechenden präpositionalen Konstruktion geleugnet werden: „Das Verhältnis der Konstruktion zum (neugebildeten) Verbum, Adjektivum oder Substantivum unserer Klasse ist jenes der Ursache zur Folge; die Konstruktion veranlasste die Bildung dieses Verbums, Adj., Subst., ohne selbst

zum Verb., Adj., Subst. zu werden. Sie lieferte die Idee, den Inhalt, aber nicht die Form." An die Abhandlung schliesst sich ein reichhaltiges Vokabular von Formationen der besprochenen Art aus den verschiedenen romanischen Sprachen. Die in durchaus wissenschaftlichem Geiste durchgeführte Arbeit gehört zu den schönsten und belehrendsten ihrer Sphäre.

F. Zvěřina.

Zeitschriftenschau.

Revue politique et littéraire. 1883.

Nr. 21. F. Brunetière, *Études de littérature comparée: La question de „Gil Blas“.* — Nr. 23. Caus. litt.: *A. Bourgoin,* Conrart et son temps. Paris, Hachette 1883. *E. Moreau,* Corneille et Richelieu. — Nr. 24. A. Barine, *Un critique danois: M. George Brandes, ses idées sur J.-J. Rousseau.* — Nr. 25. L. Quesnel, *Le théâtre anglais contemporain; les imitations des comédies françaises; les drames et les tragédies.* Caus. litt.: Anzeige von *G. Brunet,* L'Élite des contes du sieur d'Ouville. 2 vol. und *Paul de Raynal,* Les Correspondants de J. Joubert (lettres inédites) 1 vol. — Nr. 26. Sully Prudhomme, *Du pittoresque dans la littérature française.* — Caus. litt.: *Réaume,* Étude historique et litt. sur Agrippa d'Aubigné; *L. Pérey et G. Maugras,* Dernières années de Mme d'Epinay.

Nr. 2. J. Grand-Carteret, *Exposition iconographique de J.-J. Rousseau. Les portraits, les estampes, les suites de vignettes.* — 3. Caus. litt.: *J. Fleury,* Littérature orale de la basse Normandie. — 4. J. Claretie. *Poète et soldat. M. Paul Déroulède.* Caus. litt.: *A. Barbier,* Souvenirs personnels et silhouettes contemporaines. 1 vol.; *L. Lacour,* Gaulois et Parisiens. — *J. Claretie,* M. Ludovic Halévy. — 6. F. Hémon, *Poètes provençaux contemporains. Roumanille et Aubanel.* — 7. F. Hémon, *Les Félibres et l'avenir du félibrige. M. M. Tavan, Mathieu, Gras, Bonaparte Wyse. Les Languedociens.* — 8. C. Lenient, *Alfred de Vigny.* — Caus. litt.: *G. Ferry,* Les dernières années d'Alexandre Dumas. — 9. C. Lenient, *Alfred de Vigny* (Schluss). — Nr. 11. R. Rosières, *La littérature allemande en France de 1750—1800.* — 12. Jules Lemaître, *François Coppée.* — 13. J. Lemaître, *Un poète de dix-neuf ans. Charles Read.* — P. Deschanel, *La seconde moitié de la vie de Madame d'Epinay d'après MM. Lucien Percy et Gaston Maugras.*

Revue critique. 1883.

Nr. 11. C. *Emile Egger.* La tradition et les réformes dans l'enseignement universitaire; souvenirs et conseils. Paris. G. Masson. 8°. XII-368 p. („Il y est beauconp question de l'antiquité grecque et latine, mais presque autant de la France.“ Sehr gelobt.) — A. Darmesteter. *Hermann Flechtner.* Die Sprache des Alexanderfragments

des Alberich von Besançon. Breslau, 1882, in-8, 78 p. (s. hier IV², 93). — A. C. *Félix Hémon,* Rotrou, théâtre choisi, nouvelle édition avec une introduction et des notices, illustrée de quatre gravures coloriées, dessinées par M. Henri Allouard. Paris, Laplace, Sanchez et Cie. 1883. 8°. 510 pp. 3,50 fr. (Enthält den Text von: Les Sosies; Laure persécutée; La sœur; Saint Genest; Don Bernard de Cabrère und Venceslas et Chosroès nach der Editio princeps. Sehr gelobt wird die litterarhistorische Einleitung des Herausgebers). — A. Gazier. *R. Chantelauze.* Les grands écrivains de la France. Œuvres du cardinal de Retz, nouvelle édition, VII. Un vol. 8° de XL-603 pp. Paris, Hachette 1882. — Nr. 12. F. de L. *Paul d'Estrée.* Œuvres inédites de Pierre Motin, publiées avec une notice et des notes. Paris, librairie des bibliophiles, 1883. In-12 de XXXI-116 pp., tiré à 350 exemplaires numérotés. 8 fr. (Lobende Anzeige.) — Nr. 13. A. Darmesteter. *Ayer.* Grammaire comparée de la langue française. Troisième édit., Genève et Paris. 1 vol. in-12 de 624 pages. (Trotz vieler Mängel die beste Darstellung der französischen Grammatik in französischer Sprache.) — Nr. 14. A. Darmesteter. *H. Breymann.* Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik. München und Leipzig, Oldenbourg, 1882, in-8, VIII-132 pp. (s. hier V², 1 ff.). — Nr. 15. *Thèses de doctorat ès lettres.* Soutenance de M. Jules Lemaître: I. Thèse latine: *Quomodo Cornelius noster Aristotelis Poeticam sit interpretatus* (Hachette). II. Thèse française: *La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt* (Hachette). — Nr. 16. VARIÉTÉS. Schuchardt u. Gaidoz. *Bibliographie créole.* (Nachträge zu Revue critique 1881, Nr. 35, 45 und zu 1882, Nr. 49.) — Nr. 17. E. Picot. *Granges de Surgère.* Traductions en langues étrangères des Réflexions ou Sentences et Maximes de La Rochefoucauld. Paris, Léon Techener, 1883. In-8 de 32 pp. (Extr. du Bulletin du Bibliophile. Es werden 57 Übersetzungen, darunter 24 englische, 15 deutsche, 4 russische, 2 griechische, 1 magyarische aufgezählt. Rec. gibt einige Nachträge.) — Nr. 21. A. Darmesteter. Altfranzösische Bibliothek, herausg. von Dr. *Wendelin Foerster,* Heilbronn, Gebr. Henninger, 1879—1883. 5 Bde. in-12. (Günstig beurteilt.) — T. de L. *C. F. Roybet.* Les Serées de Guillaume Bouchet, sieur de Brocourt, avec notice et index. Paris, Alphonse Lemerre, 1873—1882. 6 vol. in-12 écu, imprimés sur papier de Hollande, de XXII-237, 271, 301, 331, 175 et VIII-302 pp. Prix du volume: 7 fr. 50. („Les éditeurs [Roybet ist ein Pseudonym. Die Herausgeber sind Charles *Roy*er und Ernest Cour*bet*] nous ont donné une excellente notice sur leur auteur, un excellent texte et un excellent index.") — Nr. 22. A. Gazier. *Gustave Merlet.* Études littéraires sur le théâtre de Corneille, de Racine et de Molière; Paris, Hachette. Un vol. in-8 et in-12. 2) Études sur la chanson de Roland, Joinville, Montaigne, Pascal, Bossuet etc., par le même. Ibid. (Gelobt. Rec. vermisst Litteraturnachweise.) — Nr. 24. *A. Chassang.* Œuvres complètes de *La Rochefoucauld,* nouvelle édit., avec des notices sur la vie de La Rochefoucauld et sur ses divers ouvrages, un choix de variantes, des notes, une table analytique des matières et un lexique. Tome premier. Les Mémoires. — Portraits. — Apologie de Marcillac; Paris, Garnier frères, libraires-éditeurs, 1883, in-8, XL-470 pages. („L'édition Chassang est simplement, tant pour les notices que pour le texte et le commentaire, tantôt une copie à peine modifiée, tantôt un abrégé, souvent adroit, souvent aussi assez malhabile, de l'édition Gilbert et Gourdault.") — Émile Picot. *Arthur de la Borderie.* Archives du bibliophile breton. No-

tices et Documents pour servir à l'histoire littéraire et bibliographique de la Bretagne. II. Rennes, Plihon, 1882, pet. in-16 de VII-196 pp., plus 1 f. (Wichtiger Beitrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst und des Buchhandels im XVI. Jahrh. Vergl. desselben Verf. „L'imprimerie en Bretagne au XV[e] siècle.") — Nr. 26. Maurice Tourneux. *Albert Jansen.* Jean-Jacques Rousseau. Fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires. Paris, Sandoz et Thuillier; Neuchâtel, Genève et Berlin, 1882, in-8, 88 p. 3 fr. (Anerkennend beurteilt.) — *Thèses de doctorat ès lettres.* Soutenance de M. Auguste Bourgoin. *Un bourgeois de Paris lettré au XVII[e] siècle. Valentin Conrart,* premier secrétaire perpétuel de l'Académie française, et son temps, sa vie, ses écrits, son rôle dans l'histoire littéraire de la première partie du XVII[e] siècle. Hachette, in-8°, 356 pp. (Ein Anhang enthält 25 Seiten meist noch nicht edierter Poesien Conrart's.) — Nr. 27. T. de L. *Pierre de Nolhac.* Lettres de Joachim du Bellay, publiées pour la première fois d'après les originaux, avec un portrait inédit et un autographe. Paris, Charavay frères, 1883, 1 vol. in-16 de 102 p. sur papier de Hollande, tiré à trois cents exemplaires numérotés. Prix 6 fr. (Sehr anerkennend besprochen. Ein Anhang enthält Briefe — meist Autographa und Inedita — Olivier's an Jean de Morel, Jacques du Bellay's an Joachim du Bellay, Charles Fontaine's an J. de Morel etc. — *T. A. Bougeault.* Étude sur l'état mental de J.-J. Rousseau et sa mort à Ermenonville (s. h. VI², 98). — A. Gazier. *Mgr Ricard,* Les premiers Jansénistes et Port-Royal. Un vol. in-8 de XI-500 pp. Paris, Plon, 1883. (Wertlos: „c'est un long tissu d'erreurs cent fois relevées, de calomnies cent fois détruites.") — Nr. 28. T. de L. *Eugène Réaume,* Étude historique et littéraire sur Agrippa d'Aubigné. Paris, veuve Eugène Belin et fils, 1883. 1 vol. in-8 de V-320 p. (Das günstig beurteilte Buch enthält: I. Biographie. II. Appréciation de d'Aubigné, homme privé, homme public. III. Jugement critique sur d'Aubigné, historien et poète. Opinions de d'Aubigné sur quelques écrivains du XVI[e] siècle, opinions des contemporains et des âges suivants sur d'Aubigné. IV. Documents et pièces justificatives.) — Nr. 29. O. Douan. *Paul de Felice.* Lambert Daneau, de Beaugency-sur-Loire, pasteur et professeur en théologie (1530—1595). Sa vie, ses ouvrages, ses lettres inédites. Paris. Fischbacher, 1882, grand in-8 de VI et 384 pages. — *Lettre de M. Chassang.* (Entgegnung auf einen Artikel über Ch.'s Ausgabe des La Rochefoucauld. S. o. zu Rev. crit. Nr. 24.) — Nr. 32. C. J. *C. Humbert,* Deutschlands Urteil über Molière. Oppeln, Maske, 1881. In-8, XXII-206 p. (Lobende Anzeige.) — Nr. 35. *Thèses de doctorat ès lettres.* E. Etienne: *De deminutivis, intensivis etc.* (s. hier VI², 96). — Nr. 36. Maurice Tourneux. *De Lescure.* Rivarol et la société française pendant la révolution et l'émigration (1753—1801), études et portraits historiques et littéraires d'après des documents inédits. Paris, E. Plon et C[ie], 1883. In-8 de XII-516 p, 8 fr. (Eine sehr sorgfältige, wenn auch nicht in allen Teilen abschliessende Untersuchung.) — Nr. 38. C. J. *Mahrenholtz,* Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters. Oppeln, Georg Maske, 1882. 8°, VIII-196 pp. (Lobend besprochen.)

Deutsche Litteraturzeitung. 1883.

Nr. 18. E. O. Lubarsch. *R. Mahrenholtz,* Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Kleinere Ausgabe von des Verfassers „Molière's Leben und Werke". Heilbronn, Henninger, 1883, VI u. 266 S. 8°. M. 4. (Empfehlende Anzeige). — Nr. 19.

Adolf Tobler. *G. Servois,* La Bruyère, Œuvres. Nouvelle éd. revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-simile, etc. Paris, Hachette et Cie. T. I (1865) CXC u. 567 S., T. II (1865) 713 S., Tome III (1878) II und 242, 20 p. (1872) LXXI u. 380 S. gr.° Album (2 Wappentafeln und 2 Portr., Facs. mit Text). Fr. 26,50. (Eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Ausgabe.) — Nr. 22. L. *Georg Brandes,* Die romantische Schule in Frankreich (Die Litteratur des XIX. Jahrh. in ihren Hauptströmungen. V. Bd.). Leipzig, Veit u. Co., 1883. 462 S. gr. 8°. M. 8,60. (Weniger eine Geschichte der französischen Romantik, als eine Reihe gelungener Essays über einzelne wichtige Erscheinungen derselben.) — Nr. 25. Adolph Tobler. *W. G. C. Bijvanck,* Specimen d'un essai critique sur les œuvres de François Villon. Ière partie. Le Petit Testament. Ballades inédites. Leyde. De Brenk et Smits, 1882. 220 S. gr. 8°. M. 3,50. (Günstig beurteilt, s. hier V², 108). — Nr. 26. H. Varnhagen. *Anonym.* Gedanken über das Studium der modernen Sprachen in Bayern an Hoch- und Mittelschulen. München, Lindauer'sche Buchhandlung, 1882. 39 S. gr. 8°. M. 0,70. (Enthält manche Unrichtigkeiten und Widersprüche.) — Nr. 31. A. Tobler. *Charles Joret,* Des caractères et de l'extension du patois normand. Étude de phonétique et d'ethnographie suivie d'une carte. Paris, Vieweg, 1883. XXXII u. 211 S. gr. 8°. (Wertvolle Untersuchungen. Zu wünschen wäre etwas mehr Umsicht bei der schriftlichen Darstellung der Laute.)

D. Behrens.

Miszellen.

Dr. H. Schweitzer und das Molière-Museum. Mit dem Schöpfer des Molière-Museum ist auch seine Schöpfung dahingeschwunden und jeder Gedanke, dem bisher nicht ohne Erfolg geleiteten Unternehmen neues Leben einzuhauchen, muss als unausführbar betrachtet werden, da die Zahl der ständigen Abonnenten mit Schw.'s Tode sich auf ein Minimum reduziert hat. Es gehört also das Museum, ebenso wie sein Begründer, jetzt der Geschichte an, und beide haben wohl Ansprüche auf ein Wort objektiver Würdigung.

Der ideale Plan, welcher der Schöpfung des „Molière-Museum" zu Grunde lag, war der des Wetteifers mit dem Shakespeare-Jahrbuche und der Heranbildung eines Molière-Vereins, welcher nach des Meisters Tode das verwaiste Jahrbuch schützen und erhalten sollte. Sehr bald aber zeigte sich diese hochstrebende Absicht als unausführbar, es fehlte eben das Interesse der weiteren Kreise, das sich seit den Zeiten Schlegel's und Tieck's dem britischen Tragöden zu-, von der französischen Dichtung aber abgewandt hat, es fehlte nicht minder die Mitwirknng der namhaftesten Philologen und Litterarhistoriker, deren Domäne nicht gerade die Molière-Forschung zu sein pflegt. So musste das Werk von der Geburtsstunde an mit Nahrungssorgen kämpfen, musste Abonnenten in Kreisen suchen, die nicht eben aus idealen Motiven oder aus Begeisterung für Molière beisteuerten, und trug so den Todeskeim von dem ersten Augenblicke an in sich. Die Reklame, welche die schlechte Presse machte, das Wohlwollen, welches die gute dem schön geplanten Unternehmen entgegentrug, scheiterten erfolglos an der Zähigkeit, mit welcher der „gebildete" Deutsche seinen Geldbeutel allen nicht materiellen Dingen verschliesst, und die kleine Schar der Abonnenten, welche sich um das neue Werk gesammelt hatte, war dünn gesät und über alle Himmelsrichtungen zerstreut. Sie hätte nicht einmal ausgehalten, wenn der Herausgeber seinen ursprünglichen Vorsatz, alljährlich drei Hefte à 3 M. vom Stapel zu lassen, durchgeführt hätte; aus Rücksicht auf diese Gäste von der Landstrasse nicht minder, wie aus Mangel an wissenschaftlichen Beiträgen, musste Dr. Schw. sein Werk zu einem „Jahrbuch" umgestalten, so dass er, in der äusseren Form wenigstens, notgedrungen sich dem „Shakespeare-Jahrbuch" anschloss. Auch das „Jahrbuch" bot des Ungleichmässigen und Gelegentlichen allzuviel, war mit Miszellen und Gedichten, wieder der

Eindringlinge von der Heerstrasse wegen, überladen und erfüllte seinen nächsten Zweck, Mittelpunkt der Molière-Forschung zu sein, durchaus nicht. Eine schärfere Kritik, ein tieferes Eindringen in die behandelten Gegenstände hielt der Hsg. — auch in Rücksicht auf die nicht hochzeitlichen Gäste — am liebsten fern, Tadel war verpönt, ein zwar wohlwollendes, aber unwahres Lobsystem beherrschte die sechs Hefte des „Museum". Wer das nicht, um den Abonnenten zu gefallen, mitmachen wollte, wie Dr. Knörich, Humbert, Verf. dieses u. a., musste sich in reservierter Ferne halten und vor dem dringenden Hilferufe des Hsg. öfters die Ohren mit Wachs verstopfen. So wurde das „Jahrbuch" zuletzt nur von Dilettanten und Schöngeistern ziemlich nachlässig bedient, und stieg von der relativen wissenschaftlichen Höhe, die es in den ersten Heften einnahm, immer mehr herab.

Und das alles war doch nur im geringsten Masse die Schuld des dahingeschiedenen Herausg., der mit unverdrossener Mühe, durch keine materiellen Opfer abgeschreckt, sein Werk bis in die Nacht der Blindheit und des Todes fortführte. Er wollte eben dem mit vollster Überzeugung und innerstem Herzensdrange verehrten Dichter auch in Deutschland das Bürgerrecht verschaffen, ihn dem ungleich grösseren Britten ebenbürtig zur Seite stellen, und übersah nur, dass zu diesem Plane alle Voraussetzungen bei uns fehlten. Zum Dolmetscher Molière's, wenn man es mit dem wissenschaftlichen Dolmetscher-Examen nicht zu genau nahm, besass er alle Eigenschaften. Der zünftigen Gelehrsamkeit, der religiösen und politischen Ausschliesslichkeit feind, von unbedingtem Indifferentismus in allen kirchlichen Fragen beherrscht, lebte er der Kunst und Gesellschaft und streifte nur von ferne an die engabgeschlossene Fachwissenschaft an. Arzt von Beruf, dachte er über die medizinische Wissenschaft nicht anders als der französische Komödiendichter und entsagte der ärztlichen Wirksamkeit, sobald eine Jahresrente ihm die Mittel zu einem angenehmen, sorgenfreien Dasein gewährte.

Noch sein Begräbnis sollte — eine eigene Fügung des Geschickes — dem Molière's nicht unähnlich sein. Obwohl bis zur Todesstunde dem mosaischen Bekenntnis zugethan, weil es ihm nicht besser und nicht schlechter als die anderen schien, und weil Pflichten der Dankbarkeit ihn zu einem äusseren Festhalten an demselben nötigten, hatte er sich doch jede Rede am Grabe durch seine letzte Willensäusserung verbeten. Der jüdische Gemeindevorstand verlegte daher den letzten Gang auf die Mittagszeit und machte so den zahlreichen Freunden und Verehrern des Dahingeschiedenen eine Teilnahme schwer möglich. Eine kleine Schar nur, Christen und Juden im Gemisch, begleitete den Sarg des vielgeliebten Mannes zum Friedhofe. Seine letzte Lebensaufgabe, die Begründung eines Molière-Vereins und die Sicherung seines Museums sollte der hochsinnige Kämpfer für das Gute und Schöne nicht erfüllt sehen, und noch in der Todesstunde musste er sich an zweifelhafte Hoffnungen klammern, deren Nichtigkeit seine scharfe Menschenkenntnis bei ernster Prüfung sicher durchschaute.

Die zahlreichen Abonnenten von der Landstrasse, deren Namen am Schluss der letzten Hefte des „Museum" prangten, verliessen wie die Ratten das sinkende Schiff und sandten zum Teil noch das letzte Heft zurück, dessen Vollendung mit der Todesstunde des Hsg. fast zusammenfiel. Und wer die Dinge anders auffasst, als der ideal gesinnte Schöpfer des Molière-Jahrbuches, wird um Molière's willen es preisen, dass dieser Schutzverein sich zerstreut, dass ebenso keine ge-

lehrte Clique im Schatten von Molière's Ruhm sich behäbig ausgestreckt hat. Anerkennung ungeschmälerter Art gebührt nichts destoweniger dem, der noch im Greisenalter, wo der Idealsmut des Lebens und Strebens sonst entschwindet, einem so edel gemeinten Ziele nachgestrebt hat. H. p. a.

R. MAHRENHOLTZ.

Grammatische Bemerkungen. I. Im folgenden sollen einige Punkte der französischen Grammatik erörtert werden, deren Behandlung in den Sprachlehren, speziell in den schätzenswerten Büchern von Lücking und Plattner, der Ergänzung oder Berichtigung bedürftig scheint. Es handelt sich im wesentlichen um eine Konkurrenz von Formen der Sätze oder Satzglieder, die ich bisher nicht genügend berücksichtigt finde. Ich beginne mit einer Doppelform, die man fast durchweg unter dem Gesichtspunkt der Euphonie betrachtet hat:

On, l'on.

Im Altfranz. steht *l'on* neben *on* nach Diez (Gr. III[3], S. 305) fast willkürlich. Im 16. Jahrh. ist es nach Darmesteter-Hatzfeld (Le seizième siècle, p. 261) ebenso üblich als *on.* Für das 17. stellen Chassang (Nouv. gr.[7], p. 299) und Ayer (Gr. comp.[3], p. 181) häufigen Gebrauch desselben im Anfang eines Satzes fest. Für die neueste Zeit wird *l'on* ziemlich übereinstimmend von den Grammatikern auf die Verbindung mit vorhergehendem *et, ou, où, que, quoi, si* beschränkt, daneben auch wohl sein Vorkommen im Anfang des Satzes anerkannt, andere Anwendung für selten erklärt; diese Fassung der Regel gibt z. B. Lücking. Beträchtlich weiteren Raum lässt Plattner dem *l'on:* 1) nach *et, ou, où, qui, quoi* (nebst *pourquoi), si* (nebst *aussi, ainsi), que* als Relativ und Konjunktion (nebst *lorsque, puisque* u. a.); 2) manchmal nach *déjà, aujourd'hui, ici, comme* und sogar nach Konsonanten, z. B. nach *donc, dont, car, mais, plus, cependant* u. a."; dagegen ist es nach ihm „sehr selten zu Anfang des Satzganzen oder des Nachsatzes". Ich lasse eine Sammlung von Beispielen folgen, welche einen noch umfassenderen Gebrauch der Form belegen werden.

A. Innerhalb der Bindung:

Ici l'on peut embrasser d'un coup d'œil tous les temps. Corinne XIII, 4. Comme l'on était certain etc. *Mais l'on* n'avance pas. ebd. VII, 1. Tu sais comme *autrefois l'on* s'y amusait. La Camaraderie I, 3. *Comment l'on* n'avait pas confié cette affaire au jeune Oscar Rigaut. ebd. I, 4. *Ici l'on* m'envoie. Ruy Blas IV, 4. *Bientôt l'on* rencontre une foule d'hommes. Ségur, Hist. de Nap. et de la gr. a. Comme *bien l'on* pense. Le XIX[e] Siècle, 6. Aug. 1882. Mais *enfin l'on* va partir en vacances. ebd. 10. Aug. 1882. *Puisque l'on* en possède les éléments. R. crit. 1883, I, p. 512. *Quand l'on* fera l'histoire de la propagation et de la transformation en Europe des fables orientales. ebd. II, p. 471. *Pourtant l'on* eût dit etc. Numa Roumestan, p. 7. *Car l'on* ne peut pas se représenter l'action de ronger sans un objet qui est rongé. Ayer, Gr. comp.[3], p. 358. *Or l'on* sait que ces tentatives etc. R. crit. 1883, I, p. 508.

B. Nach einer Pause (mit oder ohne Interpunktion):

Dans ce pays-ci l'on ne rencontre que les meilleures gens du monde. Corinne I, 3. *Dans ce lieu l'on* devait goûter plus du calme.

ebd. V, 1. *Ce n'est pas là ce que dans aucun pays l'on* considère comme l'art dramatique. ebd. VII, 2. *Et moi, l'on* m'a vendu! Ruy Blas IV, 5. *Oh! l'on* aurait bien dû nous laisser en paix! ebd. V, 1. *Dans le rang que j'occupe, l'on* a tort d'être, comme je le suis, trop bonne. Les doigts de fée IV, 15. *Oui, l'on* est bien plus libre, quand on a un maître! ebd. V, 1. *Oui, l'on* a de la peine à s'avouer qu'on a été injuste. La Camaraderie IV, 9. *De même, l'on* a des pronoms démonstratifs, adjectifs et substantifs. R. crit. 1876, II, p. 105. *Qu'au lieu de Molière, l'on* mette le nom d'un grand poète dramatique. R. crit. 1883, I, p. 91. *Si, par hasard, cette date correspond à celle du calendrier rabbinique, l'on* nous dit qu'en telle année tel mois commença le même jour chez les Caraïtes et chez les Rabbanites. *Si le 5 tombe un dimanche, on* nous dit que le mois donné commença un jour plus tôt chez les Caraïtes que chez les Rabbanites. *Si le 5 est un mardi, l'on* s'en arrange encore. ebd., p. 333. *L'on a proposé*, du nom de cette divinité, diverses explications. ebd., p. 414. Les vrais coupables, *en tout ceci, l'on* doit en convenir, sont, sans contredit, les députés. La France, 24. Juli 1882. *Malgré soi, l'on* se sent pris d'une certaine tristesse. Le Temps, 2. Aug. 1882.

Ich könnte diese Beispiele vermehren. Die gegebenen genügen aber wohl, um zu beweisen, dass noch heute *l'on* eine beliebig verwandte Nebenform ist, die wohl aus Rücksichten des Wohllauts mit *on* wechselt, aber keineswegs solchem Bedürfnis ihr Fortleben verdankt.

En + bestimmtem Artikel

ist bekanntlich von sehr beschränktem Gebrauch, während die Verbindung mit unbestimmtem Artikel nicht eben selten ist. Indessen geht Lücking zu weit, wenn er nur formelhaftes Vorkommen von *en* + *l'* anerkennt und für *en* + *la* nur ein einzelnes Beispiel *(en la présence de Dieu)* gibt. Richtiger sind die betreffenden Angaben in den Grammatiken von Mätzner, Chassang, Plattner und Hölder. Nach letzterem hat das auf *en* folgende Substantiv „wohl den apostrophierten Artikel *l'*, und den weiblichen Artikel *la*, aber niemals *le* oder *les* vor sich". Die von Chassang gemachte Beschränkung des *en* + *la* auf den style soutenu ist unbegründet, und es kommt auch nicht bloss vor einigen Substantiven noch vor, wie Mätzner meint, „in gewissen hergebrachten Formeln" (Diez, Gr.³ III, S. 169). Die folgenden Beispiele werden dies zeigen.

En l'état actuel de l'Europe. Le XIXᵉ Siècle, 29. Juli 1882. Une des plus grandes artistes *en l'art* de dire. Legouvé, L'art de la l.²⁹, p. 115. Il ne pouvait relever *en l'homme* un trait de fatuité, en l'écrivain un excès de langage. R. crit. 1883, I, p. 130.

Vous perdez *en la mort* d'un homme de son rang. Cid II, 8. Mais cherchez ton asile *en la maison* du mort! ebd. III, 1. Dans nos combats d'aujourd'hui un particulier n'a guère de confiance *qu'en la multitude*. Mont., Consid. 2. Leur confiance mutuelle *en la bonté* céleste. Corinne VIII, 1. Il croit *en la sagesse, en la prudence* du gouvernement. La France, 30. Juli 1882. La péroraison de M. de Freycinet est un appel à la confiance de la Chambre *en la sincérité* du cabinet, en sa prudence. Le XIXᵉ Siècle 1882, 31. Juli. Expert *en la matière*. Le Temps, 21. Dez. 1883. (Le) gardien, *en la place* duquel ils voulaient installer un homme de leur choix. R. crit. 1883, II, p. 202. Trois manuscrits qui se trouvent l'un à la Bibliothèque nationale, le second à la bibliothèque du British Museum et le troisième *en la possession* de M. A. d'Abbadie. R. crit. 1884, I, p. 4.

Immerhin ist *en* vor best. Artikel ziemlich selten und ganz ungebräuchlich unmittelbar vor *le* und *les*. Andererseits führt Plattner *en tous les cas, en toutes les langues* an, und häufig sind bekanntlich Ausdrücke wie *en ce lieu*,[1]) *en son pouvoir*, in denen das Pronomen eine ähnliche Bestimmung wie der Artikel bildet. Also auch das Sein in bestimmten Grenzen kann noch jetzt durch *en*, ebenso wie durch *dans*, bezeichnet werden; und wenn *en* + *le* oder *les* sich nicht findet, so erhebt sich die Frage, weshalb die Sprache diese Formen nicht angewendet. *En* + *le* stellte sich im 16. Jahrh. noch als *ou* dar, aus älterem *el*, wie *en* + *les* zu *es* verschmolzen war. *Ou* konnte sich neben *au* aus *a* + *le* nicht halten, und wohl im Zusammenhang damit wurde auch *es* bis auf den bekannten erstarrten Überrest aufgegeben. Zum Teil bestand *en* + *le* in der Form *au* fort. Chassang (Nouv. Gr., p. 434) führt mehrere Beispiele davon aus dem 17. Jahrh. an. So findet sich bei Corneille: *S'il ne revivait pas au prince Nicomède.* Die entsprechende Vertretung des *en* + *les* durch *aux* zeigen Beispiele wie *Changeant leur frêle enduit aux marbres les plus durs* (La Font.), *Tant d'espoir n'entre pas aux cœurs des malheureux* (Crébillon), beide bei Chassang.[2]) Der Gebrauch des *en* vor *l'* und *la* wurde natürlich von diesem Übergange zunächst nicht berührt. Daher: *Leur félicité fut changée en la triste consolation de se faire des compagnons dans leur misère, et leurs bienheureux exercices au misérable emploi de tenter les hommes.* (Bossuet, bei Chass., p. 444.) Es ist aber begreiflich, dass die bei *le, les* eingetretene Beschränkung der Ausdrucksformen allmählich fortwirkte, sodass *en* vor *l'* und *la* jetzt zwar noch nicht veraltet, aber altertümlich ist.

De qui als Attribut eines vorangehenden Subst.

gilt manchen Grammatikern (Mätzner, Hölder, Lücking, Plattner) für ganz oder fast ungebräuchlich. Chassang und Ayer lassen *de qui* in bezug auf Personennamen zu, und wohl mit Recht; es behauptet sich in der That noch im gegenwärtigen Sprachgebrauch neben dem üblicheren *duquel*.

Dieu, pour la gloire de qui vous avez déjà fait tant de choses. Chat., Atala. *Un client* très riche et très moral, *auprès de qui* tu vas me faire du tort. Scribe, Une Chaîne I, 4. *Un juge aux yeux de qui* se rélèvent bien des défauts cachés. Legouvé, L'art de la l.[29], p. 98. *L'homme à côté de qui* elle vivait depuis dix-ans. N. Roumest., p. 6. Ce sont là *les honnêtes femmes*, celles *en faveur de qui* l'on invoque le nœud sacré. J. A. Pons, Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1881. Il peut s'en trouver *quelques-uns* d'un zèle intempérant, *des mains de qui* les remontrances et les blâmes tombent dru comme grêle. Le XIX[e] Siècle, 27. Aug. 1882.

Inversion nach *aussi, encore, au moins, en vain* und ähnlichen Adverbien.

Lücking gibt über die Stellung des Subjekts nach den genann-

---

[1]) Vgl. *Je me berçais dans ma tête d'aller l'apprendre bientôt en ce Paris où seulement on le savait.* Ste-Beuve, bei Hölder, S. 223.

[2]) Dahin gehört im jetzigen Franz. u. a. der Wechsel, auf welchen Plattner (Schulgr. S. 148) aufmerksam macht: *En mon nom*, dagegen *au nom de mes amis; il tomba en leur pouvoir*, dagegen *tomber au pouvoir d'un ennemi.*

ten Adverbien, den Nebenformen *du moins* und *vainement*, ferner noch *peut-être, à peine* u. e. a. folgende Regel: „Nach . . . steht gewöhnlich ein tonloses Subjekt nach der Determinante und ein betontes als absolutes Satzglied, welches durch ein tonloses Personalpronomen (nach der Determinante) aufgenommen wird“. Ähnlich Plattner („Die Inversion des Subjekts findet in der Regel statt“), der übrigens noch einige Fälle hinzufügt. Richtiger scheint hier die Formulierung, welche Hölder gibt: dieser spricht nur von einer Möglichkeit solcher Stellung. Häufig genug findet man die regelmässige Wortstellung, vielleicht aber in verschiedenem Masse nach den einzelnen Adverbien. So habe ich sie sehr oft nach *aussi*, nur sehr selten nach *peut-être* und *à peine* gefunden. Vielleicht sind andere im Stande, die folgende Zusammenstellung zu vervollständigen.

Nach *aussi (aussi bien).*

Le temps nous paraît long. — A moi . . . de même . . . *Aussi*, vous le voyez, *je me suis arrêté* chez vous en allant au château de Trémazan. Les doigts de fée I, 6. Elle vous impatienterait bien, et moi tout autant, si son service la tenait plus près de moi. *Aussi je ne vous la propose pas*. Corresp. de G. Sand I, p 37. L'enseignement . . . dut dès lors se renfermer dans les généralités de la philosophie et de l'histoire politique ou littéraire . . . *aussi on en vint* bientôt à considérer les chaires de faculté comme un lieu de repos. R. crit. 1876, II, p. 233. Avec son livre on ne saurait, par exemple, être embarrassé sur la manière de construire une phrase . . . *Aussi je ne doute pas* que le manuel de M. S. Broberg ne rende de grands services. R. crit. 1883, I, p. 273. L'analyse et l'étude du „Corbaccio“, de la „Vie de Dante“ et des „Églogues“ qui le remplissent suffisent pour expliquer cette importance; *aussi on ne doit pas être* trop surpris que M. A.-T. ait ajouté 185 pages de commentaires et de notes aux 13 pages du texte. ebd. p. 367. L'accent tonique ayant en français une place invariable, l'emploi de ces signes pour noter la place de l'accent est au moins superflu. *Aussi ce n'est pas* dans ce but que nous en faisons usage. Ayer, Gr. comp.[3], p. 24. — *Aussi bien il n'en fera rien*. Ac.

J'ai sur tout ça des idées qui ne ressemblent pas à celles des autres. *Aussi mon sang tourne* quand je vois des hommes comme votre baron. Souv. Sous la tonnelle (Velh. & Klas., p. 45—46). Voilà dans quel milieu éclata la Marseillaise. Ce dévouement, ce désintéressement, cette grandeur d'âme, ce courage, ce patriotisme qui étaient dans tous les cœurs, ses accents inspirés traduisaient tout cela *Aussi chacun se reconnut* en elle. Le Temps, 25. Juli 1882. Dès le début j'ai parlé si haut et si fort . . . — Que tu peux même dire que tu as crié! *Aussi*, au bout d'un quart d'heure, *ta voix s'est éraillée*. Legouvé, L'art de la l.[29], p. 82. Tout cela m'était refusé, *aussi le découragement et le désespoir avaient* promptement succédé à mes folles illusions. Scribe, Une Chaîne I, 4. De pareilles mesures n'étaient pas suffisantes . . .; *aussi l'assemblée n'en fut* ni satisfaite, ni rassurée. Mignet, Hist. de la R. I. Cette médiation devait être sans résultat, puisque la noblesse ne voulait point le vote par tête, ni les communes le vote par ordre. *Aussi les conférences* conciliatoires . . . *furent rompues* par la noblesse. ebd. — Les biographies de Sophocle et d'Euripide . . . abondent en inexactitudes que nous ne relèverons pas; *aussi bien, ces chapitres-là se détachent* aisément de l'ensemble. R. crit. 1883, I, p. 441. M. J. ne s'arrête ni à Dioclétien ni à Théodose: *aussi bien ces deux*

règnes ne marquent rien de nouveau pour l'histoire du développement intérieur de la plupart des provinces. ebd. II, p. 66.

Nach *au moins, du moins.*

Mais *au moins on sentait* que ce n'était pas la société. Corinne III, 1. *Au moins,* Monsieur, *vous pourrez croire* que tout le monde ici ne vous hait pas. M[lle] de la Seigl., t. II, Sc. 9. — *Du moins, je serais le seul à* plaindre. Scribe et de Rougem.: Av., Pend. et Apr. I, 11. M. Bellac . . . va venir s'installer ici pour quelque temps; *du moins on l'espère.* Pailleron, Le monde où l'on s'e. I, 8. S'il n'est pas fort riche, *du moins il a de quoi* vivre honnêtement. Ac. Vgl. bei Hölder S. 319: Qu'ils lisent cet ouvrage: *peut-être y rencontreront-ils* quelque chose, ou *du moins, ils n'y perdront pas* beaucoup. Pasc.

Mais *du moins, le tableau* qui passe sous nos yeux *est varié,* s'il n'est pas attrayant. R. crit. 1876, II, p. 366. *Du moins les dépêches* de Constantinople *nous annoncent* que le conseil des ministres continue à délibérer sur sa teneur. Le Temps, 1. Sept. 1882.

Nach *en vain, vainement.*

En vain . . . je passe mes jours et mes nuits dans des travaux assidus. La Camaraderie I, 4. *Vainement j'ai voulu* résister au charme qui m'envahissait. M[lle] de la Seigl. A. III, Sc. 7.

En vain dans nos champs cultivés *l'imagination cherche* à s'étendre. Chat., Génie du Chr. I, 5, 13. *Vainement notre précepteur nous emmenait* à l'étude. P. de Musset, Biogr. de A. de Muss., p. 37. *Vainement M. de Marcère s'est efforcé* de montrer combien il était étrange et dangereux de tout confondre. R. d. d. M. 1883.

Nach *encore.*

Et *encore je suis jeune* maintenant. Les doigts de fée II, 7. Vgl. bei Hölder a. a. O.: Sur six mille âmes nous ne comptons qu'un bon ménage qui soit authentique; *encore ce sont des Picards.* Delav.

Cette bibliographie . . . ne comprend pas moins de 1177 numéros; *et encore la bibliographie* concernant la plupart des pays d'Europe les mieux connus *a été laissée* de côté. R. crit. 1883, II, p. 92.

Nach *peut-être.*

Bei Hölder a. a. O.: *Peut-être je devrais,* plus humble en ma misère, Me souvenir du moins que je parle à son frère. Rac. *Peut-être on voudra* d'un César. V. Hugo, bei Mätzner, Synt. II, p. 271.

Peut-être alors *les conclusions* de M. Allain *auraient été,* sinon changées du tout au tout, au moins modifiées. R. crit. 1884, I, p. 28. *Peut-être un homme* plus sage que moi *serait embarrassé* de décider. Montesq., bei Hölder a. a. O.

Nach *à peine.*

Das Beispiel aus Racine's Phèdre ist bekannt. Ein anderes gibt Mätzner a. a. O.: *A peine je la quitte* Que . . . Delav. *A peine ils y étaient entrés,* Cromwell apostropha rudement le colonel. Bei Lücking, S. 220. *Peut-être il obtiendra* la guérison commune (La F. VII, 1). Bei Ayer, Gr. c.^{3}, p. 481.

A peine un demi-siècle s'était écoulé qu'Agrippine vint étaler aux mêmes lieux les funérailles de Germanicus. Chat., Itin. (Velh. & Klas. I, p. 19). *A peine l'empereur* Othon *était retourné* en Allemagne, que les Romains voulurent être libres. Volt., bei Hölder a. a. O.

Adverbien und adverbiale Bestimmungen vor dem Infinitiv.

Diese Stellung wird von Plattner nur für die Adverbien der Quantität, das Modaladverb *bien* und die Adverbien der Negation anerkannt, von Hölder auf die nicht abgeleiteten beschränkt. Mätzner dagegen (Synt. II, S. 314) konstatiert dieselbe wenigstens für die Modaladverbien und die Adverbien der Quantität und Intensität, ohne eine Unterscheidung zu machen.

Betrachtet man zunächst die Fälle, wo der Infinitiv ohne Präposition von einem vorausgehenden Verbum abhängig ist, so findet man denselben durch vorangehende Adverbien ohne wesentliche Beschränkung bestimmt.

Orts- und Zeitadverbien:

Sans vouloir *ici achever* le jour à vous marquer seulement ses autres exploits. Bossuet, O. f. de L. de Bourbon. Il ne peut guère *ici* être question véritablement de doctrines littéraires. R. crit. 1883, II, p. 139.

On ne voit pas que ces divisions ... y devaient *toujours être*. Mont., Consid. 9. ... qu'il devait *plus d'une fois retrouver*. R. d. d. M. 1880. Puissance qui ne pouvait *éternellement durer*. R. crit. 1884, I. p. 174.

Modaladverbien (und Adverbien der Quantität und Intensität):

Ce ne sont plus ses promptes saillies, qu'il savait *si vite et si agréablement réparer*. Bossuet, O. f. de L. de Bourbon. Nous pourrons *ensemble, mon cher Candide, entrer* en vainqueurs dans la ville. Volt., Cand. 15. Ce n'est qu'ainsi que peut *raisonnablement s'expliquer* l'étrange confusion. R. d. d. M. L'influence française pouvait *bien plus sûrement s'étendre*. ebd. Reste à savoir maintenant si ... cette réforme ... ne va pas *décidément échouer* au Luxemburg. ebd. Ces résistances ... que toutes les discussions, tous les artifices de parole n'ont pu *entièrement dissiper*. ebd. Le patriotisme germanique ... dont Frédéric sut *si habilement tirer* parti. R. crit. 1883, I, p. 132. D'anciennes formes peuvent se conserver longtemps et *puis soudain s'altérer* rapidement. R. crit. 1884, I, p. 264.

In weitem Umfang gilt, was Mätzner inbezug auf einzelne Fälle ausspricht: dass es zweifelhaft sein kann, ob das Adverb zum Infinitiv oder zur vorangehenden Zeitform zu ziehen ist. Richtiger ausgedrückt: in weitem Umfang, zumal nach „modalen Hilfsverben“ (Lücking, S. 299), ähnlich nach *aller, venir* und nach *faire,* tritt eine ähnlich enge Verbindung des Inf. mit dem vorangehenden Verbum ein, wie sie zwischen *avoir* oder *être* und dem Partizip besteht. Daher wechseln auch in derselben Weise und unter denselben Bedingungen wie beim Part. Vor- und Nachstellung des Adv. beim Inf. Indessen ist die Voranstellung nicht auf solche Fälle inniger Verbindung beschränkt: möglich ist sie vielmehr auch da, wo der Infin. seine Selbständigkeit als Satzglied, mit oder ohne Präposition, bewahrt:

Prononcer vivement et alternativement ces deux lettres „t“ et „d“, puis *peu à peu leur adjoindre* la lettre „r“. Legouvé, L'art de la l.[29], p. 60. Il y a des passages de la „Dramaturgie“ qu'il *n'est pas besoin de si longuement commenter*. Rev. crit. 1883, I, p. 255. L'absence presque totale de nouvelles et la lenteur des opérations militaires *commencent à singulièrement surexciter* l'opinion publique. La

France, 6. Sept. 1882. Sogar: Les musiciens ... *s'animaient à mieux faire sentir* le génie de leur art. Corinne VI, 1. *Pour bien vous faire comprendre* l'état de la question. Ac. *Afin sans doute de mieux faire ressortir* ce qu'a de special etc. R. d. d. M. Vgl. Ce récit qui nous *a tant fait pleurer.* ebd. (Daneben: Lucile prit Juliette dans ses bras pour lui faire mieux voir le tableau. Corinne XIX, 6. Nul ouvrage *ne saurait faire mieux connaître* quelles furent les conceptions politiques et sociales de Voltaire. R. crit. 1883, II, p. 207.) Weitere Beispiele bei Hölder S. 316.

Wie durch Adverbien, so wird der nachfolgende Infinitiv auch durch adverbial gebrauchte Substantive, denen eine Präposition vorangehen kann, bestimmt; doch findet sich diese Stellung gegenwärtig selten anders als beim reinen Infin.: niemals steht in der heutigen Prosa ein Snbstantiv zwischen Präp. und Inf., wohl aber zuweilen vor der Präp. (Freier war der alt- und mittelfranzösische Gebrauch; s. Mätzner, Synt. II, S. 314—15.)

Les Romains mêmes *pouvaient, dans des laraires ou des temples particuliers, rendre* des honneurs divins à leurs ancêtres. Mont., Consid. 12. Cet Océan, du sein de qui *devaient* un jour, *par un mutuel échange et des phases contraires, sortir* pour tons les deux l'opulence, la liberté, la civilisation. Salvandy, in Lüdeking's Lesebuch II. Nul *ne* sut *avec plus d'habileté s'emparer* du fait. R. d. d. M. 1881. Des hommes prêchent chaque jour la vertu, et *ne laissent pas, chaque jour, de s'en écarter.* Boiste, bei Mätzner, Synt. II, S. 313.

Adverbien zwischen dem Verbum und den Ergänzungswörtern der Negation.

Besprochen ist diese Erscheinung von Mätzner (Synt. II, S. 332, Gr., S. 628), Hölder (S. 289), Lücking (S. 316), Ayer (Gr. comp.[3], p. 385—86). Sie lässt sich aber in beträchtlich weiterem Umfang beobachten, als es nach jenen Angaben scheinen möchte. Es wird daher nicht überflüssig sein, ihre weitere Ausdehnung mit einer Reihe von Beispielen zu belegen.

La Porte *n'a absolument pas* une piastre. Le XIXe Siècle, 29. Jnli 1882. De grands principes, qui *ne sont heureusement pas* menacés. Le Temps, 9. Sept. 1882. Ils *n'y mettent parfois pas plus* de diversité on d'initiative. R. crit. 1876, II, p. 232. Ils *n'ont pour ainsi dire pas* modifié l'opinion établie. R. hist. 1881. Il *ne se donne ordinairement pas* la peine de convertir les mesures romaines. R. crit. 1883, I, p. 241. Cette immense affliction *n'avait réellement pas* de raison d'être. Feuillet, Le Village, Sc. 5. Ses explications *ne permirent bientôt plus* de se tromper sur sa véritable position. Souv., Au c. d. f., V. M. L. *n'en sait là-dessus pas plus* que personne. R. crit. 1884, I, p. 74.

Dieselben Adverbien erscheinen vor und nach dem Ergänzungswort:

Toute trace *n'en est encore pas* effacée. R. d. d. M. 1881 (selten). Ils *n'était pas encore* venu. Ac. — Il *ne sait déjà plus* ce que vous êtes venu faire ici. Mlle de la Seigl., A. III, Sc. 5. Il *n'y paraît plus déjà.* Feuillet, Le Vill., Sc. 5. — Moi qui *n'y pensais seulement pas.* La Camaraderie II, 8. Cet homme, que l'on disait mort, *n'a pas seulement* été malade. Ac. — C'est une difficulté sans doute, mais *ce n'est assurément pas* une impossibilité. Bei Lücking a. a. O. Nous *ne nierons pas assurément* que le spectacle de la Grèce puisse être utile pour l'intelligence de quelques-uns de ses mythes. R. crit. 1876, II, p. 55. —

Un de ces traits . . . que La Rochefoucauld . . . *ne voulait sans doute pas* faire paraître dans sa première édition. R. crit. 1883, II, p. 392. Ils *n'étaient pas sans doute* ce que, sous l'ancienne monarchie, on eût appelé des grands seigneurs. Bei Lücking a. a. O. — Les grandes et les petites déclamations . . . *ne proviennent évidemment pas* de la même tradition. R. crit. 1883, II, p. 387. Son ouvrage *n'est pas évidemment* destiné au grand public. R. crit. 1884, I, p. 52. — Ce *n'est pourtant pas* qu'il faille désespérer. Ac. Tout cela *n'empêche pas pourtant* que la renaissance de l'Orient chrétien ne soit l'œuvre du peuple de Rourik. Bei Lücking, S. 412.

Negation im Nebensatz nach verneinter Steigerung.

Wann nach verneinendem Hauptsatz, der einen Komparativ enthält, *ne* einzutreten habe, wann nicht: darüber ist die Lehre der Grammatiker bekanntlich sehr bestimmt. Auch Plattner und Lücking haben sich mit der üblichen Unterscheidung begnügt, und man darf sie nicht darum tadeln, da beide ihre Bücher für den Schulgebrauch verfasst haben. Wohl aber ist die Frage gestattet, ob denn der Sprachgebrauch wirklich die Theorie rechtfertigt, und ob nicht die Sache im Anschluss an die gründliche Behandlung derselben bei Mätzner (Synt. I, S. 400) und Hölder (S. 442) auf Grund ausgedehnter Beobachtung des Sprachgebrauchs sicherer festgestellt werden muss. Einen kleinen Beitrag hierzu will das Folgende liefern, das zunächst die angeführten Darlegungen von Mätzner und Hölder kurz zusammenfasst, dann einige eigene Beobachtungen hinzufügt.

Sobald die Steigerung verneint ist, ist eine zwiefache Möglichkeit gegeben:

I. Durch die Verneinung des höheren Grades bei dem ersten Gliede fällt der Grund für den Ausdruck des geringeren Grades bei dem zweiten Gliede hinweg: *ne* fehlt. — Gleichwohl findet sich häufig die Negation im Nebensatz, unabhängig von diesem grammatischen Verhältnis, weil man, zwar nicht den gleichen Grad für den Inhalt des Nebensatzes, aber das Vorhandensein desselben in irgend welchem zu verneinen thatsächlich Ursache hat Es tritt also das sachliche Verhältnis der Form gegenüber. Zuweilen überwiegt die grammatische Form, und *ne* bleibt weg (Beispiele bei M. und H.); meistens das sachliche Verhältnis. Zu den hierdurch herbeigeführten zahlreichen Fällen des *ne* gesellen sich nun aber andere, denn

II. kann die Sprache in einer, wenn man will, unlogischen Weise den Komparativsatz nach verneinendem Hauptsatz dem nach bejahendem Hauptsatz gleichstellen und, wie in dem letzteren, so auch in dem ersteren *ne* anwenden, in Fällen, wo dasselbe durch den besprochenen sachlichen Gesichtspunkt nicht herbeigeführt werden kann. So findet sich bei Mme de Sévigné *Il est impossible de s'être plus distingué qu'il a fait* (Chassang, p. 428) neben *Cependant vous m'avez fait une réponse, et on ne peut avoir été mieux perdue, qa'elle ne l'a été* (Mätzner a. a. O). Hölder gibt sechs weitere Beispiele aus verschiedenen Schriftstellern des 17. und des 19. Jahrh. Dazu nehme man folgende:

Une petite ville du Nord . . . *ne peut être autrement qu'elle n'est.* Corinne XIV, 2. *Ils ne soulèveraient pas* la pierre qui les couvre *avec plus d'impatience que je n'en éprouvais* pour écarter de moi tous mes linceuls. ebd. 3. M. Ad. Régnier . . . *ne pouvait s'adresser mieux qu'il ne la fait.* R. crit. 1883, I, p. 106. *Il n'y avait pas moyen de faire* cette guerre *autrement qu'on ne l'a faite.* ebd., p. 290. Nous *n'avons guère moins de peine* aujourd'hui à découvrir les particularités de leur

vie *qu'ils n'en ont* eu à ouvrir de nouvelles voies à travers les mers inconnues. R. crit. 1883, II, p. 88. *Il n'est guère possible* de creuser ces questions délicates *avec une méthode plus rigoureuse que ne l'a fait* M. Ritter. ebd., p. 385. Le cadre d'une pareille recherche était presque donné d'avance, mais *il était difficile de le mieux remplir que l'auteur ne l'a fait.* R. crit. 1884, I, p. 107.

Diese Fälle sind zu zahlreich, als dass man sie als Ausnahmen betrachten könnte; es ist vielmehr anzuerkennen, dass die Sprache z. T. den Unterschied zwischen bejahendem und verneinendem Hauptsatz hinsichtlich der Einwirkung auf den Komparativsatz vernachlässigt: ein Vorgang, der, nach Mätzner's Urteil, schon an sich nicht unnatürlich, durch das häufige Vorkommen des *ne* aus anderem Grunde wesentlich befördert werden musste. Bis zu welchem Grade diese Ausgleichung bereits stattgefunden hat, das bleibt noch festzustellen.

R. Meyer.

Les Parisismes de M. Villate.[1]) Rien n'est plus louable que la conscience et la bonne foi apportées en Allemagne dans tout ce qui regarde l'instruction. Malheureusement l'excès même de cette bonne foi la rend plus faite à surprendre. C'est l'impression que laissent ces *Parisismes ou Argot parisien:* deux synonymes aussi exacts que *Gallicismes ou Argot français.*

Il serait oiseux de s'arrêter à l'épigraphe et à la préface, qui établiraient la raison d'être du livre, si l'on pouvait bâtir une théorie sur des boutades et des paradoxes. Ce livre, dit l'auteur, n'est pas écrit pour les jeunes gens. Non, certes, il est fait pour être soigneusement serré, quand il y a femme et enfants dans la maison.

Pourquoi d'abord ce titre de *Parisismes,* puisque, sur le nombre de locutions que renferme l'ouvrage, il n'y en a pas une centaine de speciales à Paris? Une grande partie sont de bonne langue courante, p. ex. *baguenauder, avoir la main, dessalée, judas, flandrin, fendant, lampas, cracher sur qn ou qc, courir le guilledon, coûter les yeux de la tête, croque, dare dare, découvrir St-Pierre pour couvrir St-Paul, à la diable, au diable au vert, jeter un froid, se couper* etc. Si l'Académie, toujours en retard d'un demi-siècle sur la langue, n'a pas encore accordé l'estampille à telle ou telle de ces expressions, elles n'en figurent pas moins depuis longtemps dans les œuvres mêmes de ses membres, et dans les dictionnaires assez autorisés pour préparer et devancer la décision de cette compagnie.

Le vrai argot, le fonds du livre, en justifie tout aussi peu le titre. *Chic, larbin, potin, potache, postillon, panné, pantre, scie, fourbi, bêcher, remporter une veste, piquer un chien* ou *un renard,* ou *une tomate,* ou *un soleil,* ou *un laïus* etc. — je prends au hasard — tout cela n'est pas plus particulier à Paris, qu'à Bergerac ou à Pont-à-Mousson. *Escarper, refroidir, hussard de la guillotine, abbaye de monte à regret* etc. seront certainement connus dans toutes les maisons de force; comme d'autres choses, qui ne peuvent se citer ici, s'entendront en France dans tous les établissements d'une certaine sorte. Si, par le

---

[1]) Vgl. oben S. 38 ff. Wir hoffen, dass auch die folgende Betrachtung des Villatte'schen Buches von Seiten eines Franzosen für unsere Leser nicht ohne Interesse sein werde. *D. Red.*

vocable *Parisismes,* on a voulu dire que la plupart de ces termes doivent leur origine ou leur sanction à Paris, autant substituer pour la langue régulière *parisien* à *français,* puisque Paris, devenu successivement centre politique et centre intellectuel du pays, est depuis longtemps en possession de faire et de défaire la langue et les gouvernements.

D'autres *parisismes* sont de pures mystifications. *Floquer* (du nom d'nn homme politique) signifierait oublier ses engagements — comme lui! Et *faignant* ou *feignant* pour fainéant, comme qui dirait en allemand *Biblothek* au lieu de *Bibliothek*, *Aptheker* au lieu de *Apotheker!* Pourqoi pas aussi *colidor* pour corridor, *mouchechoir* pour mouchoir, *s'ostiner* pour s'obstiner, *vesquer* pour vexer, etc.

Discuter au surplus le procédé de l'auteur, les raisons qui, à malpropreté égale, lui ont fait prendre ceci et laisser cela, apprécier la valeur de ses sources et le parti qu'il en a tiré, relever les lacunes, les inexactitudes de traduction, le manque ou l'insuffisance des explications, c'est besogne impossible dans ce journal.

Et que revient-il au bout de compte de ce genre d'étude? Y apprend-on au moins un argot sûr et durable? Ce n'est pas possible. Ces expressions, nées d'une actualité quelconque, d'une chanson, d'une plaisanterie de rue, d'une fantaisie qui s'accepte ou s'impose, vivant en général aussi longtemps que la circonstance qui les a fait naître — ou se transforment avec une telle rapidité que, sauf de rares exceptions, le lexicographe qui a cru les saisir au passage voit son œuvre démodée avant d'être finie. P. ex. ce qui s'appelait autrefois un *petit maître,* puis un *muscadin,* un *incroyable,* puis un *beau,* puis un *gandin,* puis un *dandy,* puis un *lion,* puis un *tigre,* puis un *petit crevé,* puis un *petit gras,* puis un *boudiné,* puis un *gommeux,* puis un *poisseux*, s'appelait il y a quelques mois un *pschutteux,* „Il se fait plus de tropes à la Halle en un jour qu'à l'Academie en un an", disait Dumarsais, et celles d'hier ne sont déjà plus celles d'aujourd'hui qui seront déjà remplacées demain. Que sert donc à un étranger de distraire de l'étnde déjà assez longue de la bonne langue un temps précieux pour s'embarrasser la tête de formules qui le laisseront en chemin à tout moment? Qu'il essaie par ex., à l'aide de ces *Parisismes,* de traduire, non pas 'La Cipe cassée', mais l''Assommoir' ou la 'Chanson des Gueux' ou les 'Deux Papas très-bien', cette jolie comédie de Labiche précisément contre les parleurs d'argot. Il verra.

Et possédât-on même les deux ou trois cents termes les plus avouables, qu'on ne croie pas avoir surpris le secret du beau langage de Paris ou de France, ou du moins l'élégant sans-gêne, les heureuses négligences d'expressions que se permettent les honnêtes gens. Non, la bonne société ne parle pas ainsi: quiconque l'a approchée le sait. Les bohèmes, les débraillés du boulevard et des cafés chantants, les cacographes de la petite presse etc. s'en servent parfois. Si, par le fait d'un contact quelconque avec ce monde, qui n'est pas le monde parisien, quelque chose de sa phraséologie s'égare dans la langue, ce n'a jamais été pris au sérieux — Il n'y a pas à s'occuper ici des candidats à Nouméa et de leurs compagnes, pour qui semble écrite une notable partie du livre — Les honnêtes gens connaissent ces termes, simplement parce que dans la rue on ne peut pas toujours ne pas entendre. Et l'on veut traduire cela pour l'étranger! Mais une traduction bien adéquate, et conservant l'odeur et la saveur de la chose, lui serait souvent inintelligible, ou lui soulèverait le cœur. Et que lui importe après tout la variété des expressions dont se servent telles

classes pour rendre tel oubli des convenances ou la pratique de tel vice secret? Et quel avantage enfin offre cette étude que la possibilité de parler leur langue à des gens qu'on se fait en général un devoir d'éviter?

Les curieux, qui, parmi les productions dans la littérature française, choisiront comme objet d'étude les 'Combles' du Figaro ou les Charades du Journal des abrutis ou les Mémoires de Vidocq ou les poésies bigornes de Lacenaire, ou tel autre chef d'œuvre qui attire le flair malheureux de l'étranger, ceux-là ont les ouvrages spéciaux de Delvau, de Rigaut, de Lorédan Larchey, livres honnêtes en ce que le titre dit franchement le contenu. Le frontispice du dernier représente la commission du dictionnaire: un chiffonnier, un cocher, une lavandière, un gamin, un enfant de troupe, un bohême, une farceuse lorgnée par un jeune faquin dont un personnage louche flaire le vêtement, on voit immédiatement où l'on est.

Récapitulons: Deux ou trois cents excentricités de langage ayant cours en France et qui dans un siècle auront peut-être fourni à la langue une dizaine de termes; le jargon des plus mauvais lieux, trié même sans souci de l'importance relative des expressions, et interprété d'une façon fort contestable, le tout grossi d'une multitude de termes honnêtes, honteux de se trouver là: voilà ce livre dont *le besoin se faisait sentir* comme celui d'une édition populaire de l'Arétin ou d'un Vade-mecum à l'usage des farceurs et des farceuses que leurs goûts ou leur industrie attirent au delà de la frontière. Et cela s'appelle *Parisismes*. Si, pour compléter l'ouvrage, on offrait au public français sous le nom de *Berlinismes* une pareille vidange ramassée dans les coins honteux de Berlin, qu'en penserait un Allemand?

Il n'est pas permis de déshonorer le nom d'une ville, en lui empruntant un titre qui facilite la vulgarisation de certaines choses faites pour rester enfouies dans les ouvrages spéciaux, comme certaines curiosités pathologiques dans ces cabinets d'anatomie dont la police ne permet l'entrée qu'aux hommes. Ou, du moins, que la marchandise reçoive sa vraie étiquette. Qu'on lieu d'intituler son livre *Parisismes*, l'auteur l'intitule: *Vocabulaire français-allemand de la mauvaise compagnie*. Cela ne pèchera plus que par un peu d'euphémisme.

L. Bertrand.

Zum Pariser Argot. Monsieur, Ayant lu dans votre estimable publication un article de M. Sarrazin relatif aux Parisismes du Docteur Villatte,[1]) je me permets de vous envoyer ces quelques pages non pour défendre ce dernier ouvrage, qui n'en a aucun besoin, mais dans l'intérêt de la chose et pour rectifier plusieurs assertions, à mon sens hasardées, de M. Sarrazin.

Page 211, ligne 1. Le *taf* n'appartient pas seulement à la *Gaunersprache,* c'est un mot populaire. Il y a quelque temps, le journal la *Bataille* a publié un article de tête intitulé *Le Taf;* il n'aurait pas employé ce terme, si ce vocable faisait partie de la *Gaunersprache.*

L. 8. Je crois que, comme le dit M. Sarrazin, l'invasion du javanais remonte au second empire, mais ses effets ne se sont pas envolés avec les abeilles impériales au 4 septembre. Dans une pièce de Gondinet, intitulée le *Panache,* représenté en octobre 1875, il est que-

---

[1]) S. Band V², p. 209.

stion d'une correspondance écrite en javanais; j'ajouterai que les horizontales me semblent avoir complètement renoncé à cette naïve déformation de la langue, qui, chose curieuse, est employée assez souvent par les petites fillettes des pensionnats.

L. 14. Je professe pour feu le talent de M. Victor Hugo la plus vive admiration, mais si l'on trouve à Paris seulement *six* gamins comprenant que *nom d'unch* signifie *nom d'un chien*, je consens à apprendre par cœur *les Misérables*.

L. 31. On dit plutôt *tenir le crachoir*, ou *ne pas lâcher le crachoir* que *jouer du crachoir*.

L. 34. La *cambuse des genoux* ne désigne pas plutôt le sénat que toute assemblée de gérontes. Il y a bien longtemps, le mot *genou* était spécialement réservé aux académiciens. Dans son récit de la première représentation d'Hernani, Théophile Gautier raconte qu'un jeune romantique, rendu furieux à la vue des classiques (aux crânes beurre frais) qui sifflaient les audaces hugotiques, s'écria: A la guillotine, les genoux!

Page 212, l. 1. Si une pièce de 10 fr. s'appelle une paire de *cymbales*, c'est parce qu'elle vaut deux pièces de cinq francs, deux pièces de *cinq balles*.

Page 213, l. 3. Les différents partis ont toujours éprouvé le besoin de se barbouiller d'épithètes injurieuses; au terme rappelé par M. Sarrazin, *badingouinard*, il faudrait joindre *badinguettiste*, *décembraillard* etc. De leur côté les républicains ont été appelés *septembraillards* ou *septembriseurs*. Ce dernier mot sert de titre à un curieux pamphlet de Fulbert Dumonteil, dirigé contre le gouvernement de la Défense nationale.

L. 7. Aux mots *germinisme* et *gerministe*, il faut ajouter le verbe *germiniser*. Comme le complice de M. de Germiny s'appellait *Chouard*, on a employé pendant quelque temps une grossière équivoque pour désigner les pédérastes passifs; on les appelait ceux qui se laissaient *chouard* (qui se laissaient choir).

Page 213, l. 1. Un *bateau de fleurs* n'est pas un bordel; tout le monde sait ce que sont les bateaux de fleurs chinois, et les explications extraordinairement comiques du pudibond Tscheng-Ki-Tong de la *Revue des Deux Mondes* n'y changeront rien. Mais, en France, les mots *bateau de fleurs* ne sont qu'un euphémisme plaisant et non un équivalent de bordel. Dans le *Nabab* de Daudet, il est question d'un article de journal qui reproche à Jansoulot d'avoir, jadis, tenu un bateau de fleurs; c'est une allusion méchamment transparente, mais rien de plus. Je le répète, *bateau de fleurs* n'est pas de l'argot.

2. Bibi veut bien dire *moi*. C'est ainsi que le petit livre de poésies argotiques d'André Gill est intitulé *La Muse à Bibi*, autrement dit *Mes vers*.

4. Si les gommeux sont devenus les *boudinés*, ce n'est pas seulement à cause de leurs pantalons, mais à cause de leurs vestons étroits qui les étranglent et suivent toutes les courbes du corps. Le mot *boudiné* a été créé par Richepin, qui a fait dans le *Gil-Blas* un article intitulé *Le Boudiné*, article curieux et écrit avec une humour incroyable.

5. *Boujarou* m'est inconnu. Il doit y avoir là une faute d'impression pour *boujaron;* mais ce dernier mot est exclusivement maritime (v. Sachs-Villatte).

10. *Il n'a plus de mousse sur le caillou* se dit quelquefois, mais moins que „*Il n'a plus de persil sur sa tête de veau*“. On appelle souvent *eine Glatze* une *pomme d'escalier*, c'est à dire une pomme de rampe

d'escalier. Depuis les nouveaux appareils d'éclairage électrique, on a dit „Un tel est chauve comme un *Jablochkoff*" (c'est à dire comme un globe jablochkoff) et même „un tel a un *Jablochkoff*" pour dire *eine Glatze*.

14. J'ai des doutes sur le verbe *se colonner:* je lui préfère *se taper sur la colonne* et surtout *se polir la colonne;* cette dernière expression est, de beaucoup, la plus répandue.

15. Un *conneau* (étymologie: *con)* n'est pas un farceur, mais un imbécile.

16. Un *corsage battant son plein* n'est pas une expression argotique, mais une allusion plaisante à une mer qui bat son plein, qui est grosse par conséquent.

17. Pour le fantassin, un *crottin* (et non un *crotin*, comme l'écrit M. Sarrazin) est un cavalier. Il dira plus souvent „Un tel est crottin" que „un tel est dans les crottins".

22. *S'encanailler* est dans l'Académie. Ne soyons pas plus sévères qu'elle.

24. Même observation. Il n'est nullement argotique de dire „Ce boudiné est *engoncé* dans son suif".

Page 214, 26. Je connais „Faire de *de l'épate*" mais je ne crois pas que „*faire des épates*" soit très usité.

28. Le sens 1 m'étonne extrêmement. Je suis sûr d'avoir entendu le mot *fader* signifier exactement le contraire.

29. Rapprochement curieux: un slangsword assez répandu en Angleterre est *lobster*, homard, pour désigner le soldat de Sa Majesté, généralement habillé de rouge. Homard vaut *écrevisse de rempart*.

34. Une *grue*, dans la hiérarchie des vendeuses d'amour, est plus élevée qu'une *grenouille*. De plus, elle ne saurait être comparée à une *gothon*, ce dernier mot désignant presque toujours un *torchon* ou une fille de la dernière classe, comme le dit fort bien le docteur Villatte.

35. *Infirgo*. Il faudrait un dictionnaire gros comme l'un des tomes du Sachs-Villatte'sche Wörterbuch pour noter toutes les déformations du genre de celle-ci.

40. *Être dans les légumes* a bien, je crois, une origine militaire, mais se dit couramment aujourd'hui pour les fonctionnaires civils influents. On dit même „c'est un*e* gros*se* légume" (sic) pour dire „C'est un homme d'importance".

46. Je vois dans Littré que *patate* désigne improprement la pomme de terre, mais je ne crois pas qu'il y ait là un terme d'argot.

47. *Remporter une pelle* (terme militaire) ou olutôt *ramasser une pelle* signifie, au propre, *tomber*, du moins au 31me d'Artillerie, en 1879. En revanche, *remporter une veste* se prend au figuré, comme on le trouve mentionné dans les *Parisismes*.

49. On ne dit pas avoir *du* poil, mais *un* poil dans la main; ce poil disparaîtrait vite si notre fainéant avait toujours l'outil à la main. Mais ce maudit poil le gêne, pour empoigner la varlope ou la bêche. Quant au *poil au cul*, cest l'attribut de la force, de la virilité. De plus, les Parisismes donnent très nettement l'explication des deux phrases citées par M. Sarrazin. Enfin, ce n'est pas par antithèse qu'on dit poil dans la main et poil au cul.

51. *Prendre en grippe* est tout ce qu'il y a de moins argotique.

53. Si M. Sarrazin avait ouvert les Parisismes, page 180, il aurait trouvé expliquée l'expression „quinte et quatorze".

56. *Ravigoter*, v. le Dict. de l'Acad.

58. *Passer la jambe à Thomas* (on dit plutôt Thomas que Jules dans cette expression) ne signifie que „den Nachttopf des Arrestlokals ausleeren“. Une preuve indéniable c'est que les soldats chantent les paroles suivantes sur l'air de la sonnerie aux consignés:

Descendras-tu, mauvais soldat,
Pour passer la jambe à Thomas!

Les expressions citées aux paragraphes 63, 64 et 65 n'ont absolument rien de local et sont bien loin d'être particulières à Vincennes.

63. Quand un lit est *mis en batterie,* il ne se démolit pas dès que le bleu se paniotte, mais seulement quand les farceurs tirent vigoureusement la corde à fourrage qu'ils ont attachée au châlit. Cette opération se fait au commandement: Feu en arrière, en Batterie!

H. Gauthier-Villars.

Novitäten-Verzeichnis.

I. Methodologie.

Körting, G., Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. II. Die Encyklopädie der romanischen Gesamtphilologie. Heilbronn, Henninger. XVIII, 505 S. 8.

Fritz, A., Zur Frage der Verwertung der Etymologie in der Schule. Progr. des Landes-Real- und Ober-Gymnas. zu Horn. 70 u. 13 S.

Lachmund, A., Über den Bildungswert des Unterrichts in den alten und neuen Sprachen. Progr. der Grossh. Realschule I. O. zu Ludwigslust. 1883. 4°. 16.

II. Grammatik und Sprachgeschichte.

Aubertin, C., Origines et formation de la langue et de la métrique françaises; ouvrage conforme au nouveau plan d'études et composé d'après les travaux les plus récents, contenant les notions d'étymologie et de prosodie et un choix de textes de l'ancien français du Xe au XVIe s., poètes et prosateurs du moyen âge, avec des sommaires histor., des notices biogr., etc. Paris, Belin et fils. 12°. IV, 584.

Breymann, H., Französische Grammatik für Realschüler. München, Oldenbourg. XII, 75 S. 8°.

Mätzner, E., Franz. Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. I. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. 8°.

Plattner, Ph., Anleitung zum Gebrauch des Elementarbuchs der französischen Sprache. Sep.-Abdr. aus dem Schlüssel zum Elementarbuch. Karlsruhe, A. Bielefeld. 8°.

Salzmann, J., Über die Aussprache der franz. Laute. Progr. des Gymnasiums zu Stendal.

Seeger, H., Lehrbuch der neufranz. Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. Wismar, Hinstorff. XIV, 171. XII, 208 S. 8.

Thurot, C., De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle, d'après les témoignages des grammairiens. T. 2. 8°. 779 p. Paris, imp. nat.

Vitu, A., Le jargon du XVe siècle. Étude philologique. Onze ballades en jargon attribuées à François Villon, dont cinq ballades inédites ... précédées d'un discours préliminaire sur l'origine des Gueux

et l'origine du jargon, et suivies d'un vocabulaire analytique du jargon. Paris, Charpentier. 25 Frs.

Benecke, A., Exercices syntaxiques. Sammlung französischer Sätze und zusammenhängender Stücke zur Einübung der französischen Syntax. Potsdam, Stein.

Lamprecht, F., Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische im Anschluss an Lücking's Grammatik. Berlin, Weidmann.

III. Lexikographie.

Bourguignon, A., et *Bergerol, E.*, Dictionnaire des synonymes de la langue française, comprenant et résumant tous les travaux faits jusqu'à ce jour sur les synonymes français et notamment ceux de Girard, d'Alembert, Diderot, Beauzée, Roubaud, Condillac, Guizot, Laveaux, Lafaye, etc. Paris, Garnier frères. In-32 à 2 col. VI-770 p.

Lafaye, B., Dictionnaire des synonymes de la langue française, avec une introduction sur la théorie des synonymes. 5e édition, suivie d'un supplément. Paris, Hachette et Cie. 8°. LXXX-1446 p. 23 fr.

Sardou, A. L., Nouveau dictionnaire des Synonymes français. 6e édition. Paris, Delagrave. 18° jésus, XI-580 p.

IV. Litteraturgeschichte.

Dictionnaire universel illustré de la vie française contemporaine, comprenant, par ordre alphabétique, la biographie de tous les Français et Alsaciens-Lorrains marquants de l'époque actuelle, l'analyse des œuvres les plus célèbres des auteurs vivants . . . en général tout ce qui constitue la vie intellectuelle et sociale de la France; par une société de gens de lettres et de savants, sous la direction de J. Lermina. Livraison 1. Paris, Boulanger. In-4°. à 2 col., 8 p. (Wöchentlich erscheinen 2 Lieferungen à 10 cent. Im Abonnement: 1 fr. monatlich. Subscriptionspreis 20 fr.)

Berger, S., La Bible française au moyen âge. Étude sur les plus anciennes versions de la Bible écrites en prose de langue d'oïl. Paris, Champion. 8.

Charpentier, J. P., La Littérature française au XIXe siècle. Paris, Garnier frères. In-18 jésus, XXIV-370 p.

Garreaud, L., Causeries sur les origines et sur le moyen âge littéraires de la France. 2 vol. Paris, Vieweg. 18°.

Gaidoz, H., et *Sébillot, P.*, La France merveilleuse et légendaire. Paris, Léopold Cerf. In-18. fr. 3,50.

Gourcuff, O. de, Petites études sur le XVIe siècle. La 50e édition de Robert Garnier; Le Président Bouju. Nantes, imp. Forest et Grimaud. In-8°, 20 p.

Haffner, P., Voltaire und seine Epigonen. Eine Studie über die Revolution. Frankfurt a. M., Fösser Nachf. 8°. 40. = Frankfurter zeitgemässe Broschüren, Heft 7.

Hildebrand, J., J.-J. Rousseau vom Standpunkte der Psychiatrie. Berlin. Gärtner.

Katscher, L., Charakterbilder aus dem 19. Jahrh. Biograph.-kritische Essays. Berlin, Dümmler. 8°. (Behandelt u. a. G. Sand, Taine, De Musset.)

Krug, A., Étude sur la Phèdre de Racine et l'Hippolyte de Senèque. Gymnas.-Progr. Buchsweiler. 8°. 31.

Lermina, J., Le Mouvement littéraire en France en 1882 et 1883. Paris. Ghio. 8°. 24.

Mewes, E., Béranger. Ausgewählte Lieder, in deutsche Verse übertragen und mit Erläuterungen versehen. Gymnas.-Progr. Gross-Glogau. 4°. 74.

Schnütgen, Olivier de Magny. Ein Beitrag zur Geschichte der lyrischen Dichtung Frankreichs im 16. Jahrh. Köln. Progr. Ober.-R.-Sch.

Soleil, F., Les Heures gothiques et la littérature pieux au XV[e] et au XVI[e] siècles. Rouen, Augé, 1883. 8° 300. 24 fac-sim., 6 dessins origin., 1 eau-forte. Fr. 40.

V. Ausgaben und Chrestomathien.

Boileau-Despréaux, Œuvres poétiques. Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes et renfermant une annotation générale d'après tous les commentateurs, un nouveau commentaire littéraire et grammatical, des sommaires historiques et analytiques et une vie de l'auteur, par M. Ch. Aubertin. Paris. V[e] Belin et fils. 12°. XIX, 292.

Brantôme, Œuvres. Vie des dames galantes. Édition revue d'après les meilleurs textes, avec une préface historique et critique et des annotations, par H. Vigneau. Paris, Charpentier. In-18 jésus, XIV-386 p.

Dancourt, F. C., Théâtre choisi de Dancourt. Nouvelle édition, précédée d'une notice par Fr. Sarcey. Paris, Laplace.

Deschamps, E., Œuvres complètes d'Eustache Deschamps, publiées d'après le manuscrit de la bibliothèque nationale, par le marquis de Queux de Saint-Hilaire. T. 3. Paris, Firmin Didot et C[ie]. 8°. XXI-416 p.

Destouches, P. N., Théâtre choisi de. Nouv. édition, précédée d'une notice par M. Edouard Thierry, et illustrée de 4 gravures coloriées, p. M. Allouard. 18°. XXVII, 569 p. Paris, libr. Laplace, Sanchez et C[ie].

Diderot, Œuvres choisies. Édition du centenaire (30 juillet 1884), publiée par les soins de M. M. Dutailly, Gillet-Vital, Yves Guyot, Issaurat, De Lanessan, André Lefèvre, Ch. Letourneau, M. Tourneux, E. Véron. Paris, Reinwald. In-18 jésus, XXIV, 664 p. et portrait. 3 fr. 50.

Du Bellay, Lettres, publiées pour la première fois d'après les originaux, par Pierre de Nolhac. 16°. 103 p. avec portrait inédit et autographe. Paris, lib. Charavay frères.

La Bruyère, Les caractères ou les mœurs de ce siècle; suivis des caractères de Théophraste, traduits du grec, et du discours de l'Académie. Bruges, Desclée, de Brouver et C[ie]. 8°. 425.

La Pléiade française. IX. Œuvres en rimes de Jean Antoine de Baïf. Avec une notice biographique et des notes p. Ch. Marty-Laveaux. II. Paris, Lemerre. 25 fr.

Le Sage, Le Diable boiteux. Nouvelle édition, complète, précédée d'une notice sur Le Sage, par Sainte-Beuve. Paris, Garnier frères. 18°. jésus, XXXVIII-396 p. frontisp.

Maistre, X. de, Œuvres complètes. Nouv. édit. préc. d'une notice sur l'auteur p. Sainte-Beuve. Paris, Garnier. 18°, XL, 391.

Massillon, J. B., Correspondances, décisions, ordonnances et autres Œuvres inédits, recueillies et publiées p. Michel Cohendy. 18°, 176 p. Clermont-Ferrand, lib. Thibaud.

Mirabeau's ausgewählte Reden. Erklärt von H. Fritsche. I. Reden aus dem Jahre 1789. 2. verb. Aufl. Berlin, Weidmann.
Sébillot, P., Contes des provinces de France. Paris, Cerf. 18°. fr. 3,50.
Voltaire's ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürk. 4. Bd.: Alzire. Berlin, Weidmann. VI, 84 S. 8.

Stange, A., Auswahl französischer und englischer Gedichte zum Gebrauch an Realschulen. Minden i./W. J. C. Bruns. 8°. VI, 84. M. 1 (brosch.).

VI. Phonetik.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten. I. Leipzig. Fock. 160 S. 8°.

Referate und Rezensionen.

M. de Lescure, Rivarol et la société française pendant la révolution et l'émigration. Paris 1883. E. Plon et Cie. 501 SS. gr. 8.*)

Buch I. Rivarol's Jugend (1753—1788). Kapitel I. Einleitung. Wenn Rivarol in der französischen Litteratur sich nicht zu einer Grösse ersten Ranges emporgeschwungen hat, so liegt der Grund hierfür einerseits in seinem frühzeitigen Lebensende (er starb mit 47 Jahren in der Verbannung), andererseits in dem Ausbruch der Revolution, welche sein genial aufstrebendes Talent hemmte und in den Dienst der streitenden politischen Parteien stellte. Es ist daher natürlich, dass seine hinterlassenen Werke den Charakter von Bruchstücken an sich tragen; aber von sehr vielen muss man zugestehen, dass sie Anfänge von wahren Meisterstücken, und deshalb für die Nachwelt von bleibendem Wert und Interesse sind. Noch heute schätzt man jene Epigramme mit ihrem feinen beissenden Zuge und bewundert man vor allen Dingen seine glänzende Unterhaltungsgabe, welche, von einem gewaltigen Ideen- und Wortreichtum getragen, in ihrer Wirkung durch den Zauber eines ergötzlichen Mienenspiels noch verstärkt wurde. Der Graf von Tilly und besonders Chênedollé haben uns in Notizen, die unter der Wirkung des Augenblicks aufgezeichnet wurden, eine Probe von den fabelhaften Leistungen Rivarol's als Improvisator überliefert, und man muss mit bezug auf den Erfolg, den sie hatten, rückhaltslos zugeben, dass Rivarol als „Causeur" wahrhaft genial war und in dieser Eigenschaft weder von andern übertroffen noch überhaupt erreicht wurde. Freilich fehlte es auch ihm nicht an zahlreichen Gegnern unter seinen Zeitgenossen, die aus Groll über seine Spott-

*) Referat. Vgl. Zeitschrift Bd. V, S. 129 Anm.

angriffe ihn anfeindeten und die Lobeserhebungen der Freunde herabsetzten.

So glänzend aber auch jenes Konversationstalent Rivarol's war und so hohe Achtung man ihm in dieser Richtung bezeugte, so wenig Bedeutung hatte er bei den Zeitgenossen als Schriftsteller und Philosoph. Man kannte damals sehr wohl einen Rivarol, aber nur als frivolen, fast banalen Erzähler, man ergötzte sich an dem Sprühfeuer seines Witzes, aber nahm sich nicht die Zeit, seine Bücher zu lesen; 5 Bände in-8°, das war zu viel für das litterarische Vermächtnis eines Mannes, der zur Frivolität verdammt schien, und es war bequemer und zugleich klüger, seine geistreichen Witzworte zu wiederholen, als seine Werke zu studieren.

So dachte man über Rivarol bis etwa vor 20 Jahren. Da unternahm es Sainte-Beuve, dem Publikum den wahren Rivarol vor die Augen zu stellen. Er zeigte, wie in dem frivolen Spötter der strenge Moralist, in dem angenehmen, leichtsinnigen Plauderer der ernste Denker und in dem Kritiker der Philosoph verborgen sei. Wir wollen uns nun mit diesem von Sainte-Beuve wieder zu vollen Ehren erhobenen Rivarol etwas näher beschäftigen.

Über den Ursprung der Familie Rivarol's unterrichten uns eines Teils die im Besitz von Familiengliedern befindlichen schriftlichen Überlieferungen, andern Teils die bei dem Civilstandsamt niedergelegten amtlichen Urkunden über Trauung, Taufe etc. Aus beiden zusammen können wir uns den Stammbaum der Familie Rivarol ziemlich genau entwerfen. Wir erfahren aus den Annalen von Parma und den Mitteilungen des Schriftstellers Casoni, dass im Jahre 1050 Kaiser Konrad II. an Bernhard Rossi, Grafen von Santecondo, die Besitzung Rivarol als Lehen verlieh. Jedoch dessen Sohn Wilhelm musste 1089 vor der Herzogin Mathilde von Toscana nach Ligurien fliehen und setzte sich nahe bei Chiavari in dem neuerbauten Schloss Rivarolo fest. Seine Familie wurde der Stamm jener Rivarol's in der Lombardei, auf Corsica, Sicilien und in Spanien, welche sich je nach dem Lande, wo sie wohnten, Rivarolo, Rivarola, Rivaroli und auch Riveroli nannten.

Die von Chiavari und um Genua hiessen gewöhnlich Rivarola. Von diesen Zweigen ist der corsische sehr bekannt; er hat auch das verwandtschaftliche Verhältnis zu den französischen Rivarol's immer anerkannt und sie als Vettern behandelt.

Aus dem lombardischen Zweige ging im 17. Jahrhundert Jean Rivaroli oder Riveroli hervor, ein verdienter Offizier, der hohe Würden bekleidete. Er hatte mit seiner Gemahlin, Anastasia Binelli, zwei Söhne Namens Antoine François, der ebenfalls, wie der Vater, Offizier wurde, und Antoine Roch Rivaroli, von welchem die französischen Rivarol's ihre Abstammung herleiten.

Dieser Letztere war zu Vinsali, einer mailändischen Diöcese von Novari, am 16. August 1685 geboren; nahm 1708 am Erbfolgekrieg in Spanien Teil und vermählte sich auf dem Heimwege von Spanien in Nîmes mit einer Französin aus bescheidener Lebensstellung Namens Jeanne Bonnet d'Alois am 22. Mai 1720 in dem Kirchspiel Saint-Castor. Nach einer kirchlichen Urkunde vom 26. September 1752 über die Trauung seines ältesten Sohnes muss dieser Antoine Roch de Rivarol eine Gastwirtschaft betrieben haben. Dieser Ehe, welche übrigens eine mésalliance war, entsprossten eine Reihe von Kindern, deren ältestes, Jean Rivarol, im Jahre 1727 geboren, und der Vater unseres Schriftstellers wurde. Anfangs Steuerbeamter in Toulouse schwang er sich später zum Direktor der königlichen Pächtereien in Bagnols empor. Am 26. September 1752 reichte er einem gewissen Fräulein Katherine Avon die Hand zum Ehebunde. In der hierüber aufgezeichneten Urkunde figuriert Jean Rivarol als Seidenfabrikant und Besitzer eines Gasthauses, ohne indes den Wirt zu machen; seine Frau erscheint als die Tochter eines Damenschneidermeisters. Von der Vielseitigkeit der Profession jenes Jean Rivarol belehrt uns der Umstand, dass er ausser den Geschäften des Seidenfabrikanten und Gastwirths sich auch noch der Ausübung des Schulmeisterberufes unterzog. Von seinen ehemaligen Schülern lebten bis wenige Jahre vor Mai 1862 noch einige in Bagnols, die ihrem alten Lehrer Geist und Phantasie, gute Kenntnis der italienischen Sprache und sogar die Kunst des Versemachens nachrühmten.

In dieser Weise lebte der Vater des Schriftstellers Antoine Rivarol und seines berühmten Bruders, des Generals François Rivarol.

Kapitel II. Die ersten Jahre in der Provinz und in Paris (1776—1782). Antoine Rivarol wurde in der Languedoc zu Bagnols am 26. Juni 1753 geboren; andere setzten den 17. April 1757 als Geburtsdatum hin, noch andere nahmen das Jahr 1754 an. Nach den neuesten Forschungen jedoch unterliegt es kaum noch einem Zweifel, dass er an dem erstgenannten Datum das Licht der Welt erblickte. Er war das älteste von 16 Kindern und begann seine Studien zweifellos im Süden Frankreichs und zwar, wie Sainte-Beuve meint, in Cavaillon. Der Vater, dessen Liebling er war, leitete seinen Elementarunterricht erst selbst, später schickte er ihn in die Schule der Josephisten in Bagnols, wo er in einem Jahre sich solche Fähigkeiten aneignete, dass er sogleich aus der fünften in die zweite Klasse aufstieg. Mit 18 Jahren trat er in das Seminar der Sulpiciusschüler zu Bourg-Saint-Andéol. Dort lenkte er durch seinen Fleiss und seine guten Leistungen die Aufmerksamkeit und Gunst des Erzbischofs Uzès auf sich, welcher ihn für den geistlichen Stand gewann und ihn von Bourg-Saint-Andéol nach

Avignon führte, wo der junge Geistliche freundliche Aufnahme im Seminar von Sainte-Garde fand.

Aber bald zeigte es sich, dass der Aufenthalt unter dem Gewölbe eines Klosters für ihn unerträglich war; sein Wissensdurst, sein Drang nach Freiheit, sein jugendfroher Mut trieben ihn in die Welt hinaus nach Paris, wo er für seinen rastlos regsamen Geist ein demselben entsprechendes Arbeitsfeld zu finden hoffte. Und er irrte sich nicht, Paris bot ihm die gesuchte Freiheit, Paris lieferte ihm die zum Studium notwendigen Bücher, hier fand er in der Armut notwendige Verborgenheit, hier gab es endlich mächtige Beschützer und ergebene, willige Nacheiferer. Der Geist durfte Alles wagen, und der Vernunft wurde ihr Recht.

Im Herbst des Jahres 1777 finden wir Rivarol in der That in Paris. Man kann sagen, dass für ihn dieser Ort das Ziel einer Odysseusreise war, die nicht ohne mannigfache Wechselfälle gewesen zu sein scheint, wenn wir die allerdings mit einiger Vorsicht aufzunehmenden Berichte seiner Feinde — denn das ist leider die einzige Quelle darüber — als wahr hinnehmen dürfen. Vieles Abenteuerliche, was uns über diese Reise erzählt wird, ist jedenfalls Erfindung seiner Gegner; als thatsächlich steht nur fest, dass er sich in Lyon als Lehrer unter dem Namen eines Abbé, später eines chevalier Rivarol de Parcieux nach einer Sinekure umsah. Er vertraute immer der Vorsehung und dem Zufall und war, wenn auch häufig in Verlegenheit, womit er seine Zeche bezahlen sollte, stets heiterer Laune, ja er fühlte die Kraft in sich, eine Welt zu regieren.

Sein mutiges Hoffen und Vertrauen ward in der That, als er sich 1777 in „le père prudent et équitable ou Crispin l'heureux fourbe“ schriftstellerisch zu versuchen anfing, durch glückliche Erfolge belohnt. Das nie erlöschende Feuer seiner Begeisterung, sein unerschütterlicher Frohsinn, seine Genauigkeit in der Kritik und sein Glück in der Satyre, wodurch er bald zum furchtbaren Meister in dieser Art geistigen Turniers und zum Richter par excellence in Gegenständen des Geschmackes wurde, hatten ihm viele Freunde, freilich zugleich auch viele Feinde verschafft. Zu den letzteren zählten besonders diejenigen, welche Rivarol zur Entschädigung für das ihm durch Führung des Namens de Parcieux widerfahrene kleine Missgeschick zu Gegenständen seiner satyrischen Ausfälle gemacht hatte. Jener Name de Parcieux, den Rivarol seinem Familiennamen hinzugefügt hatte, war nämlich keineswegs eine blosse Fiction seinerseits, sondern der Träger desselben war ein ehrwürdiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Dieser Name war für ihn, den man noch wenig kannte, eine ausgezeichnete Empfehlung, und er stellte in Gesellschaft von Cubières-Palmaizeaux sich

unter demselben auch d'Alembert vor, welcher ihn dann wieder mit Voltaire, dem Patriarchen von Ferney, persönlich bekannt machte. Lange Zeit führte Rivarol den ursurpierten Namen unangefochten, erst als bei dem 1768 erfolgten Tode des rechtmässigen Besitzers der Sohn desselben, Namens M. Antoine de Parcieux, an Rivarol die energische Forderung richtete, den ihm nicht zustehenden Namen niederzulegen, da entäusserte er sich desselben und zwar in solch launiger Weise, dass trotz der erfahrenen Zurechtweisung die Lacher auf seiner Seite waren. Ohne sich lange zu besinnen, nannte er sich nun chevalier de Rivarol und später comte de Rivarol, obwohl er dadurch seinem ursprünglichen Namen mehr als untreu wurde und nahm dazu von Zeit zu Zeit, besonders für seine ersten Werke, mehr oder weniger autorisierte Pseudonyme an.

Es besass jedoch nicht die fast ins Übermass gehende Empfindlichkeit eines Voltaire, der sich alle Freiheiten gegen andere gestattete, selbst aber nicht leiden konnte, dass andere sich derselben Waffen bedienten, die er selbst so gern gebrauchte; vielmehr gestattete Rivarol bereitwillig seinen Feinden alle Waffen des Geistes gegen ihn anzuwenden, sogar dann, wenn sie in dem Bestreben, geistreich zu sein, beleidigend wurden; denn dass er als Sieger aus allen solchen Kämpfen hervorgehen würde, dafür bürgte ihm seine unerschütterliche Ruhe, seine Gewandtheit im Angriffe und die niederschmetternde Gewalt seiner Erwiderungen. Meistens begnügte er sich damit, über seine Neider zu lächeln, und diejenigen, welche er für seiner Gegnerschaft würdig erachtete, hatten stets Ursache, den wirklichen Ausgang des Kampfes mit ihm sich selbst und der Welt zu verheimlichen, wie z. B. Chamford, Cerutti, Chénier, Garat, Rulhière, Mirabeau und Delille.

Über die harten und peinlichen ersten Jahre, über welche seine Feinde so viel sprachen, hat Rivarol selbst uns nicht das geringste Détail überliefert, so dass wir in dieser Beziehung mit dem, was Cubières-Palmaizeaux in seiner Vie de Rivarol über ihn berichtet, vorlieb nehmen müssen. Nach dieser Quelle fallen in jene Zeit die litterarischen Versuche, welche Rivarol unter dem Titel *maiden-speech* für monatlich 50 Thaler dem Mercure lieferte. Sie bestanden zumeist aus Improvisationen, welche weniger glänzend, aber doch ebenso kurzlebig wie seine Salonimprovisationen waren; ein Vorzug an ihnen war nur, dass Rivarol durch sie den allzu kühnen Schwung seiner Phantasie zu zügeln, seinen Geist zu schärfen und sich in den verschiedensten Gegenständen zu versuchen lernte. Die von ihm gelieferten *extraits* (so wurden die kritischen Versuche jener Zeit genannt) unterzeichnete unser Autor nicht, weil sie ihm weder seines eigenen, noch überhaupt eines Namens wert erschienen; ebensowenig fand sich der Name Rivarol's auf der Liste der Mit-

arbeiter des Mercure, welche für jene Epoche, von 1780 bis 1782, von den Spezialgeschichtschreibern aufgestellt wurde, noch auch in den *Mémoires littéraires* oder den *Mémoires politiques*, die in jenem Blatte mit dem Namen Cosseph d'Ustaritz unterzeichnet waren.

Hieraus erklärt es sich, weshalb der Anfang der litterarischen Laufbahn Rivarol's vor der Hand in Dunkel gehüllt blieb; wenn nun aber auch Garat in seinen *Mémoires historiques sur le dix-huitième siècle et sur M. Suard* (2 vol. in-8.), worin dieser die Geschichte des Geisteslebens im 18. Jahrh. skizziert, mit keinem Worte unseres Rivarol gedenkt, so war das lediglich ein Racheakt gegen ihn, weil er, so oft die beiden zusammengekommen waren, seinem tückischen Landsmann Garat seine bedeutende Überlegenheit in der Kunst weltlicher Beredtsamkeit bewiesen hatte.

Eine Änderung in dieser Beziehung brachte erst der Anfang des Jahres 1783, wo unser Held durch die Veröffentlichung des *Discours sur l'universalité de la langue française* in die Litteratur, und durch seine Verheiratung ernstlich in das Leben eintrat.

Kapitel III. Die ersten Werke und die Heirat Rivarol's (1782—1783). Das erste Werk, welches Rivarol trotz seiner Abneigung gegen die Feder, wie er sich scherzend ausdrückte, im Jahre 1782 erscheinen liess, war ein kleines kritisches Pamphlet gegen das bekannte Gedicht des Abbé Delille, um dadurch das Zeichen zu einer heilsamen Reaction gegen jenen Enthusiasmus zu geben, dessen Gegenstand der genannte, noch weniger geschickte als glückliche Übersetzer und Versificator Virgil's war. Es führte den Titel: *Lettre du président de *** à M. le comte de *** sur le poème des Jardins et la réponse du comte de **** und trug nicht den Namen seines eigentlichen Verfassers, sondern den eines comte de Barruel-Beauvert, eines Dragonerhauptmanns, der zugleich Neffe und Sekretär Rivarol's war. Durch seinen Versuch war Delille, welcher seit 1774 Mitglied der Académie française war, zum angebeteten Götzen der Salons und zum angebeten Liebling aller gefühlvollen hübschen Damen geworden. Es fragte sich nur, ob das Gedicht in der That jener Lobesüberschüttungen wert war, die ihm von allen Seiten in so reichem Masse gespendet wurden; sicherlich war Rivarol zu einer näheren Prüfung und eventuellen Verurteilung desselben berechtigt, denn es trieb ihn dazu nicht Eifersucht auf die glänzenden Erfolge des Nebenbuhlers, sondern der Ärger über den Geschmack der Salons an einem litterarischen Produkt, das seiner Meinung nach das Schicksal der *Mois* von Roucher verdient hätte. Er protestierte also im Namen der Kritik gegen Delille's Werk, welches ihm nichts anderes war, als ein Gedicht ohne Inspiration, eine Komposition ohne Plan und Einheit, eine beiläufige didaktische Arbeit, deren beschreibende Stellen sich in leere Phrasen

ergehen, ein Naturgemälde, in dem überhaupt die Natur fehlt, kurzum ein Werk, das jenes Aufhebens, welches man von ihm machte, gar nicht wert war.

Wie zu erwarten, machte diese Kritik, die man ein kleines Meisterwerk des Scharfsinns und der Satire nennen durfte, grosses Aufsehen. Man erkannte an, dass Rivarol im Rechte war und lobte besonders die Art und Weise, wie er es sich verschafft hatte, mit Geist, Takt und Mass, ohne das Urteil seiner Zeitgenossen gröblich anzugreifen oder an den Gegenstand seiner Kritik einen übertrieben strengen Massstab anzulegen. Daher wurde denn auch dieser Angriff, zumal eines Anfängers, auf einen geheiligten Dichternamen von den meisten nicht für allzu kühn gefunden, ausgenommen von Grimm oder seinen Mitarbeitern, welche folgendes darüber schrieben: „Von allen Kritiken des Dichters der Jardins ist die herbste, vielleicht die ungerechtfertigste, aber zugleich auch interessanteste die von einem jungen Manne, der sich lange hat M. Deparcieux nennen lassen und sich nun, da er das Recht, diesen Namen zu tragen, nicht nachweisen konnte, chevalier de Rivarol zu unterzeichnen beliebt.“

Um seinen Sieg zu vollenden und zugleich dem Abte, welchen, wie wir weiter unten erwähnen, eine Fortsetzung der „lettre etc.“ zur Anwendung von Gewaltmassregeln zu treiben drohte, die er indes nicht ausführte, seine Dankesbezeugung für die gütige Schonung in ironischer Weise zu übermitteln, richtete Rivarol an Delille den in Versen abgefassten *Dialogue du chou et du navet*, ein Zwiegespräch zwischen dem Kohl und der Steckrübe in Form eines Gedichtes, in welchem der Verfasser die in Vergessenheit geratenen gewöhnlicheren Pflanzengattungen gegen die bevorzugteren vornehmen Gewächse verteidigte und die von dem Dichter der Jardins mit ungerechter Verachtung behandelten gewöhnlichen Gemüsearten rächte. Einige Proben davon findet man in Lescure's Buch über Rivarol, pag. 62 ff.

Delille, der sich nicht verhehlen konnte, dass der ihm in so scherzhafter Weise von seinem Gegner gemachte Vorwurf begründet war, entschloss sich, zur Beruhigung der vernachlässigten Gemüse und ihres Anwaltes, seinen Jardins eine versöhnende Episode hinzuzufügen, die er dem Suppentopfe widmete.

Wenn der Abt sich bis dahin trotz seiner Erbitterung gegen Rivarol nur auf litterarischem Wege an ihm gerächt hatte, so schien die, kurze Zeit nach der Veröffentlichung des lettre au président de *** sur le poème des jardins erschienene Fortsetzung desselben, ihn zu einem wirklichen Gewaltakt gegen Rivarol zu treiben, den alle von den Ministern protegierten Persönlichkeiten durch Anwendung der bekannten lettres de cachet gegen ihre Feinde leicht ausüben

konnten; hatte doch auch der Journalist Clément für sein Vergehen von genau derselben Art im Gefängnisse schmachten müssen.

Indes sah Delille von diesen Gewaltmassregeln ab, und Rivarol liess es an den bereits erwähnten ironischen Dankesbezeugungen nicht fehlen, indem er in jenem *Dialogue du chou et du navet* die ihm von seinem Gegner widerfahrene ausserordentliche Gnade besang. Delille schwieg nun und that wohl daran, denn er hatte mit einem Manne zu schaffen, dessen Eifer durch Widerspruch nur gestärkt wurde.

Infolge des litterarischen Streites zwischen Delille und Rivarol war eine Beziehung zwischen letzterem und Buffon eingetreten, von der wir hier indes nur erwähnen wollen, dass in Briefen, von denen unter anderen einer an Rivarol selbst und an madame Necker gerichtet war, der berühmte Verfasser der Histoire naturelle sich in lobender und anerkennender Weise über Rivarol's Kritik der Jardins äusserte.

In den kleineren Schriften Rivarol's, von denen wir nur die *lettre à M. le président de * * * sur le globe aérostatique, sur les têtes parlantes et sur l'état de l'opinion publique à Paris, pour servir de suite à la lettre sur le poème des jardins* erwähnen wollen, weil man sie, wie auch im Titel angedeutet, als Fortsetzung seiner Kritik der Jardins betrachten kann, findet man die Kunst Rivarol's, zu beobachten, zu analysieren und zu kritisieren in gleichem Masse, wie in jenem grossen Werke wieder.

Wie durch diese Schriften Rivarol in die litterarische Welt, so wurde er durch seine Heirat, über die wir jetzt berichten wollen, ins Leben hineingeführt. Im Jahre 1780 oder 1781 lernte er zufällig eine junge Dame kennen, die, freilich älter als er, durch ihre ausserordentliche Schönheit seine Aufmerksamkeit erregte. Sie hiess Louise Henriette Mather Flint und stammte aus einer schottischen Familie, welche unter den Stuarts durch ein unglückliches Geschick hart heimgesucht worden war. Rivarol erklärte ihr seine Liebe, und beide schlossen den Ehebund. Cerutti behauptete in seinem Buche über Rivarol in gehässiger und schmähsüchtiger Absicht von der betreffenden Dame, sie sei die Tochter eines englischen Sprachlehrers und habe ihrem Manne als Mitgift die Grammatik ihres Vaters gebracht, sie stamme übrigens aus einem sächsischen Hause. — Der letzteren Behauptung, die Genealogie betreffend, wird indes durch die *Pensées inédites de Rivavol* widersprochen, denen zufolge die Familie Mather Flint sehr alt und einst dem Könige Jakob von Schottland nach Frankreich gefolgt war. Fräulein Mather Flint, nunmehr madame Rivarol, besass ein grosses Interesse für die Litteratur, und sie bethätigte dies nicht allein durch ihre litterarische Korrespondenz, wie z. B. mit dem Dichter Restif de la Bretonne,

sondern auch indem sie selbst sich schriftstellerisch versuchte, wie folgende ihrer Werke beweisen: *l'Appel des whigs anciens aux whigs modernes*, aus dem Englischen übersetzt von Edmund Burke 1791 in-8; *Histoire de l'agriculture en Italie*, aus dem Englischen übersetzt 1797 in-8; *Couvent de Saint-Dominique* ebenfalls aus dem Englischen übersetzt in-8; *Encyclopédie morale*, 1802 in-12, welch letzteres neugedruckt wurde unter dem Titel: *Economie de la vie civile*, 1812 in-12.

Mehr Interesse für uns, namentlich wegen der Details, die sie für die Biographie von beiden Gatten bieten, haben diejenigen Schriften, welche die Wittwe Rivarol zum Teil gegen die von ihr gehassten Journalisten, weil sie nicht genug oder nicht nach ihrem Willen über sie gesprochen hatten, zum Teil gegen Freunde und Verwandte ihres Mannes, namentlich gegen ihren Schwager richtete. Sie glaubte, dass von seiten der letzteren der Same der Zwietracht zwischen ihr und ihrem Gemahl gesäet und eifrig genährt worden wäre, um sie der Hinterlassenschaft des letzteren zu berauben.

Es spricht sich in diesen Werken mehr Bitterkeit und Ärger als aufrichtiges Leid aus, und der darin zur Schau getragene Schmerz über den Verlust ihres Mannes ist mehr eine theatralische Trauer. Das erste von den hierher gehörigen Werken war: *Notice sur la vie et la mort de M. de Rivarol par madame de Rivarol, sa veuve, en réponse à ce qui a été publié dans les journeaux*; mit einer Einleitung und Noten versehen. Wir entnehmen daraus, dass madame Rivarol in Remiremont geboren wurde, von ihrem Vater eine ausgezeichnete Erziehung erhielt und in der besten Gesellschaft aufwuchs, dass sie ferner von seiten aller ihrer Bekannten sich der besten Achtung und Wertschätzung zu erfreuen gehabt und eines Tages Herrn Rivarol die Hand gereicht habe in der Hoffnung, dass derselbe in diesem Bunde mit ihr wenigstens ebensoviel Glück empfangen werde, als er ihr selbst durch seine ausgezeichneten Eigenschaften bot. — Wie sehr sich aber die beiden Gatten in ihren Erwartungen eines stillen, glücklichen Familienlebens getäuscht hatten, das bewiesen die sich allmählich bis zur völligen Trennung steigernden Differenzen unter ihnen, deren Ursprung in der Ungleichheit der Charaktere lag. Rivarol's eigener Ausspruch seinen Freunden gegenüber: „Je ne suis ni Jupiter ni Socrate, et j'ai trouvé dans ma maison Junon et Xantippe“ charakterisiert uns zur Genüge sein Unglück, und das von Wyrsch, einem Maler aus der Franche-Comté, im Jahre 1784 gefertigte Bildnis Rivarol's drückt uns sein ganzes Glück, aber auch alle seine Leiden als Mensch und als Schriftsteller vortrefflich aus, besser als jenes von Carmontelle, das gewöhnlich

an der Spitze seiner Werke figuriert, aber nicht viel mehr als eine Karrikatur ist.

Aus den ehelichen Unverträglichkeiten, welche die gegenseitige Täuschung entwickelte, gingen bald häusliche Streitigkeiten und stürmische Auftritte hervor, die schliesslich mit einer freiwilligen und stillschweigenden Trennung — Ehescheidung ist nicht nachweisbar — endigten. Nichts war da natürlicher, als dass allerlei stark übertriebene Gerüchte über die beiden Eheleute in Umlauf kamen und auch in Werken der Litteratur Platz fanden. So schrieb z. B. Arsène Houssaye über Rivarol: „Eines Tages las er (Rivarol) in der Zeitung, dass die Akademie der Wärterin seiner kranken Gattin, die von ihm im Stich gelassen sei, für treue Aufwartung und Pflege der Anerkennungspreis verliehen worden sei; das wäre für einen Mann von zartfühlendem Herzen ein empfindlicher Schlag gewesen, aber Rivarol besass nur Geist.“ Hier scheint M. Arsène Houssaye eine Thatsache in etwas romanhafte Form gebracht zu haben, welche allerdings in zwei Biographien von mittelmässigem Werte enthalten ist; in jener von Cubières-Palmaizeaux nämlich steht: „Es bot sich indessen eine Gelegenheit dar, Rivarol, der damals sehr arm war, einen Dienst zu erweisen; d'Alembert ergriff sie begierig und liess die Kammerfrau der madame von Rivarol den von der Akademie ausgesetzten Preis gewinnen, da er in Anbetracht seiner Jugend nichts anderes für den Gemahl der letzteren thun konnte. Um den Anerkennungspreis bewarben sich Personen von ausgezeichneten Verdiensten, und ohne d'Alembert würde ihn die Kammerfrau Rivarol's nicht erhalten haben, obgleich sie es in vieler Hinsicht verdiente.“ Und die andere Biographie, jene von Sulpice de la Platière, erzählt ganz dieselbe Geschichte folgendermassen: „Als Rivarol vernommen hatte, dass die Wärterin seiner Frau den Preis für hohe Verdienste erhalten habe, eilte er ihr entgegen mit den Worten: „„Ich hätte Euer Herz erraten sollen, ich werde diesen Fehler wieder gut machen, indem ich Euch von nun an mit aller Achtung und Zärtlichkeit eines Sohnes behandle.““

Alle drei Biographien, sowohl Cubières-Palmaizeaux, als auch Sulpice de la Platière und Arsène Houssaye haben auf eine wahre Thatsache angespielt, aber dieselbe übertrieben, je nach ihrer Eigenart gedeutet und romanhaft gestaltet. Dies wird ganz klar, wenn man die *Correspondance de Grimm* liest; hieraus geht nämlich hervor, dass im August 1783 die Akademie française den Preis Monthy der Magd oder Wärterin von madame Rivoral unter Umständen bewilligte, die weder auf das erwähnte Vergehen, seine Frau verlassen zu haben, noch auf schnöde Undankbarkeit Rivarol's hindeuten, und aus denen die wahren Absichten der Akademie herzuleiten, vollständig unmöglich war, obgleich sich böswillige Chronisten

fanden, die es aus den dargebotenen Details versuchten. Nur soviel geht aus Grimm's Korrespendenz, von der man einen Auszug in Lescure's Werk über Rivarol (pag. 85 ff.) findet, als sicher hervor, dass jene Anschuldigung, seine Gattin in Not und Elend zurückgelassen zu haben, durch nichts begründet ist, dass aber allerdings Misshelligkeiten und Unverträglichkeit zwischen den beiden Gatten Platz griffen, die mit der Trennung endigten, indem jeder Teil seine Freiheit zurückerhielt und sich zurückzog, ohne erst Vermögen und Unterstützungsgelder, die sie beide nicht besassen, teilen zu müssen. Rivarol's Gattin starb in ziemlicher Dürftigkeit zu Paris am 21. August des Jahres 1821.

Zur Zeit, als Rivarol seine bedeutenden Werke, eine Übersetzung des Inferno (1783) und den Discours sur l'universalité de la langue française (1784) erscheinen liess, bestand wenigstens äusserlich noch ein gutes Einvernehmen mit seiner Gattin, und die Freude über den Erfolg, den sie hatten, entschädigte ihn einigermassen für die bitteren Erfahrungen im Eheleben.

Kapitel IV. Rivarol gewinnt den Preis der Akademie von Berlin und übersetzt Dante's „Inferno". Nach Veröffentlichung der lettre sur les jardins und der erwähnten kleineren Schriften, entschloss sich Rivarol in Berlin ein Werk zu versuchen, das, frei von Malize, nur seinen Konkurrenten Missmut erregen konnte. Es war der im Jahre 1784 erschienene *Discours sur l'universalité de la langue française,* wodurch ihm ein äusserst glänzender Erfolg neben der besonderen Anerkennung Friedrich's des Grossen in einem ganz französisch geschriebenem Briefe desselben zu Teil wurde.

Die Akademie von Berlin hatte im Jahre 1783 zum Gegenstand einer Preisbewerbung die Beantwortung folgender Fragen gemacht: „Qu'est-ce qui a rendu la langue française universelle?" — „Pourquoi mérite-t-elle cette prérogative?" — „Est-il à présumer qu'elle la conserve?" — Die Beantwortung dieser Fragen, in der Rivarol als hervorstechende Eigenschaften der französischen Sprache deren Einfachheit und Klarheit rechnete, liess, abgesehen von den in ihr entwickelten geistreichen Gedanken, auch rücksichtlich des Stils die meisten anderen eingegangenen akademischen Arbeiten weit hinter sich zurück. Deutschland und Frankreich wetteiferten dem Autor die Beweise ihrer Hochachtung und des Dankes abzustattten. Friedrich der Grosse schrieb ihm sehr schmeichelhaft: „Depuis les ouvrages de Voltaire, je n'ai rien lu de meilleur en littérature que votre discours et j'ai trouvé vos vers aussi spirituels qu'élégants." Ludwig XVI. wollte nicht hinter Friedrich in seinen Gunstbezeugungen zurückbleiben und überwies dem Verfasser des Discours, der, wie er sagte, die französische Sprache und Nation zu

so glänzendem Ansehen emporhob, durch Herrn von Breteuil eine vierteljährige Rente von 1000 Francs, wovon die Öffentlichkeit indes erst durch die 1836 von dem Bruder Rivarol's herausgegebene *Préface aux Pensées inédites* Kenntnis erhalten hat.

Das Werk erlebte vier Auflagen, von denen eine in London bei Dulan erschien. Sulpice de la Platière hat es ganz in den zweiten Band seiner weitschweifigen Biographie mit angeblich vom Verfasser selbst vorgenommenen Änderungen und Verbesserungen aufgenommen.

Es war fast selbstverständlich, dass das Werk auch Gegner fand und besonders von Seiten solcher Kritiker hart beurteilt wurde, die sich durch die ungeheuer glänzende und beifällige Aufnahme desselben in den Schatten gestellt sahen; man hätte vorhersagen können, dass Garat den Discours mittelmässig, dass La Harpe dem Verfasser eine zu weitgehende Entlehnung (aus Condillac) vorwerfen, dass Cerutti das Meisterwerk sogar für eine blosse Mystifikation erklären würde. Allein unbeschadet aller dieser Anfeindungen blieb das Werk Rivarol's auf seiner ursprünglichen Höhe stehen; vor den vielen und häufig wiederholten Herabsetzungen schützte es der kunstvolle und anmutige Stil, so dass Grimm's Urteil in seiner correspondance littéraire, worin er ähnlich, wie Friedrich der Grosse und die Akademie sich ausdrückte, dass nämlich das Werk nicht rhetorische oder philosophische Gemeinplätze, sondern eine mit Vernunft und vielem Scharfsinn behandelte Frage enthalte, noch heute zu Recht besteht.

Rivarol, der sich bewusst war, dass das Unerwartete, das Neue, und die Raschheit in den Unternehmungen, wesentlichere Faktoren zum erfolgreichen Gelingen eines Werkes sind, als selbst das Talent, lenkte bald die öffentliche Aufmerksamkeit durch einen Versuch auf sich, der, anscheinend unbedeutend, dennoch niemanden über die Schwierigkeiten der Ausführung im Zweifel liess. Es war die Übersetzung der Hölle Dante's, von dem allerdings bereits eine Übersetzung, aber noch keine in Prosaform erschienen war Welch grosses Wagstück ein derartiger Versuch war, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dass Dante wie Shakespeare für unübersetzbar erklärt worden waren, und Rivarol sich zuerst daran setzte, einen in Frankreich unbekannten oder doch schlecht gekannten Dichter, den Voltaire ein Monstrum von Dunkelheiten genannt hatte, in die französische Sprache und Litteratur einzuführen.

Nach Rivarol's Ansicht wird nun eine Übersetzung nicht gemacht, um den Leser von der Lektüre des Originals zu befreien, sondern ihr Zweck ist lediglich Unterstützung beim Lesen in dem französischen Idiom; sie ist weniger eine Kopie, als eine Nachahmung und Erklärung; dessen eingedenk hat er sich weniger an

die buchstäbliche Genauigkeit und gewissenhafte Treue seiner Übersetzung gebunden und — wenn man absieht von der eingeengten Betrachtung von ausschliesslich historischem und litterarischem Gesichtspunkte aus — das dreifache Ziel nach dem er strebte, mit ziemlicher Volkommenheit erreicht. Seine Absicht war nämlich erstlich, alle Streitkräfte der französischen Sprache zu einem ritterlichen Wettstreit mit der italienischen ins Feld zu führen, damit die beiden, weniger um sich zu besiegen, als um ihre Kraft zu zeigen, mit einander kämpften; sodann nur dasjenige aus Dante's Werk herauszunehmen, was den meisten seiner Leser leicht verständlich war, nämlich diejenigen Teile, welche sich nicht allzusehr von der Realität entfernten, und dafür alle diejenigen Partien des Fegefeuers und Paradieses, welche dem Verständnisse der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zu mystisch und erhaben waren, zu streichen.

Nach diesen Andeutungen lässt sich das Urteil über Rivarol's Enfer etwa in folgende Worte zusammenfassen: „Die Übersetzung von Dante's Enfer, insoweit als sie ein origineller litterarischer Versuch und eine vortreffliche geistige Übung ist, verdient mit Recht, gelobt zu werden: insofern man sie aber als Übersetzung betrachtet, ist dies nicht der Fall; denn das derselben zu Grunde gelegte System, die rücksichtslose Hintansetzung von Treue und Genauigkeit birgt Konsequenzen in sich, gegen die zu protestieren man völlig berechtigt ist." Was kann auch dem Leser das Ungefähr einer Übersetzung nützen, wenn ihm statt der vom Dichter fein gewählten Worte nur ähnliches sagende Ausdrücke, wenn ihm statt der anschaulichen, die Sprache belebenden Bilder nur abgeschwächte Phrasen geboten werden. Hier ist die Klippe, an der die meisten Übersetzungen Schiffbruch leiden, hieran hat auch die bekannte Übersetzung des Don Quichotte von Florian, wie auch jene der Iliade von Bitaubé Schaden genommen, und auch Rivarol's Übersetzung musste an ihrer allzu grossen Unabhängigkeit vom Original verunglücken.

Interessant wäre ein Vergleich zwischen Rivarol's und jener von Littré gelieferten, von ganz anderen Prinzipien beherrschten Übersetzung. Dieser versuchte nämlich, seinem Werke jene Naivität und Jugendfrische, die seiner Ansicht nach eine Übersetzung Dante's haben müsse, durch Anwendung des dem dreizehnten Jahrhundert angehörigen Französisch, welches dem Italienisch der Divina comedie zeitlich entspricht, zu verleihen; indes auch dieser Versuch ist für die Lösung des Problems, mit vollständiger Treue zu übersetzen, nicht glücklicher gewesen, als die vielen anderen, die wir hier übergehen können.

Den Schluss dieses Kapitels möge eine zeitgenössische Kritik

und zwar die der Correspondance littéraire von Grimm vom August des Jahres 1785 bilden, welche über Rivarol's Leistung mehr günstig als beifällig urteilt. Es hiess da (im Auszug): „Obgleich der Stil dieser neuen Übersetzung nicht immer auf gleicher Höhe gehalten ist, und obgleich wir häufig die notwendige Eleganz und Treue vermissten, haben wir dennoch in dem Werke grosse Schwierigkeiten mit Glück überwältigt gefunden und wagen zu behaupten, dass es höher als alle diejenigen steht, welche wir kennen.“ Dieses Urteil Grimm's hat, wie auch manche andere von ihm, durch den definitiven Ausspruch der gegenwärtig bedeutendsten Kritiker seine Richtigkeit bewährt.

Kapitel V. Rivarol als Pamphletschreiber. — Petit Almanach des grands hommes (1787—1788.). Nach Vollendung der beiden im Vorhergehenden erwähnten Werke kehrte Rivarol zu jener litterarischen Thätigkeit, in der er Meister war — zur Kritik — zurück. Die Litteratur drohte nämlich zu allgemeiner, leichtfertiger Mittelmässigkeit, zu platter Nachahmung der glänzenden Erzeugnisse grosser Geister herabzusinken, wenn nicht ein energischer, scharfsinniger Kopf die verkehrten Ansichten in litterarischen Dingen ausrottete und durch den Sturz jener Menge von Kleingeistern, die sich auf den Dichterparnass gedrängt hatten, den guten Geschmack wiederherstellte. Da trat nun Rivarol mit seinem schneidigen Werk: *Le Petit Almanach des grands hommes pour l'année 1788*, als Befreier auf. Das Erscheinen dieser Schrift war ein Ereignis; sie führte den Vernichtungsstreich gegen die das Publikum mit ihren wertlosen Erzeugnissen belästigenden und den guten Geschmack verderbenden seichten Autoren. Allein die Freude des Triumphes währte nicht so lange, als Rivarol vielleicht gedacht hatte; denn die so grausam von ihm gestrafte Mittelmässigkeit erhob sich wie eine tausendköpfige Viper gegen ihn und suchte ihn mit ihren giftigen Waffen zu verderben. Le Brun, Cerutti und Chénier waren seine erbittersten und gefährlichsten Gegner. Schonungslos durchwühlten sie förmlich Rivarol's Privatleben nach seinen wunden Stellen. Man untersuchte seinen Adel, um ihn als unecht zu bezeichnen, man erfand eine ganze Skandallegende gegen ihn und ging in dem Hasse gegen ihn schliesslich soweit, ihn in der Person seines Vaters zu kränken.

Den schwersten Stein in dieser allgemeinen Steinigung schleuderte Joseph Chénier gegen unsern Dichter durch eine Satire in Dialogform, betitelt: *Dialogue entre la Public et l'Anonyme*, von dem einige Bruchstücke bei Lescure pag. 130 ff. zu finden sind. Es wäre schwer, dieses Werk zu analysieren, das in seinen Einzelheiten bis zur Brutalität gehende Verleumdungen aufweist; hier seien nur die hauptsächlichsten Anklagen aus demselben heraus-

gehoben: Rivarol wird beschuldigt, sich den Adel unrechtmässiger Weise angemasst, seinen Geist andern gestohlen, aus lauter Faulheit, die mit seiner Ohnmacht in Verbindung stehe, niemals ein Werk ganz fertig gebracht und seinen Lebensunterhalt wie seine anrüchige Berühmtheit nur durch die Abfassung von Streitschriften gesucht und gefunden zu haben; das Ganze endigte mit einem Rate, der einer Drohung mit Stockprügeln sehr ähnlich sah. —

Wir fragen, was that Rivarol auf solche infame Verläumdungen und Schmähungen? — Er betrachtete sie mit philosophischer Verachtung und lächelte nur über den masslosen Zorn seiner erbitterten Gegner.

Das beste aber an Rivarol's Werk war der heilsame Einfluss, den es auf den litterarischen Geschmack seiner Zeit ausübte. Seine Ironie vernichtete oder verminderte wenigstens die verderblichen Wirkungen jenes Übermasses von mittelmässigen Geistern, die einen Engländer mit Bezug auf ihre flüchtigen und schwachen Produkte veranlassten, das Ende des achtzehnten Jahrhunderts das „papierne Zeitalter“ zu nennen. Es ist auch gewiss, dass der Petit Almanach des grands hommes, welcher mehr den Eindruck einer Satire, als einer Kritik macht, ein geistreiches und unterhaltendes Werk ist, welches dieser Vorzüge halber verdient, noch heute gelesen zu werden. Die meisten seiner Scherze und spöttischen Witzworte sind freilich veraltet, doch die Form ist immer noch ansprechend, und die Wirkung auf das Publikum, das derartige Bücher durchaus nicht hasst, immer noch gross.

Kapitel VI. Rivarol als Philosoph. — Briefe an Necker (1788). Sehr bald nach dem Erscheinen des Petit Almanach des grands hommes veröffentlichte Rivarol zwei Briefe, die an den Verfasser des Buches: *Sur l'Importance des opinions religieuses* gerichtet waren. Besonders der erste dieser Briefe, welcher vom Jahre 1788 datiert ist, war bestimmt, das erwähnte Buch, das Necker verfasst hatte, einer Prüfung und Kritik zu unterziehen. Nachdem er in der Einleitung desselben Necker durch seine Anerkennung als tüchtigen Minister volle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, stellte er seine eigenen philosophischen Ansichten denen Necker's gegenüber und wies die Unklarheit der Lehre des letzteren und die Unzulänglichkeit seines Systems nach. — Schon der unglückliche Titel des Buches war der erste Fehler, den Rivarol jenem nachwies, denn, sagte er, in Sachen der Religion genügt die Meinung nicht, hier gelten nur Prinzipien, und diese dürfen nicht aus der Meinung, dass die Religion, welche man bekennt, nützlich und notwendig, sondern daraus, dass sie wahr sei, resultieren. Necker hingegen hatte von vornherein zu sehr die Notwendigkeit und Nützlichkeit der religiösen Ideen betont.

Im zweiten Briefe unternahm Rivarol darzulegen — entgegen Necker's Ansicht — dass die Moral über der Religion stehe, dass die Philosophen ohne die Kenntnis der Moral keine Weisen mehr wären, sondern einfach nur Grübler, dass die Religion durchaus nicht die Vervollkommnung der Moral bildete, „da die letztere immer vollkommen sei, dass vielmehr die Religion als die Ergänzung der Sittengesetze aufzufassen sei, weil sie der Furcht vor zeitlichen Strafen die Angst vor der ewigen Verdammnis hinzufüge". — Die Correspondance von Grimm äusserte sich unter dem Datum vom August 1788 folgendermassen über diesen Brief. „Der Gegenstand des zweiten Briefes ist, zu beweisen, dass es eine von Kultus und Religion, welcher Art sie auch sein mögen, unabhängige Moral giebt; aber selbst wenn dies streng bewiesen sein würde, so folgte daraus noch nicht, dass diese Moral auch ihre Wirkung auf das Volk äusserte, oder grossen Einfluss auf die öffentlichen und privaten Sitten und Gewohnheiten ausübte, wenn nicht religiöse Meinungen zu Hilfe kommen, die so ganz geeignet sind, das Gefühl und den Willen des Menschen zu beherrschen. Alle Jahrhunderte und Länder geben uns Zeugnis, dass niemals eine zivilisierte Gesellschaft ohne irgend eine Religion bestanden hat und bestehen konnte."

Rivarol hatte also doch nicht gut daran gethan, die Moral auf Kosten der Religion so hoch zu erheben, und er beeilte sich auch noch kurz vor Ausbruch der Revolution, welche in so beredter Weise die politische Wichtigkeit und moralische Notwendigkeit der religiösen Überzeugungen beweisen sollte, seine Ansichten zu ändern. Bevor wir jedoch diesen Wechsel seiner Gesinnungen verfolgen, sei es gestattet, uns einen Augenblick mit seinen Freunden und Feinden, sowie mit der Gesellschaft der Salons vor dem unmittelbaren Ausbruch der Revolution zu beschäftigen.

Kapitel VII. Freunde und Feinde Rivarol's. — Erster Blick auf die Gesellschaft und die Salons am Abende vor der Revolution. Die Zahl der Freunde Rivarol's war wie diejenige seiner Feinde, wie wir auch bereits zu beobachten Gelegenheit hatten, eine sehr grosse. Unter den ersteren ragen die drei bedeutendsten Persönlichkeiten der Litteratur am Ende dieses Jahrhunderts, nämlich d'Alembert, Voltaire und Buffon vor den übrigen besonders hervor. Wir erinnern uns, d'Alembert früher schon als den Führer und Beschützer Rivarol's in der litterarischen Welt begegnet zu sein; es war ein Mann, der auf dem Gebiete der Philosophie sehr kühn, in litterarischen Beurteilungen sehr scharfsinnig und in moralischen Dingen sehr egoistisch zu Werke zu gehen pflegte. Rivarol spricht von ihm nicht viel, und es werden uns nur wenige Spuren und Andeutungen über seine Beziehung zu diesem Manne überliefert.

Besser unterrichtet sind wir über den Verkehr und das Verhältnis zwischen Rivarol und Voltaire einerseits und Buffon andererseits. Voltaire war bald von dem Zauber dieses Geistes hingerissen, der in Rivarol mit unwiderstehlicher Gewalt wirkte. Er begeisterte sich für den bewunderungswürdigen jungen Mann und bot ihm, was er sonst nicht leicht that, einen Sommeraufenthalt in Ferney an. Aber Rivarol, der seinerseits von Bewunderung des gewaltigen Geistes in Voltaire tief erfüllt war, nahm dessen Anerbieten nicht ernst und schlug es damals aus; auch später hat er es — soweit wir davon unterrichtet sind — nicht angenommen, und hierin lag wohl der Grund des dauernd guten Einvernehmens zwischen beiden Männern, welches auf diese Weise vor den Gefahren der Intimität geschützt blieb. Voltaire empfand eine Lust daran, seinen Freund mit Lobeserhebungen zu überschütten und nannte ihn häufig den Franzosen par excellence; aber auch Rivarol war ein aufrichtiger Freund und Verehrer seines grossen Zeitgenossen. Er schätzte freilich an ihm den Historiker wenig und noch weniger den Philosophen, doch dafür stellte er ihn als Dichter um so höher.

Mit Buffon lebte Rivarol, wenigstens anfangs, in einem herzlichen, freundschaftlichen Verhältnis und bewunderte ohne Rückhalt, was ihn an jenem wahrhaft Bewunderungswertes erschien. Später erst wurden allem Anscheine nach — aus welchen Gründen wissen wir nicht bestimmt — die guten Beziehungen zwischen beiden Männern getrübt; vermutlich lag die Ursache der gegenseitigen Abneigung einerseits in der Verschiedenheit ihrer Geistesrichtungen, denn Buffon war von religiöser Begeisterung für seinen Schöpfer erfüllt, während Rivarol für die Unabhängigkeit der Forschung in Dingen der Moral und Philosophie eintrat, andererseits in dem Verkehr Buffon's mit den Mitgliedern zweier Salons, die Rivarol gegenüber eine oppositionelle Haltung annahmen. In dem einen von beiden, dem salon de Saint-Ouen, waren die Hauptpersonen madame Necker, der besonders Buffon seine Aufmerksamkeit bewies, dann die Frau von Staël, die er unendlich bewunderte, und der alte Necker, den er gern rühmte; ferner noch der Marquis von Crest, der Kanzler des Herzogs von Orleans und dessen Schwester, die Frau von Genlis, die längst gegen Rivarol von Hass erfüllt war.

Zu der Zahl seiner Freunde dürfte unser Autor, dann noch ausser seinem Bruder, der sich ebenfalls in dem 1785 erschienenen Romane: „*Osman ou le Fatalisme*" als Schriftsteller versuchte, den chevalier von Champceultz, den Bruder des bekannten ersten königlichen Kammerdieners, zählen.

Unter den Gegnern Rivarol's, die fast ohne Ausnahme ursprünglich seine Freunde gewesen waren, nennen wir als hauptsächlichste: Mirabeau, Chamfort und Beaumarchais.

Die Feindschaft mit dem ersten dieser drei Männer rührte daher, dass derselbe sich widerrechtlich die Autorschaft eines Werkes angemasst hatte, welches in Wirklichkeit von Rivarol herrührte und von diesem auch im Mercure — was Mirabeau jedenfalls nicht erfahren hatte — veröffentlicht worden war, unter dem Titel: „*Essai sur l'amitié*". Wie heftig die gegenseitige Erbitterung der beiden Männer allmählich wurde, mögen einige Worte Rivarol's, in denen er — fast auf jeder Seite seiner Werke — seinem Hasse und der Verachtung Mirabeau's Ausdruck gibt, beweisen. Es heisst da einmal: „Mirabeau, capable de tout pour de l'argent, même d'une bonne action"; dann anderswo: „Mirabeau était l'homme du monde qui ressemblait le plus à sa réputation: il était affreux;" und endlich über dessen Werke: „Je compare les ouvrages de Mirabeau à des brûlots lâchés au milieu d'une flotte, ils y mettent le feu, mais ils s'y consument". — Mirabeau erwiderte seinem Angreifer in nicht weniger erbittertem Tone, aber es gelang ihm dennoch nicht, sich vor der Welt zu rechtfertigen, und das Brandmal eines litterarischen Freibeuters blieb an ihm haften.

Der Bruch mit Chamfort, einem Manne, der mit Rivarol, wie aus Briefen an ihren gemeinsamen Freund, den Abbé Roman zu ersehen, bis zum Jahre 1785 in freundschaftlichem Verhältnis gelebt hatte, wurde durch die Berufung Chamfort's zum Mitgliede der Akademie herbeigeführt, indem Rivarol sich über diese von auserlesenen Männern getroffene Wahl lustig machte: „Da hat man einen Maiblümchenzweig auf Mohnblumen gepfropft", rief er aus, als er Chamfort's Wahl erfuhr, worauf dieser in schneidiger Weise — und nicht ohne Grund — Rivarol wegen seines vornehmen Dilettantismus und prunkhaft zur Schau getragenen Royalismus angriff. Eines Tages soll er, als Rivarol ihn zu überzeugen suchte, dass man nicht zugleich der Republik und den Künsten dienen könne, und dass es eines Königtums wie das Ludwigs XIV. bedurft habe, um Männer wie Molière und Racine hervorzubringen, diesem erwidert haben: „Ihr gehört zu denen, welche über jenen Übelstand, Priester zu wählen, nur deshalb die Augen zudrücken, weil wir ohne das Dasein von Priestern keinen Tartufe besitzen würden."

Was endlich die Feindseligkeiten zwischen Rivarol und Beaumarchais betrifft, so glaubt der Verfasser jener feinen und lebendigen Schilderung von Beaumarchais und der französischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert (siehe Beaumarchais et son temps etc., par M. de Loménie, t. II. p. 266 à 270) den Grund derselben einerseits in einem abschlägigen Bescheid, welchen Rivarol's Brüder von Beaumarchais auf sein an ihn gerichtetes Gesuch um ein Darlehn von 25 Louisd'or erhalten, und wodurch Rivarol selbst gekränkt worden wäre, andererseits in den diesem von Beaumarchais von

Zeit zu Zeit erteilten Lektionen zu erkennen, welche darin bestanden, dass der letztere die ohne Hilfsmittel zurückgelassene Gattin Rivarol's mit kleinen Geldsummen unterstützte. Jedoch weder die eine noch die andere dieser beiden Mutmassungen ist der Wirklichkeit entsprechend. Denn erstlich war Rivarol weit entfernt, das Missgeschick seines Bruders, welcher ebenso gut, wie er selbst, die Tücken des Schicksals zu ertragen gelernt haben musste, Beaumarchais entgelten zu lassen, und dann ging, wie wir bereits wissen, die Fürsorge für seine Gattin nicht so weit, um fremde Unterstützung derselben, welche übrigens absolut unnötig war, da Rivarol seine Frau und Kinder mit dem Notdürftigsten versorgte, zu verbieten und darüber in Entrüstung zu geraten. Es war vielmehr, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, die Eigenartigkeit der von Beaumarchais in seinen Werken behandelten Stoffe mit ihren neuen gewaltig revolutionären Ideen, welche Rivarol so sehr gegen ihn erbitterten und ihn so ungnädig über dessen Geistesprodukte urteilen liessen.

Ohne erst noch einmal auf die Beziehungen Rivarol's zu Garet, Cerutti, Delille, Chénier, Cubières und La Harpe zurückzukommen, werfen wir nunmehr einen flüchtigen Blick auf die Personen jener Gesellschaftskreise, in denen sich Rivarol in den letzten Jahren vor Ausbruch der Revolution zu bewegen pflegte.

Unter den Damen ragten besonders hervor: Frau von Béthizy, mit welcher unser Autor mit so grossem Vergnügen, wie er selbst gestand, die „Eloges“ Fontenelle's las; ferner Frau von Sabran, die Freundin und spätere Gemahlin des chevalier von Boufflers; Frau von Champceultz; Frau von la Reynière, Frau Vigée-Lebrun; Frau von Tesse; Frau von Houdetot; Frau von Polignac; Frau von Montmorin und endlich die Marquise von Coigny, an welch letztere der Fürst von Ligne so begeisterte Lobreden richtete.

Zu den Männern, welche, seien es nun Schriftsteller und Philosophen, oder bei Hofe angesehene Persönlichkeiten, durch den Verkehr mit ihm in jenen Salons in nähere Beziehung zu Rivarol traten, zählten: Herr von Tressan, von la Borde (welcher vergebens Rivarol Gelegenheit, Geld zu gewinnen, bot); von la Porte; der Vicomte von Ségur; Vigée, der Bruder der Frau von Vigée-Lebrun; der Herzog von Guiche; Herr von Tilly; der Marquis von Créqui; der österreichische Gesandte von Mercy-Argenteau; endlich der Graf und spätere Herzog von Brancas-Laurognais; der Fürst von Ligny und der Graf von Narbonne.

Die letzten Jahre vor Ausbruch der Revolution brachten mit dem gänzlichen Wechsel der gesellschaftlichen Verhältnisse und des geistigen Zugs jener Zeit auch eine Änderung der eben erwähnten Beziehungen Rivarol's. An die Stelle der Salons, in denen er so

oft durch seine feinsinnigen und geistreichen Bemerkungen die Unterhaltung belebt, die Aufmerksamkeit und das Interesse seiner Freunde zu Staunen gesteigert hatte, traten vielfach Freimaurerlogen und andere Klubs, wo sich ein scharf revolutionärer Geist geltend machte. Rivarol stemmte sich mit aller Energie den immer mehr sich Bahn brechenden neuen Ideen und Organisationen der Revolutionszeit entgegen; er kämpfte mutig, freilich vergeblich, gegen ihr Emporkommen, und durch diese Zeit der bittersten Erfahrungen wollen wir ihn begleiten.

Buch II. Die Revolution (1789—1792). — Kapitel I. Journal politique national. — Rivarol als philosophischer Politiker und Polemiker. Obgleich Rivarol bei dem Ausbruche der Revolution sehr wohl einsah, dass die Gebrechen, an denen die französische Monarchie litt, zu ihrem Untergange führen würden, nahm er dennoch ihre Partei, weil es ihm, dem Helden der französischen Gesellschaft, welcher mit so beredten Worten die Herrschaft der französischen Sprache in Europa proklamiert, in so geistreicher Weise Kritik geübt und das seiner Ansicht nach Falsche mit Ernergie bekämpft hatte, unmöglich war, in die Reihen der Zerstörer der alten Monarchie und Gesellschaft einzutreten. Um uns ein Bild von den politisch-philosophischen Anschauungen Rivarol's zu machen, mögen folgende seiner Aussprüche hier Platz finden, die er teils an die revolutionäre Partei, teils an die Staatsminister richtete. Der ersteren gelten besonders folgende Sätze:

„Die Kunst in der Politik besteht darin, nicht zu schaffen, sondern zu erhalten; nicht zu verändern, sondern festzuhalten.“

„Weil die Philosophie die Frucht langen Nachdenkens und das Resultat des ganzen Lebens ist, so kann und darf sie niemals dem Volke mitgeteilt werden, da dieses immer ein unmündiges Kind in der Schule der Philosophie ist.“

„Es gibt für den Volkshaufen kein Jahrhundert der Aufklärung, denn er ist immer und in jedem Lande dasselbe, nämlich roh und kannibalisch.“

„Das Volk schenkt seine Gunst, niemals sein Vertrauen.“

„Das Volk geniesst die Freiheit wie starke Liqueure, nur um sich zu berauschen und wütend zu werden.“

Und dem Könige und den Staatsmännern ruft er zu:

„Gold ist der Herrscher aller Herrscher.“

„Es geht der Person der Könige, wie Götterstatuen; die ersten Schläge treffen den Gott selbst, aber die späteren fallen auf formlosen Marmor.“

„Die Fürsten dürfen niemals vergessen, dass ein Schriftsteller wohl Soldaten werben, aber ein General nicht Leser werben kann.“

„Recht ist ein auf Macht gegründetes Besitztum; wenn die Macht fällt, fällt auch das Recht.“

„Zutrauen ist das einzige Almosen, das man einem Staatsmann schenken kann.“

Zugegeben, dass diese kurzen Urteile Rivarol's, welche er aus den Ereignissen der Zeit herleitete, zutreffend und gerecht waren, so muss dagegen die Kritik der Personen, an die sich die Ereignisse knüpften, als weniger glücklich bezeichnet werden, da er hier, durch den ironischen Ton verleitet, ungerechter Weise übertrieb und nur eine bestimmte Seite der Person, welche er genau studiert hatte, hervorkehrte. So sagte er über Necker: „Necker ist ein so unverschämter Marktschreier, dass seine Versprechungen schliesslich sogar diejenigen überreden, welche nicht daran glauben, und — um nur noch ein Beispiel seiner ungerechten Urteile anzuführen — von dem Kardinal von Brienne, von dem man behauptete, ob mit Recht steht nicht fest, dass er sich vergiftet habe, meinte er: „Er wird wohl eine seiner Maximen verschlungen haben.“

Am besten erfahren wir seine Ansichten über die Ereignisse und Personen jener Zeit aus dem *Journal politique national*, welches von dem Abbé Sabatier gegründet und nominell geleitet, in Wirklichkeit aber von Rivarol redigiert wurde. Es war eher ein politisch-philosophisches, als ein praktisch politisches Werk eher eine Kritik der Revolution als eine Verteidigung der Monarchie zu nennen und enthielt eine Reihe von Reflexionen über die Beschlüsse der Nationalversammlung, über die Fehler der Regierung und das Unglück Frankreichs.

Die Eigenartigkeit des Blattes bestand darin, dass es nicht wie andere Journale, eine polemische Haltung annahm, sondern sich auf eine unparteiische Kritik und eingehende Darstellung und Prüfung der Ereignisse und der Verordnungen der Nationalversammlung seit dem 12. Juli 1789 beschränkte.

Zu gleicher Zeit mit dem Journal politique national veröffentlichte Rivarol den *Petit Almanach des grands hommes de la Révolution*, in welchem er seine ehemaligen litterarischen Opfer von neuem verfolgte. Nebenher arbeitete er an dem satyrischen Doppelwerk: *Etats généraux* und *Dames françaises.* Nach dem 6. Oktober, als nach seiner eigenen Äusserung „alle grossen Streiche geführt waren“, und er nichts mehr thun zu können glaubte, um die verlorene Sache zu retten, trat er wieder in die Dienste der satyrischen Zeitungsschreiber, welche die Revolution nur noch mit Epigrammen angriffen, und schleuderte als die letzten Reste zugleich seiner Begeisterung und seines Zornes die *Actes des Apôtres* in die Öffentlichkeit. — Wir wollen uns darum im nächsten Kapitel mit Rivarol dem politischen Pamphletschreiber kurz beschäftigen.

Kapitel II. Rivarol als politischer Pamphletschreiber. Unter den Tausenden von Gelegenheitsschriften, welche die Erregung der Leidenschaften und der Wechsel der Ideen im Jahre 1789 erzeugten, verdient vor allen übrigen die *Galerie des états généraux et des Dames françaises*, wegen ihrer Feinheit der Beobachtung und Eleganz des Stils besondere Erwähnung. Eine Anzahl der in dieser Sammlung enthaltenen satyrischen Porträts wird Rivarol zugeschrieben; da jedoch die Verfasser sich unter der Maske der Anonymität verborgen hielten, so war es natürlich, dass die Ansichten über die mutmasslichen Verfasser sehr auseinandergingen. Eine Autorität auf dem Gebiete der Bücherkenntnis, der Bibliograph Barbier, erklärte die ganze Galerie für ein Sammelwerk, zu dem vier Männer, nämlich der Marquis von Luchet, Mirabeau, Choderlos de Laclos und Rivarol ihre Beiträge geliefert hätten, und behauptete speziell, dass Mirabeau der Verfasser sowohl des Porträt von Nerses (Necker) als auch desjenigen seiner eigenen Person, betitelt Iramba wäre, während unter dem Anonymus Cneïs sich abwechselnd Laclos und Rivarol zu verbergen schienen.

Indessen eine aufmerksame Lektüre der Porträts und eine Vergleichung mit dem, was wir von dem Charakter der mutmasslichen Verfasser und ihrer Darstellungsweise wissen, beweist augenscheinlich, dass jene Behauptung, wonach das Porträt Necker's als Mirabeau's Werk und Cneïs als das Selbstporträt Rivarol's anzusehen wäre, völlig hinfällig ist, dass allerdings jenes Porträt Iramba (Mirabeau), welches mehr schmeichelhaft, als ähnlich ist, als von Mirabeau selbst geschrieben zu betrachten, Cneïs hingegen weder als Rivarol selbst noch überhaupt von ihm herrührend aufzufassen ist.

Der letzte Teil der Galerie des états généraux umfasste die *Galerie des Dames françaises*, welche gleichsam das Gegenstück zu den männlichen Porträts bildete, indem darin die hervorragendsten Frauengestalten der Revolution mit täuschender Nachahmung der Rivarol'schen Darstellungsweise von Champcenetz gezeichnet waren. In einer Reihe dieser Federgemälde, wie z. B. in dem der Frau Necker (Statira), der Frau von Staël (Marthésie), der Gräfinnen von Sabran (Sapho) und von Beauharnais (Corylla), sowie in denen der Frau von Vigée-Lebrun (Charitas) und der Frau von Genlis (Polyxène) darf man Rivarol als den Verfasser annehmen.

In dem *Petit Dictionnaire des grands hommes de la Révolution, par un citoyen actif, ci-devant rien*, in welchem auch eine ironische und satyrische *Epître dédicatoire à S. E. madame la baronne de Staël, ambassadrice de Suède auprès de la Nation*, enthalten ist, wendet sich Rivarol mit Vorliebe gegen die Mitglieder der Nationalversammlung und sagt als Entschuldigung dafür, dass er aus dieser Versammlung das grösste Kontingent für die

Sammlung seiner neuen Berühmtheiten genommen hat: „Gerade in diesem erhabenen Areopag haben wir Geister emporkommen sehen, welche ohne die Revolution noch der langweilige Ausschuss der Gesellschaft wären; welche Wunder bewirkt nicht der Patriotismus: die stupidesten Geister der Litteratur haben sich als die tiefsinnigsten in der Nationalversammlung bewiesen. Die vornehmsten Hohlköpfe der französischen Jugend haben auf der Rednerbühne zu Paris ohne Verwirrung gesprochen, kurzum, die Feinde der Sprache sind plötzlich die Verteidiger der Nation geworden etc."

Wenn Rivarol in seinem Urteil über die im Dictionnaire behandelten Personen allzu streng und oft sogar ungerecht verfährt, so kann ihn nur der Umstand einigermassen entschuldigen, dass er im Jahre 1790 das tragische und frühzeitige Ende aller jener, gegen die er die Waffen der Satyre missbraucht hatte, nicht vorhersehen konnte.

Am 2. November 1789 begannen die *Actes des Apôtres* zu erscheinen, ein wöchentlich zweimal erscheinendes Pamphlet, an dem ausser Rivarol als Chef, noch Suleau als Vicechef, Champcenetz, der junge Mirabeau, Bergasse, Montlosier, Lauragnais, Tilly, von Bonnay u. a. mitarbeiteten.

Dieses Pamphlet ist so recht geeignet, uns zu zeigen, in welche Extreme Rivarol allmählich in seiner polemischen Kampfweise geriet. Hatte er sich bis jetzt gemässigt und sich nur verhältnismässig wenig der beleidigenden Satyre bedient, um seine Feinde zu demütigen, so liess er sich nunmehr leider so weit hinreissen, dieselben an ihrer Ehre anzugreifen und aus einem Kampf, der ursprünglich nur gegen Ideen gerichtet war, nun auch einen solchen gegen die Träger derselben zu bereiten.

Aber vergebens bemühte er sich, durch diese Mittel den immer kühner sich erhebenden Freiheitsideen einen wirksamen Damm entgegenzusetzen und die Revolution wieder in die ihr vom Königtum angewiesene Bahn zu lenken; vergebens suchte er, der royalistischen Partei, die fast willenlos geworden war, mit seinen Ratschlägen und Lehren aufzuhelfen; er musste bald einsehen, dass die Zeit dazu, ebenso wie diejenige der Satyren, längst vorbei war. Entmutigt und niedergeschlagen zog er sich, wie ein Arzt, der seine Entbehrlichkeit fühlt, zu seinem Freund und Mitarbeiter Lauragnais auf das Schloss Monicamp und später näher an Paris nach Maisons zurück und führte von dort aus in unruhiger Erwartung der kommenden Ereignisse von April des Jahres 1791 an eine lebhafte Korrespondenz mit M. de la Porte, dem Intendanten der Civilliste, in Noten und Mémoiren, die er als „avocat consultant" und „médecin in extremis" dem sterbenden Königtum widmete.

Kapitel III. Rivarol avocat consultant et médecin

in extremis de la Royauté. Trotz der grossen Gefahren, welche eine Verbindung mit dem Hofe für ihn mit sich brachte, richtete Rivarol von Maisons aus durch die Vermittelung des erwähnten M. de la Porte am 25. April 1791 die erste seiner Denkschriften an den König. „Je ne dois pas“, sagt er darin, „négliger de faire un tableau raccourci de quelques faits importants qui ont influé sur l'état actuel du Roi et de la monarchie. Ce tableau servira: 1° à jeter du jour sur ce que j'ai à dire et donnera du poids au plan que je propose, en prouvant que mes idées s'enchaînent de loin, et tiennent également aux causes et aux effets de la Révolution; 2° ce tableau prouvera qu'on a toujours conseillé au Roi des actes qui étaient forcés d'avance, ce qui lui a fait perdre l'à-propos de tous ses sacrifices. On ne saurait trop insister sur cette vérité afin de renoncer le plus tôt possible à une politique si malheureuse.“

Nach den Ausführungen Rivarol's in dieser Denkschrift, in welcher Necker und der Herzog von Orléans scharf kritisiert werden, handelt es sich für den König vor allen Dingen darum, für geringe Opfer seine wertvollsten Güter zu retten; er muss an die Spitze der herrschenden Partei treten, um ihren Sieg auszunutzen, ja sogar Adel und Geistlichkeit aufopfern, um mit Hilfe des dritten Standes die Revolution zu Gunsten der Monarchie niederzuwerfen. — Aber alle die dringlichen Mahnungen und Bestimmungen Rivarol's vermochten den König, der nur der Erfüllung häuslicher Pflichten und ländlichen Vergnügungen zu leben schien, nicht aus seiner Thatlosigkeit herauszureissen.

Eine andere Note, welche vom 15. Mai 1791 datiert ist, gibt eine Fortsetzung seiner Auseinandersetzungen der Massregeln, durch welche die revolutionaire Bewegung in den Dienst des Königtums gezogen werden müsse.

Eine dritte vom 4. September fordert die energische Anwendung aller dem Staate zu Gebote stehenden Gewaltmittel und sucht den König zu überzeugen, dass er, um geeignete politische Massregeln zu treffen, vor allen Dingen danach streben müsse, die Nationalversammlung, welche durch ihre fehlerhaften Anordnungen so unsägliches Unglück über Frankreich gebracht habe, bei dem Volke zu verdächtigen und ihre Beseitigung durchzusetzen. — Allein die Minister, welche den König dabei hätten unterstützen müssen, waren auf die Seite der Nationalversammlung getreten und verhielten sich schweigend und unthätig.

Voll Ingrimm ruft deshalb der royalistische Streiter aus: „Zwei Dinge scheinen mir Se. Majestät davon abzuhalten, aus meinen Memoiren eine praktische Konsequenz zu ziehen und ein vorteilhaftes System zu adoptieren: erstens die Erinnerung an vergangene

Zustände, welche von den jetzigen so unendlich verschieden sind, und zweitens die Dienste, welche einige Deputierte der ersten Legislatur ihrem Könige durch das Zusammengehen mit den Ministern leisteten. Glücklich die Könige, welche auch bittere Ratschläge anhören und einem Ratgeber, der ihnen missfällt, nicht abweisen! Nur angenehme und gefügige Minister suchen, hiesse ein Weib an die Staatsmaschine rufen."

Rivarol sah ein, dass das Königtum sich alles nehmen lassen würde, was es nicht selbst schon hergab. Vor seinem geistigen Auge stand schon der gefangene König und die gedemütigte Monarchie; er musste notwendig vor der unvermeidlich hereinbrechenden Katastrophe an seine persönliche Sicherheit denken, und da er wohl den Mut zu kämpfen, nicht aber zu sterben in sich fühlte, so entschloss er sich zu einer freiwilligen Verbannung aus Frankreich. Ehe wir ihn jedoch auf seiner Wanderung folgen, wollen wir noch einmal einen kurzen Blick auf die Gesellschaft, die privaten und öffentlichen Kreise zurückwerfen, in denen er von 1782 bis 1792 verkehrte.

Kapitel IV. Die Hauptveränderungen in der französischen Gesellschaft von 1782—1792. Seit dem Jahre 1780 begann sich ein allmählicher Wechsel in den Sitten und Gewohnheiten der französischen Gesellschaft bemerkbar zu machen. An die Seite der grossen Salons, wo sich die Schöngeister um eine berühmte, geistreiche Frau zusammenzufinden pflegten und die zu besuchen kein fremder Gesandter oder Potentat versäumten, traten bunt zusammengesetzte Gesellschaften mit bedeutend seichterem geistigen Niveau, in denen man über die verschiedensten Dinge, wie Modeartikel, Litteratur und Regierungskunst redete, sodass Paris nicht mehr der salon par exellence war, vielmehr den Namen eines europäischen Kaffeehauses verdiente. — Eine Haupterscheinung jener Umwandlung der französischen Gesellschaft war das erwachende, in den Sitten und Gewohnheiten immer mehr zum Ausdruck kommende Gefühl für die Schönheiten der Natur und die Reize des Landlebens. Horace Walpole schrieb über diesen Punkt am 5. August 1771 an seinen Freund John Chute: „Ich beneide Euch um Eure Stachelbeerpromenaden und sehne mich nach einem Fleckchen Rasen, wie ein Seemann nach der Heimfahrt von langer Reise um die Welt. Nur eins tröstet und beruhigt mich einigermassen, und das ist die Mode, hier englische Gärten anzulegen; freilich geht man damit nur langsam vor, ich habe bis jetzt nur einen gesehen, und der glich der bunten Musterkarte eines Schneiders."

Auch Arthur Jouny, welcher auf seinen interessanten Reisen auch Frankreich in den Jahren 1787—1790 besuchte, berichtet uns über den zunehmenden Geschmack an ländlichen Partien, indem

er folgendes schreibt: es herrscht in Frankreich die neue Mode, einige Zeit auf dem Lande zuzubringen, seit mehreren Wochen (er berichtet vom September 1787) ist es in Paris vollständig einsam geworden; wer ein Schloss besitzt, hat darin seinen Wohnsitz genommen; wer nicht so glücklich ist, begibt sich wenigstens für einige Zeit in eine ländliche Gegend, um Teil zu nehmen an den Freuden der Jagd, der Ernte und ländlichen Festlichkeiten."

Und mit dieser Veränderung der Sitten und Gewohnheiten ging eine ebensolche in der Sprache, Kunst und Litteratur Hand in Hand. Die geschriebene wie die gesprochene Bede erfuhr in Ton und Form eine tiefgehende Umgestaltung durch den begeisternden Eindruck, den jene herrlichen Naturschilderungen Diderot's und Rousseau's hervorriefen. Man begann Gefallen zu finden an einem malerischen Stile der Sprache, der mit der Strömung des Gemüts im Einklang stand und die Eindrücke und Gefühle, welche die wunderbare Pracht der Natur im Menschenherzen erzeugte, durch den sprachlichen Ausdruck genau wiedergab. Welch herrliche Gemälde der Natur bieten uns nicht die Werke eines Diderot, Rousseau und Florian, welch stimmungsvollen Bilder enthalten nicht die Schriften des Bernardin von St. Pierre und von Frau von Sabran! Hier, sieht man, ist die Natur mit Verständnis angeschaut und mit Meisterschaft von geistreichen Menschen gemalt worden.

Was wurde aber bei dieser allgemeinen Umgestaltung in dem äusserlichen und geistigen Leben aus den alten Salons? — Sie wurden teils, weil man ihre Mitglieder als Antirevolutionäre ins Gefängnis warf, geschlossen, teils, wie schon angedeutet, durch minder hohe Ideale verfolgende Klubs ersetzt, die durch ihre Geistesrichtung, durch Sprache und Gewohnheiten deutlich den Einfluss Diderot's und Rousseau's erkennen liessen.

Man kann sich leicht eine Vorstellung von dem durch den Kampf der politischen Leidenschaften und Ideen herbeigeführten Verfall dieser ehemals so glänzenden Salons machen, wenn man hört, was ein berühmter Reisender und Geschichtskenner, namens Karamsine, in seinen „lettres d'un voyageur russe en France, en Allemagne et en Suisse" (1789—1790) über ihren Zustand berichtet: „Ich ging," sagt er an einer Stelle, „mit dem Abbé X die Strasse Saint-Honoré entlang, als dieser plötzlich stehen blieb und mit seinem Stocke auf zwei unbewohnte Häuser deutend betrübt zu mir sagte: „Hier bei dem Marquis D . . . versammelten sich einst Sonntags geistreiche Damen und Männer aus den höchsten Kreisen und die berühmtesten Schöngeister unseres Volkes, teils um zu spielen, teils um untereinander über wissenschaftliche und ästhetische Fragen zu diskurieren; man sprach über Probleme der Philosophie, über guten Geschmack in der Wahl und Behandlung dramatischer Stoffe und

über tausend andere Dinge ähnlicher Art. — Dort drüben zur Gräfin A . . . kamen jeden Donnerstag die tiefsinnigsten Politiker beiderlei Geschlechts, man verglich die Ideen Mably's mit denen von Jean-Jaques, besprach sie und legte sich im Geiste den Grundplan für einen Idealstaat zurecht. — Sie kommen leider zu spät nach Paris, denn jene schönen Tage, von denen ich Ihnen erzählte, sind jetzt entschwunden, die glänzenden Zirkel sind auseinandergerissen und die Mitglieder nach allen Richtungen der Welt hin zerstreut; nirgend mehr bietet sich einem bedeutenden Geist Gelegenheit, den Abend in altgewohnter Weise zuzubringen."

Dieses Paris, wo die Freunde und Freundinnen entweder im Gefängnis schmachteten, oder sich zur Auswanderung rüsteten, wo sein Lieblingsaufenthalt, die Salons geschlossen waren, wo der Kultus der Natur und die Religion des Gefühls ihm doppelt heftig die Nerven erregte, vermochte auch Rivarol nicht länger zurückzuhalten. Er verliess Frankreich, mit dem Bewusstsein allerdings, dass diese freiwillige Verbannung für ihn mehr ein Unglück, als eine Befreiung von Widerwärtigkeiten war.

Buch III. Die Auswanderung (1792—1800). Brüssel und London (1792—1795). Nachdem Rivarol eingesehen hatte, dass alle seine Anstrengungen, die Sache der Monarchie und des Königs zu retten, vergeblich waren, entschloss er sich, freilich im Augenblick der höchsten Gefahr, dem Beispiele so vieler anderer zu folgen und sein Vaterland zu verlassen. Am 10. Juni 1792 trat er, hinglänglich mit Geldmitteln versehen, welche ihm das Journal politique national eingebracht hatte, die Reise nach Brüssel an. Dort wurde er schnell der Held der Gesellschaft und übte selbst auf diejenigen, welche nicht in nähere Beziehungen zu ihm traten und sein schriftstellerisches Talent kennen lernten, einen gewissen Einfluss aus. Er knüpfte Verbindungen mit dem Grafen Fersen an und trat in Konnex zu dem Herrn von Breteuil, dessen Plan, alle bisher zerstreuten und unter sich uneinigen Gruppen von Emigranten zu verbinden und unter die gemeinsame Leitung der hervorragendsten Persönlichkeiten aus ihrer Mitte zu stellen, ihm ungemein gefiel. Aber entgegen den friedlichen Absichten Breteuil's und trotz seiner Mahnung zur Mässigung wurde unter dem geheimen Einfluss des Grafen von Fersen und unter Mitwirkung von Calonne und Simon ein unvorsichtiges und ungeschicktes Manifest abgefasst, dessen öffentliche Verkündigung durch den Herzog von Braunschweig vor seinem Einmarsch in Frankreich geschah. Es wurde Frankreich darin als besiegtes Land, Paris als eroberte Stadt behandelt und beiden mit Strafen gedroht, die nur die blinde Wut einer rachsüchtigen Menge verhängen konnte. Die Möglichkeit einer Aussöhnung mit dem Vaterlande war darin gänzlich ausgeschlossen.

Gegen diese Proklamation trat nun Rivarol mit einer Art von Gegenmanifest, datiert vom 8. August, auf. Er erklärte darin den Baron von Breteuil für den alleinigen Inhaber der königlichen Vollmachten und griff in empfindlicher Weise den Grafen von Fersen wegen seiner Unvorsichtigkeit, Simon wegen seines Eifers, Intriguen auzuspinnen, und Calonne wegen seiner unersättlichen Ehrgier an; er nannte sie Männer, die durch die hinterlistige österreichische und preussische Politik herrliche Thaten verrichten zu können meinten.

Es würde hier zu weit führen, noch näher in die Einzelheiten des braunschweigischen Manifestes einzugehen; wer sich indessen dafür interessiert, findet solche in den Erzählungen von Mallet du Pan und besonders bei Fersen in dem Buche: le comte de Fersen et la cour de France, extraits des papiers du grand maréchal de Suède, comte Jean Axel de Fersen, par son petit-neveu, etc., Didot, 1748, t. II. pag. 2 ff.

Zehn Tage nach dem braunschweigischen Manifeste und zwei nach demjenigen Rivarol's, ging das königliche Schloss in Flammen auf, der König selbst wurde von den Revolutionären gefangen genommen und Belgien durch die am 5. November erfolgte vollständige Niederlage der Verbündeten bei Jemmappes den Heeren der Republik geöffnet.

Rivarol, der wie immer zur Einigkeit und Mässigung riet, veröffentlichte eine Verteidigung des Königs, in welcher er mehr zum Herzen als zum Verstande sprach, allein seine Anstrengungen, ihn zu befreien, waren erfolglos.

Ausser diesem Verteidigungsversuch verfasste Rivarol in Brüssel noch eine Reihe anderer Schriften, von denen wir hier nur, da es zu weit führen würde, ihre Veranlassung und ihren Inhalt anzugeben, den Titel erwähnen; es sind: *lettre à la noblesse française au moment de sa rentrée en France*", ferner ein Fragment der Geschichte der Revolution mit satyrischem Charakter, betitelt: *De la vie politique, de la fuite et de la capture de M. de sa Fayette*", worin der Verfasser stellenweise viel Geist und Feuer zeigt, aber es darum doch nicht zu einem Meisterwerke brachte, endlich das letzte politische Werk Rivarol's, die durch englischen Einfluss zu stande gekommene: *Adresse du peuple belge à la Majesté l'Empereur*, in welcher er für die Aufrechterhaltung der belgischen Verfassung eintritt.

Von denjenigen Persönlichkeiten, welche mit Rivarol von der ersten Stunde der Verbannung bis zur letzten mit unerschütterlicher Treue durch das Freundschaftsband verbunden waren, müssen wir in erster Linie den Amsterdamer Banquier David Cappadoce Pereira, einen Mann von viel Geist und Geschmack, erwähnen. Aus dem Briefwechsel zwischen beiden ergeben sich eine Menge von wichtigen

Details, vermittelst deren wir im stande sind, das Bild des Verhältnisses Rivarol's zu seinen Schicksalsgenossen zu vervollständigen. Diese Schicksalsgenossen, welche mit unserm Autor auf nicht gerade freundschaftlichem Fusse standen und nur durch Zufall in nähere Beziehung zu ihm gebracht wurden, hiessen: Mallet du Pan, bekannt durch seine im März 1793 zu Brüssel veröffentlichten *Considérations sur la Révolution française*, ferner Malouet und Montlosier; aus den Papieren des letzteren, die gleichsam den Keim seiner unvollendet gebliebenen „Mémoires“ bilden, entnehmen wir, dass er mit Rivarol, trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere, in einigen der Brüsseler Salons und namentlich in dem der Frau von Montregard häufig zusammentraf, um sich über die politischen Ereignisse des Tages zu unterhalten. Von dem in diesen Zusammenkünften zu Tage tretenden glänzenden Talente Rivarol's als „Causeur“ gestand Montlosier, dass in dieser Eigenschaft nur madame de Staël an ihn heranreichen könne.

Indes trieben die siegreichen Waffen der Revolution die Emigranten mehr und mehr aus Belgien heraus; sie wandten sich über den Kanal nach England, und hier finden wir auch Rivarol in den ersten Septembertagen des Jahres 1794 wieder. Man zählte in London bereits vier Tausend französische Geistliche, die, um ihre Bischöfe geschart, sich den Lebensunterhalt teils durch Handarbeiten, teils durch Erteilen von Unterricht verdienten. Die Lage der Mehrzahl dieser armen Ausgewanderten musste anfangs, nach der Skizze zu urteilen, die uns d'Haussonville nach den Erinnerungen seines Vaters davon entwirft, geradezu trostlos sein. „Alle waren“, heisst es da, „in der ersten Zeit in die äusserste Not versetzt. Die Männer, welche irgend eine Kunst oder Wissenschaft zu lehren verstanden — und das waren nur wenige — erteilten Unterrichtsstunden darin, die Frauen verkauften ihrer Hände Arbeit, welche in der Anfertigung von Strohhüten, künstlichen Blumen und Schachteln bestand.

Rivarol begegnete Chateaubriand, obgleich sich dieser auch in London aufhielt, nirgendwo dort. Dies hatte seinen Grund darin, dass Chateaubriand in ärmlichen Verhältnissen lebte und sich meist in seiner stillen Dachwohnung verborgen hielt, wohingegen Rivarol sehr viel in den hohen Kreisen der Londoner Gesellschaft verkehrte, selbst auf die Gefahr hin, dort mit ihm unliebsamen Personen zusammenzustossen, wie z. B. mit einem Herrn von Cazalès, einem seiner alten Feinde, der ebenfalls die vornehmen Gesellschaften besuchte.

Einst fügte es der Zufall, dass bei einer Festlichkeit, die der Lord-Mayor veranstaltet hatte, jener Cazalès, der auch eingeladen war, bei Tische seinen Platz zwischen Rivarol und Malouet erhielt. Der Letztere bemühte sich in unparteiischer Weise sowohl mit

diesem als mit jenem eine Unterhaltung anzuknüpfen, als er aber ein Gespräch mit Rivarol beginnen wollte, zupfte ihn Cazalès am Rocke und brummte: „Was, Sie sprechen mit diesem Narr da? Ich wundere mich, dass der Lord-Mayor einen solchen Menschen hier zugelassen hat!" — Rivarol erwiderte, zu Malouet gewandt, jenem in sehr gereizten Tone: „Wie, Sie reden mit Cazalès, diesem Tropf, der wohl Dünste in seinem Magen, aber nicht eine einzige gute Idee in seinem Kopfe hat?" — Malouet fürchtete nun einen heftigen Auftritt zwischen beiden und erschöpfte sich in beruhigenden und höflichen Zureden; er nahm Cazalès beiseite und sagte: „Sie schätzen Rivarol nicht nach Gebühr, Sie müssen doch wenigstens zugestehen, dass er Geist besitzt." — „Ja, knirschte jener zwischen den Zähnen hervor, „wie ein Perrückenmacher."

So verlief das ganze Diner, und Malouet hatte, wie man denken kann, eine höchst unangenehme Stellung zwischen diesen beiden Gegnern, die sich gegenseitig zu sehr verachteten um sich direkt die Beleidigungen an den Kopf zu schleudern.

Derartige Auftritte in Verbindung mit andern unliebsamen Vorkommnissen machten Rivarol bald zu einer in der Gesellschaft nur mit geteiltem Jubel begrüssten Person; er merkte selbst recht wohl, dass der Verkehr in den dortigen bekannten Kreisen nie ein intimes Verhältnis, wie er es wünschte, herbeiführen würde, er fühlte sich vereinsamt, ja gelangweilt und beschloss schliesslich, England den Rücken zu kehren.

Die eigentlichen Gründe jedoch, die ihn zu diesem definitiven Schritte trieben, erfahren wir nicht; es ist mehr als wahrscheinlich, dass es andere waren, als diejenigen, welche er in einem Briefe an den Abbé von Villefort zu Ende des Jahres 1795 angibt, worin es heisst: „Ich habe England aus zwei Gründen verlassen, erstens, weil mir das Klima dort nicht bekam und zweitens, weil ich zur Abfassung eines *Dictionnaire de la langue* auf dem Kontinente leben muss. Übrigens fuhr er fort, bin ich nicht gern in einem Lande, wo es mehr Apotheken als Bäckerläden gibt und man ausser gebackenen Äpfeln, keine reifen Früchte findet."

Wir wollen auch nicht erst die nähere Veranlassung zu seiner Abreise von London zu erforschen suchen. Es genüge uns, zu wissen, dass der tiefere Grund derselben das ihn quälende Gefühl der Vereinsamung und des Verlassenseins mitten in den munteren Kreisen der Gesellschaft war. Am 23. Dezember hatte er sich noch an seine Freunde und besonders an Cappadoce, der zu jener Zeit in Hamburg weilte, wohin er von Amsterdam geflohen war, mit der Bitte gewandt, dass sie nach London kommen möchten, um dort mit ihm den gastlichen Herd und traulichen Verkehr intimer Freunde zu gründen, nach dem er sich bis jetzt vergebens gesehnt hatte.

Doch schon im Anfang des nächsten Jahres liess er diese Lieblingsidee wieder fahren und schrieb am 26. April an Cappadoce, von der Reise nach London abzustehen und ihn in Hamburg zu erwarten.

Kapitel II. Hamburg (1795—1800). In den Jahren 1796—1799 war Hamburg, welches Rivarol scherzweise „consolatrix afflictionum et refugium peccatorum“ nannte, das Ziel und der Zufluchtsort für die Mehrzahl der aus vornehmen Familien stammenden Flüchtlinge. Vordem in glücklichen und zum Teil glänzenden Verhältnissen lebend waren sie jetzt nichtsdestoweniger alle, oder fast alle — denn wenige hatten reich ihr Vaterland verlassen — darauf angewiesen, sich ihren täglichen Lebensbedarf durch geistige oder körperliche Arbeit zu erwerben. Es liesse sich mit Hilfe der Angaben in den zeitgenössischen Memoiren und besonders durch die Benutzung der interessanten Denkwürdigkeiten des Grafen von Neuilly eine ganze Liste von ehemaligen vornehmen französischen Aristokraten aufstellen, welche ein bürgerliches Gewerbe betrieben oder in untergeordneten Stellungen bei hohen Herrschaften lebten. Um nur einige diesbezügliche Beispiele, welche wir der letzteren von beiden oben erwähnten Quellen verdanken, anzuführen, sei bemerkt, dass eine Gräfin von Asfeld in Gemeinschaft mit einem Marquis von Romanne in Hamburg einen Wein- und Delikatessenhandel unterhielt, dass eine Frau von Bormond in Schwerin ein Putzgeschäft, ein chevalier von Montmorency in Hamburg eine Kuchenbäckerei, und eine Frau von Biencourt einen Tabakhandel betrieb, von der Zahl der instituteurs und institutrices, der Sprachlehrmeister und Gesellschaftsdamen, die sich zu Dutzenden anboten, gar nicht erst zu reden.

Nur ein glücklicher Umstand bewahrte Rivarol, der sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, künftig ebenfalls als professeur de français auftreten zu müssen, vor dem harten Schicksal seiner aristokratischen Gefährten. Es fand sich nämlich nicht allein der „Spectateur du Nord“ zur Aufnahme von Artikeln, die er verfassen würde, bereit, sondern auch der Mitbesitzer dieses Blattes, der Buchhändler Fauche-Bosel versprach ihm sogar, seine Werke herauszugeben, und das eröffnete Rivarol die Aussicht auf ein gutes Einkommen und ein behagliches Leben.

Bald erschienen nun im Spectateur grössere Beiträge und kürzere Notizen aus der Feder Rivarol's. Eine kurze, aber sehr beissende der letzteren Art enthielt eine Nummer des Jahres 1797 als Vorbemerkung zu dem darin abgedruckten Rivarol'schen *Essai sur l'amitié*, dessen Autorschaft, wie wir wissen, sich Mirabeau zugeeignet hatte. „Der verstorbene Mirabeau“, sagt Rivarol, „dessen Brieftasche wie die der Mäkler immer voll von fremden Schrift-

stücken war, besass eine Abschrift meines Essay sur l'amitié. Da er aber nicht wusste, dass derselbe bereits ein Jahr vorher im Merkur abgedruckt war, gab er ihn seinen deutschen Freunden als sein eigenes Produkt, wie die Sammlung seiner an Mauvillon gerichteten Briefe beweist."

Auf Seite 416 desselben Bandes findet sich eine Abhandlung unter dem Titel: *De la littérature française en 1788 à l'occasion d'un ouvrage de M. Florian*; weiterhin ein anderer Artikel, den man ihm ebenfalls zuschreiben kann, obgleich er mit dem Anonym Lucius Apulejus unterzeichnet ist, mit dem Titel: *lettre au Spectateur*, worin der Verfasser eine Besprechung von madame de Staël's Werk: *De l'influence des passions* darbietet.

Ausserdem brachte der Spectateur seinen: *Discours préliminaire* zu dem in Aussicht gestellten Erscheinen des „Nouveau Dictionnaire de la langue française" und einige Uebersetzungsversuche der Armide mit Anmerkungen und Noten.

Aber die Mitarbeiterschaft Rivarol's am Spectateur war nur von kurzer Dauer. Sein frühes Zurücktreten mag einerseits durch den Umstand erklärt werden, dass von 1798 ab derselbe nicht mehr in Hamburg, sondern im Holsteinischen erschien, andererseits und hauptsächlich dadurch, dass Fauche seine Beteiligung an der Redaktion desselben zu verbergen suchte und zwar deshalb, wie sich später herausstellte, weil er dem Publikum darin schwindelhafte Versprechungen gemacht hatte.

Durch einen Vertrag zwischen Rivarol einerseits und Fauche andererseits, war nämlich ein Teil der Autorrechte des von jenem verfassten Dictionnaire de la langue française an Fauche abgetreten, und es war daher natürlich, das beide die grosse Verbreitung des Spectateur als ein geeignetes Mittel benutzten, um dem Publikum durch ihn jenes Werk anzuzeigen und zu empfehlen. Aber an der Spitze jedes Exemplars des *Discours préliminaire du Nouveau Dictionnaire de la langue française*, durch dessen Herausgabe das Erscheinen jenes Dictionnaire feierlich eingeleitet wurde, und ebenso im 3. Bande des Spectateur paradierte ein von Fauche abgefasster Prospekt, in welchem dieser allen denjenigen, welche auf den Dictionnaire abonnieren würden, durch ein von ihm gratis verabfolgtes Lotterieloos die Möglichkeit eröffnete, 500 resp. 6000 tourische livres zu gewinnen. — Der schwindelhafte Charakter dieser Anerbietungen zeigte sich nur zu bald; denn als die glücklichen Besitzer der Treffnummern ihren vermeintlichen Gewinn zu erheben kamen, präsentierte ihnen Fauche seinen reichhaltigen Bücherkatalog, indem er bemerkte, dass dort jedes zu einem Gewinn ausgesetzte livre verzeichnet stände; von Geldauszahlen war keine Rede.

Die Beziehungen, welche Rivarol mit anderen in Hamburg

weilenden Personen anknüpfte, waren, wie man dies erwarten konnte, hauptsächlich litterarische. Es gewährte ihm ein besonderes Vergnügen, sich mit Leuten, die wie er selbst eine grosse Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes besassen, in litterarische Plaudereien und kleine Gefechte einzulassen.

Im Sommer des Jahres 1799 traf er zufällig und ganz unerwartet mit dem Abbé Delille zusammen, der von Braunschweig nach Hamburg gekommen war, um sich von dort nach England zu begeben. Beide trafen sich im Hause der Gräfin von Verthumy. Man fürchtete das Schlimmste von dieser Begegnung, aber sie verlief gegen alles Erwarten ruhig und die beiden vordem so erbitterten Gegner beschlossen sogar, fortan auf friedlichem Fusse zu leben. — Vielleicht war für jeden von ihnen das Gefühl, dass sie beide Royalisten und Ausgewanderte waren, ein Grund zur gegenseitigen Schonung gewesen.

Wenn auch Rivarol die Begegnung mit Lénac de Meilhan, dem Verfasser des Werkes über: *le gouvernement, les mœurs et les conditions en France avant la Révolution,* das ihn in die erste Reihe der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts stellte, geflissentlich vermied, so suchte er dafür in dem freundschaftlichen, herzlichen Verkehr mit dem Grafen Alexander von Tilly nnd dem durch seine Briefe berühmt gewordenen Dichter Livult Chênedollé Entschädigung. Er bewies dem letzteren sogar eine fast väterliche Zuneigung und ermunterte ihn unaufhörlich in seinen dichterischen Bestrebungen.

Man könnte, um die Reihe der Namen, welche sich an den Aufenthalt Rivarol's in Hamburg knüpften, einigermassen vollständig zu machen, zu den Personen, die in ein mehr oder minder intimes Verhältnis zu ihm traten, noch hinzufügen: den Marquis von la Tresne, einen Mann von hohem Geist und viel Talent und bekannt als geschickter Übersetzer Virgil's und Koppstock's; den Marquis von Romance, den ehemaligen Bischof von Autun, welcher vielfach im Hause der Fürstin von Vaudemont verkehrte, ferner die Gräfin von Flahaut, die sich in der Litteratur durch ihren hübschen Roman „Adèle de Sénanges“ einen Namen machte; Frau von Saint-Chamond und endlich Frau Gromot de Fongy.

Es mag auffallend erscheinen, dass unter diesen Personen, mit denen unser Autor Umgang hatte, Damen eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Dies erklärt sich aber aus der Vorliebe, mit welcher Rivarol in Gesellschaft von Damen sprach, weil ihre meist mit einem freundlichen Lächeln begleiteten Beifallsäusserungen und Lobspenden ihm weit angenehmer, als die trockenen Anerkennungsworte der Männer, und ihre Urteile wegen

des bei ihnen bedeutend höher entwickelten Gefühls für die Feinheiten der Sprache ihm von höherem Werte, als die seiner Freunde waren.

Länger jedoch als fünf Jahre sagte Rivarol auch in Hamburg der Aufenthalt nicht zu, trotzdem die unaufhörlich andringenden Fluten neuer Ankömmlinge ihm ein stetig sich veränderndes Bild von interessanten Charakteren und vielfache Gelegenheiten zur Anknüpfung neuer Verbindungen bot. Er sehnte sich hinaus aus der Stadt mit dem dichten Nebel, wo der Sinn der Bürger nur auf Handelsinteressen gerichtet war, und begrüsste deshalb die ihm im Herbste des Jahres 1800 von Ludwig XVIII., der sich damals in Mittau aufhielt, erteilte Weisung, sich in dienstlicher Mission zum König von Preussen nach Berlin zu begeben um so mehr, als ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied der dortigen Akademie, zu dem er infolge seines Discours sur l'universalité de la langue française ernannt war, die litterarischen Salons und andere Zirkel der Berliner Gesellschaft offen standen.

Kapitel III. Berlin. Um gegen den gebieterischen Einfluss des französischen Gesandten in Berlin, des Generals Beurnonville anzukämpfen und zugleich, um von dem Könige Friedrich Wilhelm III. eine Zufluchtstätte für seinen vom russischen Kaiser Paul I. grausamer Weise aus Mittau vertriebenen König zu erlangen, begab sich Rivarol nach Berlin zur Unterstützung des Marquis von Moustier, der an dem dortigen Hofe die Interessen Ludwig's XVIII. wahrzunehmen hatte.

Sein Empfang von Seiten des Hofes war von demjenigen, den ihm die Stadt bereitete, durchaus verschieden. Während jener in dem Neuangekommenen nur den lästigen Gesandten und Fürbitter eines thronlosen Königs sah, begrüsste diese in ihm den ausgezeichneten „Causeur“ und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen.

Daher waren denn auch alle seine Bemühungen, bei Hofe vorgelassen zu werden, vergebens. Friedrich Wilhelm III. fürchtete nämlich, wenn er ihn offiziell empfing, den Unmut des Gesandten der Republik zu erregen und schob als Entschuldigungsgrund seiner Weigerung die Bestimmung des verstorbenen Königs vor, nach welcher französischen Ausgewanderten von Rang und Stand der Zutritt zum preussischen Hofe nur dann gestattet war, wenn sie sich durch eine Bescheinigung von vier schon vorgelassenen Landsleuten als dieser Ehre würdig erweisen konnten, und da der König hartnäckig auf dieser Forderung eines Empfehlungsschreibens bestand, so blieben für Rivarol die Thüren des königlichen Empfangsalons vorläufig geschlossen, bis er Mittel

und Wege gefunden hatte, seine Absicht auf andere Weise zu erreichen.

Trotz dieser wenig erfreulichen Behandlungsweise seitens des Hofes waren die Eindrücke, welche Rivarol von Berlin empfing, Dank seinen durchschlagenden Erfolgen in der gebildeten Gesellschaft, wo sich die Huldigungen, die man ihm allseitig darbrachte, allmählich zu wahren Triumphen für ihn steigerten, bedeutend günstiger, als in Hamburg. Dies spricht sich auch in einigen seiner Briefe aus: „Obgleich hier alles“, schrieb er in einem derselben, „das militärische Gepräge Sparta's trägt, gibt es doch auch Tempel für die Musen. Freilich wird im allgemeinen die militärische Taktik mehr geachtet, als die Beschäftigung mit philosophischen Problemen; dies erklärt sich daraus, dass man die Männer, welche ein Handwerk daraus machen, zu töten und sich töten zu lassen, weit über diejenigen stellt, die gar keinen Anteil am Waffenhandwerk und den Wechselfällen des Krieges nehmen. Dafür kann aber derjenige, welcher wirklich Talente und Lust zur Wissenschaft besitzt, sicher sein, einen Beschützer zu finden. Wer hier befiehlt, der weiss sich auch beliebt zu machen, ohne von seiner Achtung etwas zu vergeben, oder die Pflichten, welche ihm sein Rang auferlegt, zu vergessen; wer arm und unglücklich ist, darf getrost auf die Unterstützung seitens seiner Mitmenschen hoffen.“

Die schmerzliche Sehnsucht nach dem Vaterlande, die ihn zuweilen ernst und melancholisch stimmte, wurde durch den Verkehr in glänzenden Salons, die sich seinen Besuch zur besonderen Ehre rechneten, durch das besondere Wohlwollen der Königin Louise, durch die Erneuerung alter Bekanntschaften und die Anknüpfung neuer freundschaftlicher Beziehungen bedeutend gemildert.

Er begegnete nämlich in Berlin dem chevalier von Boufflers und dessen Gemahlin, der Frau von Sabran, fand dort auch seinen alten Freund, den Grafen von Tilly wieder und verkehrte mit diesem häufig in dem Salon des Barons von Krüdener. Dazu besuchte er von Zeit zu Zeit die Abendgesellschaften des Prinzen Heinrich von Preussen auf dessen Schloss Rheinsberg, wo auch Boufflers und die Marquise von Sabran gern gesehene Gäste waren.

Von dem bedeutendsten Einfluss auf seinen Geist und sein Herz, der sich auch auf sein äusseres Leben ausgebreitet haben würde, wenn ihn nicht ein früher Tod so plötzlich hingerafft hätte, war aber der herzliche, freundschaftliche Verkehr mit der Fürstin Dolgorowki. Diese Dame besass nicht allein eine wunderbare und seltene Schönheit, welche griechische Regelmässig-

keit der Formen mit biblischer Reinheit der Linien vereinigte, sie war auch geistreich, wie eine Französin und liebte Frankreich, das ihr ein Adoptivvaterland geworden zu sein schien; so sehr war sie eingenommen für französischen Geschmack, für französische Moden und Sitten.

In der Freundschaft mit dieser Frau fand Rivarol Ersatz und Trost für die vielen ihm widerfahrenen Enttäuschungen und zugleich die Wiederversöhnung mit allen seinen Hoffnungen, selbst mit derjenigen, sein Vaterland wiederzusehen. Sie wurde seine Bundesgenossin, und ihrem mächtigen Einflusse und erfinderischen Eifer hatte er es zu verdanken, dass seine Pläne und stillen Hoffnungen endlich Verwirklichung fanden. Auf einem Maskenballe steckte sie nämlich der Königin eine Bittschrift Rivarol's, worin er sein Anliegen in artigen und anmutigen Versen ausgedrückt hatte, unter dem Schutze der auf solchen Bällen erlaubten Freiheit heimlich zu, und der schliessliche Erfolg war, dass Ludwig XVIII. mit seiner Nichte ein Asyl in Warschau angewiesen erhielt.

In allen Briefen vom Anfang des Jahres 1801 drückt Rivarol den Wunsch aus, wieder in sein Vaterland zurückzukehren und dort in der Hauptstadt mit der Fürstin, seiner edlen Freundin, welche ja Paris ebenso liebte, wie er selbst, die Reize eines ungestörten, von den bisherigen Wechselfällen befreiten Residenzlebens zu geniessen. Er ahnte nicht, dass der Tod ihn noch in demselben Frühjahr der ewigen Heimat zuführen würde. Schon im Februar 1801 stellten sich Krankheitssymptome bei ihm ein, die ihn hätten veranlassen sollen, mit seiner bisherigen zügellosen und genusssüchtigen Lebensweise zu brechen; aber entweder ein unbegreiflicher Leichtsinn oder die überwältigende Macht der Leidenschaft, die er nicht mehr beherrschen konnte, machten ihn blind gegen die Gefahr, und, als sich in den ersten Tagen des April die Folgen seines allzu weltlichen Lebenswandels von neuem in einem heftigen Fieber, oder nach anderen in einem schmerzlichen Gallenübel zeigten, waren seine Lebenstage gezählt; er erlag seinen Leiden nach kurzem Krankenlager am 11. April 1801.

Sulpice de la Platière erzählt, dass nach dem Tode Rivarol's die Fürstin Dolgorowki, in der Absicht ihm, wie so oft im Leben, auch im Tode noch eine Wohlthat zu erweisen, sich in allen deutschen Zeitungen als die Verwalterin der von ihm hinterlassenen Summen angekündigt und die Gläubiger des Verstorbenen um Angabe der von ihnen zu fordernden Beträge gebeten habe.

Diese Angabe, welche von dem Journal des Débats am

14. Mai 1801 und auch später von allen Biographen Rivarol's wiederholt wurde, ist jedoch nach dem Zeugnisse Dampmartin's der bei Rivarol's Tode zugegen und auch sein Testamentsvollstrecker war, vollständig erfunden.

Wenn es Rivarol auch nicht vergönnt war, sich einen Platz in der Reihe der bedeutendsten französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts zu erwerben, so wird dennoch die Nachwelt seine schriftstellerischen Leistungen zu würdigen wissen und ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

W. Brummert.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken. — Grammatische Schriften.

Ciala, *Französische Schulgrammatik.* Mittelstufe, 2. Auflage. Bearbeitet von H. Bihler, Prof. am Gymn. zu Karlsruhe. — Leipzig, Teubner 1883. — VIII und 200 Seiten.

Die vielfachen Mängel der Ciala'schen Grammatik und besonders die zahlreichen Schnitzer, welche auf des leider inzwischen verstorbenen Verfassers Sprachkenntnis bedenkliches Licht warfen, hat der Unterzeichnete in Herrig's Archiv ausführlich besprochen (Bd. 68, S. 98-103). Unterdessen ist die für Tertia bestimmte Mittelstufe vollständig umgearbeitet worden, und zwar von einem Manne, der mit Ciala's wissenschaftlicher Systematik noch eine gründliche Kenntnis der lebendigen Sprache verbindet und somit befähigt war, zunächst die Sprachfehler zu beseitigen. H. Bihler war zudem in der glücklichen Lage, von den teilweise sehr ausführlichen Gutachten Einsicht zu nehmen, welche die Badische Oberschulbehörde im Jahre 1882 über die seit zwei Jahren an den dortigen höheren Lehranstalten eingeführte Ciala'sche Schulgrammatik eingefordert hatte, und hat die zahlreichen, sich teilweise widersprechenden Urteile und Reformvorschläge mit weiser Einsicht benutzt.

Als erster Fortschritt der zweiten Auflage sei die ganz neue Anordnung der sogenannten unregelmässigen Verben begrüsst. Ciala hatte die Einteilung in starke und schwache Konjugation streng durchgeführt und die Verba demgemäss geordnet. Da die meisten Stimmen der badischen Fachleute sich entschieden gegen dieselbe ausgesprochen hatten, so kehrte Bihler zur althergebrachten Anordnung zurück. Elf kurze Lautgesetze schickte er voraus, um den Schüler zum voraus zu orientieren und auch um der sprachwissenschaftlichen Behandlung das übliche Rauchopfer zu bringen. Vielleicht hätte er hier noch einen Schritt weiter gehen und neben jeden Infinitiv den Präsensstamm bzw. über jeden Paragraphen den Namen der betreffenden Klasse setzen dürfen, — soweit nämlich gleiche Stämme zusammengestellt sind, — z. B. über *connaître* etc.: „Inchoativstämme", über *écrire* etc. „v-Stämme" u. dgl. Durch die geschickte Gruppierung ist der Lehrstoff auf 20 §§ verteilt, wozu in § 21 die Defektiva kommen. Hier geht nun das Streben nach Vollständigkeit zu weit: Formen wie *ardre, il ard, qu'il arse,* Part. *ards, ars* gehören nie und nimmermehr in eine Schulgrammatik; die Infinitive *apparoir, chaloir, souloir* ebensowenig, zumal wenn dieselbe Grammatik unter andern

Regeln die über Pluralbildung so unvollständig gibt. Es sind z. B. von den 7 Ausnahmen auf *-ou* nur *bijou, caillou, genou,* von den 6 auf *-al* gar nur *bal,* von denen auf *-ail* nur *travail* angegeben. Bei den Feminina auf *-eresse* vermisst man *chasseresse, défenderesse, enchanteresse, pécheresse* und so fort.

Wohl könnte der seltene Gebrauch der einen oder anderen jener zuletzt angeführten Ausnahmen geltend gemacht werden: aber das Verfahren muss in einem Schulbuche konsequent sein. Entweder beschränke man den Lehrstoff überall wo es möglich ist, oder man gebe dem Schüler ein vollständiges Nachschlagebuch für alle in der Schullektüre vorkommenden Formen in die Hand. Bihler hat im Abschnitt über die Verba den letzteren Weg gewählt, während er leider in der Formenlehre des Nomens allzu eklektisch verfuhr. — Die anderen Abschnitte der Grammatik sind fast unverändert aufgenommen, so auch die ungenügende Regel über die zusammengesetzten Substantiva. Nur § 22 (früher 25) hat eine sehr vorteilhafte Umarbeitung erfahren, indem die von Ciala unpraktischer Weise zum Teil nach § 27 verschlagenen Partizipregeln hier wirklich trefflich zusammengefasst sind.

Auch in den Übungssätzen erkennt man auf Schritt und Tritt die bessernde Hand des praktischen Schulmannes. Die anrüchigen Sätze der französischen §§ wurden unbarmherzig geopfert (doch fristet *les entrants* § 3, 1 noch sein zweifelhaftes Dasein); jedem der §§ 1—23 ist ausserdem eine kleine zusammenhängende Übung, wohl zur Repetition, beigefügt worden.

Von grosser Wichtigkeit für die Brauchbarkeit der neuen Auflage im Unterricht ist ferner die Zugabe eines sorgfältig zusammengestellten und völlig ausreichenden Lesebuches. Somit braucht der Tertianer nur ein französisches Buch; und höchstens im letzten Semester wird bei guten Klassen die Beschaffung weiterer Lektüre notwendig sein. Der poetische Teil umfasst 36 Gedichte (auf 20 Seiten), unter denen auch solche neuesten Datums sind, wie Nr. 7 Le soldat von Paul Deroulède, dem berüchtigten Schreier, aber guten Dichter. Vielleicht ist H. Bihler im löblichen Streben, möglichst viel neuen Stoff zu bringen, ein wenig weit gegangen: Obskure Dichterlinge wie Nioche, Bourguin, Bonnard, Flan, Malan, Lonlay, Catalan finden sich in rührender Eintracht neben Heroen wie La Fontaine, Béranger, Victor Hugo, Musset und neben den beliebten Schulpoeten Dovalle, Millevoye, Chênedollé etc. etc. Auch sind etliche der aufgenommenen Gedichte gar zu unbedeutend oder seicht, wie No. 15, 16, 20, 21. Etwas mehr Fabeln, wie sie ja bekanntlich die Jugend so gerne liest, hätten den poetischen Teil des Buches noch willkommener gemacht.

Die 32 Prosastücke (S. 126—165) bieten einen reichen und mannigfachen Lesestoff für jeden Geschmack. Neben harmlosen Geschichten findet man gediegene historische Erzählungen aus Mittelalter und Neuzeit, Schilderungen und Beschreibungen, alles aus den besten Autoren entnommen. Einen klaren Begriff vom Abstand zwischen dem Französischen zur Zeit Saint-Simons — das betr. Stück hätte vielleicht durch ein inhaltreicheres ersetzt werden können — und der heutigen Sprache gewinnt man durch Lesen des Geschichtleins vom wandelnden Hause (No. 27) neben dem Referat des Débatskritikers Bérard-Varagnac über Henry Stanley's berühmte Reisebeschreibung (No. 32). Als besonderes Verdienst des Herausg. mag erwähnt werden, dass er das bekannte Abenteuer Courier's in Calabrien und des Knaben Rousseau in der Dorfkirche nicht wie die sich gegenseitig abdruckenden Lesebücher in verstümmelter und verkürzter Gestalt wiedergibt.

Bei Bearbeitung der dritten Auflage muss aber der Verf. die drei Vokabelverzeichnisse sorgfältig umarbeiten. Ein grosser Fortschritt ist zwar da, im Vergleich zum Wuste Ciala'scher Derivate; aber es ist nicht recht ersichtlich, wie Bihler sich die Benutzung der Vokabelverzeichnisse dachte. Die Mangelhaftigkeit derselben tritt besonders bei der Lektüre hervor: Referent musste im eigenen Unterricht oft mehr als noch einmal so viel Vokabeln diktieren, als in der Prëparation angegeben waren, was höchst zeitraubend und unangenehm ist. Von Tertianern kann man im ersten Jahr doch nur die 900—1000 Wörter verlangen, die sie in Quarta kennen lernten. Oder sollte man auf den Missgriff geführt werden, auf dieser Stufe schon dem Schüler ein Lexikon in die Hand zu geben?

Zum Schluss noch ein paar Druckfehler: 109, 8 v. u.; 110, 6 v. u.; 116, 7 v. u.; 117, 15 v. o.; 143, 20 v. u.; 102, 16 v. o., 93, 27 v. o. sind Accentfehler (wir rechnen dabei *É* mit); ein Apostroph fehlt 133, 8 v. u.; *le* tonnerre ist zu schreiben st. *la* S. 112; das *e* von encore zu tilgen S. 110; *en vain* zu trennen S. 107; *suivie* ohne *s* S. 109; *regarda* fixement zu schreiben S. 128 st. garda; S. 143 sind im letzten Abschnitt Buchstaben verschoben; S. 140 schreibe *appelé* ohne *s*; S. 172 schreibe man gentil, *lle* st. e; S. 173 *Reeder* st. Rheder; S. 41, Satz 7 das Tiret zwischen très mal zu tilgen, ibid. Satz 11 malheureu*se* zu schreiben st. *sse;* § 14, 7 abandonne*r* zu schreiben etc. etc.; bei den Verben § 5 lese man *jaillir* hervorsprudeln, statt *saillir.*

Hoffentlich folgt die dritte Auflage des trotz dieser geringen Mängel trefflichen Buches bald in gereinigter Gestalt.

J. Sarrazin.

J. Masberg, *Französische Grammatik für sechsklassige Schulen.* Stuttgart und Berlin. Verlag von W. Spemann, 1883.

Das vorliegende Buch ist für höhere Bürgerschulen berechnet, bei denen naturgemäss das Französische im Mittelpunkte des Sprachunterrichtes steht und die im Zeitraum von 6 Jahren „eine innerhalb engerer Grenzen gewonnene allgemeine Bildung geben sollen". Es ist für drei Jahre berechnet und zerfällt in vier Abteilungen: A. Lautlehre (S. 3—12); B. Formenlehre mit Übersetzungsstücken (S. 13—161); C. Lesestücke (S. 161—186); D. Wörterbuch (S. 187—243). Zuletzt folgt ein die Verben behandelnder Anhang (S. 244—297). An dem Buche gefällt mir, dass der Verf. die Regeln meistens kurz und bündig gibt, Zusammengehöriges nicht auseinander reisst, und vor allen Dingen in diesem für die ersten Jahre bestimmten Buche alles seltene und unnütze über Bord wirft.[1]) Aus diesem Grunde erscheint mir das Buch für lateinlose höhere Bürgerschulen empfehlenswert, wenn es auch noch verschiedene schwache Seiten zeigt und an manchen Stellen der bessernden Hand bedarf. Gleich die Lautlehre zum Beispiel findet nicht durchgehends meinen Beifall. Ich bin mit dem Verf. vollständig einverstanden, dass er dieselbe von der Formenlehre trennt, aber einer schlechten Aussprache — über die Masberg selbst in der Vorrede klagt — kann meines Erachtens nur dann abgeholfen werden, wenn wir die Resultate der Lautphysiologie für die Schule verwerten und die Sache gründlicher und systematischer be-

[1]) Als ein nachzuahmendes Beispiel möchte ich die auf Seite 99 gegebene Regel über die unregelmässige Pluralbildung empfehlen, wo es einen ordentlich wohlthuend berührt, dass die Kohlarten, Läuse, Pachtkontrakte, Kellerlöcher, Schwielen, Schakale u. a. nicht der Aufnahme gewürdigt werden.

handeln als dies bis jetzt geschehen ist. So, um nur einen einzigen Punkt herauszugreifen, erwähnt Masberg, dass *o* und *e* im Französischen geschlossen und offen vorkommen, aber über die anderen Vokale gibt er in dieser Hinsicht nichts oder durchaus ungenügendes, und doch kommt für den Schüler erst Klarheit in die Sache, wenn er erfährt, dass jeder Vokal mit straffer oder schlaffer Zunge gesprochen werden kann, und dass die *i-, u- ü*-Laute französisch nur geschlossen vorkommen. An einigen anderen Stellen finden sich Verstösse gegen die historische Grammatik. So soll (S. 89) in *donnes-en, portes-y* das *s* „wieder aufgenommen" werden. Das ist falsch, weil wegen der direkten Ableitung vom lateinischen Imperativ die Form ursprünglich gar kein *s* hatte. S. 81 wird bei der Bildung des Adverbs von dem „jetzt veralteten Wörtchen *ment*" gesprochen, als ob dasselbe je im Französischen ein selbständiges Wort gewesen wäre.

In Betreff der Behandlung des Verbs beruft sich Masberg auf die Bemerkungen Foerster's in dieser Zeitschrift Bd. IV, Heft 2, S. 24, wo ein einfaches Memorieren des Thatsächlichen im Verb empfohlen und behauptet wird, dass auf diesem Wege der Schüler am allerleichtesten sich die Formen aneigne. Damit hat der Verf. in dieser so oft ventilierten Frage seinen Standpunkt gekennzeichnet, nur hat er nachher bei der Ausführung denselben nicht konsequent innegehalten, sondern durch einzelne (zuweilen sonderbare) Bemerkungen unter dem Texte gleichsam ein gemischtes Verfahren eingeschlagen. So steht bei *écrire* S. 290: „Vor den vokalisch anlautenden Endungen wird *v* eingeschoben *(nous écrivons)*". Bei *absoudre* und *résoudre*: „*d* fällt aus vor den Endungen *s* und *t*. *ou* wird zu *lv* vor den vokalisch anlautenden Endungen; jedoch wird im Passé défini das *v* ausgestossen", Derartige Bemerkungen dürften schwerlich den Beifall Foerster's finden. Auf andere Punkte hier noch näher einzugehen, verbietet der mir zugemessene Raum.

O. Schulze.

Französische Elementar-Grammatik für Realschüler von Hermann Breymann. München, Oldenburg. 1884. 74 S. 8.

Wunderbar, trotzdem sich die Überzeugung von der Notwendigkeit einer gänzlichen Umgestaltung des neusprachlichen Unterrichts in immer weiteren Kreisen Bahn bricht, trotzdem seit Jahr und Tag namhafte Fachleute mit aller Energie auf eine solche dringen, behauptet die Plötz-Plate'sche Unterrichtsmethode im grossen und ganzen noch immer das Feld! Der Grund dieser auffallenden Erscheinung liegt einesteils in dem Umstande, dass der Anfangsunterricht in den neueren Sprachen noch ziemlich weit verbreitet in den Händen von Elementarlehrern, sog. Mittelschullehrern[1]) ruht, anderntheils aber auch darin, dass der neusprachliche Unterricht in vielen Fällen als Nebenfach von Nichtfachmännern erteilt wird, denen Neigung und Vorbildung für eingehendes Studium der Fortschritte unserer Wissenschaft abgehen.

Zu diesen Übelständen gesellte sich nun seither noch die That-

[1]) Auf die Schädlichkeit dieser Einrichtung, der es unser Fach zum grossen Teil zu verdanken hat, dass es nicht schon längst dem der kl. Philologie als völlig ebenbürtig angesehen wird, ist von berufener Seite noch lange nicht nachdrücklich genug hingewiesen.

sache, dass es für den Anfangsunterricht des Französischen an einem Lehrmittel fehlte, welches die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, namentlich der Lautlehre, für die Lehrpraxis im Zusammenhange verwertbar gemacht hätte. Für das Englische hat Vietor[1]) bereits 1879 eine zweckentsprechende Formenlehre geliefert, für das Französische ist durch obiges Schriftchen Breymann's das Eis gebrochen. Wir neueren Philologen, soweit wir im Schuldienste stehen, sind dem für Hebung unseres Faches unermüdlich thätigen Verfasser daher zu besonderem Danke für seine Arbeit verpflichtet. Möge er als Ausdruck desselben die bescheidenen Bemerkungen eines Schulmannes ansehen, der den Fortschritten der Phonetik mit grossem Interesse gefolgt ist und bereits selbst in der Praxis, soweit dies unter den jetzigen Verhältnissen möglich ist, Gelegenheit gehabt hat, sich von der Vorzüglichkeit der neuen Lehrmethode zu überzeugen.

Das Breymann'sche Büchlein ist in zwei Ausgaben, eine für Lehrer (Preis 1 Mark), die andere für Schüler (Preis 60 Pf.) erschienen. Erstere unterscheidet sich von letzterer nur durch Hinzufügung eines 20 Seiten langen Anhangs, in dem die französischen Sprachlaute nach ihrer physiologischen Beschaffenheit und Entstehung beschrieben werden. Wir würden es für zweckmässig erachtet haben, wenn Br., ähnlich wie Vietor, eine solche Beschreibung, natürlich mit möglichster Kürze, auch den für die Schüler bestimmten Exemplaren vorausgeschickt hätte, anstatt sofort die von ihm zur phonetischen Bezeichnung gewählten Schriftbilder (er benutzt dazu die Druckbuchstaben der deutschen Frakturschrift) dem Schüler vorzuführen und französische Wörter als Proben daneben zu setzen. Der Schüler erhält dadurch nicht von vorn herein das so notwendige Bewusstsein, dass diese Zeichen gewisse Lautwerte der französischen Sprache vorstellen, die sich durchaus nicht alle mit denen der eigenen Sprache decken. Auch lässt ihn die Thatsache, dass dasjenige, was ihm vorgesprochen wird, sich beschreiben und danach genau nachahmen lässt, zuversichtlicher an die anfangs mühsame, aber unerlässliche Zungen- und Mundgymnastik herangehen.

In die Lehre von der Konjugation hat Br. die auch von Lücking adoptierte Einteilung Chabaneau's in lebende und tote oder archaische Konjugation aufgenommen. Über diesen terminus rechtet von Sallwürk mit Lücking (vgl. Litt. Bl für rom. u. germ. Phil, 1884, 288) und wir müssen ersterem beipflichten. Der Ausdruck ist hier verfrüht, denn die Schüler können sich darunter noch nichts rechtes vorstellen. Es wäre u. E. besser auf dieser Stufe überhaupt nur von e i n e r Konjugation zu reden.

§ 124 behandelt die Stellung der persönlichen Fürwörter unter einander. Hier geht Br. merkwürdigerweise noch in Plötz'schen Schuhen. Sollte nicht die Erklärung nach dem von Kühn (Methode des franz. Unterrichts, p. 31) angegebenen Prinzipe besser so zu fassen sein: Das nähere Objekt steht dem Verb zunächst, gleichviel ob es vor- oder nachsteht, nur *lui* und *leur* machen vor dem Verb stehend eine Ausnahme?

§ 140, 3 lautet: Ist das Relativ von einer Präposition abhängig und bezieht es sich auf eine Sache, so muss dasselbe durch *lequel, laquelle etc.* übersetzt werden. Hier wäre der Schluss abzuändern in „übersetzt und nachgestellt werden".

Es liessen sich bei längerem Gebrauche des Buches gewiss noch

---

[1]) Die dazu angekündigten Übungsbücher sind bis jetzt leider noch nicht erschienen, was der allgemeinen Verbreitung des Werkchens hinderlich gewesen ist.

mancherlei Besserungsvorschläge auffinden, worauf sich ja auch Br., wie er ausdrücklich in der Vorrede bemerkt, selbst gefasst macht. Für heute mögen diese wenigen Bemerkungen genügen, um Interesse für sein Schriftchen auch bei denjenigen Fachgenossen zu erwecken, die der neueren Richtung, welcher die Zukunft gehört, bisher noch fern gestanden haben. Denjenigen aber, die voll Selbstbewusstsein auf ihre, an der Hand der alten Methode erzielten Resultate blicken und die neueren Forschungen mit überlegenem Lächeln als Tüfteleien oder gar, was noch naiver ist, als Modesache ohne genaue Prüfung von der Hand weisen, rufen wir zu: „Fahrt fort elende Hütten zu bauen, wo Mittel und Wege zu Gebote stehen, schöne Paläste zu errichten. Wir kommen doch noch an die Reihe!“

A. RHODE.

Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik von Dr. Hermann Breymann, Professor an der Universität München. München und Leipzig. R. Oldenbourg. 1882. 136 S. 8.

Das vorliegende Buch hat bereits mehrfache Beurteilungen in verschiedenen Zeitschriften gefunden, u. a. — so viel uns bekannt geworden — von H. Isaac im „Centralorgan f. Realsch.“ XI, 485—488; von Wolpert in den „Blättern f. d. bayr. Gymnasialwesen“ XIX, 145—149; von K. Mayer in der „Ztschr. f. d. Gymnasialwesen“ XXXVII, 474 bis 485; von Stengel im „Päd. Archiv“ 1883, S. 375—386, und von Heiner, ib. S. 386—396.

Der erste Teil (S. 1—44), welcher den „neusprachlichen Unterricht an Gymnasium und Realschule“ zum Gegenstande hat, ist auch von uns schon in dieser Zeitschr. (V^2, 1 ff.) besprochen worden, weshalb derselbe hier nicht weiter berücksichtigt werden soll. Mit dem zweiten, dem Hauptteil, in welchem „die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik“ zur Darstellung kommt, ist die grosse Zahl der bekannten Monographieen über die Behandlung des franz. Verbums in der Schule, welche im Laufe der letzten Jahre erschienen sind, wieder um eine gewachsen, leider ohne dass man sie als den Schlussstein dieser ganzen Reihe betrachten könnte, was allerdings — da die bisher vorgeschlagenen, resp. angewandten Methoden sich immer nur teilweiser Zustimmung zu erfreuen hatten — im Interesse des Unterrichts dringend zu wünschen gewesen wäre.

Der Verf. will die Lehre vom Verb, „wohl das wichtigste Kapitel der ganzen Formenlehre, in einer der wissenschaftlichen Forschung und zugleich den Bedürfnissen der Schule Rechnung tragenden Weise darzustellen“ und so „auf Grund der gesicherten Ergebnisse der historischen Grammatik zu zeigen versuchen, in welcher Weise der grammatische Unterricht an den Schulen, und zwar zunächst an den lateinlosen Realschulen, traktiert werden müsste, um für Lehrer und Lernende gleich anziehend, für letztere aber das zu werden, was er sein kann und sein soll . . .“

Das Ganze zerfällt in einen allgemeinen Teil (Seite 47—56), welcher die notwendigsten Angaben über Stamm und Endung, sowie über die Einteilung der Verbalformen und der Verben enthält, und einen besonderen Teil (S. 57—115), in welchem die einzelnen Verben, zu Gruppen zusammengefasst, behandelt werden. Hierauf folgen zwei Anhänge, von denen der erste (S. 116—121) die Flexionsendungen in über-

sichtlicher Zusammenstellung aufweist, während in dem zweiten (S. 122 bis 132) die in dem besonderen Teile zur Anwendung gekommenen „Lautgesetze" noch einmal im Zusammenhange aufgeführt werden. Ein alphabetisches Register von vier Seiten bildet den Schluss.

Ehe wir, dem Wunsche des Verf. Rechnung tragend, ihn „auf die diesem bescheidenen Versuche anhaftenden Mängel und zugleich auf die richtigen Mittel zu ihrer Beseitigung aufmerksam zu machen", zur Besprechung von Einzelheiten übergehen, sehen wir uns zu einigen allgemeineren Bemerkungen veranlasst.

1) „Historische Grammatik der franz. Sprache ohne Zurückgreifen auf Lateinisch und Altfranzösisch zu lehren, ist ein Ding der Unmöglichkeit; auch gehört die historische Grammatik nicht in die Schule" (Vorrede). Gewiss hat der Verf. hierin recht, sofern er darunter einen systematischen Unterricht in historischer Grammatik versteht; in solcher Weise Französisch lehren zu wollen, wäre in der That eine grobe Versündigung an der schon so stark mit Lernstoff belasteten Jugend. Ein rationeller Betrieb dieser Disziplin ist aber, uns wenigstens, ohne gelegentliches Zurückgreifen auf Latein und Altfranzösisch (NB. an Latein treibenden Schulen!) nicht denkbar, denn „abgesehen von dem pädagogischen Werte, den die Vergleichung zweier in der Schule gelehrter Sprachen für die Konzentration des Unterrichts bietet, liegt in der historischen Betrachtung so viel Belehrendes, dass der franz. Unterricht ... dadurch an Wertschätzung in den Augen der Schüler ... ungemein gewinnen kann" (von Sallwürk, Päd. Arch. 1880, S. 6); die Schwierigkeit besteht nur darin, zu entscheiden, wie und in welcher Ausdehnung die historische Grammatik in der Schule berücksichtigt werden soll, worüber allerdings die Ansichten ebenfalls noch weit auseinander gehen.

2) Im Anschluss an den oben zitierten Satz fährt nun Br. fort: „Daher wird auch dort, und zwar sowohl in Schulen mit Latein als auch in Schulen ohne Latein, die Behandlung der Formenlehre wohl nie eine andere als die beschreibende sein können, welche die einzelnen Formen nach dem psychologischen Werte analysiert, welchen dieselben gegenwärtig haben, nicht nach denjenigen Werten, welche[n] sie in irgend einer Epoche der Vergangenheit etwa gehabt haben (Lücking, Die französischen Verbalformen, S. V, Berlin 1875)". In diesem Punkte können wir dem Verf. durchaus nicht ganz beipflichten. Schon Mayer (l. c. 481) hat mit Recht darauf hingewiesen, dass allerdings „für eine lateinlose Schule [und nur solche hat ja die vorliegende Schrift im Auge] die beschreibende Formenanalyse als allein zweckmässig angesehen werden muss", dass dann aber konsequenter Weise darauf verzichtet werden müsse, „zu einer genetischen Formenerklärung überzugehen", wie dies doch Br. an mehreren (von M. näher bezeichneten) Stellen thue; auch Lücking selbst warnt a. a. O. vor einer „Vermischung von beschreibender und erklärender Darstellung für den elementaren Unterricht".[1]) — Die Behauptung aber, dass auch an „Schulen mit Latein" eine lediglich beschreibende Formenanalyse am Platze sei,

[1]) Nur beiläufig sei darauf aufmerksam gemacht, dass, wie sich auf den ersten Blick erkennen lässt, Br. diese „beschreibende Behandlung" in ganz anderer Weise auffasst und durchführt als Lücking, wobei sogar mehrfach offenbar Falsches mit unterläuft; vgl. z. B. die Zerlegung des Präs. Ind. von *finir* in Stamm und Endungen bei Br. S. 71 mit dem bei Lücking § 19 aufgestellten Schema.

wird uns nur durch die Annahme erklärlich, dass der Verf. die Organisation dieser Anstalten dabei völlig ausser acht gelassen habe; unserer Ansicht nach muss hier dasjenige Verfahren Anwendung finden, welches wir schon unter 1) andeuteten.[1])

3) „Zugleich kann und soll uns aber die Kenntnis der historischen Grammatik davor bewahren, Regeln aufzustellen, die den Ergebnissen der letzteren widersprechen". Wir dürfen annehmen, dass dieser Satz die unbedingte Zustimmung fast aller wissenschaftlich gebildeten Fachgenossen findet. Leider sieht sich nun aber der Verf. am Schlusse seiner Arbeit zu folgender Erklärung gedrängt (S. 121): „Unter Hinweis auf das S. 3 Gesagte sei hier noch einmal daran erinnert, dass unter allen Umständen an dem Grundsatze festgehalten werden muss, dass in der lateinlosen Schule weder Latein noch Altfranzösisch gelehrt werden darf. Die Befolgung dieses Grundsatzes hat es notwendiger Weise (?) mit sich gebracht, dass in der vorstehenden Darstellung der Lehre vom Verb für einzelne Regeln eine Fassung gewählt werden musste, die in einer historischen Grammatik der französ. Sprache nicht am Platze gewesen wäre". Wie lässt sich nun hiermit jener absolut unbestreitbare pädagogische Grundsatz in Einklang bringen, welchen Foerster in einer, auch Br. (nach S. 4, Anm.) bekannt gewordenen, bedauerlicher Weise aber viel zu wenig von ihm beherzigten, inhaltreichen Rezension einiger Schriften von Steinbart folgendermassen formuliert (hier IV[2], 37): „Man darf unter keinen Umständen, auch nicht um den Preis eines praktischen Nutzens, wissentlich Falsches und Unrichtiges lehren"? Wir fürchten, dass Br. nicht imstande sein wird, hierauf eine sein inkonsequentes Verfahren völlig rechtfertigende Antwort zu geben.

4) Wiederholt hebt der Verf., wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, mit besonderem Nachdruck hervor, dass nach seiner Meinung „in der lateinlosen Schule weder Latein noch Altfranzösisch gelehrt werden darf" — womit er offenbar sagen will, dass an solchen Anstalten beim Unterricht in der neufrz. Grammatik auf jene beiden Sprachen keine Rücksicht genommen werden dürfe. Dieser Ansicht haben wir auch bereits unter 2) rückhaltlos beigestimmt. Wie nun aber, wenn in unserer, für die Behandlung des französischen Verbs „an den lateinlosen Realschulen" bestimmten Schrift thatsächlich das Lateinische und Altfranzösische fast auf jeder Seite, zum Teil in ausgiebigstem Masse, zur Erklärung einzelner Formen (z. B. des Futurs von *envoyer* etc., § 76) herangezogen werden, resp. die Kenntnis des Lateins zum Verständnis gewisser Regeln oder Lautgesetze (z. B. § 72, 2; § 93; § 147) bei den Schülern vorausgesetzt wird (vgl. Stengel l. c. passim)?! Ein so eklatanter Widerspruch ist uns in der That unbegreiflich. — Ebenso unverständlich bleibt es uns auch, warum der Verf. im Anfang des „allgemeinen Teils" die Flexionsendungen (wohl nach Basedow, Das französische Verb in der Schule) in „Tempus-, Modus- und Personalzeichen" zerlegt, schliesslich aber (S. 121) sehr richtig auseinandersetzt, dass dieselben im Französischen „viel von ihrer ursprünglichen Lautfülle eingebüsst" und sich „nur noch in sehr verkümmerter Gestalt erhalten haben":

---

[1]) Vgl. Mayer, l. c. 483. Auch Foerster will „die Schüler zuerst die Formen einfach memorieren lassen und erst später, in den obersten Klassen (?), davon so viel zu erklären trachten, als sich ohne besondere Schwierigkeit aus dem Latein, und zwar auf Grund absolut sicherer Lautgesetze, auf dieser Stufe erklären lässt" (s. hier IV[2], 38).

„mit diesen Kategorieen der Tempus- und Moduszeichen in lateinloser Schule [nach unserer Ansicht überhaupt an jeder Schule!] zu operieren ist also unter diesen Umständen nicht nur sehr misslich, sondern sogar unmöglich"!! (Vgl. Mayer, l. c. 482 unt.)

5) Im Hinblick darauf, dass die vorliegende Monographie, wie eben bemerkt, zur Benutzung beim Unterricht von solchen Schülern bestimmt ist, welche kein Latein lernen, müssen wir auch die vom Vf. zu Grunde gelegte Einteilung der Verben in schwache und starke verwerfen, da diese doch auf der gleichen Klassifikation der lateinischen Zeitwörter beruht (vgl. u. a. von Sallwürk, Päd. Arch. 1880, S. 11). In Latein treibenden Schulen ist diese Gruppierung, unserer Ansicht nach, durchaus am Platze;[1]) an lateinlosen Schulen würden wir (mit Stengel, l. c. 382) die Chabaneau'sche Klassifikation in „lebende" und „tote" Konjugationen vorziehen, obgleich uns darüber kein erfahrungsmässiges Urteil zusteht — eine in allen Teilen befriedigende, wissenschaftliche Einteilung zu finden, wird und kann ja, wie Foerster so treffend nachgewiesen hat (hier IV², 32 ff.), niemals gelingen.

6) An der Anordnung des Stoffes haben wir mit Heiner (l. c. 390) ganz besonders zu tadeln, „dass überall der Schüler durch die Theorie erst zu der Sache, durch das Gesetz zu der konkreten Form gelangen soll. Der Verf. will zuerst Tempus-, Modus- und Personalzeichen, dann die Formen selbst, zuerst Lautgesetze, dann die darauf beruhenden Stammveränderungen geben. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge soll der Schüler zuerst Formen und Paradigmen lernen und etwa auf späterer Stufe[2]) durch Vergleichung das Gesetz ableiten"; er soll „gelegentlich der Einübung der Formen durch geschickte Gruppierung und übersichtliche Zusammenstellung des Gleichartigen mit den wichtigsten Lautgesetzen und der sprachlichen Entwickelung, wie sie die historische Grammatik bietet, bekannt gemacht werden" (ib. 395). Auch v. Sallwürk legt auf das „gelegentliche Lernen, d. h. die grundsätzliche Anlehnung an die angeschaute, begriffene Form" (Päd. Arch. 1880, S. 15) mit Recht das Hauptgewicht und bemerkt, ganz mit unserer Ansicht übereinstimmend, ib. S. 4: „Die Lautgesetze müssen an den bezeichnendsten Beispielen induktiv gefunden werden. Wenn aber darauf gehalten wird, dass bei jedem neuen Fall die Reihe der schon vorgekommenen verwandten Beispiele wieder vorgeführt wird, so wird die Behandlung dieses Abschnittes der Grammatik zur Sicherung und Befestigung von Wort- und Formkenntnissen ungemein viel beitragen".

7) Da das Buch „zunächst nicht für Schüler berechnet" ist (S. 60, Anm.), so muss die Breite und Weitschweifigkeit der ganzen Anlage um

---

[1]) Die von Br. in einem Schlusswort (S. 132) vorgeschlagene Dreiteilung (schwache, starke und halbstarke Verben) scheint uns sehr empfehlenswert, da sie in der That „die Übersicht über das Ganze und somit auch das Erlernen der zahlreichen Verbalformen erleichtern dürfte".

[2]) Heiner behauptet, ähnlich wie Foerster (vgl. oben S. 237. Anm), die genetische Erklärung von Formen wie *connaît, voudrai* u. dgl. sei „viel gelehrter Apparat, der auch dem Tertianer noch unverständlich bleibt" (l. c. 394). Mehrjährige Erfahrung berechtigt uns jedoch, diese Ansicht als irrtümlich zu bezeichnen und darauf hinzuweisen, dass gerade das Selbstfinden derartiger Entwickelungen im Anschluss an bereits bekannte Vorgänge den meisten unserer Tertianer sogar Freude macht und ihnen das Behalten der betreffenden Formen, allen entgegengesetzten Behauptungen zum Trotz, augenscheinlich erleichtert.

so auffälliger erscheinen: für den Lehrer hätte offenbar statt der jedesmaligen, ausführlichen Angabe der in den einzelnen Fällen erforderlichen Lautgesetze (Ltg. 14 z. B. ist im ganzen kurz hinter einander 5 mal — S. 74, 78, 81, 84, 95 — wörtlich zitiert!) ein einfacher Hinweis auf die Zusammenstellung derselben im zweiten Anhange genügt. Die Paradigmen und viele Regeln konnten bedeutend kürzer gefasst, gleichartiges mehrfach zusammengezogen werden u. s. w. (vgl. Wolpert l. c.). —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun, dem Gange des Buches folgend, dasjenige erwähnen, was uns im einzelnen daran aufgefallen ist.

S. 50, Anm. 3. Aus dem afrz. *cosdre* lässt Br. das nfrz. *coudre* dadurch entstehen, dass „vor dem eingeschobenen *d* das *s* ausfiel und *o* darauf in *ou* gedehnt wurde", also: *codre, coudre.* Im Widerspruch hiermit führt aber der Verfasser selbst S. 84 und 130 die Durchgangsform *cousdre* an, wonach also das *s* erst nach dem Übergang von *o* in *ou* ausgefallen wäre, was wohl auch thatsächlich der Fall ist (vgl. z. B. afrz. *cousture* in Bartsch, Chrest.[2] 182, 32).

S. 51. Für *battre* ausser *batt-* den Nebenstamm *bat-* anzusetzen, ist mindestens überflüssig; zur Erklärung der Präsensformen *bats* und *bat* genügt eine einfache, auf den Stamm *batt-* angewandte orthographische Regel (vgl. Mayer l. c. 484).

ib. Von *prendre* muss, wenn nun einmal die Annahme zweier Stämme erforderlich scheint, nicht der Hauptstamm *pren-*, der Nebenstamm *prend-* lauten, sondern, wie die Etymologie dieses Wortes an die Hand gibt, umgekehrt.

ib., Anm. 5. *Etais* ist, wie das altnorm. *esteie (eie = ebam!)* beweist, nicht auf *stabam* zurückzuführen, sondern wie *mettais* von *mettre* u. dgl. gebildet (vgl. Stengel l. c. 381).

ib., Anm. 7 und 8. Der Verf. meint, die afrz. Perfecta *nasqui* von *naître* und *vesqui* von *vivre* beruhten auf lat. **nascii, náscui, nascvi,* resp. **vicsi (= vixi), viski,* bedenkt aber nicht, dass dann die Accentuierung von *nasqui* und *vesqui* vollständig unerklärt bliebe; bekanntlich liegt diesen Formen **naskívi* und **viskívi* zu Grunde (weniger wohl wie Stengel l. c. 379 annimmt: **nascuívi* und **viscuívi).*

S. 64, § 26. Die hier angegebene Behandlung der Verben *crocheter, épousseter* etc., welche nach Br. das offene *e* „bald durch den *accent grave,* bald durch Verdoppelung des Endkonsonanten der Stammsilbe" bezeichnen, lässt dem Gutdünken des Schülers freien Spielraum, was man doch so viel als möglich vermeiden sollte.

S. 67, Anm. 1. Von den Verben auf *ayer* behauptet der Verf. fälschlich, das *y* sei hier „genau genommen ursprünglicher als *i,* nämlich der zwischen Vokalen erhaltene letzte Rest der früheren Gutturalis", beachtet aber nicht, dass z. B. *payer* = afrz. *paiier, y* also = *ii* resp. *ij* ist, wie er dies selbst ganz richtig kurz vorher (S. 66, Anm. 2) an *royal* erörtert hat.

S. 67, Anm. 2. Nicht in *paieras* (wo *e* stumm!), sondern nur in *payeras* ist das *e* ein dumpfes.

S. 74, Anm. 1. *Florissant* und *florissais* sind keineswegs „gelehrte", sondern eben „volkstümliche", unter genauer Beachtung des mit der Accentuation zusammenhängenden Gesetzes vom Lautwandel gebildete Formen.

S. 77, Anm. 1. Das Etymon von *ouvert* ist nicht *apertus,* sondern — wie aus afrz. *aovrir,* prov. *adubrir* ersichtlich — *(a de-) opertus.*

S. 78, § 52 Anm. Warum *répartir* etc. wie *finir* abgewandelt werden, konnte wohl kurz angegeben sein, jedenfalls sind wir dem den-

kenden Schüler eine solche Erklärung schuldig, wenn auch der Verf. dies dem Lehrer zu sagen vielleicht nicht für nötig befunden hat, was allerdings seinem sonstigen Verfahren widerspricht.

In § 60 kommt ausser den dort angeführten auch Lautgesetz 3 (zu *suivre* und *écrire)* in Anwendung.

ib. (zu Ltg. 19). Der Verf. ist zwar, wie wir hörten, bemüht gewesen, nicht solche Regeln aufzustellen, die den Ergebnissen der historischen Grammatik widersprechen, hat aber nicht daran gedacht, dass aus demselben Grunde auch einzelne unhistorische Formen durchaus vermieden werden müssen. Schon oft ist von verschiedenen Seiten, am nachdrücklichsten von Foerster (hier IV², 36 ff.), die ausdrückliche Anführung von „Phantasieformen", wie hier **plaign-re* und andere, die den Schüler nur zu ganz falschen Annahmen verleiten, gebrandmarkt worden, und es kann nicht genug auf das Schädliche dieses Verfahrens hingewiesen werden (vgl. auch Mayer l. c. 484); sehr richtig fordert darum v. Sallwürk (Päd. Arch. 1880, S. 9), „dass ausser der lateinischen Grundform der klassischen oder der späteren Sprache nur diejenigen Zwischenformen aus dem Altfranzösischen beigezogen werden, welche den Übergang in die neufranzösische Form vermitteln, alle andern streng ausgeschlossen bleiben".

S. 85, Anm. 1. Dass *c* in *vaincre* auch vor *a* und *o* in *qu* verwandelt wird, ist allerdings als eine „Unregelmässigkeit" anzusehen, die aber in dem, auch von Br. mehrfach angedeuteten, uniformierenden Prinzip der franz. Sprache ihre sehr einfache Erklärung findet.

S. 89, § 74, 2. Bei der Erörterung der Bildung der Futurformen durfte nicht unerwähnt bleiben, dass unter den einer betonten Silbe vorangehenden Vokalen, welche sonst ausfallen, allein lat. *ā* sich als dumpfes *e* erhält — vgl. den dem Verf. bekannten (!) und gerade an dieser Stelle offenbar ausgiebig verwerteten Artikel von Foerster (hier IV², 40).

Die gröbsten Irrtümer auf dem Gebiete der historischen Grammatik enthält § 76, in welchem die Herleitung der Futurformen von *envoyer* etc. „von einem älteren französ. Infinitiv" erläutert wird, wobei Br. seltsamerweise wiederum zum Teil mit seinen eigenen, unmittelbar vorangehenden Auseinandersetzungen in Widerspruch gerät. Zunächst kommen von den dort genannten 13 Verben überhaupt nur *envoyer, pouvoir, choir, voir* und *vouloir* in Betracht. Hören wir, wie der Verf. bei diesen verfährt. „*Envoyer*: afrz. *enveier*, **enveier-ai, enverrai*". Wie letzteres aus *enveierai* entstehen soll, ist uns unklar. Die zu Grunde zu legende, auch lautgesetzlich einzig richtige Form ist afrz. *enveer (= inviare);* hieraus entwickelt sich *(enverai* und) *enverrai,* indem ausnahmsweise (analog zu *courrai* u. dgl.) das *e* der Infinitivendung ausfällt (vgl. afrz. *jurrai, dorrai* von *jurer, doner*). — *Pouvoir* und *choir*. Diesen sollen nach Br. die lautgesetzlich ganz unmöglichen afrz. Infinitive *poder* und *cheder* entsprechen, während er z. B. dem nfrz. *voir* und *seoir* mit Recht afrz. *ve(d)eir* und *se(d)eir* gegenüber stellt! Im übrigen ist bei jenen beiden Verben die Entwickelung des Futurs richtig angegeben, nur dass bei *pouvoir* die afrz. Durchgangsform *porrai* fehlt. — *Voir* und *vouloir*. Die Berechtigung, hierbei als Mittelformen **vedeirai* und **voleirai* anzusetzen, wie Br. es thut, ist zwar von Foerster (hier IV², 40) bestritten, von Stengel aber (l. c. 380) immerhin ziemlich überzeugend gestützt worden. — Was nun die übrigen acht Verba betrifft, so gehören sie überhaupt nicht hierher. *Ferai* leitet Br. von afrz. *fere* ab; von dieser Form auszugehen ist jedoch ganz unnötig, da *ferai* — wofür das Afrz. auch noch *fairai* hatte; vgl. z. B. Bartsch, Chrest.²

53, 26: *si fairoiz que gentil* — nichts anderes Auffälliges bietet, als dass hier die (lautliche) Verkürzung des Stammvokals, die wir schon in den vortonischen Silben von *faisons, faisais* und *faisant* finden, auch in der Schrift zum Ausdruck gekommen ist (vgl. *fincrai* von *finir* u. a.). Bei *devoir, recevoir, savoir, avoir* und *valoir* braucht man zur Erklärung des Futurs gleichfalls die afrz. Infinitivform nicht (die Br. noch dazu durchgängig, ausser bei *valoir*, auf *-er* endigen lässt!!). Zu *seoir* führt der Verf. folgendes an: „afrz. *sedeir *sedeira *sedra siera*". Die Herleitung des nfrz. *siera* von **sedra* ist jedoch ganz undenkbar, und um so auffälliger, als Br. selbst auf der vorhergehenden Seite die einzig mögliche Erklärung für die Entstehung dieser Form gegeben hat! Was schliesslich *falloir* anlangt, so lässt es sich leicht an *valoir* anschliessen; keinesfalls ist irgend ein zwingender Grund vorhanden, dabei von „afrz. *falir*" (?) auszugehen.

S. 97. Die Formen *asseient, asseie* etc. sind durchaus unüblich; auch die Akademie schreibt *-ey-* vor (vgl. Isaac l. c. 487 unt.). Über die überflüssiger Weise erwähnten Nebenformen *assois* etc. vgl. das in dieser Zschr. III, 541 ob. Gesagte.

Noch bleibt uns übrig, die im zweiten Anhang zusammengestellten 19 „Lautgesetze", denen sich 3 „orthographische Schreibregeln"[1]) anschliessen, einer Prüfung zu unterziehen, wobei wir einige Bemerkungen, zu denen sich uns schon bei Besprechung des Hauptteils Gelegenheit bot, der Kürze halber unterdrücken. Zu der eben erwähnten Einteilung resp. Benennung scheint wiederum Foerster's schon mehrfach von uns zitierter Artikel die direkte Veranlassung gegeben zu haben (vgl. hier IV[2], 44); gerade darum aber muss es uns um so mehr Wunder nehmen, dass auch Br., wie seine Vorgänger, noch nicht im Stande gewesen ist, „sich von der gewöhnlichen, auf den Schulen herrschenden Unsitte, Laut und Buchstaben zu verwechseln, zu emanzipieren".[2]) Er weiss zwar sehr wohl (vgl. S. 4. Anm.), dass die französ. Lautgesetze (im strengsten Sinne) „mit der Konjugation nichts zu thun haben" (Foerster), sondern auf alle Wortarten Anwendung finden, und doch sind seine „Lautgesetze", wie die von Steinbart, zum Teil weiter nichts als mechanische Schreibregeln! Dahin gehören Ltg. 4 *(connaît* statt *connais-t),* 5 *(pars* statt *part-s),* 14 *(part* statt *part-t),* 15 *(tu fais* statt *fais-s;* vgl. Stengel l. c. 380 unt.). Andere wieder sind weder „Lautgesetze" noch „Schreibregeln", sondern könnten etwa — nach dem Vorgange von Foth (Jahrb. f. Phil. und Päd. 1882, S. 635) und Isaac (Centralorgan 1883, S. 91) — Bildungsregeln genannt werden, nämlich Ltg. 2 (Stammerweiterung durch *iss),* 6 *(s-us* neben *sav-ais),* 18 *(vendrai* statt *vendre-ai)* u. a.

Im Besonderen haben wir nun noch folgendes zu den Br.'schen „Lautgesetzen" zu bemerken. Auf die unglückliche und für den einen Fall sogar falsche Bezeichnung „Stammverstärkung" statt „Vokalwechsel" hat bereits Stengel (l. c. 378) hingewiesen. — § 145 begeht der Verf. den „sonderbaren Fehler", dass er *il fait* und *il confit* aus *fais-t* und *confis-t* entstehen lässt, während er z. B. S. 49, Anm. 1 am E. richtig auseinander gesetzt hat, dass *il dit* nicht von *dis-t* herkommen könne, weil eben die lateinische Grundform keinen Sibilanten enthält (vgl.

---

[1]) *ç* statt *c* und *ge* statt *g* vor *a* und *o; qu* statt *c* in *vaincre; x* statt *s* nach *au* und ähnlichen Endungen.

[2]) Vgl. auch Stengel, l. c. 377; Kühn, Zur Methode des frz. Unterrichts, Programm S. 4 unt. (Separatabdr. S. 12).

Wolpert l. c. 148; Stengel l. c. 379 ob.). — Dass Ltg. 7 nicht dahin gehört, wo es jetzt steht, sondern unter die Rubrik, welche von der Einschiebung euphonischer Buchstaben zwischen Stamm und Endung handelt (Ltg. 19), insofern in *employer* etc. das *y* aus *i* und (hiatustilgendem) *j* entstanden ist, sowie dass Ltg. 11, weil aus Ltg. 3 und 8 kombiniert, überflüssig erscheint, hat ebenfalls schon Stengel (l. c. 380) hervorgehoben. — § 149. Nfrz. *tu veux* hat sich, historisch betrachtet, nicht aus **veuu-x* (vom Stamme *veul-*) unter Verschmelzung beider *u* in eins,[1]) sondern wohl in folgender Weise entwickelt: lat. **vŏlis* ergibt altfrz. *vueıs (vueils), *vueus, *vueux;* eine derartige Häufung von Vokalen, wie die beiden letzten Formen aufweisen, strebte man jedoch zu vermeiden, daher erfolgte sofort die Ausstossung des ersten *u*, wie man aus dem gleichen Vorgange bei folgender, andersartiger Weiterbildung von *vuels* schliessen darf: **vuials, vials, viaus, viax* (z. B. Chev. au Lyon 375); ebenso *ialz* für *uels (ueils) = oculos* (Ch. L. 300), *diax* für *duels* (ib. 986) u. s. f. —

Vermisst haben wir die Anführung einiger Verben, nämlich § 24 *déceler* (neben *dégeler*), § 73a) *résoudre*, § 150 *équivaloir*, § 166 (und im alphabet. Reg.) *faillir*, welches S. 77 unt. ausdrücklich als Beleg angezogen ist.

Von Druckfehlern erwähnen wir nur folgende auffällige: S. 88, Z. 3 v. ob. lies *pourvoir* statt *surseoir;* S. 107, Z. 2 v. u. lies *accroître* und *décroître* statt *accroire* und *décroire*.

Sollen wir zum Schluss unser Urteil über die im Vorstehenden besprochene Schrift zusammenfassen, so wird es dahin lauten, dass wir dieselbe — bei aller Anerkennung der oben eingangs angeführten, wohlgemeinten Absicht und des darauf verwandten Fleisses, der sich namentlich in der meist klaren Fassung und der übersichtlichen Gruppierung dokumentiert — mit Rücksicht auf den vom Verf. im Auge gehabten speziellen Zweck nicht, wie Wolpert l. c. 148 meint, als „vollständig gelungen", sondern im Gegenteil als in der ganzen Anlage leider verfehlt bezeichnen müssen, und sie auch — in Anbetracht der darin vorkommenden mannigfachen, zum Teil groben Irrtümer, die uns bei der amtlichen Stellung des Verfassers als Universitätsprofessor der neueren Sprachen um so unbegreiflicher erscheinen — Lehrern und Studierenden zu ihrer eigenen Belehrung keineswegs so dringend wie Wolpert und Isaac „empfehlen" können.

G. Willenberg.

Die einfachen Formen des französischen Zeitwortes in geordneter Darstellung. Ein Beitrag zu einer systematischen Grammatik der französischen Sprache für Studierende von Karl R. Holzinger von Weidich, k. k. Landesschulinspektor i. R. Graz, Leuschner & Lubensky. 1883. 61 S. gr. 8. M. 1,60.

Diese, in Bezug auf Druck und Papier äusserst splendid ausgestattete Schrift verfolgt den gewiss löblichen Zweck, von den einfachen Formen des frz. Verbs ein „geordnetes, logisch gegliedertes Ganzes" zu bieten, um so „das mechanische Einlernen von Regeln und Paradigmen

---

[1]) Auch wäre es nicht möglich, dass sich (nach § 159) aus dem Stamme *veul-* sofort *veul-x* und *veuu-x* gebildet hätten, sondern erst *veul-s,* dann *veuu-s* und *veuu-x*.

mit einem nicht enden wollenden Nachtrabe scheinbar willkürlicher Unregelmässigkeiten“ aus der Schule zu verbannen. Laut Titelblatt ist die Broschüre „für Studierende“ bestimmt, nach dem Vorwort aber „zunächst zum Gebrauche für Lehrer des Französischen“ geschrieben; „doch ist ... den einzelnen Regeln ein solcher Ausdruck gegeben worden, dass dem Auffassungsvermögen eines etwa 11—12jährigen Schülers,[1]) der bereits die französischen Hilfszeitwörter erlernt hat und daher auch mit der bezüglichen Terminologie vertraut ist, nicht zuviel zugemutet wird“! Nun, es müsste wunderbar zugehen, wenn hiernach das Buch keine Käufer fände — wenn es nur dem Inhalte nach empfehlenswerter wäre!

Dieser besteht, nachdem in 5 Paragraphen die nötigsten Vorbegriffe über Stamm, Endung u. dgl. vorausgeschickt sind, in der Betrachtung der Verbalflexion (§§ 6—12) und der Stammesänderungen (§§ 13 bis 19), worauf als zweiter Hauptteil ein vollständiges „Verbalsystem“ folgt, welches wieder in einzelne „Verbalklassen“ (Inf. auf *er, ir* etc.) zerfällt (§§ 20—27). Ein „Verzeichnis derjenigen französischen Zeitwörter, welche gewöhnlich als unregelmässige aufgeführt werden“, bildet den Schluss.

Die vorliegende Monographie ist, wie wir von vornherein bemerken müssen, eine von denjenigen, welche in Wirklichkeit dem Schüler die Arbeit erschweren, statt, wie sie vorgeben, ihm dieselbe zu erleichtern. Wir können in der That nur von ganzem Herzen die armen Jungen bedauern, welche sich die vom Vf. „nach wesentlichen, leicht erkennbaren Merkmalen (?) vorgenommene Sonderung der verschiedenen Verbalklassen in „Gruppen, und in weiterer Scheidung Sippen und Familien“ (!! S. 38) einprägen sollen — damit wäre allerdings die Überbürdung auf dem Gipfelpunkt angelangt.

Was die Anlage des Ganzen betrifft, so glaubte H., um „eine grössere Gesetzmässigkeit der Formenbildung nachzuweisen“, radikaler zu Werke gehen zu müssen als seine Vorgänger. Er hat daher zunächst, in Anlehnung an Chabaneau (vgl. auch Stengel, Päd. Arch. 1883, S. 382), die Zahl der Konjugationen auf zwei zurückgeführt (S. 5): die „herrschende“ Verbalklasse (auf *er)* und die „historischen“ Verbalklassen (auf *ir, re* und *oir)*, und damit eine gerade für lateinlose Schulen wohlgeeignete Klassifikation seiner Darstellung zu Grunde gelegt. Ferner hat er die früher übliche, „schwerfällige Ableitung einer Verbalform von einer andern“ — und das mit Recht — aufgegeben, statt dessen aber seltsamerweise ausser dem allgemeinen Verbalstamm noch drei Tempusstämme angesetzt: einen Präsens-, einen Perfekt- und einen Futurstamm. Die Annahme eines besonderen Futurstammes, um von den ersten beiden abzusehen, ist mindestens überflüssig und führt, im Verein mit anderen abnormen Anschauungen des Verf. zur Aufstellung ganz unannehmbarer Stammformen, wie S. 29 *assière (asseoir)*, S. 32 *morre (mourir), movre (mouvoir), porre (pouvoir)*, S. 55 *voudre (vouloir)* u. dgl. m. Dies sind in der That „Stämme, mit denen sich ein philologisches Gewissen unmöglich befreunden kann“, und die doch der Vf., wie er im Vorwort ausdrücklich hervorhebt, „vermieden“ zu haben meint! Er hätte das allerdings vermocht, wenn er die „Geschichte einzelner Formenbildungen“ nicht bloss „hie und da“ herangezogen, sondern die

[1]) Und zwar, wie man aus dem Schlusse des Vorworts entnehmen kann, vorzugsweise eines solchen, der keine Kenntnis des Lateinischen besitzt.

historische Entwickelung durchgängig berücksichtigt und für seine Darstellung verwertet, wenn er die Verbalformen nicht in so mechanischer Weise erklärt, sondern ihre Bildung auf feststehende Laut- und Betonungsgesetze zurückgeführt hätte, die auch einem nicht Latein lernenden Schüler verständlich gemacht werden können.

Es ist nicht möglich, die oft recht absonderlichen, verkehrten Ansichten, Annahmen und Behauptungen des Vf. hier sämtlich anzuführen; ausser dem schon oben Gerügten sei daher nur einiges von dem, was uns sonst noch aufgefallen, im folgenden hervorgehoben.

Seltsam und neu ist gleich S. 3 die Bemerkung, dem in üblicher Weise gefundenen Verbalstamme müsse „häufig ein stummes *e* angesetzt werden, damit er vollständig und richtig ausgesprochen werden könne; . . . man muss daher schreiben: *chante, nage, force* etc." Natürlich sieht sich nun der Verf. genötigt, nach dem bekannten Lautgesetz als Stämme von *celer, posséder, venir, acquérir, devoir* u. s. f. *cèle, possède, vène, acquère, dève* anzusetzen (S. 4)! Dass die aus diesen Stammformen für die Konjugation der betreffenden Verba gezogenen Folgerungen ganz verkehrte sind, ist selbstverständlich. So heisst es S. 5 ob.: „Das dem Stamme beigesetzte *e* fällt ab (!), sobald ersterem eine Endung angefügt wird. Nur die auf *ge* ausgehenden Stämme behalten dieses *e* (!) vor *a, o, u* . . ." Ferner S. 27: „a) Stämme, welche ausgehen auf *èce, èle, ène, èpe, ète, ève, èvre* und die einzelnen Stämme *pèse* und *sème* (!!) schwächen ihr offenes *è* in allen flexionsbetonten Formen zu stummem *e* ab, nur in den Verbalformen des Futurstammes etc." . . . (dazu 25 Ausnahmen!). „b) Alle übrigen Stämme, ausgehend auf *ièce, èche, ède, ège, ègue, ème, èque, ère, èse, èbre, ècre, ègle, èfle, ègne, ègre, ètre (!!)* und die unter a) ausgenommenen schwächen in den flexionsbetonten Formen das offene *è* des Stammes bloss zu *é* ab" u. s. w.

Die ungeheuerlichsten Phantasieformen aber bietet uns der Abschnitt von den sog. „suppletiven" Verben, zu denen der Verf. ausser *aller* auch *vivre* und *savoir* rechnet! Man höre (S. 37): „Für den Ausdruck leben ergänzen sich die beiden defektiven Zeitwörter *vivre* und das untergegangene Zeitwort *vescoir,* = *vivere* und *vesci* von etwas leben oder sich nähren? Das afrz. p. p. *vescut* lässt auf einen Inf. *vescoir,* so wie das p. déf. *nasqui* auf einen Inf. *nasc're* schliessen, wiewohl diese Formen sich nicht oder nicht mehr vorfinden". — „Für den Ausdruck wissen ergänzen sich *savoir* und das untergegangene *sachir,* = *sapere* und *sagire* (?)".[1])

Dass bei der geringen Berücksichtigung, die in der vorliegenden Schrift der historischen Grammatik zu teil geworden ist, mehrfach Formen, die ihrer geschichtlichen Entwickelung nach durchaus regelmässig sind, in ihrer neufranzösischen Gestalt aber nicht in H.'s „Verbalsystem" passen, ausdrücklich unregelmässig genannt oder als Aus-

---

[1]) Zur Supponierung solcher Infinitive wie *vescoir* und *sachir* scheint sich der Verf. deshalb für berechtigt zu halten, weil sich, wie er S. 52 bemerkt, „bei der Dürftigkeit (!?) der schriftlichen Denkmäler aus der früheren Entwickelungsperiode der französischen Sprache" die ehemalige Existenz einiger von ihm angenommener Formen nicht nachweisen lasse! — Wie eine solche Behauptung, die der von Reiche und Martin in ihrer „Prosodie" in dieser Hinsicht aufgestellten (s. hier III, 675) an Abgeschmacktheit und grober Unkenntnis ziemlich gleichkommt, noch im Jahre 1882 gedruckt in die Welt hinausgesandt werden konnte, begreift man kaum.

nahmen behandelt werden, darf uns nicht Wunder nehmen. Dies ist der Fall mit dem historischen Perfekt von *venir, tenir* (S. 29), *faire* (50), *mettre* (51), *voir* (56), *naître* (57); mit dem Part. Perf. von *mourir* (32 und 58), *mettre* (51), *ouvrir* (53), *naître* (57); mit dem Futur von *envoyer* (38), sowie mit den Formen *vous (re)dites* (49), *il appert* (57) u. a.

Doch genug. Wir glauben uns hinreichend mit diesem Elaborat beschäftigt zu haben, um weitere Einzelheiten, die wir uns notiert, übergehen zu können. So viel dürfte jedenfalls durch Vorstehendes bewiesen sein, dass der Verf. mit diesem „Beitrag zu einer systematischen Grammatik der französischen Sprache" „das Streben neuerer Grammatiker, die vielen unregelmässigen Zeitwörter der französischen Sprache nach den Sprach- und Lautgesetzen, nach denen sich ihre Formen bildeten, zu gruppieren, hierdurch die Unregelmässigkeiten selbst auf das möglichst geringste Mass zurückzuführen und so zu einem von Anomalien möglichst freien Systeme der französischen Verbalbildung zu gelangen", noch keineswegs, wie er nach dem Vorwort beabsichtigte, zu einem „befriedigenden Abschlusse" gebracht hat.

G. Willenberg.

Schulausgaben.

Théâtre français publié par Velhagen & Klasing. 1) Ière Série, 5e Livraison. *Michel Perrin* p. Mélesville et Duveyrier. kart. 50 Pf. 2) IVe Série, 3e Livraison. *Le bourgmestre de Sardam* p. Mélesville, Merle et Boirie. kart. 50 Pf. 3) Ve Série, 8e Livr. *La berline de l'émigré* p. Mélesville et Hestienne. kart. 60 Pf. 4) IXe Série, 3e Livraison. *Louis XI* p. Delavigne. kart. 60 Pf. 5) Xe Série, 7e Livraison. *Le bourgeois gentilhomme* p. Molière. kart. 60 Pf. 6) XIIIe Série, 4e Livr. *Les robes blanches* p. Gozlan. kart. 50 Pf. 7) XVIIe Série, 5e Livr. *Les précieuses ridicules* p. Molière. kart. 50 Pf. Vgl. diese Zeitschrift Bd. IV², S. 255 ff.

No. 1 erscheint für die Lektüre in der Schule wohl geeignet, der Inhalt des Stückes ist durchaus unverfänglich, der geschichtliche Hintergrund verleiht ihr ein grösseres Interesse, als viele andere Lustspiele beanspruchen können, die Spannung wird bis zum Schluss erhalten, und die vielen Missverständnisse, zu denen *Michel Perrin's* liebenswürdige Geschwätzigkeit und Harmlosigkeit Veranlassung gibt, sind in hohem Grade ergötzlich. Die von dem Herausgeber W. Begemann vorangeschickte Einleitung ist wohl geeignet, ein richtiges Verständnis des zweiaktigen Lustspiels vorzubereiten, und die Anmerkungen erfüllen im allgemeinen ihren Zweck; manches hätte allerdings mit einem Hinweis auf die Grammatik abgethan werden können, wie *un pot au lait, un pot à lait, un pot de lait* u. dgl. m.; anderes wieder ist halbrichtig und musste anders behandelt werden; z. B. „*c'est-il drôle!* vulgärer Ausruf für *voilà qui est drôle* oder *c'est (bien) drôle* = das ist doch seltsam (schnurrig)" (S. 11, 8). Die grammatische Struktur der Redeweise wird dadurch nicht erklärt, wir haben es mit einem Fragesatze zu thun, an dem kein Anstoss zu nehmen ist: „ist das drollig?!" vgl. Mätzner, fr. Gr. S. 553 und S. 303. — Ebenso S. 17, 10 zu *quand il est arrivé ici pour chercher un asile, a-t-il été désolé de ne plus trouver ... que moi seule!* : „Inversion im Ausrufesatze, weil das Ausrufewort *(que, comme, combien)* weggelassen ist." Wir haben hier ebenfalls einen Fragesatz, der die Kraft eines Ausrufesatzes hat: „ist er da ausser sich gewesen ...?!" Die Antwort

darauf ergibt sich von selbst: „das kann ich bezeugen!“ Wieder andere Bemerkungen sind allzu elementarer Natur, wie z. B. die, dass nach *quoique* der Konjunktiv steht.

No. 2 möchte ich weniger als Schullektüre empfehlen. Das Einzige, was dem Stück einiges Interesse verleiht, ist die Einführung des Czaren Peter als *le prince charpentier;* sonst erscheint es mir recht unbedeutend, ist aber für die Privatlektüre immer noch zu empfehlen. Die Zuthaten des Hgs. F. Friedrich sind fast durchweg angemessen; wenn S. 39, 1 zu *le diable de Michaloff* bemerkt wird: „der Teufel(skerl), der Michalow. Das grammatische Verhältnis beider Begriffe ist dasselbe wie in *la ville de Paris* u. s. w.“, so ist die Übersetzung zwar richtig, aber das Beispiel dafür übel gewählt; dgl. Ausdrücke bilden eine Kategorie für sich, in denen der appositive Genetiv zu einem Hauptworte tritt, welches logisch betrachtet das Attribut des andern ist (Mätzner, fr. Gr., S. 484).

No. 3. Vgl. diese Zeitschr. Bd. III, S. 480 ff. Die Einleitung des Hgs. Rauch hätte einige Worte über den Inhalt des Stückes zur Einführung in die Lektüre geben können, die Anmerkungen sind auf weniger vorgerückte Schüler berechnet, weil das Stück sich für die Mittelstufe eigne; doch wohl nur für Unter- oder Obersekunda, eher ist dafür keine Zeit, also könnte immerhin manches wegfallen; überhaupt, da zu den Stücken besondere Wörterbücher, zu 15 Pf. käuflich, abgefasst werden, könnte namentlich mit Rücksicht auf lexikalische Angaben im Interesse der Schule grössere Zurückhaltung beobachtet werden: die Wörter prägen sich besser ein, wenn ihr Besitz mit einiger Anstrengung errungen wird, namentlich wenn sie in einem Wörterbuch aufgesucht und aufgeschrieben werden; die kleinen Wörterbücher selbst sind nicht ohne Geschick abgefasst. Was die Besprechung grammatischer Einzelheiten anlangt, so sollte man dafür den Grundsatz walten lassen, an allen den Stellen vorüberzugehen, über die Plötz' Schulgrammatik genügende Auskunft gibt. Die Anmerkungen sind im übrigen im allgemeinen zweckentsprechend. S. 17, 3 wird *Je ne dis pas!* einfach übersetzt: „das will ich nicht leugnen“. Man vergleiche damit meine Bemerkung a. a. O. S. 482 und frage sich, ob das eine Erklärung der Wendung ist. Schreibe: „ich sage nicht“ d. h. „ich will davon nicht viel reden, weiter kein Aufhebens machen (aber).“ (Vgl. das von Littré und Sachs angegebene *ce n'est pas pour dire, mais* . . . ich will mich nicht rühmen, aber . . .). IV, 2: *Où c'qu'est ma caisse?* hat seine richtige Erklärung gefunden: S. 104, 11. Unrichtig aber scheint es, wenn nach *ainsi périssent les traîtres* (am Schluss des Stückes) das Ausrufungszeichen fehlt und von einer Inversion gesprochen wird, die in der pathetischen Sprache oft nach *ainsi, ici, là* gebraucht werde. Demnach scheint der Hg. *périssent* als Indikativ zu fassen (?).

No. 4. Vgl. diese Zeitschr. Bd. I, S. 263. Gegen die bei Weidmann erschienene Ausgabe Gräser's des *Louis XI* von Delavigne sticht die von A. Benecke vorteilhaft ab. Die Einleitung: A. Biographie, B. Inhalt und Anlage des Dramas Louis XI., C. Geschichtliches über die Personen in Louis XI., bietet das zum Verständnis des Stückes Notwendige. Unter D. wird die Belehrung über den Alexandriner und zwar erst im allgemeinen, dann 1) über *le vers classique,* 2) über *le vers romantique* nebst einer Beantwortung der Frage: „Wie ist der Alexandriner zu lesen und zu sprechen?“ auf Grund und unter Benutzung der neueren Forschungen gegeben. Auch die Anmerkungen sind im Allgemeinen angemessen, wenngleich im einzelnen sich gegen die Fassung mehrerer begründeter Einspruch erheben liesse; z. B. S. 48, 7: *croi* statt

crois, um die Schreibart für das Auge mit mit dem Versworte *roi* übereinstimmend zu machen. (S. 57, 115: Druckfehler *parternel.)* S. 78, 14: „*dégoûts = ennuis* vgl. I, 6, Vers 3 und 5“ vermag ich nicht als eine Erklärung anzuerkennen, Littré gibt unter 4 *déplaisir, mortification* als Bedeutung an, die sich leicht aus der eigentlichen „Ekel, Überdruss, Widerwillen“ ableitet. S. 85, 84: *entend* statt *entends* wegen des Reimworts *palpitant*. S. 126, 9: „*n'avoir garde* sich hüten“ ist keine Erklärung. (S. 130, III, 3, 6: Druckfehler *paysans* für *paysans.)* S. 198, 164 (IV, 7) „*sein* und *fond* bezeichnen beide hier die Tiefe mit dem Nebenbegriff des Schrecklichen und Bejammernswerten u. s. w.“ — Das Wesen des Bildes scheint mir nicht richtig gefasst: Bei dem Begriff *sein* tritt die weite Entfernung von menschlichem Thun und Treiben hervor (trotzdem dass die Unglücklichen in den Schoss der Kerker geschleudert sind, aus denen sonst kein Laut hörbar wird u. s. w.); bei dem Begriffe *fond de leur souffrance* die Machtlosigkeit: aus der Tiefe ihres Leidens, aus dem sie sich nicht erheben können, bleibt ihnen doch noch die Kraft, mit ihrem Geschrei deine Stimme zu übertönen. — Auf Gymnasien und Realgymnasien wird für die Lektüre des vorliegenden Dramas keine Zeit sein, auch möchte ich Lehranstalten anderer Art das Stück wegen seines Inhalts nicht als eine Klassenlektüre empfehlen, wohl aber angelegentlich allen denen, die eine immerhin nicht unbedeutende und sprachlich hervorragende Litteraturerscheinung kennen lernen wollen: dafür ist die Ausgabe Benecke's gegenwärtig die geeignetste.

No. 5. Vgl. diese Zeitschrift Bd. V², S. 26 ff. Mit dem Urteil der Rezension Knörich's über Fischer's Molièreausgaben stimme ich vollständig überein, bei der Bearbeitung der 2. Auflage meiner Ausgabe der Femmes Savantes habe ich verschiedentlich mir auch die Fischer'sche Ausgabe näher angesehen, danach ist kein Wort mehr darüber zu verlieren.

Nr. 6. Ein anziehendes Stück in zwei Akten, dass sich, wie der Hg. A. Benecke meint, auch für Unterrichtszwecke eigne, da die Sprache sehr sorgfältig und der Inhalt zu Bedenken nicht Anlass gebe. Die Anmerkungen beobachten das wünschenswerte Mass. Auch ich bin der Ansicht, dass wenn es sich darum handelt, einmal ein kurzes Theaterstück nach Erledigung des sonst vorliegenden Lektürestoffs zu lesen, man wohl zu *Les robes blanches* p. L. Gozlan greifen kann.

Nr. 7. Scheffler's Ausgabe der *Précieuses Ridicules* ist eine sorgfältige Arbeit, die als Schulausgabe vor der Fritsche's (Weidmannsche Buchh.) den Vorzug verdient: S. 59, 2 wird in *infame que vous êtes* das *que* trotz meiner Bemerkung in dieser Zeitschrift IV², S. 258 noch als Prädikatsaccusativ erklärt.

C. Th. Lion.

Zeitschriftenschau.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Zwölfter Jahrgang. Heft I—VIII. 1884.

I. S. 29—31. A. Brennecke: *Otto Dickmann*, franz. und engl. Schulbibliothek. Heft I.—VIII. Leipzig 1883. Renger (Gebhardt und Wilisch). Die äusseren Vorzüge in Schrift, Papier, Format und Einband, Preis (der Ganzleinwandband 8° kostet durchschnittlich 1 Mk. 25 Pf.) dienen zur Empfehlung der neuen Schulbibliothek. Jedes Heft ist als Lektürstoff für ein Semester gedacht, also für je zwei wöchentliche Lektürstunden auf 60—100 Seiten Text bemessen. Vor dem Text eine kurze Biographie des Schriftstellers, danach die erklärenden Anmerkungen. Der Inhalt in sachlicher Beziehung ist der äusseren Anlage entsprechend. Dass Synonymik und Etymologie grundsätzlich aus den Anmerkungen verbannt sind, scheint dem Rez. eine übergrosse Ängstlichkeit in Befolgung des Grundsatzes, dem „persönlichen Lehrer" derartige „Exkurse in die mehr wissenschaftliche Sphäre zu überlassen". Der Rez. erkennt einen grossen Vorzug dieser Sammlung darin, dass ein Speziallexikon nicht beigegeben wird (ich vermag in der Beigabe eines gesondert wie bei den Velhagen und Klasing'schen Ausgaben und sonst käuflichen Wörterbuches keinen Schaden zu erkennen). Der Rez. bezeichnet die Bibliothek als die empfehlenswerteste aller bisher erschienenen Sammlungen, welche demselben Zwecke dienen sollen. (Meine im einzelnen begründete Meinung darüber s. Heft 8 unter Schulausg.). S. 31. Hans Löschhorn: *R. Mahrenholtz,* Molière, Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Kleinere Ausgabe von des Verfassers; Molière's Leben und Werke. Heilbronn 1883. Gebr. Henninger. IV, 266 S. 8°. Der Rez. bezeichnet es als einen glücklichen Griff, Mahrenholtz' grosse, 1881 als zweiter Band der „Französischen Studien" veröffentlichte Molière-Biographie in verkürzter Gestalt und vom „kritirchen Ballast befreit" erscheinen zu lassen. Nur einige Kapitel allgemeineren Inhalts haben durch die Umarbeitung etwas gelitten. Das Buch ist zur Privatlektüre der Primaner geeignet und sollte in keiner Schulbibliothek fehlen.

II. S. 112 ff. K. Thum: *W. Fr. Eisenmann*, Schulgrammatik der franz. Sprache. 9. umgearb. Aufl. Stuttgart, 1882. Metzler. VIII und 410 S. Die Gr. ist mit Fleiss gearbeitet, gibt mehr als die Schulgr. von Plötz, da aber der Inhalt, wenigstens was die Formenlehre betrifft, viel besser geordnet ist, wird man sie in derselben Zeit wie jene durchmachen können. Wo die Terminologie von der Plötz'schen abweicht,

gibt sie das Richtigere, adjectif démonstratif bei Plötz, meint der Rez., sei doch sehr seltsam (Plötz folgt aber darin nur den Grammatiken der Franzosen; wo er mehr wissenschaftlich verfahren will, wie in seiner „Syntax und Formenlehre", spricht er sich ebenso darüber aus wie der Rez.). Die Übungssätze sind im allgemeinen recht passend gewählt, aber wenn im zweiten Teile des Buches nur deutsche Übungsstücke ohne Angabe von Wörtern beigefügt werden, so traut Eisenmann wohl dem Schüler wie dem Schulwörterbuch etwas zu viel zu. Auf 4 Seiten gibt der Rez. an, was ihm im einzelnen aufgefallen ist; im allgemeinen hält er die Syntax für weniger gelungen. — S. 117 ff. Hans Löschhorn: *Otto Ciala*, Französische Schulgrammatik mit Übungsstücken. Untere Stufe. 2. vermehrte Aufl. Leipzig, 1881. Teubner, 156 S. 8°. Die untere Stufe ist für die drei ersten Semester berechnet und umfasst die Aussprache, das Wesentlichste der Formenlehre und einige Regeln über den Relativsatz. Die Angaben über die Aussprache sind glücklicherweise weniger umfangreich, als in ähnlichen Werken, noch eine weitere Beschränkung wäre erwünscht. Der Verf. kennt nur 3 regelm. Konjugationen, nimmt aber *punir* als Paradigma für die zweite (besser *sentir* II a, *punir* II b). Das Lehrb. wird als ein Versuch willkommen geheissen, „den Unterricht im Franz. aus den alten Bahnen der Plötz'schen Lehrbücher zu heben."

III. S. 163 ff. G. Strien: *Albert Wittstock,* L'antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena. 1881. Herm. Costenoble. XI und 466 S. gr. 8°. Eine Auswahl aus den Werken der alten Klassiker in französischer Übersetzung; zunächst 20 griechische Schriftsteller von Homer bis Longin, dann 14 lateinische, von Plautus bis Tacitus. Die Übersetzungen sind nicht ausschliesslich von Neueren; Namen wie Jean Racine, Lafontaine u. s. w. finden sich als Verfasser. Trotz einiger Ausstellungen und Wünsche empfiehlt der Rez. das eigenartige Buch den Fachgenossen, auch den Lehrern, die sich vielleicht dadurch veranlasst sehen würden, gelegentlich einmal einen Abschnitt aus einem römischen Geschichtsschreiber von Primanern ins französische übertragen zu lassen (Für den Refer. hat es dieser äusseren Veranlassung nicht bedurft, er hat, Corneilles Horace zu Gefallen, Livius I, 23 ff. übertragen lassen und die Aufgabe nach dem Ergebnis als zweckmässig befunden). — S. 164 ff. G. Nölle: *Hermann Isaak,* Lernbuch für die französischen unregelmässigen Verba. Friedberg und Mode, Berlin, 1884. 46 S. 8°. „Das vom Verfasser angewandte Verfahren kann nur gebilligt werden, und es steht zu erwarten, dass das Lernbuch viel Anklang finden wird." Diesem Urteil schickt der Rez. einige allgemeine Bemerkungen voraus und einige kleine Ausstellungen nach. — S. 165 f. G. Strien: *Julius Jäger,* Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. Heilbronn, 1883. Gebr. Henniger. 68 S. gr. 8°. (Körting und Koschwitz, Franz. Studien, Bd. IV, Heft 2.) G. Strien gibt ausführlich die Gesichtspunkte an, nach denen Jäger die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen mit grosser Sorgfalt untersucht habe: die dabei gewonnenen Resultate sind am Ende der einzelnen Gruppen zusammengestellt. — S. 166 f. Derselbe: *Karl Vollmöller,* Sammlung französischer Neudrucke. 2. Armand de Bourbon, Prince de Conti, Traité de la Comédie et des Spectacles. Heilbronn, 1881. Gebr. Henniger. XIX und 103 S. 8°. Der Rez. gibt kurz den Inhalt der Abhandlung des Fürsten von Conti über die Verwerflichkeit des Schauspiels an; der vorliegende Neudruck ist nach der ersten Ausgabe des Traité von 1667 hergestellt. — S. 167 f. Derselbe: *Joh. Uthoff,* Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. und insbes.

zur Entwicklungsgeschichte der „Comédie larmoyante". (Franz. Studien, herausgegeben von G. Körting und E. Koschwitz. Bd. IV, Heft I.) Heilbronn, 1883, Gebr. Henninger. 67 S. gr. 8°. Die fleissige Arbeit gibt einen Überblick über das in seinen Einzelheiten wenig bekannte Leben des Dichters, zählt dann seine Werke und deren Ausgaben auf, berichtet ausführlich über ihren Inhalt und bespricht eingehend die Stellung des Dichters sowohl in der französischen Litteratur als in der Litteratur des 18. Jahrhunderts überhaupt. Der Rez. gibt dann eine Übersicht über den Inhalt der Schrift, rügt dabei nur einen Widerspruch, wenn S. 4 behauptet werde, de la Chaussée begründete 1733 das rührende Lustspiel Frankreichs durch die „Fausse Antipathie", während es S. 50 genauer laute: „De la Ch. ist der Begründer des Rührdramas, nicht des rührenden Lustspiels überhaupt u. s. w."

IV. S. 233 ff. H. Isaac: *H. Brettschneider,* La France. Premier livre de lecture à l'usage des écoles secondaires, accompagné d'un choix de thèmes en textes suivis. Altenburg, 1882. Pierer, IV und 258 S. 8°. Der Verf. will den Schüler, der Französisch zu lernen anfängt, nicht in Deutschland weilen lassen, nicht nach Sibirien oder Kalifornien verschlagen, sondern nach Frankreich führen und nur nach Frankreich. Sodann hat er sich bemüht, in der Reihenfolge seiner Lesestücke ein methodisches Fortschreiten vom Leichten zum Schwierigeren zu beobachten, dabei zugleich dem Schüler ein zusammenhängendes Bild von der äussern Geschichte Frankreichs, sowie von seiner Kulturentwicklung zu geben. Zwei eigentlich unvereinbare Aufgaben, deren Lösung jedoch mit pädagogischem Takte versucht ist. Der Rez. macht in der Beziehung einige Vorschläge. Die Anmerkungen zeichnen sich durch klare knappe Fassung aus, und die angehängten Extemporalientexte sind eine annehmbare Zugabe. — S. 235—238. A. Brennecke: *H. Fritsche,* Molière, le Tartufe. Berlin, 1883. Weidmann'sche Buchh. S. 1—39 Vorrede. S. 43—50 Préface. S. 51—175 Text mit Anmerkungen. 8°. Der Rez. wirft zunächst die Frage auf: Gehört Mol. Tart. in die Schule? Er selbst hat in einer kleinen Oberprima (in der kein Katholik) die Lektüre gewagt und das Wagnis nicht zu bereuen gehabt. Die Fritsche'sche Ausgabe bietet quantitativ und qualitativ zu viel des Guten in den Anmerkungen, ebenso in der Einleitung. An einigen Bemerkungen über den ersten Akt weist der Rez. nach, dass neben den überwiegend sachlichen, zweckentsprechenden Anmerkungen sich doch an einzelnen Kritik üben lasse. Er fasst sein Urteil schliesslich dahin zusammen, dass das Buch auf jeder Seite den fleissigen, sachkundigen Molièrekenner verrate, dass jeder Fachlehrer des Franz. es mit Vorteil studieren werde und dass es das gründliche Verständnis des grossen Dichters in jeder Beziehung zu fördern geeignet sei; aber für die Schüler sei die Ausgabe nicht geeignet. — S. 238 f. G. Strien: *Hubert Wingerath,* Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. Deuxième partie: Classes moyennes. 2e éd. Cologne, 1883. Dumont-Schauberg. VI. und 394 S. 8°. Première partie: Classes inférieures. 3e éd. Cologne, 1884. XIII. und 250 S. 8°. Der Rez. stellt die Besserungen zusammen, die die Lesebücher in den neuen Auflagen erfahren haben: die Vorzüge dieser Sammlung sind von der Kritik mit seltener Einmütigkeit anerkannt, sie ist als eine der besten ihrer Art empfohlen.

V. S. 302—305. H. Isaac: *Ch. Noël,* Glossaire français dialogué. Causeries munies de notes explicatives françaises et allemandes propres à familiariser le lecteur avec les néologismes, les gallicismes, les proverbes, les synonymes et les termes. 5e édition. Wien, 1883. Karl Gerold Sohn. VIII und 612 S. 8°. Die Erklärung vieler fremdartiger Aus-

drücke und Wendungen wird neben deren Übersetzung vermisst, es wäre wenigstens bei ausschliesslich der Umgangssprache angehörigen Wörtern hinzuzufügen, ob sie salonfähig, familiär oder vulgär sind. Das Deutsch der Erklärungen ist an verschiedenen Stellen verbesserungsbedürftig; die Orthographie sollte sich nach dem Dic. de l'Acad. richten. Der Rez. empfiehlt schliesslich dies Konversationslexikon höheren Stiles allen, die sich eine genauere Kenntnis des neuesten Französisch verschaffen wollen, besonders aber zur Vorbereitung für einen Aufenthalt in Frankreich. — S. 305 f. Hans Löschhorn: *W. Bertram,* a) Gramm. Übungsbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Im Anschluss an die Schulgr. von Dr. C. Plötz. Heft I: 5. neu bearb. Aufl. 168 S. b) Dasselbe, Heft V: enthaltend schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Franz. 65. S. c) Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische zum Gebrauche für die Oberklassen höherer Töchterschulen. d) Neues Übungsbuch zum Gebrauche neben der Schulgr. des Prof. Dr. C. Plötz. 206 S. Bremen, 1881. Heinsius. Der Rez. hebt hervor, dass die Sätze in reicher Fülle vorhanden sind und auch bei geringer Zeit eine nützliche Auswahl gestatten, und dass sie aus guten modernen franz. Autoren gewählt wurden. Bei No. 2 ist der „Anschluss an Plötz" reine Reklame; hätte der Verf. die Vokabeln unter dem Texte getilgt, so wäre sein Buch für die Oberklassen des Realgymnasiums recht brauchbar geworden. Nr. 3, für höhere Töchterschulen bestimmt, enthält gleichfalls zusammenhangende Stücke teils biographischen Inhalts, teils Betrachtungen über Gegenstände des täglichen Lebens, Briefe und Gespräche, auch ein Lustspiel. Nr. 4 begleitet in der Weise von Nr. 1 die ganze Schulgrammatik; man wird auch hier gutes Material für schriftliche Arbeiten finden. — S. 306 f.: Derselbe: *Adolf Korell,* M. Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Herausgegeben und mit sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Anmerkungen versehen. IV. Band: Directoire, Consulat et Empire. Depuis le 27 octobre 1795 jusqu'en 1814. Leipzig, 1882. Teubner. 146 S. gr. 8. Das Schlussheft der Korell'schen Ausg. ist im ganzen den vorangehenden gleich. Die Anm. über Synonyma u. dgl. treten hier freilich mehr zurück, die historischen Notizen sind nur stellenweise zu breit geworden. Der Druck ist korrekter als im ersten Heft. Bei Gelegenheit der Lektüre in Obersekunda hat der Rec. gefunden, dass die Erläuterungen des Herausgebers dem Verständnis der Schüler fördernd entgegenkamen. — S. 307. G. Strien: *Bernhard Schmitz,* Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem Vocabulaire systématique. 4. Aufl. Berlin, 1882. Langenscheidt. VII u. 179 S. 8°. Der Rez. gibt die Anordnung des Werkes an, das sich durch Reichtum des übersichtlich geordneten Inhalts, Wissenschaftlichkeit und Zuverlässigkeit auszeichnet, und bringt für einige Stellen Ergänzungen bei. — S. 307 f. Derselbe: *A. Wiemann,* Französische Chrestomathie. Gotha, 1882. Gustav Schlössmann. 129 S 8°. soll als Lesebuch für Quarta, bez. Untertertia und als Unterlage zu Sprachübungen für die folgenden Klassen dienen; enthält 1) Stücke aus *L'histoire naturelle* von Bélèze, 2) aus *L'Odyssée* von Gignet; 3—5) aus *Petit Cours d'histoire universelle* von Duruy. Die Entlehnung des Stoffes aus der Mythologie und in noch höherem Grade die Heranziehung der Naturgeschichte erscheint wenig zweckmässig, die dem ersten Teile beigegebenen Questionnaires sind nicht gerade in ihrer Fassung nachahmenswert; dass die Vokabeln in dem Memorirstoff von den betreffenden Redensarten getrennt sind, wird man schwerlich billigen.

VI. S. 365 ff. G. Strien: *R. Dihm,* Hilfsbuch zur Erlernung

des Wortschatzes der franz. Sprache. Herausgegeben von Dr. A. Hoburg. Frankfurt a. M., 1881. J. D. Sauerländer. XXXII und 77 S. gr. 8°. Dem Übelstande der mangelnden Wortkenntnis soll durch die vorliegende „genealogische Übersicht des französischen Wortgebäudes“ abgeholfen werden. Die Einprägung dieses Wortschatzes soll bereits in den unteren Klassen erfolgen. Die Wortfamilien sollen, ehe sie zum Auswendiglernen aufgegeben werden, vom Standpunkte einer tüchtigen Lautlehre aus erklärt werden. Eine sg. Onomatik behandelt auf 22 Seiten die Laut-, Silben- und Wortlehre. Bei aller Anerkennung der etymologischen Kenntnisse des Verfassers hält der Rez. das Buch zum Gebrauch in der Schule für wenig geeignet (Wo wäre denn in der Schule Zeit dafür übrig?). — S. 367. Derselbe: *Adolf Korell,* Mignet, Histoire de la révolution française. Ausg. mit Anm. II. Band. Leipzig, 1880. B. G. Teubner. 128 S. 8°. III. Band. 1881. 104 S. Der zweite Band umfasst den Zeitraum vom 1. Oktober 1791 — 2. Juni 1793 (Chap. V—VII), der dritte führt die Geschichte der französ. Revolution bis zum 26. Oktober 1795 fort (Chap. VIII — XI). In sprachlicher Beziehung werden besonders die Synoyma berücksichtigt im Anschluss an Sachs, Wörterb. Bei den Wörtern auf *ège* ist die Orthographie *ège* beibehalten, Eigentümlich ist an manchen Stellen der deutsche Ausdruck in den Anm. — S. 367 f. Derselbe: *A. Müller,* Französische Grammatik. I. Teil. Elementargrammatik. Aachen, 1877. Kommissionsverlag von R. Barth. 48 u. 52 u. 80 S. 8°. Die erste Stufe (Quinta) enthält das wesentlichste von den Wortarten, die zweite (Quarta) das Verb, die dritte (Tertia) die erweiterte Formenlehre mit einschlägigen syntaktischen Regeln. Das Buch bietet im einzelnen manches Treffliche, daneben finden sich allerdings nicht unerhebliche Irrtümer. In den französischen Beispielen kommen manche entlegene Vokabeln vor; auch die methodische Anlage des Buches ist nicht ganz glücklich.

VII. S. 425-450. T. Merkel: *Ph. Plattner,* Französische Schulgrammatik. Karlsruhe, 1883. Bielefeld. Das Buch macht schon in seiner äusseren Erscheinung einen sehr günstigen Eindruck, der bestechenden Aussenseite entspricht der Inhalt vollkommen, an Kürze und Bestimmtheit der Regeln dürfte Plattner nicht leicht von einer andern Grammatik übertroffen werden. Auf S. 427 ff. lässt der Rez. einzelne Wünsche und Ausstellungen verlauten, die jedoch nur den Zweck haben sollen, sein im allgemeinen günstiges Urteil ins rechte Licht zu stellen. — S. 451. Klöpper: *Adolf Kressner,* Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französche für die obersten Klassen höherer Lehranstalten. 8°. 126 S. Baden-Baden 1884. Oskar Sommermeyer. Der Verfasser hat für die Benutzung seines Werkes besonders die Oberrealschulen, Gewerbe- und Handelsschulen im Auge, diesen ist es bestens zu empfehlen. — S. 451 f. Gustav Schneider: *G. Strien,* Die unregelmässigen französischen Zeitwörter nebst einem Abriss der französischen Syntax. Halle a. S., 1883. E. Strien. Ein recht wertvolles Büchlein.

VIII. S. 505. Derselbe: *R. Sonnenburg,* Grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache. Methodische Anleitung zur Einübung der syntaktischen Regeln mit deutsch-französischen Mustersätzen und einem vollständigen Wörterbuche. Berlin. 1884. Julius Springer. Für die praktische Einübung der Syntax mit Ohr und Zunge ist dieses grammatische Übungsbuch das Beste und Zuverlässigste, das in den letzten Jahren erschienen ist; es folgt Schritt für Schritt den Bedürfnissen des Lernenden; der Verf. lässt zuerst das Einzelne beobachten und aus den Beispielen zu der Regel oder dem Gesetz emporsteigen. Der ganze Stoff

ist in 25 Kapiteln (173 S.) behandelt, S. 174-195 folgt ein in allen Punkten genau zutreffendes Wörterverzeichnis. — S. 505 f. G. Nölle: *Gustav Körting*, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. Erster Teil. Heilbronn, 1884. Gebr. Henninger. XVI und 244 S. 8°. Das Werk ist das erste seiner Art, da das von Schmitz, Encyklop. und Methodik des phil. Studiums der neueren Sprachen, eine andere Tendenz verfolgte. Der Inhalt des bisher veröffentlichten Teiles wird kurz angegeben, es ergibt sich daraus grosser Reichtum des Inhalts; übersichtliche und wissenschaftliche Anordnung und Zuverlässigkeit dienen ferner zur besonderen Empfehlung; ein abschliessendes Urteil kann erst dann gefällt werden, wenn die noch ausstehenden zwei Teile des Werkes erschienen sind. — S. 506. Derselbe: *Jean Westenhœffer*, Le Fablier de nos enfants. Recueil de fables à l'usage des écoles supérieures. Mulhouse, Bufleb. 208 S. 8°. Eine Sammlung gut ausgewählter Fabeln der bedeutendsten französischen Fabeldichter; vor jeder Fabel werden schwer ins Deutsche zu übertragende Vokabeln angegeben und gramm. Schwierigkeiten erörtert. Die zugefügten deutschen Fabeln sollen in der Klasse mündlich übersetzt werden; korrekter Druck, gute Ausstattung empfehlen das Buch. — S. 507. Derselbe: *Johann Westenhöffer*, Französische Fibel. In zwei Abschnitten für reichsländische Schulen. Mit 4 Holzschnitten. Mülhausen i. E. und Leipzig. Wilh. Bufleb. 100 S. 8°. Soll als Lesebuch beim ersten Unterricht in der franz. Sprache, in gleicher Weise wie eine deutsche Fibel für Deutsche dienen. — S. 507. Derselbe: *Adolf Lundehn*, Xavier de Maistre, Prascovie ou la jeune Sibérienne. Mit Anmerkungen herausgegeben. Berlin, 1884. Friedberg & Mode. 112 S. 16°. Bibliothèque française, Collection Friedberg & Mode. No. 1. Das Vorwort gibt eine kurze Biographie des Verfassers, die unter dem Text beigefügten Anmerkungen sind teils sachlich, teils grammatisch (und lexikalisch) und sind durchaus zweckentsprechend. — S. 508. Derselbe: *Albert Benecke* und *Friedrich d'Hargues*, Französisches Lesebuch, Anfangs- und Mittelstufe. Zweite verbesserte Auflage, mit den durch die 7. Aufl. des Dict. de l'Ac. fr. (1878) bedingten Änderungen. Potsdam, 1881. August Stein. Lobende Anzeige des hübsch ausgestatteten, fünf Abteilungen (130 S.) und ein Wörterbuch (bis S. 209) umfassenden Buches. — S. 508 f. Derselbe: *M. Weiss*, Recueil de morceaux choisis de prose et de vers — extraits des meilleurs écrivains français pour la jeunesse. Breslau, 1883. E. Morgenstern. Für die an Alter und Einsicht mehr vorgeschrittenen Leser bestimmt, führt die durch Mannigfaltigkeit und Anzüglichkeit (so!) der mit Geschmack gewählten Stücke ausgezeichnete Sammlung die Jugend in das Studium der französischen Litteratur ein. Dieser 2. Band dürfte wohl eine ebenso günstige Aufnahme erfahren wie der erste. — S. 509. Derselbe: *Gustav Lücking*, französische Grammatik für den Schulgebrauch. Berlin, 1883. Weidmann'sche Buchhdlg. Das Ganze macht den Eindruck einer wissenschaftlichen Geammatik, deren Hauptregeln, durch grösseren Druck hervorgehoben, sich dem Gedächtnisse leicht einprägen müssen; die Grammatik erscheint besonders wertvoll für Schüler von Anstalten, welche die wissenschaftliche Ausbildung derselben weniger durch das Studium der alten als durch das der neueren Sprachen und Litteraturen zu erreichen streben.

C. Th. Lion.

Miszellen.

Die französische Schullektüre der badischen Gymnasien und Progymnasien. 1883—84. — Bei der regen Thätigkeit, die von jeher im badischen Lande auf dem Gebiete des französischen Unterrichts geherrscht hat, dürfte ein Überblick über den im verflossenen Schuljahr verarbeiteten Lesestoff dankenswert erscheinen.

A. Lektüre der Sekunda:

I. Prosa. a) Historisches: 1. *Barante*, Jeanne Darc, 2. *Duruy*, Auswahl von Meyer, 3. *Guizot*, Récits historiques, 4. *Michaud*, Première Croisade, je eine Anstalt; — 5. *Mignet*, Franklin, 2; 6. *Ségur*, Histoire de la Grande armée, versch. Ausw., 3; 7. *Thiers*, Expédition d'Égypte, 2; Marengo, 1; 8. *Voltaire*, Charles XII, an 3 Anst. — b) Erzählendes: 1. *Erckmann-Chatrian*, 2; 2. *Souvestre*, Au coin du feu, 2; Sous la Tonnelle, 1. — c) Theater: 1. *Augier-Sandeau*, Gendre de Mr Poirier, Pierre de touche, 2. *Scribe*, Bertrand et Raton, Diplomate, Verre d'eau, je 1. — **II. Poesie.** a) Dramatisches: 1. *Corneille*, Cid, 1; 2. *Racine*, Athalie, 2; Iphigénie, Mithridate, Andromaque, je eine Anst.; — 3. *Voltaire*, Sémiramis, Mérope, Zaïre, je 1. — b) Lyrisches und Didaktisches: 1. *Béranger*, éd. Hasper; 2. *Lafontaine*, Fabeln, je 1.

B. Lektüre der Prima:

I. Prosa. a) Historisches: 1. *Guizot*, Hist. de la Civilisation en Europe, 3; — Hist. de Charles Ier, 1; 2. *Lanfrey*, Campagne de 1806, 2; 3. *Michaud*, 3ème Croisade, 1; 4. *Michelet*, Précis de l'hist. moderne, 1; 5. *Mignet*, Hist. de la Rev. frç., 3; 6. *Montesquieu*, Considérations, 1; 7. *Thierry*, Guillaume le Conquérant, 1; 8. *Thiers*, Expéd. d'Egypte, 2; Campagne de 1800 und Waterloo, je 1; 9. *Voltaire*. Hist. de Louis XIV, 1. b) Oratorisches und Erzählendes: 1. *Bossuet*, Oraisons funèbres, 2. *Chateaubriand*, Itinéraire, 3. *Souvestre*, Au coin du feu, 4. *Voltaire*, Histoire de Jenni, je 1. — **II. Poesie.** a) Dramatisches: 1. *Corneille*, Cid, 2; Horace, Polyeucte, Rodogune, je 1; 2. *Hugo*, Hernani, 2; 3. *Molière*, Femmes Savantes und Misanthrope, je 5; Bourgeois Gentilhomme, Malade imaginaire, Tartuffe, je 2; Avare, 1; — 4. *Racine*, Britannicus 2; Iphigénie und Mithridate, je 1; — 5. *Voltaire*, Zaïre, 2. — b) Lyrisches: 1. *Béranger*, Auswahl, eine Anstalt. —

Wenn dieses Jahr beliebte und geeignete Schulautoren fehlen, wie z. B. *Mirabeau's* Reden für Prima u. ähnl., so ist dies eine rein zufällige Erscheinung, wie aus den Programmen früherer Jahre leicht zu ersehen. Schliesslich die Bemerkung, dass noch drei badische Anstalten die Chrestomathie bis in die Prima hinein hartnäckig festhalten, ohne ganze Schriftwerke in besonderen Ausgaben zu lesen. —

Jos. Sarrazin.

Novitäten-Verzeichnis.

I. Methodologie.

Pfeil, L. Graf von, Wie lernt man eine Sprache am leichtesten und besten? Nebst einem Anhang: Karl Witte, eine Erziehungsgeschichte. 2. Aufl. gr. 8. (43 S.) Breslau, Max & Co.

II. Grammatik. Übungsbücher.

Benecke, Alb., Wörterbuch zu den französischen Exerzitien und Extemporalien. Übungsstoff in Sätzen und zusammenhängenden Stücken zu Abtlg. III, Ausg. B, der franz. Schul-Gramm. 8. 52 S. Potsdam, Stein.

Breymann, H. und *H. Moeller,* Franz. Elementar-Übungsbuch für Realschüler. München, Oldenbourg. VI, 175 S.

Deter, Chr. G. Joh., Französisches Repetitorium. 2 Tle. 8°. Gross-Lichterfelde, Deter. (1. Für die Klassen Quarta bis Sekunda. — 2. Prima.)

Plattner, Ph., Vorstufe für die Elementarstufe der französischen Sprache. gr. 8. 32 S. Karlsruhe 1885, Bielefeld's Verl. cart.

Seeger, Al., Systematisch-praktische Darstellung der neufranz. Verba für den Schulgebrauch. Prag. Prögr. der II. deutschen Staats-Oberrealschule. 48 S. 8.

Corrigé des thèmes adaptés à la nouvelle grammaire de Plœtz. 8°. Bremen, Heinsius.

III. Lexikographie.

Delinotte, P., Dictionnaire pratique des synonymes français. Avec une préface par L. Chatelain. Un vol. grand in-12. Paris, Nilsson. fr. 7,50.

IV. Litteraturgeschichte.

Humbert, C., Englands Urteil über Molière, den einzigen Nebenbuhler Shakespeare's und den grössten Komiker aller Zeiten. 2. (Titel-) Aufl. gr. 8. XII, 124 S. Leipzig (1878), A. Krüger.

Fournel, V., De Malherbe à Bossuet. Études littéraires et morales sur le XVIIe siècle. Paris, Firmin-Didot. Un volume in-18 jésus. fr. 3.

V. Ausgaben und Chrestomathien.

Bibliothèque française à l'usage des écoles. No. 3—5. 16°. Berlin, Friedberg & Mode. geb. M. 3,20.

Beaumarchais, Le Barbier de Séville, ed. with introduction and notes by A. Dobson. 157 S. Oxford (Clarendon Press series).

Cent, les, *nouvelles* nouvelles, dites les Cent nouvelles du roi Louis XI. Ed. avec des notes et une introduction par P. Lacroix. Paris, Charpentier. XXIV, 393 p. fr. 3,50.

Diderot, Est-il bon? est-il méchant? comédie en quatre actes. Avec une préface par A. Houssaye. In-16, XII, 160 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 4.

Frank, Jos., Satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Kritisch rev. Text mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Oppeln, Georg Maske. 255. S. 8. M. 10.

Guillaume, P., Le Mystère de saint Eustache, joué en 1504 sous la direction de B. Chancel, chapelain du Puy-Saint-André, près Briançon (Hautes-Alpes). In-8, 115 p. Paris, lib. Maisonneuve et Cie. Extrait de la Revue des langues romanes, 3e série, t. 7 et 8 (mars-novembre 1882).

Le Verdier, P., Mystère de l'incarnation et nativité de notre sauveur et rédempteur Jésus-Christ, représenté à Rouen en 1474, publié d'après un imprimé du XVe siècle, avec introduction, notes et glossaire. Texte. Première journée. Petit in-4, 359 p. Rouen, impr. Cagniard. Publication de la Société des bibliophiles normands.

Molière's les Précieuses ridicules, ed. with introduction and notes by H. Lang. 80 S. (Clarendon Press series).

Nouvelle Collection *Moliéresque:* XIII. Le médecin volant de Boursault. Publié par le Bibliophile *Jacob.* Paris, librairie des bibliophiles. fr. 4.

Otto, E., und *Dickmann, A.,* Französische und englische Schulbibliothek. 13—16. Bd. 8°. Leipzig 1885, Renger.

Rabelais, Tout ce qui existe de ses œuvres. Gargantua, Pantagruel, Pantagrueline, progn. almanachs, Sciomachie, lettres, etc. Texte soigneusement collationné sur les éditions originales, précédé d'une vie de l'auteur, d'après les documents les plus récemment découverts et les plus authentiques, et suivi d'une bibliographie de notes et d'un glossaire par L. Moland. In-18 jésus, XLIV, 770 p. Paris, lib. Garnier frères.

Brachet, A., Morceaux choisis des grands écrivains français du XVe siècle, accompagnés d'une grammaire et d'un dictionnaire de la langue du XVIe siècle. 7e édition. In-18 jésus. 323 p. Paris, librairie Hachette et Cie. fr. 3,50.

Fablier, le, classique de la jeunesse. Choix de fables de La Fontaine et d'auteurs divers. 8. IV, 180 S. Bremen, Heinsius.

— dasselbe. Supplément contenant des notes explicatives. 8. VIII, 80 S. Ebd.

VI. Metrik.

Zschalig, H., Die Verslehren von Fabri, Du Pont und Sibilet. Ein Beitrag zur älteren Geschichte der französischen Poetik. Heidelberger Dissertation. 80 S. 8.

Referate und Rezensionen.

M. A. Thibaut. Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Zwei Teile in einem Bande. Vollständig umgearbeitet nach der neuesten deutschen und französischen Orthographie und durch zahlreiche Wörter und Redensarten vermehrt. 100. Aufl. Braunschweig. Druck und Verlag von Georg Westermann. 1883. 994 S. Lex.-8^{0}.

Die Austattung des Buches verdient alles Lob. Festes, glattes Papier mit dem leichten gelblichen Ton, welcher für das Auge weit angenehmer ist und weniger ermüdend wirkt als blendende Weisse, scharfe und deutliche Lettern und dabei ein so sorgfältiger Druck, dass beispielsweise auf den 944 Seiten auch nicht ein Spiess zu entdecken ist. Die Schrift ist allerdings sehr klein, das war aber nicht zu umgehen, wenn die Bogenzahl nicht bedeutend anwachsen sollte. Da das Buch vielfach von Schülern benützt wird, so muss dieser Punkt besprochen werden, um so mehr, da hierüber falsche Ansichten unglaublich weit verbreitet sind. — Es ist nicht der kleine Druck an und für sich, welcher das Auge angreift, sondern die Undeutlichkeit und das Geflimmer, welches bei schlecht ausgeführtem kleinen Druck allerdings leichter entsteht als bei grösseren Typen. Trotzdem bleibt ein scharfer und sorgfältig behandelter kleiner Druck lesbarer als ein grösserer, demzuliebe etwa nach anderer Seite hin Ersparnisse gemacht worden sind. Es kommt nicht so sehr auf die Grössenverhältnisse selbst, als auf die richtige Wahl derselben an, auf die kunstgerechte Bestimmung der Abstände, besonders des Durchschusses, auf die verhältnismässige Zeilenlänge, vor allem aber auf die Schärfe der Lettern, die bei Fraktur oft viel zu wünschen lässt, während die daneben stehende Antiqua genügen kann, und endlich auf reinlichen Abzug. Ist nach allen

diesen Richtungen hin das Richtige getroffen, so strengt kleiner Druck unter übrigens gleichen Umständen das Auge nicht mehr an als ein grösserer, und einer gerechten Beurteilung ist folglich nicht so sehr das Millimetermass als der Gesammteindruck, welchen das Auge empfängt, zu Grunde zu legen.

Dem neuen Thibaut hat der Verlag alle Sorgfalt gewidmet. Auf Rechnung der Bearbeiter, Prof. Dr. Wüllenweber und Oberlehrer Dr. Dickmann, ist zu setzen, dass die Gruppierung innerhalb der Artikel mit grossem Geschick angelegt ist, und dass ohne Verwendung vielartiger, die Lesbarkeit beeinträchtigender Schriftarten eine grosse Übersichtlichkeit erreicht wurde.

Als Vorzüge des Buches sind hervorzuheben die bei aller Vollständigkeit gedrängte Kürze, die Bezeichnung der Aussprache in Fällen wo ein Irrtum möglich wäre, die Einschiebung der Namen in den Kontext, während andere Wörterbücher dieselben in störender Weise einem besonderen Register überweisen und die Aufnahme der Abkürzungen. Für Anfänger werden auch Formen einzeln aufgeführt, dass aber hierin so weit gegangen wurde *duquel* = *de lequel* (S. 162) u. ähnl. anzugeben, ist Raumverschwendung. — Obwohl technische Ausdrücke und Neologismen ausgiebige Berücksichtigung gefunden haben, fehlt manches, z. B. *un comble* (Nonplusultra), *houdan*, *zigue* (Littré: *zig*); es fehlt z. B. auch *alphonse* (= *souteneur*, unser Louis), wobei bemerkt sein mag, dass S. 475 *souteneur* unrichtig als Bordellwirt bezeichnet ist.[1]) — An der Aussprachebezeichnung ist die unvorsichtige Wahl von ng für Nasale und von lch für geschliffenes *l* zu rügen. Wie soll der Norddeutsche besser aussprechen lernen, wenn das französische Wörterbuch ihm träng und detalch als Aussprache von Train und Detail vorführt?

Von Druckfehlern ist das Buch leider nicht frei. Wenn S. 424 *regouflement* für *regonflement*, S. 490 *têtes féroces* für *bêtes féroces*, S. 638 *destilieren* für *destillieren*, S. 788 *lucifer* für *Lucifer* steht, so hat das nicht viel zu bedeuten, sollte aber in einem Wörterbuch auch vermieden sein. Dass S. 17 bei *ampoule* Rheims steht (und ebenso bei *rémois)*, dagegen richtig Reims neben *Reims*, ist eine Ungleichheit in der Behandlung, die leicht durchschlüpft. Ärgerlicher sind schon Fehler wie S. 19 *l'âne du*

[1]) Ich stelle mich dabei auf den Standpunkt der Bearbeiter, welche ähnliche Wörter nicht vermeiden zu dürfen glaubten. Meinem Geschmacke würde es mehr zusagen, wenn solche Ausdrücke in Büchern fehlten, die naturgemäss vielfach Kindern in die Hand gegeben werden. Der allgemeinen Verwendbarkeit der Bücher geschähe kein grosser Abbruch.

commune (für *commun)*, S. 190 *estéticien* (für *esthéticien)*, S. 639 *compacte* (für *compact)*, S. 757 *giffle* (für *gifle)*; noch schlimmer ist, dass *baudruche, Cendrillon* als m. statt als f. und umgekehrt *détritus* als f. statt als m. bezeichnet werden. Nach welchem Grundsatz *Athènes, Bruxelles, Lucques, Naples, Thèbes* weiblich, *Brindes, Douvres, Londres, Sardes* dagegen männlich sein sollen, ist unklar, und noch unklarer ist, warum *Naples* im französisch-deutschen Teil als f., im deutsch-französischen dagegen als m. steht.

Die einzelnen Artikel streben bei aller Gedrängtheit der Anordnung nach möglichster Vollständigkeit, geben aber manchmal Wörter und Ausdrücke, die mindestens überflüssig sind. So steht S. 228 *cela ressemble à une gageure* (= das ist unbegreiflich), S. 400 *dans la propre maison* (= in demselben [?] Hause), S. 788 ist unter „Lücke" auch *déficit (dans une caisse)* gegeben und das S. 359 noch aufgeführte *les papiers publics* oder *les papiers-nouvelles* kann man unbedenklich einen längst ausgemerzten Anglicismus nennen. Solcherlei Streichungen liessen sich noch vielfach vornehmen und damit Platz gewinnen für erklärende Angaben bei Aufführung mehrerer Wörter. So steht z. B. ohne nähere Bezeichnung S. 603 unter „Bengel" auch *billot*, welches nur Klotz oder Block, nebenbei aber auch den Knüttel bedeutet, welcher Tieren angehängt wird, um sie am Laufen zu hindern. Öfter vermisst man auch die in einem Wörterbuch so nötige Hinweisung, dass ein Wort veraltet ist oder doch altert, so S. 311 bei *merveilleux* (= Stutzer; unter diesem Stichwort fehlt S. 897 auffallender Weise *gommeux)*. Auswärtige Kaufleute *marchands forains* auf S. 589 bedarf auch einer deutlicheren Bezeichnung, die unter *forain* allerdings gegeben ist. Die kurze Übersetzung von *Ténèbres* mit „Nachmittagsmesse" (S. 491) wird manches Kopfschütteln erregen. Wenn S. 35 *automne* als m. und f. aufgeführt wird, so müsste letzteres als veraltet bezeichnet werden. Bei *prochain* (S. 397) ist ein Unterschied von *le prochain* und *le plus prochain* nicht gemacht, letzteres nicht einmal genannt. Während S. 311 *enfants de la messe de minuit* erklärt wird, fehlt *messe de minuit*.

Von kleineren Ausstellungen führe ich noch folgende an: S. 522 *un vieil* oder *un vieux homme*, wobei ich *homme* durch *ami* oder ein ähnliches Wort ersetzen würde, denn man hat schon gerade genug gegen den Gebrauch von *un vieil homme* statt *un vieillard* bei Schülern zu kämpfen. Bei *Pythie* S. 831 (ebenso bei *Vierge)* würde ich den bestimmten Artikel nicht weggelassen haben, denn ebenso gut könnte man auch schreiben. Kairo n. *Caire* m. S. 718 *par* ou *pour quelle raison* (= aus

welchem Grunde), *par* würde ich streichen. *Loi gombette* S. 237 ist mir nur als Singular bekannt, auch wenn die ganze Sammlung gemeint ist. Entschieden würde ich S. 33 das deutsch- und schweizerisch-französische *attendre après qn* (statt *attendre qn* auf jem. warten) unterdrücken. Ebenso S. 32 bei *c'est là que je l'attends* das sogar in erster Linie gegebene *où* für *que*, welches grammatisch fehlerhaft ist; nebenbei bemerkt, scheint mir die Übersetzung „da wird es sich schon zeigen“ in den meisten Fällen zutreffender, als „er soll mir nur kommen“. *Rôtir le café* S. 623 ist durch *griller le café* zu ersetzen. Für *le mien et le tien* S. 795 ist die jetzt allein übliche umgekehrte Stellung zu wählen: *le tien et le mien.* Der Myrtenkranz S. 804 ist nach französischem Brauch durch *la couronne d'oranger* (nicht *de myrtes)* zu übersetzen. Nicht ganz richtig ist S. 523 *pot de vin* erklärt als Extrazugabe (bei einem Kauf); das Wort beschränkt sich mehr und mehr auf die Bedeutung „Trinkgeld“ im üblen Sinne, d. h. ein Geldgeschenk für eine Geschäftsvermittelung, die man geheim zu halten gute Gründe hat. S. 51 ist *couvrez-vous, la chaleur vous est bonne* übersetzt mit: bedecken Sie sich und machen Sie nicht so viel Komplimente. Keinem Franzosen wird es einfallen den Ausdruck zu gebrauchen, wo er nicht eine Impertinenz durch eine andere zurückweisen will; er wird sich daher so ausdrücken, wenn jemand im Hutaufsetzen sich übereilig zeigt und der Sinn ist etwa: ja, Sie haben recht, Sie könnten einen Schnupfen kriegen. S. 60 *brûler le pavé* laufen, dass die Sohlen brennen, wäre richtig übersetzt durch: reiten oder fahren, dass die Funken stieben.

Manchmal haben die Bearbeiter sich die Arbeit etwas zu leicht gemacht, wie es scheint von dem Bestreben geleitet, das Buch für beide Nationen gebrauchsfähig zu machen, indem sie nicht leicht erklärliche Ausdrücke der einen Sprache durch unmittelbar verständliche Ausdrücke der anderen Sprache wiedergaben. Dabei leidet aber die Treue der Wiedergabe, denn das Wörterbuch hat ebenso sehr wie eine gute Übersetzung nicht nur im allgemeinen den Sinn, sondern auch möglichst genau die Schattierung beizubehalten. Alle Nasenlang S. 808 ist eher *à tout bout de champ,* welches sich wenigstens in der familiären Gebrauchsweise mit dem deutschen Ausdruck deckt, als *à tout moment.* S. 684 ist für „den Weg alles Fleisches gehen“ das französische *mourir* doch zu farblos. Auch S. 796 konnte für „wir waren nicht in geringer Verlegenheit“ leicht ein mehr entsprechender Ausdruck gefunden werden als *nous étions dans un grand embarras;* gerade im Französischen ist ja dieser Gebrauch,

den man als rhetorisches Diminutiv bezeichnen könnte, sehr ausgebildet.

Die vorstehenden Bemerkungen wollen als Beitrag zur Verbesserung einer wirklich guten Arbeit betrachtet sein. Was von denselben bei einer Neuauflage berücksichtigt werden muss, kann leicht benützt werden, auch wenn das Buch mit Platten gedruckt sein sollte, worauf die Schönheit des Druckes hindeutet. Der heutigen Technik ist es ja ein leichtes, noch in den Platten kleinere Änderungen vorzunehmen. Auch so wie es vorliegt, verdient das Buch als gewissenhafte und gediegene Leistung alle Empfehlung.

Ph. Plattner.

Satyre Ménippée. Kritisch revidierter Text mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen von **Josef Frank.** Oppeln, Maske 1884.

Bei der Vernachlässigung, unter welcher die franz. Litteratur des XVI. Jahrh. immer noch zu leiden hat, ist jeder Beitrag, jede neue Ausgabe an sich höchst willkommen. Ein grosses Verdienst erwirbt sich aber der, welcher ein bisher nur in Frankreich wirklich gekanntes, auch dort wohl nur von den wenigsten gründlich studiertes Litteraturwerk den gelehrten Kreisen Deutschlands zugänglicher macht. Diese Aufgabe ist von Herrn Prof. Frank in der vorliegenden Ausgabe mit ebenso grossem Fleiss, wie Geschick gelöst worden. Die Einleitung gibt eine richtige und umfassende Schilderung der politischen Wirren der Liguen-Zeit und beschränkt sich nicht bloss auf Ranke's, die bisherige Kenntnis erweiternde und durch geniale Kombinationen ergänzende, Darstellung, sondern berücksichtigt auch die zeitgenössischen Berichte, soweit sie charakterisierend und von allgemeinerer Wichtigkeit sind. Der Charakter der Satire selbst ist treffend gekennzeichnet, der Hauptinhalt in den Grundzügen so geschickt angegeben worden, dass die Lektüre der etwas breiten, diffusen Schmähschrift dadurch sehr erleichtert wird.

Der Versuch einer objektiven, auch die schwachen Seiten hervorhebenden Würdigung dieser Satire (wir möchten den Herrn Verf. bitten, nicht Satyre drucken zu lassen,) zeigt, wie weit Hr. F. von der Überschätzung des Gegenstandes mühsamer Studien entfernt ist, doch scheint uns die politische Bedeutung derselben zu günstig beurteilt zu sein. Denn, wie alle Flug- und Schmähschriften, so ist auch die „Satyre Ménippée" nur ein Nachhall der Zeitanschauung, die sich von den Bestrebungen

der halbspanischen Ligue und der sechzehn Pariser Tyrannen immer mehr zu Heinrich IV. und seiner Partei wandte, nicht etwa eine Schöpferin dieses Umschwunges. Der Hr. Verf., dessen Auseinandersetzung über die ursprüngliche Publikationszeit der Satire (1593) wir gern beitreten, kann doch auch nicht erweisen, dass dieselbe einen tiefgehenden Einfluss zu Gunsten Heinrich's gehabt hat. Was er über die ästhetischen Mängel der Schrift bemerkt, läuft eigentlich darauf hinaus, dass eine Satire eben nur Satire, nicht ein treues geschichtliches Bild sei, und dass eine lediglich politische Tendenzschrift mit grellen Zügen und starken Farben schildern muss. Das Verhältnis Leroy's, des ersten Verf. der Satire zu den späteren Bearbeitern ist wohl auch durch Hrn. F.'s ausführliche Darlegungen in dieser Zeitschrift nicht endgiltig festgestellt worden, und manche Argumente Zvěřina's, der für Leroy's alleinige Autorschaft in den wesentlichen Bestandteilen plaidiert, bleiben wohl bestehen. Uns scheint diese Frage überhaupt eine höchst schwierige, nicht unwiderleglich zu lösende, die für die Tendenz und den Charakter der „Ménippée" in der Hauptsache nicht zu viel austrägt.

Dagegen hat unser Verständnis der Flugschrift und unsere Kenntnis der Verhältnisse jener Zeit eine grosse Förderung durch den sorgfältigen, in grammatischer wie historischer Hinsicht gleich vollkommenen, Kommentar erfahren und wird daher die spätere litterarhistorische Schilderung dieser Satire sich wesentlich auf die Frank'sche Ausgabe stützen müssen.

R. Mahrenholtz.

Allgemeine Litteraturgeschichte von **Dr. P. Norrenberg** in 3 Bänden. Münster, Russel's Verlag, 1884. M. 13,20.

Die Büchermacherei, die nirgends ärger ist, als auf dem Gebiete der Litteratur- und Kulturgeschichte, die bequeme Manier, aus einer Anzahl von Biographien und Spezialdarstellungen ein neues Buch zusammenzuleimen und diese wenig haltbare Buchbinderart durch die lockende Aussenseite schön klingender Phrasen und souveräner Kritik gefälliger zu machen, hat uns soeben mit einem dreibändigen Werke beglückt, das zur Abwechselung einmal den christlich-orthodoxen Standpunkt der historischen Wahrheit aufdrängt. In der Vorrede schon klagt der Herr Verf., dass man in der Litteratur- und Kulturgeschichte stets nach Waffen gegen die überlieferten religiösen Anschauungen geforscht habe, nun will er, statt objektiv zu schildern und die Thatsachen reden zu lassen, den Spiess umkehren und sich zum

Verteidiger der katholischen Partei-Interessen, die er ohne weiteres mit dem Christentum identifiziert, aufwerfen. Das wäre an sich schon der Neuheit wegen recht interessant, wenn nur der gläubige Herr Verf. neben dem Glauben auch das Wissen und das Beweisen etwas höher schätzte. Seine Methode ist eine ungeheuer einfache: was von den zahllosen Litteraturwerken zu seinem Standpunkte passt, wird wohlgefällig angepriesen, das andere geschmäht oder kurz abgethan. Am ausführlichsten und günstigsten wird daher die Litteratur bis zum Aufklärungszeitalter beurteilt, von da ab muss sie sich meist eine kurze, summarische Aburteilung gefallen lassen. Die Perle aller Dichtkunst ist im alten Testamente verborgen, von der orientalischen Poesie wird das dem Geiste des alten Testamentes verwandte gepriesen, mit besonderer Gunst wird dann die christliche Dichtung des Mittelalters bedacht. Schlimm ergeht es der englischen Bühnendichtung vor Shakespeare, und allem, was von der deutschen Litteratur mit der Reformation zusammenhängt — man lese, was II, S. 128 darüber an erbaulichen Kapuzinaden vorgebracht wird, nur Shakespeare wird noch aus der höllischen Reformationsepoche in die christliche Weltanschauung hinübergerettet. Einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stellen des „Lear", „Hamlet", „Merchant of Venice" mit einigen Kanzelphrasen ausstaffiert, mögen frommen Seelen wohl diese Überzeugung beibringen. Dasselbe Wohlwollen zeigt der Herr Verf. auch den beiden grossen Tragödiendichtern im Zeitalter Ludwig's XIV., Corneille und Racine, doch muss der erstere es sich gefallen lassen, dass nur sein „Polyeucte" den Gläubigen empfohlen, der letztere, dass die „Athalie" zwar als „Meisterwerk der französischen Dramatik" gefeiert, die übrigen Dichtungen aber wegen ihrer „weichen, unchristlichen Liebestragik" und ihrer „schweifwedelnden" Höflingspoesie auf den Index gesetzt werden.

Und Molière? Er hat ja den „Tartuffe" geschrieben, welchen die ästhetische Bildung des Herrn Norrenberg zu einer „Posse" und zu einem „Pamphlet" herabsetzt, in seinem „Don Juan" ist die alte spanische Sage „in der Entartung fortgeschritten" etc. Die Gunst, welche der allerchristliche König (N. nennt ihn kurzweg „Louis", ob das ein Witz sein soll, können wir nicht ergründen) gleichwohl dem gottverlassenen Dichter zuwandte, wird aus der Notwendigkeit, „in seinem Kampfe gegen den Adel Hilfstruppen" zu haben, erklärt. Welch ein Gedanke von entzückender Originalität! Die Militärmacht Frankreichs, die ganz Europa in Schranken hielt, genügte zur Demütigung des bereits niedergeworfenen, zahmen Adels nicht, da musste man schon einen Schauspieler, den jeder Hoffähige da-

mals nach Herzenslust verachten und beschimpfen konnte, und den der König selbst den geistlichen Interessen jeder Zeit aufopferte, zu Hilfe nehmen.

Kommt nun Molière schon in die erste Höllenetappe, was wird dann aus Voltaire? Die unterste Höllenstufe kann ihm gewiss nicht vorenthalten werden. Indessen der Jesuitenzögling Voltaire, der gelegentlich auch den kirchlichen Interessen Rechnung trug, ist dem Herrn Peter Norrenberg doch ein ganz Teil sympathischer. Voll Entzücken teilt er zur Erbauung christlicher Gemüter eine lange Stelle aus der „Zaïre" mit, mit vollster Unkenntnis rühmt er Voltaire's anfängliche Begeisterung für den christlich-katholischen Shakespeare, dem nur sein „fester, christlicher Kern" später die wenig schmeichelhaften Prädikate „betrunkener Wilder und Dorfhanswurst" von seiten seines Verehrers eingetragen habe. Im Übrigen ist Voltaire ein grundschlechter Kerl — bereits seine jesuitischen Lehrer haben das gewusst — und auch, soweit er nicht aus Berechnung frömmelt, ein ganz miserabler Dichter. Seine „Henriade" ist schon desshalb nichts wert, weil man in „diesem Heldengedicht voll Krieg und Schlachtrossen nicht einmal Gras findet um die Pferde zu füttern, und Wasser, um sie zu tränken".

Doch genug an diesen Proben. Erlassen wir dem Verf. zur Belohnung des letzten unübertrefflichen Witzes eine weitere Durchmusterung seiner Kapuzinaden über die neueste Litteratur und fragen wir ihn aufs Gewissen, von wie vielen der Band III auf 64 enggedruckten Seiten ohne jede Auswahl angeführten Bücher er denn mehr als die Titel kennt, und wie es mit seiner kirchlichen Tendenz sich vereint, auch ganz ketzerischen Geistesprodukten durch Anführung ihres Titels Existenzberechtigung zuzugestehen?

R. Mahrenholtz.

Molière auteur et comédien. Sa vie et ses œuvres. Par **Léon Dumoustier.** Paris, Laplace, Sanchez et Cie. 1883.

Seit einer Reihe von Jahren erscheint bei Laplace, Sanchez in Paris eine Sammlung französischer Schriftsteller: Collection de beaux volumes in-12, format anglais. Supérieurement imprimés et ornés de gravures coloriées, à 3 fr. 50 c. le volume, die man in jeder Hinsicht empfehlen kann. Sie enthält unter anderen in je 2 Bänden: den Molière; Regnard; Théâtre français au 16. et au 17. siècle; Choix des comédies les plus remarquables antérieures à Molière; Chefs-d'œuvre dramatiques du

18 siècle; in 3 Bänden: P. Corneille, théâtre complet; in je 1 Bande: P. Corneille, théâtre choisi; T. Corneille, théâtre choisi; Racine; Rotrou; Scarron; Boursault; Quinault; la Fontaine; Voltaire, théâtre choisi; Beaumarchais; Collin d'Harleville; Picard; Marivaux; Boileau; la Bruyère. Unter denen, welche die Ausgaben besorgten und mit Einleitungen versahen, hebe ich besonders hervor: Edouard Thierry, Victor Fournel, Ed. Fournier. Besonders interessant ist Fournier, théâtre fr. au 16 et au 17 siècle, sowohl wegen des Inhalts als der hübschen kolorierten Bilder von M. Sand (Matthieu, créancier; Le capitaine Rodomont; Nivelet; Cardenio; La Dupré, courtizanne; Le duc d'Ossonne; Hespérie).

Ihnen schliesst sich in Preis, Format und Druck — aber ohne Bilder — das oben genannte Buch von Dumoustier über Molière an. Der Verfasser ist kein Kritiker oder Litterarhistoriker von Fach und tritt nicht mit der Prätension auf, uns über das Leben des Dichters und Geschichte seiner Werke neue Aufklärungen bringen zu wollen — in einem Bändchen von 376 S. fehlte schon dazu der Platz — er kennt aber die einschlägigen französischen Schriften und berichtet mit selbständigem und in den Hauptpunkten richtigen Urteil über die Resultate fremder Forschung. In manchen Einzelheiten stimme ich nicht mit ihm überein, desto mehr aber in den Hauptfragen. Was ihn hauptsächlich leitet, ist, neben den Grundsätzen historischer Kritik, die Achtung vor der Person des Dichters. Toutes les misères attachées à nos vies, bemerkt er in einem den Gegenstand betreffenden Schreiben, ne sont que trop souvent forcées et exagérées s a n s p r e u v e s pour nos hommes illustres. Dans quel but? A quel profit? à quelle gloire? Il me semble au contraire que la reconnaissance que nous devons aux vaillants génies de nos pays nous devrait faire un devoir de cacher leurs misères. Wie neuere Forschung zeigt, ward besonders gegen Molière und diejenigen, die ihm durch die Bande des Bluts, der Liebe und Freundschaft am nächsten standen, vielfach in dieser Hinsicht gesündigt. Freilich, wir sollen nicht aus Humanität ihre offenbaren Schwächen und Vergehen wegleugnen oder verdecken, aber weniger noch dürfen wir sie verdammen, auf die Aussage gemeiner, unglaubwürdiger Zeugen. Das geringste, was ein grosser Mann u n d s e i n e A n g e h ö r i g e n von uns verlangen können, ist, dass wir in solchem Fall, unsere Unwissenheit bekennend, wie die Geschworenen den Angeklagten, sie bis auf weiteres frei sprechen, aus Mangel an Beweisen:

Sub judice lis est.

Wenn aber der Verfasser in dem schon erwähnten Schreiben meint: „A part ce sentiment que vous trouverez dans chaque chapitre de Molière auteur et comédien, le reste vous laissera peut-être beaucoup à désirer“, so muss ich dem in einem nicht wenig wichtigen Punkte widersprechen. Ich meine die Beurteilung der Werke. Dumoustier ist selbst dramatischer Dichter und, durch Erfahrung mit den zu überwindenden Schwierigkeiten bekannt, mehr als ein blosser Kritiker befähigt und geneigt, die Grösse des Dichters zu erkennen. Auch gibt dies seinem Urteil eine grössere Bedeutung. Wollte ich von den Bemerkungen über den Dichter und die einzelnen Werke wiedergeben, was mir aus dem Herzen gesprochen ist, so müsste ich einen ziemlichen Teil des Buches abdrucken.

Ich schliesse mit denselben Worten wie der bescheidene Verfasser selber:

Molière nous connaissait tous; nous ne le connaissons que bien peu et le secret de son art nous est interdit.

En rappelant ses ouvrages, en essayant de raconter sa vie, nous avons été conduit par ces deux seuls sentiments: le respect de son foyer et l'admiration de son œuvre.

H. Humbert.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken. Übungsbücher.

P. Steiner, *Einleitung zur Erlernung der französischen Sprache.* Neuwied und Leipzig 1884. Heuser's Verlag. 8°. 89 SS. M. 1,80.

Der Verfasser dieses Elementarbuches scheint ein etwa mit den Kenntnissen eines Preuss. Mittelschullehrers (gehobenen Elementarlehrers) ausgerüsteter Volksschullehrer zu sein, der sich für befähigt hielt, für den im Reichslande üblichen französischen Vorschulunterricht ein geeignetes Buch zu verfassen, der zur Ausführung dieser Aufgabe aber in keiner Weise vorbereitet war. Von dem an unsern Elementarlehrern so sehr gerühmten und den Lehrern an unsern höheren Lehranstalten so oft zur Nachachtung empfohlenen pädagogischen Takte ist bei ihm nichts zu bemerken. Seine französische Sprachkenntnis lässt ihn alle Augenblicke im Stich, und selbst mit seinem deutschen Ausdruck ist es nicht weit her. Man braucht nicht weit zu lesen, um sich von der Richtigkeit unserer Angaben zu überzeugen. Schon seine Vorbemerkungen zur Lautlehre auf S. 1 sind charakteristisch. Es heisst dort u. a.: „als Nasallaute dienen die Zeichen *a*ⁿ, *o*ⁿ etc.“; „das Zeichen *°a* dient als einsilbiger Laut“; „*sh* dient zur Bezeichnung eines weicheren Zischlautes als *sch*, tief aus der Kehle gesprochen, fast ohne Bewegung der Zunge. Er soll das französische *j* darstellen — also *sha, shi, she*“. S. 2 nennt er den Buchstaben *g* dann ***sché***, und zwar zweimal; erklärt er, „*g* vor *e* und *i* lautet: ***sché, schi***“. Vorzüglich sind auch seine Regeln: „das *c* ist öfter als *k*-Laut gebraucht“ (S. 1); das *h* wird nicht ausgesprochen, das gehauchte *h (ᶜh)* ist kaum bemerkbar in der Aussprache“ (S. 2); „das *e* am Ende mehrsilbiger Worte ist stumm“, — „in der Mitte der Wörter ist seine Aussprache verschieden“ (S. 2). Prächtig ist die Art, wie der Verf. die Bildung der Nasalvokale beschreibt. Er sagt (S. 2 f.) unter der Überschrift: „Die Vorbereitungslaute *m* bei *b*, und das *n* bei *d*“: „Sie werden nicht ausgesprochen. Man stellt den Mund nur zu ihrer Aussprache bereit, geht aber sofort zur Aussprache des andern auszusprechenden Konsonanten über.“ Zur Einübung wird dann die Aussprache von *ᵐba, ᵐbe, ᵐbi, ⁿda, ⁿde* etc. empfohlen. Auf derselben Höhe steht das Übrige. Bodenlos ist die Flüchtigkeit der Korrektur: *Voilà* wird n i e mit Accent geschrieben, vgl. S. 11 (3 mal), S. 32 (2 mal), S. 39. Das Wort *dépêcher* steht richtig auf S. 16, sonst heisst es *depechez-vous* (S. 8,

2 mal), *depechez-vous* (S. 9), *dépèche-toi, dépèchons-vous, dépèchez-vous* und so noch 4 mal auf derselben Seite (S. 30). S. 7: *Leve-toi, levèvous,* S. 8: *Leve-toi,* S. 30: *Léve-toi;* S. 13: *diner,* S. 14: *on dine,* S. 16: *dinons, dine, diner;* S. 15: *le roti* unter den Wörtern und im Text (S. 16), ebenso S. 43; S. 30 entsprechend: *à coté* u. s. f., u. s. f. — Flüchtigkeit im Druck mit Unkenntnis der Sprache gepaart liegt vor z. B. S. 21: *A une heure trois quart;* S. 33 *M'ecoutez-vous* etc. mit der Übersetzung S. 72; S. 35 *Qu'y-a-t-il du nouveau;* S. 52 *aimer de* u. s. f., u. s. f. — Von Interpunktion hat der Verf. keine Ahnung. — Doch genug. Man kann nur den Verleger um das schöne Papier bedauern, das er so nutzlos vergeudet hat, und den Verfasser um die Mühe, die er sich genommen hat, seine Unwissenheit in möglichst weiten Kreisen bekannt zu machen. Wenn der französische Vorschulunterricht im Elsass durchweg in solchen Händen liegt, dann ist nicht zu fürchten, dass die jungen Reichsländer allzu früh dem deutschen Stammlande zu Gunsten des Franzosentums entfremdet werden.

E. Koschwitz.

J. Louis, *Idiotismes dialogués.* Guide de conversation française à l'usage des collèges, des écoles et des leçons particulières. 5e éd. nouvelle revue et augmentée par Dr. M. C. Wahl. Tome Ier. Dessau, Paul Baumann, 1884.

Das in 4. Auflage 1857 ausgegebene Buch gehörte immer zu den besseren Erzeugnissen dieses Gebiets. Wie andere empfehlenswerte Schriften gleicher Art sucht es die französische Konversationssprache an fortlaufenden Gesprächen über einen dem Schüler nahe liegenden oder doch leicht verständlichen Stoff zu lehren, ohne die Übersetzung beizufügen. Dagegen hat der Verfasser jedem Abschnitt die in demselben vorkommenden Wörter und Ausdrücke nachgestellt, statt sie am Ende in alphabetischem Register zu vereinigen. Dieses Verfahren lässt sich nur loben; es erleichtert das Lernen, erspart unnützes Schreiben und sichert doch dem Lehrer eine wirksame Kontrolle über den häuslichen Fleiss.

Etwas auffällig war an dem Buche in seiner ursprünglichen Gestalt das vielfache Überspringen von einem Gegenstand auf einen durchaus verschiedenen innerhalb desselben Abschnitts. Der Herausgeber hat diesem Übelstand abzuhelfen getrachtet durch andere Gruppierung, er hat das Buch geteilt und vermehrt. Ganz aber ist es doch nicht vermieden, dass disparate Dinge in einem Abschnitt vorkommen.

Der Herausgeber, ein Schüler des Verfassers, hat sich von seinem Pietätsgefühl zu weit führen lassen. Er liess den Text so gut wie ungeändert. Ich konnte nur leichte Besserungen, wie Einsetzen fehlender Accente u. dgl. bemerken. Die Orthographie ist immer noch altmodisch oder unrichtig; z. B. *coeur, poëte, tout-à-fait, peu-à-peu, vingt quatre, très-peu, la St. Michel, vous même, interprêter, déjeûner, vis à vis, s'il vous plait* u. s. w. Auch im Text hätte oft geändert werden müssen. Das Buch ist zwar im ganzen in recht gutem Französisch geschrieben, enthält aber nicht wenig ungelenke, fremdartige oder grammatisch bedenkliche Ausdrucksweisen. Der ursprüngliche Verf. hatte offenbar die Umgangssprache genau studiert, beherrschte sie aber doch nicht nach allen Richtungen und stilisiert schlecht, sobald er aus dem Ton fällt, was sich im Titel und mehr noch in der Vor-

rede deutlich zeigt. Es ist zu wünschen, dass der Herausgeber im II. Teil weniger ängstlich mit Streichungen ist.

Schlussbemerkung.

In Bd. V, Heft 6 dieser Zeitschrift fand die 16. Auflage der *Causeries parisiennes* von Peschier (1881) eine Besprechung, in welcher bemerkt wurde, dass der grossenteils veraltete Inhalt eine Neubearbeitung nötig erscheinen lasse. Mittlerweile habe ich erfahren, dass der Verf. bereits im Jahre 1878 gestorben ist, jedenfalls also nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, wenn sein Buch immer wieder in unveränderter Gestalt in die Welt hinausgeht. Zur Vergleichung besitze ich nur die 13. Auflage (1871), während die 14. und 15. mir unzugänglich blieben. Die 13. Auflage bietet ausser dem *Avant-propos* Vorreden zur 8., 9. und 13. Auflage. Die 16. Auflage enthält nur einen *Avant-propos,* der aus den Vorreden zur 9. und 13. Auflage zusammengeschweisst ist und die Unterschrift „Peschier, professeur“, aber kein Datum zeigt. Nur im Kontext sind einige Datumsänderungen vorgenommen, wie sich aus folgender Gegenüberstellung ergibt.

Vorrede der 13. Auflage datiert novembre 1870:	**Avant-propos der 16. Auflage** (1881) ohne Datum:
Nous aurions voulu mettre les Causeries de 1870 en harmonie avec les changements survenus dans la politique de nos voisins ... aussi nous flattons-nous d'offrir, cette fois-ci comme les précédentes, un tableau fidèle de la société parisienne, ainsi que des traits qui la caractérisent en l'an de grâce 1870.	*Nous aurions voulu mettre les Causeries de 1880 en harmonie avec les changements survenus dans la politique de nos voisins ... aussi nous flattons-nous d'offrir, dans cette nouvelle édition, comme dans les précédentes, un tableau fidèle de la société parisienne, ainsi que des traits qui la caractérisent en l'an de grâce 1880.*

Hinzuzufügen habe ich nur noch, dass die Verlagshandlung (Paul Neff, Stuttgart) zweimal um Aufklärung bezw. Zusendung eines Exemplars der Zwischenauflagen angegangen wurde, eine Antwort aber nicht erteilte.

Ph. Plattner.

Schulausgaben.

Prosateurs français à l'usage des écoles publiés par *Velhagen & Klasing.* Livr. 38—50. Vgl. diese Zeitschr. Bd. II, S. 545—557. Bd. III, S. 326—329. Bd. IV² S. 114—117. Bd. V², S. 216.

38) *Aventures de Télémaque* par *Fénelon.* III. Teil. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von G. Jaep. Kart. 90 Pf. Die sachlichen Anmerkungen sind wohl befriedigend, weniger die grammatischen und lexikalischen z. B. S. 5, 9: „*traiter de faible* als Schwächling behandeln (!)“. S. 7, 2: „Nach voraufgehendem bejahenden Komparativ im Hauptsatze muss im Nebensatze des Vergleichs *ne* (im Deutschen unübersetzbar) stehen.“ Wozu hier die ungenügende Angabe der Regel, da doch die Einrichtung der

Ausgaben es ermöglicht, den Fall mit einem Hinweis auf die Grammatik zu erledigen? Dergleichen findet sich mehrfach.

39) *Histoire ancienne* par M. le comte de Ségur. Achtundzwanzig Geschichtsbilder. Mit Anm. zum Schulgebr. herausg. von O. Schaumann. Kart. 1,20 Mk. Ein Auszug aus der 1847 bei Didier in Paris erschienenen zweibändigen 8. Aufl. Die Anmerkungen sind im allgemeinen zweckmässig, wenn auch die lexikalischen Mitteilungen etwas sparsamer hätten sein können, zumal das zu 50 Pf. besonders käufliche Wörterbuch hinreichend dafür aufkommt. Die Geschichtsbilder behandeln Ägypten, Sesostris, die Assyrer und Lydier, Krösus u. s. w., dann u. a. Kekrops, Theseus, Lykurg, Solon, die Perserkriege, den peloponnesischen Krieg, Perikles, Alcibiades, Sokrates. Wenn der Hg. meint, dass dieser Inhalt, „welcher uns Ereignisse der alten Geschichte vorführt, die wir von Jugend auf mit besonderem Interesse gehört haben", nebst der lebendigen fesselnden Darstellung und der im ganzen leichten Sprache der ausgewählten Stücke dafür spreche, dass in dem Bändchen ein erwünschtes Material für Klassen-, sowie für Privatlektüre geboten werde, so möchte ich das wohl für das zusammenhängende Werk Ségurs zugeben, aber nicht für diese chrestomathischen Stücke, deren Inhalt ja sonst der Jugend hinreichend vermittelt wird.

40) *Cinq semaines en ballon* par Jules Verne. In Auszügen z. Schulgebr. herausg. von W. Begemann. Kart. 1 M.

41) *Le Tour du Monde en quatre-vingts jours* par Jules Verne. Dgl. bearbeitet von K. Bandow. Kart. 1,20 M. Die bei dieser Gelegenheit erneuerte Lektüre der *voyages extraordinaires* hat mir trotz der vollen Anerkennung ihrer vielfachen guten Eigenschaften die feste Überzeugung verschafft, dass sie als Klassenlektüre in die Schule nicht gehören; das Romanhafte tritt zu sehr in den Vordergrund, nimmt einen zu grossen Raum ein und ist dabei zu überspannt, als dass man glauben könnte, den Schülern damit etwas Mustergültiges zu bieten; die Forderung bleibt unerlässlich: der Lektürestoff, der für die Schule gewählt wird, muss eine ziemlich strenge Kritik ertragen können; das lässt sich aber von J. Verne's Romanen, gerade wenn man sie als solche betrachtet, nicht sagen. Man denke bei den fünf Wochen im Ballon z. B., von manchem anderen abgesehen, nur an die unglaublichen Erlebnisse Joe's, als er sich aus dem Ballon in den Tchadsee hinabstürzt, deren Bericht in dem hier gegebenen Auszuge S. 140—165 wegnimmt. Trotzalledem ist die Herausgabe der vorstehenden Romane verdienstlich, weil sie sich mit den Zuthaten der Anmerkungen und der 88 und 96 S. umfassenden Wörterbücher (à 30 Pf.) zur Privatlektüre der Schüler einerseits und sonstiger Litteraturfreunde, die noch einer Beihilfe bedürfen, andererseits sehr empfehlen. (Druckfehler in 40. Lieferung: S. 14, Z. 19 v. o.: *q'une*. S. 187, Z. 3 v. u.: *puis-qu'il*. — Anmerkung S. 17, 7 zu *vous auriez coupé Joe en morceaux*, . . . *qu'il n'aurait pas changé d'avis*. „Satzgefüge, die im Hauptsatze ein Konditional und im Nebensatze *que* mit derselben Zeit haben, sind als unvollständige Sätze zu erklären; zu dem Hauptsatze ist ein Konditional- oder Konzessivsatz zu ergänzen, und der Nebensatz ist als Konsekutivsatz zu fassen: *si vous aviez* oder *quand même vous auriez coupé Joe en morceaux*, *vous l'auriez coupé de sorte qu'il n'aurait pas changé d'avis* etc." Der Hg. sollte bei einer so umstrittenen Sache doch nicht eine so diktatorische Sprache anwenden. Aus dem, was Mätzner, fr. Gr. S. 331 über den Fall bemerkt, lässt sich keine Erklärung dafür entnehmen. Lücking, fr. Gr. f. d. Schulgebr. S. 102 erklärt das

que in dem Satzgefüge auffallender Weise durch wie sehr, wie! Tobler, in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1883, Juniheft, erklärt das *que* durch während; also hier: man hätte (gegebenen Falls) Joe in tausend Stücke geschnitten, während er seine Ansicht nicht geändert, ohne dass er seine Ansicht geändert hätte. Probst-Knebel, fr. Schulgr. 17, S. 183 bemerkt ziemlich in sachlicher Übereinstimmung mit Mätzner: Merkwürdig ist der in solchen Fällen ziemlich häufige Fall, dass im Vordersatze die Konjunktion ganz weggelassen und der Nachsatz mit *que* angeknüpft wird." Mir ist die Bemerkung Tobler's am meisten einleuchtend.) Für den Zweck sind auch die Beihülfen in angemessener Weise abgefasst, insofern sie sich da einstellen, wo man sie wünscht.

42) *Histoire de Charles Ier* par Guizot. Im Auszuge mit Anm. z. Schulgebr. herausgegeben von *K. Mayer*. I. Teil. Kart. 80 Pf. Wörterbuch dazu 20 Pf. Das Bändchen enthält S. 121—290 des 1. Bandes der Originalausgabe; ausserdem sind im Texte selbst öfter kleinere oder grössere Auslassungen vorgenommen; S. 223—239 der Originalausgabe, welche den Ursprung der schottischen Erhebung darstellt, ist durch eine kurze deutsche Inhaltsangabe ersetzt. Was die Fassung der Anmerkungen anlangt, so geben wir dem vorliegenden Bändchen den Vorzug vor der 1878 Berlin, Weidm. veröffentlichten Ausgabe Bruno Gräser's (vgl. diese Zeitschrift Bd. I, S. 269 f.). Wenn Guizot's *histoire de la révolution d'Angleterre* in der Schule gelesen werden soll — und an und für sich ist nichts dagegen einzuwenden — bleibt nichts übrig, als einen Auszug daraus zu machen; auch in der Beziehung verdient das Bändchen (160 S. kl. 8°) zu 80 Pf. kart. den Vorzug vor der 1. Abteilung des ersten Bandes der Ausgabe Gräser's (190 S. 8°) zu M. 1,80 brosch. Es umfasst die Zeit von der Thronbesteigung Karl's I. bis zur Hinrichtung Strafford's. Wir bemerken übrigens noch, dass die Formulirung der grammatischen Anmerkungen vielfach zu wünschen übrig lässt, mitunter sind sie geradezu unrichtig; z. B. wenn S. 11, 2 bemerkt wird, dass in dem durch *à peine* eingeleiteten Temporalsatze (bei Guizot) ebenso oft das Plusquamperfekt wie das Antérieur stehe, ohne dass ein Unterschied der Bedeutung zu erkennen wäre. Der Hg. hat nur den Unterschied nicht erkannt; an allen den Stellen, wo das erste Plusquamperfekt bei Guizot nach *à peine* auftritt, steht es in der ihm eigenen Bedeutung des Zuständlichen, bereits vollendet Vorliegenden. Vielfach sind Parallelstellen aus Macaulay, gelegentlich auch aus Hume herangezogen, wie das auch schon Gräser hin und wieder gethan hatte: überhaupt hätte der Hg. wohl der Arbeit seines Vorgängers, der er manches entnommen hat und manche Anregung verdankt, mit einigen anerkennenden Worten gedenken können; er zitiert jene Schriftsteller, wie er im Vorwort angibt, „natürlich in der Sprache des Originals", während Gräser mit Rücksicht auf die Schüler des Gymnasiums Macaulay in deutscher Übersetzung herangezogen hatte. Diese Rücksicht scheint mir keine ganz unbillige, und das „natürlich" des Vorworts nicht gerechtfertigt.

43) *Voyage au centre de la Terre* par Jules Verne. In Auszügen mit Anm. z. Sch. hg. von G. Opitz. Kart. 1,20 M. Wörterbuch dazu 30 Pf. Über dieses Bändchen gilt dasselbe wie über 40 und 41. Die sprachlichen Anmerkungen geben indes hier zu Ausstellungen mehrfach Veranlassung; z. B. S. 148, 1: *tu vas voir* = tu verras. S. 145, 4: *parvenir à faire qc.* = réussir à faire qc. Wenn dazu überhaupt für den Verneleser eine Anmerkung nötig war, was ich vollständig verneine, so musste nicht die Gleichheit der beiden Wen-

dungen behauptet, sondern der Unterschied nachgewiesen werden. Indessen dürfte dieser Mangel der Ausgabe gerade bei dem Verneleser, der dergleichen Anmerkungen unberücksichtigt lassen wird, weniger ins Gewicht fallen.

44) *Itinéraire de Paris à Jérusalem* par F. de Chateaubriand. In zwei Teilen. In Auszügen mit Anm. z. Sch. hg. von Otto Ritter. II. Teil. *Voyage de Rhodes, de Jaffa, de Bethléem, de la Mer Morte et de Jérusalem* (vgl. Bd. III. dieser Zeitschr. S. 329 über Teil I. und ebenda S. 329 ff. über die Ausg. von Kühne in Berlin bei Weidm. 2. Aufl. 1881. 90 Pf. geh.). Kart. M. 1. Wörterbuch dazu 20 Pf. Die Anmerkungen sind wohl gelungen (die Ausgabe vermeidet die von Jäckel a. a. O. an der Ausgabe Kühne's gerügten Fehler), nur könnte noch in Bezug auf die Angabe bekannter grammatischer Regeln grössere Beschränkung obwalten, die Zitate der Grammatik, die ja auch nur ein für manche erwünschtes Accessit sein sollen, reichen dafür vollständig aus, die Regel selbst könnte mit einem kurzen Schlagwort angedeutet werden. Wenn S. 66, 3 über *la chaîne du levant .... est la plus élevée; ... un grand mur perpendiculaire on dirait* gesagt wird: „Zu bemerken ist, dass bei *dire* in der Bedeutung „halten" der deutsche Acc. des pers. Fürworts fortfällt", so vermisst man dabei eine Erklärung des französischen Sprachgebrauchs.

45) *Histoire des croisades* par Michaud. In zwei Teilen. In Auszügen mit Anm. z. Schulgebr. hrg. von E. Paetsch. II. Teil. *Troisième croisade.* Mit einer Übersichtskarte. Kart. 1 M. Wörterbuch dazu 20 Pf. Die Bearbeitung ist im ganzen wohl gelungen und entspricht mehr den Anforderungen an eine Schulausgabe, als die Ausgabe Volkeradt's (Berlin, Weidmann'sche Buchh. 1877). Die Zugabe der Übersichtskarte ist dankenswert. Der Hg. erwähnt seinen Vorgänger nicht, dem er manche Notiz entnommen hat, ich will ihm damit nicht Unselbständigkeit zum Vorwurf machen, aber ein Wort des Dankes oder dgl. jener Vorarbeit gegenüber wäre immerhin am Platze gewesen. In der Biographie S. 4 lesen wir, dass Michaud am 5. Oktober 1795 festgenommen und zum Tode verurteilt wurde. Gleich darauf S. 5: „Im April 1797 wurde das Urteil widerrufen und er übernahm wieder die Redaktion der Quotidienne." Sollte sich dabei nicht eine Frage der Verwunderung darüber einstellen, dass ein festgenommener, zum Tode Verurteilter, also weil festgenommen, doch hingerichteter, nach eineinhalb Jahren wieder auflebt? S. 8, 4: „Gehört nur oder erst zu einem Verb, so braucht man *ne faire que*", ist eine in ihrer Fassung unbefriedigende Anm. Besser war die Volkeradt's: *ne faire que* mit folgendem Infinitiv übersetze man mit „nur". Gute Grammatiken (Lücking; Probst-Knebel S. 233 Anm. 6) geben dafür eine noch bessere Form.

46) *Histoire de Napoléon et de la grande-armée en 1812* (richtig lautet der Titel *pendant l'année 1812*) par le Comte de Ségur. In Ausz. m. Anm. z. Schulgebr. hg. von O. Schmager (Gera). Teil II. Buch VIII und XI. (Napoleon in Moskau und Übergang über die Beresina.) Mit einer Übersichtskarte. Kart. 1,20 M. Wörterbuch dazu 20 Pf. Meine Ansicht über das Werk Ségur's ist nun einmal die, dass es keine Kürzung irgend welcher Art verträgt; ich wünsche es als ganzes in dem Besitze des Schülers, als ein Werk, an dessen Besitz er Freude und Genuss haben kann[1]). Die Bearbeitung der Stücke ist

[1]) Ich habe deshalb gern der Aufforderung der Verlagshandlung von Friedberg und Mode, Berlin, Folge geleistet und die Heraus-

dem für die Prosateurs gültigen Programm entsprechend, die lexikalischen Angaben hätten mit Rücksicht auf das Wörterbuch auch hier mehr beschränkt werden können.

47) *Louis XI* par François Guizot. In Auszügen aus *Histoire de France racontée à mes petits-enfants.* Mit Anm. z. Schulgebr. hg. von K. Bandow (vgl. diese Zeitschrift Bd. II, S. 551, Bd. III. S. 328.). Inhalt und Form lassen die Wahl dieses Werkes für Schullektüre wohl geeignet erscheinen und zwar wegen der dazu erforderlichen Geschichtskenntnis und der mehrfachen Zitate aus Commynes und anderen zeitgenössischen Schriftstellern, sowie überhaupt wegen des reflektierenden Stils für Prima. Darauf hin habe ich eine genauere Prüfung der Anmerkungen angestellt, die mir danach teilweise einer Umarbeitung bedürftig erscheinen. S. 6, 1: „Das Personalpronomen *je* kann fehlen, weil *ai* an sich als erste Person des Singulars kenntlich ist.“ Doch nicht mehr in der heutigen Sprache; im Afr. aber bedurfte das Verb zur Bezeichnung der Person im Nominativ des persönlichen Fürworts überhaupt nicht, es wird nur da hinzugefügt, wo es der Nachdruck (ein Gegensatz oder dgl.) oder die Deutlichkeit erheischt. S. 6, 2 zu *où mieux vous semblera*: „wo es Dir am besten passt“, eig. „besser als einem anderen Orte, zu dem Du nicht hereingehst.“ (Dazu hätte auf den gleichen Sprachgebrauch bei Corneille (Beispiele bei Littré) hingewiesen werden können, der *mieux* mehrfach im Sinne eines jetzt erforderlichen *le mieux* anwendet). „Eigentümlich ist das Adverb *mieux*, während es sonst heisst: *si bon lui semble, comme bon lui semble.*“ Nicht eigentümlich (und mit dem Worte wird die Schwierigkeit doch nicht erklärt), sondern durchaus regelrecht finden sich die Adverbien (ursprünglich Neutra) *mieux, pis, plus, moins,* und *le mieux* (neben *le meilleur), le pis* (neben *le pire), le plus, le moins* (nicht *le moindre)* als substantivische Neutra (Lücking, fr. Gr. S. 146.). S. 14, 4: „*ne* im Vergleichungssatze nach *que*, wenn der Hauptsatz nicht verneint ist“, eine Bemerkung, die der elementaren Grammatik angehört und in dieser Fassung ungenügend, aber nun vgl. S. 24, 1: „*ne* im Vergleichungssatze nach einem Komparativ bisweilen auch, wenn der Hauptsatz verneinten Sinn hat.“ Die Frage wann?, die sich doch nun sofort aufdrängt, bleibt unbeantwortet (Lücking, fr. Gr. S. 399. § 519. Anm.). S. 21, 3: „*envers* nicht selten im feindlichen Sinne.“ Besser Mätzner, fr. Gr. S. 388, der *envers* die Bedeutung einer freundlichen und feindlichen Beziehung zuschreibt. S. 29, 4: „*qui* für *celui qui*“. Die Anmerkung in dieser Form sollte endlich verschwinden. S. 31, 3 wird zu *n'avoir garde* die Umschreibung des Dict. de l'Ac., dann die Übersetzung „sich wohl hüten“ angegeben; s. die Erklärung bei Lücking, fr. Gr. S. 327. S. 47, 6 zu *pour quelque cas que ce soit et qui puisse advenir*: sachlich „was“; vgl. *voilà qui est*

---

gabe des ganzen Werkes mit der Bearbeitung der vier ersten Bücher in einem Bändchen, dessen Druck im August d. J. beendet ist, begonnen. Es ist mit obigem nicht gesagt, dass der Schüler das ganze Werk, das in meiner Ausgabe 4—5 Bändchen ergeben würde, besitzen müsste, der Lehrer kann unter den Bändchen wählen, eins genügt, um eine Vorstellung von dem Ganzen zu geben; aber durch das eine wird die Anregung für die Lektüre der übrigen gegeben, und dafür fehlte es bisher an einer guten Ausgabe; meine Schulausgabe soll zugleich eine Textausgabe für alle werden, die das Werk in einem gefälligen Gewande lesen wollen.

beau, qui plus est u. s. w. Der Fall liegt doch offenbar ganz anders und es bietet sich nicht die geringste Schwierigkeit, wenn wir nur das gewöhnlich nicht beachtete *quelque ... qui* einmal beachten wollen; „für welchen Fall auch immer, der vorliegt und der vielleicht vorkommt.“ S. 60, 1: „Konjunktiv nach s'il leur semblait wegen der indirekten Frageform;“ (auch sonst erscheint wohl nach *il me semble* der Konjunktiv!) „eigentümlich auch das Imperfekt, wo man den Konj. des Plusquamperfekts erwartet hätte.“ Weshalb auch, da doch der Konjunktiv erklärt ist? und das eigentümlich gibt wieder keine Erklärung! S. 70, 2: nach *avant que* findet sich (schiebe ein „wie nach dem Komparativ“) bisweilen die Verneinung (besser: *ne* vor dem Verb) u. s. w. S. 93, 2: *autant ... autant* u. s. w. vgl. S. 34, 2. S. 116, 2: „aus *mort de Dieu* sind entstanden die Interjektionen *mordieu* u. s. w.“; doch nicht aus *mort de Dieu*, sondern aus *mort Dieu* (cas. obliq.)! Es ist nicht meine Aufgabe, eine gleiche Revision aller Schulausgaben vorzunehmen, die vorliegende ist wegen der von mir gemachten Besserungsvorschläge nicht etwa schlechter als andere, die Anmerkungen sind im allgemeinen mit Einhaltung des richtigen Masses und zweckentsprechend abgefasst.

48) *Jeunesse de Chateaubriand.* Aus *Mémoires d'outre-tombe* par Chateaubriand. In Auszügen mit Anm. z. Sch. hg. von Emil Grube. Ausgabe A. mit Anmerkungen unter dem Texte. Kart. 1 M. Wörterbuch dazu 20 Pf. Meines Erachtens kann dies nachgelassene Werk Chateaubriand's nur für den Interesse haben, der ihn als Schriftsteller sonst schon kennt, aber nicht für die Jugend, für die sich eben nur sein *Itinéraire de Paris à Jérusalem* eignet. Jenem aber kann nur die Lektüre des ganzen Werkes wirklich etwas bieten. Ich habe mich dazu gezwungen, den Auszug zu lesen, habe ihn sogar teilweise mit dem unter dem Titel: *Ma jeunesse. Extrait des „mémoires d'outre-tombe“* par Chateaubriand in 2 Aufl. in Leipzig, Baumgärtner's Buchh. veröffentlichten Auszuge verglichen (letzterer ohne Anmerkungen, aber umfangreicher); es ist mir aber schwer genug geworden, das Werk ist im stande die Befriedigung, die die übrigen Werke Chateaubriand's hinterlassen, zu trüben. Die Anmerkungen weisen die Vorzüge, aber auch die Mängel der oben besprochenen auf, auch hier werden wiederholt, ohne die Stelle der Grammatik anzugeben, bekannte Regeln nach ihrem Wortlaut und nicht immer in mustergültiger Fassung vorgeführt, dieselbe Regel wird sogar mehrmals wiederholt (vgl. 59, 4 mit 24, 1; 80, 2). S. 81, 2 zu *Cette ville, toute historique, ... montrait* wird bemerkt: „*tout* (ganz), sonst nur veränderlich vor u. s. w.“ Von früherem Sprachgebrauch abgesehen, passt hier die Regel gar nicht, weil *tout* hier besser als Adjektiv, denn als Adverb gefasst wird.

Von dieser Lieferung hat die Verlagshandlung ebenso wie von der 20. und 45. (Michaud), 31. und 46. (Ségur), sowie vom Théâtre français (Corn., le Cid. Delavigne, Louis XI. Racine, Athalie. Molière, l'Avare.) eine Doppelausgabe veröffentlicht. Ausgabe A. enthält den Text mit untergesetztem Anmerkungen, Ausgabe B. den Text, dem die Anmerkungen in einem besonderen Heftchen beigegeben werden. Man will damit dem Wunsche vieler Lehrer entgegenkommen, die für die Lektüre in den oberen Klassen höherer Lehranstalten reine Textausgaben ohne Anmerkungen oder wenigstens eine Trennung der letzteren vom Texte verlangen. Ich kann mich nach den von mir gemachten Erfahrungen dem Wunsche nicht anschliessen; die Göbel'sche Sammlung hat ein alphabetisches Namensverzeichnis, das häufig wohl für

die Erklärung des Schriftstellers ausreicht, (jedoch in vielen Fällen nicht; ich vermisse z. B. in Mignet, *vie de Franklin* die Erklärung von *une charge par cascades*, die ich mir erst bei dem Physiker der Anstalt holen musste) aber der Schüler sieht es ohne Nötigung nicht an, und wenn ich verlange, dass er jeden vorkommenden Namen aufsucht und die Erklärung in sein Vorbereitungsheft einträgt, so könnte diese doch ebenso gut, wie in diesem Heft, gleich unter dem Texte stehen. Mein Wunsch geht vielmehr auf eine möglichste Beschränkung der Anmerkungen in Ausgaben, die für die Schule bestimmt sind, eine Beschränkung, die nicht die sachlichen Erklärungen, in erheblicher Weise aber die grammatischen trifft und lexikalische Angaben so gut wie ganz ausschliesst. Insbesondere finde ich die Veranstaltung einer Doppelausgabe für die 48. Lieferung überflüssig, da ich kaum erwarte, dass sie in Schulen irgend welcher Art Eingang finden wird.

49) *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* par Barthélemy. II. *Législation de Lycurgue. — Sur la nature et sur l'objet de la tragédie.* Mit Anm. zum Schulgebr. hg. von O. Schulze. Kart. 75 Pf. (Vgl. diese Zeitschr. Bd. IV, S. 115.) Ein Heft, das sich zur Lektüre für Prima (dem Thema nach) eignen, dürfte, zumal da auch die Anmerkungen (von einigen, namentlich wenn es für Prima bestimmt werden sollte, überflüssigen abgesehen) recht wohl gelungen sind.

50) *L'invasion* par Erckmann-Chatrian. In Auszügen. Mit Anm. zum Schul- und Privatgebrauch hg. von K. Bandow. Kart. 1 M. Da das Ganze eben weiter nichts ist als ein Roman und manche stark romanhafte, lediglich auf Spannung berechnete, phantastisch und unwahrscheinliche Züge enthält, ist das Heft lediglich dem Privatgebrauche zu überweisen, kann aber diesem wegen der den beiden Schriftstellern auch in diesem Werke eigentümlichen Vorzüge lebhaft empfohlen werden; der Auszug ist geschickt gemacht, die gegebenen Erklärungen sind geeignet, die Privatlektüre zu fördern.

Corneille's *Cinna ou la clémence d'Auguste.* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten herausgegeben von Dr. K. Brunnemann. Julius Zwissler, 1883. I und 78 S. Kart. 1 M. — Corneille's *Polyeucte, Martyr.* Hg. von dems. ebendas. 1884. I und 76 S. Brosch. 90 Pf.

In dem Vorwort zum *Cinna* bemerkt der Herausgeber, dass er im J. 1877 bei B. G. Teubner zwei Bändchen ausgewählter Dramen Corneille's mit erläuternden Anmerkungen veröffentlicht habe; dem Schüler solle es durch deren Benutzung ermöglicht werden, schon bei der häuslichen Vorbereitung so in das Verständnis des Schriftstellers einzudringen, dass der Lehrer, anstatt langatmige Erklärungen geben zu müssen, bei der Übersetzung in der Klasse nur hier und da helfend einzugreifen habe. Er fährt dann fort: „Abgesehen von einer gewissen litterarischen Clique, die grundsätzlich nichts gelten lässt, was nicht von einem der ihrigen ausgeht, ist den beiden Bändchen durchweg die freundlichste Beurteilung zuteil geworden.“ Der erste inhaltlich angegebene Satz konnte wohl als selbstverständlich angesehen werden; denn wenn ein fremdsprachlicher Schriftsteller zum Schulgebrauch mit Anmerkungen versehen wird, so können diese doch nie einen anderen Zweck haben, als dem vollen in der Schule zu erzielenden Verständnis vorzuarbeiten. Ebenso können wir, um das gleich hier zu bemerken, den im Vorwort aufgestellten Grundsätzen als solchen, die jetzt so ziemlich allgemein anerkannt sind, unsere Billigung nicht versagen: der Hg. will dem Drama vorausschicken, was zu seinem Verständnis im allgemeinen notwendig; die Anmerkungen sollen besonders

sachlicher und historischer Art sein, grammatische Schwierigkeiten nur da berührt werden, wo es mindestens fraglich ist, ob der Schüler an der Hand seiner Grammatik im stande sein würde sie selbständig zu überwinden; ästhetisches Raisonnement ist als nicht in die Schule gehörig ausgeschlossen. Nur über den letzten Punkt, für den der Hg. uns den Beweis schuldig bleibt, liesse sich streiten, im Übrigen können wir ihm bereitwillig beipflichten. Ehe wir auf das Einzelne eingehen, einige Worte über die „gewisse litterarische Clique". Ich verfolge nun seit dem Bestehen dieser Zeitschrift, also seit dem Jahre 1879, mit unausgesetzter Aufmerksamkeit die Bewegung auf dem Gebiete des franz. Schulausgaben, die Ausgaben selbst gehen mir zur Beurteilung zu, ich beachte zugleich die Rezensionen, die anderweitig erscheinen, soweit sie mir zugänglich sind; von dem Bestehen jener „Clique" habe ich nichts wahrgenommen; von „freundlichster Beurteilung" der Brunnemann'schen Ausgaben habe ich (vgl. diese Zeitschr. V, 2 S. 112) nur eine gefunden, wenn ich auch nicht bezweifeln will, dass mehrere Beurteilungen jener Art veröffentlicht sind: wohl aber andere gegenteiliger Art; zum Beweise will ich nur an die von Herding, seiner Ausgabe des Cinna (Erlangen, A. Deichert. 1880.) voraufgeschickte Vorrede erinnern (vgl. diese Zeitschr. III, 478). Demnach muss ich das Bestehen jener Clique in Abrede stellen und den darin liegenden Vorwurf einer gehässigen Kritik im Namen aller dabei Beteiligten energisch zurückweisen. Ich will nicht leugnen, dass bei der Beurteilung der Ausgaben Brunnemann's nicht hie und da ein Ton angeschlagen sein mag, der sich von dem Boden einer rein sachlichen Kritik hin und wieder entfernt, ich kann das nicht billigen, aber wohl, wenn einer, wie G. Erzgräber (vgl. diese Zeitschr. V, 2 S. 120) der Ansicht ist, dass „Herr Brunnemann den guten Namen des deutschen Lehrerstandes mit seinen traurigen Publikationen zu untergraben sich angelegen sein" lässt, entschuldigen.

Die Einleitungen zum Cinna wie zum Polyeucte halten, was sie versprechen. Der Hg. zeigt sich indessen und zwar hier mit Recht im Widerstreit mit seinem Programm, als er über die ästhetische Würdigung, die die Stücke bei den Zeitgenossen und Späteren gefunden haben, berichtet und hin und wieder seine eigenen Bemerkungen daran knüpft. Die Schwäche der Ausgabe liegt in den Anmerkungen, über die ich genau dasselbe Urteil fällen muss wie Herding. Gehen wir die auf S. 9, der ersten Seite des Cinna sämtlich durch. Zu *illustre* Vers 1: „insofern es sich um die Person des Kaisers handelt": gut. Zu *Dont* Vers 2: „Attributivbestimmung zu *la naissance*." Überflüssig: Sollte ein Primaner noch nicht mit Sätzen wie Le père dont les enfants ont vu l'ours ... fertig werden können? Zu *souffrez que je respire et que considère* V. 6 und 7: „Objektssätze abhängig von *souffrez*, daher als von einem Verb der Billigung oder des Wollens abhängig, der Subjonctif." Ist die Angabe der einfachsten Regeln über den Konjunktiv für den Primaner noch notwendig? Ich würde, da die Form des Konj. als solche hier nicht kenntlich ist, eine Frage: „welcher Modus?" für allenfalls erlaubt, aber doch für gänzlich entbehrlich halten. Zu *et que (vous reprochez)* Vers 10: „Zur Vermeidung der Wiederholung von *quand*, quand *on saura mon crime et* que *ta flamme dure, Corneille le Cid.*" Ob das *que* hier *quand* wiederaufnimmt, ist fraglich und mag unentschieden bleiben (vgl. diese Zeitschr. III, S. 479), aber das Beispiel, das Br. anführt, ist so unglücklich wie möglich gewählt und würde gerade das Gegenteil beweisen: es ist für jedermann ersichtlich, dass *et que ta flamme dure* (schon wegen der Verschiedenheit der Zeiten *saura* und *dure*) ein Objektssatz, dem Objekte *mon crime* beigeordnet, ist. Zu *que*

Vers 11: Objektssatz, abhängig von *reprochez.*“ Wird der Schüler, wenn er übersetzt hat: „und wenn (dass?) ihr meiner traurigen Erinnerung vorwerft“ zu fragen vergessen: Was werft ihr vor?? Zu *par sa propre main* Vers 11: „Übertreibung, er wurde nicht von Augustus mit eigener Hand getö*dt*et.“ (Herr Br. bedient sich (1883) der Schulorthographie (von 1880) nur ausnahmsweise, seine Ausgabe dürfte demnach nicht in Schulen eingeführt werden.) Bleibt dabei nicht die Frage unerledigt?: Durfte der Dichter sich so ausdrücken? Heisst das nicht einfach ihn eines Fehlers bezichtigen? Quae quis alios facere iubet ipse fecisse dicitur. „Was soll die Anm. zu Vers 12: *Du trône où je le vois fait le premier degré* „*où* für *sur lequel*“. Wäre vielleicht *où* in der heutigen Sprache unzulässig? Ferner „Construire *que mon père massacré par sa propre main a fait le premier degré du trône où je le vois.*“ Dergleichen Konstruktionsangaben finden sich durchschnittlich ein um die andere Seite. Wäre nicht e i n e Bemerkung über die Freiheit dichterischer Wortstellung im allgemeinen für den Primaner mehr als ausreichend? Zu *encor* V. 18: „poetisch statt *encore*“, eine in dieser Fassung gewiss unzulässige Bemerkung. Zu *ne* V. 18: abund*i*rend nach *plus que.*“ Die Regel über *ne* nach dem Komparativ lernt jeder Sekundaner, *abundierend* klingt aber sehr schön. Zu *où* Vers 22 kehrt wieder (vgl. V. 12): Für *dans lesquels.* (Hier genügt wohl für den sachkundigen Leser ein !) Endlich findet es zu *appréhendes* Vers 23 nach *quoique* Herr Br. für nötig einzuschärfen: „Subjonctif wie in allen Concessivsätzen mit quoique und *bienque* (so! überhaupt sind Druckfehler nicht gerade selten z. B. S. 22: conditionel passée. Wir bemerken noch, dass die Anmerkung *qui* (auch *quiconque* S. 35, 164) statt *celui qui* bis zum Überdruss wiederkehrt, dass fast kein *en* oder *y* ohne Anmerkung wegkommt, ebenso dass *que* mit dem Konjunktiv des Wunsches regelmässig mit der Anm.: imperativisch ausgezeichnet wird. An die Anm.: *qui* statt *celui qui* hat Herr Br. sich so gewöhnt, dass er sie auch z. B. S. 57, 99 in dem Verse: *cet empire Qui nous rend odieux, contre* q u i *l'on conspire* für statthaft hält.

Die Anmerkungen zum *Polyeucte* sind in gleicher Weise verfehlt, so dass ich zu jeder Seite Anmerkungen wieder eine Seite schreiben könnte; ich wäre auch diesmal nicht so ausführlich geworden (und für Sachkundige ist es unnötig), wenn nicht der Ausfall Brunnemann's in dem Vorwort eine gründliche. sachliche Widerlegung erheischt hätte. Es sei schliesslich noch der Bemerkung des Vorworts (vom März 1883) gedacht, dass derselbe seine grammatischen Bemerkungen gewissermassen für diejenigen als überflüssig bezeichnet, welche die französische Grammatik von Eduard Mätzner oder des Herausgebers Syntax der neufranz. Sprache in Händen haben, die den Schüler „dann allerdings nirgends im Stich lassen.“

Rob. Schwalb, *Chefs-d'œuvre dramatiques de la littérature française.* Racine, *Athalie.* 3. éd. 1863. 75 Pf. Molière, *l'Avare.* 2. éd. 1860. 75 Pf. Molière, *le Misanthrope.* 2. éd. 1860. 75 Pf. *Bibliothèque choisie de la littérature française en prose.* Guizot, *Discours sur l'histoire de la révolution d'Angleterre.* 2. éd. 1877. 60 Pf. Guizot, *Histoire de Charles Ier depuis son avènement jusqu'à sa mort.* 3. éd. 1875. 1 M. *Récits historiques par Augustin Thierry et Mme Campan.* 1859. 75 Pf. G. D. Bädeker, Essen.

Die Einsicht des Schulbücherkatalogs der oben benannten Verlagshandlung und die unter den betr. Titeln abgedruckte Kritik der Pädagogischen Revue, die den Ausgaben einen „korrekten Text, weises Mass

in den Noten, gute Einleitungen, treffliche äusserliche (so!) Ausstattung, wohlfeilen Preis" als Vorzüge nachrühmt, bestimmte mich, dieselben für die Besprechung in dieser Zeitschrift zu erbitten, ohne dass ich davon eine Ahnung hatte, dass die Ausgaben aus den Jahren 1859—1877 herrührten. Die Durchsicht dieser Ausgaben ist in mancher Beziehung interessant. Im allgemeinen können sie uns den Fortschritt vergegenwärtigen, der seit jener Zeit in den Schulausgaben gemacht worden ist. Die damals treffliche äussere Ausstattung sticht bedeutend zu ihrem Nachteil ab gegen die der *Prosateurs* und des *Théâtre français*, sowie der weiter unten zu besprechenden Ausgaben. Der Druck ist in so kleinen Lettern ausgeführt, dass man jetzt überhaupt nicht mehr wagen würde, die Ausgaben zur Einführung vorzuschlagen. Die Einleitungen und Anmerkungen zu den *Chefs-d'œuvres dramatiques* sind in französischer Sprache geschrieben, d. h. nicht ohne Geschmack aus den von Franzosen herrührenden Ausgaben kompiliert. Wo der Hg. auf sich selbst angewiesen ist, ist er von Fehlern nicht sicher, z. B. *la délice* statt *le délice*. Man ist jetzt allgemein davon zurückgekommen, die Anmerkungen in französischer Sprache abzufassen (Zitate aus französischen Ausgaben, aus Littré u. dgl. machen selbstverständlich Ausnahme: die Rücksicht auf den Standpunkt der Schüler, für die die betr. Ausg. bestimmt ist, ist in der Beziehung das allein Entscheidende). In der Ausgabe der *Athalie* finden sich bereits sorgfältig alle Bibelstellen angeführt, auf die der Dichter anspielt. Abgesehen von dem Deutsch-Französisch, das sich in manchen Anmerkungen findet (z. B. S. 57: *Le pluriel eux n'a rien de choquant, le mot pauvre étant employé dans un sens collectif)* hat die Erklärung manche gute Seiten, wenn sie auch durchweg den philologischen oder wissenschaftlichen Charakter vermissen lässt (z. B. S. 41: *Pour à qui il faudrait, en prose, auxquels).* In noch höherem Grade als die *Athalie* dürfen die Ausgaben der beiden Stücke Molière's heute als überholt gelten.

Guizot's *Discours etc.* ist unverkürzt gegeben, hin und wieder, aber sehr selten mit einer deutschen Anmerkung; der Text hätte wohl ab und zu eine solche notwendig gemacht, im allgemeinen aber finde ich in dem 82 Seiten umfassenden Buche, das im 1. Kap. Ursachen und Beginn der Revolution, das lange Parlament, im 9. Resultat und Folgen der Revolution, im 10. Washington und Nord-Amerikas Freiheitskampf behandelt, eine sehr geeignete Lektüre für Prima und kann dabei nur die Wahl der kleinen Lettern bedauern.

Guizot, *histoire de Charles Ier* habe ich mit der bei Weidmann in 2 Abteilungen, die einen Band bilden sollen (I. Bd. Erste Abteilung. Buch I—IV. 1,80 Mk. Zweite Abteilung. Buch V—VIII. 2,25 Mk.) verglichen. Die Ausgabe beginnt mit Livre II, S. 79. I, 1 Weidmann und gibt dann einen unverkürzten Text bis zum Schluss des Livre III. Dann folgt S. 81—152 der Schluss des Werkes (Livr VII, gegen Ende, S. 156, I, 2 Weidmann, S, 231). Auch die Weidmann'sche Ausgabe ist unvollständig, weil angeblich diejenigen Stellen weggelassen sind, „in welchen Guizot durch seine Neigung zu moralisieren sich zu sehr hat hinreissen lassen, und die dadurch ermüdend auf den Leser einwirken. Der Inhalt der weggelassenen Stellen ist jedes Mal kurz in deutscher Sprache angegeben worden, so dass der Zusammenhang nicht gelöst und das Verständnis nicht gestört ist". Bei der vorliegenden Ausgabe ist am Anfange und in der Mitte das gleiche Verfahren mit grösseren Abschnitten beobachtet, ein Verfahren, das wir mit Rücksicht auf die Anforderungen der Schule eher billigen können als jenes. Der Schüler bekommt mit dem einen Bande Schwalb's eher ein Ganzes in die Hände als mit den

zweien bei Weidmann, und der Leser kann sich eher eine Vorstellung von dem Schriftsteller machen, der in den gegebenen Stücken wenigstens sein Fleisch und Blut behält: nur ein Band kann aber der verfügbaren Zeit wegen in der Schule gelesen werden. Sollte die Ausgabe daher ja einmal eine neue Auflage erfahren, was wir ihr im Interesse der Schule eher wünschen als der Weidmann'schen unpraktischen, so würden wir einerseits die Beigabe notwendiger sachlicher Erläuterungen, andererseits selbstverständlich die Wahl grösserer Typen anraten.

In den *Récits historiques* par Augustin Thierry (dessen *Récits des temps mérowingiens* entnommen) et Mme Campan (aus den *Mémoires sur la vie privée de Marie-Antoinette)* vermag ich keine geeignete Schullektüre zu erkennen; in dem ersteren Abschnitt, welcher von S. 15—54 in 10 Kapiteln die Charaktere der Fredegunde und Brunhilde zur Darstellung bringt, deshalb nicht, weil darin (zum Teil sagenhafte) Thatsachen ausführlich behandelt werden, die mit Recht im eigentlichen Geschichtsunterricht kurz abgethan werden; in dem zweiten von S. 57 bis S. 94, der in 4 Kapiteln (I. Historischer Überblick. II. Die Halsbandgeschichte. III. Der 5. und 6. Oktober 1789. IV. Der 10. August 1792) uns Einzelheiten aus der französischen Revolutionsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Königin Marie-Antoinette vorführt, fehlt der innere Zusammenhang, so dass der Leser keine Befriedigung aus der Lektüre gewinnen kann. Der mit der Zusammenstellung in der Ausgabe gemachte Versuch ist zwar wohl gemeint (der Hg. schreibt darüber: In beiden (historischen Gemälden) wie viel Stoff und Veranlassung zu interessanten Vergleichen, Vor- und Rückblicken und Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs, über die Schicksale der Völker und Herrscher!), aber meines Erachtens für die Schule verloren und anderen Lesern möchten wir doch die Originalwerke eher zur Lektüre empfehlen.

Französische (und Englische) Schulbibliothek. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, Gebhardt und Wilisch. 1883 und 1884.

Band I. *Siège d'Antioche* et *Prise de Jérusalem* (aus *Histoire des croisades* von Joseph-François Michaud. Mit drei eingedruckten Karten für den Schulgebrauch erklärt von Franz Hummel. X und 86 S. geb. 1 M. 15 Pf. Band II. *Histoire de France de 1560—1643* aus *Histoire de France* von Victor Duruy. Mit drei Kartenskizzen und einer Spezialkarte Frankreichs. Für die Schulen erklärt von Alfred G, Meyer. 92 S. 1 M. 30 Pf. Band III. *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* (Chapitre I—XV) von Montesquieu. Für die Schulen erklärt von B. Lengnick. VIII und 107 S. 1 M. 35 Pf. Band X. *Mœurs et coutumes des croisades* (aus *histoire des croisades)* von Joseph-François Michaud. Für die Schulen erklärt von Franz Hummel. VIII. und 100 S. 1. M. 25 Pf.

Wir haben es in den vorliegenden Bändchen mit einem seit dem 1. Oktober 1883 ins Leben getretenen neuen Unternehmen zu thun. Es sei vorweg bemerkt, dass auch hier die Verlagshandlung in bezug auf Druck, Papier und Einband das Ihrige gethan hat, um den Anforderungen, die man jetzt an ein Schulbuch stellt, zu entsprechen. Die Ankündigung der Redaktion (E. A. Dickmann) nimmt von den 15 Thesen der dritten Direktorenversammlung der Provinz Hannover die 8., 9., 10. und 11. These in den Prospekt auf (vgl. diese Zeitschr. V^2, S. 111 und S. 175 ff.). Diese Thesen sollen nach folgenden Grundsätzen durchgeführt werden: 1) nur Prosawerke, überwiegend historischen Inhalts. 2) jeder Band enthält den Lesestoff für ein Semester; Teile eines Ganzen, die in sich eine Art Ganzes bilden. 3) Vorausgeschickt wird

eine kurze Biographie des Schriftstellers und Zusammenstellung des sonst zum Verständnis im voraus Notwendigen. 4) Text nach den besten Autoritäten, Orthographie der Acad. 1877. 5) Anmerkungen in deutscher Sprache folgen dem Texte nach. 6) Die Erklärung bringt alles sachlich Notwendige. Sprachliche Bemerkungen nur da, wo eine Eigenheit oder Abweichung vom herrschenden Sprachgebrauch vorliegt; Grammatisches nur ausnahmsweise; keine synonymischen und etymologisierenden Exkurse. 7) Ausschluss von Übersetzungen, soweit sie nur die Trägheit des Schülers fördern; kein Speziallexikon. 8) Aussprachebezeichnungen nur da, wo die verbreitetsten Wörterbücher und Grammatiken im Stich lassen (9. 10. 11. unwesentlich).

Ich habe daran nichts wesentliches auszusetzen. Der erste Grundsatz mit seinem beschränkenden Überwiegend schliesst ja andere wünschenswerte Veröffentlichungen nicht aus. Die Ausführung des 2. Grundsatzes ist von Fall zu Fall zu prüfen. Über den fünften Grundsatz habe ich mich oben schon ausgesprochen; wenn ich nicht einmal bei den Velhagen-Klasing'schen Ausgaben die Notwendigkeit einsehen kann, so hat es doch bei diesen eine gewisse Berechtigung Text und Anmerkungen zu trennen, weil die letzteren das manchem wünschenswerte, für den Schüler aber unter dem Text in der Weise, wie es häufig geschehen ist, nicht angemessene „Accessit“ der grammatischen Bemerkungen einerseits und häufige lexikologischen Bemerkungen anderseits enthalten. Ausserdem ist das in den Velhagen-Klasing'schen Ausgaben eingehaltene Verfahren insofern praktischer, als die Anmerkungen in einem besonders gehefteten Anhang beigegeben werden, also bei der Vorbereitung auf die Lektüre daneben gelegt werden und in der Schule dann unsichtbar bleiben können. Ganz unzweckmässig ist dagegen das Verfahren in den von Dickmann redigierten Ausgaben. Wenn der Schüler weiss, dass er für die Erleichterung des sprachlichen Verständnisses in den Anmerkungen nach dem Texte keine Hilfe findet, so würde ich es ihm geradezu verdenken, wenn er sich seine Arbeit noch durch deren Studium vergrössern wollte. Dass sich eine Gegenwirkung gegen die üblichen Fussnoten zeigt, ist mir, der ich die Schulausgaben kraft des mir von der Redaktion dieser Zeitschrift gewordenen Auftrages durchmustere, durchaus verständlich, aber man sollte da bessernd eintreten, nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Die Lectures choisies von Plötz geben aus Michaud: Pierre l'Ermite, Concile de Clermont, Prise d'Antioche, Prise de Jérusalem, S. 42—S. 64, und damit kein übeles Bild des Geistes, der den ersten Kreuzzug hervorrief und beseelte, sowie der Hauptereignisse. Lamprecht hat 1879 bei Weidmann die vollständige Geschichte des ersten Kreuzzuges in 1 Bd. (2,25 M.) veröffentlicht, doch dabei eine Anzahl von Stellen gekürzt; dieser Ausgabe. die von Hummel, wenn auch in selbständiger Weise benutzt ist, konnte mit einem Worte gedacht werden. Hummel hat nun der Anlage der Ausgabe gemäss die Belagerung von Antiochien und die Eroberung Jerusalems gewählt, sein Text erscheint mir in diesen Stücken besser gestaltet als der Lamprecht's, weil er nicht in gleicher Weise gekürzt ist. Hummel beginnt mit Livr. V: Lamprecht. Der erste Absatz findet sich bei beiden; Absatz 2 Hummel fehlt bei Lamprecht, derselbe enthält eine charakteristische Anrede des Bischofs Adhémar von Puy an die Kreuzfahrer, die ich ungern missen würde. Weitere Vergleichung lieferte ähnliche Ergebnisse. Die Anmerkungen Hummels umfassen 7 Seiten und enthalten nur sachliche Anmerkungen, die entschieden mit Sorgfalt abgefasst sind und auch wohl ausreichend sein dürften. Auf S. 85 f. folgt als schliessliche Beigabe eine Zeittafel

für die Belagerung von Antiochia und die Einnahme von Jerusalem, wohl geeignet, die Übersicht über die dargestellten Ereignisse zu fördern. Trotz alledem glaube ich, dass für das Bändchen eine andere Wahl zweckmässiger gewesen sein würde. Das Hauptinteresse des ersten Kreuzzuges liegt in der Art und Weise wie er zu Stande kam, darum meine ich, dass das erste gegebene Stück wohl durch ein anderes, am besten wohl mit dem von Plötz und nach ihm vielfach sonst beliebten Anfang: „La gloire de délivrer Jérusalem“ (Lamprecht, S. 13) ersetzt werden würde. Die Eroberung Jerusalems scheint mir dagegen gut gewählt, um einem solchen Bändchen den erforderlichen Abschluss zu geben.

Den 2. Band, einige Stücke aus Duruy, *histoire de France* (I. Die Hugenottenkriege bis zum Tode Karl's IX. II. Ausgang der Hugenottenkriege. III. Heinrich IV. IV. Richelieu.) glaube ich als eine nach Inhalt und Form geeignete Lektüre für Sekunda, Privatlektüre für Prima bezeichnen zu dürfen. Den einzelnen Kapiteln sind deutsch abgefasste Einleitungen vorangeschickt; wo Stellen ausgelassen sind, ist der Übergang durch eine deutsche Inhaltsangabe vermittelt.

Der 3. Band, Montesquieu, bringt die ersten 15. Kapitel und den Anfang des 16. der *considérations etc.* Als Grund für die Kürzung wird angegeben, dass man im Unterricht bei der Darstellung der römischen Geschichte mit vollem Recht nur bis auf Augustus, höchstens bis auf die Zeit der Antonine gehe; sodann habe diese Beschränkung den Vorteil, gerade nur so viel Lesestoff zu bieten, als für ein halbes Jahr erforderlich sei. Ich würde früher wahrscheinlich unbedingt gegen jede Kürzung des Werkes von Montesquieu Verwahrung eingelegt haben, jetzt bestimmen mich mit dessen Lektüre in der Gymnasialprima gemachte Erfahrungen dazu, mich nicht mehr dagegen zu erklären: es ist nicht möglich, das für einen Teil des Werkes ziemlich lebendige Interesse für die Lektüre des ganzen auf gleicher Höhe zu halten, ich bin deshalb nach der Beendigung der ersten Kapitel, sobald die Schüler Geläufigkeit im Übersetzen erlangt hatten und zur weiteren Privatlektüre hinreichend befähigt waren, namentlich auch der Zeit halber, da zugleich im Jahre Molière, Corneille oder Racine gelesen werden muss, zu anderer Lektüre übergegangen. Da nun in der Ausgabe Erzgräber's bei Weidmann eine leidlich gute und leicht zu beschaffende Ausgabe des ganzen Werkes vorhanden ist, schadet es nichts, für die Schule eine Kürzung vorzunehmen. Ich halte aber die hier vorgenommene nicht für zweckmässig. Der dafür angegebene Grund ist hinfällig, ich kann das „mit vollem Rechte“ nicht zu Recht anerkennen; ausserdem schwindet dadurch der einheitliche Charakter der Considérations; eine andere Weise der Kürzung für Schulzwecke würde ich demnach eher billigen. Auffallender Weise zeigt die vorliegende Ausgabe insofern eine Abweichung von den übrigen, als sprachliche Anmerkungen (und dazu nicht immer gelungene) unter dem Texte sich finden: z. B. S. 20, 14 zu *à présent les soldats sont pour rien, ou pour peu, et les gens de l'art pour beaucoup:* „Regelrecht müsste es heissen: *ne sont pour rien* u. s. w.“ Es war hier lediglich die Aufgabe des Erklärers, *rien* in negativer Bedeutung auch, ohne dass dem Verb *ne* vorangeht, nachzuweisen, nicht die Sprache Montesquieu's zu bemängeln. S. 15, 35: „*des anciennes mœurs: des*, um den Begriff des Adjektivs besonders hervorzuheben“, ist eine der Ausgabe Erzgräber's (dessen Name, wie wir ein gleiches nun schon mehrfach bei ähnlicher Gelegenheit beobachtet haben, vom Hg. nicht erwähnt wird) entlehnte Anmerkung, die ich für unrichtig, mindestens für nichtssagend halte: das Richtige bei Lücking, fr. (Schul)gram. S. 358, Anm. 1). Wie

ich darüber denke, möge man meinen obigen allgemeinen Bemerkungen über die Renger'sche franz. Schulbibliothek entnehmen.

Der 10. Band (Bd. 4—9: englisch) gibt eine Darstellung der Sitten und Gebräuche bei den Kreuzzügen in einem Auszuge aus dem XXI. Buche von Michaud's *histoire des croisades*. Der Hg. nimmt an, dass der gegebene Stoff eine vortreffliche Lektüre etwa fur eine Obersekunda bilden würde. Rücksichtlich des Inhalts stimme ich ihm bei, weniger mit Hinsicht auf die Sprache; danach möchte ich das Bändchen, das ich sonst auch für sehr ansprechend halte, lieber der Untersekunda zuweisen; ob es trotz alledem auf den Zukunftskanon zu setzen ist, erscheint mir doch noch fraglich: man wird demnächst, d. h. nach einigen Jahren, festzustellen haben, was unter allen Umständen gelesen werden muss, nachdem bis dahin hinreichend geklärt ist, was gelesen werden kann.

Histoire de Charles XII par Voltaire. Texte complet, revu avec soin. suivi de notes. 256 S. 8. Brême, M. Heinsius, 1884.

S. 1—4. Discours sur l'histoire de Charles XII. S. 5—8. Lettre à M. le maréchal de Schullenbourg. S. 8—14. Lettre à M. Norberg. S. 14. Avis important sur l'histoire de Charles XII, deren Glaubwürdigkeit betreffend. S. 15—232. Text ohne Anmerkungen; die Absätze innerhalb der einzelnen Kapitel beziffert. S, 233 f. Table des matières. S. 235—236. Additions und zwar: I. Table alphabétique de quelques mots étrangers ou vieillis, avec l'explication de quelques termes peu usités. — S. 241. II. Observations sur quelques particularités ou difficultés grammaticales et de style. avec quelques notes explicatives. — S. 253 meist aus französischen Erklärern zusammengeschrieben. III. Liste des souverains contemporains de Charles XII. S. 245. IV. Voltaire (1694–1778). 13 Zeilen Biographie, der Anthologie des Prosateurs français. Alphonse Lemerre entnommen und (3) Jugements littéraires sur l'histoire de Charles XII. Endlich 5 Errata. S. 256. — Der Hauptvorzug der Ausgabe würde die sorgfältige Herstellung des unverkürzten Textes sein; mancher würde sie eben deshalb lieber in Gebrauch nehmen, als die jetzt so sehr beliebten gekürzten Ausgaben, wenn nur das Druckfehlerverzeichnis ein vollständiges wäre; aber Sorgfalt der Korrektur wird in dem ganzen Buche schmerzlich vermisst, das avec soin des Titels lässt sich nicht unterschreiben. Die Zuthaten des anonymen Hg.'s sind zum Teil dankenswert, aber meist wertlos. Die Ausstattung (Papier, Druck) ist befriedigend.

Bibiothèque française à l'usage des écoles. Collection Friedberg & Mode. Nr. 1. *Prascovie ou la jeune Sibérienne* par Xavier de Maistre. Mit Anmerkungen herausgegeben von Adolf Lundehn. Berlin, 1884. Friedberg und Mode. kart. 60 Pf., in Callicoband 75 Pt., Wörterbuch dazu 20 Pf. Nr. 2. Montesquieu, *considérations etc.* Mit Anm. hg. M Schaunsland. In Callicoband 1 M., Wörterbuch dazu 20 Pf.

Wiederum ein auf früherer Grundlage (wie auch das Renger'sche) auferbautes neues Unternehmen, das sich durch die bis jetzt erschienenen Lieferungen vorteilhaft einführt. Die Ausstattung entspricht auch hier allen Anforderungen, ebenso der billige Preis. Die *Prascovie* bietet unbestritten eine gute Lektüre für die höhere Töchterschule, die Anmerkungen des Herausgebers beobachten das richtige Mass und sind im allgemeinen angemessen, für eine weitere Auflage möchte ich ihm insbesondere empfehlen, den Gebrauch des Wortes „hier" in den Anmerkungen zu beseitigen. So lesen wir z. B. auf S. 11 die Anm.: *on ne lui*

fit pas plus de réponse, hier: man gab ihm ebensowenig Antwort. Das ist doch hier wie immer die Übersetzung von *ne, . . pas plus que.* — Über seine Herstellung des Textes zu Montesquieu, *considérations* sagt Schaunsland S. VIII.: „Die Kapiteleinteilung habe ich beibehalten, den Text jedoch fast um die Hälfte verkürzt, indem ich die Stellen fortliess, in welchen die Ansichten Montesquieu's auf irrtümlicher Auffassung der Verhältnisse sich gründeten und infolge dessen Schlussfolgerungen gezogen wurden, die bei den Lesern eine falsche Auffassung der Thatsachen hervorzurufen geeignet waren“. Der Text, so wie ihn Schaunsland danach gibt, liest sich ohne irgend merkliche Störung. Daher würde ich nun nach dem oben Bemerkten, da die Erklärungsweise eine fast durchweg angemessene ist, seiner Ausgabe für die Lektüre in der Schule vor allen anderen den Vorzug geben. Er hat mit Recht in den Anmerkungen das Hauptgewicht auf die notwendigen sachlichen Erklärungen gelegt und das auf Grammatik und Lexikon bezügliche möglichst beschränkt. Darum hat er auch absichtlich nicht immer, um der Besprechung in der Stunde nicht vorzugreifen, auf die Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch, die sich bei Montesquieu finden, aufmerksam gemacht. Er stellt deshalb in seinem voraufgeschickten „zur Erläuterung“ die häufigsten derselben zusammen. Die Bemerkung: „Ferner setzt er mit Vorliebe *en* auch mit Bezug auf Personen“ bedarf einer bestimmteren Fassung. Und wenn Sch. *ne . . pas seulement* für *ne . . . pas même* für ungewöhnlich erklärt, so ist dagegen zu sagen, dass es so gar ungewöhnlich nicht ist; vgl. Sachs', encykl. Wörterb. unter *seul* und bei Ségur, *hist. de Nap.* etc. IV, 6 lesen wir z. B. *ils ne songèrent seulement pas à profiter des bois pour tourner la droite de Davout.* — S. 86, 2 zu *qui eût le dessus, du sénat ou du peuple:* „als ob vorher gesagt wäre: in wessen Händen die Gewalt — dann würde sich richtig anschliessen: des Senats oder des Volks“. Warum nicht für diesen Fall (vgl. auch S. 98, 1) eine gute Grammatik zu Rate ziehen? — *oe* statt *œ* sollte nachgerade nicht mehr vorkommen. — Als unangenehmer Druckfehler verbessere man auf S. 78, Z. 7 v. o.: *Quoique l'on ait* in *Quoi que l'on ait dit.* — *or* kommt auf S. 4 ohne Erklärung fort, ist aber 5, 3 und 17, 2 erklärt. Dergleichen Kleinigkeiten fallen indessen nicht schwer ins Gewicht, ich vermisse nur auch bei dieser Ausgabe die Erwähnung der früheren Ausgaben von Wendler und Erzgräber, die Schaunsland benutzen musste und wohl auch benutzt hat. Für den Schulgebrauch des Buches ist es kein Unglück, dass das dazu besonders käufliche Wörterbuch nicht sonderlich gelungen ist; es konnten hier eine Menge der gegebenen Wörter, z. B. *agréable,* angenehm, fehlen; *actuel* „augenblicklich“ statt etwa „thatsächlich“, „gegenwärtig“ ist nicht angemessen, weil in der gegebenen Bedeutung das *agere* nicht zum Ausdruck kommt; dgl. m. Auf der anderen Seite hätte namentlich die Phraseologie mehr Berücksichtigung finden sollen. Schliesslich steht Einiges an falscher Stelle, z. B. *livre de(s) raison(s)* unter *livre* (ich hatte mir zuerst notiert, dass *livre des raisons* (so bei Montesquieu XII) im Wörterbuche fehle, bis ich es unter *livre* aufsuchte und fand). Dabei hätte bemerkt werden können, dass der Ausdruck veraltet ist und dafür jetzt *grand-livre* gesagt wird.

Bibliothèque française à l'usage des écoles. Collection Friedberg & Mode. Nr. 3. Fünf Erzählungen aus *Au coin du feu* par Émile Souvestre. Mit Anmerkungen und einem Wörterverzeichnisse herausgegeben von K. Kaiser. Berlin, 1884. VIII u. 98 S. Wörterbuch (Preis 20 Pf.) 29 S. Nr. 4. *Histoire de Napoléon et de*

la grande armée pendant l'année 1812 par le Comte de Ségur. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen nebst einer Karte. Herausgegeben von C. Th. Lion. Erster Teil: Buch I—IV. 1884. XIII u. 201 S. Wörterbuch dazu 74 S. Nr. 5. *Lettres de mon moulin* par Alphonse Daudet. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Adolf Lundehn, 1884. VIII u. 102 S. Wörterbuch dazu 25 S. Sämtlich in Kallikoband, kl. 8°.

Die Ausstattung der vorliegenden Bändchen in bezug auf Druck, Papier und Einband ist in hohem Grade anerkennenswert und übertrifft alles bisher Geleistete, obgleich die Ausstattung der Prosateurs français und der Renger'schen Schulbibliothek allen billigen Anforderungen gerecht wird. Auch rücksichtlich der Billigkeit des Preises lassen diese neuen Schulausgaben nichts zu wünschen übrig. Endlich lässt die Bearbeitung, bei deren Beurteilung ich selbstverständlich von Nr. 4 absehe, seitens der Herausgeber den beiden erwähnten Unternehmungen gegenüber einen Fortschritt erkennen. Wir haben es hier mit durchaus selbständigen Leistungen zu thun: das lässt sich von den Prosateurs français nicht in gleicher Weise sagen, weil nie ganz klar zu stellen ist, was Arbeit des Herausgebers, was Zuthat (oder dgl.) der Redaktion ist; die Anmerkungen stehen unter dem Text und sind nicht durch ein so ängstlich reaktionäres Programm wie das Dickmann'sche (vgl. oben) in Fesseln gelegt, können somit mehr der Individualität des Schriftstellers und der Klassenstufe und Schülergattung, für die er bestimmt ist, angepasst werden. Während früher die Ausgabe von Dr. O. Schulze (2 Bd. à 1 M. Leipzig, B. G. Teubner) als die beste der Ausgaben von *au coin du feu* bezeichnet werden konnte (vgl. diese Zschr. III, S. 325) — K. Kaiser selbst empfiehlt sie (p. V der Einleitung seiner Ausgabe) als eine gründliche für den Gebrauch des Lehrers und gibt dann beispielsweise einzelne Stellen an, bei denen er eine mangelhafte oder irrige Erklärung gefunden hat — glauben wir nun die vorliegende als eine recht praktische, billige, durchaus zweckmässige Schulausgabe und für diesen Zweck als die beste Ausgabe des *au coin du feu* bezeichnen zu dürfen. Das schliesst nicht aus, dass ich nicht einzelnes berichtigt zu sehen wünschte; wenn z. B. S. 3, 3 *les longues causeries du four et de la fontaine* einfach übersetzt wird: „Das lange Geplauder am Backofen (oder in der Backstube) und am Brunnen", so vermisse ich darin eine Erläuterung des eigentümlichen Gebrauchs der Präposition *de*. S. 6: *désespérance* fehlt im Wörterbuch. S. 6, 1 zu *une . . . ferme plus arrentée de dettes que de revenus* „mit mehr Schulden als Einkünften verpachtet" ist die wörtliche, aber sinnlose Übersetzung, da der Eigentümer, nicht der Pächter die Hypothekenschulden zu tragen hat; hier: *une ferme dont les revenus ne couvraient point les frais de l'administration,* ein Pachthof, dessen Ertrag nicht die Unkosten der Bewirtschaftung deckte". Der Herausgeber hat sich die Sache, allem Anschein nach durch Schulze's Erklärung, die mir nicht zur Hand ist, verleitet, schwieriger gemacht als sie ist. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, bei der Stelle an Hypothekenschulden zu denken. Der Sinn ist schliesslich im allgemeinen richtig von dem Herausgeber angegeben, obgleich bei seiner Angabe der witzige pointierte Ausdruck der Stelle verloren geht. Schreibe etwa: „ein Pachtgut, auf dem mehr Schulden als Einkünfte zu machen waren". *de* gibt die Beziehung an, in der der Verbalbegriff sich äussert: ein Landgut wird in (Renten)pacht gegeben und genommen, wenn der Pächter bei Zahlung der Pachtsumme leben und noch etwas erübrigen kann; in diesem Falle aber war das letztere unmöglich, das erstere nur dann möglich, wenn der Pächter von dem eigenen Vermögen zusetzte oder Schulden machte. S. 11, 2.

. . . „Konsekutivsätze, welche sich auf ein *tellement, si, de sorte que, tel, tant etc.* beziehen und eine Ungewissheit ausdrücken, verlangen den Subj. selbst dann, wenn der übergeordnete Satz affirmativ ist". Aus der Lehre vom Konjunktiv ist gegenwärtig der Ausdruck „Ungewissheit", mit dem in der That nichts gesagt wird, sonst glücklich verbannt; richtig und präzis Lücking, fr. Gr. § 329 und 328; desselben, fr. Gr. f. d. Schulgebr. § 173 und § 170, obgleich ich die gelehrten Fremdwörter, die für den Schüler die Sache unverständlich machen (der Fehler durchzieht die ganze Grammatik) an dieser Stelle wie an anderen beseitigt sehen möchte.

Nr. 3 und 5 bieten meines Erachtens eine vorzügliche Lektüre für höhere Mädchenschulen und eine sonst notwendige Privatlektüre für die Lehranstalten, die ihrem ganzen Zuschnitt nach mehr oder minder genötigt sind, ihren Bedarf an Lektüre fast ausschliesslich der akademischen Sprache (vgl. diese Zschr. VI², S. 93) zu entnehmen Von den Stücken in Nr. 5 habe ich mit grossem Vergnügen Kenntnis genommen, besonders haben mir II: *Le secret de maître Cornille* und VI: *Les vieux* gefallen, ich empfehle daher das Bändchen allen denen, die Alphonse Daudet in seiner Eigenart kennen lernen wollen. Die Bearbeitung ist angemessen wie in Nr. I. Sehr häufig kommt auch hier in den Anmerkungen der eigentümliche Gebrauch des Wortes „hier" vor; z. B. S. 3, 4: *Comment voulez-vous que je le regrette* hier: Wie sollte ich es vermissen? Diese und ähnliche Wendnngen sind doch nie anders zu übersetzen.

Mit Nr. 4 wird der Anfang zur Herausgabe des ganzen Ségurschen Werkes gemacht, aber in Teilen, die für sich ein Ganzes bilden. Das Werk ist dermassen ein einheitliches, wohl gegliedertes, dass sich weder Kürzungen noch Auslassungen ohne Schaden vornehmen lassen. In der Beziehnng steht die Ausgabe im Gegensatz zu den mehrfach jetzt versuchten Auszügen. Es sollte ferner eine wirkliche Schulausgabe werden: nur für das Verständnis notwendige Erklärungen (keine Streifzüge in das Gebiet der Etymologie und Synonymik, wie sie Lambeck unternimmt, aber wohl einmal eine Bemerkung auch dieser Art, wenn der Text sie notwendig machen sollte); für die Erklärung der geographischen Namen dient die Karte, welche in der geographischen Anstalt von Wagner und Debes in Leipzig mit grosser Sorgfalt hergestellt ist; grammatische Erklärungen, wo ein charakteristischer Sprachgebrauch des Schriftstellers auftritt; für Worterklärungen kommt (im allgemeinen) das besonders beigegebene Wörterbuch auf. Der Text ist genau nach der besten Originalausgabe (Paris, Delaroque aîné) unter Verbesserung der Druckfehler und mit Einführung der Orthographie der Ac. 1878 wiedergegeden; die Varianten einer anderen Pariser Ausgabe (bei Charles Gosselin) sind in den Anmerkungen berücksichtigt.

C. TH. LION.

Pädagogische Schriften.

Neubauer, *Bemerkungen zu Rousseau's Emil.* 10 S. 4°. Programm der städt. höh. Bürgerschule in Erfurt. 1884.

Wer bei Beurteilung von Rousseau's *Emil* dessen erkenntnis-theoretischen, theologischen und ethisch-sozialen Standpunkt nicht in Betracht zieht, wird in dem Buche mehr Unverstand und Widersprüche finden als reife und ernste Gedanken. Das ist dem Verfasser dieser kurzen Skizze auch begegnet. Ja, er zieht sogar aus der langen Stelle IV § 472 bis

§ 499[1]). worin R. ausführt, was er thäte, wenn er das Unglück hätte, zu den Reichen zu gehören, einen Beweis dafür, „wie schlaff, trotz seines hohen Gedankenfluges, Rousseau's sittliche Haltung im allgemeinen war“. Aber auch das rein Litterarische in dem Hauptwerke Rousseau's ist nicht ganz richtig erkannt. Wenn der „Emil“ deshalb so umfangreich geworden ist, weil er in einer vom „Grimme genährten Beredsamkeit“ geschrieben ist (S. 5), so müsste sich das nämliche auch von der noch umfangreicheren „Neuen Heloïse“ sagen lassen, die doch gewiss nicht in grimmiger Stimmung entstanden ist. Wenn ferner die „Überraschungen und Schauspiele“, welche R. für seinen Zögling anstellt, „echt französisch“ sein sollen (S. 7), so wird vergessen, dass auch der nüchterne Locke derartiges empfiehlt, wie überhaupt alle Pädagogen der antischolastischen Richtung. Auch hat gerade der Franzose Formey sich an diesen Dingen am meisten geärgert. Die Bemerkung über den Punkt (S. 12), in dem alle Franzosen „gleich unreinlich“ sein sollen, ist ebenfalls missverständlich: wenn Emil ein neues Geschlecht begründen sollte, waren die Geschlechtsbeziehungen allerdings von grösster Wichtigkeit. Aber es hätte gesagt werden dürfen, dass hier in der That das Buch zum Roman wird, so sehr, dass der Verf. einmal den Faden sogar gewaltsam abreissen muss (V § 169 f.). Dagegen glaubt der Verf. da einen Roman zu finden, wo R. „das Werk seiner Phantasie, seiner Klügelei und seines Grimmes . . . allen anderen Menschenkindern gegenüberstellt“. Die Frage, ob der Emil ein Roman sei, ist von R. selbst entschieden worden (V § 210). Die Frau von Staël hat ihn bekanntlich mit vielen ihrer Zeitgenossen für ein „systematisches Werk“ gehalten; aber die Frage ist im Grunde müssig.

E. von Sallwürk.

Die neue Sprachenkunst. Ein Beitrag zur Lösung moderner Schulfragen, von Wilhelm Weil. München, Karl Merhoff, 1884. 48 S.

Forderungen, wie sie die vorliegende Schrift erhebt, pflegen auf einen Widerstand eigentümlicher Art zu stossen: man leiht flüchtig das Ohr, um sich dann mit Lächeln abzuwenden. Wer als Sprachlehrer von solider Vergangenheit und in geordneten Verhältnissen die Vorschläge von W. Weil vernimmt, wird im allgemeinen wenig Geduld zur Würdigung derselben beweisen. Die Hauptgedanken sind: der Sprachunterricht sollte seinen Ausgang nicht nach grammatischen Gesichtspunkten nehmen, sondern vom Sachbedürfnis aus ansetzen, Sachobjekte nach logischen Kategorieen betrachten und behandeln, sich konkreter Sachgebiete bemächtigen und in diesen — mit vorläufig energischer Fernhaltung der höheren sprachlich-litterarischen Sphäre — Übung anstellen, Fertigkeit, Leichtigkeit, Sicherheit in der Benützung gewinnen. Um diese Idee praktisch zu verwirklichen, wird nun gefordert, dass die Realien des Lehrplans, einschliesslich der Geschichte, abwechselnd in einer der fremden lebenden Sprachen (denn um diese handelt es sich) gelehrt und Leitfäden in der betreffenden Sprache, oder in Doppelsprache, zu grunde gelegt werden sollen. Es würden dabei Sprach- und Sachunterricht gewinnen,

---

[1]) Ich citiere nach der in meiner deutschen Ausgabe (Langensalza, 2. Aufl., 1882/83) durchgeführten Paragraphenzählung, welche den Absätzen der Originalausgabe entspricht. Es ist sonst nicht möglich, in dem weitläufigen Buche eine Stelle findbar zu bezeichnen.

2 Stunden Französisch + 2 Stunden Geschichte in französischer Sprache Sprache seien doch im Grunde 4 Stunden Französisch + 4 Stunden Geschichte. Der Verfasser weist hierauf alle ihm wirklich gemachten oder von ihm erwarteten Einwände, deren im ganzen 14 sind, in mehr oder weniger ausgedehnter Beweisführung zurück, und, nachdem er den Feind aus diesen 14 Positionen hinausgeschlagen, im Besitze des Feldes, befestigt er die errungene Stellung durch Aufführung einer grossen Reihe von Zitaten aus dem Munde geistiger Koryphäen der verschiedensten Zeiten und Zungen.

„Il n'y a pire sourd que celui qui ne veut pas entendre“ ist eine banale Wahrheit. Minder banal, aber auch wahr ist, dass zum Adoptieren der saubersten logischen Schlussreihe doch immer ein gewisses Mass des Wollens, eine gewisse Bereitwilligkeit des Gemütes, gehört, dass die syllogistischen Kettenschüsse doch oft an unsichtbaren Mauern thatsächlich abprallen; und das ist noch gar nicht einmal ein Unglück oder eine Schande. Trotz der 14 erlittenen Niederlagen sind die Zweifler und Renitenten imstande aufrecht dazustehen und die Achseln zu zucken.

Es liesse sich in der That noch manches antworten, was in dem prophylaktisch-polemischen Teile nicht vorgesehen ist. Vor allem: die Anschauung von dem, was Sprache ist, oder wie sich z. B. im Geschichtsunterricht oder dem naturhistorischen Sprache und Inhalt zu einander verhalten, ist eine untiefe, unzureichende. Es wäre auf dieser Seite sicher kein Gedeihen zu erwarten. Man wird dem gegenüber nicht etwa auf den Modus des französischen Gymnasiums zu Berlin hinweisen wollen, wo die fremde Sprache, und zwar eine und dieselbe, von mittleren Klassen an als allgemeine und beständige Unterrichtssprache figuriert, und dann allerdings mit dem gewünschten Erfolg.

Erkennen wir jedoch das Positive der Weil'schen Leistung an. Erstlich enthält die Schrift eine erhebliche Anzahl von richtigen Beobachtungen und zutreffenden Einzelurteilen. Und zweitens liegt ihr Grundgedanke oder Ausgangspunkt doch eigentlich nicht abseits von einem Wege, den zu bahnen gegenwärtig mehrere beschäftigt sind. Es muss, wo es lebenden Sprachen gilt, das Ziel des Könnens in ernstlicherer Weise aufgestellt und angestrebt werden; es muss die Aufgabe der Fertigkeit von der des Verständnisses deutlicher gelöst und neben dieselbe gesetzt werden, und es muss jener Aufgabe mehr der Anfang des Sprachunterrichts als der Schluss gewidmet sein, es darf dazu Wiederholung und Bewegung in einem engen Kreise nicht gescheut werden, und es muss nicht immer blos Übersetzung (Hin- und Herübersetzung) figurieren, sondern schon frühzeitig der Versuch selbständiger Bewegung in fremder Sprache gepflegt werden.

Sofern die Schrift dies bezweckt, ist sie weniger seltsam als sie zuerst erscheinen mag, und weniger isoliert. Das Wie der Verwirklichung jener Forderungen bleibt im wesentlichen noch zu finden. Möchten diejenigen, die hierüber nachdenken wollen, dabei mehr Anschluss an einander suchen. Schon zur Kontrolle und zur Bescheidung der allzu originell aufschiessenden Ideen ist dies wünschenswert.

Wie lassen sich beim französischen Unterricht in der Prima die vorgeschriebenen dreiwöchentlichen Extemporalien am ergiebigsten ausnützen? Mit einem Anhang: *Wie sind die deutschen Partizipien zu übersetzen?* Von Dr. Eduard Franke. Wissenschaftliche Beilage zum Gymnasial-Programm Beuthen 1884. 4. 16 p.

In dem anspruchslos geschriebenen Hauptaufsatze erzählt der

Verfasser dem Kollegenkreise, wie er auf der obersten Schulstufe Aufgabe und Gehalt der Extemporalien zu variieren pflege oder dies in Zukunft zu thun gedenke. Dass man auch in Gymnasialprima anderes thun könne als Sätze über grammatische Regeln schreiben lassen, dass man auch stilistisch freier extemporieren lassen und selbst bis zu einem ganz kleinen Aufsatze steigen, dass man mit Diktaten und ebenso wiederum mit Übersetzung aus dem Französischen hinlänglich hohe Ansprüche an die Geistesthätigkeit verbinden könne, ferner dass man andererseits die (nie ganz abzusetzende) einfache Grammatik ausserordentlich beleben könne durch Wiederholungen nach originellen Gesichtspunkten, das wird in dem Schriftchen angenehm und annehmbar dargelegt. Zweifellos kann auch ein Unterricht von so bescheidener Rolle wie der französische am Gymnasium in schöner Weise gehoben werden, wenn der Lehrer nicht um jener eingeschränkten Rolle willen sich zu sehr resigniert, sondern an seine didaktische Arbeit Geist wendet und Lebendigkeit. Die möglichen positiven Resultate sind vielleicht überschätzt, aber das ist nicht von Übel. Namentlich dankenswert ist aber die Beilage, welche in treuer, sauberer, ausgebreiteter Arbeit jene selbständig gestellte und durchdachte Frage beantwortet. Themata dieser Art könnten öfter bearbeitet werden. Sie mögen der Lektüre fruchtbar werden wie dem Stile, sind für den Lehrer praktisch verwertbar und fördern zugleich die systematische Grammatik.

W. Münch.

Ulbrich, Dr. O., *Über die französische Lektüre an Realgymnasien.* Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Realgymnasiums (in Berlin). Ostern 1884. — Berlin. Gärtner. 4⁰ 30.

Aus dem Gebiete der Methodik des französischen Unterrichts hat der Verfasser die Lektüre zum Gegenstand seiner Programmarbeit gewählt, um seine Ansichten und Erfahrungen darzulegen 1. über die Stellung der Lektüre im Sprachunterricht, 2. über das, was gelesen werden soll und 3. darüber, wie gelesen werden soll.

Indem U. die Lektüre als den Mittelpunkt des Sprachunterrichts betrachtet, weiss er, dass er mit dieser Ansicht nicht mehr vereinzelt dasteht. Deswegen nimmt er Veranlassung, zuerst über die Reformvorschläge einiger neueren Methodiker, welche dieselbe Forderung wie er aufgestellt haben, kurz zu referieren. Das Gute, was der Anonymus Quousque tandem, was Karl Kühn, was Graf Pfeil über den Gegenstand geschrieben haben, erkennt er gern an, ohne aber einzelne Fehler ihrer Reformvorschläge zu übergehen. In der dasselbe Thema behandelnden Schrift von Felix Franke (Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache) kann er ausser dem, was sie mit den Reformgedanken anderer gemein hat, welche die Benutzung zusammenhängender Texte für den Anfangsunterricht fordern, nichts als brauchbar bezeichnen. Die besten Vorschläge zur Reform des französischen Unterrichts findet er in der Broschüre Münchs („Zur Förderung des franz. Unterrichts“), über welche Ref. den Lesern dieser Zeitschrift im V. Band (S. 187 ff.) bereits ausführlich berichtet hat.

U. stimmt mit Münch in allen wesentlichen Punkten überein; er hebt hervor, dass in den Reformvorschlägen dieses Pädagogen nicht

wie in den Schriften der zuerst Genannten auch Abenteuerliches und Revolutionäres sich finde, und sagt mit Recht, dass jeder, der mit den Erfolgen unserer gegenwärtigen Methode nicht zufrieden ist, der unsere gegenwärtigen Zustände nicht für die denkbar besten hält, sich dazu wird verstehen müssen, auf dem von M. vorgezeichneten Wege eine Besserung zu suchen.

Es ist eine Freude, aus der vorliegenden Programmarbeit zu ersehen, dass nicht nur die Notwendigkeit einer Reform der Methode des französischen Unterrichts immer allgemeiner anerkannt wird, sondern dass auch die Zahl derer, welche aus dem Schatz ihrer eigenen Erfahrungen neues wertvolles Material für die Lösung der wichtigen Aufgabe darbieten, stetig zunimmt. Denn U. hat sich bei seiner Arbeit keineswegs nur darauf beschränkt, die vortrefflichen Vorschläge Münchs zu wiederholen, sondern er behandelt gerade einzelne Punkte, die M. in seiner Broschüre aus besonderen Gründen nur kurz berührt hat, mit dankenswerter Ausführlichkeit. Namentlich bei den Betrachtungen über den Stoff der Lektüre (II. Teil), über welches Kapitel M. absichtlich rasch hinweggegangen ist, hat U. mancherlei bemerkt, was eine volle Berücksichtigung verdient. Er bespricht hier die bekannten Thesen der dritten Hannoveraner Direktorenkonferenz und erklärt, es werde zwar über das bei der Auswahl der Lektüre zu befolgende Prinzip Zweifel und Streit schwerlich bestehen; dagegen könne er die von dem Referenten jener Konferenz, Dr. Hemme, geforderte Beschränkung des Lektürestoffes nicht billigen; er könne ernste Bedenken nicht unterdrücken, wenn von den Hannoveranern summarisch alle Romane, Novellen, Reisebeschreibungen, launige Erzählungen, fachwissenschaftliche Abhandlungen und Briefe von der Schullektüre ausgeschlossen werden. Gegen solche Beschränkung spricht auch thatsächlich der offizielle Lehrplan von 1882, insofern in demselben für das Französische Muster des abhandelnden, rednerischen und Briefstils zugelassen und empfohlen werden.

U. ist noch aus einem andern Grunde gegen die Beschränkung. Er erinnert an die oft gehörte Klage, „dass die Aufsätze der Realschulabiturienten durch Mangel an Gedanken, Armut der Phantasie und Dürftigkeit der stilistischen Form hinter denen der Gymnasialabiturienten zurückstehen, und er erkennt darin die Verpflichtung, immer von neuem zu untersuchen, „ob denn auch die Schule wirklich alles was möglich ist, thut, um das Bildungsideal, das ihr vorschwebt, zu erreichen“. Und wenn man nun sieht, fährt er fort, dass der Tertianer des Gymnasiums ausser seinem Cäsar und Xenophon bereits Ovid und Homer in Händen hat, dass diese ihm eine neue Welt eröffnen, seinen Geist durch Bilder und Formen bereichern und Eindrücke zurücklassen, die die Meisten ihr Leben lang nicht vergessen, während der Realschüler auf der gleichen Stufe nur das bellum gallicum und höchstens noch den Charles XII. als sprachliches Bildungsmittel erhält, dann wird man sich nicht verhehlen können, dass die Armut, in welcher letzterer systematisch gehalten wird, zu dem Reichtum des Gymnasialunterrichts vielleicht in demselben Verhältnis steht, wie der Ideenvorrat in einem Realschüleraufsatz zu dem eines Gymnasiastenaufsatzes. — Das sind in der That beherzigenswerte Worte! U. weist hier auf eine nicht wegzuleugnende Schwäche der dermaligen Realschulbildung hin. Aber mit dem blossen Hinweis begnügt er sich nicht, sondern als wahrer Freund der Realschule sucht er auch zur Beseitigung des vorhandenen Übels beizutragen: ihm scheint es — und er hat wohl kaum unrecht — dass des Übels Wurzel hauptsächlich mit in der

gegenwärtig üblichen Verteilung des Stoffes der Lektüre liegt. Nach unten, sagt er, wird zu sehr gekargt, und oben werden unsere Schüler mit einem Bildungsmaterial überschüttet, das schwer auf einmal zu verarbeiten ist; während der kurzen Zeit des Aufenthalts in Prima, wo die lateinischen, französischen und englischen Dichter zum erstenmal zu voller Wirkung gelangen, soll der Realschüler mit Hast und Mühe alles das erreichen, was im Gymnasium durch eine weise Verteilung des Stoffs mit Leichtigkeit bewältigt wird. Um diesem Nachteil, unter dem die Realschule leidet, abzuhelfen, erklärt sich U. vor allem gegen die von den Hannoveranern geplante Beschränkung; er wünscht vielmehr „Toleranz für alles wahrhaft Poetische, auch wenn es sich unter der Form des Romans oder der Novelle darbieten sollte; Toleranz aber nur auf der Stufe, welche eine Verstärkung des poetischen Elementes zu brauchen scheint, auf der mittleren Stufe; dagegen hält er für die obere Stufe (II. und I.) den unbedingten Ausschluss dieses leichten Genres für notwendig.

Im weiteren bespricht dann U. den von der Hannov. Konferenz angenommenen Kanon. Er erkennt das Wertvolle desselben in der Hauptsache an, ohne jedoch einzelne Missgriffe bei der Wahl der Schulautoren zu übersehen. Mit den Anforderungen in Betreff der Lektüre geht er aber noch weiter, als der Kanon vorschreibt, weiter überhaupt, als es bis jetzt üblich ist: nach seiner Überzeugung wird an Realschüler keine zu hohe Anforderung gestellt, wenn alle geschichtlichen Werke, die von den Hannov. empfohlen sind — ausser Voltaire's siècle de Louis XIV — um eine Klasse herabgesetzt werden, und wenn der Kanon für II[a] durch Lanfrey, hist. de Napoléon bereichert wird, so dass die Prima für andere Stilgattungen, d. h. ausser der Poesie für den abhandelnden, rednerischen, beschreibenden und den Briefstil freibleibt.

Hiermit schlägt U. eine ebenso praktische als heilsame Reform vor, deren Wert Ref. aus eigener Erfahrung erkannt hat, und die er deswegen warm empfiehlt. Die Zumutungen sind für die Schüler der mittleren Klassen keineswegs zu gross. Im Anfang gibt es natürlich Schwierigkeiten zu überwinden; doch es werden dieselben allenthalben verschwinden oder doch wesentlich vermindert werden, wenn es endlich dazu kommt, dass die zusammenhängende Lektüre bereits in Quinta beginnt, und wenn auf diese Weise die Schüler mit einem höheren Masse von Sprachkenntnissen an die Autorenlektüre herantreten werden, als dies jetzt gewöhnlich der Fall ist.

Wie nun U. wünscht, dass die Anforderungen an die Schüler gesteigert werden, ebenso verlangt er weiter, dass die Beschaffenheit unserer Schulausgaben der französischen Autoren höheren Ansprüchen genüge. Seine Bemerkungen über diesen Gegenstand sind gewiss zu beachten; da dieselben aber von denen Münchs kaum abweichen, so brauchen sie hier nicht besonders erwähnt zu werden; es genügt zu wissen, dass er die üblichen mit Anmerkungen versehenen Ausgaben verurteilt. Als dringendes Bedürfnis bezeichnet er, dass wir für die Schulen billige Textausgaben bekommen, die frei sind von sprachlichen Noten und nur in einem Anhang sachliche Erklärungen bieten. Ob die weitere Forderung U.'s, dass eine Schulausgabe nur einen ununterbrochenen Text ohne Lücken, die durch deutsche Inhaltsangaben ausgefüllt sind, enthalten dürfe, allgemein für richtig und billig gehalten werden wird, erscheint dem Ref. etwas zweifelhaft. Warum sollte z. B. eine Schulausgabe wie die der Reden Mirabeau's von Fritsche, in der die vorhandenen Lücken durch deutsche Inhaltsangaben

sicherlich mit richtigem pädagogischem Takt ausgefüllt sind, verworfen werden? — Auch in einem anderen Punkte ist wohl U. etwas zu weit gegangen. Er wünscht, dass das für Quinta und Quarta notwendige Lesebuch schon zum Anfang statt kürzerer Lesestücke solche enthalte, die so lang sind, dass „an einer einzigen Geschichte mehrere Wochen, ja selbst zwei bis drei Monate zu arbeiten" wäre. Offenbar ist dieser Wunsch nicht aus seiner eigenen Schulpraxis hervorgegangen; denn sonst würde ihm die Wahrnehmung nicht entgangen sein, dass eine einzige Geschichte zu lange traktiert, das Interesse des Kindes abschwächt.

Im übrigen verdient die ganze Ausführung des zweiten Teiles der vorliegenden Programmarbeit vollste Anerkennung. Auch der dritte Teil enthält wertvolle Bemerkungen; u. a. bietet er hier dem praktischen Schulmanne einige ebenso interessante als belehrende Beispiele über Behandlung und Verwertung eines Lesestücks auf der unteren Stufe. Die Vorschläge selbst stimmen auch hier mit denen Münch's im Prinzip überein. Ebenso schliesst sich U. in betreff der Behandlung der Lektüre auf der mittleren und oberen Stufe genau an M. an, und zwar ohne dass er den Gegenstand in grösserer Ausführlichkeit behandelt. Denn in den vortrefflichen Ansichten und Vorschlägen Münch's hat er dasselbe gefunden, was er selbst hatte sagen wollen. Er bekennt übrigens zum Schluss, dass ihn das Erscheinen der Münch'schen Schrift insofern unangenehm überrascht hat, als durch diese, die während der Vorbereitung zu seiner Arbeit ihm zu Gesicht gekommen ist, ihm ein Teil seiner Gedanken vorweggenommen worden sei; dass ihm aber dadurch zugleich auch eine grosse Genugthuung bereitet worden sei, und er sich nun erst recht ermutigt gefühlt habe, manches auszusprechen, was er ohne solche Unterstützung für allzu verwegen gehalten und niederzuschreiben schwerlich gewagt haben würde.

Jedenfalls wird Ulbrich's Arbeit neben der Münch'schen von den Fachgenossen als ein willkommener Beitrag für die Reform des Sprachunterrichts dankbar aufgenommen werden.

A. KLOTZSCH.

Zeitschriftenschau.

Litterarisches Centralblatt für Deutschland. 1884. Nr. 1—33.

No. 2, Sp. 59 f. *Heinrich August Schoetensack,* Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache. Bonn, 1883. Strauss. (XIV, 626 S. 8°.) M. 10. Es ist bedauerlich, dass so viel Zeit und Kraft an ein an sich zwar löbliches Unternehmen gewendet worden ist, das, wie es hier angegriffen wurde, erfolglos bleiben musste. Der Verf. hat es versäumt, sich über sprachliche Entwickelung und Lautphysiologie die nötigsten allgemeinen Vorkenntnisse anzueignen. — Sp. 60 f. (Such)ier: *Charles Joret,* Des caractères et de l'extension du patois normand. Étude de phonétique et d'ethnographie suivie d'une carte. Paris, 1883. Vieweg. (XXXII, 211 S. 8°. Karten Roy. fol.) Der erste Abschnitt betrifft die germanischen Ansiedlungen an der normannischen Küste, der zweite soll uns über die heutigen Volksmundarten der Normandie aufklären; wenn man auch vielfach bestimmtere und genauere Angaben wünschen möchte, so sind doch die von Joret ermittelten Thatsachen recht lehrreich. — No. 3, Sp. 92 f. A. St.: *M. A. Thibaut,* Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. Vollständig umgearbeitete 100. Auflage. Braunschweig, 1883. Westermann. (VI, 904 S. Lex.-8°.) Mk. 7. Lobende Anzeige. Die Herausgeber haben sich u. a. bemüht, die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter streng logisch zu ordnen, allein gerade in diesem Punkte scheint dem Rez. das Buch am meisten besserungsfähig; er weist dies an dem Beispiel der Präposition *à* nach. — No. 7, Sp. 219 f. *Aug. Lange,* Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrh. nach den Zeugnissen der alten Grammatiker und den Grundsätzen der neueren Phonetik dargestellt. Elbing, 1883. Meissner. (III, 46 S. 8°.) M. 1,50. Der Verf. zeigt sich als ein gut geschulter Lautphysiologe, der die Aussprache der franz. Vokale des 16. Jahrh. im Anschluss an die phonetischen Handbücher von Sievers und Sweet behandelt und dabei von den in neuerer Zeit geäusserten Ansichten nicht selten zu seinem Vorteil abgeht. — No. 13, Sp. 444 f. M. K.: *Emile Grucker,* histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne. (Opitz, Leibniz, Gottsched, les Suisses.) Paris, 1883. Berger-Levrault & Cie. (XX, 526 S. 8°.) M. 6,75. An einzelnen Irrtümern fehlt es nicht, im ganzen aber hat Grucker eine Arbeit geliefert, die von einem Deutschen verdienstlich wäre, von einem Ausländer geschrieben aber auf das

ehrendste Lob gegründeten Anspruch erheben darf. — Nr. 16, Sp. 559 f. *E. Rolland*, recueil de chansons populaires. Tome I. Paris, 1883. Maisonneuve et Cie. (III, 378 S. 8°.) Eine Sammlung französischer Volkslieder, die aus drei Quellen geschöpft ist: 1) aus mündlicher Überlieferung, 2) aus der handschriftl. Sammlung der Pariser Nationalbibliothek, 3) aus seltenen oder wenig gekannten Büchern. Der vorliegende Band umfasst 158 Nummern, die meisten derselben bringen mehrere Fassungen desselben Liedes. Der Hg. hat nur Material liefern wollen in der Hoffnung, dass sich bald ein Gelehrter finden werde, der damit eine allseitige und gründliche Prüfung vornehme. Das ist mit einem dieser Volkslieder in Romania XII, 307 bereits zur Befriedigung des Rez. geschehen. — Sp. 564. *Chr. Sick*, dictionnaire francais-dano-norvégien. Kopenhagen, 1883. Gyldendal. (XXIV, 1039 S. Imp. 16). Das Wörterbuch fusst fast nur auf der neuesten Sprache und Litteratur und ist dafür vortrefflich, für eine histor. Erlernung der Spr., für Mol., Corn. La Font. u. a. ist es nicht geschaffen. — No. 18. Sp. 621 ff. G. B.: *De Lescure*, les mères illustres, études morales et portraits d'histoire intime. Ouvrage orné de 12 grav. sur bois d'après les documents originaux. Paris, 1882. Didot & Co. (XXXII, 436 S. Roy. 8.) gehört zu den nicht eben häufigen französischen Büchern, welche auch der deutschen Familie zur Lektüre empfohlen zu werden verdienen. Den hier und da stark rhetorisirenden Stil wird man mit dem reichen und anregenden Inhalt gern in den Kauf nehmen. — No. 22. Sp. 763. E. W.: *Le théâtre d'Alexandre Hardy.* Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneille's unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener und der Wolfenbütteler Bibliothek besorgt von *E. Stengel.* Tomes III et IV. Marburg, 1883. Elwert. (265, 331 S. kl. 8°.) M. 5,20 u. M. 4,20. Wenn die Werke poetisch nur geringen Wert besitzen, so verdienen sie doch vor anderen einen Neudruck, da sie litterargeschichtlich von grossem Interesse sind. Daher sind wir Stengel für dieses neue Unternehmen grossen Dank schuldig. — No. 23. Sp. 797 f. Kn.: *Ferd. Brunetière,* die Sprachforschung der Gegenwart. Mit Bezug auf die französische Litteratur im Mittelalter. Mit Genehmigung des Verf. übersetzt von *E. Laur.* Heidelberg, 1883. Winter. (63 S. kl. 8°.) M. 1,20. Eine interessante kleine Schrift, die vielfach zum Widerspruch reizt, ja sich zuweilen selbst widerspricht. Der Verf. bekämpft die hohe Wertschätzung der Litteratur des Mittelalters, deren Studium er nur für die Sprachforschung, Geschichte und Kritik gestatten will; indirekt zieht er auch gegen die deutsche Sprachwissenschaft zu Felde. — No. 27. E. Stengel, Erinnerungsworte an Friedrich Diez. Nebst mehreren Anlagen und einem Anhang: Briefe von F. Diez an L. Diefenbach und andere. Marburg, 1883. Elwert. (104 S. gr. 8°) M. 1,50. Eine Rede, die am 9. Juli 1883 zur Enthüllungsfeier der an Diez' Geburtshause in Giessen angebrachten Gedenktafel gehalten wurde und manche schätzbare Ergänzungen zur Biographie des berühmten Romanisten bietet; auch an Berichtigungen fehlt es nicht. Auch die sonstigen Beigaben sind von Interesse. — No. 28. Sp. 961 f. (Such)ier; *Ad. Horning*, zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* und *i* im Romanischen. Halle a. S., 1883. Niemeyer. (III, 140 S. 8°.) M. 3,60. Die Arbeit beruht auf gründlichen Vorstudien, zeigt im ganzen eine vortreffliche Auffassung und richtige Beurteilung sprachlicher Vorgänge, enthält im einzelnen manches Interessante und Lehrreiche, dennoch kann man, wie der Rez. dann nachweist, den Ergebnissen, die der Verf. gewonnen zu haben glaubt, keineswegs beistimmen. — No. 29. Sp. 991. Kn.: *Karl Meurer,* Französisches Lesebuch. I. T. Für Quarta und Untertertia der Gymnasien u. s. w. Mit einem Wörterbuch. Leipzig, 1883. Fues'

Verl. (Reisland). (X, 134 S. 8°.) M. 1,10. Eine gute Auswahl aus allem möglichen; nur in der ersten Abteilung sind Fussnoten beigegeben; ein deutlicher, sauberer Druck des Textes bei sehr niedrigem Preise. Der Rez. bezweifelt, dass ein zweiter Teil, für die übrigen Klassen bestimmt, ein Bedürfnis sei (Auch der erste war es nicht, wir haben schon eine viel zu grosse Auswahl, wenn schon einmal ein Lesebuch herangezogen werden soll). — No. 32. Sp. 1090 f. Sgt.: *Ferd. Lotheissen,* Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrh. 4. Bd. Wien, 1884. Gerold's Sohn. (390 S. 8°.) M. 9. Der 4. (letzte) Band des Werkes hat es vorzüglich mit Molière und Racine zu thun; ausserdem werden u. a. noch La Bruyère und Fénelon besprochen. Ein Werk ist somit zum Abschluss gekommen, für das wir aufrichtig dankbar sein müssen; es bildet auch für weitere Kreise eine nicht nur belehrende, sondern auch genussreiche Lektüre.

C. Th. Lion.

Deutsche Litteraturzeitung. 1883.

Nr. 34. W. Foerster. *Herm. Breymann,* Diez, Kleinere Arbeiten und Rezensionen. München, Oldenbourg, 1883. XVI und 351 S. gr. 8°. Mark 6. (Das schöne stattliche Werk gibt in 34 Nummern die in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen und Rezensionen des Meisters in genauem revidierten Abdruck. Zwei Anhänge folgen: der erstere gibt zwei Gedichte und eine Nachdichtung des Byron'schen Corsars und seiner Lara; der zweite eine Übersicht der von D. gehaltenen Vorlesungen. Beigegeben ist dem Band eine Kopie der bekannten Bonner Photographie von D. mit einem Faksimile seines Namenzuges. Rez. vermisst in der Sammlung D.'s Schrift über die Minnehöfe.) — Nr. 35. E. Schmidt. *G. Larroumet,* Marivaux, sa vie et ses œuvres d'après de nouveaux documents avec deux portraits et deux facsimiles. Paris, Hachette & Co. 1882. XI u. 640 S. gr. 8°. Fr. 10. (Sehr gelobt. S. hier V², 106.) G. Körting. *M. de Lescure,* Rivarol et la société française pendant la révolution et l'émigration (1753—1801). Études et portraits historiques et littéraires d'après des documents inédits. Paris, Plon et Cie. 1883. XII und 516 S. gr. 8°. Fr. 8. (Ein streng wissenschaftliches Werk von hervorragender Bedeutung.) — Nr. 36. B. Suphan. *R. Lindemann,* Herder und die Realschule unserer Zeit. Löbau, 1881. 30 S. 4°. (Separat-Abdr. aus d. Zentral-Organ f. d. Interessen des Realschulwesens. 1882. August-September.) F. L. *Adolphe Jullien,* La comédie à la cour. Les théâtres de société royale pendant le siècle dernier. La duchesse du Maine et les grandes nuits des sceaux, madame de Pompadour et le théâtre des petits cabinets, le théâtre de Marie-Antoinette à Trianon. Paris, Didot u. Cie, 1883. VII u. 323 S. 4°. Fr. 25. (Ein interessanter Beitrag zur französischen Sittengeschichte, der sich beschäftigt mit dem Theater der Herzogin Du Maine, der Mme de Pompadour und der Königin Marie-Antoinette.) — Nr. 38. G. Gerland. *Lucien Adam,* Les idiomes Négro-Aryen et Maléo-Aryen. Essai d'hybridologie linguistique. Paris, Maisonneuve u. Cie, 1883. 76 S. gr. 8°. Fr. 3,50. (Rez. empfiehlt auf das wärmste die sehr interessante Abhandlung allen Linguisten, Ethno- wie Anthropologen.) — Nr. 38. F. L. *Jules Lemaitre,* La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt. Paris, Hachette et Cie, 1882. 247 S. 8°. Fr. 3,50. (Vf. behandelt zunächst resumierend die Geschichte des französischen Lustspiels in den ersten Jahrzehnten nach Molière's Tod, darauf beschäftigt er sich weniger mit Dancourt's litterarischer Stellung, als mit einer Charakteristik der Gesellschaft jener

Zeit, wie sie sich aus seinen Lustspielen ergibt.) — Nr. 39. J. Ulrich. *Alban Rösiger,* Neuhengstett (Bursét). Geschichte und Sprache einer Waldenser Kolonie in Würtemberg. Greifswald, Abel. 1883. IV und 78 S. gr. 8°. (Der Hauptwert der verdienstlichen Arbeit besteht in dem mitgeteilten Material, zu dessen Erklärung mehr beigebracht werden konnte.) — Nr. 43. Anon. *Heinr. Aug. Schoetensack,* Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache. Bonn. Strauss, 1883. XIV u. 626 S. gr 8°. M. 10. (Gänzlich verfehlt und wertlos.) — Nr. 44. Er. Schmidt. *Albrecht Graf Wickenburg,* Meister Pathelin. Altfranzösischer Schwank in drei Aufzügen. Übersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet. Wien, Rosner. 1883. 72 S. 8°. M. 2. (Sehr gelobt.) — Nr. 45. F. L. zeigt an: 1) *R. Mahrenholtz,* Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters. Oppeln, Franck, 1882. XII u. 196 S. gr. 8°. Mark 6. 2) *desselben Verf.* Voltaire im Urteil der Zeitgenossen. Oppeln, Franck. 1883. 95 S. gr. 8°. M. 3. (Vgl. hier VI², 113.)

Nr. 48. F. L. *George Sand,* Correspondance. 1812—1866. T. III u. IV. Paris, Levy 1882 und 1883. 381, 386 S. 8°. Fr. 7. [vgl. hier V², 40.] — Nr. 49. L. Geiger, *Paul de Raynal.* Les correspondances de J. Joubert 1785—1822. Lettres inédites de M. de Fontanes, Mme de Beaumont, M. et Mme de Chateaubriand, M. Molé, Mme de Guitant, M. Frisell, Mlle de Chastenay. Avec les portraits de Mesdames de Chateaubriand et de Beaumont. Paris, Levy. 1883. 398 S. 8°. — Nr. 50. Jodl. *J.-J. Rousseau.* Übersetzt und erläutert von E. v. Sallwürk. Mit einer Biographie Rousseau's von Theod. Vogt. 2. Auflage. 2 Bde. (Beyer's Bibliothek pädagogischer Klassiker. Eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit. Herausgegeben von Fr. Mann.) Langensalza, Beyer u. Söhne, 1883. XX, CXXIII und 268 S.; VIII und 405 S. 8°. geb. M. 6. (Empfehlende Anzeige.) — Nr. 51. L. Geiger. *Auguste Bourgoin,* Un bourgeois de Paris lettré au XVII siècle, Valentin Conrart (Premier Secrétaire perpétuel de l'Académie française) et son temps. Sa vie, ses écrits, son rôle dans l'histoire littéraire de la première partie du XVII siècle. Paris, Hachette et Cie, 1883. 356 S. 8°. Fr. 5. (Rez. erkennt den Wert der fleissigen Arbeit im einzelnen an. ist aber der Ansicht, dass eine Neubearbeitung des erst neuerlich durchgearbeiteten Stoffes (von René Kerviler und Ed. de Barthelemy, Paris 1881) kaum notwendig war.) — Nr. 52. H. Varnhagen. *Joh. Klette,* William Wycherley's Leben und dramatische Werke. Mit besonderer Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molières. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Münster, Coppenrath. 1883. 74 S. gr. 8°. Mark 1. (Siehe hier VI², 99.)

1884. Nr. 1. O. Pfleiderer. *Ch. Borgeaud,* J. J. Rousseau's Religionsphilosophie. Unter Benutzung bisher nicht veröffentlichter Quellen. Leipzig, Fock. 1883. VI und 168 S. gr. 8°. M. 3. (Eine interessante Arbeit, die zur Richtigstellung des Urteils über Rousseau einen wertvollen Beitrag gibt. Rez. vermisst eine eingehende Behandlung des Einflusses Rousseau's auf Herder und durch ihn auf die deutsche Philosophie.) — Nr. 2. E. O. Lubarsch. Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen. Herausgeg. von Adolf Laun. I. Le Misanthrope. Bearb. von *Wilhelm Knörich.* Leipzig, Leiner. 1883. 147 S. gr, 8°. Mark 2. (Die Ausgabe hat durch die neue Bearbeitung ausserordentlich gewonnen und ist zur Zeit in Bezug auf den Misanthrope als die beste deutsche Arbeit zu empfehlen. Zum Kommentar gibt Rez. einige Bemerkungen.) — Nr. 4. J. Zupitza. *Heinr. Reichardt*

Der deutsche Lehrer in England. Eine Warnung für die deutsche Lehrer- und Studentenschaft sowie eine Mahnung an die englische Nation. Die eine Hälfte des Reinertrages ist für den Allgemeinen deutschen Schulverein in Berlin, die andere für einen zu gründenden deutschen Lehrerverein in London bestimmt. Berlin, Weidmann. 1883. 64 S. gr. 8°. Mark 1,60. (Rez. empfiehlt die Schrift jedem, der sich über die jetzigen Schulverhältnisse Englands unterrichten will.) Anon. *Aug. Lange,* Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts nach den Zeugnissen der alten Grammatiker und den Grundsätzen der neueren Phonetik dargestellt. Elbing, Meissner. 1883. 46 Seiten. M. 1,50. (Ungünstig beurteilt.) — Nr. 7. Oelsner. Les Continuateurs de Loret. Lettres en vers de La Gravette de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres (1665—1689), recueillies et publiées par le Baron *James de Rothschild.* T. I (Mai 1665 à Juin 1666), T. II (juillet à décembre 1667). Paris, Norgaud et Fatout, 1881—1882. XLIV u. 1166, XLII u. 1310 Sp. gr. Lex.-8°. Fr. 30. (Die hier gesammelten „Briefe in Versen" verdienen Beachtung nicht nur als eine litterarische Erscheinung, sondern auch als eine wichtige Quelle geschichtlicher Belehrung.) — Nr. 10. E. Koschwitz. *Otto Danker*, Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschule I. O. etc. Kassel, Kessler. 1883. 92 S. 8°, (In dieser Broschüre bilden abgedroschene Stichworte, wiedergekäute Zitate, banausische, oberflächliche und einfältige Ausführungen, Persönlichkeiten, Missverständnisse und Verdrehungen, versetzt mit einer starken Dosis Anmassung und Eigendünkel, einen Brei, mit dem der Verf. einer „guten Sache" dienen zu können glaubt. Böswillige Antirealschulmänner werden ihn in Zukunft als Beispiel citieren, welche traurige Erscheinungen die Realschulbildung aufkommen lasse; besonnene und massvolle Realschulmänner werden unzweifelhaft die Solidarität mit diesem Vorkämpfer ihrer Sache entrüstet von sich weisen.) — Nr. 11. pp. *Otto Dambach,* Der deutsch-französische Litteraturvertrag vom 19. April 1883. Mit Erläuterungen. Berlin, Enslin. 1883. VI und 74 S. 8°. Mark 2. (Siehe hier V². S. 107.) — Nr. 13. Anon. *E. Stengel,* Erinnerungsworte an Friedrich Diez. Marburg, Elwert. 1883. 104 S. gr. 8°. Mark 1,50. (Siehe hier VI², 97.) — Nr. 14. E. O. Lubarsch. *Wilh. Bornemann*, Boileau-Despréaux im Urteile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin. (Französ. Studien IV 3.) Heilbronn, Henninger. 1883. 148 S. gr. 8°. Mark 5. (Günstig besprochen. Siehe hier Seite 298.) — Nr. 16. W. F. *G. Körting,* Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. I. Teil. 1. Buch: Erörterung der Vorbegriffe. 2. Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. Heilbronn, Henninger. 1884. XVI u. 244 S. gr. 8°. Mark 4. (Ein gut geschriebenes, eminent praktisches Buch, das sich hier mit seinem ersten Bande einem grossen Leserkreise vorstellt und demselben nicht warm genug empfohlen werden kann.) — Nr. 19. A. Tobler. *J. de La Fontaine,* Œuvres. Nouvelle édition revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de variantes de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, de portraits, de facsimile, etc. Par M. Henri Regnier. Tome I. (Les grands écrivains de la France. Nouvelles éditions.) Paris, Hachette et C°. 1883. CCXXIV u. 471 S. gr. 8°. Fr. 7,50. (Sehr gelobt.)

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1884.

Nr. 1. W. Meyer. *M. Mirisch,* Geschichte des Suffixes-*olus* in den romanischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Vulgär- und Mittellateins. Bonn 1882. 38 S. 8. (Bonner Dissertation.) (Ein erster dankenswerter Beitrag.) G. Wolpert. *E. Freymond,* Über den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts. (Separatabdruck aus Gröber's Zeitschrift Bd. VI, p. 1—36 und p. 177—215.) 8°. (Gelobt.) W. Knörich. *R. Mahrenholtz,* Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Kleinere Ausgabe von des Verfassers: „Molière's Leben und Werke". Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. 266 S. 8. Mark 4. (Verf. gibt die Resultate seiner Molièrestudien in kurzer, präziser, ansprechender Form und guter Anordnung. Die in den Rezensionen des grösseren Werkes ausgesprochenen abweichenden Ansichten, Ergänzungen und Berichtigungen sind sorgfältig zu Rate gezogen und benutzt.) W. Knörich. *H. Fritsche,* Le Tartufe von Molière. Berlin, Weidmann'sche Buchhdlg. 1883. 176 S. 8. M. 1,50. (Eine durch Gründlichkeit und Klarheit ausgezeichnete Arbeit, in der die neuesten Forschungen Berücksichtigung finden. Ref. gibt Nachträge und Bemerkungen zu Einzelheiten.) R. Mahrenholtz. se Livre abominable de 1665, découvert et publié p. *Louis Aug. Ménard.* Paris, F. Didot. 1883. 2 voll. fr. 20. (Ref. weist des Herausgb.s Ansicht, Molière sei der Verfasser der hier zum ersten Mal veröffentlichten Satire, die eine Verherrlichung des General-Intendanten Fouquet zum Gegenstande hat, zurück.) R. Mahrenholtz. Les Grands écrivains de la France. Molière. T. VIII p. p. *P. Mesnard.* Paris, Hachette. 1883. (Inhalt: Bourgeois gentilhomme, Psyché, Fourberies de Scapin, Comtesse d'Escarbagnas. Einleitung, Text, Kommentar und Anhänge zeigen dieselben anerkannten Vorzüge, die allen Ausgaben der Sammlung nachzurühmen sind.) — Nr. 2. H. Schuchardt. *A. Mussafia,* Zur Präsensbildung im Romanischen. Wien, Gerold. 1883. 77 S. 8°. (Akad.-Ber.) (Inhaltreiche Anzeige der sehr gelobten Abhandlung.) A. Schröer. *F. Franke,* Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt. Heilbronn, Henninger. 1884. 40 S. 8°. (Ref. nennt die Schrift eine in ihrer Art bedeutende und höchst beachtenswerte Erscheinung auf dem Gebiet der pädagogischen Litteratur.) — Nr. 3. H. Breymann. *G. Körting,* Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. Mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Erster Teil. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. VI, 244 S. 8. M. 4. (Enthusiastisch begrüsst.) F. Settegast. *P. Nissen,* Der Nominativ der verbundenen Personalpronomina in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. Kieler Dissertation. 1882. 83 S. 8. (Fleissige Materialsammlung.) — Nr. 4. R. Thurneysen. *W. Meyer,* Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen (Zürich, Dissertation). Halle, Niemeyer. 1883. 175 S. 8°. (Im allgemeinen anerkennende Beurteilung.) — Nr. 5. G. Wolpert. *A. Tobler,* Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Zweite Auflage. Leipzig, Hirzel. 1883. VII, 148 S. 8°. Mark 3. (Fast auf jeder Seite dieser neuen Auflage erkennt man die sorgsam bessernde Hand des verdienten Verfassers.) A. Tobler. *K. Knösel,* Das altfranzösische Zahlwort. Erlangen, Deichert. 1884. 69 S. 8. (Die wissenschaftliche Verarbeitung der fleissig gesammelten Materialien wird vermisst.) — G. Willenberg. *J. Witte,* Abriss der französischen Etymologie für den Standpunkt der oberen Gymnasialklassen. Erste Hälfte. Programm des herzoglichen Gymnasiums zu

Wolfenbüttel, 1883. 20 S. 4. (Die gut disponierte und im allgemeinen klar geschriebene Abhandlung dürfte sich weniger für Schüler der oberen Gymnasialklassen als für angehende Studierende der neueren Sprachen zur vorläufigen Orientierung empfehlen. Rez. berichtigt einzelne Ungenauigkeiten.) — Nr. 6. W. Meyer. *E. Etienne,* De deminutivis intentivis collectivis et in malam partem abeuntibus in francogallico sermone nominibus. Paris, Vieweg. 1883. 152 S. 8°. fr. 4. (Siehe hier IV[2], S. 96 f.) W. Knörich. *W. Bornemann,* Boileau-Despréaux im Urteile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin. Heilbronn, Henninger. 1883. 148 S. 8°. M. 5. (Franz. Studien, IV. Band, 3. Heft.) (Warm empfohlen.) F. Liebrecht. *E. Rolland,* Recueil de Chansons populaires. Tome I. Paris, Maisonneuve et Cie. 1883. III, 356 Seiten. gr. 8. (Gelobt.) — Nr. 7. W. Meyer. *A. Horning.* Zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* und *i* im Romanischen. Halle, Niemeyer. 1883. 140 S. 8. M. 3,60. (Ref. bezeichnet viele von des Verf. Resultaten als unrichtig, erkennt aber an, dass seine Arbeit seit langer Zeit die beste phonologische ist und einen wesentlichen Fortschritt bezeichnet.) — H. Schuchardt. *E. Rolland,* Faune populaire de la France. (Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions.) Paris, Maisonneuve. 8°. I. Les mammifères sauvages. 1877. XV, 179 Seiten. II. Les oiseaux sauvages. 1879. XV, 421 S. III. Les reptiles, les poissons, les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. XV, 365 S. IV. Les mammifères domestiques. Première partie. 1881. XII, 276 S. V. Les mammifères domestiques. Deuxième partie. 1882. VI, 265 S. VI. Les oiseaux domestiques et la fauconnerie. 1883. XI, 243 S. (Ausführliche Anzeige des in mehrfacher Beziehung höchst willkommenen Werkes.) A. L. Stiefel zeigt an: 1) *Léonce Person.* Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou. Paris, L. Cerf. 1882. 103 S. 8°. 2) desselben Verfassers Histoire de Venceslas de Rotrou, suivie des Notes critiques et biographiques. Paris, L. Cerf. 1883. 148 S. 8. 3) desselben Verfassers Les Papiers de Pierre de Rotrou de Saudreville. Hiervon nur Appendice von S. 107—135. Paris, L. Cerf. 1883. (Zu Einzelheiten findet Ref. mehreres zu ergänzen und zu berichtigen. Im allgemeinen bekundet P. in seinen Arbeiten gesunde Anschauungen und ein massvolles Urteil.) E. v. Sallwürk. *G. Lücking,* Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Berlin, Weidmann. 1883. X, 286 S. 8. (Eine den heute bestehenden Lehrplänen angepasste kürzere Fassung der seit 1880 in zwei Auflagen erschienenen „Französischen Schul-Grammatik" desselben Verfassers. Rez. hält die vorliegende Reduction um so mehr für zeitgemäss, da zu gleicher Zeit in der Fassung der Regeln und in der Gruppierung des Stoffes manches zum Vorteil des Buches geändert worden ist.) A. Schröer. *H. Breymann,* Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. München und Leipzig, R. Oldenbourg. 1884. 32 S. 8°. (Anerkennend beurteilt.) — Nr. 8. St. Waetzoldt. *W. Scheffler,* Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Erster Band. Leipzig, Bernhard Schlicke. 1884. XI, 332 S. 8°. M. 9. (Ausführliche, sehr lobende Beurteilung. Siehe hier V, 5 und 7.) P. Hintzelmann. Lobende Anzeige von 1) L'Istoire de la destruction de Troye la grant translatee de latin en francoys mise par parsonnages et composee par Maistre Jacques Milet. Autographische Vervielfältigung des der k. Bibliothek zu Dresden gehörigen Exemplars, veranstaltet von *E. Stengel.* Marburg, Elwert. 1883. VIII, 434 S. 4. M. 15. 2) Robert Garnier, les tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585), . . . herausgegeben von *W. Foerster.* (Sammlung französischer Neudrucke,

hrsg. von Karl Vollmöller. 3—6. Bändchen.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882—1883. XIX, 214, 168, 172. XIX—XLI, 126 S. 8. 3) Le Théâtre d'Alexandre Hardy. Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneille's unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener und der Wolfenbütteler Bibliothek, besorgt von *E. Stengel.* Tom. III, IV. Marburg, Elwert. 1883. 265. 331 S. 8. M. 3,60; 2,80. E. von Sallwürk. *R. Mahrenholtz*, Voltaire im Urteile der Zeitgenossen. Oppeln, E. Franck. 1883. 95 S. M. 3. (Die von Fleiss und Talent zeugende Schrift bildet die Fortsetzung zu des Verf. früher erschienenen „Voltaire-Studien". Vgl. hier VI², 98.) J. Herz. *A. E. Beauvais.* Grosse deutsch-französische Phraseologie. Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen etc. Noten versehen. Wolfenbüttel, Jul. Zwissler. 1. Band, 976 S. 2. Band, S. 1—112. (Verf. zeigt sich seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen.) — Nr. 9. F. Franke. *H. Breymann,* Französische Elementargrammatik für Realschüler. München, Oldenbourg. 1884. XII, 75 S. 8. (Ein trotz allerlei Schwächen empfehlenswertes Buch.) H. Schuchardt. *L. Héry,* Esquisses africaines. Fables créoles et explorations dans l'intérieur de l'île Bourbon. Nouvelle édition. Paris, typographie et lithographie J. Rigal et Cie, 1883. 196 S. 8°.

Revue Critique. 1883.

Nr. 43. *H. Körting,* Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's, L'imitation de Jésus-Christ und die Louanges de la Sainte-Vierge. Ein Beitrag zur Corneille-Forschung. Oppeln, Maske. 8°. 55 p. (Eine sehr sorgfältige und gewissenhafte Untersuchung.) — Nr. 44. A. Delboulle. *M. Aubertin,* Choix de textes de l'Ancien français du Xe au XVIe siècle. 357 p. Paris, Eugène Belin. (Das für französische Schulen bestimmte Buch erfüllt seinen Zweck schlecht. Die Auswahl der mitgeteilten Texte lässt viel zu wünschen übrig. Die Anmerkungen enthalten neben Nützlichem und Gutem viel Überflüssiges und Irriges. Ein Glossar fehlt.) T. de L. Les grands écrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier, membre de l'Institut, sur les manuscrits, les copies les plus authentiques et les plus anciennes impressions avec variantes, notes, notices, lexiques, portraits etc. *J. de la Fontaine.* Tome I. Paris, Hachette. 1883. in-8 de CC-XXIV-471 p. 7 fr. 50. (Eine in jeder Beziehung vorzügliche Ausgabe.) T. de L. *E. Socard,* Biographie des personnages remarquables de Troyes et du département de l'Aube. Troyes, L. Lacroix. 1882. in-8 de 445 p. 6 fr. (Rez. empfiehlt das Buch und gibt einige Nachträge.) Camille Jullian. A propos des lettres de Bossuet à Leibnitz. (Dem Herausgeber dieser Briefe, Foucher de Careil in Œuvres de Leibnitz, Paris, 1859, werden grobe Versehen nachgewiesen.) — Nr. 45. A. T. *W. G. C. Bijvanck,* Spécimen d'un essai critique sur les œuvres de François Villon. Le Petit Testament. Leyde, 1883. [s. hier V², 108.] — E. Picot. *Cl. Janin,* Les Imprimeurs et les Libraires dans la Côte-d'Or. Seconde édition, avec portrait et fac-simile. Dijon, Darantière, 1883. Pet. in-8 carré de VII-238 p. p. et 1 f., plus 1 portr. et 2 planches. (Mangelhaft in Bezug auf Vollständigkeit und Genauigkeit der bibliographischen Nachweise.) — Nr. 46. A. T. *E. Freymond,* Über den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jahrh. Halle, 1882. In-8. [s. hier V², 98]. G. Raynaud. Maximes de La Rochefoucauld, premier texte imprimé à la Haye en 1664, collationné sur le ms. autographe et sur les éditions de 1665 et 1678, précédé d'une préface par *A. Pauly,* conservateur sous-directeur adjoint à la Bibliothèque

nationale. Paris, Morgand. 1882. In-8 de XX-129 pages. In der CHRONIQUE Anzeige von *L. Person*. Les papiers de Pierre Rotrou de Saudreville, secrétaire du maréchal de Guébriant. Paris. Cerf. 8°. 135 p. 3 fr. („L'appendice [pp. 108—135] renferme une contribution à l'histoire de l'Hypocondriaque, du Véritable Saint-Genest, du Venceslas et du Cosroès de Jean de Rotrou".) — Nr. 47. A. Delboulle, *N. M. Bernardin,* Morceaux choisis des classiques français du XVII[e] siècle. 380 p. ap. Delagrave, Paris. 1883. E. Picot. L'Imprimerie et la Librairie dans la Haute-Marne et dans l'ancien diocèse de Langres, par deux membres correspondants de la Société historique et archéologique de Langres. Paris, Champion; Langres, F. Dangien. 1883. in-8° de 2 ff. et 50 pp. (Extrait du Bulletin de la Société historique et archéologique de Langres, tiré à 100 exempl. (Rez. gibt zahlreiche Nachträge.) — Nr. 48. T. de L. *L. Person,* Les papiers de Pierre Rotrou de Saudreville (s. oben Rev. crit. Nr. 46). — Nr. 49. E. Picot. *H. Cordier,* Bibliographie des Œuvres de Beaumarchais. Portrait d'après Cochin. Paris, A. Quantin. 8°. VI et 143 pp., plus un portr. (Eine sorgfältige Arbeit, in der 522 Ausgaben, Übersetzungen und Nachbildungen der Werke Beaumarchais aufgezählt und beschrieben werden. Rez. vermisst Litteraturnachweise und gibt sehr zahlreiche Nachträge.) VARIÉTÉS. T. de L. *L'Estoile et Jodelle*. — Nr. 50. In der CHRONIQUE Anzeige von *A. Magen*. François Philon et son Virgile évangélizant. Agen. Lamy. In-8°, 24 p. — Nr. 52. T. de L. *R. Fage,* Lettres inédites de Baluze à M. Melon du Verdier, avec une introduction et des notes. Tulle, Crauffon. 1883. Grand in-8 de 154 p. A. Gazier. *Ch. Henry,* Correspondance inédite de Condorcet et de Turgot (1770—1779), avec des notes et une introduction d'après les autographes de la collection. Minoret et les manuscrits de l'Institut. Un vol. in-8 de XXX-324 p. Paris, Charavay frères. 1882. 7 fr. 50. (Von den 253 hier veröffentlichten Briefen waren 180 noch ungedruckt. Der sorgfältigen Ausgabe ist eine wertvolle Einleitung beigegeben.) VARIÉTÉS. A. Delboulle. Quelques notes sur l'édition de J. De La Fontaine par *H. Regnier*. Hachette 1883.

1884. Nr. 3. D. de Nolhac. Sammlung französischer Neudrucke. Robert Garnier, les tragédies, treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) ... herausgegeben von *W. Foerster*. Heilbronn, Henninger. 1882—83. 4 vol. in-8. (Sehr gelobt. S. hier V[2], 83.) — Nr. 4. C. J. *Ch. Borgeaud*. J.-J. Rousseau's Religionsphilosophie. Unter Benutzung bisher nicht veröffentlichter Quellen. Genève et Leipzig. In-8. 1883. pp. 168. (Bietet wenig Neues, kann aber zur Orientierung über die den behandelten Gegenstand betreffende neuere Litteratur dienen.) — Nr. 6. A. Gazier. *E. Despois* et *P. Mesnard*. Molière, tome VIII (collection des grands écrivains de la France, publiée sous la direction de M. Ad. Régnier.) Nouvelle édition revue sur les plus anciennes impressions et augmentée de variantes, de notices, de notes etc. Paris, Hachette. 1883. (siehe hier VI[2], S. 217.) — C. J. *R. Mahrenholtz,* Voltaire im Urteile der Zeitgenossen. Oppeln, Maske. In-8. p. 95. (Ein sehr dankenswerter Beitrag zur Litteraturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts.) C. *E. Mailly,* Histoire de l'académie impériale et royale des sciences et belles lettres de Bruxelles. Bruxelles, Hayez. Deux volumes, in-8, 720 et 426 pp. (Extrait des mémoires de l'Académie royale de Belgique.) (Gelobt.) *Tscherpakof*. Les fous littéraires. Rectifications et additions à l'essai biliographique sur la littérature excentrique, les illuminés visionnaires etc., par Philomneste Junior. Moscou, librairie T. G. Gauthier. 1883. in-16. 89 pp. In

der CHRONIQUE wird u. a. angezeigt: *M. Tourneux,* La politique de Diderot. Feuillets inédits extraits d'un manuscrit de la Bibliothèque particulière des czars. Paris. Georges Chamerot. 1883. Grand in-8° de 63 p. (Extrait de la Nouvelle Revue.) — Nr. 7. T. de L. Poésies françaises de la reine Marie Stuart, d'après un livre récemment découvert, par G. Pawlowski, avec un portrait de la Reine, à deux teintes. Paris, A. Quantin. 1883. 4°. 16 pp. (Extrait du Livre, tiré a 60 exemplaires.) — Nr. 11. A. Delboulle. *Ch. Lormer,* Trois cent soixante et six Apologues d'Esope, traduicts en rithme française par maistre Guillaume Haudent, d'après l'édition de 1547, avec Introduction, Table et Glossaire. Rouen, 1877. (Gelobt.) VARIÉTÉS. Marcel Schwob. *Une correction dans le Médecin Volant.* In der CHRONIQUE: *Ant. Thomas,* Michel de Boteauville et les premiers vers français mesurés (Erschienen in den Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux. — Nr. 14. T. de L. *Ch. Joret,* Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. Paris, Hachette 1884. Grand in-8 de 46 p. („La brochure de M. Joret est remplie de choses intéressantes très bien dites et qui seront nouvelles pour un grand nombre de lecteurs, même de lecteurs germanisants".) — Nr. 16. E. Picot. *A. Prost,* Les Sciences et les Arts occultes au XVIe siècle. Corneille Agrippa, sa vie et ses œuvres. II. Paris, Champion. 1882. In-8 de 2 ff. 543 pp. et 1 fr. VARIÉTÉS. L. Mavillier. *Deux lettres intimes de M. et Mme Roland.* — Nr. 23. René Kerviler. *Tamizey de Larroque,* Lettres de Jean Chapelain, de l'Académie française. Tome second, du 2 janvier 1659 au 20 décembre 1672. Paris, imprimerie Nationale. 1883. in-4, 967 pp. (Sehr empfehlende Anzeige.)

D. BEHRENS.

Miszellen.

Einige Stellen aus Molière's Femmes Savantes. — Als ich von der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner aufgefordert wurde, das Manuskript zu einer 2. Aufl. der Femmes Savantes zu liefern, war für mich zunächst die Frage zu erledigen, was ich aus jener meiner Erstlingsarbeit machen sollte; entweder eine gelehrte Ausgabe, d. h. eine solche, die in ihren Erklärungen auf die besonderen Anforderungen der Schule keine Rücksicht zu nehmen und nicht etwa die Ergebnisse der Forschung, sondern diese selbst in ihrem ganzen Umfange vorzuführen hätte, oder eine reine Schulausgabe. Da ich alsbald bei der Arbeit erkannte, dass eine reine Schulausgabe, mit philologischer Methode verfasst, für das bisherige Absatzgebiet der Femmes Savantes das einzig Richtige sei, war die Frage nach dieser Richtung hin entschieden; ich musste also in jeder Beziehung die Anforderungen der Schule obenan stellen.

Während ich früher einen behaglich gemütlichen Kommentar eigentlich für jedermann, Gelehrte und Ungelehrte bestimmt, geliefert, dem Schüler dadurch vielfach die Arbeit zu leicht gemacht hatte, musste ich jetzt überall die Frage entscheiden lassen: was ist für das Verständnis des Primaners und des Lehrers der Prima, der nicht gerade Molière zu seinem Spezialstudium gemacht hat, unentbehrlich? Was darüber hinausging, musste gestrichen werden. Gestrichen sind daher die Inhaltsangaben der einzelnen Szenen, sowie viele elementare grammatische und lexikalische Bemerkungen, die vor 13 Jahren, als der Durchschnittsstand der französischen Sprachkenntnisse ein erheblich geringerer war, wohl am Platze waren, deren Kenntnis aber jetzt wohl vorausgesetzt werden durfte. Sodann bedurfte vielfach die Formulierung des einzelnen einer Umarbeitung, die auch durch eine ausgiebige Benutzung früher mir nicht zu Gebote stehender Hilfsmittel geboten war. Die in einzelnen Rezensionen dafür gegebenen Winke und Bemerkungen sind in dankbarer Weise von mir entgegengenommen und benutzt. Bei der Ausarbeitung habe ich gesehen, wie vielfache Anregung meiner Erstlingsausgabe die Ausgabe von Fritsche (Berlin, Weidm. 1879) verdankt; ich habe es, wie ich ja das in dieser Zeitschrift schon mehrfach in ähnlichen Fällen angedeutet habe, für meine Pflicht gehalten, auf den Schultern meiner Vorgänger stehend, wenn möglich etwas besseres oder doch mindestens von mir selbst gründlich verarbeitetes zu liefern, dabei strengste Kritik übend. In dieser Weise erkenne ich dankbar an, welche Vorarbeit für meine Ausgabe die Fritsche's geliefert hat; ich musste mitunter bedauern, dass

Fritsche mir gefolgt ist, wenn eine nähere Prüfung mir ergab, dass ich früher eine nicht haltbare Erklärung aufgestellt hatte, und habe mehrfach Gelegenheit gefunden, meine eigenen und Fritsche's Erklärungen zu berichtigen. Ich schliesse an diese allgemeinen Erörterungen die Besprechung einzelner Stellen.

Zunächst Vers 3: *Et de vous marier vous osez faire fête?* (Vgl. diese Zeitschrift II, 77).

Es ist bisher, meiner Ansicht nach, hier von allen Erklärern der Fehler gemacht worden, dass sie den Schriftsteller nicht aus dem Schriftsteller selbst erklären, sondern in ihrer Not von vornherein sich Hilfe in den Wörterbüchern suchen. Nach der überall hier durchklingenden Ansicht der Armande ist eine Heirat etwas Widerliches *(dégoûtant)*, Gemeines *(vulgaire)*, Schmutziges *(sale)*, also Entehrendes. Die wörtliche Übersetzung ergibt: „Du wagst Festlichkeit (Herrlichkeit, Grossartigkeit, im Sinne der Armande: Ehre) daraus zu machen, dass du dich verheiraten willst?" In verständliches Deutsch übersetzt also: „Du wagst noch damit zu prahlen (dich noch damit zu brüsten), dass du dich verheiraten willst?" Erst jetzt, nachdem ich den Sinn der Worte richtig ermittelt zu haben glaube, erwächst für mich natürlich die Aufgabe festzustellen, ob die Worte diesen Sinn auch haben können, und dafür leistet Littré's Wörterbuch die besten Dienste. Wir finden dafür zunächst die Stelle aus Mol., Critique II.: Elle l'avait invité à souper comme bel esprit, et jamais il ne parut si sot, parmi une demi-douzaine de gens *à qui elle avait fait fête de lui* (denen sie mit ihm geprahlt hatte), et qui le regardaient avec de grands yeux etc. Auch unsere Stelle führt Littré an unter *se faire une fête de qc.*, das er durch *s'en promettre beaucoup de plaisir* gewiss ganz richtig erklärt, doch gehört unsre Stelle nicht dahin, weil sie die Wendung gar nicht bietet, sondern *(se) faire fête de qc.* Littré erklärt sodann *se faire de fête* wiederum richtig durch *faire comme si on était d'une fête, etc.*, schreibt aber dann unrichtig *se faire de fête*, se dit aussi pour *se faire honneur*. Er hätte das *de* weglassen sollen, denn in dem von ihm angeführten Beispiel *Sév.* Lettr. à Bussy-Rabutin, 19 mai 1677: „Elle ne se presse jamais de faire voir qu'elle a plus d'esprit que les autres; elle sait bien des choses dont elle ne se fait point de fête" ist das *de* offenbar durch das vorangehende *point* heraufbeschworen. Nach dieser Angabe Littré's finden wir in Sachs, enc. Wörterbuch unter *fête* als selten aufgeführt: *se faire de fête de qc.* sich mit etwas (schreibe: einer Sache) brüsten: die Bedeutung, die wir für unsere Stelle und für *se faire fête* brauchen! Littré hätte unsere Stelle unter die von ihm gegebene Bedeutung se faire honneur einreihen sollen, dann wäre auch Sachs nicht irre geleitet.

Man möge der die Besprechung von Vers 3 einleitenden Bemerkung nicht die Missdeutung geben, als sei es dem Erklärer gestattet, seine eigenen Phantasien den Worten des Schriftstellers unterzulegen: es ist ihm verboten, den Worten Gewalt anzuthun und ihnen einen Sinn beizulegen, den sie nach sämtlichen Belegstellen nicht haben können. Zu V, 3 Vers 1715 (1708 f., wenn die Prosastellen nicht mitgezählt werden) *sans trouble ai-je assez écouté Votre digne interprète?* hatte ich *sans trouble* erklärt durch „ohne Störung, ohne Unterbrechung," eine Erklärung, die auch Fritsche übernommen hat, die aber nicht haltbar ist. *Sans trouble* „ohne Aufregung, gelassen," in der gewöhnlichen Bedeutung, gibt einen guten Sinn. Philaminte wundert sich mit Recht darüber, dass sie sich diesmal ausnahmsweise so viel hat gefallen lassen; diesmal soll das nur ein Mittel für sie sein, ihren Zweck zu erreichen, und wie schlau hat sie das angefangen, wenn Chrysale sich alsbald ihrem Vor-

schlage zu fügen bereit ist (Voilà dans cette affaire un accommodement!). Sie fühlt, dass diesmal ein in jeder Beziehung gebieterisches Auftreten ihren Plänen schaden könnte; daher bis dahin die (scheinbare) Gelassenheit.

Zu V, 1 Vers 1587 f.: *Je ne pensais pas que la philosophie Fût si belle qu'elle est, d'instruire ainsi les gens* etc. bemerkt Fritsche: „In dem Verse (1588) steckt eine grammatische Unklarheit; entweder ist *qu'elle est* eine blosse Vergleichung (wie sie es ist) oder *si belle qu'elle est* ist eine Einräumung. Im ersteren Falle müsste es *qu'elle l'est* heissen, im zweiten wäre aus dem Einräumungssatz vor *d'instruire* noch einmal *si belle* zu ergänzen." Ich betrachte diese Anmerkung als eine der eigentümlichen Verblendungen, die meist an irgend einer Stelle einer vielleicht sonst ganz guten Ausgabe sich finden. So ist es mir mehrfach begegnet, dass wenn ich nachher kaltblütig an eine derartige Stelle wieder herantrat, mich des höchsten gewundert habe, wie es nur möglich gewesen. So ist es vielleicht Fritsche schon mit dieser Stelle gegangen. In meiner Ausgabe war die Stelle bisher ohne Anmerkung, weil ich keinen Anstoss genommen, nach Fr. konnte ich allerdings nicht umhin, eine Anm. zuzufügen. Es kann darüber gar kein Zweifel obwalten, dass wir es mit einem Vergleichssatze zu thun haben; die Einschiebung eines *le* ist doch in solchen Sätzen, um mit Lücking zu reden, nur fakultativ. Fr. hat ferner ganz ausser acht gelassen, dass der Einräumungssatz *si belle qu'elle soit* lauten müsste, und wie gekünstelt wäre die alsdann notwendige Ergänzung von *si belle* vor *d'instruire!*

Die ausführliche Behandlung dieser Stellen sollte an einigen Beispielen darthun, wie ich meine Aufgabe aufgefasst, wie ich mich bestrebt habe, eine des Dichters würdige Schulausgabe der Femmes Savantes zu liefern. Ob und in wie weit mir das gelungen, mögen andere beurteilen.

C. Th. Lion.

XXXVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau (1.—4. Okt. 1884). Neusprachliche Sektion. Den anderen durch die Tradition geheiligten Sektionen der Philologen-Versammlungen stellte sich diesmal die neusprachliche Sektion als legitim anerkannte zur Seite, nachdem sie zum 3. Male die offiziell bedungene Zahl von 20 Mitgliedern nicht nur erreicht, sondern noch weit überstiegen hatte.[1]) Die Verhandlungen in dieser Sektion waren von

[1]) Uns erscheint die Legitimität dieser neuen Sektion immer noch anfechtbar, wenn auch den zur Anerkennung derselben geforderten formellen Bedingungen genügt ist. Eine innere Berechtigung besitzt sie neben den übrigen, namentlich der germanisch-romanischen Sektion, nicht, in deren Rahmen auch das Französische und Englische fällt. Und nur diese Sprachen scheinen — ohne allen haltbaren Grund — mit den „neueren Sprachen" gemeint zu sein. Beschäftigt sich aber die „neusprachliche Sektion" in ihren Sitzungen, wie in der oben geschilderten letzten, ausschliesslich mit pädagogischen Fragen, so sollte sie der „pädagogischen Sektion" angehören, und könnte eine berechtigte Unterabteilung dieser abgeben, insofern sie ihre Aufmerksamkeit ausschliesslich dem Unterrichte einiger lebender Sprachen zuwendet. Wir halten die Gründung dieser neuen Sektion deshalb für in hohem Grade bedauerlich, weil wir uns der Befürchtung nicht entschlagen können, sie möchte das Ansehen der in ihr vertretenen philologischen Fächer schä-

grossem Interesse, indem sie, umsichtig geleitet und vorbereitet, die wissenschaftliche Seite der Spracherkenntnis mit der praktischen des Sprachunterrichtes vereinten. Herr O.-L. Dr. Deutschbein (Zwickau) hielt einen sorgfältig durchgearbeiteten Vortrag über „Die Lautphysiologie beim neusprachlichen Unterricht“, der eine lebhafte, mehr auf Einzelheiten als auf die Grundprinzipien gerichtete Debatte hervorrief und mit der Annahme folgender, nur wenig modifizierter, Thesen endete:

1. Trotz mehrfacher Bedenken ist es empfehlenswert, in der Schule beim neusprachlichen Unterrichte die Resultate der Lautphysiologie theoretisch und praktisch zu verwerten.
2. Dabei sind nicht bloss die physiologischen Vorgänge und Verhältnisse zu berücksichtigen, sondern auch die akustischen.
3. In den ersten 2—3 Stunden des neusprachlichen Anfangsunterrichtes ist das Notwendigste aus der allgemeinen Lautphysiologie zu behandeln, um so eine Grundlage für die spezielle Lautphysiologie der betreffenden Sprache, welche am besten im Anschlusse an die einzelnen Lektionen des eingeführten Lehrbuches behandelt wird, zu gewinnen.

Nicht gleiche Übereinstimmung herrschte über den Anfangsunterricht im Französischen, welcher den Gegenstand eines Diskurses des O.-L. Löwe (Bernburg) bildete. Das von dem Herrn Vortragenden zu Grunde gelegte „Elementarbuch des franz. Unterrichtes“, welches er als Festschrift für die Philologenversammlung verfasst hatte, wurde in mancher Hinsicht von den Herren Dr. Kühn (Wiesbaden) und Dr. Klinghard (Reichenbach) ergänzt, doch fanden auch diese beiden Herren nicht unbedingte Zustimmung, da sie die induktive Methode des Sprachunterrichtes als für alle Stufen anwendbar erklärten. Herr Direktor Benecke erörterte praktischen Vorzüge der von ihm in seinen franz. Lehrbüchern mit so vielem Erfolge durchgeführten Methode, konnte aber auf die Schlussabstimmung keinen entscheidenden Einfluss üben, da er durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert war. Man einigte sich endlich, um beiden Richtungen, der deduktiven und induktiven, Rechnung zu tragen in der Annahme der These:

> „Auf der Anfangsstufe des franz. Unterrichtes ist das Lesebuch zum Ausgangs- und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik induktiv zu betreiben.“

Von einer definitiven Entscheidung über die auf der mittleren und oberen Stufe vorzuziehende Methode wurde, als dem eigentlichen Gegenstande der Tagesordnung fern liegend, Abstand genommen. Für diese relative Einigung so verschieden gerichteter Fachgenossen war besonders die vermittelnde und entgegenkommende Haltung des Vorsitzenden, Herrn Prof. Lambeck (Cöthen), von Einfluss. Diesem, wie dem regen Anteil,

---

gen, und das Vorurteil bestärken, als seien Französisch und Englisch organisch enger zusammengehörig als etwa Latein und Romanisch oder Englisch und Germanisch. Auch die für den Unterricht im Französischen und Englischen zur Geltung kommen den pädagogischen Fragen sollten nicht von der pädagogischen Behandlung des sprachlichen Unterrichts überhaupt völlig abgetrennt behandelt werden. Wir können daher den Wunsch und die Hoffnung nicht unterdrücken, dass eine spätere Philologenversammlung wieder die Auflösung dieser Sektion, oder doch eine zweckentsprechendere Benennung und Einordnung derselben in die Gesamtheit der in diesen Versammlungen vertretenen Disziplinen beschliessen werde. *D. Red.*

welchen die Herren Benecke, Vietor (Wiesbaden), Kühn, Klinghard, Techmer (Leipzig) an allen Debatten nahmen, ist der günstige Eindruck und die bestimmte Stellung der Verhandlungen zuzuschreiben.

R. MAHRENHOLTZ.

Zur Verwahrung und Richtigstellung. — Im Zentralorgan für die Interessen des Realschulwesens, 1884, Heft 12, hat Herr Dr. Löwe, Oberlehrer am herzoglichen Realgymnasium in Bernburg, einen Vortrag: „Über den Anfangsunterricht im Französischen“ veröffentlicht, den er in der neusprachlichen Sektion der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau (1.—4. Oktober 1884) gehalten hat. Der Vortrag umfasst in dem Format des genannten Zentralorgans 9½ Druckseiten. Nach einer kurzen Einleitung erklärt Herr Löwe, dass er einen „Entwurf eines französischen Elementarbuchs nach neueren Anschauungen“ verfasst habe, den er der Sektion vorlege. Er habe die betrübende Erfahrung gemacht, dass die Ergebnisse der bisherigen grammatistischen Lehrweise im französischen ganz kärgliche seien, während er dagegen mit seiner eigenen Lehrmethode im englischen Elementarunterrichte stets gute Erfolge erzielt habe. Dies habe ihm den Gedanken nahe gelegt, seine Methode auch auf das Französische zu übertragen, und so sei der obige Entwurf entstanden. Dabei habe er die für dieses Gebiet vorhandene Litteratur benutzt, und müsse sich daher mit manchem seiner Vorgänger erst hier auseinandersetzen. — Diese Darlegung bis hierher umfasst 2 Seiten. Es folgt auf den folgenden 4 Seiten ein längeres wörtliches Zitat aus dem Osterprogramm der Realschule zu Borna 1883 vom Direktor Klotzsch, dann eine Aufzählung der von diesem verfassten Lehrbücher und eine kurze Kritik derselben (10 Zeilen), die ablehnend ausfällt. Alsdann werden kritisiert das „Elementarbuch der französischen Sprache von Plattner“ (17 Zeilen), das „Lehrbuch des Französischen“ von Scholderer (11 Zeilen), endlich die „Französische Elementargrammatik für Realschüler“ von Breymann nebst dem dazugehörigen Übungsbuch von Breymann und Möller (18 Zeilen); die Besprechung kommt überall zu negativen Ergebnissen. Dann folgen einige „Erläuterungen“ zu dem von Herrn Löwe vorgelegten Entwurfe (1 Seite), die im wesentlichen aus einer Inhaltsangabe desselben bestehen, dann ein Schlusswort (ca. ½ Seite), in welchem ein zweiter Teil des Löweschen Elementarbuches angekündigt wird. Hinter diesem Vortrage, der am Anfang und am Ende in Anführungszeichen eingeschlossen ist, kommt, in derselben Schriftgattung gedruckt und als Fortsetzung des Textes, nicht etwa als Anmerkung, folgender Satz: „Nach zweitägigen, interessanten Debatten wurde folgende These des Vortragenden einstimmig angenommen: „„Im französischen (wie im englischen) Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu behandeln““.“

Schon nach der Lektüre der obigen kurzen, aber alles wesentliche enthaltenden Inhaltsangabe muss es auffallen, dass die These sich nicht als Endergebnis der in dem Vortrage enthaltenen Entwickelungen darstellt, überhaupt in gar keinem inneren Zusammenhange mit demselben steht. Indessen der Leser wird sich vermutlich sagen: Wenn die Hinzufügung dieser heterogenen These überhaupt einen Sinn haben soll, so muss es wohl der sein, dass die Sektion durch die Annahme derselben hat aussprechen wollen, das Elementarbuch des Herrn Löwe sei nach

den in der These ausgesprochenen Grundsätzen bearbeitet, und die Sektion wolle dasselbe damit billigen und empfehlen. Dies ist aber in keiner Weise der Fall. Als Mitglied der neusprachlichen Sektion des Dessauer Philologentages habe ich allen Verhandlungen derselben von Anfang bis zu Ende beigewohnt und mich mehrfach an denselben beteiligt; auch mein Votum ist in der einstimmigen Annahme der obigen These enthalten; ich glaube daher sowohl das Recht wie die Pflicht zu haben, das über die betreffenden Verhandlungen künstlich verbreitete Halbdunkel zu lichten und den thatsächlichen Verlauf der Angelegenheit öffentlich festzustellen. Ich erkläre dabei ausdrücklich, dass ich auf eine Kritik sowohl des Vortrags wie des Elementarbuchs des Herrn Löwe an dieser Stelle verzichte, so sehr auch beide Leistungen dazu herausfordern; es kommt mir hier lediglich auf die Klarstellung der Thatsachen an.

Als Herr Löwe in der ersten Sitzung der neusprachlichen Sektion (am 2. Oktober 1884) seinen Vortrag beendet hatte, stellte er nicht die oben angeführte These, wie man nach der von ihm beliebten Anfügung derselben an seinen Vortrag in dem im Zentralorgan gegebenen Abdruck annehmen muss, sondern die folgende:

„Ein gedeihlicher Unterricht im Französischen ist bei Zugrundelegung des vorgelegten Entwurfes möglich.“

Diese These verlas Herr Löwe mehrmals mit nachdrücklichem Tone und bat um deren Annahme. Es war wohl sofort jedem Mitgliede der Sektion klar, dass durch die Annahme dieser These eine Billigung und Empfehlung des Löwe'schen Buches ausgesprochen werden sollte; diese von einer Versammlung von Fachmännern gegebene Empfehlung später zur ausgiebigsten Reklame für das Buch zu verwenden, würde sich schon Herr Löwe oder wenigstens dessen Verleger haben angelegen sein lassen. Jene Zumutung wirkte um so verblüffender, da wir ja den Löwe'schen Entwurf erst am Tage vorher in die Hand bekommen und die meisten von uns noch nicht Zeit gefunden hatten, denselben genauer anzusehen. Schon aus diesem Grunde erhoben sich sofort Proteste aus der Mitte der Versammlung gegen die Diskussion dieser These. Trotz der Kürze der Zeit hatten aber einige Herren Musse gefunden, das Buch des Herrn Löwe in einzelnen Teilen zu prüfen; es wurde daher in eine Besprechung über dasselbe eingetreten. In längerer Darlegung gaben nun die Herren Dr. Kühn-Wiesbaden, Dr. Klinghard-Reichenbach i. Schl. und Josupeit-Rastenburg eine Kritik verschiedener Teile des Löwe'schen Buches, die in allen Punkten ablehnend ausfiel. Nach dem von mir empfangenen Eindruck zu schliessen, würde die Zurückweisung des Entwurfes noch viel entschiedener gewesen sein, wenn sich die Redner nicht wegen der Anwesenheit des Verfassers augenscheinlich bemüht hätten, ihre Kritik in eine schonende Form zu kleiden.

Hiernach konnte von einer Annahme der gestellten These keine Rede mehr sein; es wurde vielmehr der Vortrag und die These des Herrn Löwe vollständig bei Seite geschoben und auf Anregung aus der Mitte der Versammlung die Frage so gestellt: Was ist zur Grundlage des französischen (und englischen) Unterrichts zu machen, die Grammatik oder der Lesestoff? Es wurde beschlossen, über diese Frage zu debattieren, und zwar zunächst nur über den Elementarunterricht zu verhandeln. Die Debatte begann auch sofort und mehrere Redner sprachen sich, ohne erheblichen Widerspruch zu finden, für die Zugrundelegung des Lesestoffes aus, sodass man schon erkennen konnte, nach welcher Richtung sich die Meinung der Mehrheit neigte.

Indessen nahte die Zeit der ersten allgemeinen Sitzung heran, und die Sektionssitzung sollte geschlossen werden. Da versuchte Herr Löwe

noch einmal, seine These durchzubringen. Er erklärte, dass es ihm nicht möglich sein würde, an den beideu folgenden Sektionssitzungen teil zu nehmen, da er nicht wieder von Bernburg herüber kommen könne; es müsse ihm aber doch daran liegen, die Meinung der Sektion über seinen Entwurf kennen zu lernen; er bitte daher um Abstimmung über die von ihm gestellte These. Die Sektion kam jedoch diesem Wunsche nicht nach; sie lehnte es ab, über die These des Herrn Löwe abzustimmen, beschloss vielmehr, am übernächsten Tage, da für die nächste Sitzung schon ein anderer wichtiger Gegenstand auf der Tagesordnung stand, die Verhandlungen über die Gestaltung des neusprachlichen Elementarunterrichts fortzusetzen.

An diesem Tage, Sonnabend den 4. Oktober, erschien zu allgemeiner Überraschung Herr Löwe wieder in der Sektionssitzung und stellte zu Beginn der Verhandlungen eine neue These, die von seiner früheren vollständig verschieden war und ungefähr dasjenige zum Inhalt hatte, was als das schliessliche Ergebnis der Debatten schon mit einiger Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden konnte. Die Absicht dieser veränderten Taktik des Herrn Löwe war sofort klar: er wollte offenbar das Heft des Thesenstellens in der Hand behalten, um nachher sagen zu können, eine von ihm gestellte These sei angenommen worden. Ob dieselbe die schliesslich von der Sektion angenommene Form ursprünglich hatte, ist mir nicht mehr genau erinnerlich; ich muss es jedoch auf das entschiedendste bezweifeln; denn dieselbe wurde in eingehender Debatte, die sich fast um jeden einzelnen Ausdruck erhob, von der Sektion selbst festgestellt; wer der These die schliessliche Formulierung gegeben hat, weiss ich nicht mehr genau.

Soviel geht jedenfalls aus dieser rein sachlichen Darstellung hervor: Die von der neusprachlichen Sektion des Dessauer Philologentages angenommene These steht in keinerlei Beziehung zu dem Vortrage und zu dem Entwurf eines französischen Elementarbuchs des Herrn Löwe; sie ist ursprünglich nicht von Herrn Löwe gestellt worden; sie kann in keiner Weise zur Empfehlung des von Herrn Löwe veröffentlichten und aus jenem Entwurf hervorgegangenen Buches: „Naturgemässer Lehrgang des Französischen für die beiden ersten Jahre des französischen Unterrichts (Quinta und Quarta). Berlin, Friedberg & Mode." benutzt werden.

Die neusprachliche Sektion des Philologentages hat sich in Dessau zum dritten male in ununterbrochener Reihenfolge, und zwar diesmal mit über dreissig Mitgliedern, konstituiert und ist damit in die Reihe der ständigen Sektionen eingetreten; es kann sie aber bei ihren älteren Schwestern nur kompromittieren, wenn die Meinung aufkommen könnte, sie habe sich jemals dazu missbrauchen lassen, für ein Buch des Herrn Löwe Reklame zu machen.

Nachschrift. — Soeben (Anfang Januar 1885) versendet die Verlagshandlung von Friedberg & Mode in Berlin einen Sonderabzug des Löwe'schen Vortrags und einen vom Dezember 1884 datierten Prospekt, in welchem es heisst: (Anbei übersenden wir ein Exemplar) „des von Herrn Dr. Löwe etc. auf der diesjährigen Philologenversammlung in Dessau gehaltenen und mit allseitiger Anerkennung aufgenommenen (!!) Vortrages über die Umgestaltung des französischen Unterrichts. Ein bezüglicher Entwurf der Methode des Herrn Dr. Löwe wurde mit Unterstützung der Herzogl. Anhalt. Regierung als Festschrift zur erwähnten Philologenversammlung gedruckt. Der von Herrn Dr. Löwe aufgestellte (!!) Grund-

satz: Im französischen Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu behandeln, ist von der neusprachlichen Sektion einstimmig angenommen worden. Der auf Grund dieses angenommenen Prinzips bearbeitete (!!) Lehrgang etc. ist soeben erschienen. Nach dem Urteile hervorragender Pädagogen ist es zweifellos (!!), dass hier ein Buch vorliegt, welches berufen ist, den französischen Unterricht in hervorragendster Weise zu fördern". Es folgt eine Aufzählung der Vorzüge des Buches und Aufforderung zur Einführung desselben.

Dieser Prospekt enthält fast ebensoviele Unwahrheiten wie Sätze.

1) Der bez. Vortrag des Herrn Löwe ist von der neusprachlichen Sektion des Dessauer Philologentages nicht nur nicht „mit allseitiger Anerkennung aufgenommen", sondern im Gegenteil mit eisiger Kälte abgelehnt worden. Weder während des Vortrages noch am Schluss desselben machte sich auch nur das geringste Zeichen des Beifalls oder der Zustimmung bemerklich. Dass der Herr Vorsitzende der Sektion dem Vortragenden seinen Dank für den Vortrag aussprach, war eine in solchen Fällen übliche Höflichkeitsformel, die Niemand als „allseitige Anerkennung" auslegen kann.

2) die von der Sektion angenommene These war von Herrn Löwe ursprünglich überhaupt nicht, und später nicht in dieser Form aufgestellt worden. Sie ist vielmehr ohne Zuthun und sogar gegen den Willen des Herrn Löwe aus den Verhandlungen der Sektion hervorgegangen.

3) Es ist unerfindlich, wieso der „Lehrgang etc." des Herrn Löwe „auf Grund dieses angenommenen Prinzips" (nämlich der von der Sektion angenommenen These) bearbeitet sein soll, da der Entwurf dieses Lehrganges schon vor den Verhandlungen der Sektion gedruckt vor, und Herr Löwe ja gar nicht wissen konnte, welche Grundsätze die Sektion aufstellen würde.

4) „Nach dem Urteile hervorragender Pädagogen ist es zweifellos etc." Welcher hervorragenden Pädagogen? Ein öffentliches Urteil über das Buch des Herrn Löwe ist noch nicht abgegeben worden, da ja das Buch soeben erst erschienen ist. Sollten etwa unter den „hervorragenden Pädagogen" die Mitglieder der neusprachlichen Sektion gemeint sein, so wird es denselben sicherlich sehr schmeichelhaft sein, wegen ihrer Teilnahme an einer Philologenversammlung von der gefälligen Verlagshandlung zu „hervorragenden Pädagogen" gestempelt zu werden; es muss aber konstatiert werden, dass die Sektion kein Urteil über das Löwe'sche Buch abgegeben hat, am allerwenigsten aber ein anerkennendes.

Wenn auch Herr Löwe, wie ich zu seiner Ehre annehmen will, den erwähnten Prospekt weder selbst verfasst noch inspiriert hat, so hätte er doch in seinem eigenen Interesse verhindern sollen, dass in dieser würdelosen Weise und vor allen Dingen durch Entstellung der Wahrheit für sein Buch Reklame gemacht wird. Indessen — mögen die Herren thun, was sie mit ihrer Würde für vereinbar halten; wenn aber dritte Personen oder Körperschaften für eine solche Reklame gemissbraucht werden sollen, und wenn in Bezug auf dieselben Entstellungen und direkte Unwahrheiten verbreitet werden, so haben die Betroffenen die Pflicht, dagegen auf das Entschiedenste Verwahrung einzulegen.

F. Hummel.

Eine Rectification. Das Sachs-Vilatte'sche Wörterbuch enthält manches, was meiner Ansicht nach nicht hinein gehört; dazu rechne ich besonders eine Reihe fremdsprachlicher, aber nicht französischer, auch nicht irgendwie ein französisches Gewand tragender Ausdrücke und Formeln. Dergleichen findet seinen Platz am passendsten in einem Fremdwörterbuch oder einem Konversationslexikon. Das Spezialwörterbuch einer einzelnen Sprache braucht und soll nicht ein Promptuarium heteroglotter Termini sein, die zu dem betreffenden Sprachgut in gar keiner Beziehung stehen. So hätte denn auch bei Sachs-Vilatte die Aufnahme der Formel *urbi et orbi* füglich unterbleiben können, wenn auch hie und da die Phrase vorkommt *publier une nouvelle urbi et orbi;* denn dieser Ausdruck ist eben in keiner Weise und auch nicht im weitesten Sinne französisches Sprachgut, sowenig er etwa für das deutsche Lexikon reklamiert werden könnte, trotzdem er in deutschen Texten zu finden ist. Es verhält sich mit ihm gerade so wie mit hundert anderen mehr oder minder häufig angewandten Latinismen *(pro domo, non multum sed multa, ad captandam benevolentiam etc., etc.).* Doch es ist nicht meine Absicht, dieses Thema hier weiter auszuführen; der eigentliche Zweck dieser Zeilen ist vielmehr, auf die Unrichtigkeit der von Sachs gegebenen Sacherklärung von *urbi et orbi* aufmerksam zu machen. Dieselbe lautet: „im päpstlichen Segen vorkommende Worte". Sachs ist zu entschuldigen, denn selbst in von sonst sachkundigen Katholiken verfassten Büchern (Reiseberichten u. dgl.) ist die Behauptung zu lesen, der Papst erteile an gewissen Tagen feierlich und öffentlich seinen Segen *urbi et orbi.* Diese Behauptung sowie die damit unmittelbar zusammenhängende Angabe, eine päpstliche Segensformel enthalte die Worte *urbi et orbi* ist vollständig aus der Luft gegriffen: es existiert weder dem Wortlaute noch der Sache nach eine *benedictio urbi et orbi.* Der Sachverhalt ist vielmehr folgender: Der Papst spendet (beziehungsweise spendete vor dem 20. September 1870) an gewissen (3—4) Tagen des Jahres von der Loggia einer der drei Patriarchalbasiliken S. Giovanni in Laterano, S. Pietro und S. Maria Maggiore öffentlich und feierlich die benedictio apostolica den auf dem Platze vor der Kirche Anwesenden, wobei dieselben, insofern sie die gewöhnlichen vorgeschriebenen Bedingungen (Beichte, Kommunion etc.) erfüllt haben, einen vollkommenen Ablass (Nachlass der zeitlichen Sündenstrafen) gewinnen können. Die bei diesem Segen gebrauchte Formel ist durchaus die gewöhnliche: *Benedicat vos omnipotens Deus Pater et Filius et Spiritus Sanctus.* Während der ganzen, ungefähr eine Viertelstunde dauernden Zeremonie findet nicht die leiseste Anspielung auf ein *urbi et orbi* statt. Die Auffassung des apostolischen Segens als eines *urbi et orbi* geltenden entbehrt aber auch jeder sachlichen Begründung: der Segen, beziehungsweise dessen spirituale Wirkungen gelten, wie gesagt, den Anwesenden, der Segenspendung in der erforderlichen Disposition Beiwohnenden; eine Partizipation Abwesender, mögen sie sich in urbe oder in orbe befinden, ist nach katholischem Lehrbegriff unstatthaft. Die Bezeichnung *urbi et orbi* findet sich denn auch in keinem einzigen unmittelbar oder mittelbar authentischen Werke über katholische Liturgik und in, diesen päpstlichen Akt erwähnenden, italienischen, sowohl älteren als neueren, Büchern heisst derselbe nur *benedizione publica, b. solenne,* oder kurz: die *benedictio urbi et orbi* ist eine vielleicht fromme, aber recht unverständige und unglückliche Erfindung, ein durchaus inhaltsleerer Mythus. Entstanden mag dieser Mythus sein durch eine missverstandene Auffassung und Übertragung der Portalaufschrift von S. Giovanni in Laterano, der Kathedrale des Papstes: *Omnium ecclesiarum*

urbis et orbis mater et caput. Soll daher das *urbi et orbi* auch künftig im Sachs'schen Wörterbuch stehen bleiben, so muss die Erklärung etwa lauten: „entstanden durch missverständliche Deutung des feierlichen päpstlichen Segens“.

F. Zvěřina.

Bemerkungen zu den Ausgaben der Considérations Montesquieu's von Oberlehrer *Dr. Mayer* (Velhagen und Klassing) und Oberlehrer *Dr. Lengnick* (Renger). Zugleich eine oratio pro domo. — Im ersten Bande dieser Zeitschrift (S. 268, 416) missbilligte C. Th. Lion an meiner Ausgabe der Considérations, dass ich im Vorwort die Ausgaben von Wendler und Prölss, sowie auch die Göbel'sche nicht als Vorarbeiten für mich anerkannte. Ich hielt und halte mich noch heute zu diesem Verfahren für berechtigt, weil ich den genannten früheren Ausgaben nichts verdanke; jeder, der sich der Mühe des Vergleichs unterziehen will, wird sich von der Wahrheit meiner Behauptung leicht überzeugen. Als eine Art Genugthuung betrachte ich es, dass Lion im 2. Bande (S. 556) bei Besprechung der Mayer'schen Ausgabe die meinige (mit Ausschluss der vorhergehenden) für die Lektüre an der Realschule, die M.'sche für die Lektüre an den Gymnasien empfahl. Als ich mir aber die M.'sche Ausgabe auf Veranlassung dieser Anzeige kommen liess, fand ich, dass die sachlichen Anmerkungen M.'s fast ausschliesslich meiner Ausgabe entnommen sind oder wenigstens auf denselben basieren (seine grammatischen Anmerkungen sind, von einigen wenigen abgesehen, reiner Ballast) — und auch das hätte Lion sehen und sagen sollen.

Eine Anzeige der Lengnick'schen Ausgabe habe ich noch nicht, wenigstens nicht in dieser Zeitschrift gesehen;[1]) ich erlaube mir daher über dieselbe zu bemerken: Die Beschränkung auf die ersten 15 und den Anfang des 16. Kapitels halte ich vom buchhändlerischen Standpunkte aus für recht geschickt. Die sachlichen Anmerkungen sowohl als die grammatischen haben etwa gleiche Ausdehnung wie die meinigen und sind unvergleichlich verständiger als die Mayer'schen; viel neues haben aber weder die einen noch die andern den meinigen hinzugefügt und einige der neuen Anmerkungen konnten ruhig wegbleiben (— dass beispielsweise eine römische Meile = $^1/_5$ deutsche Meile ist, darf man bei einem Primaner, auch der Realschule, als bekannt voraussetzen —). andererseits fehlen manche Bemerkungen, welche mir wesentlich zu sein scheinen. Jedenfalls meine ich, dass in erster Linie Mayer, aber auch noch Lengnick sich hätten gebunden halten müssen, in dem Vorworte ihrer Ausgaben hervorzuheben, wie viel sie meiner Ausgabe verdanken. Für die Art der Benutzung meiner Anmerkungen will ich nur eine kleine Probe geben; ich nehme gleich die drei ersten Anmerkungen des ersten Kapitels:

Erzgraeber.	Mayer.	Lengnick.
Die Krim war von 1478—1783 ein tatarisches Khanat unter türkischer Oberherrschaft, von Katharina II. Russland einverleibt. Vergl. S. 7, al. 2.	Die Krim bildete damals ein tartarisches Khanat unter Oberhoheit des Sultan; 1774 wurde diese Oberhoheit aufgehoben und 1783 das Land an Russland abgetreten.	La Crimée war zur Zeit des Montesquieu ein unter türkischer Oberhoheit stehendes tatarisches Khanat. Seit 1774 von der Pforte unabhängig, wurde sie 1784 dem russischen Reiche einverleibt.

---

[1]) Eine solche erschien indessen VI², 281 f. *Red.*

Erzgraeber.	Meyer.	Lengnick.
Ein offenbarer Irrtum; die fora boarium, suarium, olitorium gehören einer späteren Zeit an und ihre Namen erwecken doch nur den Gedanken, dass dort Kühe u. s. w. verkauft wurden.	Diese Ansicht beruht auf irrtümlicher Auffassung einzelner topographischer Angaben u. ist historisch nicht zu begründen.	Das forum Romanum selbst, sowie die auch schon in frühester Zeit angelegten fora boarium, olitorium, piscatorium waren im Gegenteil Marktplätze für Kauf und Verkauf, zu dem auch die Bauern der Umgegend in die Stadt kamen.
Man wird aber über die Kloaken (welche von Mont. in einer Anmerk. besonders genannt sind) das Mausoleum Hadriani (die Engelsburg), das Kolosseum und andere Bauten nicht vergessen dürfen.	wie die Kloaken, die Ringmauern, der Circus, welche gegen das Ende der Königszeit vollendet wurden.	Hinter der Cloaca maxima, der servianischen Mauer und dem Circus, der überdies erst nach seiner Erweiterung durch Cäsar grossartig wurde, stehen doch wohl das Pantheon, Colosseum und Mausoleum, die von Agrippa und den Kaisern Titus und Hadrian erbaut wurden, nicht zurück.

In betreff der ersten Anmerkung bemerke ich nur noch, dass bei M. und L. die Hauptsache fehlt, nämlich die Verweisung. Das Thatsächliche der Anmerkung steht im „kleinen Meyer" und hat für das Verständnis der Stelle gar keine Bedeutung — ist also an sich Ballast — aber einige Seiten später kommt Mont. auf den Vergleich der alten Römer mit den Tataren zurück, ohne als ihren Wohnsitz die Krim zu nennen; darum glaubte ich die Anmerkung machen zu müssen.

Ausserdem aber ist Mayer sehr oft bei Interpretationsversuchen arg gestolpert und einmal ist Lengnick mit ihm gefallen. Im 6. Kapitel heisst es: *Comme ils* (les Romains) *faisaient à leurs ennemis des maux inconcevables, il ne se formait guère de ligues contre eux; car celui qui était le plus éloigné du péril, ne voulait pas en approcher.* Man mag ja zugeben, dass der Gebrauch des *inconcevable* hier einigermassen auffällig ist (ich gab daher eine etymologisch-synonymische Bemerkung), aber der Sinn, sollte ich meinen, ist doch klar genug: weil die Römer ihre Feinde in einer über alles Denken grausamen Weise behandelten, hielten sich die andern nach Möglichkeit fern (oder erkauften sie, wie es im folgenden heisst, den Frieden mit der jämmerlichsten Selbsterniedrigung). M. aber übersetzt und L. spricht es ihm nach: „nicht sofort merkbar"! Das „sofort" ist übrigens verräterrisch; vermutlich stimmte die historische Ansicht der Herausgeber, nicht mit der vermeintlichen Ansicht Mont.'s überein und da sollte nun das „sofort" aushelfen. — Im 5. Kapitel heisst es: *La Grèce se maintenait par une espèce de balance . . . Mais, par l'arrivée des Romains, tout équilibre fut rompu;* Mayer übersetzt *balance* (oder *espèce de balance)?* mit „Schaukelsystem". Auf S. 55 seiner Ausgabe erklärt Mayer (la conquête) *générale* mit „des gesamten Orients" anstatt „der (ganzen) Welt". S. 74: *Il ne s'agissait pas du degré de leur puissance; mais leur personne propre était attaquée;* Mayer interpretiert: „um die Ausdehnung ihres Reiches".

Von der nicht unbedeutenden Zahl grammatischer Anmerkungen, welche nicht nur überflüssig, sondern durch ihre Inkorrektheit oder schiefe Fassung direkt schädlich sind: ein paar Beispiele: S. 63, 9: "*attendre que* stets mit dem Konjunktiv"; S. 130, 6 *de façon qu'elle ne réveillât:* „Konjunktiv im Finalsatze". S. 22 ist von einem Conj. qualitatis die Rede mit dem Citat: Ben. § 127, 1; wenn B. (dessen Grammatik mir nicht vorliegt) wirklich von einem solchen Konjunktiv redet, so ist das eine Eigenheit, deren Erwähnung den nicht nach B. unterrichteten Schüler nur verwirren kann.

Vorstehendes hatte ich nach langem Zaudern bald nach dem Erscheinen der Lengnick'schen Ausgabe geschrieben; die Scheu, von mir selber zu reden, hatte es in die Schreibtischlade zurückgedrängt. Da bekam ich die Hefte Juli-August und September (1884) a. c. der „Zschr. f. d. Gymnasialwesen" zu Gesicht, in deren erstem Mayer Lengnick, kurz gesagt, des Plagiats aus seiner Ausgabe beschuldigt. An die Möglichkeit einer solchen Naivität hätte ich nicht gedacht. Natürlich weist in der nächsten Nummer L. die Incriminationen zurück und verweist M. auch, allerdings recht zurückhaltend, auf seine Beziehungen zu meiner Ausgabe. M., in einer Duplik, wagt meinen Namen nicht auszusprechen, antwortet auch nicht auf die Aufforderung L.'s, seine Quelle für einen gewissen Passus der Einleitung (Hettner?) zu nennen. Dieses jedenfalls nicht lobenswerte Verfahren möge die Veröffentlichung vorstehender Zeilen entschuldigen. — Wenn ich schliesslich noch einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der, dass die Herren Rezensenten mehr wie bisher beitragen möchten, die Veröffentlichung von Schulbüchern, welche dem deutschen Lehrerstande nicht zur Ehre gereichen können, unmöglich zu machen. Diese Zeitschrift hat namentlich in ihren letzten Heften lobenswerte Beispiele gegeben.

G. Erzgraeber.

Notiz. Zu Zeitschrift VI², 38 werde ich von Herrn Dr. Kressner in freundlicher Weise aufmerksam gemacht, dass lexikalische Beiträge auch in seiner Gallia I, 109—36 und S. 339 von ihm und den Herren Heller, Förtsch und Sarrazin geliefert worden sind, die natürlich ebenfalls bei Lieferung von neuen Nachträgen dieser Art nicht ausser Acht zu lassen sind.

E. Koschwitz.

Systematisches Verzeichnis

sämtlicher in der „Revue des deux Mondes", Jahrgang 1883, enthaltenen Artikel, sowie der in ihren Bulletins bibliographiques angezeigten Bücher.*)

A. Wissenschaftliche Litteratur.

I. Theologie und Kirchengeschichte.

Le comte Goblet d'Alviella, L'Évolution religieuse contemporaine chez les Anglais, les Américains et les Hindous. 1 vol. in-8°. Maquardt et Germer-Baillière. 1. 12. *1*

*—, Les Origines et le Développement du Rationalisme religieux aux États-Unis. 1. 4. *2*

**B. Aubé,* La Théologie et le Symbolisme dans les catacombes de Rome, à propos d'une publication récente. 15. 7. *3*

L'Abbé Feret, L'Abbaye de Sainte-Geneviève et la Congrégation de France. 2 vol. in-8°. Champion. 15. 2. *4*

Matthieu Lelièvre, John Wesley, sa vie et son œuvre. Nouvelle édition, complètement refondue. 1 vol. in-18. Librairie évangélique. 1. 10. *5*

Ernest Renan, Histoire des origines du christianisme. Index général. 1 vol. in-8°. Calmann Levy. 1. 7. *6*

Albert Réville, Les Religions des peuples non civilisés. 2 vol. in-8°. Fischbacher. 15. 2. *7*

Ricard, Les Premiers Jansénistes et Port-Royal. 1 vol. in-8°. Plon. 15. 8. *8*

J. Delaville le Roulx, Les Archives, la Bibliothèque et le Trésor de l'ordre de Saint-Jean de Jérusalem à Malte. 1 vol. in-8°. Thorin. 1. 8. *9*

Édouard Zeller, Christian Baur et l'École de Tubingue. 1 vol. in-18. Germer-Baillière. 15. 9. *10*

II. Philosophie.

**Émile Beaussire,* La personnalité humaine, d'après les théories récentes. 15. 1. *11*

Paul Bourget, Essais de psychologie contemporaine. 1 vol. in-18. A. Lemerre. 1. 11. *12*

E. Caro, M. Littré et le Positivisme. 1 vol. in-18. Hachette. 1. 1. *13*

*—, Essais de psychologie. — I. — L'hérédité intellectuelle et morale. 15. 4. — II. — Les conséquences de l'hérédité. 1. 6. *13a*

*—, La Maladie de l'Idéal, d'après les confessions d'un rêveur. 15. 2. *14*

[1]) Die in der R. d. d. M. erschienenen Artikel sind durch ein vorgesetztes * bezeichnet.

Léon Bernard-Derosne, Types et Travers, avec une préface de Sully-Prudhomme. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 7. *15*
**Alfred Fouillée,* Les Postulats et les Symboles de la morale naturaliste. 15. 3. *16*
*—, La Vie consciente et la vie inconsciente, d'après la nouvelle psychologie. — I. — La Conscience. 15. 10. — II. — L'Inconscience. 1. 11. *16 a*
—, Critique des systèmes de morale contemporains. 1 vol. in-8. Germer-Baillière. 15. 11. *16 b*
Jules Gresland, Génie de l'homme. — Libre philosophie. 1 vol. in-18. Germer-Baillière. 15. 6. *17*
**M. Guyau,* Un Problème d'Esthétique. — L'Antagonisme de l'Art et de la science. 15. 11. *18*
Paul Janet, Les Maîtres de la Pensée moderne. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 5. *19*
Henry Joly, Psychologie des grands hommes. 1 vol. in-18. Hachette. 15. 3. *20*
Henry Maudsley, La Pathologie de l'esprit, traduit par le docteur Germont. 1 vol. in-8°. Germer-Baillière. 1. 7. *21*
John Stuart Mill, L'Utilitarisme. 1 vol. in-18. Germer-Baillière. 1. 12. *22*
**Charles Richet,* Le Roi des Animaux. 15. 2. *23*

III. Politische Geschichte.

Archives de la Bastille, t. XV, 1737—1748. 1 vol. in-8°. Pedone-Lauriel. 15. 11. *24*
Waliszewski, Acta historica, res gestas Poloniæ illustrantia. Tome IV et V. 2 vol. in-8°. Cracovie. 15. 10. *25*
Victor Advielle, Histoire de la ville de Sceaux. 1 vol. in-8°. Alphonse Picard. 1. 7. *26*
Germain Bapst, Inventaire de Marie-Josephe de Saxe. 1 vol. in-4°. Lahure. 1. 9. *27*
**Anatole Leroy-Beaulieu,* Le Vatican et le Quirinal depuis 1878. — II. Le Pape Léon XIII et l'Italie sous le régime de la loi des garanties. 15. 10. *28*
**Ferdinand Brunetière*. Le Paysan sous l'ancien régime, d'après des livres récens. 1, 4. *29*
C. de Cardonne, L'Empereur Alexandre II; vingt-six ans de règne. 1 vol. in-8°. Furne et Juvet. 15. 9. *30*
H. Carnot, La Révolution française. 1 vol. in-18. Germer-Baillière. 1. 8. *31*
Le baron Du Casse, Les Rois frères de Napoléon Ier; documens inédits. 1 vol. in 8°. Germer-Baillière. 15. 5. *32*
R. Chantelauze, Louis XVII, son enfance, sa prison et sa mort au Temple, d'après des documens inédits. 1 vol. in-8°. Firmin Didot. 1. 12. *33*
**Gabriel Charmes,* L'Insurrection militaire en Égypte. — I. — Le Triomphe du parti militaire. 15. 8. — II. — La Défaite et le Progrès d'Arabi. 1. 9. *34*
A. Chéruel, Histoire de France sous le ministère de Mazarin. 1 vol. in-8°. Hachette. 15. 2. *35*
De Clercq, Recueil des traités de la France. Tome XIII. Durand et Pedone-Lauriel. 15. 1. *36*
Marius Fontane, Histoire universelle. — Les Asiatiques. 1 vol. in-8°. Lemerre. 1. 8. *37*
**A. Geffroy,* Une Enquête française sur les croisades et l'Orient latin. 1. 12. *38*

**Albert Gigot,* La Démocratie autoritaire aux États-Unis. — La Jeunesse et la Vie militaire d'André Jackson. 15. 6. *39*
Jurien de la Gravière, Le Drame macédonien. 1 vol. in-18, Plon. 1. 6. *40*
**Le comte d'Haussonville,* La Colonisation officielle en Algérie. — I. — Essais tentés depuis la Conquête. 1. 6. — II. — Son role actuel. 1. 7. *41*
Grandeur et Décadence d'Ali Hourchid-Bey. 1 vol. in-18. Firmin Didot. 1. 9. *42*
E. Laffineur et Gauné, Répertoire général de politique et d'histoire contemporaines. Septième année. 1 vol. in 4°. Ollendorff. 1. 1. *43*
**Auguste Laugel.* Coligny. — I. — La première guerre de religion en France. 1. 8. — II. — La deuxième et la troisième guerre de religion, la Saint-Barthélemy. 1. 9. *44*
Jules Levallois, Autour de Paris, promenades historiques. 1 vol. in-8°, orné de gravures. A. Mame. 15. 12. *45*
**G. de la Magdeleine,* Les Biens d'Orléans et la Loi de décembre 1872. 1. 1. *46*
R. de Maricourt, Le Procès de Borgia. 1 vol. in-18. Oudin. 1. 3. *47*
Frédéric Masson, Les Diplomates de la révolution. 1 vol. in 8°. Charavay. 15. 4. *48*
**Charles de Mazade,* Cinquante Années d'histoire contemporaine. — Monsieur Thiers. — VII. — La Crise politique de la France après la guerre. — M. Thiers, l'Assemblée de Versailles et la République. — 19. février 1871, 24. mai 1873. 1. 8. *49*
A. Mézières, En France, XVIII[e] et XIX[e] siècles. 1 vol. in-18. Hachette. 1. 9. *50*
Le comte de Paris, Histoire de la guerre civile en Amérique. Tome V et VI. 2 vol. in-8°. Calmann Lévy. 15. 6. *51*
**Edmond Plauchut,* Chine et Tonkin. 1. 5. *52*
F. Ravaisson, Archives de la Bastille. Tome XIV. 1 vol. in-8°. Pedone-Lauriel. 15. 4. *53*
**Salomon Reinach,* Le Vandalisme moderne en Orient. 1. 3. *54*
E. Rey, Les Colonies franques de Syrie au XII[e] et XIII[e] siècle. 1 vol. in-8°. Alphonse Picard. 15. 5. *55*
Hermile Reynald, Succession d'Espagne. — Louis XIV et Guillaume III. 2 vol. in-8°. Plon. 1. 7. *56*
***. La République en 1883. 1. 2. *57*
**Albert Sorel,* La décadence de la Prusse après Frédéric II. 15 1. *58*
**H. Taine,* Le Programme Jacobin. 1. 3. *59*
**G. Valbert,* Le Livre de M. de Broglie sur Frédéric II et Marie-Thérèse. 1. 1. *60*
*—, Les Années d'apprentissage de M. de Bismarck. 1. 2. *60a*
*—, La Question des Princes. 1. 3. *60b*
*—, La Triple Alliance. 1. 5. *60c*
*—, Le roi Frédéric-Guillaume N. 1. 9. *60d*
*—, Le Radicalisme et ses Variétés. 1. 11. *60e*
**Albert Vandal,* Un Mariage politique au XVII[e] siècle. — Marie de Gonzague à Varsovie. 1. 2. *61*
**Eugène Melchior de Vogüé,* Un Changement de règne. — La Mort de Catherine II et l'Avénement de Paul I[er]. 1. 7. *62*

IV. Kriegsgeschichte und Kriegskunst.

*L'Armement de l'infanterie et l'Instruction du tir en France. 15. 12. *63*
**Le duc d'Aumale,* La première campagne de Condé. — I. — Marches

V. Volkswirtschaft und Politik.

Alfred Picard, Les Chemins de fer français. Étude historique sur la constitution et le régime du réseau. 4 vol. in-8°. Rothschild. 15. 9. *92*
Pigeonneau et *A. de Foville,* L'Administration de l'agriculture au contrôle-général des finances (1785 — 1787), procès-verbaux et rapports. 1 vol. in 8°. Guillaumin. 1. 2. *93*
*La Politique prussienne en Orient à la fin du siècle dernier. 1. 12. *94*
**R. Radau,* Les Vêtemens et les Habitations dans leurs rapports avec l'atmosphère. 15. 7. *95*
Charles Richet, La Richesse et la Population. 1. 7. *96*
Armand Rivière, La Politique coloniale et la Question du Tonkin. in-8°. Ghio. 15. 10. *97*
Edmond Scherer, La Démocratie et la France. 1 vol. in-8°. Calmann Lévy. 15. 11. *98*
Herbert Spencer, Principes de sociologie, t. III. 1 vol. in-8°. Germer-Baillière. 15. 10. *99*
**G. Valbert,* La Belgique en 1883. 1. 12. *100*
**F. Vidalin,* Le cheval arabe en France. La Jumenterie de Pompadour. 15. 3. *101*
A. Vuitry, Études sur le Régime financier de la France. 2 vol. in-8°. Guillaumin. 1. 6. *102*
* — Un Chapitre de l'histoire financière de la France. — Les Abus du crédit et le Désordre financier à la fin du règne de Louis XIV. I. Les Abus du crédit. 15. 12. *102a*

VI. Kulturgeschichte.

Albert Babeau, La Vie rurale dans l'ancienne France. 1 vol. in-8°. Didier. 15. 1. *103*
Gustave Le Bon, La Civilisation des Arabes, ouvrage illustré de 10 chromolithographies, 4 cartes et 366 gravures. 1 vol. in 8°. Firmin-Didot. 15. 12. *104*
Honoré Bonhomme, Grandes Dames et Pécheresses. 1 vol. in-18. Charavay. 1. 3. *105*
Jules Claretie, Un Enlèvement au XVIIIe siècle. 1 vol. in-18. Dentu. 15. 1. *106*
**Jurien de la Gravière,* Le Commerce de l'Orient sous les règnes d'Auguste et de Claude. 15. 11. *107*
De Lescure, Les Grandes Épouses, études morales et portraits d'histoire intime. 1 vol. in-8°; orné de douze portraits. Firmin Didot. 15. 12. *108*
C. Martha, Études morales sur l'antiquité. 1 vol. in-18. Hachette. 15. 1. *109*
**Georges Picot,* Le Dépot légal et nos collections nationales. 1. 2. *110*
**Edmond Plauchut,* Monte-Carlo. 15. 1. *111*
Ernest Renan, Le Iudaïsme comme race et comme religion. 1 vol. in-8. Calmann Lévy. 15. 3. *112*
**G. de Saporta,* Un Essai de Synthèse paléoethnique. 1. 5. *113*
G. Valbert, Hommes et Choses du temps présent. 1 vol. in-18. Hachette. 1. 1. *114*
* — L'Affaire de Tisza-Ezlar. 1. 8. *114a*
**J. Zeller,* Italie et Renaissance, politique, lettres, arts. 2 vol. in-18. Didier. 15. 7. *115*

VII. Theorie und Geschichte der Künste.

Annuaire illustré des beaux-arts, publié sous la direction de *F.-G. Dumas.* 1 vol. in-8°. L. Baschet. 1. 10. *116*
**F. Brunetière,* Revue littéraire. — La Critique d'art au XVIIe siècle, d'après une publication récente. 1. 7. *117*

W. Bode, Studien zur Geschichte der holländischen Malerei. 1 vol. in-8°. Braunschweig, Vieweg. 15. 5. *118*
**Gaston Boissier*, Une Nouvelle histoire de l'art antique. 15. 2. *119*
**Henri Blaze de Bury*, La Question musicale en Italie, d'après un livre récent. 15. 8. *120*
Le vicomte H. Delaborde, La Gravure en Italie avant Marc-Antoine (1452—1505). 1 vol. in-4°. Librairie de l'art. 1. 7. *121*
Étienne Desforges, Notice historique sur le château de Saint-Germain-en-Laye, suivie d'un Guide du musée. 1 vol. gr. in-8° avec dessins et planches. Henry Lebon. Versailles. 15. 7. *122*
**A. Geffroy*, L'École française de Rome. Ses Premièrs Travaux I. L'Antiquité classique. 1. 6. — Ses premiers travaux. II. Moyen-Age. 1. 7. *123*
**Gustave Gruyer*, Le Palais de Schifanoia à Ferrare. 1. 8. *124*
**Henry Houssaye*, Benvenuto Cellini et Jean de Bologne. 15. 1. *125*
* — Le Salon de 1883. 1. 6. *125a*
**F. de Lagenevais*, Revue musicale. — Richard Wagner et son Parsifal; Verdi et Jago. — L'Opéra-Comique. — L'Opéra-Populaire. — L'Académie nationale de musique. 1. 3. — Henry VIII à l'Opéra; La Symphonie et le Théâtre; M. Saint-Saëns. 1. 4. — Théâtre de l'Opéra-Comique, M. Léo Delibes et Lakmé, Félicien David et la Perle du Brésil, Bizet et Carmen, Les Débuts de Mlle Névada. 15. 7. — Débuts à l'Opéra et à l'Opéra-Comique. — Reprise de Roland à Roncevaux au Théâtre Lyrique Populaire. — Un Livre de Zooplastique musicale. 1. 11. *126*
Œuvres de *A. de Longpérier*, tome I. 1 vol. in-8°, avec 11 planches. Leroux. 1. 11. *127*
**Émile Michel*, Frédéric II et les Arts à la cour de Prusse. 15. 4. *128*
J. Mourier, L'Art au Caucase. 1 vol. in-4°. Odessa, Rousseau. 1. 10. *129*
**M. le marquis de Nadaillac*, L'Art préhistorique en Amérique. 1. 11. *130*
**Gustave Ollendorff*, L'Exposition nationale de 1883. 15. 11. *131*
Gabriel Prévost, Le Nu, le Vêtement, la Parure. 1 vol. in-18. Marpon et Flammarion. 15. 11. *132*
**Eugène-Melchior de Vogüé*, Aux Portraits du siècle. 15. 5. *133*

VIII. Litteraturgeschichte.

**Th. Bentzon*, Les nouveaux romanciers américains. I. W. D. Howells. 1. 2. II. Henry James. 1. 5. *134*
**Henri Blaze de Bury*, Le Poète Arvers à propos du roi s'amuse. 1. 2. *135*
*— Études et Souvenirs. Frédéric Chopin. 15. 10. *136*
**Bourdeau*, Poètes et Humoristes de l'Allemagne. Joseph-Victor von Scheffel. 15. 8. *137*
Auguste Bourgoin, Valentin Conrart et son Temps. 1 vol. in-8°. Hachette. 15. 6. *138*
**F Brunetière*, Études sur le XVIIIe siècle. Les Romanciers. I. Alain René le Sage. 15. 5. — Les Romanciers. II. Pierre Carlet, de Chamblain, de Marivaux. 15. 12. *139*
*— Revue littéraire. — Le dernier roman de M. Alphonse Daudet. 15. 2. — Les Commencemens d'un grand poète, d'après un livre récent. 1. 5. — Rivarol, d'après un livre récent. 1. 5. — Une nouvelle histoire de la littérature anglaise. 1. 8. — La Fureur de l'Inédit. 1. 10. — Les Romans de Pierre Loti. 1. 11. Une Figure de conventionnel, d'après un livre récent. 1. 12. *140*
— Le Roman naturaliste. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 2. *141*

*— Classiques et Romantiques, à l'occasion d'un livre récent. 15. 1. *142*
Maxime Du Camp, Souvenirs littéraires. tome II. 1 vol. in-8°. Hachette. 15. 3. *143*
L. de Viel Castel, Essai sur le théâtre espagnol. 2 vol. in-18. Charpentier. 1. 1. *144*
L. Derôme, Poésies de Gresset, avec une notice. 1 vol. in-8°. Quantin. 15. 5. *145*
Salvatore Farina, Les Cent Yeux de l'amour, traduction de Léon Dieu. 1 vol. in-18. Plon. 15. 10. *146*
P. Faugère, Écrits inédits de Saint-Simon. t. V et VI. 2 vol. in-8°. Hachette. 1. 12. *147*
J. de la Fontaine, Les Grands Écrivains de la France. t. I. 1 vol. in-8°. Hachette. 1. 6. *148*
Les Grands Écrivains de la France. Molière. t. VIII. 1 vol. in-8°. Hachette. 1. 12. *149*
D'Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la littérature celtique. 1 vol. in-8° Thorin. 1. 6. *150*
Adolphe Jullien, La Comédie à la cour. 1 vol. in-4°. Firmin Didot. 15. 4. *151*
G. Larroumet, Marivaux, sa vie et ses œuvres. 1 vol. in-8°. Hachette. 1. 2. *152*
*Les Livres d'Étrennes. 15. 12. *153*
**Gustave Merlet*, La Critique littéraire sous le premier empire. Geoffroy, Hoffman, Dussault, Feletz. 1. 10. *154*
**Émile Montégut*, Esquisses littéraires. George Eliot. I. L'Ame et le Talent. 1. 3. — II. Les Œuvres et la Doctrine morale. 15. 3. *155*
— Essais sur la littérature anglaise. 1 vol. in-18. Hachette. 1. 3. *155a*
Paul Oursel, Les Essais de lord Macaulay, étude critique. 1 vol. in-8°. Hachette. 15. 1. *156*
Lucien Perey et *Gaston Maugras*, Les Dernières Années de M[me] d'Épinay. 1 vol. in-8°. Calmann Lévy. 15. 6. *157*
Maximes de *la Rochefoucauld*, premier texte imprimé à la Haye en 1664, publié par A. Pauly. 1 vol. in-8°. D. Morgand. 15. 8. *158*
James de Rothschild, Les Continuateurs de Loret, lettres en vers. t. II. 1 vol. in-8°. (1666—1667). D. Morgand. 15. 3. *159*
Rouxel, L'Amie des Hommes, par le marquis de Mirabeau, avec une introduction et une notice biographique. 1 vol. in-8°. Guillaumin. 1. 5. *160*
George Saintsbury, A Short History of French Litterature. 1 vol. in-18. H. Frowde. Londres. 1. 1. *161*
**Édouard Schuré*, Les Légendes de l'Alsace. Promenades et Souvenirs. 15. 12. *162*
André Theuriet, Le Journal de Tristan. Impressions et souvenirs. 1 vol. in-18. Charpentier. 1. 11. *163*
Léon Vallée, Bibliographie des bibliographies. 1 vol. in-8°. Terquem. 1. 5. *164*

IX. Klassische Philologie und Archäologie.

**Gaston Boissier*, Promenades archéologiques. Le Maison de Campagne d'Horace. 15. 6. *165*
*— La Légende d'Énée, d'après de récens travaux. 15. 9. *165a*
Guillaume Bréton, Essai sur la poésie philosophique en Grèce. 1 vol. in-8°. Hachette. *166*
Maxime Collignon, Mythologie figurée de la Grèce. 1 vol. in-8°. Quantin. 1. 11. *167*
Maurice Croiset, Essai sur la vie et les œuvres de Lucien. 1 vol. in-18. Hachette. 1. 2. *168*

**A. Geffroy*. Une fête archéologique à Rome. 15. 1. *169*
**Jules Girard*, L'Alexandrinisme, à l'occasion d'un livre récent. 1. 11. *170*
**Henry Houssaye*, L'Ostracisme à Athènes. 15. 2. *171*
Barthélemy Saint-Hilaire, Histoire des animaux, d'Aristote. 3 vol. in-8°. Hachette. 1. 9. **172**

X. Neuere Philologie.

Abrégé du Dictionnaire de l'Académie française. 1 vol. in-8°. Firmin Didot. 15. 6. *173*

XI. Geographie und Reisebeschreibungen.

Atlas général. 1 vol. in-8°. J. Perthes, Haar et Steinert. 15. 8. *174*
Lucien Biart, Le Roi des prairies, illustrations de F. Lix. 1 vol. in-8°. Hennuyer. 15. 12. *175*
Cartes de la frontiére nord-est de la France, par un ancien élève de l'École polytechnique. Dumaine. 15. 3. *176*
Gabriel Charmes, La Tunesie et la Tripolitaine. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 4. **177**
Jules Chevrier, Châlon-sur-Saône. 1 vol. in-4°. Quantin. 1. 3. *178*
Mme Lee Childe, Un Hiver au Caire. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 3. *179*
Ernest Haeckel, Lettres d'un voyageur dans l'Inde. Traduction de M. Ch. Letourneau. 1 vol. in-8°. Reinwald. 15. 7. *180*
Vte d'Haussonville, A travers les États-Unis. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 2. *181*
Victor Hugo, L'Archipel de la Manche. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 10. *182*
**Italie et Levant*, Notes d'un marin. 15. 9. *183*
Charles Jeannest, Quatre Années au Congo. 1 vol. in-18. Charpentier. 1. 8. *184*
Lortet, La Syrie d'aujourd'hui (1875—1880), ouvrage contenant 364 gravures, une carte de la Palestine et huit autres cartes. 1 vol. in-4°. Hachette. 15. 12. *185*
**François Lenormant*, A travers l'Apulie et la Lucanie. — Notes de voyage. — I. La Capitanate, Termoli, Foggia, Siponto, Manfredonia, Lucera. 1. 3. — II. L'intérieur de la Pouille. Melfi et Venosa. 15. 3. III. La Basilicate. Acerenza, Pietragalla et Potenza. 1. 4. In Buchform erschienen bei A. Lévy. 2 vol. in-8°. 1. 9. *186*
E. Marin de la Meslée, L'Australie nouvelle. 1 vol. in-18 avec gravures. Plon. 15. 7. *187*
Max O'Rell, John Bull et son Ile. 1 vol. in-18. Calm. Lévy. 15. 9. *188*
Quatrelles, Un Parisien dans les Antilles. 1 vol. in-18. Plon. 1. 11. *189*
Ch. Rabot et *Ch. Lallemand*, Voyage de la Vega, traduit du suédois. 1 vol. in-8°. Hachette. 15. 4. *190*
Arthur Rhôné, Coup d'œil sur l'état du Caire ancien et moderne, illustrations de Paul Chardin, C. Mauss, J. Bourgoin. 1 vol. in-8°. E. Leroux. 1. 4. *191*
Abel Clarin de la Rive, Histoire générale de la Tunisie. 1 vol. in-18. Challemel. 15. 7. *192*
Denis de Rivoyre, Obock, Mascate, Bouchire, Bassorah. 1 vol. in-18, avec gravures. Plon. 1. 8. *193*
**Antoine de Saporta*, Les Autores Boréales, d'après les récens travaux de Mme Nordenskiold et Lenström. 1. 10. *194*
**Vte de Caix de Saint-Aymour*, La Bosnie ou l'Herzégovine, après l'occupation austrohongroise. Notes de voyage. — I. La Bosnie. De Brod

a Serajewo. 1. 1. — II. Serajewo. La question agraire en Bosnie. 15. 1. — III. L'Herzégovine. Conclusion politique. L'Autriche slave. 1. 2. *195*

—, Les Pays sud-slaves de l'Austro-Hongrie. 1 vol. in-18. Plon. 1. 10. *195a*

G. Valbert, L'Expédition du lieutenant Schwatka dans les régions arctiques. 1. 6. *196*

*—, Madagascar et les Missionnaires anglais. 1. 7. *196a*

Le baron *L. de Vaux,* La Palestine, ouvrage illustré par MM. Chardin et Mauss. 1 vol. in-8°. Ernest Leroux. 1. 10. *197*

XII. Naturwissenschaften (und Medizin).

Louis Figuier, Les Nouvelles Conquêtes de la science. 1re partie. 1 vol. gr. in-8°. Librairie illustrée. 1. 10. *198*

**Eugène Fournier,* La Botanique des Chinois. 15. 10. *199*

Sir John Lubbock, Fourmis, Abeilles et Guêpes. 2 vol. in-8° avec figures et planches. Germer-Baillière. 1. 8. *200*

Ernest Naville, La Physique moderne. 1 vol. in-8. Germer-Baillière. 1. 5. *201*

XIII. Technik.

**J. Bertrand,* Des Progès de la Mécanique. Marcel Deprez. 15. 10. *202*

Louis Figuier, L'Année scientifique et industrielle. 1 vol. in-18°. Hachette. 1. 3. *203*

**F. Fouqué,* La Reproduction artificielle des minéraux et des roches. 1. 1. *204*

Henri de Parville, Causeries scientifiques. Années XIX — XXII. 4 vol. in-18. Rothschild. 15. 9. *205*

**R. Radau,* Les Progrès de la mirographie atmospérique. 15. 5. *206*

XIV. Pädagogik.

**E. Caro,* Souvenirs d'un enseignement à la Sorbonne. 15. 12. *207*

E. Egger, La Tradition et les Réformes dans l'enseignement universitaire. 1 vol. in-8°. Masson. 1. 6. *208*

J. M. Guardia, L'État enseignant et l'École libre. 1 vol. in-18. G. Pedone-Lauriel. 15. 2. *209*

**Paul Janet,* L'Éducation des Femmes. 1. 9. *210*

**G. Valbert,* L'Internat et la Vie de Collège en France et en Angleterre. 1. 4. *211*

B. Belletristische Litteratur.

I. Romane und Novellen.

**Th. Bentzon,* Tête folle. Première partie. 1. 6. Die Fortsetzung in R. d. d. M. 15. 6.; 1. 7.; 15. 7. In Buchform erschienen bei Calmann Lévy. 1 vol. in-18. 15. 9. *212*

—, Le Meurtre de Bruno Galli. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 4. *212a*

**George Cable,* Jean Roquelin. — Récit de la Louisiane. 1. 11. *213*

**Victor Cherbuliez,* La ferme du Choquard, troisième partie. 1. 1. Die Fortsetzung in R. d. d. M. 15. 1. und 1. 2. In Buchform 4 vol. in-18. Hachette. 15. 4. *214*

Paul Collin, Les Heures paisibles. 1 vol. in-18. Hachette. 15. 10. *215*

**Albert Delpit,* Le Crime de Bernardin. 1. 8. *216*

*—, Nissa. 15. 12. *216a*

Albert Dupuit, Pauline Tardivau. 1 vol. in-18. Charpentier. 1. 7. *217*

Charles Edmond, La Bûcheronne. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 7. *218*
**Ferdinand Fabre,* Le Roi Ramire. Première partie. 1. 9. Die Fortsetzung in R. d. d. M. 15. 9. und 1. 10. *219*
**Octave Feuillet,* La Veuve. Première partie 1. 12.; dernière partie 15. 12. *220*
Gérald, La Faute de Germaine. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 11. *221*
Mme Henry Gréville, Perdue, illustrations de Frédéric Régamey. 1 vol. in-8°. Plon et Nourrit. 15. 12. *222*
Ludovic Halévy, Criquette. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 4. *223*
—, Deux mariages. 1 vol. in-18. Calmann Levy. 15. 8. *223a*
Arthur Kennard, Hélène. 2 vol. in-18. London. Bentley. 1. 9. *224*
**Pierre Loti,* Mon Frère Yves, première partie. 1. 8. Die Fortsetzung in R. d. d. M. 15. 8.; 1. 9.; 15. 9. *225*
Marc Monnier, Un Détraqué. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 2. *226*
*—, La petite Angela, nouvelle tirée d'un roman de Salvatore Farina. 15. 4. *226a*
Okoma, roman japanais, illustré par *Felix Régamey.* 1 vol. in-4°. Plon. 1. 2. *227*
**Ouida,* Les Fresques, traduction de Hephell. Première partie 15. 6. — dernière partie. 1. 7. *228*
George de Peyrebrune, Jean Bernard. 1 vol. in-18. Plon. 1. 4. *229*
—, Victoire la Rouge. 1 vol. in-18. Plon. 1. 11. *229a*
Alexandre Piédagnel, Hier. 1 vol. in-8°. Claude Motteroz. 1. 4. *230*
**Henry Rabusson,* Madame de Givré. Première partie. 1. 10. Die Fortsetzung in R. d. d. M. 15. 10. und 1. 11. *231*
Jean Rolland, La Fille aux oies. — Mon Grand-Père Vauthret. 1 vol. in-18. Ollendorf. 1. 2. *232*
**Rouslane,* Le Juif de Sofievka. Première partie 1. 5.; dernière partie 15. 5. *233*
Sardou et *E. de Najac,* Divorçons. 1 vol. in-18. Calm. Lévy. 15. 11. *234*
Jules Simon, L'Affaire Nayl. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 9. *235*
E. Texier et *C. Le Senne,* Mademoiselle de Bagnols. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 1. *236*
**Miss Thackeray,* La Campanule. 1. 3. *277*
**André Theuriet,* Michel Verneuil. Première partie. 15. 2. Die Fortsetzung in R. d. d. M. 1. 3.; 15. 3.; 1. 4.; 15. 4. In Buchform erschienen bei Ollendorff. 1 vol. in-18. 15. 5. *238*
—, Raymonde. 1 vol. in 32. Petite bibl. Charpentier. 15. 10. *238a*
*—, Bigarreau. 15. 11. *238b*
Xavier Thiriat, Journal d'un solitaire. 1 vol. in-18. Alphonse Picard. 1. 5. *239*
François Vilars, Un Homme heureux. 1 vol. in-18. Hetzel. 15. 6. *240*
Emile Zola, Au Bonheur des dames. 1 vol. in-18. Charpentier. 15. 3. *241*

II. Epische Dichtungen.

Œuvres de *François Coppée.* Poésies, 1864—1872. Eaux-fortes de M. E. Boilvin. 1 vol. in-4°. A. Lemerre. 1. 1. *242*
**André Lemoyne,* Poésie. Le Songe du Grand Veneur. 15. 3. *243*
**Jacques Normand,* Poésie. 1. 5. *244*
Fernand de Loubens. Poésies de jeunesse (1870 à 1880). 1 vol. in-18. A. Sauton. 15. 5. *245*
Le marquis de Pimopan, Le Coffret de perles noires. 1 vol. in-8°. Rouveyre et Blond. 1. 7. *246*
Poésies *d'Adolphe Rolland.* 1 vol. in-18. Lemerre. 1. 12. *247*

III. Lyrische Dichtungen.

Jules Lemaitre, Petites Orientales. 1 vol. in-18. Lemerre. 15. 5. *248*

IV. Dramatische Litteratur.

**Louis Ganderax,* Revue dramatique. — Vaudeville: Fédora, de M. Sardou. — Odéon: Amhra, de M. Grangeneuve. — Le Mariage de Racine de MM. G. Livet et Vautrey. — Le Drame de la rue de la Paix. 1. 1. — Gymnase, Monsieur le Ministre. — Ambigu-Comique, la Glu. — Odéon, le Nom. 15. 2. — Comédie-Française, Les Effrontés, de M. Émile Augier. 15. 3. — Théâtre du Gymnase, Le Père de Martial, de M. Albert Delpit. 1. 5. — La Mise en Scène. 15. 5. — Vaudeville, La Vie facile; Comédie-Française, Toujours; Corneille et Richelieu. 15. 6. — Comédie-Française, Mlle du Vigean, de Mlle Simone Arnaud. 15. 7. — Le Conservatoire de déclamation. 15. 8. — Odéon, le Bel Armand, l'Exil d'Ovide. 15. 9. — Comédie-Française, Les Maucroix, de M. Albert Delpit. — Odéon, La Famille d'Armelles de M. Jean Marras. — Palais-Royal, Ma Camarade, de MM. H. Mailhac et Ph. Gille. 15. 10. — Théâtre du Gymnase, La Petite Marquise. 15. 11. — Odéon, Severo Torelli, de François Coppée. — Comédie-Française, Reprise de Bertrand et Raton. 15. 12. *249*

Félix Hémon, Théâtre choisi de Rotrou, avec une introduction et des notices. 1 vol. in-18. Laplace et Sanchez. 15. 1. *250*

**A. Mézières,* Le Théâtre espagnol, d'après un livre récent. 15. 4. *251*

L. de Ronchaud, Poèmes dramatiques. 1 vol. in-12. Alph. Lemerre. 15. 11. *252*

C. Briefsammlungen, Memoiren, Biographien.

**A. Bardoux,* Pauline de Montmorin, comtesse de Beaumont. — I. Sa Famille, ses premières Amitiés. 15. 5. — II. Le Ministère du comte de Montmorin pendant la révolution. 15. 7. — III. La Comtesse de Beaumont et sa Famille pendant la terreur. 15. 8. — IV. Mme de Staël et Joubert. 15. 9. — La comtesse de Beaumont et Chateaubriand. 15. 11. *253*

É. de Barthelemy, Les Correspondans de la marquise de Balleroy. 2 vol. in-8. Hachette. 15. 9. *254*

**Michel Bréal,* La Jeunesse d'un Enthousiaste. — Charles Benoit Hase. 15. 3. *255*

Le duc des Cars, Mémoires de la duchesse de Tourzel. 2 vol. in-8°. Plon. 15. 5. *256*

Mémoires de *J. de Chastenet,* seigneur de Puysigur, Les Guerres du règne de Louis XIII et de la minorité de Louis XIV, publiés par Ph. Tamizey de Larroque. 2 vol. in-12. Société bibliogr. 1. 10. *257*

Augustus Craven, Le Prince Albert, extraits de l'ouvrage de sir Théodore Martin. 2 vol. in-8°. Plon. 15. 3. *258*

George Duruy, Le Cardinal Carlo Carafa. 1 vol. in-8°. Hachette. 14. 8. *259*

H. Faré, Un Fonctionnaire d'autrefois, P.-F. Lafaurie. 1 vol. in-8°. Plon. 1. 3. *260*

**Hector de la Ferrière,* Isabelle de Limeuil. 1. 12. *261*

Victor Fournel, Figures d'hier et d'aujourd'hui. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 11. *262*

Henry Jouin, Antoine Coysevox, sa vie et son œuvre. 1 vol. in-18. Didier. 1. 5. *263*

Charles Henry, Correspondance inédite de Turgot et de Condorcet, avec des notes et une introduction. 1 vol. in-8°. Charavay. 1. 4. *264*
**Charles Lavollée,* Richard Cobden. 15. 7. *265*
Mémoires du prince de *Metternich.* t. VI et VII. 2 vol. in-8°. Plon. 1. 5. *266*
J. P. Marat, Éloge de Montesquieu, publié avec une introduction par M. Arthur de Bréznzt. 1 vol. in-8°. Libourne, Malleville. 15. 5. *262*
Paul de Baynal, Les Correspondans de Joubert (1785—1822.) Lettres inédites. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 1. 6. *268*
Correspondance de M. de Rémusat, publiée par *Paul de Rémusat.* 1 vol. in-8°. Calmann Lévy. 15. 11. *269*
Ernest Renan, Souvenirs d'enfance et de jeunesse. 1 vol. in-8°. Calmann Lévy. 1. 5. *270*
Correspondance de *George Sand.* t. IV. 1 vol. in-18. Calmann Lévy. 15. 9. *271*
Mémoires du marquis de Sourches. tome II. 1 vol. in-8°. Hachette. 15. 8. *272*
Gilles de la Tourette, Théophraste Renaudot, d'après des documens inédits. 1 vol. in-8°. Plon. 1. 12. *273*
**Eugène-Melchior de Vogüé,* Ivan Serguiévitch Tourguénef. 15. 10. *274*
*—, Un Sectaire Russe. 1. 1. *275*
H. Wallon, Éloges académiques. 2 vol. in-18. Hachette. 15. 2. *276*

Systematisches Verzeichnis

sämtlicher im VI. Bande dieser Zeitschrift beurteilten, bezw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften.[1])

Die Seitenzahlen mit beigesetztem * beziehen sich auf den Abhandlungenteil, alle übrigen auf den kritischen Teil.

I. Allgemeines.

— Verzeichnis der während des letzten Halbjahres (vom 1. November 1883 bis 30. April 1884) auf dem Gebiete der französischen Philologie erschienenen wichtigeren Bücher und Schriften. p. 108. *1*

— Novitäten-Verzeichnis. p. 189 und p. 255. *2*

— Systematisches Verzeichnis sämtlicher in der 'Revue des deux Mondes', Jahrgang 1883, enthaltener Artikel. p. 314. *3*

Joliet, Pseudonymes du jour. Paris 1884. p. 46. *4*

Körting, G., Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Erster Teil. Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe. Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. p. 1, 253, 296, 297. *5*

Diez, Friedr., Kleinere Arbeiten und Rezensionen. Herausg. v. Breymann. München. 1883. p. 89, 96 und 244. *6*

—, Briefe von L. Dieffenbach, W. Wackernagel, K. Weigand, A. v. Keller, A. Mussafia und A. Ebert. p. 97. *7*

Körting, G. und *Koschwitz, E.*, Französische Studien. I—III. p. 95. *8*

Norrenberg, P. Dr., Allgemeine Litteraturgeschichte in 3 Bänden. Münster. 1884. p. 262. *9*

Stern, A., Geschichte der neueren Litteratur. 5 Bde. Leipzig. 1883. p. 114. *10*

---

[1]) Die näheren Angaben (Erscheinungsort und -jahr u. dgl.) über die in der Litterarischen Chronik, Zeitschriften- und Programmschau besprochenen Werke finden sich auf den betr. Seiten.

Biographische Notizen und Nekrologe.

II. Französische Grammatik.

a. Schriften über Lautlehre.

Trautmann, Moritz Dr., Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Engl., Französ. und Deutschen im besonderen. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten. 1. Hälfte. Leipzig. 1884. p. 124. *34*

**Böhmer, Ed.*, Gemeinsame Transskription für Französisch und Englisch. p. 1. *35*

Niemer, Hugo, Die orthographischen Reformversuche der französ. Phonetiker des XIX. Jahrhund. Diss. Greifswald. p. 26. *36*

Westenhoeffer, Die Regeln der franz. Aussprache. 2. A. Mülhausen i. E. 1882. p. 84. *37*

Wulff, Fr., Nagra ord om Aksent i allmänhet och om den moderna Franska aksentueringen i synnerhet. Foredrag vid det Nordiska Filologmœdet i Kristiania. 1881. In Fortaadlinger paa det nordiske Filologmœde in Kristiania d. 10.—13. Aug. 1881; udgivne af Gustav Storm. Kristiania. 1883. p. 29. *38*

Marx, Anton, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit e. Vorw. von Franz Bücheler. Wissenschaftl. Begründung der Quantitätsbezeichnung in den latein. Schulbüchern von Herm. Perthes. Berlin. 1884. p. 97. *39*

Jäger, Jul., Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. Heilbronn. 1883. (Franz. Stud. Bd. IV. H. 2.) p. 249. *40*

**Harth, H.*, Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen. p. 11. *41*

Lange, Aug., Der vokalische Lautstand in der französ. Sprache des 16. Jahrh. nach den Zeugnissen der alten Grammatiker und den Grundsätzen der neuen Phonetik dargestellt. Elbing. 1883. p. 292 und 296. *42*

Edström, A. E., Studier öfver uppkomsten och utveiklingen af forefranskans E-ljod i betonad stafvelse. I. Akademisk Afhandlung. Upsala. 1883. Diss. p. 100. *43*

Horning, Ad., Zur Geschichte des lateinischen c vor e und i im Romanischen. Halle a. S. 1883. p. 293 und 298. *44*

Joret, Ch., Di = J. p. 27. *45*

b. Schriften über Formenlehre.

Klotzsch, Th. R. A., Französische Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen. Dresden. 1883. p. 134. *46*

Witte, J., Abriss der französischen Etymologie. Progr. Wolfenbüttel. 1883. p. 84 und 297. *47*

Spelthahn, J., Das Genus der franz. Substantiva. Amberg. 1883. p. 94. *48*

Thomas, Ant., Lui et lei. p. 26. *49*

Thurneysen, E. R., Das Verbum être und die franz. Konjugation. E. Bruchst. aus der Entwickelungsgeschichte der franz. Flexion. Halle. 1882. p. 26. *50*

Risop, A., Die analogische Wirksamkeit in der Entwickelung der franz. Konjugation. p. 95. *51*

Bechtel, A., Ein Hilfsmittel für die Erlernung der französischen Konjugation. p. 92. *52*

Breymann, Herm., Die Lehre vom franz. Verb. auf Grundlagen der historischen Grammatik. München und Leipzig. 1882. p. 84, 88, 94, 170 und 235. *53*

Zvěřina, Die Lehre vom franz. Verb. in der Schule mit Beziehung auf fachmännische Publikationen. p. 94. *54*

Langenscheidt, G., Konjugationsmuster für alle Verba der franz. Sprache, regelm. wie unregelm., mit Angabe der Usspr. jeder aufgeführten Zeitform und Person. Berlin. p. 90. *55*
Holzinger, K., Die einfachen Formen des franz. Zeitwortes in geordneter Darstellung. E. Beitr. zu e. system. Gramm. d. franz. Sprache f. Studierende. Graz. 1883. p. 81 und 242. *56*
Isaak, Herm., Lernbuch für die franz. unregelmässigen Verba. Berlin. 1884. p. 249. *57*
Strien, G., Die unregelmässigen franz. Zeitwörter nebst einem Abriss d. franz. Syntax. Halle a. d. S. 1883. p. 252. *58*
Dziatzko, K., Die Entstehung der romanischen Partizipialpräpositionen. p. 95. *59*
Zeitlin, W., Die altfranz. Adverbien der Zeit. p. 95. *60*

c. Schriften über Syntax.

Nissen, Peter, Der Nominativ der verbundenen Personalpronomina in d. ältesten franz. Sprachdenkmälern. Kiel. Diss. p. 96 und 297. *61*
Stein, Essai sur la formation et l'emploi syntaxique des pronoms prétendus indéfinis „qui ... que", et des locutions conformes „si ... que" etc. Progr. des Progymn. zu Rheinbach. 1882. p. 100. *62*
Bockhoff, Der syntaktische Gebrauch der Tempora im Oxforder Texte des Rolandsliedes. Diss. Münster. 1880. p. 53. *63*
Koernig, Fr., Der syntaktische Gebrauch des Imperfekts und des historischen Perfekts im Altfranzös. Bresl. Diss. p. 97. *64*
Quichl, Der Gebrauch des Konjunktivs in den ältesten französischen Sprachdenkmälern bis zum Rolandsliede einschliessl. Diss. Kiel. 1881. p. 53. *65*
Spohn, Über den Konjunktiv im Afrz. Beil. z. Osterprogr. 1882 des Königl. Gymnas. in Schrimm. p. 53. *66*
Kowalski, Der Konjunktiv bei Wace. Diss. Breslau. 1882. p. 54. *67*
Bischoff, Fr., Der Konjunktiv bei Crestien. Halle a. d. S. p. 53. *68*
Nebling, Der Subjonctif bei Joinville. Diss. Kiel. 1879. p. 54. *69*
Haase, A., Über den Gebrauch des Konjunktiv bei Joinville. Progr. des Gymn. zu Küstrin. 1882. p. 55. *70*
Krollick, Gebrauch des Konjunktivs bei Ville-Hardouin. Diss. Greifswald. 1877. p. 54. *71*
Klapperich, Historische Entwickelung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen. Heilbronn. 1882. (Franz. Stud. III. 4.) p. 55. *72*
Bombe, E., De ablat. absol. apud antiquiss. Rom. scr. usu. (Greifsw. Diss. 1877.) p. 25. *73*
Jordan, H., Vind. serm. lat. antiq. (Ind. lect. æst. Regiom. 1882.) p. 95. *74*
Zatelli, Dom., De l'emploi de la négation en français et en italien. Progr. d. k. k. Elisabeth-Staats-Realschule zu Rovereto. p. 166. *75*
Wespy, L., Die historische Entwickelung der Inversion des Subjektes im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine. p. 150. *76*

d. Vollständige Grammatiken. Allgemeinere grammatische Abhandlungen. Elementarbücher.

Ayer, C., Grammaire comparée de la langue française, 3e édit. Genève, Bâle et Lion. 1882. p. 98 und 170. 77
Ciala, Otto, Französische Schulgrammatik mit Übungsstücken. Untere Stufe, 2. verm. Aufl. Leipzig. 1881. p. 249. 78
—, Mittlere Stufe. II. Aufl. umgearbeitet von Bihler. Leipzig. 1883. p. 94 und 230. *79*

Eisenmann, W. Fr., Schulgrammatik der franz. Sprache. 9. umgearb. Aufl. Stuttgart. 1882. p. 298. *80*
Lücking, G., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Berlin. 1883. p. 91 und 253. *81*
Masberg, J., Französische Grammatik für sechsklassige Schulen. Stuttgart und Berlin. 1883. p. 232. *82*
Pflüger, G. F., Grammatik der französischen Sprache für höhere Schulen. Erster Teil. 2. Aufl. Dresden. 1883. Mit Vokabularium und ein französisch-deutsches und deutsch-franz. Wörterverzeichnis. p. 134. *83*
Plattner, Th., Französische Schulgrammatik. Karlsruhe. 1883. p. 55 und 252. *84*

Meyer, R., Grammatische Bemerkungen. p. 175. *95*

Breitinger, H., Elementarbuch der franz. Sprache für Mittelschulen. 2 Hefte. Zürich. 1882. p. 87 und 99. *86*
Breymann, Herm., Französische Elementar-Grammatik für Realschüler. München. 1884. p. 232 und 299. *87*
Heiner, W., Lehrbuch der franz. Sprache. I. Kursus. 4. verb. Aufl. Elberfeld. II. K. 2. Aufl. p. 86. *88*
Müller, A., Französische Grammatik. I. Teil. Elementargramm. Aachen. 1877. p. 252. *89*
Steiner, P., Einleitung zur Erlernung der französischen Sprache. Neuwied und Leipzig. 1884. p. 267. *90*
Westenhoeffer, Joh., Französische Fibel. In zwei Abschnitten für reichsländische Schulen. Mit 4 Holzschn. Mülhausen i. E. und Leipzig. p. 253. *91*

e. Übungsbücher. Übersetzungsbücher. Stil- und Aufsatzlehren.

Plattner, Th., Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. Karlsruhe. 1883. p. 55 und 88. *92*
Sonnenburg, R., Grammatisches Übungsbuch der franz. Sprache. Meth. Anleitung z. Einübung der syntakt. Regeln mit deutsch-franz. Mustersätzen u. e. vollst. Wörterb. Berlin. 1884. p. 252. *93*
Bertram, W., Gramm. Übungsbuch für den Unterricht in der franz. Sprache. Im Anschl. an die Schulgr. von Dr. C. Plötz. H. I, 5, neubearb. Aufl. p. 251. *94*
—, Neues Übungsbuch zum Gebrauche neben d. Schulgr. des Prof. Dr. C. Plötz. Bremen. 1881. p. 251. *95*

Bertram, W., Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Franz. zum Gebr. f. d. Oberkl. höherer Töchterschulen. p. 251. *96*
—, Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Franz. p. 251. *97*
Burger, E., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische nebst einer Phraseologie. Berlin. 1883. p. 88. *98*

Wiedmayer, W., Französische Stilübungen für obere Klassen. Stuttgart. 1883. p. 88 und 132. *99*

Wilcke, R., Anleitung zum französischen Aufsatz. Hamm. 1883. p. 22. *101*

Kressner, Ad., Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische für die obersten Klassen höherer Lehranstalten. Baden-Baden. 1884. p. 131 und 252. *102*

III. Französische Lexikographie. Phraseologie. Synonymik. — Etymologie und Wortbildung.

Dieffenbach, Lor., Glossarium latino-germanicum mediæ et infimæ latinitatis. p. 96. *103*
Oyex-Delafontaine, Nouveau vocabulaire français-allemand avec phraséologie. Wien. 1883. p. 91. *104*
Sachs, K., Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-franz. Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe. (Auszug aus der grossen Ausgabe. T. I. franz.-deutsch. T. II. deutsch-franz. Berlin. 1880. p. 89. *105*
Über, B., Zu dem französischen Wörterbuche von Sachs. p. *234. *106*
Thibaut, M. A., Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 2 Teile in einem Bd. Vollst. umgearb. nach der neuesten deutschen und franz. Orthogr. und durch zahlreiche Wörter- und Redensarten vermehrt. 100. Aufl. Braunschweig. 1883. p. 257 und 292. *107*
Sick, Chr., Dictionnaire français-dano-norvégien. Kopenhagen. 1883. p. 293. *108*

Baikie, International Dictionary for Naturalists and Sportsmen. London. 1880. p. 46. *109*
Boucherie, Technologie botanique. p. 38. *110*
Poussart, Dictionnaire des termes de marine. Paris. 1880. p. 46. *111*
C. P. Termes de chapellerie. p. 38. *112*

Koschwitz, E., Dictionnaires d'argot. p. 38. *113*
—, Dictionnaire du bas langage. p. 38. *114*
Delvau, Dictionnaire de la Langue Verte. Paris. 1866. Supplément von Fustier. p. 43. *115*
Fustier, G., Supplément zu Delvau: Diction. de la Langue Verte. p. 44. *116*
Gauthier-Villars, H., Zum Pariser Argot. p. 185. *117*
Larchey, Dictionnaire historique d'argot. 7e éd. des Excentricités du Langage, considérablement augmentée et mise à la hauteur des révolutions du jour. Paris. 1878. p. 42. *118*
Macrobe, Ambr., La Flore pornographique. Glossaire de l'école naturaliste extrait des œuvres de M. Em. Zola et de ses disciples. p. 46. *119*
Rigaud, Lucien, Dictionnaire d'argot moderne. Paris. 1881. p. 44. *120*
—, Dictionnaire du jargon parisien. p. 44. *121*
—, Dictionnaire des Lieux communs de la conversation, du style épistolaire, du théâtre, du livre, du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. Paris. 1881. p. 44. *122*
Vilatte, Parisismen. Berlin. 1884. p. 45 und 183. *123*

Dihm, R., Hilfsbuch zur Erlernung des Wortschatzes der franz. Sprache. Hrsg. v. Dr. A. Hoburg. Frankfurt a. M. 1881. p. 252. *124*
Hupe, H., Französisches Vokabular unter Berücksichtigung der Etymologie und Phraseologie auf der Basis der Lehrbücher von Plötz. Rostock. 1882. p. 84. *125*

Schmitz, Bernh., Deutsch-französ. Phraseologie in system. Ordnung nebst einem Vocab. system. 4. A. Berlin. 1882. p. 251. *126*

Schmitz, Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem Vocabulaire systématique. 4. A. Berlin. 1882. p. 98. *127*
Louis, J., Idiotismes dialogués. Guide de conversation française à l'usage des collèges, des écoles et des leçons particulières. 5e éd. nouvelle revue et augmentée par Dr. M. C. Wahl. Tome Ier. Dessau. 1884. p. 268. *128*
Noël, Ch., Glossaire français dialogué. Causeries munies de notes explicatives françaises et allemandes propres à familiariser le lecteur avec les néologismes, les gallicismes, les proverbes, les synonymes et les termes. 5e éd. Wien. 1883. p. 250. *129*
Peschier, Causeries parisiennes. 16. Aufl. 1881. p. 269. *130*

Klöpper, Klem., Französische Synonymik für höhere Schulen und Studierende zum Gebr. bei d. Anfertigung von Exerzitien und freien Arbeiten. Leipzig. 1881. p. 86 und 98. *131*
Koldewey, Fr., Synonymik für Schulen. 2. Aufl. Wolfenbüttel. 1881. p. 86 und 98. *132*
Meurer, Karl, Französische Synonymik. Für die oberen Klassen höherer Schulen. 2. Aufl. 1881. p. 28. *133*

Schœtensack, H. Aug., Beitrag zu einer wissenschaftl. Grundlage für etymol. Untersuchungen auf dem Gebiete der franz. Sprache. Bonn. 1883 p. 99, 292 und 294. *134*
Schweissthal, M., Remarques sur le rôle de l'élement franc dans la formation de la langue française. p. 96. *135*
Michel, Fr., Études de philologie comparée sur l'argot et sur les idomes analogues, parlés en Europe et en Asie. Paris. 1856. p. 39. *136*

Darmesteter, A., De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française. Paris. 1877. p. 39. *137*
Darmesteter, Traité de la formation des mots composés dans la langue française. Paris. 1875. p. 39 und 167. *138*
Etienne, E., De deminutivis, intensivis, collectivis et in malam partem abeuntibus in francogallico sermone nominibus. Nancy. p. 96, 171 und 298. *139*
Scola, Joh., Über den Charakter einer Klasse der Wortbildung. Progr. der k. k. ersten deutschen Staats-Realschule zu Prag. 1882. p. 167. *140*

IV. Französische Metrik und Poetik.

Tobler, A., Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. 2. Aufl. Leipzig. p. 97 und 297. *141*
Gaijer, P. A., Om de franska episka vers formernas ursprung. In Forhandlinger paa det andet nordiske Filologmœde i Kristiania den 10—13. Aug. 1881, udgivne af Gustav Storm. Kristiania. 1883. p. 99. *142*

Kaulen, Ferd., Poetik Boileau's. Ein Beitrag zur Geschichte der franz. Poesie im XVII. Jahrh. Hannover. 1882. Münster. Diss. p. 99. *143*

V. Französische Litteraturgeschichte.

a) Zur Litteraturgeschichte der älteren Zeit bis zum 16. Jahrhundert.

Nyrop, Kristoffer, Den aldfranske Heltedigtning. Histoire de l'épopée française au mogen âge, accompagnée d'une bibliographie détaillée. Kœbenhavn. p. 27. *144*

P. G., La légende de Saint Rolland. p. 95. *145*
Rochs, Über den Veilchen-Roman u. d. Wanderung der Euriant-Sage. Inaugural-Diss. Halle. 1882. p. 97. *146*
Gasté, A., Noëls et Vaudevirs du manuscrit de Jehan Porée. Etude critique et historique. Caen. p. 97. *147*
Bijvanck, M. G. C., Dr., Specimen d'un essai critique sur les œuvres de Fr. Villon. Le petit testament. Leiden. 1882. p. 89, 172 und 299. *148*

b) Zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Beránek, Victor, Martin Opiz in seinem Verhältnis zu Scaliger und Ronsard. Progr. d. k. k. Staats-Realschule auf der Landstrasse zu Wien. p. 165. *149*
Scaliger, Poetices libri septem. p. 165. *150*
Ronsard, Abrégé de l'art poétique. p. 165. *151*
—, La Franciade. p. 165. *152*
Réaume, Étude historique et litt. sur Agrippa d'Aubigné. Paris. 1883. p. 169 und 171. *153*
Talbot, Rabelais et Montaigne. Extraits relatifs à l'éducation. Paris. p. 100. *154*
de Felice, Paul, Lambert Daneau, de Beaugancy-sur-Loire, pasteur et professeur en théologie (1530—1595). La vie, ses ouvrages, ses lettres inédites. Paris. 1882. p. 171. *155*

c) Zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts.

Lotheissen, Geschichte der franz. Litt. im XVII. Jahrh. III. Bd. Wien. 1880. p. 90 vgl. p. 294. *156*
—, Bd. IV. Wien. 1884. p. 35, 90 und 294. *157*
Frank, J., Studien über die Satyre Ménippée. p. 113. *158*
Zvěřina, F., Ultimatum in Sachen der Satyre Ménippée. p. 101. *159*
Bourgoin, A., Conrart et son temps. Paris. 1883. p. 169, 171 u. 295. *160*
Merlet, Gust., Etudes litt. sur le théâtre de Corneille, de Racine et de Molière. Paris. 1 Vol. p. 170. *161*
Lemaître, J., Quomodo Cornelius noster Aristotelis Poeticam sit interpretatus. p. 170. *162*
Moreau, E., Corneille et Richelieu. p. 169. *163*
Körting, H., Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's: L'Imitation de Jésus-Christ und die Louange de la Sainte-Vierge. E. Beitr. z. Corneille-Forschung. Oppeln. 1883. p. 99 und 299. *164*
Mahrenholtz, R., Molière's Leben und Werke. Vom Standpunkte der heutigen Forschung. Heilbronn. 1881. II. Bd. der franz. Studien von H. Körting und E. Koschwitz. p. 90 und 91. *165*
—, Molière, Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Heilbronn. 1883. p. 92, 171, 248 und 297. *166*
Dumoustier, Léon, Molière auteur et comédien. La vie et ses œuvres. Paris. 1883. p. 264. *167*
Humbert, C., Deutschlands Urteil über Molière. Oppeln. 1881. p. 171. *168*
Lüder, H. A., Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière. Diss. Oppeln. (= Zschr. f. nfr. Sprache und Litt. V[1].) p. 99. *169*
Scola, Joh., Corneille's Le Menteur und Goldoni's Il Bugiardo in ihrem Verhältnisse zu Alarcon's La Verdad sospechosa. Progr. d. k. k. Staats-Realschule zu Pilsen. p. 166. *170*
Mangold, W., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln. 1882. p. 88. *171*
Klette, J., William Wycherley's Leben und dramat. Werke mit beson-

derer Berücksichtigung von Wycherley als Plagiator Molière's. (Diss. Münster. 1883. p. 99 und 295. *172*
Krause, Wycherley und seine französischen Quellen. Halle. Diss. 1883. p. 98 und 117. *173*
Ricard, Mgr, Les premiers Jansénistes et Port-Royal. 1 vol. Paris. 1883. p. 171. *174*
**Thor Sundby*, Blaise Pascal, sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums. p. 210. *175*
Chassang, Lettre (La Roche-Foucauld). p. 171. *176*

d) Zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Wershoven, F. J., Smollet et Lesage. Berlin. 1883. p. 88. *177*
Brunetière, F., Études de litterature comparée: La question de „Gil Blas". p. 169. *178*
Mahrenholtz, Rich., Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters. Oppeln. 1882. p. 89, 98, 171 und 295. *179*
—, Voltaire im Urteile der Zeitgenossen. Oppeln. 1883. p. 89, 113, 295, 299 und 300. *180*
Bougeauld, Alfr., Étude sur l'état mental de J.-J. Rousseau et sa mort à Ermenonville. Paris. 1883. p. 98 und 171. *181*
Borgeaud, Charles, J.-J. Rousseau's Religionsphilosophie. Jena. Diss. 1883. p. 98, 295 und 300. *182*
Barine, A., Un critique danois: M. George Brandes, ses idées sur J.-J. Rousseau. p. 169. *183*
Neubauer. Bemerkungen zu Rousseau's Emil. Progr. d. städt. höh. Bürgerschule in Erfurt. 1884. p. 285. *184*
Grand-Carteret, J., Expositions iconographiques de J.-J. Rousseau. Les portraits, les estampes, les suites de vignettes. p. 169. *185*
Uthoff, Joh., Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. E. Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. und insbesondere zur Entwickelungsgeschichte der „Comédie larmoyante". Heilbronn. 1883. (Franz. Stud. IV. 1.) p. 98 und 249. *186*
De Lescure, Rivarol et la société française pendant la révolution et l'émigration (1753 — 1801), études et portraits historiques et litt., d'après des documents inédits. Paris 1883. p. 171, 194 u. 294. *187*

e) Zur Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Antoine, Paul, aperçu sur la littérature française du XIXe siècle depuis le premier empire jusqu'à nos jours. Dresden 1882. p. 89. *188*
v. Stauber, Emanuel, Ritter, Les romanciers de l'Empire et de la Restauration. Progr. d. k. k. Staats-Realschule zu Laibach. p. 165. *189*
Brandes, G., Die romantische Schule in Frankreich. Leipzig, 1883. p. 172. *190*
du Camp, Maxime, Souvenirs littéraires. 2 Bd. Paris 1883. p. 100. *191*
Quernel, L., Le théâtre anglais contemporain; les imitations des comédies françaises; les drames et les tragédies. p. 169. *192*
**Heller, J.*, Der Naturalismus in der Romandichtung Frankreichs und Deutschlands. p. 297. *193*
Barbier, A., Souvenirs personnels et silhouettes contemporains. 1 vol. p. 169. *194*
Lacour, L., Gaulois et Parisiens. p. 169. *195*
Klaar, Alfred, Die Mache der Franzosen. p. 106. *196*
La Claire Fontaine, Chanson populaire française. Examen critique des diverses versions. p. 96. *197*
Lenient, C., Alfred de Vigny. p. 169. *198*

f) Werke und Schriften über grössere Zeiträume, Litteraturgattungen oder das gesamte Gebiet der französischen Litteraturgeschichte.

VI. Ausgaben (mit und ohne Kommentar) einzelner Schriftsteller und Schriftwerke in alphabetischer Ordnung.

Corneille, Cinna ou la clémence d'Auguste. Für die obern Klassen höherer Lehranstalten herausgegeben von Dr. K. Brunnemann. 1883. p. 91 u. p. 275. *223*
—, Cinna, 5ème éd. rev. et ann. par S. Wätzoldt. 1881. p. 156. *224*
—, Polyeucte, Martyr. Hg. von K. Brunnemann. 1884. p. 275. *225*
Daudet, Alph., Lettres de mon moulin. Hg. u. mit Anm. versehen von Ad. Lundehn. 1884. p. 284. *226*
Delavigne, Louis XI. (Th. fr. pp. Velhagen et Klasing). p. 245. *227*
Duruy, V., Histoire de France de 1560—1643 (aus Hist. de France). Mit drei Kartenskizzen und einer Spezialkarte Frankreichs. Für die Schulen erkl. von Alfred G. Meyer. p 279. *228*
—, Petit Cours d'histoire universelle. p. 251. *229*
Erckmann-Chatrian, L'invasion. In Auszügen. Mit Anm. z. Schulgebr. hg. von K. Bandow. p. 275. *230*
Fénelon, Aventures de Télémaque. III. Teil. In Auszügen mit Anm. z. Schulgebrauch herausgegeben von G. Jaep. (Prosat. fr. pp. Velhagen et Klasing.) p. 269. *231*
Feuillet, Le Gendre de M. Poirier. p. 93. *232*
—, Le Village. p. 93. *233*
Garnier, Rob., Tragédies. Treuer Abdr. d. ersten Gesammtausg. (Paris 1586) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben u. e. Glossar hrsg. von Wendelin Foerster. 1 Bd. Heibronn 1882 (Sammlung von Vollmöller). p. 88 und 299 *234*
Gignet, L'Odyssée. p. 251. *235*
de Goncourt, E., la Fille Elisa. p. 64. *236*
Gozlan, Les robes blanches (Th. fr. p. p. Velhagen et Klasing). p. 245. *237*
Guizot, Histoire de la civilisation en Europe, erkl. von H. Lambeck. (Weidmanns Sammlg.) p. 91. *238*
—, Histoire de la révolution d'Angleterre. 3 Bd. Histoire du protectorat de Richard Cromwell. 1. Abt. erkl. von B. Gräser. p. 94. *239*
—, Discours sur l'histoire de la révolution d'Angleterre. 2 éd. 1877. p. 278. *240*
—, Histoire de Charles Ier. Ein Ausz. mit Anm. z. Schulgebr. herausg. von K. Mayer. 1. Teil. (Prosat. franç. p. p Velhagen et Klasing. p. 271. *241*
—, Histoire de Charles Ie depuis son avènement jusqu'à sa mort. 3 éd. 1875. (Rob. Schwalb.) p. 278. *242*
—, Louis XI. In Ausz. aus Histoire de France racontée à mes petits-enfants. Mit Anm. z. Schulgebr. hg. v. K. Bundow. p. 273. *243*
Hardy, Alex., Le théâtre d'Alexandre Hardy. Erster Neudruck der Dramen von P. Corneille's unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener u. d. Wolfenbütteler Bibliothek, besorgt von E. Stengel. Tomes III et IV. Marburg. 1883. p. 293 u. 299. *244*
Huysmans, Marthe. p. 46. *245*
—, Les Sœurs Vatard. p. 46. *246*
La Bruyère, Œuvres, Nouv. éd. revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait etc. Paris. T. I. (1865), T. II. (1865), T. III. (1878). Ausgabe von G. Servois. p. 172. *297*
Lambert, Juliette (Madame Adam), Paienne. Paris. p. 100. *298*
La Rochefoucauld, Œuvres complètes, nouv. éd., avec des notices sur la vie de la Rochefoucauld et sur ses divers ouvrages, ou choix de variantes, des notes, une table analytique des matières et un lexique

Molière, Le Tartufe, erkl. von H. Fritsche. p. 94, 250 und 297. *276*
Montesquieu, Considérations sur les causes de la Grandeur des Romains et de leur décadence. (Ch. I—XV.) Für d. Schule erkl. v. B. Lengnick. p. 279. *279*
—, —, Mit Anmerk. herausgeg. M. Schaunsland. p. 282. *278*
Motin, Pierre, Œuvres inédites, publiées avec une notice et des notes, p. Paul d'Estrée. Paris 1883. p. 171. *279*
d'Ouville, sieur, Élite des contes p. p. F. Brunet. 2 vol. p. 160. *280*
Pascal, Lettres provinciales. p. 93. *281*
—, Pensées, p. 93. *282*
Racine, Athalie. 3e éd. 1883. p. 278. *283*
Retz, cardinal de, Œuvres. Nouv. éd. T. VII. (R. Chantelauze. Les gr. écriv. de la France.) Paris 1882. p. 170. *284*
Rotrou, Théâtre choisi, nouvelle éd. p. p. Félix Hémon, avec une introd. et des notices, illustrée de quatre gravures coloriées. p. 170. *285*
Rousseau, J.-J., Fragments inédits. Recherches biogr. et litt. Paris 1882. (Alb. Jansen.) p. 171. *286*
de Saint-Pierre, Bernh., Paul et Virginie. p. 93. *287*
Sand, George, La mare au diable, erkl. v. Sachs. (Weidmann, Samml.) p. 91. *288*
Frank, Jos., Satyre Ménippée. Kritisch revidierter Text mit Einl. und erkl. Anm. Oppeln 1884. p. 261. *289*
Sedaine, Le Philosophe sans le savoir. Erkl. v. M. Gisi. p. 94. *290*
de Ségur, le comte, Histoire ancienne. 28 Geschichtsbilder mit Anm. z. Schulgebrauch herausgegeb. v. O. Schaumann. (Prosat. fr. p. p. Velhagen et Klasing.) p. 270. *291*
—, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. Mit e. Einl. u. erkl. Anm. nebst e. Karte. Herausgeg. v. C. Th. Lion. I. Teil. Buch I—IV. 1884. p. 284. *292*
—, —, Ausg. mit Anmerk. zum Schulgebr. Herausgeg. v. O. Schmager. Teil II. Buch VIII u. XI, mit einer Uebersichtskarte. p. 272. *293*
Souvestre, Emile, Au coin du feu. Fünf Erzählungen daraus mit Anm. u. e. Wörterbuch. Herausgeg. v. K. Kaiser. Berlin 1884. p. 284, und p. 93. *294*
—, Un Philosophe sous les toits. p. 93. *295*
Theuriet, André, Le livre de la payse. Nouvelles poésies. Paris. p. 100. *296*
Thierry, Augustin, Recits historiques (aus Recits des temps merovingiens). 1859. p. 278. *297*
Vaugelas, Remarques sur la langue française. Nouv. éd. p. p. A. Chassang, Versailles et Paris 1880, 2 Bde. p. 100. *298*
Verne, Jules, Cinq semaines en ballon. In Auszügen z. Schulgebrauch. Herausgeg. v. W. Begemann. (Prosat. fr. p. p. Velhagen et Klasing.) p. 270. *299*
—, Le Tour du Monde en quatre-vingts jours, bearbeitet von K. Bandow. (Prosat. fr. p. p. Velhagen et Klasing.) p. 270. *300*
—, Voyage au centre de la Terre. In Ausz. mit Anm. z. Schulgebr. Herausgeg. von G. Opitz. (Prosat. fr. p. p. Velhagen et Klasing.) p. 271. *301*
Voltaire, Histoire de Charles XII. Texte complet, revu avec soin, suivi de notes. Brême 1884. p. 282. *302*
—, Zaïre, erklärt von E. v. Sallwürk. (Weidmann'sche Samml.) p. 91. *303*
Zola, Assommoir. p. 46. *304*
—, Au Bonheur des Dames. p. 46. *305*

VII. Sammelwerke. Chrestomathien und Anthologien. — Lesebücher.

VIII. Französische Dialekte.

Fleury, E., Littérature orale de la basse Normandie. p. 169. *330*
Joret, Ch., Du caractére et de l'extension du patois normand. Étude de phonétique et d'ethnographie, suivie d'une carte. Paris. 1882. p. 96, p. 172 und p. 292. *331*
Fleury, No normand et on français. p. 96. *332*
Joret, Ch., No = on. p. 97. *333*
—, R bas-normand. p. 97. *334*
Siemt, Osw., Über latein. c vor e und i im Pikardischen. Diss. Halle. 1881. p. 95. *335*
Wentrup, Untersuchung über den sizilianischen Dialekt. p. 96. *336*
Haillant, R., Essai sur un patois vosgien. Première Partie. Phonétique (suite). p. 97. *337*
Haillant, H., Concours de l'idiome populaire ou patois vosgien à la détermination de l'origine des noms de lieu des Vosges. p. 97. *338*
Altenburg, W., Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. I.—III. Teil. p. 99. *339*
Schuchardt u. *Gaidoz*, Bibliographie créole. p. 170. *340*
Adam, L., Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen, essai d'hybridologie linguistique. Paris. p. 96 und p. 294. *341*

IX. Theorie des französischen Unterrichts.

Jsaak, Herm., Sprachwissenschaft oder Sprachwissen? Ein Beitrag zur Methodik des französ. Unterrichts. p. 86. *342*
Quousque tandem, Der Sprachunterricht muss umkehren. Heilbronn. 1882. p. 91. *343*
Weil, Wilh., Die neue Sprachenkunst. Ein Beitrag zur Lösung moderner Schulfragen. München. 1884. p. 286. *344*
Klotzsch, Th. B. A.. Methode des fremdsprachlichen Unterrichts. Ein Beitrag zur praktischen Pädagogik. (Als Manuskript gedruckt.) Borna. 1883. p. 134. *345*
Körting, Dr. G., Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen p. 25. *346*
Anonym, Gedanken über das Studium der modernen Sprachen in Bayern an Hoch- und Mittelschulen. Nürnberg. 1882. p. 172. *347*
Kühn, K., Zur Methode des französischen Unterrichts. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts und zur Überbürdungsfrage. Wiesbaden. 1883. p. 84, p. 94 und p. 134. *348*
Münch, Zur Förderung des französischen Unterrichtes, insbesondere auf Realgymnasien. p. 24. *349*
Sarrazin, Jos., Die französische Schullektüre der badischen Gymnasien u. Progymnasien. 1883—84. p. 254. *350*
Ulbrich, Dr. O., Über die französische Lektüre an Realgymnasien. Wiss. Beil. z. Programm des Friedrichs-Realgymnasium (in Berlin). 1884. p. 288. *351*
Timme, Über die Auswahl von französischer Lektüre für die oberen Realklassen. Programm des Andreaneums zu Hildesheim. Ostern 1882. p. 98. *352*
Franke, Dr. Ed., Wie lassen sich beim französischen Unterricht in der Prima die vorgeschriebenen dreiwöchentlichen Extemporalien am ergiebigsten ausnützen? Mit einem Anhang: Wie sind die deutschen Partizipien zu übersetzen? Beil. z. Gymnasial-Progr. Beuthen. 1884. p. 287. *353*

Nachtrag.

diocèse de Langres, par deux membres correspondants de la Société historique et archéologique de Langres. Paris. 1883. p. 300 *212b*

Fage, R., Lettres inédites de Baluze à M. Melun du Verdier, avec une introduction et des notes. Tulle 1883. p. 300. *212c*

Chapelain, Jean, Lettres. Tome second. du 2 janvier 1659 du 20 décembre 1672. Paris 1883. p. 301. 220

Henry, Ch., Correspondance inédite de Condorcet et de Turgot (1770—1779), avec des notes et une introduction d'après les autographes de la collection Minoret et les manuscrits de l'Institut. Paris, 1882. p. 300. *221a*

Tourneux, La politique de Diderot. Feuillets inédits extraits d'un manuscrit de la Bibliothèque particulière des czars. Paris, 1883. p. 301. *227a*

Haudent, Guillaume, Trois cent soixante et six Apologues d'Esope, traduicts en ritme française, d'après l'édition de 1547, avec Introduction, Table et Glossaire. Rouen, 1877. p. 301. *244a*

de La Fontaine. L., Œuvres. Nouvelle édition revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, de portraits, de facimile, etc. Tome I. (Les gr. Ecr. de la France.) p. 296, 297 und 300. *297a*

de La Rochefoucauld, Maximes, premier texte imprimé à la Haye en 1664 collationné sur le ms. autogr. et sur les éd de 1665 et 1678, précédé d'une préface, par A. Pauly. Paris. p. 299. *250a*

Milet, Jacques, Maistre, L'Istoire de la destruction de Troye la grant translatee de latin enfrançoys mise par parsonnages. Autographische Vervielfältigung des der Kgl. Bibliothek zu Dresden gehör. Exempl., veranstaltet von E. Stengel. Marburg, 1883. p. 298. *265a*

Sand, George, Correspondance 1812—1866. T. III u. IV. Paris. p. 295 *287a*

Stuart, Marie, Poésies françaises, d'après un livre récemment découvert, par G. Pawlowski, avec un portrait de la Reine, à deux teintes. Paris, 1883. p. 301. *295a*

Raynal, de Paul, Les correspondances de J. Joubert 1785—1822. Lettres inédites de M. de Fontanes, Mme de Beaumont, M. et Mme de Chateaubriand. M. Molé, Mme de Guitant, M. Frisell, Mlle de Chastenay. Avec les portraits de Mesdames de Chateaubriand et de Beaumont. Paris, 1883. p. 295. *308a*

Rothschild, de, James, Les Continuateurs de Loret. Lettres en vers de La Gravette de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres (1665—1689), recueillies et publiées. T. I. (Mai 1665 à Juin 1666). T. II. (Juillet à Décembre 1667.) Paris, 1881—1882. p. 296. *308b*

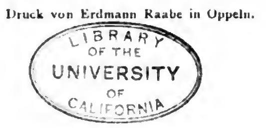
Rolland, E, Faune populaire de la France. (Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions.) Paris. p. 298. *213a*

Breymann, Herm., Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. München und Leipzig, 1884. p. 298. *344a*

Franke, F., Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt. Heilbronn, 1884. p. 297. *344b*

Dambach, Otto, Der deutsch-französische Litteraturvertrag vom 19. April 1883, mit Erläuterungen. Berlin, 1883. p. 296. *354*

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.




100923





